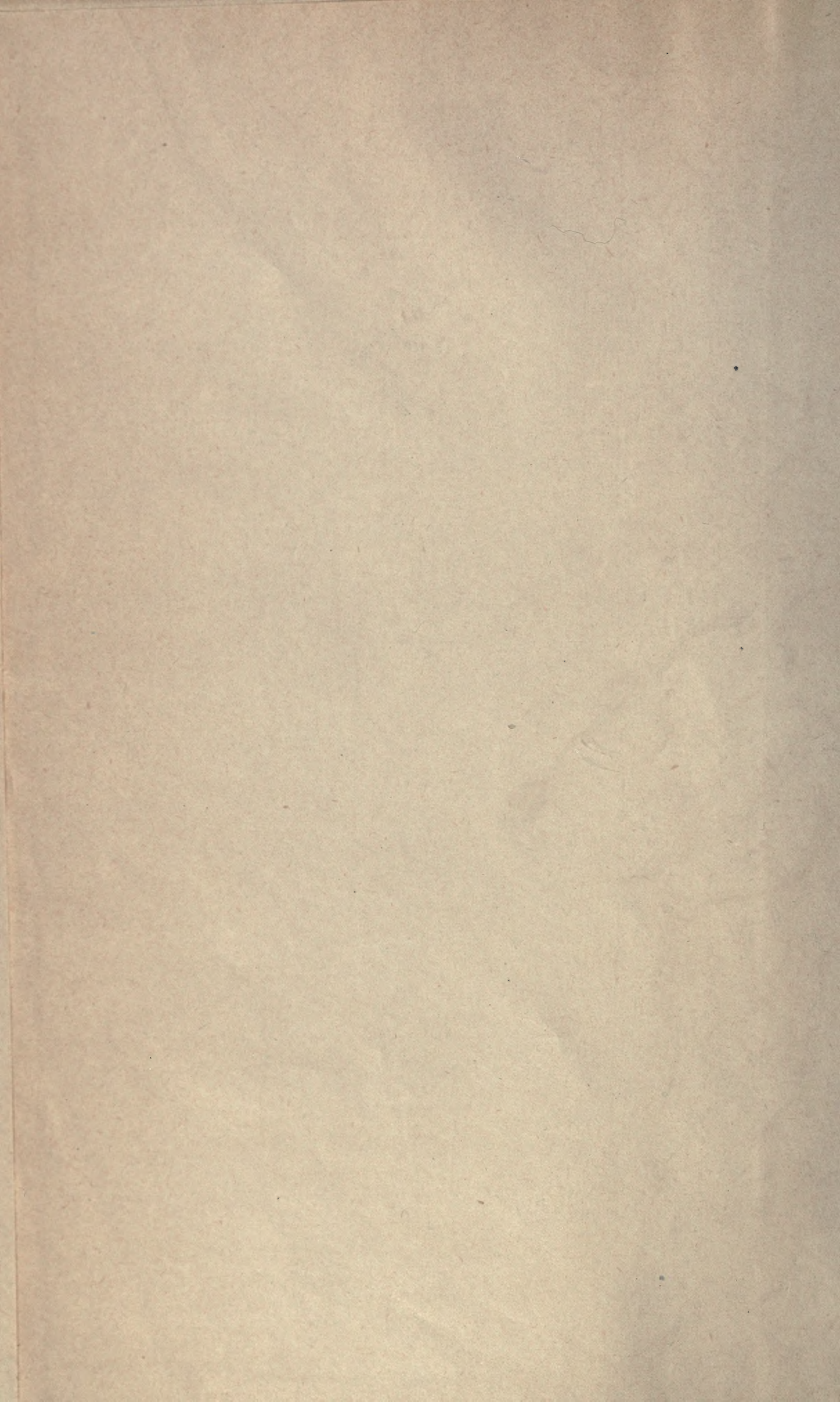
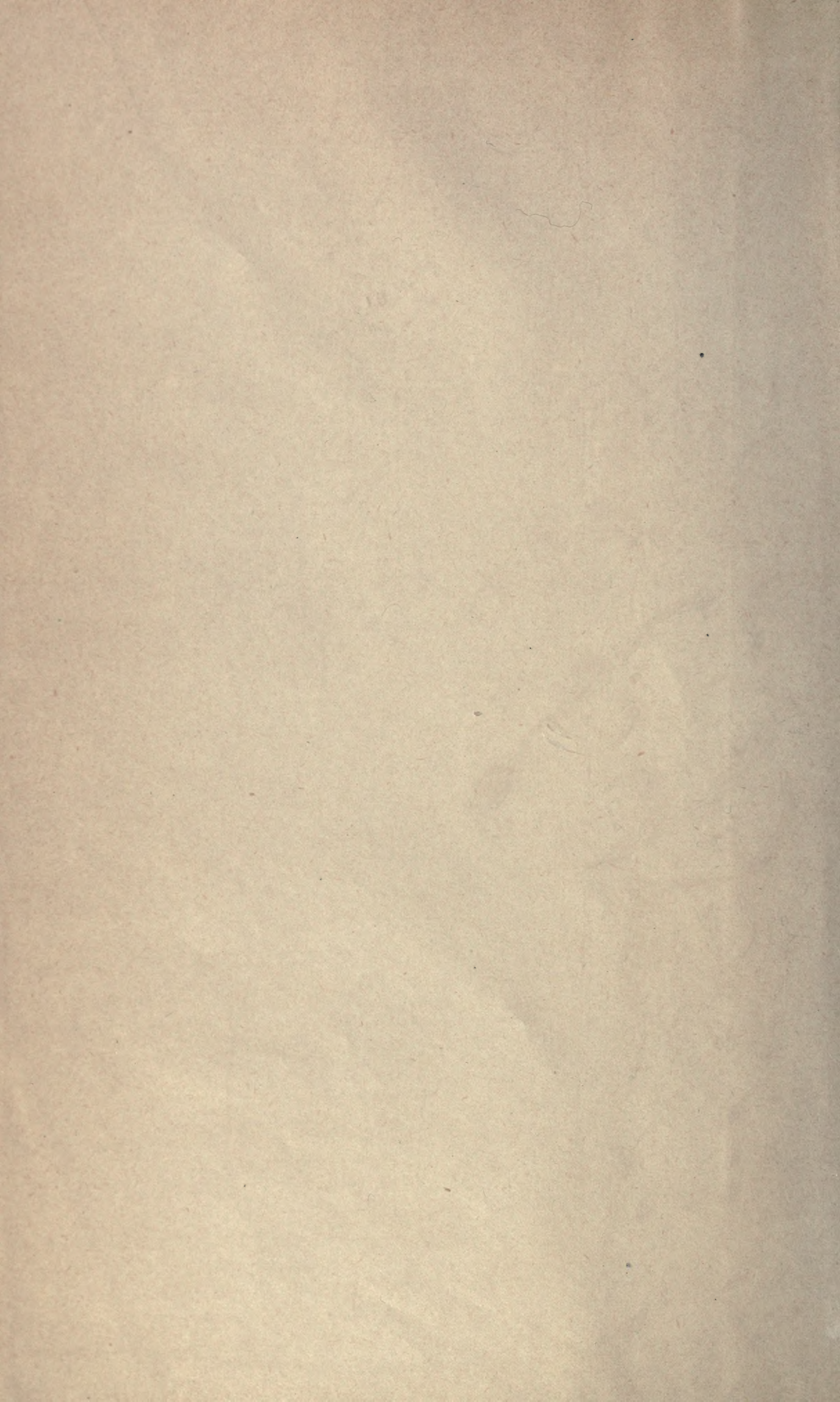

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00070810 7









Aus

Metternich's nachgelassenen Papieren.

Herausgegeben

von dem Sohne des Staatskanzlers

Fürsten Richard Metternich-Winneburg.

Geordnet und zusammengestellt von Alfons v. Klinkowström.

Autorisirte deutsche Original-Ausgabe.

---

6. Band.

Wien 1883.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Aus

Metternich's nachgelassenen Papieren.

Herausgegeben

von dem Sohne des Staatskanzlers

Fürsten Richard Metternich-Winneburg.

Geordnet und zusammengestellt von Alfons v. Klinkowström.

Autorisirte deutsche Original-Ausgabe.

Zweiter Theil.

Friedens-Aera 1816—1848.

Vierter Band.

Wien 1883.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Vorbemerkung.

Als wir die Publication des Tagebuches der Fürstin Melanie in die Hand nahmen, lagen uns die mannigfachen Schwierigkeiten, mit denen die Ausführung des Vorhabens verbunden sein würde, wohl vor Augen. Vertrauliche Aufzeichnungen einer hohen Frau in der Stellung der Gemalin des Staatskanzlers veranlassen, sobald sie aus der Verborgenheit hervortreten, bei ihrer Benützung als Quelle Bedenklichkeiten aller Art; Bedenklichkeiten, die in eben dem Maße sich steigern, in welchem wir beflissen sind, einerseits die natürliche Pflicht der Discretion zu wahren und doch anderseits dem Interesse ernster Geschichtsforschung zu dienen, wie auch den gerechten Erwartungen in weiteren Leserkreisen zu genügen. Daß sich bei unserem Bemühen, das Memoirenwerk durch Beiträge ähnlicher Art zu bereichern, es dort, wo andere Quellen spärlich fließen, durch Auszüge aus dem Tagebuche der Fürstin Melanie zu ergänzen und durch Schilderungen aus fremder Feder lebensvoller und frischer zu gestalten, über das Zuwenig oder Zuviel des Dargebotenen vielleicht Meinungsverschiedenheiten würden vernehmen lassen, konnte uns um so weniger überraschen, als wir ja selbst mit dieser Aenderung von unserem ursprünglichen Vorsatze: Niemand Anderen als den Staatskanzler redend einzuführen — einigermaßen abgewichen sind.

Doch sei zu unserer besonderen Genugthuung sogleich bemerkt, daß nicht die Stimme der öffentlichen Kritik es war, die uns heute, da wir in den folgenden Bänden die Veröffentlichung der biographischen Notizen aus dem Tagebuche der Fürstin Melanie wie bisher fort-

setzen, Anlaß gibt, auf einen bereits früher besprochenen Gegenstand zurückzukommen.

Wir haben nur wenig zu sagen.

Wenn auch Fürstin Melanie das Tagebuch zunächst nur zur eigenen Erinnerung niederschrieb und ihr der Gedanke fern lag, daß solche Aufzeichnungen in der flüchtig auf's Papier hingeworfenen Form jemals der Oeffentlichkeit übergeben werden sollten, so entspricht es doch gewiß dem Geiste, der dieselben von der ersten bis zur letzten Zeile durchweht, daß Alles, was die treue, charakterstarke und geistvolle Frau über das Leben und Wirken ihres Gemals denkt und sagt, ihren unverkennbaren Intentionen gemäß, nicht der Vergessenheit anheimfalle, sondern bewahrt werde für das Urtheil der Nachwelt und hervortrete als Zierde für ein Denkmal der Erinnerung an den verewigten Staatskanzler, dessen Charakterbild wir, so wie es Recht und Wahrheit verlangen, in die Geschichte aufgenommen zu sehen wünschen.

Das Beengende der Schranken, die uns bei der Auswahl des Stoffes gesetzt waren, haben wir lebhaft empfunden. Wie gern hätte der kindlich ergebene Sinn des Herausgebers für die Verfasserin jener Blätter, dem Andenken seiner lieben zweiten Mutter dankbaren Herzens, durch Gestattung des vollen Einblickes in ihre schöne Seele den Zoll der gebührenden Verehrung dargebracht. War ja doch unter diesem Gesichtspunkte nichts zu unterdrücken, nichts zu verschweigen, nicht der kleinste Schatten aus dem Lichtbilde zu entfernen, wie es Fürstin Melanie ganz unbewußt von sich selbst entworfen. Erst in seiner Vollständigkeit hätte das Tagebuch den Adel ihrer Gesinnung, die Reinheit ihres Charakters und vor Allem die Schärfe ihres Geistes in weit glänzenderer Weise hervorleuchten lassen, als dies in den kurzen Auszügen der Fall ist.

Für die Zwecke dieses Quellenwerkes sind aber auch diese Mittheilungen in ihrer beschränkten Form von geschichtlichem Werth. Den kleinsten Steinchen gleich, aus denen die Künstlerhand das Mosaikgemälde formt, tragen selbst die losen, scheinbar unbedeutenden Notizen, von dem Geschichtskenner auf den richtigen Platz gestellt und zusammengefügt, nicht wenig dazu bei, das Gesammtbild zu vollenden.

Bedeutungsvoller und von unbestreitbar allgemeinem Interesse wird das Tagebuch erst später, wenn die Zeit heranrückt, wo die schwersten Ereignisse über das Leben des Fürsten hereinbrachen; Ereignisse, die den Rücktritt des Staatskanzlers herbeiführten, ihn nöthigten fern von seiner Heimat in freiwilliger Verbannung zu leben, und ihm, dem fast achtzigjährigen Greise, erst nach Ablauf einiger Jahre wieder gestatteten, an seinen Herd, in seine gewohnte Lebensweise zurückzukehren. In dieser Zeitperiode unterbricht das Tagebuch nur selten den Faden einer fortlaufenden Erzählung, und die Fürstin Melanie erhebt sich da in der That zum Biographen ihres geliebten Clemens, von dessen Stirn sie jede Falte des Kummers zu verscheuchen bestrebt ist, während sie, ausschließend mit der Sorgfalt für das Leben des Staatskanzlers beschäftigt, auf ihr eigenes unheilbares und schmerzvolles Leiden, dem sie auch vor ihrem Gatten erliegt, ganz und gar vergißt.

Wir fühlen uns demnach gegenüber den Geboten der Pietät und der Discretion, die Niemandem näher liegen konnten als uns selbst, vollkommen beruhigt. Der Leser wird es uns aber Dank wissen, wenn wir neben dem Standbilde des Staatskanzlers auch jene anmuthige Gestalt erscheinen lassen, die im letzten dreiundzwanzigjährigen Abschnitte seines Lebens seine unzertrennliche, treue und liebevolle Gefährtin war und deren Aufzeichnungen in ihre und ihres Gatten Erlebnisse so vertrauliche Einblicke gewähren.

Wien, im Mai 1882.

Der Herausgeber.



Inhalt

des sechsten Bandes.

(Vierter Band des zweiten Theiles.)

Achtes Buch.

Das Personal-Register, die Bände des gesammten zweiten Theiles umfassend, befindet sich am Schluß des zweiten Theiles im VII. Bande.

Berichtigungen.

Man lese: Seite 62, Zeile 2 von unten: „Ferdinand II" statt I.
„ 116, „ 10 „ oben: „Cziráky" statt Csaky.
„ 171, „ 5 „ unten: „9. November" statt 9. September.
„ 184, „ 7 „ oben: „Vaudrey" statt Vautrin.
„ 197, „ 1 „ unten: „ce bon sens" statt à ce bon sens.
„ 202, „ 5 „ „ „en tapisserie des Gobelins" statt aux Gobelins.
„ 243, „ 8 „ „ „Adine" statt Adele.
„ 245, „ 17 „ oben: „Graf St. Leu" statt Herzog St. Leu.
„ 255, „ 2 „ unten: „en fait foi" statt fait foi.
„ 264, „ 2 „ „ „Kutahia" statt Kuhadia.
„ 348, „ 10 „ „ „Cabinets" statt Cabinet.
„ 433, „ 6 „ „ „se sont" statt s'étant.
„ 477, „ 12 „ „ „naturel" statt radical.
„ 485, „ 5 „ oben: „21. November" statt 21. October.
„ 506, „ 14 „ „ „Schönburg" statt Schönborn.
„ 573, „ 10 „ „ „Kutschen" statt Kutscher.
„ 623, „ 23 „ unten: „Ebensee" statt Aussee.



Achtes Buch.

Ferdinandeische Regierungszeit.

Schriften-Sammlung

1835—1848.



Ferdinandeische Regierungszeit.

Das Jahr 1835.

(Fortsetzung.)

Der Regierungswechsel in Oesterreich.

1189. Circular-Depesche Metternich's an sämmtliche k. k. Missionen, Wien, 12. März 1835 *).
1190. Metternich an Ancillon in Berlin (Schreiben) Wien, 20. März 1835.
1191. Metternich an Ficquelmont in Petersburg (Vertraul. Schreiben) Wien, 2. April 1835.

1189. J'ai satisfait le 2 de ce mois au pénible devoir de vous annoncer la perte irréparable que venait de faire la Monarchie dans la personne d'un Souverain dont le nom seul est un éloge que l'histoire consacrera dans ses pages les plus impartiales.

Je vous ai prévenu alors que rien dans l'attitude intérieure et extérieure de notre Cour ne serait changé. Je puis aujourd'hui vous donner l'assurance que ce fait important est pleinement accompli. Les feuilles du Gouvernement vous auront informé des premiers actes du nouveau règne. Par ces actes, le nouveau Souverain s'est borné à confirmer dans leurs emplois tous les serviteurs et les fonctionnaires de l'État, et à s'approprier les principes sur lesquels s'est invariablement maintenu le Monarque défunt.

Aussi l'aspect que présente la Monarchie, à commencer par la capitale, est-il remarquable. Jamais, dans aucun temps ni dans aucun pays, — je n'hésite point à l'avancer, — le

*) Siehe V. Band, Nr. 1187. D. H.

passage d'un règne à un autre ne s'est opéré avec plus de calme. Un même deuil règne dans toutes les classes de la nation; un même espoir les anime; le vœu principal, le seul qui se fasse jour à travers la douleur universelle, est celui que tout demeure, et qu'il ne soit rien changé à ce qu'a établi et fondé la haute sagesse du Souverain qui, pendant quarante-trois ans, avait présidé aux destinées de l'Empire. Ce vœu a été compris et accueilli avec empressement par l'héritier du trône, et, ce vœu satisfait, la confiance générale s'est trouvée assise sur une base d'autant plus solide qu'elle est universellement connue et appréciée.

Ces faits sont patents; trente-cinq millions d'hommes leur servent de témoins, et les Cours respectives devront en recevoir la pleine confirmation par leurs représentants à Vienne.

Après avoir établi ce qui précède, il me reste cependant, Monsieur . . . ., à vous éclairer sur ce qui, dans tous les temps, et plus particulièrement dans les nôtres, doit avoir pour tout observateur impartial la valeur d'une espèce de phénomène. Les miracles ne comptent guère en politique; c'est donc à la recherche des causes naturelles que doivent s'attacher ceux qui, par leur position et leurs devoirs, sont appelés à s'occuper des affaires publiques.

Le passage d'un règne à un autre est, par la nature même de l'événement, un embarras immense, si ce n'est un danger plus ou moins réel. Il semble qu'entre deux règnes s'ouvre comme un précipice que la volonté des hommes ne parvient pas à combler, quels que soient les efforts qu'ils pourraient y vouer. Ce danger est un de ceux que l'Empereur François ne s'était point dissimulés; son esprit droit et la haute élévation de son âme le portaient à envisager comme un devoir de préparer d'avance le passage de son règne à celui de son fils. Sûr de son peuple, et également sûr de son successeur, il a constamment tenu en vue l'avenir; il n'a conçu et pris aucune mesure gouvernementale sans la peser sur la balance de ce même avenir. C'est ainsi qu'il a pris des décisions que les

seuls besoins du moment n'eussent peut-être point réclamées, et qu'il n'a jamais entrepris ce qu'il ne croyait pas pouvoir conduire lui-même à son terme. Initié aux pensées les plus secrètes du Monarque vénéré dont nous pleurons la perte, et témoin, durant plus d'un quart de siècle, de tous ses actes, je puis répondre du fait que je viens d'établir et qui se trouve pleinement confirmé aujourd'hui.

Aux effets de cette prévoyance souveraine et paternelle se joignent tout naturellement les garanties qu'offrent, pour le maintien de la tranquillité publique, des masses que les révolutions n'ont point remuées; un édifice social que l'esprit novateur n'a point sapé dans ses fondements; une nation, enfin, composée d'hommes qui regarderaient comme un manque de confiance injurieux pour eux-mêmes le renouvellement d'un serment qui, une fois prêté, est à jamais valable!

Je viens de vous tracer en peu de mots le tableau de la vérité. Loin d'être exagéré, il ne dissimule rien et met au grand jour ce qui constitue la réalité dans les faits. Comme tout était prévu sous le dernier règne, comme rien de ce qu'il était essentiel d'asseoir sur des bases solides n'avait été oublié; comme, dans cette grande organisation qui constitue le Gouvernement, tout était pénétré de l'esprit du Monarque qui avait vieilli sur le trône, comme cet esprit enfin est aussi particulièrement celui de son successeur, l'Autriche est aujourd'hui ce qu'elle était hier et ce qu'elle sera demain: une Puissance dont la pensée est généralement connue, qui ne déviera pas des principes sur lesquels repose son existence morale et politique, et qui continuera à suivre, sans altération quelconque, la direction dont elle ne s'est jamais écartée depuis tant d'années.

Il est dans l'intention de l'Empereur que vous fassiez usage de la présente dépêche dans vos rapports avec . . . . auprès . . . . vous êtes accrédité. Nos paroles seront accueillies, nous en avons la conviction, avec une vive satisfaction par les hommes de bien.

Metternich an Ancillon in Berlin (Schreiben) Wien, 20. März 1835.

1190. Votre excellent Prince Guillaume retourne à Berlin; il a été reçu et traité ici comme un fils de la maison, et il s'est, de son côté, conduit comme tel. Je lui ai ouvert mon cœur sur toutes choses, et il rendra certes à son auguste père et à Votre Excellence le compte le plus exact de ce qu'il a vu, entendu et senti. Je déclare d'avance comme justes et droites, comme conformes à la simple vérité, toutes les impressions que Son Altesse Royale emporte d'ici.

Le présent, en Autriche, ressemble tellement au passé, qu'il peut être confondu avec lui sans s'exposer au risque d'un faux calcul. Veuillez bien vous pénétrer de cette vérité, — l'accepter comme il est dans votre nature d'accueillir les vérités, et en tirer les conséquences avec la sagacité de votre esprit. Le sort, en nous enlevant un Monarque tel que le fut l'Empereur défunt, a joué un mauvais tour aux brouillons en Europe, en permettant que l'esprit de celui qui n'est plus s'identifiât à ce point avec ce qui demeure. Quelle leçon pour les nations tourmentées par les progrès, que cette parfaite tranquillité; ce passage, sans secousse quelconque, d'un règne à un autre; cette uniformité de vœux en faveur de la simple conservation de ce qui existe; ces grands exemples donnés par la sagesse aux niais plus encore qu'aux fous du siècle!

Je saurai tirer tout le parti possible de cet événement, car c'en est un; aidez-moi avec votre bon esprit dans cette besogne qui est d'un intérêt commun. Ne parlons pas beaucoup, mais disons juste; montrons aux niais que nous concevons leur désappointement, et que nous les dispensons de croire à notre satisfaction. Marchons droit et ferme vers le but que nous tenons également en vue; ne nous laissons distraire par rien, et nous vaincrons encore bien du mal!

Dispensez-moi de vous parler en détail d'une affaire quelconque. Le Prince Guillaume est un interprète excellent, et j'ai vidé devant lui mon sac. Il vous dira plus en un quart d'heure que je ne pourrais vous en dire dans un temps dix

fois plus long. J'ai onze porteurs de lettres à expédier qui tous partent à la fois, et dont le Prince Adolphe de Schwarzenberg fait partie. Ce qu'il vous dira de ses propres impressions sera juste. Là où tout le monde sent et voit la même chose, les instructions deviennent inutiles.

Metternich an Ficquelmont in Petersburg (Vertraul. Schreiben) Wien, 2. April 1835.

1191. Le récit que vous m'avez fait de l'impression produite sur l'Empereur Nicolas par le décès de l'Empereur François a toute la valeur d'un panégyrique du défunt Monarque et d'un dithyrambe sur le vivant. L'Empereur François ne peut être loué plus dignement que par l'ami auguste qui a su le comprendre et qui dès lors a dû apprécier ses éminentes qualités. Si l'Empereur Nicolas a conservé de ses entretiens de Münchengrätz un souvenir à la fois vif et doux, notre auguste Maître est mort plein du souvenir de cette même époque . . . .

Ici les choses vont comme si rien n'était arrivé. Cette uniformité de marche irait jusqu'à blesser mon cœur, si je n'avais la ressource de regarder celui que je pleurerai le restant de ma vie, comme la cause principale du phénomène. Ce pays-ci sert aujourd'hui d'une haute démonstration de ce que vaut l'ordre, et l'exemple qu'il donne à l'Europe ne sera pas perdu pour la bonne cause!

Voici un calcul qu'à cet effet je vous prie de suivre avec moi. Ouvrons un compte courant et mettons en tête du devoir la perte de l'Empereur François que j'évalue à cent, ou, ce qui équivaut, à un capital tout entier. Passons maintenant à l'avoir. A combien évaluez-vous le fait suivant: Le règne d'un Monarque est analogue à la vie des hommes; or, les hommes ne vivent pas des intérêts du capital de la vie, mais du capital lui-même. Chaque jour en diminue une partie, et le jour de la mort est celui de la banqueroute. Les longs règnes, comme les longues vies, n'ont de pénible que la persistance de l'idée de la fin. Les bons ont peur et en deviennent plus faibles;

les méchants espèrent et se renforcent. Ce sentiment n'existe pas au commencement d'un règne.

A combien évaluez-vous l'impression que doit produire le passage d'un règne à un autre, qui s'effectue ainsi que s'est effectué celui dont nous avons eu le malheur d'être témoins? A quel taux mettez-vous tant d'espérances criminelles ou absurdes déçues, les craintes prouvées fausses, la confiance clairement justifiée? Je vous abandonne les chiffres, mais ils présentent un avoir immense!

L'art a consisté, mon cher Comte, à ne point être pris au dépourvu, à ne pas perdre la tête dans le moment de la catastrophe, à faire la part du sentiment et à ne point laisser empiéter celui-ci sur le domaine de l'esprit. Dieu, le sentiment de mes devoirs, et la force que j'ai puisée dans la volonté si connue de celui pour lequel j'eusse cent fois donné ma vie, me sont venus en aide. J'ai beaucoup fait et j'ai bien fait; je ne demande plus rien aux hommes! Ce qui, par contre, est certain, c'est qu'un seul homme ne peut pas tout faire; qu'il lui faut l'aide d'autres hommes, et que la réussite de toute entreprise est subordonnée à des causes placées en dehors d'une seule individualité. Or, eu égard à cette condition de tout succès, je ne saurais assez féliciter un pays de posséder des esprits faits comme le sont ceux qui animent la haute région des affaires dans notre patrie, d'être riche d'une famille souveraine comme l'est la nôtre, et d'être dépourvu de toute espèce d'intrigants de bas étage.

Quant à l'avenir, arrêtez-vous au fait qu'il est bien plus facile de maintenir dans les bonnes voies ce qui y est placé, qu'il ne l'est d'y faire rentrer ce qui ne s'y trouve plus. La direction tout entière de l'esprit du nouveau Monarque est, de son côté, propice à l'entreprise. Cette direction est toute droite; j'admets que l'Empereur Ferdinand ait besoin d'être guidé, mais je n'admets pas qu'il soit facile de le faire sortir de la voie toute tracée à ses yeux.

Aus dem Tagebuche der Fürstin Melanie.

Biographische Notizen.

Wien.

1192. Abschied des Prinzen Wilhelm von Preußen. — Schreiben des Fürsten an Maria Luise. — Trauergepränge. — Der Herzog von Nassau. — Kaiser Nikolaus. — Trauergottesdienst. — Cavafango. — Erzherzog Franz. — Antiphonarium. — Englische Kupferstiche. — Tod des Erzherzogs Anton. — Gespräch mit der Kaiserin Mutter. — Tod des Herzogs von Leuchtenberg und Wilhelm Humboldt's. — Frau von Goethe, Frau Jameson, Graf von Chabot. — Chabot's Mission. — Ministerkrise in England. — Zusammenkunft in Teplitz. — Diner beim Kaiser. — Prinzessin Hohenlohe. — Die regierende Kaiserin. — Besorgnisse um die Zukunft Frankreichs. — Sir Charles Bagot. — Balzac.

Wien, 20. März 1835.

1192. Prinz Wilhelm hat von uns herzlichen Abschied genommen; er reist morgen sehr früh ab, ergriffen von Allem, was er in diesen Augenblicken hier sah.

— 21. März.

Clemens gab mir einen rührenden Brief abzuschreiben, den er an Maria Luise gerichtet hat; die Ausdrücke sind herzzerreißend und geben so treu wieder, was er empfindet.

Die Gemächer der Burg gewähren einen traurigen Anblick; die Säle sind schwarz behängt, der Thron und die Möbel schwarz. Aber nichts kann düster genug sein, um unser Herzensleid zu schildern, das nothwendig jeden Tag sich steigern muß.

— 25. März.

Der Herzog von Nassau hat sich aus Anlaß des Todes unseres theuren Kaisers prächtig benommen. Er ordnete eine viermonatliche Trauer an mit dem Bemerken, daß der letzte römische Kaiser wohl eine solche Ehrenbezeigung verdiene. Er hat die Bundestrauer anziehen lassen, wie man es vormals für die deutschen Kaiser gethan hatte; dann eilte er selbst herbei, um unserem neuen Kaiser seine Ehrfurcht zu bezeigen und mit ihm den Kaiser Franz zu beweinen.

Ein Courier von Petersburg meldet für heute die Ankunft Orloff's als außerordentlichen Botschafter. Das traurige Ereigniß hat auf Kaiser Nikolaus den Eindruck gemacht, welchen wir erwarteten; er

beweint Kaiser Franz wie einen wahren Vater und zärtlichen Freund; er ließ das Regiment des Kaisers, welches immer dessen Namen tragen wird, Trauer anlegen und besteht darauf, dem Kaiser Ferdinand einen Besuch abzustatten, um Europa zu beweisen, daß er dem Sohne sein wird, was er dem Vater war. Man kann sich in einem so traurigen Augenblicke nicht besser benehmen.

— 26. März.

Ich empfing einen Besuch von Tatistscheff und Orloff; letzterer hat ein lebhaftes Gefühl für unser Unglück und gibt demselben einen Ausdruck, der seinem Herzen und dem seines Kaisers Ehre macht.

— 28. März.

Schon um 10 Uhr Morgens war ich bei den Minoriten, wo ein Trauergottesdienst für den Kaiser stattfand. Der Nuntius und drei Bischöfe verrichteten die Function, welcher das diplomatische Corps und zahlreiche geladene Trauergäste beiwohnten. Der Auditor des Nuntius, Herr Bruschi, hielt eine Leichenrede in italienischer Sprache, die mir, so weit ich sie verstand, zu schwach, zu politisch, zu wenig rührend, ja ich möchte fast sagen, zu wenig katholisch schien, wenn ich durch eine solche Bezeichnung nicht den Unwillen des Nuntius auf mich zu ziehen fürchtete.

Ich begleitete Clemens zum Lusthaus, um eine Maschine zum Reinigen der Flußbetten zu besichtigen, welche Stepherl Széchényi aus England mitgebracht hat. Man nennt sie Cavafango und sie ist sehr sinnreich ausgeführt. Wir fanden dort den ganzen Hof, wenigstens alle Erzherzoge. Erzherzog Franz kam auf mich zu und in diesem Augenblicke füllten sich meine Augen mit Thränen; denn sobald ich Jemanden sehe, der dem Kaiser näher stand, gerathe ich in eine Stimmung, wie sie ein ganz persönlicher Verlust hervorrufen würde. Der Erzherzog sagte mir, er habe meinen Mann immer bewundert, jetzt aber fühlten er und der ganze Hof die innigste Zuneigung für ihn und dieses Gefühl werde ewig dauern. Ich erwiderte, Clemens habe in der ganzen kaiserlichen Familie eine so kräftige Stütze gefunden, ihre Eintracht und Liebe habe ein so schönes Beispiel gegeben und zu so großer Aufmunterung gedient, daß ihm seine Aufgabe leicht erschienen sei und die Bewunderung, welche ihm dies ein-

geflößt, unvermindert fortdauere. „Mein Gott,“ entgegnete der Erzherzog, „das haben wir meinem guten seligen Vater versprochen und das wollen wir ja treu halten und ewig sein Andenken bewahren.“ Ich gestehe, daß mich dies tief rührte.

— 30. März.

Mein Mann hatte nach Tisch ein langes Gespräch mit den eingeladenen Damen und Herren über den Kaiser Ferdinand. Es freut mich immer, wenn solche Anlässe sich darbieten, weil die Frauen ihrer Einbildungskraft nur zu freien Lauf lassen und, wenn sie Clemens sprechen hören, ihm schließlich glauben müssen. Ihre Vermuthungen sind oft so abgeschmackt, daß es ihm wohl thut, sie zum Schweigen zu bringen.

— 1. April.

Ich war mit Clemens im Garten; es ist seine einzige Zerstreuung und sein einziges Vergnügen. Im Vorbeifahren zogen wir Erkundigungen über das Befinden des Erzherzogs Anton ein. Clemens begab sich selbst in das Vorzimmer und kam sehr beunruhigt zurück; die Krankheit hatte eine schreckliche Wendung genommen und die Aerzte befürchteten das Schlimmste.

Clemens zeigte uns zwei prächtige Werke, die ein Mainzer Buchhändler hieher gebracht hat. Das eine ist ein Antiphonarium mit Malereien von Lebrun, welches Ludwig XIV. den regulirten Chorherren von Sainte-Croix schenkte. Der Buchhändler hatte es für die Krönung Karl's X. einbinden lassen, da es aber zu spät fertig wurde, kam er damit hieher, in der Hoffnung, es für die Krönung des neuen Kaisers verkaufen zu können. Das zweite Werk, welches er mitbrachte, sind drei Kupfer, die zur Zeit der Krönung Georg's IV. in England gestochen wurden. Unser Kaiser besitzt die Sammlung, aber diese drei Stücke fehlen ihm. Sie stellen Lord Anglesey, den Herzog von Wellington und den Herzog von Devonshire vor, sind in der vollendetsten Weise gearbeitet und Clemens fand das Porträt Lord Wellington's so vortrefflich, daß er es von Daffinger copiren ließ.

— 2. April.

Erzherzog Anton ist um 9½ Uhr gestorben, beklagt von allen redlichen Leuten und zahlreichen Armen. Er war bei vollem Bewußtsein, als

man ihm die letzte Oelung reichte; er verlangte sogar, daß man ihn mit seinem Ordensmantel bedecke, weil die Aerzte ihm das Aufstehen nicht gestatteten. Nachdem er alle seine Brüder gesehen und Haugwitz ersucht hatte, den Kaiser Ferdinand zu bitten, daß er sich die Interessen des Ordens angelegen sein lasse, verfiel er in Agonie. Der Hof wird diesen Erzherzog sehr vermissen; er besaß die trefflichsten Eigenschaften, einen ruhigen und sanften Charakter, ein kindliches Gemüth. Er hatte nicht wie die Uebrigen mit Kummer und Sorge zu kämpfen gehabt. Gott gebe ihm Ruhe!

— 7. April.

Ich war in meinem Kabinet mit Schreiben beschäftigt und wollte eben zur Messe gehen, als man mir meldete, die Kaiserin Mutter werde mich um 1 Uhr empfangen. Ich gestehe, daß mich dies in lebhafte Aufregung versetzte. Ich zitterte als ich zu ihr ging, und während ich sie in ihrem Salon erwartete, vergoß ich bittere Thränen. Als sie erschien, war ich von ihrem Aussehen erschreckt; sie ist bleich und niedergeschlagen. Sie sprach mit mir in rührenden Ausdrücken von unserem angebeteten Kaiser, und selbstverständlich kann man dort nur von ihm sprechen. Sie sagte mir, sie habe während der Nacht, als man ihn aus seinem Zimmer trug, um ihn in der Kapelle aufzubahren, zu sterben geglaubt. Sie spricht viel von den letzten Augenblicken des Kaisers, von seinen Kindern, besonders vom kleinen Erzherzog Franz, den der Kaiser sehr liebte, dann vom Erzherzog Franz Karl, von dem sie nicht genug Gutes sagen, dessen Herz sie nicht warm genug loben kann. Ich brachte bei dieser gütigen, vortrefflichen Kaiserin zwei Stunden zu, zwei tröstliche Stunden, denn sie stärkt durch ihren Muth.

— 14. April.

Clemens erhielt aus Frankfurt die Nachricht vom Tode des Herzogs von Leuchtenberg, den eine Halsentzündung in drei Tagen hinraffte. Er hinterläßt Donna Maria als sechszehnjährige Witwe, nachdem sie drei Monate verheiratet gewesen. Diese Nachricht wird die Kaiserin und die Erzherzogin Sophie neuerdings betrüben. Aus Berlin wird gemeldet, daß auch Wilhelm Humboldt gestorben ist, ein großer Verlust für die gelehrte Welt.

Wir hatten eine Art Gelehrten-Diner mit Frau von Goethe, der Schwiegertochter des Dichters, und Frau Jameson, einem Blaustrumpf in des Wortes vollster Bedeutung; Eduard Lichnowsky, Sophie Zichy und Gervay bildeten die richtige Mitte zwischen unserer Unwissenheit und ihrer Gelehrsamkeit. Uebrigens sind jene beiden Frauen, vor denen ich wirklich Angst hatte, gutmüthig und liebenswürdig und man braucht sich im Gespräche mit ihnen gar keinen Zwang anzuthun. Ich zeigte ihnen das Kabinet meines Mannes, für den beide große Verehrung hegen.

Ich las Clemens einige Papiere vor, dann brachte ich einen angenehmen Abend mit Herrn von Sainte-Aulaire zu, welcher einen Grafen von Chabot vorstellte, der in einer Etikettemission hieher geschickt wurde *). Man sagt, er sei mehr Engländer als Franzose und versichert, er lebe seit langer Zeit von allen politischen Intriguen entfernt und sei jetzt nicht mehr als was er immer gewesen, ein Freund der Familie Orleans.

— 20. April.

Man weiß seit einigen Tagen, das Ministerium Peel-Wellington sei zurückgetreten, und im ersten Augenblicke waren Clemens und Alle, die der traurigen Zukunft gern mit Hoffnung entgegensehen möchten, darüber in Verzweiflung. Jetzt scheinen die Dinge eine bessere Wendung zu nehmen, das Whig-Ministerium kommt nicht zu Stande und jenes, welches an die Spitze tritt, wird sich nur wenige Tage halten können. Wenn dann Peel zurückkehrt, wird er so gestärkt sein, daß nichts mehr die Regierung der Tories erschüttern kann, und dies wäre von großer Bedeutung.

— 21. April.

Reuß, der Herzog von Nassau, General Langenau und Wallmoden speisten bei mir. Der Prinz von Nassau reist heute Nachts ab. Clemens besprach mit ihm die eben gefaßten Beschlüsse; der Congreß oder die Zusammenkunft der Kaiser Ferdinand und Nikolaus und des Königs von Preußen wird im September in Teplitz stattfinden. Der Herzog gedenkt ebenfalls hinzukommen. Clemens ist darüber sehr erfreut, weil dieses Project ihm einen vierzehntägigen Aufenthalt

*) Siehe Briefe an Apponyi Nr. 1197. D. H.

in Königswart in Aussicht stellt. Clemens blieb mit dem Grafen von Rohan-Chabot so lange im vertraulichen Gespräche, daß ich demselben um $1\frac{1}{2}$ Uhr ein Ende machen mußte.

— 22. April.

Clemens speiste um 1 Uhr beim Kaiser. Er hatte dieses Diner für Tatistscheff und Orloff veranlaßt. Die Erzherzogin Sophie und die Kaiserin führten hauptsächlich das Gespräch und besonders erstere konnte die Haltung des Kaisers nicht genug rühmen. Die Erzherzoge waren ebenfalls zugegen, der älteste Sohn des Erzherzogs Karl und der Herzog von Lucca, dann Kolowrat, den Clemens immer auf die gleiche Stufe mit sich selbst stellt.

— 23. April.

Während einiger Morgenstunden arbeitete ich wieder bei meinen Schwestern, dann hatte ich ein großes Diner für die zur Complimentirung eingetroffenen Diplomaten; die hervorragendsten waren Charles Bagot, Graf von Chabot und das Ehepaar Hohenlohe. Die Prinzessin, eine geborne Russin, ist liebenswürdig und wohlgestaltet.

— 25. April.

Die regierende Kaiserin ließ mich um 1 Uhr zu sich kommen. Sie hieß mich Platz nehmen und sagte mir, daß sie von dem Betragen meines Mannes dem neuen Kaiser gegenüber ungemein gerührt sei.

— 3. Mai.

Clemens war mit dem Grafen von Chabot eingeschlossen, der morgen abreist. Als er sein Cabinet verließ, hatte ich noch ein langes Gespräch mit diesem Botschafter, dem ich manche eindringliche Wahrheit mit auf den Weg gab. Er versteht unsere Sorgen um die Zukunft Frankreichs und theilt sie selbst. Er beklagt seine armen Kinder, die dazu bestimmt sind, Zeugen Gott weiß noch welcher traurigen Umwälzungen zu werden, und wenn man ihn sprechen hört, lernt man in ihm einen loyalen und rechtlich gesinnten Mann achten. Er ist ein angenehmer Gesellschafter und sehr liebenswürdig.

— 6. Mai.

Wir hatten ein großes diplomatisches Diner mit dem belgischen, schwedischen und dänischen Gesandten, dem Prinzen von Schwarzburg und meinem lieben Sir Charles Bagot, der mir ungemein gefällt.

— 20. Mai.

Clemens sah Balzac heute Morgens und begann das Gespräch mit folgenden Worten: „Mein Herr, ich habe keines Ihrer Werke gelesen, aber ich kenne sie und es ist klar, daß Sie verrückt sind oder sich über die anderen Narren lustig machen und sie durch noch größere Narrheit heilen wollen.“ Balzac erwiderte, Clemens habe es errathen, darin bestehe sein Zweck und er werde ihn erreichen. Clemens war von der Art und Weise bezaubert, wie er die Dinge ansieht und beurtheilt. Ich warte ab, bis ich ihn gesehen.

— 25. Mai.

Balzac schien mir ein einfacher und guter Mann, von seinem Costüme abgesehen, das phantastisch ist. Er ist klein und wohlbeleibt, seine Augen und seine Physiognomie verrathen aber viel Geist. Er ist Louise Schönburg sehr zugethan und ich bin überzeugt, daß ihr pikanter und verführerischer Geist ihn ungemein fesselt, umsomehr als sie seiner Eigenliebe schmeichelt. Was mich betrifft, so habe ich ihm keine poetischen Anregungen gegeben und keinen Augenblick geschmeichelt. Wir sprachen über Politik. Er nennt sich einen rasenden Royalisten, ich aber gab mich ganz wie ich bin.

— 26. Mai.

Fürst Gortschakoff erzählte mir während des Diners, daß Balzac gestern von mir entzückt schien und sein Gespräch mit mir ihn ganz begeistert habe — er sei gegen mich sehr eingenommen gewesen.

Landaufenthalt in Schönbrunn.

1193. Custine. — Huldigungsfeier. — Entbindung der Großherzogin von Toscana. — Frohnleichnamsprocession. — Denkschrift Ficquelmont's über Spanien. — Reiche Venetianer. — Versuche mit Steinkohlen. — Trübe Ahnungen des Fürsten. — Die Herzogin von Cöthen. — Tiroler Deputation. — Kolowrat. — Legitimistische Phantasien. — Allegorisches Bild zum Andenken des Kaisers Franz. — Abreise des Fürsten nach Teplitz. — Berryer. — Erzherzogin Sophie.

Schönbrunn, 5. Juni.

1193. Herr von Custine hat mit mehreren anderen Personen den Abend bei mir zugebracht; er reist morgen früh nach Jerusalem und hatte heute ein langes Gespräch mit Clemens.

— 14. Juni.

Um 5 Uhr war ich auf den Füßen. Neumann, Alcudia, Montenegro, Nouri Pascha, der junge Blacas und Sándor's waren in

unserer Gesellschaft. Um 7 Uhr hatten wir unter den Fenstern unseres guten Kaisers Franz auf einem Balcon Platz genommen, wo man den ganzen Zug sehr gut sah. Als der Wagen mit dem Kaiser und der Kaiserin sich zeigte, erschollen Vivatrufe, die mich tief rührten. Wir kehrten um 9 Uhr nach Hause zurück, um zu frühstücken und eine Messe zu hören, und begaben uns dann in den Rittersaal, um die wirkliche Huldigung zu sehen. Der Kaiser saß auf seinem Throne, umgeben von seinem Hofe. Es wurden Ansprachen gehalten, die der Kaiser erwiderte. Als Clemens eintrat, vergoß ich heiße Thränen. Er hat eine so schöne Haltung, eine so schöne Gestalt und er allein beseelt diesen ganzen traurigen Körper. Er fühlte sich so unglücklich, als er in diesem Saale, wo er sich nur mit Kaiser Franz befunden, sein Amt zu verrichten hatte, daß mir der Gedanke daran höchst peinlich war. Nach dem Banket kehrten wir alle sehr ermüdet nach Hause zurück. Clemens hatte uns, als wir den Ceremoniensaal verließen, in den Redoutensaal geführt, wo an siebzehn Tafeln für die Landstände gedeckt war. Der Anblick war ebenso prachtvoll, wie die Hitze unerträglich.

— 16. Juni.

Der toscanische Gesandte brachte die Nachricht von der glücklichen Entbindung der Großherzogin, die einen lange mit Sehnsucht erwarteten Knaben gebar.

— 18. Juni.

Ich wohnte mit der Kaiserin der Frohnleichnamsprocession bei. Man hatte die Trauer beibehalten. Clemens ging in seiner Eigenschaft als ältester Ritter des Ordens vom goldenen Vließe an der Seite des Kaisers. Das Wetter war herrlich und nicht zu warm.

— 20. Juni.

Ich las Clemens eine ziemlich lange Denkschrift über Spanien vor, die Ficquelmont verfaßt hat. Letzterer ist selten begabt und Clemens hält große Stücke auf ihn. Ich begleitete meinen Mann in's Schloß, wo er vor seiner Fahrt nach Wien mit dem Kaiser zu sprechen hatte, und kehrte allein zurück. Wir speisten mit drei Venetianern von der Commerzkammer-Deputation *). Sie besitzen

*) Dieselbe war aus gleichem Anlasse wie die Deputationen der lombardisch-venetianischen Central-Congregationen nach Wien gekommen, zur Beileidsbezeigung

zusammen dreißig Millionen, ein hübsches Vermögen. Auch Bernstorff war beim Diner.

— 24. Juni.

Clemens führte mich in's polytechnische Institut, um Versuche mit Istrianer und Dalmatiner Steinkohlen anzusehen. Wir bekamen dort längere Zeit den Gestank der Kohlen zu riechen, die mir aber trotzdem trefflich schienen.

— 6. Juli.

Clemens ist traurig gestimmt. Er sieht der Zukunft mit trüben Ahnungen entgegen und dies ist mir äußerst peinlich. Er begab sich zum Erzherzog Ferdinand, der vor einigen Tagen aus Siebenbürgen zurückgekommen ist, und kam erst um 11 Uhr wieder nach Schönbrunn.

— 8. Juli.

Nachdem ich meine gewöhnlichen Pflichten verrichtet, stattete ich der Herzogin von Cöthen einen Besuch ab, die, ich kann es nicht läugnen, meine Geduld auf eine sehr harte Probe stellte. Sie bemühte sich mir zu beweisen, daß man, statt sich mit den Angelegenheiten dieser Welt zu befassen, nur an himmlische Dinge denken müsse, daß Oesterreich eine religiöse Wiedergeburt benöthige, daß die Priester nichts taugten und man alle gegenwärtig in Function stehenden entlassen müsse. Die Gesellschaft, meinte sie, bedürfe Priester zu ihrer Leitung, knüpfte daran Schmähungen gegen Alle, die zur Regierung berufen sind, und flehte mit aufgehobenen Händen, man möge sich des unglücklichen Katholizismus erbarmen u. s. w. Ich hatte genug und verließ diese schreckliche Heilige.

— 9. Juli.

Als Clemens gestern zu Richard ging, der etwas unwohl war, fiel er auf der Treppe, was mich sehr erschreckte. Zum Glücke hat er sich keinen anderen Schaden gethan als den Daumen verrenkt. Ich rieb ihn mit Arnica und fuhr Mittags mit ihm in die Stadt. Wir hatten die ganze Tiroler Deputation zu Tische *). Unter ihnen befanden

---

für den Tod des Kaisers Franz und zur Beglückwünschung für die Thronbesteigung des Kaisers Ferdinand. D. H.

*) Es war die aus dem großen Ausschußcongresse verfassungsmäßig gewählte Deputation der vier Stände von Tirol, welche nach Wien kam, um Seiner Majestät dem Kaiser Ferdinand die Huldigung des Landes (6. Juli) darzubringen. D. H.

sich zwei Bauern in Nationaltracht, die mir außerordentlich gefielen; besonders der jüngere drückt sich gut aus und ist ein prächtiger Mensch.

— 19. Juli.

Kolowrat ist oft übler Laune, weil er die einfachsten Geschäfte verwickelt, indem er es sich in den Kopf setzt, Clemens dieselben nicht mitzutheilen. Wenn er keinen Rath mehr weiß, wendet er sich an ihn und berstet vor Ungeduld, sobald er sieht, daß Fragen, deren Lösung er für unmöglich hielt, binnen wenigen Tagen erledigt werden.

— 25. Juli.

Clemens erzählte mir während unseres Spazierganges die interessantesten und außerordentlichsten Dinge. Der Herzog von Blacas ist überzeugt, der entscheidende Augenblick für Frankreich sei gekommen. Man macht Karl X. unaufhörliche Anträge und es scheint sogar, Louis Philipp, der nicht mehr weiß, welche Rolle er spielen soll, wolle als Wiederhersteller der Legitimität auftreten und sich aus der schrecklichen und verzweifelten Lage, worin er sich befindet, dadurch retten, daß er sich zum Befreier des Königthums erklärt. Ich glaube nicht sehr daran, es geschehen jedoch in der Welt alle Tage die seltsamsten Dinge — man kann sich daran nicht gewöhnen und wird immer wieder von Neuem überrascht.

— 18. August.

Clemens erhielt heute die Lithographien, welche er mit den im Testamente des Kaisers enthaltenen Worten anfertigen ließ *). Man kann kaum etwas Hübscheres sehen. Der Kaiser wird durch den heil. Franciscus, die heil. Jungfrau, einen Engelchor, der für ihn betet und den heil. Leopold vor den Thron des Allerhöchsten geleitet; der heil. Stephan, Karl V. und der heil. Wenzeslaus knieen hinter ihm. Auf der einen Seite sind die drei Cardinaltugenden dargestellt, auf der andern der heil. Michael, der das sich schrecklich aufbäumende böse Princip bekämpft. Der Frieden und die Ruhe sind durch die edlen Bestrebungen des Hirten versinnlicht, der am Fuße des Bildes seine Schafe weidet. Die Völker schwören dem Nachfolger Treue, wie der Kaiser in seinem Testamente es wünscht.

*) Nach einer Zeichnung Führich's von Lasinio in Florenz in Kupfer gestochen (nicht lithographirt). D. H.

Heute war der Geburtstag des kleinen Erzherzogs Franz. Ich rieth Clemens, ihm das erste Exemplar dieses Bildes zu geben. Er that es und der ganze Hof war von dieser Aufmerksamkeit sehr gerührt.

— 31. August.

Ich wollte noch einige Augenblicke mit Clemens zubringen, aber der Besuch des Erzherzogs Ludwig hinderte mich daran. Tatistscheff und eine Menge Leute kamen, um Clemens noch zu sehen. Seine Abreise betrübt mich auf das tiefste. Die kleine Melanie sagte mir heute: „Warum ist die Mama traurig? Der Papa geht ja erst morgen weg." Auch dem armen Clemens geht es zu Herzen. Ich habe das Gefühl, ihm nützlich, ja selbst nothwendig zu sein. Ist es eine Täuschung, so ist es eine sehr traurige, weil darin mein Lebenszweck besteht; ist es aber wahr, so darf ich wohl weinen.

— 1. September.

Clemens Hügel und Clemens sind um 7½ Uhr abgereist. Gott stehe meinem armen Manne bei, verleihe ihm während dieser ganzen peinlichen Reise Muth und bewahre ihn vor allen Gefahren. Ich unterlag fast meinem Kummer, als ich ihn abreisen sah und im Laufe dieses ganzen traurigen Tages quälten mich die schwärzesten Gedanken. Das Wetter war abscheulich. Ich schrieb an Clemens, um mich für seine Abwesenheit zu trösten.

— 5. September.

Ich empfing das heil. Abendmahl und betete inbrünstig für das Kind, welches ich unter dem Herzen trage, mit heißem Danke für Alles, was der Himmel mir schon an Gnaden gespendet. Dann erhielt ich ein gütiges Schreiben von Clemens aus Budweis.

— 6. September.

Paul Esterhazy, der vor einigen Tagen aus London angekommen ist, besuchte mich. Er schlägt mir vor, mich am 24. nach Teplitz zu begleiten, was ich dankbar annahm. Wir sprachen lange über den Tod des Kaisers Franz, über Alles, was sich seitdem ereignet, über Teplitz u. s. w. Diese Unterredung that mir wohl, ich fühlte mich Clemens näher gerückt.

— 7.—30. September.

Ich habe mir fest vorgenommen, am 13. von hier abzureisen, um mit Clemens in Teplitz zusammenzutreffen; ich that mein Möglichstes,

um diesen Zweck zu erreichen und mein Wunsch war so lebhaft darauf gerichtet, daß ich mir auch die Kraft dafür zutraute. Plötzlich schrieb mir aber Clemens, ich möge dieses Project aufgeben, und zwar mit solcher Bestimmtheit, daß ich mich seinem Willen fügen mußte. Dieser Beschluß hat mich tief betrübt, weil er den Augenblick des Wiedersehens in die Ferne rückt.

Die Briefe meines Mannes, der trotz seiner Geschäfte Zeit fand, mir täglich zu schreiben, sind ein vollständiges Tagebuch*).

Ich sah hier einen interessanten Mann, den berühmten Redner Berryer, mit dem Clemens in Karlsbad gesprochen und dessen Bekanntschaft ihm großes Vergnügen machte. Er ist ein Mann, dessen Talent und Genie aus seinem ganzen Wirken hervorleuchtet.

Die Erzherzogin Sophie hatte die Güte, zu mir nach Schönbrunn zu kommen. Dieser Besuch war ein Beweis ganz besonderer Liebenswürdigkeit, weil sie durch ihren Zustand etwas schwerfällig geworden ist.

Rückkehr in die Stadt.

1194. Ankunft und Besuche des Kaisers Nikolaus. — Tabatière von Nesselrode. — Rückkehr des Fürsten. — Teplitzer Resultate. — Rückkehr und Empfang des Kaisers. — Schweitzer. — Lord Wellesley. — Bei der Kaiserin Mutter. — Berryer über den Fürsten. — Radetzky. — Sedlnitzky. — Capefigue. — Bild des Fürsten von Ender. — Rubichon. — Erzherzogin Sophie. — Graf Bombelles. — Ungarische Angelegenheiten. — Akademische Jahresfeier. — Jahreswechsel.

Wien, 1.—12. October.

1194. Wir verließen Schönbrunn am 3. Das Wetter war noch schön; ich brachte einige Morgen auf der Terrasse der Bastei zu und meine Kinder machten regelmäßig ihre Spaziergänge.

Ich sprach mit Neumann, der von Prag kam und erst gestern Abends eingetroffen war, als man mir meldete, der Kaiser von Rußland sei in der russischen Botschaft abgestiegen. In der That war der Kaiser eben mit General Benkendorff und dem Fürsten Karl Liechtenstein angekommen. Wir waren wie aus den Wolken gefallen. Er wollte das Incognito beibehalten, hatte dem Portier befohlen, nicht zu sagen,

---

*) Wir bringen den größten Theil dieser Briefe in Auszügen an betreffender Stelle des Werkes. Siehe die Capitel unter den Aufschriften: „Auf der Reise nach Böhmen,“ „Kaiser Ferdinand in Königswart,“ „Die drei alliirten Monarchen in Teplitz“ und „Festlichkeiten in Prag“ Nr. 1209 ff. D. H.

daß er hier sei und gleich erklärt, daß er Niemanden sehen wolle, er sei einzig und allein für die Kaiserin Mutter gekommen. Die drolligsten Geschichten kamen vor. Der Portier des Botschafterhotels, der die Ehrenbezeigungen sah, die man einem hochgewachsenen Manne erwies, der aus dem Wagen stieg, läutete die Glocke mit aller Gewalt. Es kam aber Niemand als Fürst Gortschakoff, der, Dank dem glücklichsten aller Zufälle, sich in der Stadt befand — denn gewöhnlich ist er um diese Zeit in Hietzing — und Gervay, der am nämlichen Morgen von Bruck angekommen war. Als der Kaiser einen russischen Diener erblickte, fragte er denselben ob er ihn kenne; er verneinte mit dem Beifügen, er glaube ihn auf der Botschaft gesehen zu haben, worauf der Kaiser versicherte, er habe dort noch nicht gedient.

Fürst Gortschakoff wurde zu mir geschickt, um mir zu sagen, der Kaiser werde sich sogleich nach Schönbrunn begeben, wohin ihn seine Pflicht rufe; er habe blos Zeit gehabt, nothwendige Toilette zu machen, obschon er von Prag hieher nur dreiundzwanzig Stunden unterwegs gewesen; sobald er der Kaiserin einen einfachen Besuch abgestattet, werde er mir eine Depesche meines Mannes bringen. Ich machte in aller Schnelle Toilette; die Kinder, nämlich Leontine und Herminie, eilten zum Burgthor, um ihn zu sehen. Da er jedoch in Hußarenuniform war und daher nur den Rang eines Obersten hatte, so ließ er den General Liechtenstein zur Rechten Platz nehmen, was die Vorübergehenden und unsere Damen hinderte, ihn zu erkennen.

Fürst Gortschakoff brachte mir die Mittheilung, der Kaiser wünsche mich zuerst allein zu sehen, Abends werde er zum Thee kommen und ich möge dann meine gewöhnliche Gesellschaft versammeln.

Wir speisten um 4 Uhr, Neumann, Andlau, Litta, Gräfin Lanckoronska, Herminie, Leontine, ich und mein Bruder Felix, der gestern zufällig angekommen war. Man meldete mir, der Kaiser komme, worauf die Herren sich entfernten. Ich ging ihm bis zur Treppe entgegen, wo sich eine Menge Leute versammelt hatten, und nach den ersten Augenblicken tiefer Bewegung stellte ich ihm meine beiden Töchter vor, was ganz natürlich war, hierauf Gräfin Lanckoronska. Diese drei Damen beschäftigten sich mit Karl Liechtenstein, während der Kaiser in der gütigsten und liebenswürdigsten Weise das Wort

an mich richtete. Er übergab mir ein Billet von Clemens, sprach vom verewigten Kaiser, von seinem lebhaften Wunsche die Kaiserin Mutter zu sehen und ihr zu beweisen, wie sehr er ihren Schmerz theile. Er lenkte die Unterredung auch auf Teplitz, rühmte die unter den drei Alliirten bestehende Eintracht, sprach von dem Befinden unseres jetzigen Kaisers, von dem gütigen Charakter unserer Kaiserin und von dem herzlichen Einvernehmen, das in der ganzen Familie herrscht. Kurz, er berührte Alles, und zwar mit dem feinsten Takte und vollendetem Anstande. Meine kleine Melanie betrat den Salon mit unzähligen Knixen und sagte: „Das ist der russische Kaiser?“ Er liebkoste sie und nachdem er noch mit Leontinen über die Heldenstücke ihres Gatten gesprochen, sagte er mir, er habe zugesagt, den Abend in Schönbrunn zuzubringen.

Man meldete mir, der Kaiser werde nach der Soirée in Schönbrunn wieder zurückkommen. Um 10 Uhr erschien er mit Benkendorff; er hatte der Frau Großherzogin schon seinen Besuch gemacht und eine Stunde in Schönbrunn verweilt. Er sprach mit mir von dem Befinden der Kaiserin Mutter, das ihm besser vorgekommen, als er erwartet hatte. Er fand die Erzherzogin Sophie trefflich aussehend und ihre Kinder allerliebst. Er sprach viel von der Eintracht der kaiserlichen Familie, dann von Clemens und bat mich um Verzeihung, daß er allein zu sein gewünscht; er wolle seine Bärengestalt neugierigen Blicken nicht preisgeben. Auf die Zusammensetzung unseres diplomatischen Corps übergehend sagte er: „Der verewigte Kaiser hat mir gegenüber eine Aeußerung gethan, die ich nie vergessen werde: „O, hätten wir uns vor zehn Jahren verständigt, wie wir es jetzt gethan, wie viel Unglück wäre in der Welt vermieden worden! Man muß jetzt eine Schranke errichten, um die Vergangenheit von der Zukunft zu trennen. Ertragen wir die Fehler, welche wir begangen oder zugelassen haben, mit Geduld und sorgen wir dafür, daß künftig keine mehr vorkommen. Dies muß das Ziel unserer Bemühungen und Wünsche sein und so lange wir drei fest zusammenhalten, kann nichts dergleichen mehr vorkommen. In Münchengrätz wurde das unauflösliche Band geknüpft, in Teplitz wurde es noch enger geschlungen und nichts kann uns nunmehr trennen.““

Kaiser Nikolaus spricht von unserem jetzigen Kaiser mit großer Deferenz oder vielmehr mit warmer Zuneigung, die er jedoch auf wahrhaft rührende Weise von seinen Gefühlen für den Vater ableitet. Er bedauert herzlich die gestörte Gesundheit Seiner Majestät und ist von Bewunderung für die Hingebung der regierenden Kaiserin erfüllt.

Der Kaiser verließ uns um 11½ Uhr. Ich blieb noch bis 1 Uhr wach, um Clemens einen Brief zu schreiben, den ich ihm durch den Kaiser zukommen ließ, und einen zweiten mit Detailschilderungen, den ich Karl Liechtenstein übergeben wollte. Einen Theil des Morgens brachte ich mit dem Schreiben von Briefen an Mama und Clemens zu.

Paul Esterhazy, der heute Morgens kam, wollte an die Möglichkeit, daß der Kaiser hier sei, nicht glauben. Man meldete mir Letzteren, als jener sich eben bei mir befand. Er entfernte sich eilends und ich führte Seine Majestät in mein Kabinet. Der Kaiser erzählte mir, er habe von 9 Uhr Morgens an die Straßen Wiens allein durchwandert. Später erfuhr ich, Prévost, Haushofmeister Tatistscheff's, habe ihn begleitet. Dann sei er mit Karl Liechtenstein in den Prater gefahren und habe hierauf eine Rundfahrt um die Stadt gemacht. Ich sah, bemerkte er, das Palais Rasumowsky von Weitem. Dies befremdete mich, ich glaubte, er habe den alten Herrn besucht. Später hörte ich, sein erster Gang sei in die Gruft gewesen, um am Sarge des verewigten Kaisers zu beten, dann habe er Fanny Liechtenstein, der Frau Karl's, die im Wochenbette ist, einen Besuch abgestattet. Der Kaiser sagte mir, der Palatin sei angekommen, er habe ihn schon zwanzig Jahre nicht gesehen und sehr verändert gefunden. Dieses Wiedersehen habe ihm, dem Kaiser, viel Freude gemacht, er werde mit ihm in Schönbrunn speisen. Ich übergab Seiner Majestät meinen Brief an Clemens, den er ihm selbst einzuhändigen versprach; hierauf nahm er herzlichen Abschied von mir, wobei er noch einmal auf die vortrefflichen Eigenschaften der Kaiserin Mutter und den anziehenden Eindruck zurückkam, welchen man von der Erzherzogin Sophie empfängt.

— 13. October.

Ein Courier brachte mir den letzten Brief von Clemens; er kommt morgen, Gott sei gepriesen!

— 14. October.

Tatistscheff kam in aller Frühe zu mir und brachte mir eine äußerst niedliche, mit Türkisen besetzte Tabatière, die Nesselrode mir schickte, in Erinnerung daran, daß ich in Münchengrätz den lebhaften Wunsch ausgesprochen, Clemens eine ähnliche zum Geschenke zu machen. Es ist das hübscheste Ding der Welt. Tatistscheff sprach mit mir viel von seinem Kaiser.

Ich beschloß Clemens entgegenzufahren und traf ihn am Rothenthurm. Er sieht gut aus und freut sich ebenso sehr mich wiederzusehen, wie ich froh bin, ihn endlich wieder in meiner Nähe zu haben.

Clemens sprach mit Sedlnitzky und mir viel über die Ergebnisse der Teplitzer Zusammenkunft. Er war sehr zufrieden damit und ließ der Haltung unserer Kaiserin volle Gerechtigkeit widerfahren.

— 15. October.

Der Kaiser ist heute aus Böhmen zurückgekehrt und wurde unter lebhaften Zurufen und Kanonendonner vom Bürgercorps empfangen.

— 21. October.

Clemens sprach mit einem Russen, Namens Schweitzer, der unter Benkendorff angestellt ist und ihn sehr interessirt. Ich beschäftigte mich während dieser Unterredung mit Schreiben in seinem Kabinete, konnte mich jedoch überzeugen, daß Clemens an diesem Manne, der große Kenntnisse hat, Gefallen findet.

Nugent stellte mir Lord Wellesley, Sohn Wellington's, vor, der eine treffliche Haltung hat und sehr liebenswürdig ist und mit dem wir bis 1 Uhr im Gespräche verweilten.

— 23. October.

Ender kam im Namen der Akademie, die, um am 29. d. Mts. den fünfundzwanzigsten Jahrestag der Ernennung meines Mannes zu ihrem Präsidenten zu feiern, sein Bild malen und eine Medaille prägen läßt.

— 24. October.

Die Kaiserin Mutter wollte mich Mittags sehen. Ich mußte Toilette machen und hingehen, wurde aber dafür belohnt, denn sie war außerordentlich freundlich. Sie sprach von Allem, was mich interessiren kann, viel vom Kaiser von Rußland, und besonders von Clemens; ebenso vom verstorbenen Kaiser. Sie zeigte mir zahlreiche Bildnisse,

die sie von ihm machen läßt und die alle mehr oder weniger mißrathen sind. Doch ist eines von Krafft darunter, das mir nicht ganz schlecht scheint und wohl verwendet werden könnte. Sie führte mich auch in ihre Kapelle. Das Bild von Kupelwieser, welches den Kaiser darstellt, wie er zum Himmel emporsteigt, ist nicht sehr gelungen, doch betet man dort mit Andacht. Die Kaiserin sprach mit großer Güte von meiner Familie, von den Angelegenheiten meiner Eltern, von meinen Schwestern, selbst von meinen Brüdern. Sie hielt mich zwei Stunden im Gespräche und entfaltete große Liebenswürdigkeit und warmes Gefühl. Ich fand Nani Wehfeldt bei mir, die mir im Auftrage der Kaiserin Mutter eine Büste des verewigten Kaisers brachte. Diese Aufmerksamkeit der Kaiserin hat mich tief gerührt.

— 26. October.

Ich las bei Clemens mehrere Briefe. Einer von Berryer enthielt über ihn folgende Stelle, die ich in der Eile abschrieb: „Ich verabschiedete mich gestern Abends vom Fürsten Metternich, einem Manne von hervorragendem Geiste und großem Scharfblick, dessen Charakter sich nie aus seiner Ruhe bringen läßt, weil er die Dinge mit voller Wahrheit sieht und großen Principien huldigt. Damit verbindet er eine Leichtigkeit der Auffassung, die bei einem mit so ungeheuren Geschäften überbürdeten Mann in Erstaunen setzt, sich jedoch erklären läßt, weil er diese Geschäfte genau überdacht hat und vollkommen beherrscht, und weil er über Alles im Reinen ist. Gestern Abends brachte ich vier Stunden bei ihm zu und mußte als Franzose fortwährend erröthen, wenn ich zwischen ihm und unseren Staatsmännern einen Vergleich anstellte."

— 28. October.

Clemens ist mit einer Sendung nach Paris sehr beschäftigt. Er las mir einige seiner Depeschen vor, die sich auf das von England ausgehende Project einer Heirat zwischen der jungen Königin von Spanien und einem Prinzen Coburg beziehen, womit mein Mann nicht einverstanden ist.

— 30. October.

Unter anderen Besuchen hatte ich jenen des Generals Radetzky. Ich kannte ihn noch nicht und war von ihm bezaubert. Seine Güte ist bewundernswerth.

— 12. November.

Clemens war durch tausenderlei Geschäfte in Anspruch genommen; es scheint mir, daß er auch mit Sedlnitzky ein Hühnchen zu pflücken hat, der mit nichts fertig wird. Er hat ihm diesen Abend ernstliche Vorstellungen gemacht, denn die Gegner benützen diese Dinge, um dessen Unfähigkeit zu beweisen, und es wäre sehr traurig, wenn die Vorwürfe, welche man ihm macht, sich begründet zeigten.

— 5. December.

In den ersten Abendstunden las ich Clemens eine neue Broschüre von Capefigue über die Julirevolution vor, welche ihn sehr interessirt.

— 8. December.

Ich war bei Ender, wo ich Clemens traf, der für sein Porträt zum letzten Male saß. Ich finde es nicht ganz schlecht.

— 14. December.

Ich brachte die letzten Abendstunden mit Tatistscheff zu, der mir Herrn Rubichon vorstellte, einen sehr unterrichteten Franzosen, welcher, wie ich höre, interessante Werke über Statistik, politische Verwaltung u. dgl. geschrieben hat. Er war in naher Berührung mit Peel und soll große Kenntnisse besitzen. Ich will ihm diese Vorzüge nicht bestreiten, nichtsdestoweniger ist Herr Rubichon ein gewaltiger Schwätzer, der sehr ermüdet, wenn man das Glück hat, ihn mehrere Stunden anhören zu müssen. Er hat fixe Ideen, die richtig sein mögen, die aber dennoch an Faseleien streifen. Sein Steckenpferd besteht darin, fortwährend zu behaupten, daß es zu viel Menschen und zu wenig Ochsen gibt, was gewiß nur zu wahr ist, aber doch nicht zur fixen Idee werden sollte.

Flore, Therese, Eduard Lichnowsky und besonders Mama hörten diesem Herrn mit gespannter Aufmerksamkeit zu; sie waren in stumme Bewunderung versunken, was mich schließlich ärgerte, denn ich weiß gewiß, daß sie sich im Innersten ihres Herzens ebenso langweilten wie ich, ohne jedoch den Muth zu haben es zu gestehen. Ich war Herrn Rubichon von allem Anfang an böse, weil er meine Bekanntschaft mit der Erklärung gemacht hatte, er habe meinen Mann für Baron Binder angesehen, was nicht Wunder nehmen dürfe, weil ihm die Züge desselben gänzlich entschwunden und letzterer sich überdies in den zwölf Jahren, die er ihn nicht gesehen, sehr verändert

habe. Ein solcher Mißgriff konnte mir keine besonders günstige Meinung von dem Manne beibringen.

— 17. December.

Ich beendete den Abend mit dem Marquis von Villafranca, der Fürstin Leopoldine Liechtenstein und ihrer Tochter, Herrn Rubichon und einer Menge anderer Herren. Rubichon nahm in recht angenehmer Weise an dem Gespräch theil und vergaß ein wenig seine Ziffern.

— 19. December.

Clemens erzählte mir, er sei diesen Morgen bei der Erzherzogin Sophie gewesen, die viel vom Grafen Heinrich Bombelles gesprochen, der sich gegenwärtig hier befindet, weil er zum Erzieher des kleinen Erzherzogs Franz bestimmt ist. Die Erzherzogin habe während der ganzen Unterredung sehr viel gesunden Sinn gezeigt. Sie ist jedenfalls eine liebenswürdige und ausgezeichnete Dame. Gott sei ihr Wegweiser!

— 28. December.

Clemens ist durch die ungarischen Angelegenheiten sehr peinlich in Anspruch genommen; er sieht sie in recht trübem Lichte. Er hat mit so bösen Leuten zu thun, daß ich überzeugt bin, er beurtheile dieses unglückliche Land zu hart. Es zählt freilich leider manche sehr exaltirte Köpfe und schlechte Subjecte; allein im Grunde ist es ein gutes Land, wo es treffliche und edle Charaktere gibt, die man sehr gut benützen könnte, wenn man sie recht zu nehmen wüßte. Die dortigen Angelegenheiten versetzen mich oft in eine sehr schwermüthige Stimmung.

— 29. December.

Ich war heute Morgens sehr aufgeregt, weil ich wußte, Clemens müsse eine große Deputation der Herren von der Akademie empfangen, welche sein Porträt hatten malen lassen, das heute im Saale bei St. Anna aufgestellt wurde. Diese Herren haben ihm zu Ehren auch eine Medaille prägen lassen, die sehr gelungen ist*). Es sind nun gerade fünfundzwanzig Jahre, daß er an ihrer Spitze steht, und sie wollten ihm einen Beweis ihrer Anhänglichkeit geben. Sie waren

*) Die Medaille zeigt auf der Avers-Seite den Kopf des Fürsten, auf der Revers-Seite eine allegorische Gestalt der Kunst mit entsprechender Umschrift. D. H.

auch bei mir und hielten eine schöne Ansprache, die ich unter Thränen und mit der Versicherung beantwortete, daß die Medaillen, welche sie mir überbracht, stets als kostbares Andenken in meiner Familie aufbewahrt bleiben würden.

— 31. December.

Meine Familie war für die Mitternachtswünsche versammelt. Der Jahreswechsel macht immer einen peinlichen Eindruck. Gott wache über uns und Alles, was er uns verliehen. — Er schütze und erhalte, was uns so wesentlich nothwendig ist! Man kann nur mit Zittern einen Rückblick auf die Vergangenheit werfen und an die Zukunft denken.

Ueber die politischen Ereignisse des Tages.

Auszüge aus vertraulichen Briefen Metternich's an Apponyi in Paris vom 22. März bis 2. December 1835.

1195. Sendung des Fürsten Schönburg nach Paris. — Die Ministerkrisis in Frankreich. — Der Anblick Wiens nach dem Tode des Kaisers Franz. — 1196. Rückkehr Sainte-Aulaire's auf den Wiener Posten. — 1197. Sendung des Vicomte Rohan Chabot an den Wiener Hof. — 1198. Ueber Rohan Chabot's Aufenthalt in Wien. — Elliot's Mission nach Spanien. — 1199. Die Maßregeln Frankreichs zu Gunsten der Königin Christine. — Ueber die Nichtintervention Frankreichs in Spanien. — 1200. Die Lage Englands. — Palmerston's Stimmung gegen Louis Philipp. — Abschluß der Berner Affaire und Bombelles' Rückkehr nach Bern. — 1201. Apponyi's Unterredung mit Talleyrand. — 1202. Die Stellung Louis Philipp's. — Monstreproceß. — 1203. Attentat Fieschi. — 1204. Das drakonische Preßgesetz. — Was thut Noth in Frankreich? — Ist das Attentat ein isolirtes Verbrechen? — 1205. Die Secten in Frankreich und Spanien. — Monarchen-Zusammenkunft in Teplitz. — 1206. Die drei alliirten Monarchen in Teplitz und Prag. — Amnestie-Act. — 1207. Vertrauliches über die Teplitzer Entrevue. — Metternich's Biographie von Capefigue. — 1208. Beunruhigung Louis Philipp's über die englische Politik im Orient.

Metternich an Apponyi.

Vienne, ce 22 Mars 1835.

1195. Le choix est tombé sur le Prince de Schœnburg, par la raison que j'ai compris la nécessité d'envoyer au Roi Louis-Philippe un personnage intelligent*). Le Prince de Schœnburg est au fait des affaires; il est ferré à glace relativement aux principes; et il n'est chargé d'aucune autre commission que

*) Fürst Schönburg wurde zur Notification des Regierungsantrittes Seiner Majestät des Kaisers Ferdinand an den französischen Hof gesendet. D. H.

d'une fonction d'honneur; mais à côté d'une fonction pareille se trouve la causerie, et Louis-Philippe est causeur. Il faudrait lui envoyer un sourd-muet pour empêcher qu'on lui répondît. Eh bien, le Roi n'aura qu'à causer et trouvera quelqu'un qui lui répondra en se maintenant sur la droite ligne. Je vous préviens de ces faits, car ils vous serviront pour guider votre propre marche.

La crise ministérielle*) est un fait déplorable et bien plus riche en conséquences que ne l'admet sans doute la légèreté française. Ce Ministère ne vivra pas, ou s'il vit, son existence sera une source de grandes difficultés intérieures et extérieures. Ce à quoi, dans tous les cas, mènera le triomphe des doctrinaires, ce sera à leur mort ou à celle de leurs doctrines, car le monde, à commencer par la France, veut du positif.

M. de Sainte-Aulaire n'est pas encore arrivé. Il aura de la peine à ne pas s'étonner du phénomène le mieux caractérisé, d'une tranquillité, d'un esprit d'ordre et de subordination à toute épreuve. L'aspect de Vienne n'offre pas de différence. Retirez les habits de deuil dans la rue, et l'on pourrait passer ici bien du temps sans s'apercevoir de la cruelle catastrophe, qui n'en est pas moins une réalité.

— Ce 23 Mars.

1196. M. de Sainte-Aulaire, je le prévois, nous arrivera fort emmiellé. Il se sentira le besoin de nous faire avaler son ami de Broglie, et l'ambition de Sainte-Aulaire ne se bornera pas là; il voudra que je trouve au mets une saveur toute particulière. C'est une singulière amitié politique que celle qui existe entre ces deux hommes; elle repose sur le doctrinarisme, et n'offre pas d'autre similitude. L'ambassadeur est au fond un esprit droit, bien qu'un peu borné; il a la vue courte, mais il voit

*) Betrifft die Entwicklung der durch den Austritt des Marschalls Mortier veranlaßten Ministerkrisis. Herzog von Broglie übernahm wieder an Stelle des Letzteren das Präsidium des Conseils nebst dem Ministerium des Aeußern; Graf Rigny blieb Staatsminister ohne Portefeuille und für das Kriegsministerium wurde der Marschall Maison aus Petersburg berufen. D. H.

juste. M. de Broglie est d'un naturel tout opposé. Nous aurons bien du fil à retordre avec cet homme!

— Ce 8 Mai.

1197. M. le Vicomte de Rohan-Chabot rendra sans doute compte au Roi de l'accueil qu'il a reçu à Vienne. J'ai tout lieu de croire qu'il nous a quittés sous de fort bonnes impressions; celles qu'il nous a laissées sont excellentes, et il en est des impressions comme de tous les sentiments; elles sont ordinairement réciproques. J'ai pris à tâche de répondre par une entière franchise à celle que M. de Chabot a, de son côté, apportée dans nos entretiens. J'ai trouvé en lui un homme éclairé, pensant comme il faut penser, c'est-à-dire, tout droit, et voulant ce qui est bien dans des voies pratiques. Je me flatte qu'il portera le même jugement sur mon compte. Veuillez l'accueillir avec prévenance et lui dire que j'ai regardé comme un devoir de vous rendre compte de l'impression qu'il m'a laissée. J'ai trouvé M. de Chabot franchement attaché à son maître, et dans une conviction pareille se trouvera toujours pour moi une base de confiance assurée. Je n'ai, d'un autre côté, point éprouvé d'embarras à m'expliquer avec cet envoyé sur des points qui m'ont déjà fourni souvent de l'étoffe pour des explications directes avec le Roi lui-même. M. de Chabot a plus d'une fois bien voulu admettre que je connaissais la France et que je n'étais pas dans l'erreur à l'égard de ce qui, vu à distance, prête facilement à des illusions; je crois voir les choses telles qu'elles sont; je ne puis dès lors éprouver ni embarras ni difficulté de m'expliquer envers des hommes de bonne foi, et je mets M. de Chabot de leur nombre. D'un autre côté, personne n'aime plus que moi la vérité; je suis donc toujours prêt à accueillir les rectifications là où je me trompe.

Les explications confidentielles dans lesquelles le Roi Louis-Philippe me permet d'entrer avec lui, la facilité que ce Prince met à nous rendre compte de sa propre pensée, offrent, dans une situation qui généralement est difficile, de bien grands avantages à ce que je qualifie sans hésitation de

cause générale et commune. Tous les gouvernants ont les mêmes ennemis à combattre; ces ennemis, ce sont les hommes qui voudraient gouverner à leur place; car en analysant la tendance véritable des oppositions, la vérité se réduit à ce fait. Tout est bon pour les oppositions systématiques: elles sont monarchiques dans la république et républicaines dans la Monarchie; religieuses là où la tendance des Gouvernements est autre, et irréligieuses là où il s'agit de servir la religion. Le Roi Louis-Philippe est plus directement appelé que bien d'autres Princes à faire journellement l'expérience de cette vérité; à force d'user de tous les genres de régime, la France s'est plus ou moins dissoute en oppositions; mais c'est contre cette dissolution générale, qui se masque sous le nom de progrès et qui se nomme le mouvement, que le bon sens des masses a fini par se soulever; elles répugnent à vivre d'illusions; elles veulent vivre tranquilles non-seulement aujourd'hui, mais également demain; c'est dans cette tendance vers le premier des bienfaits pour toute société humaine, vers le repos, que se trouve la force que le Roi tient à sa disposition. Plus il assurera ce repos à la France, et plus il assurera son existence. Or, pour atteindre ce but, il devra repousser les moyens qui s'opposent au repos; ces moyens, ce sont les idées creuses, les théories abstraites, les dissolvants moraux, enfin toute cette somme de doctrines que l'expérience des siècles a déjà réduite à sa juste valeur, ces hérésies politiques et administratives qui ont de commun avec les erreurs religieuses de ne point être d'invention nouvelle. Le privilége qu'exploite notre temps n'est autre que celui d'avoir lancé d'un même coup dans le corps social ce qui à d'autres époques lui avait été servi pièce par pièce.

J'ai beaucoup causé avec M. de Chabot, et j'ai pris à tâche de l'inviter à ne point me ménager les questions. Je ne connais, à la lettre, pas de sujet que nous n'ayons traité, et s'il devait nous avoir quittés, sans être éclairé sur tous les points, la faute n'en serait certes pas à moi.

— Ce 8 Mai.

1198. Ma lettre particulière précédente est ostensible pour le Roi. Elle vous dispensera de lui faire lecture de ma dépêche réservée de ce jour, que je ne vous ai adressée que pour vous bien mettre au fait de mes entretiens avec le Vicomte de Chabot. Tenez envers Sa Majesté le langage que vous y trouverez indiqué à l'égard de l'affaire d'Espagne.

A propos de cette affaire, je vous confierai sous le sceau du secret ce que j'ai appris sur l'inconcevable mission de Lord Elliot *). Cette mission est une de ces erreurs auxquelles nous avons vu en mainte occasion le Duc de Wellington se livrer avec facilité.

Le motif véritable qui a fait agir le Duc a été sa conviction que les affaires de Don Carlos étaient compromises au point que le dernier service à rendre à ce Prince, et le seul encore possible, était de sauver sa personne. C'est le général Alava qui avait peint en couleurs aussi sombres la position de Don Carlos, et le Duc l'a cru. Le fait, que je puis certifier comme positif, est de nature à fournir une clef pour ce qui en a manqué jusqu'ici.

M. de Chabot m'a parlé sur toutes choses avec beaucoup d'abandon, et il a, entre autres, également abordé la question du mariage du Duc d'Orléans. Je lui ai fait comprendre avec la même franchise qu'il ne fallait point toucher cette corde; il n'y est dès lors plus revenu. Je lui ai expliqué avec simplicité et vérité tout ce qui a été relatif au projet de voyage du Duc d'Orléans à Vienne, et je l'ai également invité à empêcher, que dans la position actuelle des choses, on ne revînt

*) Ueber diese Mission berichtet Esterhazy an Metternich am 9. April: „M. le Duc de Wellington m'a répété l'assurance que l'envoi de Lord Elliot n'avait d'autre but que de chercher, au moyen d'un cartel, à amener un arrangement qui pût rendre la guerre civile moins désastreuse. Cependant ce Ministre m'a néanmoins laissé entrevoir que Lord Elliot était aussi chargé de voir s'il n'y avait pas quelque possibilité de disposer Don Carlos à un accommodement qui mettrait un terme à la résistance de son parti, et, pour ce cas, de lui offrir accueil et asile en Angleterre." D. H.

de sitôt à un semblable projet. Faites semblant d'ignorer tout cela, si même il devait vous en parler; mais dans ce cas improbable, argumentez ainsi que je l'ai fait, en vous appuyant sur la considération qu'avant tout il faut permettre au nouvel Empereur de ne pas s'occuper de pareilles choses.

M. de Chabot est parti d'ici frappé de l'aspect de tranquillité parfaite qui règne dans notre Empire. Je lui en ai donné l'explication, et il l'a saisie. Ses sentiments à l'égard de la position de son maître sont corrects, et je n'ai rien découvert en lui qui ressemblât à une illusion. Ce qui pour moi ressort de ses aveux, c'est la pleine confirmation de la vérité déjà ancienne pour moi, que l'ordre de choses en France repose sur la lassitude des masses et l'habileté du Roi, deux bases d'existence plus qu'éphémères sans doute, mais qui, faute de mieux, représentent néanmoins une puissance!

N'allez pas au-devant de M. de Chabot, mais laissez-le venir, et alors montrez-lui de la confiance. Placé sous l'active surveillance de son propre Cabinet, le Roi pourra vouloir saisir des occasions qui lui rendent utile la présence d'un intermédiaire; comme c'est à Sa Majesté à le choisir, vous devez vous borner à attendre.

— Ce 18 Juin.

1199. Je m'étais attendu à des mesures de juste milieu, de ces mesures qui, sans servir efficacement la cause de la Reine Christine, maintiendront la France dans un état permanent de gêne politique; celles dont vous m'avez parlé dans vos rapports du 9 Juin, soit qu'elles tournent à l'exécution ou qu'elles demeurent de simples velléités, ne me surprennent donc pas. Nous ne pourrons empêcher que la légion étrangère passe au service de l'Espagne; la France est maîtresse de s'en défaire, et la Reina Gobernadora est en droit de courir le danger de se l'approprier*). Il en est autrement du

*) Die Königin Christine hatte (21. Mai) die bewaffnete Hilfe Englands und Frankreichs gegen die Carlisten angerufen. Die Kabinete von London und Paris verweigerten zwar eine förmliche bewaffnete Intervention, doch wurden

recrutement en Belgique. Celui-ci, s'il devait s'effectuer, aurait des suites pour le Roi Léopold. J'en parle au Prince Esterhazy; veuillez prendre confidentiellement acte de ce que je lui en ai dit*).

Le fait de la non-intervention est d'une importance bien grande et bien générale. J'ai anticipé nos félicitations au Roi Louis-Philippe, et, en effet, on ne peut que lui adresser des félicitations. Je sais bien que des cris qui approcheront de la fureur s'élèveront contre ce Prince de la part même des oppositions de droite et de gauche qui s'étaient prononcées sans détour contre l'intervention. Ces sortes d'inconséquences sont dans la nature des oppositions, et elles ne prouvent rien ni pour ni contre elles. Ce qui est certain, c'est que le Roi a très-bien agi dans son propre intérêt en n'intervenant pas; la critique loyale ne peut porter sur une pareille décision. Elle n'est juste qu'autant qu'elle porte sur la situation où s'est placé le Gouvernement français, en reconnaissant à l'Espagne des titres à l'intervention, titres desquels on la déboute aujourd'hui. Ce fait est une conséquence voulue de la position du Roi des Français, qui est toujours pleine d'embarras. C'est par suite de cet embarras qu'il

---

Werbungen in England gestattet, und Frankreich stellte die Fremdenlegion in Afrika zur Verfügung der spanischen Königin. Die Werbungen von Franzosen für die Fremdenlegion wurden zwar bewilligt, kamen aber in Folge einer Contreordre nicht zur Ausführung. D. H.

*) In dieser Depesche vom 18. Juni schreibt Fürst Metternich an Esterhazy: „Personne ne saurait contester que l'établissement des relations diplomatiques de la part des Cours de Vienne et de Berlin avec la Belgique n'ait été un acte de leur volonté libre et spontanée, un procédé conçu et exécuté dans un esprit évident de conciliation. Tout acte pareil peut être révoqué, lorsque les positions viennent à changer. Tel serait le cas, le jour où le Gouvernement belge offrirait aux Puissances conservatrices la preuve qu'il permet sur son territoire la levée d'un corps de troupes révolutionnaires. C'est dans cet esprit que j'invite Votre Altesse à s'exprimer, en attendant qu'elle reçoive, soit par la voie de Berlin, soit directement de Vienne, l'ordre de donner à son langage la forme d'une déclaration officielle." Der König Leopold hat schließlich die Werbungen in Belgien für Spanien ausdrücklich verboten. D. H.

s'est soumis à reconnaître la Reine Isabelle et qu'aujourd'hui il lui refuse le secours qu'elle réclame. Ce qui attend le Roi et la bonne décision qu'il vient de prendre, c'est la nécessité de prouver aux partis en France qu'il n'a pas eu d'arrière-pensée en agissant ainsi qu'il l'a fait.

Toujours accusé, du bien comme du mal, le Roi règne en se maintenant dans une défensive constante, triste situation pour tout Gouvernement, et qui, si elle ne fait pas reculer les affaires, n'est cependant guère propre à les faire avancer.

— Ce 28 Juin.

1200. Je vous prie de prendre connaissance des dépêches que j'adresse aujourd'hui à M. le Prince Esterhazy. Elles ne vous apprendront rien de nouveau.

Je n'ai fait qu'effleurer dans mes dépêches les symptômes de tension qui commencent à se manifester, ainsi que le mauvais vouloir de Lord Palmerston à l'égard du Roi des Français. La recherche de Doña Maria par le Duc de Nemours est-elle aussi avancée que l'on semble le croire à Londres? Vous en apprendrez quelque chose. Si les soupçons anglais sont fondés, Louis-Philippe n'aura pas donné, en cette occasion, une preuve de la sagacité de ses calculs. Jamais l'Angleterre ne souffrira qu'un Prince de la Maison de Bourbon arrive au trône de Portugal, et l'essai devra dès lors manquer et tourner ainsi en une compromission gratuite pour le Roi des Français. L'alliance anglaise est, au reste, un leurre, une source de grands désordres politiques, un pacte révolutionnaire, et de la véritable propagande sociale. Elle conduira loin le Roi Louis-Philippe, s'il ne sait y mettre ordre mieux qu'il n'a su le faire jusqu'ici.

Il m'est encore impossible d'asseoir mes propres idées sur ce qui arrivera ou n'arrivera pas; ce que je sais, c'est que les Puissances conservatrices ne pourront laisser faire que jusqu'à de certaines limites. Le désordre se tue assurément lui-même, mais il en tue également d'autres, et nous ne sommes pas d'humeur à nous laisser tuer par lui.

J'ai reçu aujourd'hui un rapport du Comte Louis de Bombelles, daté de la frontière du canton de Berne, où le secrétaire d'État fédéral est venu à sa rencontre pour lui porter la réponse du Vorort à ses nouvelles lettres de créance. Le lendemain 23, le Comte de Bombelles, et le Baron de Hertling*) qui s'était joint à lui, seront arrivés à Berne. Ils y passeront quelques jours et se retireront alors de nouveau à Zurich. L'affaire a donc fini, non comme le voulait M. de Rumigny, mais comme nous l'avions voulu**). La diplomatie du juste milieu n'a pas cueilli la palme de la victoire. Ses artifices étaient pitoyables, et ils ont été mis tellement à découvert que les aveugles mêmes ont pu en saisir la misère. Je ferai publier dans nos feuilles un compte rendu exact du fait historique; j'abandonnerai à d'autres le soin de raisonner sur eux et d'en tirer la morale†).

— Ce 16 Juillet.

1201. Le récit de votre conversation avec M. de Talleyrand m'a fort intéressé. Ce diplomate reste fidèle jusqu'à son déclin aux habitudes de toute sa vie. Il fait et défait sans jamais rien créer, si ce n'est le désordre. Si M. de Talleyrand ne veut point ce qu'il voit arriver journellement, il aurait dû s'abstenir de conclure la quadruple alliance. Mais telle n'a pas été sa volonté. Il ne craint jamais de provoquer une complication, vu que personne n'est plus prêt que lui à l'arrêter au moyen d'un nouveau jeu. Ce qu'il vous a insinué à l'égard de l'état de santé de Mgr le Duc de Bordeaux manque de tout fondement. Le jeune Prince ne s'est jamais mieux porté.

---

*) Königlich bayerischer Resident in Bern. D. H.

**) Die kurze historische Darstellung des Sachverhaltes ist im „Oesterreichischen Beobachter" Nr. 187 des Jahrganges 1835 erschienen. D. H.

†) Der Vorort hat Namens des Cantons Bern bei Gelegenheit der Beantwortung des kaiserlichen Notificationsschreibens über das Ableben Seiner Majestät des Kaisers Franz Anlaß genommen, die Mißbilligung des in Steinhölzle stattgehabten Unfuges mit der Zusicherung eines künftig zu beobachtenden völkerrechtlichen Benehmens auszusprechen, in Folge dessen die diplomatischen Beziehungen mit dem Canton Bern, die inzwischen abgebrochen worden waren, wieder aufgenommen wurden. D. H.

— Ce 25 Juillet.

1202. Mon expédition de ce jour est bien plus morale que directement politique. C'est qu'en effet il n'y a point de politique à faire là où il ne peut exister d'autre soin pour les hommes sensés que d'empêcher que les États ne périssent comme des vaisseaux dans des parages semés d'écueils!

Je tiens à poursuivre les explications dans lesquelles je me suis engagé avec le Roi Louis-Philippe. Il serait impossible que ce Prince ne comprît pas les embarras de sa position, d'une position qui, malgré ce que peuvent en dire des hommes légers, observateurs superficiels, s'embarrasse journellement davantage. Si le Roi a le sentiment que je lui suppose, il devra me savoir gré de le deviner et de lui montrer, non le chemin qu'il devra suivre, — car je serais fort embarrassé de le lui indiquer, — mais le terrain sur lequel nous sommes établis. L'utopie doctrinaire et libérale, dans le cours des derniers temps, était allée jusqu'à se complaire dans une union politique entre les deux Cours maritimes et l'Autriche, projet sans fondement de raison ni même de possibilité. Ce que je regarderais comme possible, ce serait que le Roi des Français, pour se renforcer contre les atteintes toujours renouvelées des factions révolutionnaires, se plaçât sur le terrain conservateur: sur ce terrain il nous rencontrera, nous et nos alliés. Si je regarde un tel fait comme possible, je ne le considère pas pour cela comme facile. Rien, au contraire, ne me paraît plus difficile pour le Roi des barricades que ce qui l'éloigne de son origine; mais peut-il suivre la direction qui seule répondrait à ses antécédents? Là se trouverait certainement une impossibilité facile à démontrer; ce qui conduit à la conclusion que si Louis-Philippe n'est pas placé entre deux impossibilités, il l'est certes entre une impossibilité et une immense difficulté!

Ce que je tiens à lui prouver, c'est que nous sommes des gens honnêtes et bons, et, comme tels, jamais ennemis des personnes, mais toujours des mauvaises choses.

Le procès monstre*) est devenu pour moi un véritable objet de curiosité. Jamais le monde civilisé n'a offert un scandale pareil, jamais un corps moral qui se qualifie de Gouvernement n'a fait preuve de plus de fautes et d'ineptie; jamais enfin des hommes sérieux ou qui devraient l'être n'ont fourni plus de preuves que tout leur semble bien, pourvu que cela les serve. Si telle est la doctrine des doctrinaires, ils auraient mieux fait de la voiler que de la montrer à nu, ainsi que cela a lieu dans le procès du jour, qui en est un que le Gouvernement du juste milieu fait au sens commun et à la pudeur publique.

En France, où les esprits glissent sur toute chose, il est possible que le grand public ne s'en occupe plus guère; mais il en est autrement à l'étranger, où ceux qui s'appesantissent sur les actes des Gouvernements se sentent enfoncer dans la boue aussi souvent qu'ils s'occupent du procès monstre. Ce qui est certain, c'est qu'une procédure pareille ne pourrait avoir lieu dans aucun autre pays qu'en France. Si c'est là un épisode du progrès universel, je m'y perds!

Traitez les questions, mon cher Comte, comme je les entends; chantez selon l'intention du compositeur; point de recherches, point de broderie ni de roulades; ma musique est écrite en larges notes, elle n'a point d'autre valeur, et il ne faut jamais mêler les genres, ni en musique ni en politique.

— Ce 7 Août.

1203. Le déplorable événement**) qui motive la présente expédition est de ceux qui peuvent servir la cause du repos, tout comme ils peuvent lui porter un coup funeste. La décision de ses conséquences est entre les mains du Gouvernement français lui-même; elle sera salutaire ou pleine de dangers

---

*) Der Strafproceß gegen die des Aufruhres in Lyon Angeklagten. D. H.

**) Das bekannte Mordattentat Fieschi's mittels einer Höllenmaschine gegen den König bei der Revue zur Feier der Julitage auf dem Boulevard du Temple am 28. Juli. D. H.

présents et futurs, selon que ce Gouvernement saura être fort ou faible.

Donnez connaissance au Roi de la présente lettre, si vous le trouvez bon; sinon, abstenez-vous-en. Je ne sais point écrire sur des objets de la nature de ceux que je traite sans penser haut; je puis me taire, mais non parler autrement que je le fais.

Le Roi Louis-Philippe doit savoir qui nous sommes, et ce que nous cherchons et voulons en toute chose. Ici il ne s'agit de nous qu'indirectement, il s'agit du repos général, du prochain avenir de la France, et de celui du corps social tout entier!

L'attentat du 28 Juillet n'est que le symptôme d'un mal qu'il faudra attaquer dans la racine. Ce qui aveugle bien des hommes sur le danger de ce mal, c'est le sentiment qu'il n'est point sympathique à l'esprit des masses, et en ceci l'erreur est grande. Ceux qui se trompent à ce sujet suivent diverses lignes de raisonnement également fausses. Les uns s'attachent au mot république et fondent leur quiétude sur la conviction que la France ne veut pas de la république. D'autres se perdent dans la niaise recherche du perfectionnement indéfini des sociétés humaines, et regardent tout ce qui arrive comme devant tourner à bien. D'autres enfin ne savent ni ce qu'ils veulent ni ce que veulent des chefs de parti plus avisés qu'eux. Tous ces hommes, il faut les abandonner à leur mauvais génie, et s'attacher à faire de la raison au milieu d'une société en folie. Mes soins n'ont pas d'autre direction, et Dieu sait que dans le fait il n'entre point de politique, à moins que l'on ne veuille nommer ainsi les premiers éléments dont se compose la vie des États.

La France, prise dans son grand ensemble, ne veut pas de la république; ce fait est certain. Elle n'en veut pas, parce qu'elle craint l'anarchie et ses suites connues. Malgré ce sentiment, que je crois être celui de l'immense majorité des Français, l'anarchie devance déjà ce qui n'est qu'un mot. La France a besoin d'être gouvernée, elle a cela de commun avec

tous les pays; sous bien des rapports cependant, ce besoin est plus prononcé que tel n'est le cas dans plusieurs autres États, au nombre desquels je place le nôtre. Un pays n'a point passé par des régimes divers; il ne peut se soutenir sous le poids de milliers de lois, s'il n'est gouverné avec force et suite. Or, la force et la suite sont impossibles là où règne la licence, et tel est le cas en France. C'est donc à combattre la licence que doit s'attacher le Gouvernement qui veut vivre, et quand une occasion comme celle du jour vient à se présenter, il faut la saisir, ou bien renoncer à vivre!

L'erreur que je découvre à toute heure en France, c'est que le Gouvernement ne sait pas séparer avec assez de précision les questions de fait d'avec celles de droit. Le Gouvernement que la révolution de Juillet a créé peut être fort s'il renonce franchement à vouloir soutenir son existence de fait avec des argumentations sur le droit. Toutes les argumentations de cette espèce le placeront toujours sur un terrain qui ne lui offrira pas un appui véritable. Vouloir prouver que Charles X a dû perdre la couronne parce qu'il avait porté atteinte à la Charte de 1814, c'est préparer la chute du trône du 7 Août. Prouver que la Restauration a fort mal conduit ses affaires, c'est s'attacher à un fait que personne ne s'avisera de nier.

L'homme qui dit: „Je possède, et j'entends conserver ce que je possède, parce que c'est vous qui m'avez appelé", est bien fortement établi sur la base du fait! Vouloir argumenter en dehors de ce cercle restreint, c'est quitter la position pour se faire battre en détail.

C'est encore moi, mon cher Comte, qui ai le droit de dire ce que je viens de dire, car c'est sur cette base de raisonnement que repose la force de notre ligne de conduite envers la France. Comment ce qui nous prête de la force, — à nous qui sommes les premiers défenseurs du droit, — n'en prêterait-il pas à ceux qui doivent commencer par invalider le droit avant d'y faire appel?

Les républicains sont des adversaires pleins de franchise et de bonne foi; on peut dès lors les combattre en champ clos. Les doctrinaires échappent au combat; on ne sait où les trouver, à force de vague dans leur existence; ce sont des adversaires incommodes et des amis dangereux, et chaque jour fournit des preuves de cette vérité. Ils sont, en dernier résultat, les représentants véritables de l'état de choses actuel, — de cet état qui n'est ni la vie ni la mort, ni le triomphe ni la défaite; qui prépare au corps social des crises effroyables et rend impossibles les calculs les plus ordinaires.

Nous attachons à l'événement du 28 Juillet une attention toute particulière, et je trouverai dans la force et surtout dans la direction de l'action répressive des éléments pour mon calcul sur l'avenir. Si le Gouvernement se trompe dans la direction qu'il suit, et s'il borne ses efforts à la seule répression du *symptôme*, il courra de bien grands risques. Les feuilles révolutionnaires s'attachent déjà au soin de présenter l'attentat comme un fait isolé; si en cela elles jouent leur jeu, le Gouvernement devra engager la partie sur le terrain opposé. Nous ne sommes pas encore parvenus à lier entre la police française et celles de l'étranger rien qui de loin même ressemblerait à des relations; celles-ci sont cependant nécessaires, si le Gouvernement le plus directement attaqué par la faction du mouvement entend se sauver. L'erreur de bien des hommes influents en France repose sur l'idée que cette faction offre plus de danger aux Puissances qu'au trône de Juillet, et que, vu ce fait, elle peut être ménagée et former même une espèce d'arme entre les mains des *habiles* dans le Cabinet français. Je plains ceux qui voient aussi faux, mais je plains surtout la cause qu'ils entendent servir.

— Ce 14 Août.

1204. Le moment présent est bien important. Le Gouvernement français est en train de faire du pouvoir; j'ai bien peur qu'il ne choisisse à cet effet *une fausse route*. Personne ne sait mieux que moi combien le choix des directions

est borné pour un corps politique qui manque de base, mais encore y a-t-il moyen de faire des choix meilleurs ou plus mauvais, et les doctrinaires se trompent avec une rare facilité. Le faux esprit conduit à des positions fausses.

La nouvelle loi sur la presse est draconienne. C'est une loi pleine de colère, et la colère est un mauvais élément de législation. Il faut attendre l'issue des débats de la Chambre. Je prévois que la loi y subira des changements notables. Quels que puissent en être les amendements, ils ne changeront rien à la base fautive de la conception, mais ils auront pour résultat d'en faire un fruit indigeste. Une vérité éternelle, c'est qu'il n'y a pas de loi répressive de la presse, pratique et possible. En somme, il n'y a d'efficace que la censure, car tout ce qui, en dehors de la censure, doit produire l'effet d'une répression, est encore bien plus contraire à la libre émission de la pensée.

Le fait est que le Gouvernement de Juillet doit marcher comme il le fait, car il ne peut marcher autrement. Que seulement il n'affiche pas la prétention d'être un Gouvernement modèle! Privé des premières conditions de la vie, il est condamné à vivre. Il doit vivre parce qu'il ne saurait périr sans déverser sur la France une somme de maux incalculable! Ce que M. le Prince de Talleyrand a dit sur l'affaire du jour est d'une justesse parfaite. Oui, il s'agit d'une restauration, et de la seule possible. Le Roi doit acquérir du pouvoir, car la France, comme tout pays, et plus même que beaucoup de pays, a besoin d'être gouvernée.

Les légitimistes qui prêchent Henri V sont des fous, car tous ceux qui veulent l'impossible sont des fous. Un enfant ne peut pas gouverner. Il n'y a de possible aujourd'hui que Louis-Philippe ou la république; si Louis-Philippe devient impossible, et si, comme il est certain, la république peut se présenter sans pouvoir durer, alors Henri V pourra un jour acquérir la valeur d'une ancre de salut, après que les flots soulevés auront englouti bien des fortunes!

Ces vérités sont si claires et à la fois tellement à la portée de tous les esprits, qu'elles prédominent sans aucun doute également en France.

Une autre vérité, c'est que les hommes les plus habiles à tout perdre et les moins capables de rien sauver, ce sont les doctrinaires. Le pire des despotismes est celui de la doctrine, non-seulement parce qu'il est lourd, mais parce qu'il étouffe le bien tout en ménageant constamment le mal. Il vit de ruse et d'habileté mesquine; il agite tout et n'assied rien; il chatouille au lieu de frapper; il nargue, il émeut, il blesse et il exalte au suprême degré les passions qui font le malheur du jour. Nous verrons ce que produira la nouvelle loi! Ce que vous venez de lire, mon cher Comte, a la valeur d'une profession de foi que vous pourrez émettre aussi souvent que vous sentirez le besoin de rendre compte de mes impressions. Ce n'est pas là ce que je puis écrire d'une manière ostensible, mais ce que je dirais au Roi Louis-Philippe lui-même, si j'étais en tête à tête avec lui.

L'attentat du 28 Juillet est-il un crime isolé? Telle est la première question qu'a dû se faire tout homme qui réfléchit. La presse périodique s'est empressée de la résoudre négativement, ce qui est déjà une présomption pour l'affirmative.

Nous n'hésitons pas à accuser de cet horrible crime la Jeune Italie, ou plutôt la Jeune Europe, dans laquelle sont venus se fondre les représentants des républicains de tous les points de notre continent. Ces énergumènes, qui d'abord avaient compté sur la France pour régénérer l'Europe à leur manière, voyant que l'appui dont on les avait flattés leur manquait au jour de l'explosion, ont changé en haine implacable le penchant qu'ils avaient montré dans le principe pour un Roi élevé sur le pavois par le peuple souverain. La correspondance des réfugiés italiens et autres respirait cet esprit de vengeance depuis un certain temps, mais surtout depuis l'issue de l'expédition de Savoie, et depuis la répression des révoltes de Lyon et de Paris.

Il y a, du reste, un accord si manifeste entre toutes les données que nous recueillons depuis des années sur Mazzini et sur les menées de sa phalange, que nous ne pouvons nous refuser à rejeter l'exécrable attentat du 28 Juillet sur le compte de cet homme et de la secte qui suit sa bannière. Il est hors de doute que dans le Royaume de Naples tout est préparé depuis longtemps; l'État pontifical, quoique moins systématiquement organisé par la propagande italienne, suivrait néanmoins l'impulsion; on peut en dire autant, plus ou moins, des autres États de l'Italie. Mais tous ces peuples, dégoûtés d'une initiative qui leur a mal réussi, exigeaient pour se soulever que d'autres pays, et la France surtout, leur en donnassent l'exemple. Voilà la clef la plus naturelle de l'attentat des boulevards; s'il eût réussi, il aurait fait disparaître la branche cadette de la Maison de Bourbon et laissé le champ libre à l'action du parti républicain. La France en feu, l'Italie, l'Allemagne, la Pologne, auraient été bientôt ébranlées par le contre-coup.

La foule des fonctionnaires, des hommes de lettres, des journalistes, sourira de pitié lorsqu'elle entendra soutenir qu'une horde peu nombreuse, mal aguerrie, vise à changer l'état actuel de la société. Une œuvre aussi gigantesque, diront ces gens, ne saurait sortir des mains d'une tourbe d'obscurs conspirateurs, sans ressources matérielles, sans génie pour créer. L'homme d'État jugera différemment; il se dira que dans l'état actuel de pourriture du corps social, l'audace peut tenir lieu d'argent et de génie. L'assassinat politique, admis comme dogme, comme système, est un moyen d'autant plus terrible qu'il dispense ses sectateurs de véritable talent.

C'est ici qu'il est facile de reconnaître les fruits amers de la fausse marche qu'ont suivie toutes les administrations qui se sont succédé en France depuis le mois de Juillet 1830. Elles ont beau le nier, elles avaient fait alliance avec la propagande, qu'elles ont protégée, soit directement, soit indirectement; elles avaient cru découvrir en elle un auxiliaire utile contre les Puissances étrangères, tout en se flattant qu'elle

respecterait en France un Gouvernement né de la souveraineté du peuple. Des hommes plus franchement éclairés ne seraient point tombés dans une erreur aussi grave; ils se seraient dit que tout pouvoir, quelle que soit son origine, veut et doit gouverner, à moins de cesser d'être un pouvoir; que par conséquent la propagande ferait peut-être une trêve avec la royauté en France, mais jamais un traité de paix et d'alliance perpétuelle; enfin que chaque pas de la nouvelle dynastie, pour acquérir de la force et de la solidité devait nécessairement lui aliéner l'attachement simulé de ces dangereux amis et finir par en faire d'implacables ennemis.

Kœnigswart, ce 11 Septembre.

1205. Je me permets de rendre le Roi bien particulièrement attentif aux dangers qu'offrent les sectes. Il devra sentir la force de leur action, car il y est plus exposé que nous-mêmes, et dans ce fait tout est naturel.

Dans un pays qui durant un demi-siècle a été remué comme la France, deux seules alternatives peuvent se présenter; l'opinion publique (la véritable opinion) doit être avide de mouvement ou en avoir assez. Dans le premier cas, les sectes n'auront rien à faire; ce qu'elles veulent sera prêché dans la rue; dans le second cas, leur travail deviendra intense, car elles voudront ce dont le peuple ne veut plus. Or, comme la France me paraît être dans la seconde de ces alternatives et que les masses peuvent y être regardées comme inclinées au repos, il est certain que le jeu des sectes devra être actif, et c'est ce qui existe en effet. Une vieille expérience m'a appris à regarder le travail des sociétés secrètes comme un thermomètre qui marque avec une véritable précision la température de l'esprit public.

Ce qui est vrai pour les pays qui ont traversé une longue série de bouleversements, l'est également pour ceux qui sont dans d'autres conditions. Là où l'action du Gouvernement est forte, les sociétés secrètes travaillent avec activité à briser les rouages de l'autorité; là où l'action gouvermentale est faible,

ces sociétés s'étendront et s'infiltreront dans tous les canaux de la vie sociale.

J'accuse le Gouvernement français d'avoir commis depuis la révolution de 1830 la faute grave de s'être abusé sur le danger des associations secrètes. Le Cabinet avait cherché pendant longtemps dans leur existence un moyen de force politique applicable aux prétendus dangers provenant de l'étranger. Les hommes qui ont donné accès à ce plan ont fourni par le fait une preuve de leur manque de sens pratique. Les armes empoisonnées sont de fort mauvaises armes à employer; elles ne sont pas de franche guerre et blessent davantage ceux qui s'en servent que ceux contre lesquels elles sont dirigées. M. Thiers, — que je regarde, au reste, comme doué d'un esprit plus droit que plusieurs de ses collègues, — dit aujourd'hui que si Mazzini devait tomber entre ses mains, il saurait en faire justice. Il aurait dans tous les temps dû en agir ainsi. Les Vieux de la montagne ne doivent jamais être ménagés. Les pouvoirs occultes ont par leur nature une telle tendance à s'élever au-dessus des pouvoirs réguliers, qu'il n'y a point à pactiser avec eux. Serait-il présumable que l'idée de nous servir d'associations secrètes en faveur de notre propre conservation, ne nous eût point été soumise bien des fois, durant la longue et immense lutte que notre Puissance a soutenue et qu'elle soutient encore contre les envahissements révolutionnaires? Tout homme capable de juger les affaires ne doit pas en douter. Eh bien, mon cher Comte, jamais l'Empereur François n'a accueilli une proposition pareille qu'avec l'expression du plus profond mépris, et jamais le conseil d'en agir autrement n'est entré et n'entrera dans ma conscience. C'est peut-être à la sévérité inaltérable de la conduite de notre Cour qu'elle doit d'être aussi haut placée qu'elle l'est en effet dans le sentiment même des révolutionnaires les plus forcenés! Ces hommes nous honorent de leur plus franche haine; ils ne nous méprisent pas, et la haine clairement prononcée prête des armes d'un emploi utile à ceux qui en sont l'objet.

Le Roi devra se placer droit et ferme sur la ligne qui seule peut servir à ceux qui entendent se conserver. Il y a des hommes et des choses avec lesquels une capitulation est possible; il y en a avec lesquels elle est impossible. Que Sa Majesté se pénètre de cette vérité, que son esprit droit et pratique lui aura rendue évidente sans qu'une voix étrangère doive le lui dire. Mais si une voix pareille s'élève, le Roi n'a pas le droit de la regarder comme contraire à ce qu'il doit vouloir lui-même.

La marche que suivent les choses en Espagne rentre en entier dans mes prévisions. Là également, c'est le jeu des sectes qui embrase le sol.

Que le Roi ne me prenne pas pour un rêveur, — pour un homme à systèmes, à théories fixes, quand il m'entend parler ainsi. Je suis tout le contraire; mais je sais beaucoup, et le temps sert à compléter l'expérience chez ceux qui savent en écouter les leçons.

Je prie le Roi d'être parfaitement tranquille sur Teplitz. Je ne voudrais point affaiblir son attitude morale; je désire la renforcer. Qu'il me croie sur parole, et qu'il laisse spéculer les cerveaux creux.

Prague, ce 12 Octobre.

1206. Vous avez été privé de mes nouvelles depuis mon départ de Kœnigswart. Ce qui s'est passé depuis vous a été dit par les gazettes, et quelque bizarre que puisse paraître la phrase, je ne vous assure pas moins que vous connaîtrez Teplitz et Prague en croyant, quant aux faits matériels, à ce que les feuilles publiques de nos pays ont raconté et en vous attachant, relativement à la partie morale, à la vérité qui vous est connue sur la marche de notre pensée appliquée à toutes les questions politiques.

Je réponds sur mon âme et conscience de l'accord le plus complet entre les vues des trois Monarques qui se sont rencontrés dans une grande réunion de famille. Ils n'ont rien eu à s'apprendre mutuellement, et ils se sont quittés comme ils

Auf der Reise nach Böhmen.

Auszüge aus Privatbriefen Metternich's an seine Gemalin vom 1. bis 6. September 1835.

1209. Abreise mit Hügel. — Nachtquartier in Stremberg. — 1210. Aus Budweis. — Fahrt dahin mit der Pferdeeisenbahn. — Ankunft des Kaisers daselbst. — Ueberall Triumphbogen. — 1211. Ankunft in Königswart. — 1212. Vorbereitungen für die Aufstellung des Obelisken. — 1213. Hausgottesdienst. — Ein gedrucktes Gebet mit falschem Namen der Kaiserin. — Die Vorbereitungen zum Empfang des Kaisers. — Ecarté mit Tatistscheff.

Metternich an seine Gemalin.

Stremberg, ce 1er Septembre, neuf heures du soir.

1209. Me voici, ma bonne amie, à la fin de ma première journée. Je viens d'arriver, après une très-heureuse course. J'ai rencontré, entre Sieghardtskirchen et Perschling, le courrier Beck venant de Paris. J'ai pris avec moi les dépêches et lui ai fait continuer la route. Dites à Alcudia que les nouvelles de Madrid et d'Espagne ne nous apprennent que ce que nous savions avant mon départ.

J'ai diné à Mœlk. Depuis là jusqu'ici, il n'a fait que pleuvoir, et Hügel et moi nous avons dormi comme s'il faisait le plus beau temps du monde.

J'espère que vous allez tous bien, et que la petite Mélanie occupera dignement sa place à côté de la grande. Je n'ai rien à vous recommander, car vous êtes tous de fort raisonnables personnes et que j'aime de tout mon cœur. Ménagez-vous, c'est tout ce que je vous demande, et soyez bien tranquilles sur mon compte. Je suis un vieux voyageur, et les voyages sont un métier qu'il faut apprendre, comme toute chose ici-bas.

Budweis, ce 2 Septembre.

1210. Je suis arrivé ici, ainsi que je me l'étais proposé, après être parti de Stremberg à six heures du matin. J'ai pris le chemin de fer près de Linz, à dix heures, et j'ai mis huit heures à parcourir ces trente-quatre lieues. La direction m'avait préparé un équipage excellent, une grande calèche couverte,

dans laquelle six personnes tiennent à l'aise, et attelée d'un seul cheval; on va aussi vite que le cheval peut courir. Il y a de Linz ici six relais; on se glisse entre les montagnes, on s'élève sans s'en douter, et on descend de même. Sans un certain nombre de précipices qui se trouvent à droite et à gauche, et entre lesquels la voie ferrée est construite avec deux pieds d'espace de chaque côté, je ne connaîtrais rien de comfortable comme cette route.

L'Empereur est arrivé ici, aujourd'hui, en très-bonne santé. Il a été reçu avec enthousiasme, et tout s'est très-bien passé. J'irai le voir demain matin, et je partirai à dix heures. Comme je ne pourrai arriver que fort tard à Pilsen, je continuerai ma course sans m'arrêter jusqu'à Kœnigswart. Le temps s'est remis au beau fixe; il fait clair de lune, et je dors aussi bien dans ma voiture que dans mon lit. Je ne m'arrêterai donc pas.

Je suis effrayé de tous les arcs de triomphe dont la route est parsemée, et je vais en commander sans retard à Kœnigswart. J'en ferai établir un à l'entrée du parc, un autre devant le château, ce qui aura l'avantage de masquer celui-ci, et un troisième à la sortie de mes terres. Un autre raffinement obligé, ce sont les petites filles; je ferai rassembler tout ce qu'il me sera possible d'en ramasser. Clam m'a conté que, — sur je ne sais quelle terre où l'Empereur a passé ce matin, — on en avait groupé comme des décors de l'arc de triomphe lui-même: il y en avait une déguisée en Amour; je n'imiterai pas cet exemple. Je serai, par bonheur, en possession de Nobile le 5; ce qui me manquera, c'est un poëte, et je n'ai pas cru que jamais j'en pourrais regretter l'absence!

Vous autres, établis tout tranquillement, vous êtes exempts de ces tracas, et je ne vous dis rien de bien flatteur en vous assurant que je préférerais de beaucoup me trouver à vos côtés en regardant les enfants jouer et faire Monsieur et Madame Guerra du Cirque, au lieu de me livrer à d'aussi ineffables plaisirs!

Ma biographie par Capefigue*) me ressemble fort peu. Il paraît que j'ai à l'égard des écrivains le même sort qu'avec les peintres, et que ma physionomie morale est aussi difficile à saisir que mon physique. C'est ainsi, du reste, que s'écrit l'histoire et qu'elle ne devrait pas s'écrire.

— Ce 2 Décembre.

1208. Si je ne me trompe, on est effrayé à Paris de la fougue anglaise, et on a raison de l'être. Chaque jour prouvera davantage que je suis dans le vrai en désignant l'Angleterre comme la propagatrice du mal; la France est un cratère éteint dans lequel les éléments sont encore partie en combustion et partie en décomposition. La France est hier, et l'Angleterre sera demain. Nous et les États qui sommes aujourd'hui, nous nous trouvons nécessairement froissés à chaque occasion par les éléments qui se heurtent avec ceux de notre existence. Il y a toutefois moyen de s'entendre plus facilement avec le

---

*) Der kritisirte biographische Aufsatz von Capefigue ist in der „Revue des Deux Mondes" (Jahrgang 1835) abgedruckt worden. Zwei Jahre früher hatte sich Capefigue an den Staatskanzler um Mittheilung von Materialien zu diesem Zwecke gewendet, worauf Fürst Metternich Folgendes antwortete: „Dans la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire, vous m'exprimez le vœu que je vous fournisse sur ma vie publique des dates et des renseignements qui puissent vous servir de matériaux pour faire insérer ma biographie dans le recueil intitulé la „Revue des Deux Mondes". La vie d'un homme d'État appartient au monde; ses juges naturels sont les contemporains, et c'est à l'histoire impartiale qu'il appartient de confirmer ou de réformer leur premier jugement. Tout ce qu'il m'est possible de vous fournir, ce sont des jalons qui puissent servir à marquer ma longue carrière. Une circonstance fortuite me met à même de satisfaire facilement sous ce rapport à votre désir. Ma biographie, conçue dans le sens que je viens de vous indiquer, a paru en Allemagne, en 1826, dans un ouvrage historique. J'ai l'honneur de vous envoyer ce travail, que j'ai fait compléter jusqu'au moment présent." .... Die hier erwähnte biographische Skizze, nach eigenhändigen Aufzeichnungen des Fürsten Metternich von J. A. Pilat verfaßt, ist unter dem Titel: „Kurzer Abriß der Lebensgeschichte des Haus-, Hof- und Staatskanzlers Fürsten von Metternich bis zum Jahre 1825" in Druck erschienen ohne Angabe des Druckortes und Jahres. D. H.

mal connu qu'avec l'inconnu: or, le passé est connu, tandis que l'avenir ne l'est pas.

Ce que dans vos rapports je trouve de plus particulièrement marquant, c'est l'inquiétude que le Roi vous a témoignée au sujet d'une complication en Orient, fait dont j'ai déjà conçu des soupçons par suite de quelques aveux de M. de Sainte-Aulaire. D'après cet ambassadeur, ce que craint le Roi, c'est le mauvais jeu du Gouvernement anglais. „Ne vous y fiez pas", me dit M. de Sainte-Aulaire, „les ministres anglais veulent la guerre avec la Russie! — Je vous crois", lui ai-je répondu, „et le fait ne dérange pas un seul de mes calculs. Si vous me disiez que les deux Puissances s'entendent maintenant pour brouiller les cartes en Orient, j'admettrais que leurs efforts réunis peuvent conduire à la guerre; mais si c'est l'Angleterre seule qui couve un projet de guerre, cela ne dépassera pas les limites d'une velléité de Lord Palmerston. Voulez-vous la guerre? — Que Dieu nous en garde!" s'est écrié l'ambassadeur. — „Dès lors", lui ai-je répondu, „soyez certain qu'elle n'aura pas lieu. Chargez-vous d'empêcher les folies anglaises, nous nous chargeons de maintenir l'Empereur Nicolas dans ses dispositions toutes pacifiques!"

Veuillez, mon cher Comte, vous expliquer dans le même sens envers le Roi. Toute la question est là. Ce qui peut contribuer à exciter l'inquiétude de Sa Majesté, c'est sa mauvaise affaire avec les États-Unis d'Amérique*). Si dans mes dépêches je n'ai pas parlé de cette affaire, c'est que je n'aurais pu le faire sans m'exprimer hautement sur les légèretés commises par les Ministres français.

*) Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und den nordamerikanischen Freistaaten wegen der von ersterem an letztere zu bezahlenden Entschädigungssumme für rechtswidrige Beschlagnahme nordamerikanischer Handelsfahrzeuge zur Zeit der napoleonischen Continentalsperre. D. H.

Auf der Reise nach Böhmen.

Auszüge aus Privatbriefen Metternich's an seine Gemalin vom 1. bis 6. September 1835.

1209. Abreise mit Hügel. — Nachtquartier in Stremberg. — 1210. Aus Budweis. — Fahrt dahin mit der Pferdeeisenbahn. — Ankunft des Kaisers daselbst. — Ueberall Triumphbogen. — 1211. Ankunft in Königswart. — 1212. Vorbereitungen für die Aufstellung des Obelisken. — 1213. Hausgottesdienst. — Ein gedrucktes Gebet mit falschem Namen der Kaiserin. — Die Vorbereitungen zum Empfang des Kaisers. — Ecarté mit Tatistscheff.

Metternich an seine Gemalin.

Stremberg, ce 1er Septembre, neuf heures du soir.

1209. Me voici, ma bonne amie, à la fin de ma première journée. Je viens d'arriver, après une très-heureuse course. J'ai rencontré, entre Sieghardtskirchen et Perschling, le courrier Beck venant de Paris. J'ai pris avec moi les dépêches et lui ai fait continuer la route. Dites à Alcudia que les nouvelles de Madrid et d'Espagne ne nous apprennent que ce que nous savions avant mon départ.

J'ai diné à Mœlk. Depuis là jusqu'ici, il n'a fait que pleuvoir, et Hügel et moi nous avons dormi comme s'il faisait le plus beau temps du monde.

J'espère que vous allez tous bien, et que la petite Mélanie occupera dignement sa place à côté de la grande. Je n'ai rien à vous recommander, car vous êtes tous de fort raisonnables personnes et que j'aime de tout mon cœur. Ménagez-vous, c'est tout ce que je vous demande, et soyez bien tranquilles sur mon compte. Je suis un vieux voyageur, et les voyages sont un métier qu'il faut apprendre, comme toute chose ici-bas.

Budweis, ce 2 Septembre.

1210. Je suis arrivé ici, ainsi que je me l'étais proposé, après être parti de Stremberg à six heures du matin. J'ai pris le chemin de fer près de Linz, à dix heures, et j'ai mis huit heures à parcourir ces trente-quatre lieues. La direction m'avait préparé un équipage excellent, une grande calèche couverte,

dans laquelle six personnes tiennent à l'aise, et attelée d'un seul cheval; on va aussi vite que le cheval peut courir. Il y a de Linz ici six relais; on se glisse entre les montagnes, on s'élève sans s'en douter, et on descend de même. Sans un certain nombre de précipices qui se trouvent à droite et à gauche, et entre lesquels la voie ferrée est construite avec deux pieds d'espace de chaque côté, je ne connaîtrais rien de comfortable comme cette route.

L'Empereur est arrivé ici, aujourd'hui, en très-bonne santé. Il a été reçu avec enthousiasme, et tout s'est très-bien passé. J'irai le voir demain matin, et je partirai à dix heures. Comme je ne pourrai arriver que fort tard à Pilsen, je continuerai ma course sans m'arrêter jusqu'à Kœnigswart. Le temps s'est remis au beau fixe; il fait clair de lune, et je dors aussi bien dans ma voiture que dans mon lit. Je ne m'arrêterai donc pas.

Je suis effrayé de tous les arcs de triomphe dont la route est parsemée, et je vais en commander sans retard à Kœnigswart. J'en ferai établir un à l'entrée du parc, un autre devant le château, ce qui aura l'avantage de masquer celui-ci, et un troisième à la sortie de mes terres. Un autre raffinement obligé, ce sont les petites filles; je ferai rassembler tout ce qu'il me sera possible d'en ramasser. Clam m'a conté que, — sur je ne sais quelle terre où l'Empereur a passé ce matin, — on en avait groupé comme des décors de l'arc de triomphe lui-même: il y en avait une déguisée en Amour; je n'imiterai pas cet exemple. Je serai, par bonheur, en possession de Nobile le 5; ce qui me manquera, c'est un poëte, et je n'ai pas cru que jamais j'en pourrais regretter l'absence!

Vous autres, établis tout tranquillement, vous êtes exempts de ces tracas, et je ne vous dis rien de bien flatteur en vous assurant que je préférerais de beaucoup me trouver à vos côtés en regardant les enfants jouer et faire Monsieur et Madame Guerra du Cirque, au lieu de me livrer à d'aussi ineffables plaisirs!

Kœnigswart, ce 4 Septembre.

1211. Me voilà où je voudrais vous avoir avec moi, ma bonne chère Mélanie. Je suis arrivé à Marienbad ce matin à neuf heures. J'y ai déjeuné et fait l'inspection des lieux, pour que l'Empereur s'y trouve bien*). Tout l'établissement de Marienbad est dans le meilleur état, et avec quelques meubles accessoires que j'y enverrai, tout le monde y sera bien. Après avoir rempli ce devoir, je suis arrivé à Kœnigswart à onze heures et demie.

Je me suis établi dans la chambre de Léontine, et j'écris dans mon cabinet ordinaire. Je réserve le grand appartement pour Leurs Majestés. Je suis encore ici seul avec Hügel, qui a une joue enflée, ce qui ne l'empêchera pas d'aller tirer un cerf demain matin.

Demain commenceront mes fêtes. J'aurai à dîner les Taaffe, qui sont à Marienbad, le Baron de Blomberg, avec un M. de Demle, Badois, et Dieu sait qui encore!

Tout cela, et vous allez trouver que je suis bien difficile, ne me console pas de votre absence. Kœnigswart ne vaut rien sans vous, et, en général, plus rien en ce monde ne vaut quelque chose sans vous, ma bonne amie.

Embrassez les enfants et aimez-moi.

— Ce 5 Septembre.

1212. J'ai passé une partie de la matinée à tout préparer pour la cérémonie de la pose de la pierre de l'obélisque**). J'en ferai une espèce de fête, et il y aura certainement des milliers de personnes. La place est parfaite pour sa destination. Comme l'obélisque est encore entre les mains des ouvriers, je fais placer au pied du monument un drapeau immense aux couleurs impériales, et à la hauteur de l'obélisque je fais tendre dans ce moment de la percale jaune et noire tant que je puis en trouver.

Il y aura également un service d'église très-bien arrangé.

---

*) Das Allerhöchste Absteigquartier befand sich in dem dem Fürsten Metternich gehörigen Hause zu Marienbad. D. H.

**) Errichtung eines Monumentes zur Erinnerung an Kaiser Franz. D. H.

Tout cela irait bien mieux si vous étiez ici; mais que faire? Le ciel en a disposé autrement, et la raison en est bonne.

A l'heure où je vous écris, je suis en possession de Werner, Sieber et Reymond; Tatistscheff est arrivé, et j'attends Nobile avec impatience pour faire les dessins des arcs de triomphe. Ceux que l'on a faits ici sont dans le goût des amateurs de Kœnigswart, et par conséquent dans un style antipathique.

A tout moment je voudrais passer chez vous pour vous dire ou vous demander quelque chose, ce qui prouve que vous me manquez en tout et pour tout.

Ce qui me fait plaisir, c'est de voir combien on vous aime ici. Il y a une désolation générale de votre absence; les bienfaits que vous avez répandus ont porté leur fruit.

— Ce 6 Septembre.

1213. C'est dimanche aujourd'hui, et j'ai été fort content du service à la chapelle. Tout s'y passe avec une décence que l'on ne trouve pas dans mainte cathédrale. Il y avait pour le moins quatre cents personnes dans la chapelle, et le chapelain est parfaitement à sa place. Il a prononcé un sermon que je ne pourrais imaginer meilleur. Puis on a dit la prière ci-jointe, qui est bien conçue, et qui ne pèche que par l'inconcevable erreur du nom de l'Impératrice*).

Après cela, le prêtre pria pour nous deux et pour toute la famille, vivants et morts, et cette prière également est très-bien faite. Le peuple répond avec ferveur. Dans ce régime, il y a plus de bien et d'utilité qu'il n'y en aurait dans l'ouverture d'un club à Kœnigswart, où quelque avocat sans cause expliquerait aux badauds les droits de l'homme et du citoyen carbonaro. On appellera mon régime, tant que l'on voudra, de l'obscurantisme; j'y trouve plus de vraie lumière que dans le système opposé!

Tatistscheff est enchanté de tout ce qu'il trouve de changements ici. L'aspect des lieux est, en effet, tout autre, et l'on

*) In diesem Gebet wird die regierende Kaiserin Theresia genannt. D. H.

voit aujourd'hui que les choses se rapprochent de leur complément. Je prie Dieu qu'il me laisse ici-bas assez longtemps pour tout achever; alors, la famille aura un bon gîte et mon fils n'aura plus rien à faire. Il sera, sous ce rapport, autrement placé que je ne l'ai été, car j'ai eu tout à créer.

J'ai, depuis l'arrivée de Nobile, tout réglé pour le séjour que fera ici l'Empereur. La place de l'obélisque est toute prête. Il y a un grand espace marqué où se rassemblera le peuple, et je compte sur huit à dix mille âmes. On arrange un abri en verdure pour la Cour, et la cérémonie se passera très-bien.

Il y aura du chant et des coups de canon. Si le temps se maintient beau, — et toute l'apparence y est, — le spectacle même sera grandiose. Les curieux de Franzensbad pourront en jouir avec l'aide de longue-vues.

La tournée que je ferai faire à l'Empereur dans le jardin commencera par la croix, qui est véritablement décorée à merveille. La place a pris un autre aspect; elle a perdu le pittoresque sauvage, et elle en a acquis du civilisé et du gothique. Puis il y aura la pose de la pierre, et nous finirons par le Schœnbusch. Avec le service d'église, la tournée et le dîner, je remplirai bien l'espace entre neuf et trois heures.

Je compte aller dîner demain à Marienbad, et j'y placerai les meubles dans l'appartement de Leurs Majestés.

J'ai passé ma soirée d'hier à causer avec Tatistscheff; les éléments indispensables pour une partie de jeu nous manquent, car, à moins de faire une partie d'écarté, il n'y a pas de joueurs; demain, arrivera ici l'Oberst-Burggraf; le 10, le Comte de Nesselrode. Je rejoindrai l'Empereur à Franzensbad le 13 au matin.

Adieu, ma bonne amie. Vous voyez que je vous adresse une espèce de journal qui n'a de l'intérêt que pour vous, et c'est pour cela que je l'aime*).

*) Die Fortsetzung der Briefe im nächstfolgenden Capitel. D. H.

Kaiser Ferdinand in Königswart.

Auszüge aus Privatbriefen Metternich's an seine Gemalin vom 8. bis 19. September 1835.

1214. Vorbereitungen zum Empfang Ihrer Majestäten. — Reiseplan. — Paßverweigerung für Paëz. — 1215. Nobile's Thätigkeit. — Ein Brief des Herzogs von Nassau. — 1216. Ankunft des Kaisers und der Kaiserin in Marienbad. — 1217. Festlicher Empfang des Kaisers. — Grundsteinlegung des Denkmals für Kaiser Franz. — 1218. Die Schöpfungen in Königswart. — 1219. Auswahl von Geschenken für die Kaiserin. — 1220. Lord William Bentinck. — 1221. Näheres über Plaß.

Metternich an seine Gemalin.

Kœnigswart, ce 8 Septembre 1835.

1214. C'est le dernier jour de mon séjour à la campagne que je vous écris. Demain, il sera fini, car demain je redeviens courtisan, et vous savez, ma bonne amie, combien ce métier me va!

J'ai dîné hier à Marienbad, où j'ai pris les dernières mesures pour la réception de Leurs Majestés. Il ne leur manquera rien. J'ai envoyé là-bas tout ce qui peut ajouter au comfort.

L'arc de triomphe grandit à l'entrée de la cour du château. Nobile a la rage de placer dans les niches des petites filles au lieu de statues; des filles drapées s'entend! Si Galioti était ici, je lui eusse ménagé une place sur le faîte, — celle, par exemple, d'un Hercule ou d'un Gladiateur, — et je crois qu'il n'aurait pas mal figuré.

J'irai demain matin à Marienbad pour recevoir l'Empereur. J'y dînerai, et le soir je reviendrai ici faire les honneurs du château à Nesselrode, qui couche la nuit prochaine à Baireuth. Le château se remplit à toute heure de personnages auxquels je ne m'attendais pas.

La fête de la Vierge a attiré des milliers de paysans. Dès l'aube, les processions se sont succédé. Je ne sais combien de gens ont communié. Il y a eu une grand'messe à neuf heures, puis sermon dans la cour, puis encore une messe. Ce qui me frappe, c'est la différence remarquable qui existe dans l'aspect des hommes comme des lieux: les paysans sont d'une bien meilleure tenue; la plus grande décence régnait dans l'église, dont toutes les portes étaient ouvertes: trois cents personnes

tiennent à peu près dans la chapelle, et trois ou quatre cents autres étaient soit dans la cour, soit du côté du jardin. Tout ce monde s'est transporté ensuite à la croix, dont les alentours sont terminés. Nobile veut ajouter encore des marches, et il a raison. Le lieu est maintenant tout à fait beau, et dans un style tout particulier. Ce n'est ni une église ni une chapelle, mais un lieu saint, et tout porte ce dernier caractère. Vous ne pouvez vous faire une idée du changement qu'a éprouvé la localité; je ne me la serais point figurée telle qu'elle est. Je n'ai jamais vu un mélange plus bizarre de rochers, de monuments, d'arbres et de choses tout à fait disparates, lesquelles, réunies, forment un ensemble extraordinairement pittoresque et propre à élever l'âme. Ce qui me fait plaisir, c'est la reconnaissance que le peuple me porte de toutes ces choses. Les paysans se regardent et se conduisent comme s'ils étaient les conservateurs des lieux.

Le temps est toujours beau, mais les baromètres baissent. Qu'il pleuve après le 12 tant qu'il plaira au ciel, mais ce jour-là qu'il fasse beau! Je suis convaincu qu'il y aura huit ou dix mille spectateurs à la place du monument sur l'Antonsberg, auquel je donnerai le nom de montagne de François.

Voici mon plan de voyage, autant qu'il m'est possible de le fixer. Je recevrai l'Empereur le 12. Le 13, j'irai le rejoindre à Franzensbad; je l'accompagnerai à Carlsbad le 14. Je voudrais pouvoir aller à Plass le 15 ou le 16 au plus tard. J'y resterai le 17 et le 18 au soir, ce qui fera que le 19 je serai rendu à Teplitz.

Le voyage de l'Empereur réussit jusqu'à présent à merveille. Il est reçu partout avec un vif enthousiasme, et il se porte à merveille. Gerway me tient au courant de tout; j'ai deux fois par jour de ses nouvelles.

Dites mille choses à Alcudia, et prévenez-le que Paëz*) a écrit à Tatistscheff, de Francfort où il se trouve, pour lui

*) Paëz de la Cadena, vormals spanischer Gesandter in Petersburg, hatte in Frankfurt Aufenthalt genommen. D. H.

témoigner le désir d'être invité à se rendre à Teplitz. Je lui ai refusé le passe-port, et il n'aura qu'à cuver son carlisme à Francfort.

Adieu, bonne chère Mélanie; embrassez les enfants.

— Ce 9 Septembre.

1215. ... L'Empereur ne quitte aujourd'hui Pilsen qu'à une ou deux heures de l'après-midi. Il ne pourra donc arriver à Marienbad que vers sept ou huit heures. Je dînerai ici et l'attendrai à Marienbad. Puis, je reviendrai ici, où je trouverai probablement Nesselrode.

Nobile se distingue par tout ce que la Providence peut accorder d'activité à un être humain. Il est tellement dans les arcs de triomphe qu'il ne dort ni ne mange. La cour du château prend une très-bonne apparence. Elle sera fermée par des arbres verts, comme elle le sera dans la suite par un mur. Nobile prétend que ce qu'il fait aura l'air d'une clôture en bronze. Je prétends que l'Empereur et toute sa suite ne verront que du sapin, — et du sapin. Il me demande des petites filles; dans chaque éclaircie, il en placera une en attitude. Je le laisse faire, car cela le rend complétement heureux. Je ne l'ai jamais vu plus high spirited.

Veuillez faire savoir à Madame l'Archiduchesse Sophie que j'ai reçu hier une lettre de Silésie, du Duc de Nassau, dans laquelle se trouve le passage suivant:

„Ich kann Sie mit voller Wahrheit versichern, daß der Erzherzog Franz Karl hier einen vollkommenen Triumph feierte; ich sehe ihn viel und wüßte kaum, wie ein vollendeter Weltmann sich besser benehmen könnte."

— Ce 10 Septembre.

1216. L'Empereur est arrivé hier à Marienbad à sept heures du soir. Il faisait nuit par conséquent, et nous l'avons reçu aux flambeaux. Je l'ai conduit dans son appartement, car pour des appartements, il n'y en a pas, et cela d'autant moins que la femme de chambre de l'Impératrice s'est emparée de

la chambre à coucher de Leurs Majestés, et que celles-ci sont reléguées dans le cabinet à côté.

L'Impératrice est enchantée de la petite maison; elle m'a dit qu'elle voudrait y passer sa vie. C'est qu'elle est condamnée à n'en habiter que de grandes.

Nesselrode est arrivé ici hier au soir; je l'ai trouvé établi lors de mon retour de Marienbad. M. de Brunnow est arrivé ce matin. Nous avons fait hier au soir la première partie de whist. Tout le monde est désolé de votre absence.

— Ce 12 Septembre.

1217. Me voici à la soirée de la grande journée; tout s'est passé à merveille; le temps a été magnifique; le plus beau soleil possible; en un mot, tout ce que le ciel peut prêter d'agréments aux pauvres humains, il nous l'a octroyé.

Je vais vous faire le récit abrégé des événements. L'Empereur est parti de Marienbad à neuf heures trois quarts; il est arrivé ici à dix heures et demie. Les habitants formaient une haie depuis le passage de la digue derrière la métairie jusqu'au château; tous les métiers, drapeau déployé, toutes les autorités, etc., le tout dans un ordre parfait. Descendu de voiture, j'ai conduit Leurs Majestés dans leurs appartements. J'avais assigné à l'Empereur le salon et à l'Impératrice la grande chambre à coucher; à la Grande-Maîtresse, le cabinet à côté.

A onze heures, nous avons entendu la messe; une messe chantée, sans violons, car je n'aime pas ceux qui écorchent les oreilles. L'ordre le plus parfait a régné dans la chapelle. Tous mes forestiers ont tenu la police, et véritablement à merveille. Après la messe, retour dans les appartements. Puis, promenade en voitures, jusqu'à proximité de la croix. Descendues de voiture, Leurs Majestés ont fait leur prière. De là nous sommes allés à pied au pavillon, et puis, remontant en voiture au bout du Maiberg, nous avons traversé le parc et atteint l'Antonsberg, en calèche, jusqu'à la place de l'obélisque.

Il y avait près de cette place un temple en verdure dans la forme de ceux de Pæstum, véritable chef-d'œuvre de l'infatigable Nobile. Sous cet abri ont été signés les actes, qui ont été déposés dans la pierre fondamentale. Cette pierre a été bénite par le curé, et la prière qu'il a dite était tellement belle que tout le monde avait les larmes aux yeux. Toute la cérémonie a, en général, porté un caractère véritablement auguste. Un grand cercle avait été maintenu vide autour de la pierre. Huit ou dix mille personnes s'étaient groupées autour de ce cercle; après la prière, des milliers de voix ont chanté le „Gott erhalte" avec accompagnement de musique. Puis, nous sommes remontés en calèche et descendus à l'entrée du Schœnbusch, que nous avons parcouru à pied, en rentrant au château par le jardin, près de la maison du jardinier. Ceci nous a menés jusqu'à une heure et demie. On a dîné dans la grande salle, à une table de trente couverts. L'Empereur est parti pour Franzensbad à quatre heures, et je l'ai accompagné jusqu'à la limite de mes terres.

Ce qui est positif, c'est que l'Empereur et l'Impératrice ont paru satisfaits. Tous deux ont trouvé le lieu charmant. Gurk, le dessinateur de l'Empereur, restera ici encore quelques jours pour dessiner des points de vue, et entre autres la cérémonie de la pose de la pierre, la croix, etc. L'Empereur a dit à la Comtesse Taaffe, qui était assise à table à côté de lui, qu'il croyait n'avoir jamais vu un lieu plus charmant que Kœnigswart, et qu'il y reviendrait aussi souvent qu'il irait en Bohême. L'Impératrice a trouvé un point de vue du Schœnbusch tellement joli, que j'ai donné à l'endroit le nom de cette Princesse.

Franzensbad, ce 13 Septembre.

1218. J'ai l'occasion de vous écrire, ma bonne amie, par la nécessité où je me trouve d'envoyer une estafette à Vienne, pour des affaires de l'intérieur.

J'ai quitté Kœnigswart ce matin à onze heures, bien fâché de devoir le faire. Nesselrode et Tatistscheff sont partis une

heure avant moi, droit pour Teplitz. Je n'ai pris avec moi ici que Hügel; mes autres messieurs me suivront le 15 à Plass, où j'arriverai le 16.

J'ai quitté Kœnigswart à regret, car c'est véritablement un lieu agréable, que j'aime d'un sentiment à la fois filial et paternel. Il y a quarante-neuf ans que j'y suis venu pour la première fois. Huit ans plus tard, mon père m'a envoyé mettre de l'ordre dans l'administration à Kœnigswart. Alors j'ai commencé à faire faire les premières plantations au Maiberg et au Schœnbusch; ce sont, dans les deux endroits, les arbres autres que les sapins et les hêtres: tout ce qui, en fait de grands arbres, n'est pas de ces deux espèces, a été planté par moi. Puis, j'ai fait plusieurs séjours à Kœnigswart avec mes parents. Enfin, dans l'année 1820, j'ai entrepris la bâtisse. On a commencé par la métairie, pour dégager le château. Puis, j'ai appelé Riedl et Nobile, et peu à peu les choses sont devenues ce qu'elles sont aujourd'hui.

Quand j'ai mis la main à l'œuvre, je ne me doutais pas que vous deviendriez la châtelaine de céans. A moins d'être prophète, je n'aurais pas pu y songer; quand j'ai trouvé Kœnigswart affreux et que la velléité de l'embellir a germé en moi, le monde avait encore à attendre votre venue durant dix-neuf longues années! Maintenant que vous aimez également ce que j'aime, et même ce que je n'aime guère, c'est-à-dire ma personne, tout est bien. Ce qui ne l'est pas, c'est qu'il y ait quarante-neuf ans que j'ai été à Kœnigswart; ce qui fait que dans quarante-neuf ans je n'irai certainement plus nulle part.

Durant notre court séjour, Hügel a fait un travail de nègre. Tous les tableaux sont pendus aux murs. La galerie avec les tableaux de famille est rétablie, et il n'a pas fait grâce au moindre tableau. Dans la revue que nous en avons faite avec Tatistscheff, j'en ai découvert plusieurs d'une certaine valeur; je les ai envoyés à Vienne. Il y a entre autres un portrait de l'Impératrice Éléonore de Gonzague, épouse de Ferdinand I[er], qui est une belle toile, et dont Tatistscheff a sur-le-champ

deviné le maître. Ces tableaux ont besoin d'être restaurés, surtout ceux de famille.

Carlsbad, ce 14 Septembre.

1219. Je suis parti de Franzensbad ce matin à neuf heures. Je me suis fait conduire par des chevaux de la Cour jusqu'à la première poste, où m'ont attendu mes chevaux de Marienbad qui m'ont conduit jusqu'ici. Ils repartiront demain de leur pied léger pour Marienbad, et ils m'ont rendu le notable service de me dispenser de me laisser conduire par des chevaux de paysans, mauvaise et dangereuse manière de voyager.

A Ellbogen, nous nous sommes arrêtés pour examiner dans tous ses détails une belle fabrique de porcelaine, où j'ai acheté un service de thé qui me servira à Teplitz et qui, après cela, ira augmenter les trésors de Kœnigswart. L'Empereur m'avait prié de lui faire un choix de jolies choses pour en faire cadeau à l'Impératrice. Comme je l'avais précédé à Ellbogen, j'ai eu le temps de remplir ce vœu, et les deux hauts personnages ont été enchantés de mon bon goût.

Ici, les mêmes cérémonies qui attendent l'Empereur partout.

J'ai passé deux heures cette après-dînée avec Berryer, dont l'entretien m'a vivement intéressé.

Lord Alvanley est assis dans mon salon pendant que je vous écris. Je l'ai trouvé ici, à ma grande surprise. C'est le même bon vivant que vous connaissez. Il désire être rappelé à votre souvenir.

— Ce 15 Septembre.

1220. Hier, après vous avoir quittée, j'ai dû assister à une foule de feierlichen Aufzügen; die Schützen, die Bürgerschaft, die Bergknappen, en un mot, toutes les corporations qui marquent les petites villes. L'aspect de tous ces braves gens était beau, et l'on nous a gratifiés de musique à satiété.

Ce matin, nous avons visité les différentes sources. J'ai laissé continuer à Leurs Majestés leur excursion, et je suis rentré chez moi pour travailler.

Je viens d'avoir la visite de Lord William Bentinck, qui prend ici les eaux pour chasser de son corps les grandes Indes, où il vient de passer sept années en qualité de gouverneur général. Il m'a beaucoup parlé de Charles Hügel, qu'il regrette de ne point avoir vu après le bien que lui en ont mandé les officiers de la Compagnie qui se sont trouvés en contact avec lui à Bombay. Je connais Lord William depuis plus de trente ans, et j'ai été charmé de le revoir.

Il a très-bonne mine, et si Hügel revient de ses voyages comme le gouverneur général, je l'en féliciterai sincèrement.

Je rentre d'une tournée que j'ai faite à la fameuse Wiese, où j'ai acheté pour vous une jolie cassette en bois du Brésil qui sera fort commode pour le transport de vos bijoux et qui ne prend pas la place de votre grande cassette.

Je partirai de Prague avant l'Empereur. Je n'aurai plus rien y à faire quand une fois l'avalanche des Princes étrangers se sera écoulée. C'est donc bien certainement à la mi-octobre que je serai de retour à Vienne.

Plass, ce 19 Septembre.

1221. Me voici arrivé au dernier terme de mon séjour sur cette terre. Je partirai d'ici demain à six heures du matin. J'entendrai la messe à la grande église de l'abbaye, et comme je passerai près de l'une des grandes métairies, je l'inspecterai, et mes grosses voitures auront pendant ce temps gagné la grande route, où j'irai les rejoindre en calèche. Je serai à Teplitz à quatre ou cinq heures de l'après-midi.

Je serai bien aise de pouvoir vous montrer un jour cette terre-ci. Elle n'est pas gaie, mais elle est belle. La situation du château est fort agréable depuis les déblayements que j'ai fait faire; la vue porte sur une immense prairie entourée de fort jolies collines qui sont parfaitement boisées. A droite on voit l'usine. Cet établissement est vaste et se présente fort bien de jour et de nuit; le jour, parce que tout est bien bâti, et la nuit, à cause des hautes colonnes de feu et d'étincelles qui s'élèvent vers le ciel. Je ne crois pas que vous ayez jamais

vu une fabrique de cette espèce. C'est l'enfer ouvert, et tout y est pittoresque.

Je brûle aujourd'hui près de cinquante coulées de bois par jour, et j'occupe plus de trois cents ouvriers, qui demeurent groupés autour de la fabrique dans de jolies petites cabanes dont chacune a son petit jardin et ses champs tout à portée. La fabrique va très-bien, et la preuve c'est que les magasins sont vides et qu'elle ne travaille plus que sur commandes, auxquelles elle ne peut suffire.

Le temps est constamment au beau fixe. Le climat de Plass est infiniment plus doux que celui de Kœnigswart; j'aime cependant bien mieux habiter ce dernier endroit. Si je pouvais transporter là-bas le château de Plass, je ferais une bonne affaire, car il est bien autrement beau. Je vous ai déjà dit que Nobile en est amoureux. Plass est une terre où mes successeurs, libres de leur faits et gestes, viendront passer quinze jours dans le temps des chasses; ils passeront les mois d'été à Kœnigswart et les printemps au Johannisberg. Pour que cela se puisse, il faudra qu'ils ne soient point esclaves comme je le suis.

Je rentre dans la fournaise d'où je m'étais retiré pour trois jours. A l'heure qu'il est, l'Empereur doit être arrivé à Teplitz; à partir du 25, commencent à y affluer les quarante et tant de Princes. Comme ils pèseront plus ou moins sur mes épaules, je ne me livre pas, pour ce 25 et pour les jours suivants, à un sentiment anticipé de comfort. Ce qui me flatte bien autrement, c'est de voir arriver la mi-octobre, où j'espère vous trouver tous et toutes en bien bonne santé et fort satisfaits de me revoir, le petit Paul non excepté. Il me recevra avec une petit mine fort bête et pleine d'étonnement*).

*) Die Fortsetzung der Briefe im nächstfolgenden Capitel. D. H.

Die drei alliirten Monarchen in Teplitz.

Auszüge aus Privatbriefen Metternich's an seine Gemalin vom 20. September bis 1. October 1835.

1222. Ankunft in Teplitz. — Hohe Gäste daselbst. — 1223. Reminiscenzen an 1813. — 1224. Ankunft neuer Gäste. — 1225. Vorbereitungen für die feierliche Grundsteinlegung bei Prießen. — 1226. Sándor als Kämmerer der Großherzogin von Weimar. — Fürst Wittgenstein. — 1227. Der Großherzog von Weimar. — 1228. Ankunft des Kaisers Nikolaus. — 1229. Ankunft der russischen Kaiserin. — Hofdiner. — Die Großfürstin Olga. — Aeußerungen des Königs von Preußen. — 1230. Das Leben in Teplitz. — 1231. Das Fest der Grundsteinlegung bei Prießen. — 1232. Theater und Concerte. — 1233. Ausflug nach Tetschen. — Kaiser Nikolaus nach Dux.

Metternich an seine Gemalin.

Teplitz, ce 20 Septembre 1835.

1222. J'ai quitté Plass ce matin. A sept heures, j'ai entendu la messe à la grande église, puis je suis monté en calèche pour visiter une métairie qui est dans la direction de la grande route sur laquelle j'ai fait précéder mes équipages de voyage. Je suis arrivé ici à six heures du soir.

Après le dîner, je suis allé rejoindre l'Empereur au théâtre. De là, j'ai été travailler avec le Comte de Kolowrat pour régler une foule de choses; puis, j'ai été voir Nesselrode, que j'ai trouvé chez M. de Tatistscheff, et me voilà à vous écrire, ce qui vaut bien mieux que le reste.

L'Empereur de Russie arrivera ici le 24 au soir, au lieu du 27. L'Impératrice arrivera le lendemain. Heureusement tout est prêt pour les recevoir, et tout le monde sera bien établi.

Nobile est tout à son monument. La tête de la statue s'est brisée en route; l'écusson s'était détaché et a abîmé la tête; mais, comme Nobile ne perd jamais la sienne, il est déjà en train d'en confectionner une nouvelle à sa Victoire. L'art de réparer aussi facilement les victoires perdues serait bien utile à la guerre et aussi en politique.

Le Grand-Duc Michel et la Grande-Duchesse sa femme vont nous arriver également. Nous possédons déjà plus de quarante Princes.

— Ce 21 Septembre.

1223. L'aspect de la place de Teplitz, qui est sous mes yeux, me rappelle le mouvement qui y régna pendant l'année 1813. Que de choses se sont passées depuis! Et si le monde a eu beaucoup à souffrir, le fait est dû, en grande partie, à la résistance que l'Empereur Alexandre a opposée à la sagesse des plans que je lui avais soumis alors, et que, dans une même situation, je lui soumettrais encore aujourd'hui. Alors, nous tenions le taureau par les cornes; aujourd'hui, il n'y a pas de taureau, mais des spectres, et ceux-ci sont bien plus difficiles à saisir.

— Ce 22 Septembre.

1224. Je commence à me trouver dans tous les tracas d'une grande réunion de personnages importants. Ma vie de campagne, le dolce far niente dont j'ai joui pendant les trois semaines de voyage et de villégiature qui viennent de s'écouler, sont remplacés aujourd'hui par de graves besognes. Ancillon est ici depuis hier; il m'a pris deux heures ce matin; Nesselrode m'en a pris deux autres; j'en ai passé deux en conférence, une en visites. Me voici à vous écrire quelques mots, car mon salon est plein de convives qui dîneront chez moi, et la poste part après le dîner.

L'Archiduc Jean est arrivé ici hier. L'Archiduc François arrivera ce soir. Ils sont on ne peut plus charmés de leur séjour en Silésie et à Kalisch.

L'Empereur n'arrivera que le 25 et l'Impératrice le 26. Le reste du monde commencera à affluer à la même époque. Moi et les chevaux de poste, nous allons avoir une rude besogne et éprouver le même sort.

J'ai visité hier le plan du monument; il sera magnifique. Nobile vient de s'emparer de cinquante soldats pour en achever la construction. J'ajoute que je me porte parfaitement et que tout va bien ici.

— Ce 23 Septembre.

1225. Sándor est arrivé hier au soir. Il m'a remis votre lettre et donné les meilleures nouvelles sur votre état à vous

tous. J'en remercie Dieu, car la première condition de mon bonheur est celle de vous savoir bien portants. Le reste s'arrange toujours entre braves gens.

L'Archiduc François-Charles est arrivé ici hier au soir. Il revient on ne peut plus satisfait de la réception qu'il a trouvée partout et de tout ce qu'il a vu. Il nous a donné les détails les plus précis sur les désirs de l'Empereur et de l'Impératrice de Russie au sujet de la réunion, et ces désirs cadrent en plein avec les arrangements que j'ai conseillés.

Le séjour à Teplitz sera de cinq jours, et celui de Prague probablement de trois jours. Vous voyez que le temps s'écoulera vite, et je n'aurai rien à ajouter à la durée de notre séparation, mais plutôt à diminuer. Tous les apprêts ici sont faits ou en train de se terminer, et tout ira bien. Les Princes pleuvront sur nous incessamment comme une pluie d'orage; ils s'écouleront de même.

J'ai réglé hier sur les lieux la cérémonie de la pose de la pierre fondamentale*). Je désire en faire un beau spectacle, et tout y prête. Vous en lirez la description, et vous en verrez les dessins. J'y ferai tirer bien des coups de canon, on chantera, on fera du bruit de toute espèce. Il y aura certainement de vingt à trente mille spectateurs; ce sera, en un mot, une belle cérémonie et un spectacle magnifique. Je fais élever quatre mâts, dont trois porteront les drapeaux autrichien, russe et prussien; le quatrième sera orné des flammes des trois alliés réunis. Je m'assigne une place convenable dans la cérémonie. Il n'y a plus que le Roi de Prusse et moi qui sommes les survivants d'une époque bien glorieuse et qui dans tous les temps marquera dans l'histoire comme une révolution politique et sociale.

Nobile est plaisant à voir; le mouvement qu'il se donne est incommensurable. C'est lui qui soulève les masses immenses

---

*) Es ist hier die Rede von der feierlichen Grundsteinlegung zum Denkmal bei Prießen zur Erinnerung an den heldenmüthigen Widerstand, welchen die russischen Garden am Vorabend der Schlacht von Kulm dem an Zahl weit überlegenen Corps Vandamme's leisteten. D. H.

de granit qui forment la base du monument; il est sur et sous les pierres, et s'il n'y prend garde, il encourra le sort d'une souris sous une trappe. Il commande aujourd'hui un bataillon de soldats qui nivellent le terrain, et il est convaincu en son âme et conscience que c'est lui qui a gagné la bataille de Kulm.

Je vais passer mes soirées chez la Princesse Clary, où les aimables du lieu se réunissent. Elle loge au Moritzhof, assez chétive petite maison; le château est dans un excellent état.

Ancillon est à vos pieds, et je le crois sûr d'occuper une place dans votre cœur. Je me garde bien de le désenchanter. Ce qui est certain, c'est que le regret de ne pas vous avoir ici est général et sincère.

— Ce 24 Septembre.

1226. Chaque heure nous amène maintenant un nouveau Prince. Je ne sors pas des réceptions et des visites, et quand j'en sors, c'est pour tomber dans des entretiens diplomatiques ou bien dans des conférences, afin de régler ce qu'il convient de faire pour ne point tomber dans des absurdités.

J'ai fait placer Sándor comme chambellan près de la Grande-Duchesse de Weimar.

Le Prince de Wittgenstein est arrivé ici hier. Il n'a pas aussi mauvaise mine qu'on me l'avait annoncé. Ce qui le change, c'est une perruque à l'enfant en cheveux gris de lin, véritable tour de force qui, j'en suis convaincu, ne réussirait pas à Apollon lui-même.

L'Empereur Nicolas arrivera demain dans la soirée. Il n'y aura point de réception. L'Empereur et l'Impératrice iront à la rencontre de l'Impératrice de Russie, qui arrivera le 26 au soir.

— Ce 25 Septembre.

1227. J'ai fait ma visite ce matin au Grand-Duc de Weimar, et si j'étais d'une humeur jalouse, je le serais du Grand-Duc. Jamais, non, jamais on n'a fait à un mari une déclaration à l'égard de sa femme comme le Grand-Duc m'en a adressé une pour vous.

Tout cela est bon; ce qui ne l'est pas, c'est que je ne trouve plus le temps de vous écrire. Ma chambre ne désemplit pas depuis sept heures et demie du matin jusqu'à minuit. Je commence ma journée par une gaie conférence à huit heures du matin avec Kolowrat, le grand écuyer, Fürstenberg, Ségur, etc., pour régler les plaisirs de la journée, les invitations pour la table impériale et autres agréables choses. Je me lève à sept heures précises, car la journée deviendrait sans cela trop courte.

Le monument est près d'être terminé, et il est véritablement beau. Il m'est venu une bonne idée, que la disposition des lieux m'a inspirée. Vous vous souvenez des monuments prussien et autrichien au delà de Kulm. On ne les découvre pas du point où l'on érige celui qui est destiné à la garde russe. On fera beaucoup de bruit près de celui-ci; une batterie de canons saluera les Monarques et la pose de la pierre fondamentale. Or je ferai placer près de chacun des deux anciens monuments des batteries qui répondront aux saluts du nouveau, véritable conversation entre les morts. La chose fera un grand et touchant effet; l'idée est tout à fait poétique, et un Körner en eût chanté avec passion la cause et l'effet.

Adieu, chère amie. Je sors de table, et Nesselrode, Ancillon et Tatistscheff sont dans mon salon pour entrer en conférence. Je suis vingt fois par jour tenté de m'écrier comme Dandini: „Ma mi stracciate!" — Adieu. Je ne serais pas surpris si l'Empereur Nicolas arrivait ici ce soir. Nous ne savons encore rien de lui, et comme l'Impératrice arrivera demain, je crois qu'il veut tomber dans la maison comme une bombe.

— Ce 26 Septembre, cinq heures du soir.

1228. L'Empereur de Russie est arrivé deux heures plus tôt qu'on ne l'attendait. L'Empereur venait de monter en voiture pour aller au devant de lui; ils se sont rencontrés au sortir de la ville. Depuis, j'ai passé deux heures à causer avec lui, et j'en ai été complétement satisfait. Il m'a témoigné des regrets

fort touchants sur votre absence. Il est heureux de tout ce que je lui ai dit, il est content de tout ce qu'on lui a préparé; en général, les choses se passeront à merveille.

L'Impératrice arrivera encore ce soir. L'Empereur ne veut absolument pas que nos Majestés aillent à sa rencontre; on l'attendra donc de pied ferme au château.

Le Roi de Prusse arrive également ce soir. Il fait retirer jusqu'aux guérites des sentinelles devant sa maison.

Le séjour ici sera de sept jours, celui de Prague de deux. L'Empereur ira faire une course à Carlsbad pour y voir sa sœur, la Princesse d'Orange. Madame de Ficquelmont a été nommée pour faire près de l'Impératrice le service qui vous était destiné.

Je mène une vie de chien ou plutôt d'oiseau, car je ne fais que voler d'une chambre à l'autre. Si je n'y étais pas, on aurait bien de la peine à se retourner! Quant à se retrouver, je crois que cela ne réussirait pas. Tout est réglé aujourd'hui, et tout ira à souhait.

Ce soir, il n'y a rien à la Cour, hormis le souper de famille. La troupe de Prague est ici, et elle est véritablement excellente. On a donné hier „Il Barbiere". Il y a deux fort bonnes chanteuses, un bon ténor et un certain Böck, basse-taille qui fait grand plaisir, même quand on connaît Lablache.

— Ce 27 Septembre.

1229. Chère amie, j'attrape également aujourd'hui un instant entre chien et loup, pour vous écrire quelques mots. Le chien, ce sont les affaires, et le loup les sécatures; je ne sors pas d'entre ces aimables puissances.

Ce qui est charmant et de fort bon goût, c'est la tournure que les attitudes ont prise ici. L'Impératrice de Russie est arrivée hier au soir vers huit heures. L'Empereur Nicolas est allé à sa rencontre, et notre Cour les a reçus au débotté. L'Impératrice de Russie a fait une fort simple toilette, et on a soupé en famille, c'est-à-dire à une table de trente-quatre couverts.

L'Impératrice, dès qu'elle m'a aperçu, est venue à moi et m'a dit: „Je suppose que vous êtes le Prince de Metternich; vous me trouverez bien changée!" Je lui ai dit: „Changée, non, mais extrêmement grandie!" Elle avait sept ans quand je l'ai vue la dernière fois. Elle n'a que des restes, non de beauté, la taille exceptée, mais d'agrément et de prestance. Je la trouve bien plus avancée en âge que je ne l'avais cru; elle conserve cependant ce que gardent les figures agréables, certains moments, certaines poses, où l'observateur reconnaît le type effacé. Elle a, dans tous les cas, l'air d'avoir dix années de trop, comparée à son mari. Le ménage russe pêche ainsi par les inconvénients opposés à ceux de notre ménage. Vivent les justes milieux! on y revient toujours, et même à Teplitz.

Aujourd'hui commence le train de vie qui continuera durant sept jours. Le matin, promenade, manœuvre ou chasse; on dîne ensemble à deux heures; promenade après le dîner; puis, spectacle à six heures et demie, et après cela réunion, présidée par le Prince de Clary.

Je vous quitte maintenant pour aller présenter mes messieurs à l'Impératrice de Russie.

Je vous retrouverai plus tard, moi qui ne voudrais jamais vous quitter. Je ne connais rien d'ennuyeux comme votre absence, d'abord par le fait lui-même, et puis à cause des inextricables explications dans lesquelles je suis obligé d'entrer sur la raison qui vous empêche d'être ici.

— A cinq heures.

Je sors du dîner de la Cour, qui s'est très-bien passé. Comme je me mêle ici de tout, j'en fais autant des dîners. Je m'assois toujours en face de l'Empereur à une table remarquablement étroite. Je me suis adjoint comme aide de camp le Prince Paul Esterházy, et nous avons fait rire prodigieusement l'Impératrice de Russie, qui est extrêmement simple et facile dans ses manières. Nous sommes ensemble comme si trente années ne s'étaient pas écoulées depuis notre première rencontre. Parmi les bonnes histoires du temps qu'elle m'a

racontées, je dois citer celle d'une douzaine d'Anglais qui, avec une autre douzaine, ont assisté aux camps de Kalisch et de Liegnitz, qui tous les jours ont dîné et soupé avec les maîtres du logis, et qui jamais n'ont pensé à se faire présenter à eux. On les a laissés aller leur chemin, de sorte que ces braves gens iront faire le tour de l'Europe, prenant toutes les Cours pour de bons hôtels garnis.

Je crois que je suis prêt à devenir amoureux, ma bonne chère. Ma flamme, c'est la jeune Grande-Duchesse Olga. C'est une charmante petite créature. Elle a treize ans, et n'a pas l'air d'en avoir davantage; elle ressemble à son père comme la charmante miniature d'une belle chose. C'est l'Empereur Nicolas vu par une lorgnette retournée; ce sont tous ses traits, changés en traits plus délicats. Elle est avec cela parfaitement bien élevée, simple, naturelle et polie. Tout père serait heureux d'avoir une fille comme elle, et je l'ai dit à l'Empereur et à l'Impératrice.

Le Roi de Prusse, entre autres, m'a également exprimé ses vifs regrets de ne pas vous voir ici: „Recht schade — wäre sehr angenehm gewesen — gute Ursache — schade — wird schon werden — bitte viel Schönes — bald wiedersehen."

— Ce 28 Septembre.

1230. J'ai reçu aujourd'hui votre lettre du 25 Septembre, et comme vous ne m'y dites pas un mot de votre santé, je la crois en règle: c'est ce qu'il me faut avant tout, et bien avant ma propre santé. Celle-ci, au reste, est excellente, et je fais de nouveau l'expérience que ma nature tient à celle des vieux chevaux de bataille, qui n'ont besoin pour fournir leur carrière que du son de la fanfare.

Je ne puis vous dépeindre le singulier effet que me font vos lettres; vous êtes l'autre partie de moi-même; vos récits, qui me replacent au milieu du train journalier de notre vie, et ce qui se passe autour de moi, c'est comme si j'avais la moitié de mon être au bal et l'autre dans l'un des grands fauteuils de votre salon. Et encore, quel bal! Cinquante-quatre

Princes et Princesses, autant de Grands Maîtres et de Grandes Maîtresses, lę double de chambellans, aides de camp et demoiselles d'honneur, tout cela tourbillonnant, et moi, pauvre chancelier, forcé de faire mouvoir toute cette masse, de la débrouiller et de la faire marcher dans les voies qui conviennent! Quand je dis que c'est moi qui fais mouvoir la machine, c'est de toute vérité, et même l'une des plus généralement reconnues et appréciées ici.

J'aurai quelque bonnes anecdotes à vous conter à ce sujet. Je me suis adjoint comme aides de camp Paul Esterhazy et Sándor. Ce dernier est tellement dans la Cour de Weimar que s'il ne vous revient pas une espèce de Gœthe, la faute en sera toute à lui. Il jure et tempête, mais remplit à merveille le rôle que je lui ai infligé!

Hier a eu lieu la première réunion. Elle a fort bien réussi, et à la satisfaction générale. J'entends déjà bourdonner autour de moi le vœu que Teplitz se prolonge beaucoup, mais il n'en sera rien.

Je suis forcé de me lever journellement à six heures. En revanche, je me couche à onze heures. Je laisse danser les hauts personnages tant qu'ils veulent, et entre autres Brockhausen, qui danse des contredanses à Teplitz tout comme il en dansait à Vienne.

Ce matin, il y a eu Kirchenparade à Dux. Je suis resté chez moi à travailler. Demain aura lieu la pose de la pierre pour le monument. La cérémonie sera belle et imposante. Nobile vit, mange et dort sur le piédestal du monument. Il jouera demain le grand rôle.

Je ne puis assez me louer de l'Empereur Nicolas et le louer pour toute chose. J'ai eu, ces jours-ci, de longs entretiens avec lui; chaque jour me prouve que je l'avais bien deviné. L'Impératrice est tout à fait naturelle et fort aimable. Les choses sont, en un mot, établies comme si tous ceux qui se trouvent ici ne formaient qu'une seule et même famille; il n'y a pas plus de gêne que dans un salon de bonne com-

pagnie; on mène, en un mot, une véritable vie de château. On est toujours en frac et en bottes. Le Roi de Prusse occupe son ancienne place au parterre du théâtre. Il est debout à celle qui dans la salle de la réunion porte l'empreinte de ses pieds, tant il l'a foulée dans le cours des dernières vingt-cinq années; c'est enfin Teplitz anobli, et pas autre chose. L'Empereur Ferdinand et l'Impératrice s'amusent et trouvent cela comfortable et nouveau. Cette dernière m'a encore dit aujourd'hui: „J'avais si peur de tout, que je suis tout étonnée de n'avoir plus peur de rien."

— Ce 29 Septembre.

1231. C'est vraiment le cœur plein d'émotion que je vous écris aujourd'hui. Je ne crois pas que jamais il y ait eu une plus touchante et plus auguste cérémonie que celle de ce jour.

Vous verrez incessamment dans les feuilles publiques la description de la fête, car c'en était une véritable. Ce qu'elles ne diront pas, ou ce qu'elles diront mal, c'est le sentiment que plusieurs milliers d'assistants ont éprouvé!

Le temps le plus magnifique a embelli la solennité. Je me suis rendu à neuf heures sur l'emplacement du monument, pour y régler toutes les dispositions. A dix heures sont arrivés les Monarques; les autres hauts personnages y étaient déjà réunis sous une espèce de tente-galerie. J'ai rempli les fonctions à la fois de directeur et de chancelier. J'ai fait signer les actes; je les ai déposés dans la boîte, et alors les trois Monarques se sont avancés vers la plate-forme qui servira de soubassement au monument. Le Prélat d'Osseg a officié, et après la première bénédiction, la troupe a fait un feu de file et l'artillerie a salué. Les tambours autrichiens et prussiens ont répondu aux salutations. Les coups de canon dans le lointain et les colonnes de fumée qui s'élevaient au-dessus de la hauteur qui coupe la vue en marquant la place des batteries, ont produit l'effet auquel je m'étais attendu. Tout le monde a pleuré, et les quatre grenadiers russes qui étaient posés aux coins du monument, et qui tous avaient assisté à l'affaire du 29 Septembre,

n'ont fait que s'essuyer les yeux. La cérémonie a, en un mot, parlé à un même degré aux esprits et aux cœurs. Entre autres circonstances fortuites dont la réussite a impressioné le public, les pavillons qui étaient attachés à des mâts hauts de cinquante pieds, pendaient, faute de vent; au moment où la cérémonie a commencé, ils se sont mis à flotter.

Je vous renvoie à ce que vous apprendra la gazette, car si je voulais entrer dans les détails, j'aurais vingt pages à remplir. Ce dont je puis vous assurer, c'est que si vous aviez été présente, vous auriez versé bien des larmes. Tout, le passé, le présent et même l'avenir s'est présenté aux esprits, et de tous les sentiments, ceux qui embrassent à la fois les trois époques sont certes les plus profondément saisis. Le Roi de Prusse était particulièrement touché. De tous les assistants, deux étaient seuls, il y a vingt-deux ans, ce qu'ils sont encore aujourd'hui, — le Roi et moi. Aussi en a-t-il fait la remarque les larmes aux yeux.

La cérémonie finie, tout le monde s'est rendu sur-le-champ de bataille de Kulm, où, sur une hauteur d'où l'on voit tout l'emplacement, étaient dressées des tentes. Un officier de l'état-major a expliqué les positions; puis on a été voir les monuments autrichien et prussien, et le tout a fini par un incident assez curieux. Vous vous rappelez la maison de l'invalide qui garde le monument de Colloredo. J'ai proposé à l'Empereur de Russie d'y entrer; tout le monde nous a suivis. Il y avait sur la table, dans la seule petite chambre qui forme la demeure du maître du logis, un gros pain noir et du beurre. L'Impératrice de Russie, après avoir longtemps regardé le pain, a voulu s'arranger une tartine. Je me suis offert pour lui en faire une, et ensuite moi, qui fais des tartines assez élégantes, j'ai été obligé d'en faire pour le moins cinquante. Notre Empereur, l'Impératrice, toutes les Puissances de la terre se sont munies de tartines. J'en ai eu le bras rompu, et comme en France tout finit par des chansons, il paraît qu'il était ècrit dans le livre du destin que cette journée finirait par des tartines au beurre.

Ce qui est certain, c'est qu'il n'y a qu'une voix sur la cérémonie. Tout le monde m'en fait compliment. J'aurais été bien heureux si vous et les enfants y aviez été; vous en auriez gardé un souvenir durable et touchant.

Nobile s'est couvert de gloire, et il a été beau de mouvement et de satisfaction intérieure.

— Ce 30 Septembre.

1232. Nous voici au dernier jour du premier mois que j'ai passé loin de vous, mon amie, car voilà bien trente jours complets que nous sommes séparés. Encore quinze jours, et nous serons réunis.

Le départ d'ici est fixé pour dimanche 4 Octobre. Notre Cour ira ce jour-là droit à Prague, et l'Empereur de Russie passera ce jour à Theresienstadt à inspecter la forteresse.

On a donné hier soir „Norma" avec une bien véritable perfection; tout le monde est enchanté de l'Opéra. Ce soir, on donnera „Zampa". Samedi prochain, il y aura, à la place du spectacle, un concert, où Thalberg jouera. Je suis charmé de trouver cette occasion qui lui permette de se faire entendre.

Demain, l'Empereur de Russie passera la journée à Dux, où arrivera la Princesse d'Orange, et le reste des Cours se rendra à Tetschen. Je suis un meuble trop nécessaire pour me dispenser d'en être. Mais je paye cher le temps que cela me prend. C'est la reprise d'un train de vie que j'ai mené durant un si grand nombre d'années, que je n'y découvre rien de nouveau.

Thalberg vient de m'interrompre. Je l'ai nommé maître de chapelle, et il arrange le concert pour samedi.

— Ce 1er Octobre.

1233. Je suis rentré de la course à Tetschen, du théâtre, où l'on donnait l'Eulenspiegel, et de la réunion. J'ai heureusement une estafette à faire partir pour Vienne. Je vous écris donc, ma bonne chère Mélanie. L'estafette porte à Pilat un article que j'ai fait sur la cérémonie d'avant-hier*) et que je

*) Dieser Artikel von der Hand Metternich's ist im „Oesterreichischen Beobachter" Nr. 278 abgedruckt. D. H.

désire voir paraître dans l'Observateur le jour même où paraîtra dans la Gazette de Vienne le récit officiel de cette belle journée.

Tout le monde a pleuré à la cérémonie, les Souverains comme le peuple et les soldats. Mes coups de canon ont fait un effet qui m'a vivement saisi moi-même. J'étais en pleines fonctions, et à la place que vous trouverez marquée dans la lithographie que je vous envoie avec la prière récitée par M. le prélat d'Osseg, quand les batteries des monuments de Kulm ont répondu. Le canon parle un langage que tout le monde entend, et ici les paroles ont frappé les esprits et les cœurs. Je vous enverrai demain une fort bonne lithographie faite par Gurk et qui représente le monument; de plus, un poëme bien fait, qui dit en vers ce que je viens de vous dire en mauvaise prose.

Notre partie d'aujourd'hui a été charmante. Nous avons parcouru des sites admirables par le plus beau temps du monde. Il y a je ne sais combien d'années que je n'avais été à Tetschen, et j'ai trouvé à la contrée une vie et un air de civilisation qu'elle n'avait pas. L'immense commerce qui se fait sur l'Elbe a fait de Tetschen une espèce de port de mer. La rivière est pleine de gros bateaux qui tous étaient pavoisés. Un grand nombre de fabriques se sont établies près de ce lieu de débouché; j'en ai visité, entre autres, une où l'on fait de la faïence façon Wedgwood, et dont le débouché principal est l'Angleterre.

L'Empereur Nicolas n'y était pas; il a passé la journée à Dux avec sa sœur la Princesse d'Orange, qui y est arrivée ce matin. La société était composée du reste de la Cour impériale de Russie, de la nôtre et de celle de Prusse. Les autres Princes avaient été envoyés à la chasse, et ils ont dîné à Teplitz. On s'est promené, on a beaucoup ri, on s'est prodigieusement amusé, et c'est certes le meilleur parti que l'on puisse tirer d'une vie de Cour *).

---

*) Fortsetzung und Schluß der Briefe im nächstfolgenden Capitel. D. H.

Festlichkeiten in Prag.

Auszüge aus Privatbriefen Metternich's an seine Gemalin vom 4. bis 11. October 1835.

1234. Ankunft in Prag. — Wohnung in der Abtei Strahof. — Uebersiedlung auf den Hradschin. — Reunion ohne Souper. — 1235. Ankunft der beiden Kaiser. — Anwesenheit vieler Höfe. — Bedienungs- und Wohnungsfatalitäten. — Metternich's Erfolge. — Festprogramm. — 1236. Ein Schreiben Metternich's zur Beförderung durch einen ganz außergewöhnlichen Courier. — 1237. Kaiser Nikolaus reist incognito nach Wien. — 1238. Besuch der königlichen französischen Familie in Buschtiehrad. — 1239. Näheres über den beabsichtigten Ausflug des Kaisers Nikolaus nach Wien. — 1240. Metternich's Biographie von Capefigue. — 1241. Kaiser Nikolaus' Rückkehr nach Prag. — Metternich's Abreise nach Wien.

Metternich an seine Gemalin.

Prague, ce 4 Octobre 1835.

1234. L'Empereur est à l'heure qu'il est en route pour se rendre de Teplitz ici. Il arrivera vers quatre heures, après avoir dîné à Weltruss. L'Empereur Nicolas dînera aujourd'hui chez le Roi de Prusse à Teplitz et couchera à Theresienstadt. Il passera la matinée de demain et dînera probablement ici. J'ai quitté Teplitz hier au soir et suis arrivé ici ce matin. Le quartier-maître avait trouvé plus digne de me loger à l'abbaye de Strahof, éloignée de Prague comme Hietzing l'est de Vienne, que dans un petit appartement du château, c'est-à-dire, de mettre à ma disposition vingt chambres, au lieu de trois. Je suis descendu dans ma magnificence à quatre heures du matin. J'ai trouvé l'abbé et la communauté m'attendant en gala, et je crois qu'ils m'auraient porté au lit, si je n'avais pris les devants en me couchant moi-même. Je n'aime pas à jurer, mais j'ai immensément pesté contre l'inventeur de cet arrangement.

La première chose que j'ai faite en me réveillant à neuf heures, a été de quitter les honneurs et d'aller occuper mes trois modestes pièces au Hradschin. J'ai tellement surpris le quartier-maître par un aussi violent accès de modestie, que j'ai peur qu'il n'en devienne malade.

Comme le monde irait bien, s'il y avait moins d'imbéciles sur la surface de la terre!

Aujourd'hui tout se passera en doux repos. Demain commenceront les plaisirs. Mon dernier acte à Teplitz a été l'apaisement d'une insurrection parmi les Princes et les Princesses. Il avait été décidé que, vu le départ des cuisiniers, on souperait en famille et qu'il n'y aurait point de réunion; tout le monde a voulu la réunion, à commencer par notre Impératrice. J'ai tranché la question, et proposé la réunion, mais sans souper, et aucun jugement antérieur, sans excepter ceux de Salomon et de Midas, n'a fait un effet plus surprenant et n'a eu plus de succès! L'auguste assemblée, tout gens enragés de danse et de plaisirs, m'a acclamé. Sur ce, je me suis esquivé pour venir à Prague!

— Ce 5 Octobre.

1235. ... L'Empereur et l'Impératrice sont arrivés ici hier à cinq heures du soir. Ils ont été accueillis avec un enthousiasme vraiment touchant de la part des populations. Le soir, il n'y a rien eu à faire. J'ai donc pu travailler, et j'ai fini ma journée chez les Chotek, où la société s'était réunie.

L'Empereur et l'Impératrice de Russie sont arrivés ici aujourd'hui à trois heures de Theresienstadt, où ils avaient passé la nuit. Ce soir, on ira voir la ville illuminée. Il y aura ici outre la Cour de Russie, celle de Weimar, le Prince et la Princesse royale de Prusse, les Princes et les Princesses Guillaume et Charles de Prusse, et le Prince Albert, les Ducs de Nassau et de Cobourg avec armes et bagages; le Duc et la Duchesse de Lucques; le Prince et la Princesse Frédéric des Pays-Bas. Vous voyez que tout cela fait un bon nombre de grands et petits personnages et beaucoup de tracas avec l'inconcevable désordre qui règne à la Cour.

Le bonheur m'a conduit ici vingt-quatre heures avant les étrangers; j'ignore ce qu'on en aurait fait, mais dans tous les cas il y aurait eu des confusions inextricables. J'aurai de bonnes histoires à vous conter. Vous connaissez mon métier de frotteur et d'homme de peine. Je puis jurer devant Dieu que depuis vingt-quatre heures je n'ai guère dépassé les limites de ces nobles

métiers. J'ai, entre autres, brisé de mes propres mains un pot que l'on avait placé dans une table de nuit destinée à la Cour de Russie et qui renfermait encore des restes de la Cour de Charles X. Enfin, et vraiment à l'aide de l'Impératrice elle-même, je suis parvenu à mettre les choses en état. Notre Cour est montée au second, et celle de Russie est descendue au premier, qui au moins est tolérable.

Vous me reprochez de ne pas vous avoir parlé de mon sentiment sur les affaires. Qu'il vous suffise de savoir que selon moi, qui ai été témoin de toutes les réunions de Souverains qui ont eu lieu depuis vingt-six ans, au grand déplaisir de certains hommes, celle de Teplitz a été une des meilleures. Je ne saurais mieux la caractériser que par le mot suivant, que m'a adressé naguère l'Empereur Nicolas: „Conservez-vous," m'a-t-il dit, „car vous êtes notre clef de voûte! Aussi longtemps que les voûtes ne se plaignent pas de la clef, les choses sont bien placées, et l'édifice ne croule pas."

Voici le plan pour Prague. Demain mardi, inspection de troupes, le matin. Mercredi, grandes manœuvres et redoute publique. Jeudi, départ de la Cour de Russie. L'Empereur Ferdinand restera encore ici jusqu'au mardi de la semaine prochaine. Je tâcherai de pouvoir partir dimanche. Je prendrai dans tous les cas la nouvelle route par Neuhaus, et j'arriverai ou bien lundi soir ou mardi dans le milieu de la journée, selon l'heure de mon départ d'ici. J'enverrai tous les jours l'un des individus de ma suite comme courrier à Vienne. Je n'en ai plus besoin, et de cette façon leur voyage ne sera pas tout à fait perdu pour le service.

Cette lettre vous sera apportée par Hübner, que j'ai gardé à Teplitz pour la rédaction. Vous savez combien j'apprécie son talent.

J'ai eu ce matin la visite du Duc de Blacas; il m'a dit de fort bonnes choses sur vous, et il m'a fait grand plaisir.

— Ce 8 Octobre.

1236. Il se passe dans ce monde une foule de choses que l'esprit ne devine pas, mais dont le secret repose dans le cœur.

Vous recevrez cette lettre par un courrier comme il n'y en a jamais eu et comme il n'y en aura plus *).

— Ce 8 Octobre.

1237. Peu d'heures avant l'arrivée du présent courrier, vous serez tombée des nues.

Ce matin, c'est-à-dire, il y a une heure, l'Empereur Nicolas est allé demander à notre Empereur ses ordres pour Vienne. Il m'a fait chercher et m'a confié également qu'il allait partir pour cette destination. Je lui ai remis deux lignes pour vous, que j'ai écrites à son bureau avec une plume affreuse, et cachetées avec les armes du Prince Guillaume de Prusse, seul porteur d'un cachet.

L'Empereur va voir l'Impératrice mère. Il vous verra, je le suppose, et après un séjour de quelques heures, il reviendra ici lundi. Il ne s'y arrêtera pas plus d'un jour; je ne pourrai donc partir d'ici que mardi.

L'attention de l'Empereur Nicolas est charmante, mais elle agit comme un coup de pistolet à l'improviste. J'espère que vous vous conduirez toutes bien, et que vous ne tomberez pas malades de surprise. Tout le monde tombera des nues, et il y a de quoi.

Je ne vous en dis pas davantage, car je ne veux pas arrêter le porteur, que je charge de parler à l'Archiduc Louis et à Sedlnitzky.

— Ce 9 Octobre.

1238. J'ai profité de la matinée de ce jour pour faire une course à Buschtiehrad. Je suis parti d'ici entre huit et neuf heures, et j'ai ainsi précédé l'Empereur et l'Impératrice d'une heure. J'ai trouvé la famille royale occupée à déjeuner dans l'attente de l'auguste visite. Je me suis établi à table entre la Dauphine et le Duc de Bordeaux, que j'ai trouvé grandi. On s'est bientôt levé de table, et j'ai causé avec le

---

*) Ce billet m'a été remis à Vienne par l'Empereur Nicolas le 9 Octobre, à cinq heures du soir. Anmerkung von der Hand der Fürstin Melanie.

Roi jusqu'au moment de l'arrivée du Prince Frédéric des Pays-Bas et de sa femme, qui ont profité de leur passage près de Buschtiehrad pour aller voir le Roi Charles X. J'ai trouvé celui-ci en fort bonne santé, et plutôt rajeuni que vieilli. Il a soixante-dix-neuf ans, et être frais à cet âge, c'est avoir un très-bon esprit. Après une heure de séjour de l'Empereur, nous sommes repartis pour Prague, où nous sommes arrivés pour le dîner. Notre table était singulièrement restreinte en comparaison des dernières quatre semaines, où elle comptait entre soixante et soixante-dix couverts. Il n'y a plus ici que les Weimar et le Duc et la Duchesse de Cobourg, qui partent ce soir ou demain matin.

A l'heure qu'il est (une heure de l'après-midi), l'Empereur Nicolas pourra être arrivé à Vienne. Votre surprise aura donc éclaté. Je vous ai dit dans la lettre qui est partie par courrier ce matin, que je m'attends à des scènes sans précédents. Elles ne manqueront pas. J'ai, en attendant, envoyé par ce courrier un canevas d'article pour l'Observateur. Il importera de parler, et dès lors il vaut toujours mieux dire bien que mal.

— Ce 9 Octobre.

1239. Je vous ai écrit hier deux fois; la première lettre par le courrier extraordinaire, et fort extraordinaire, qui vous aura envoyé ou remis ma lettre; l'autre par Podstatzky, que j'ai fait partir au moment où il m'a été possible de l'expédier, avec l'ordre de crever les chevaux pour devancer, si faire se pouvait, sur la route de Tabor, l'Empereur Nicolas, pour prévenir de son arrivée l'Archiduc Louis et par conséquent l'Impératrice mère, à laquelle Sa Majesté est allée faire une visite. Les distances n'effrayent pas un Empereur de Russie.

Voici la scène telle qu'elle s'est passée ici.

L'Empereur a assisté ce matin à une grande production de l'artillerie. Ensuite, il est revenu au Hradschin; il avait annoncé qu'il partirait avec l'Impératrice pour la Silésie. Tout le monde était rassemblé pour prendre congé de la famille

impériale. Je n'y étais pas encore. L'Empereur Nicolas a demandé à l'Empereur et à l'Impératrice d'Autriche leurs ordres pour Vienne. On n'y a rien compris! „Oui, je vais à Vienne, faire ma cour à l'Impératrice mère, et je ne prendrai congé de Vos Majestés qu'après mon retour, lundi prochain!" Vous jugez de l'étonnement général! Sur ces entrefaites, je suis entré dans le salon, et aussitôt que l'Empereur Nicolas m'a aperçu, il m'a entraîné dans son cabinet (je ne savais rien de ce qui venait de se passer) et il m'a dit: „Asseyez-vous à cette table et écrivez à votre femme!" Je l'ai regardé avec de grands yeux (comme notre petite Mélanie dans certaines occasions) et lui ai demandé ce que je devais vous écrire. „Écrivez ce que vous voudrez, je serai le porteur de la lettre." Alors j'ai eu le sentiment d'avoir ouvert une bouche bien plus grande encore que les yeux! „Ja, ja", me dit-il, „es ist kein Spaß; ich reise gerade nach Wien; in achtundzwanzig Stunden bin ich dort und am Montag wieder hier!" Alors je vous ai écrit les quatre lignes que vous aurez eu de la peine à lire, car de toutes les plumes infernales, la plus maudite s'est trouvée sous ma main. J'ai voulu lui remettre la lettre ouverte, il a voulu qu'elle fût cachetée; et comme ni l'Empereur de Russie ni la chancellerie d'Autriche n'avaient de cachet, j'ai cacheté avec les armes du Prince Guillaume de Prusse. Sur cela, l'Empereur Nicolas s'est mis en route pour Iglau, Znaïm et Vienne, dans une calèche, avec le général Benkendorff, sous le nom duquel il voyage.

Comme celui-ci n'a point de passe-port, je suppose qu'on lui fera des difficultés aux portes de Vienne. Maintenant, que se passera-t-il là-bas? Dieu le sait! L'Empereur descend chez Tatistscheff, dont la maison n'est pas préparée, et tout ce que celui-ci a pu faire, ç'a été de donner à son maître une lettre de recommandation pour son maître d'hôtel.

Je suis rentré chez moi pour faire partir Podstatzky, qui devait se mettre en route ce soir. Pendant qu'on le cherchait, je vous ai écrit.

Je suis fâché de ne pas voir les singuliers visages, les surprises et les étonnements de tout Vienne. Il pourra se présenter de plaisantes combinaisons. L'Empereur Nicolas peut être arrivé au milieu du déménagement de Schœnbrunn; il pourra vous trouver en robe de chambre, et votre mine, si l'on vient vous annoncer le général Benkendorff, ou Dieu sait quel nom il prendra, et que vous reconnaîtrez l'Empereur, sera parfaite à observer. Paul Esterhazy, parti d'ici ce matin par la route de Tabor, et qui, je crois, couchera en route, trouvera Vienne sens dessus dessous. On lui dira: L'Empereur Nicolas est ici, — ou: Il vient de repartir de Vienne; — il traitera de fou celui qui tiendra un aussi sot propos. Tirez-vous-en comme vous pourrez; plus il y aura de confusion, plus l'Empereur sera content.

Le résultat de la plaisanterie, qui, au reste, est de fort bon goût, c'est qu'il me faudra rester ici deux jours de plus. Je comptais partir dimanche, je ne partirai plus que mardi, et serai par conséquent à Vienne soit mercredi au soir, soit jeudi dans la matinée.

Demain, il n'y aura plus ici que la Cour de Weimar, que l'Empereur Nicolas a priée de rester jusqu'à son retour.

Maintenant que je vous ai conté tout cela, je vous dirai que je vous aime de tout mon cœur, et que j'ai bien besoin de me retrouver près de vous.

Je ne crois pas avoir jamais passé quatre semaines plus en mouvement.

— Ce 11 Octobre.

1240. Une lettre que Clam vient de recevoir de sa femme lui a appris que l'Empereur Nicolas est arrivé le 9, à deux heures de l'après-midi. Je n'ai rien reçu de la chancellerie, ni lettres ni gazettes. La chancellerie aurait-elle aussi perdu la tête?

Cette lettre devait être portée à Vienne par Thalberg, qui ne partira que ce soir, ce qui fait que je la confie à un courrier.

Demain, je ferai partir celui qui commandera mes chevaux, et c'est par lui que vous saurez l'heure de mon arrivée.

Prague est rentrée dans la vie ordinaire. J'ai passé la soirée d'hier chez les Dietrichstein, qui viennent de faire meubler leur maison d'une manière fort agréable. Thalberg y a joué comme un ange. Il s'est fait entendre deux fois devant la Cour, une fois à Teplitz et une fois ici. Il a remporté un énorme succès, et une bague avec le chiffre que notre Empereur lui a donnée.

Je vous envoie ma Biographie par Capefigue. C'est bien la biographie de quelqu'un, mais non la mienne. Cette publication prouve de nouveau ce qui n'a plus besoin d'être prouvé, qu'il est impossible d'écrire l'histoire contemporaine. Le portrait n'est pas ressemblant, et les faits sont à moitié vrais et à moitié de pure invention, ou de cette induction à laquelle les littérateurs français se livrent communément avec une présomption sans égale. Vous trouverez à la fin de l'article l'anecdote des deux mariages, que j'ai contée à Balzac. Elle n'est pas non plus très-exactement rendue *).

— Ce 11 Octobre, huit heures du soir.

1241. L'Empereur est arrivé ici un peu après cinq heures, par conséquent en vingt-quatre heures de course. Je l'ai reçu au débotté; il m'a remis votre lettre et m'a raconté tout ce qui s'est passé à Vienne. Il est enchanté de vous, et vous vous êtes conduite comme un ange.

Il regarde sa course comme un des beaux moments de sa vie, et il a reçu de Vienne l'impression que j'avais désiré qu'il en reçût.

Ergebnisse der Monarchen-Zusammenkunft in Teplitz.

1242. Metternich an Apponyi in Paris (D.) Prag, 12. October 1835.

1242. Je mets à profit les derniers moments de mon séjour à Prague pour vous transmettre les informations sui-

*) Siehe auch Brief an Apponyi Nr. 1207. D. H.

vantes, qui devront demeurer réservées à votre connaissance exclusive, mais qui pourront servir de guide à votre langage envers ceux qui se croiraient en droit de vous faire des interpellations.

La rencontre des trois Monarques à Teplitz a été la suite d'un engagement pris entre feu l'Empereur François et l'Empereur Nicolas, au moment où, en 1833, ils se sont séparés à Münchengrætz. La perte que notre Empire et l'Europe ont éprouvée dans la personne du Monarque qui, dans le cours de quarante-trois ans, a su tenir le sceptre avec une inébranlable fermeté et traverser victorieux l'une des périodes les plus accablantes de l'histoire; cette perte n'a en rien altéré les relations si heureusement existantes et si longuement éprouvées d'une parfaite solidarité de principes et d'action entre les Monarques qui occupent les trônes d'Autriche, de Russie et de Prusse. Si tout est resté et reste inébranlable pour le fond, rien également n'a dû éprouver un changement dans les formes. Le rendez-vous arrêté avec le père a eu son plein effet après l'avénement du fils, par une réunion non-seulement entre des Monarques, mais entre d'augustes familles, toutes unies par un même lien d'amitié.

Si dans tous les temps il eût été impossible qu'une réunion aussi auguste restât étrangère à des questions de haute politique, il est certain que, dans une ère comme la nôtre, avancer le contraire ce serait avancer une assertion absurde.

Non, Monsieur le Comte, les Monarques ne se sont pas bornés à se voir. Ils se sont rendu compte de la situation générale des choses, de leurs positions relatives, des soins que réclament de leur part les grands intérêts du jour et l'accomplissement de leurs devoirs. Leurs points de départ ne sont ignorés de personne. Défenseurs et gardiens des principes conservateurs, les trois Monarques n'ont pu errer ni dans le choix de la tâche que la Providence leur a imposée, ni dans la direction qu'ils auraient à suivre pour la remplir. Le corps social est engagé dans une lutte à laquelle participent plus ou moins

tous les États. Cette lutte n'est pas d'hier; elle est généralement connue; les partisans des seuls systèmes qui comptent encore, celui de la conservation et celui de la prétendue réforme sociale, ne sont plus en doute ni sur ce qu'ils veulent ni sur ce qu'ils doivent vouloir pour servir les causes sous les drapeaux desquelles les partis se dessinent tous les jours d'une manière plus prononcée. En se rendant compte mutellement des besoins du jour, les puissants gardiens de la paix publique se sont rencontrés dans leurs pensées, et l'attitude de chacun d'eux s'est renforcée de la conviction qu'en toutes choses ces pensées sont les mêmes.

Quant à des affaires spéciales, il est difficile d'en trouver une qui ne rentre pas dans la cause générale. Parmi ces affaires réputées spéciales, il en est qui ne sont pas même des affaires, et d'autres qui n'exigent aucun changement, ni dans l'attitude ni dans la marche antérieure des Puissances.

A la tête des affaires qui n'en sont pas, nous plaçons sans hésitation celle qui est qualifiée d'affaire d'Orient. Je n'ai à ce sujet rien à vous apprendre que vous ne connaissiez déjà. Les deux puissants voisins ne se laissent pas dérouter par un mauvais jeu politique dans leurs vues uniformément conservatrices à l'égard du trône et de l'Empire ottomans, et il suffira de ce fait pour déjouer, soit le mauvais vouloir, soit les idées erronées auxquelles se sont livrées et se livreraient encore d'autres Cours.

Parmi les affaires dignes de ce nom, nous plaçons en première ligne le règlement de l'affaire hollando-belge. On s'est effectivement occupé de cette question à Teplitz, et les Cabinets des trois grandes Puissances continentales ont pris en considération des ouvertures que le Cabinet anglais venait précisément d'adresser à la Cour de Prusse, par l'organe de sir Robert Adair, dans le but d'amener la reprise des conférences de Londres. Comme les trois Puissances n'ont pas provoqué dans le temps la rupture de ces conférences que les deux

Cours maritimes ont cru devoir suspendre, les trois Cabinets réunis à Teplitz ont dû reconnaître que toute démarche ayant pour but de renouer la négociation devait être faite à La Haye par l'Angleterre et la France, et qu'alors, sur une invitation du Roi des Pays-Bas, les Cours d'Autriche, de Russie et de Prusse non-seulement concourraient à la reprise des conférences, mais feraient tous leurs efforts pour mener à son terme cette affaire si compliquée.

Tout ce qui regarde la péninsule Ibérique rentre dans le domaine de la question générale. L'Espagne continue à être le théâtre d'une lutte ouverte et acharnée entre le principe de conservation et celui de destruction. L'attitude que, dans cette lutte, ont cru devoir prendre les trois Cours, a dans tous les temps été si franchement dessinée, qu'il n'y a rien à vous apprendre à cet égard. Toujours conséquentes dans leur marche, les Puissances conservatrices n'ont rien changé ni ne changeront rien à l'attitude libre et expectative qu'elles ont adoptée. Elles ne sauraient se lancer dans une mêlée que des conditions matérielles tiennent placée hors de la portée de leur action directe. L'Espagne semble destinée par la Providence à passer par des épreuves cruelles et à donner en même temps de grandes leçons au monde. Ces leçons seront les plus dures pour ceux qui, en suivant les impulsions d'une politique perverse, ont soufflé et entretenu le feu dans un pays où tant de matières combustibles se trouvent placées à côté d'autres matières qui semblent être destinées par la nature à résister à l'action du feu. Tout ce qu'en particulier je vous ai écrit sur les affaires d'Espagne, est approuvé en entier par la conscience de nos intimes alliés. La réunion des Monarques n'a rien pu changer ni avancer dans les décisions des trois Cours; c'est au delà des Pyrénées que se trouve l'affaire d'Espagne, et ceux qui ont cru pouvoir la placer à Londres ou à Paris, se sont livrés à une grande erreur, à une erreur que les Monarques n'ont jamais partagée, en essayant de transporter cette même affaire à Teplitz.

Vous puiserez dans ce court aperçu, Monsieur le Comte, tous les éléments nécessaires pour votre information. Les trois Cabinets sont maintenant tombés d'accord de ne point adresser, à la suite de leur réunion, un manifeste ni même des circulaires à leurs Missions. Ce que veulent les trois Cours est généralement connu, le redire est inutile et ne pourrait avoir d'autre résultat que d'affaiblir leur situation inexpugnable. Les vagues viennent se briser contre le rocher, le rocher ne s'avance pas pour briser la lame. Les crises sociales ne peuvent être surmontées par une action trop active de la part de ceux qui sont destinés à en devenir les réparateurs grâce à la même force qui leur a indiqué à eux-mêmes les véritables voies pour se conserver. Si les Puissances savent se taire quand la réserve est commandée par la sagesse, elles sauront agir le jour où leur action sera véritablement utile.

Opposez à des questions indiscrètes une sérieuse impassibilité. Personne n'a ni le droit ni le pouvoir de faire parler des Puissances qui ne veulent point s'expliquer. Des consciences agitées par le sentiment de leurs torts, ou des esprits privés du secours d'une saine pratique, pourront seuls essayer de pénétrer les secrets de Teplitz. Les Cours n'ont pas de compte à rendre aux premières, et elles auraient grand tort de se livrer davantage envers les autres. Que tous sachent que les Monarques se sont séparés comme ils se sont rencontrés, animés des mêmes sentiments et décidés au maintien de leur attitude immuable*).

---

*) Von dem geheimen Memoire, welches gleichzeitig mit dieser Expedition an Apponyi abging, haben wir bei einem früheren Anlasse eine kurze Analyse gebracht. Siehe Anmerkung zu Nr. 1207. D. H.

Das Jahr 1836.

Aus dem Tagebuche der Fürstin Melanie.

Biographische Notizen.

1243. Wien (vom 1. Januar bis 10. Juni).
1244. Landaufenthalt in Hietzing (vom 26. Juni bis 4. August).
1245. Reise nach den böhmischen Herrschaften und nach Prag (vom 5. August bis 14. September).
1246. Rückkehr nach Wien (vom 19. September bis 26. December).

Wien.

1243. Jahresbeginn. — Diplomatisches Diner. — Soirée bei der Kaiserin Mutter. — Diner bei Rothschild. — Einunddreißigster Geburtstag. — Alcudia. — Gespräch mit der Kaiserin Mutter. — Tod der Königin von Neapel. — Portfolio. — Ungarische Angelegenheiten. — Molteni's Porträt des Fürsten. — Das Haus in Baden. — Ankunft, Empfang und Aufenthalt der französischen Prinzen. — Die kleinen Erzherzoge und Baronin Sturmfeder.

Wien, 1. Januar 1836.

1243. Gott gebe, daß dieses Jahr, wenn auch nicht glücklich, doch ohne allzu herbe Prüfungen verlaufe. Gott erhalte mir, was er mir geschenkt, und verleihe mir die Kraft, zum Glücke der Andern beizutragen! Um dies fleht mein inbrünstiges Gebet. Gott hat unser armes Land mit einem schrecklichen und höchst schmerzlichen Verluste heimgesucht. Wir fühlen es jetzt mehr als in dem Augenblicke, da Franz I. die Augen schloß.

Ich hatte ein Diner mit dem ganzen diplomatischen Corps; auch die Botschafterin und die Frauen der Gesandten waren geladen. Tatistscheff führte Frau von Tettenborn, ich saß zwischen dem Nuntius und dem französischen Botschafter. Abends hatten wir wenig Besuche, blos einige Herren, und legten uns ermüdet zu Bett. Clemens hat einen starken Schnupfen; das Wetter ist abscheulich und man erkältet sich in den Zimmern.

— 5. Januar.

Wir brachten den Abend bei der Kaiserin Mutter zu, wo ein sehr auserlesener Kreis versammelt war. Clemens brachte das Gespräch bald in lebhaften Gang. Wir kamen erst um 9½ Uhr heim, ohne uns über die Soirée beklagen zu können, die so angenehm war, wie möglich.

— 25. Januar.

Ich speiste um 5 Uhr bei unserem Freunde Salomon Rothschild. Graf und Gräfin von Sainte-Aulaire, die Maltzahn, die alte Fürstin Marie Esterhazy, die Fürstin Paul und Rosa, die Chorinsky, Sedlnitzky, Clemens und ich wohnten diesem Diner bei, das vortrefflich war. Rothschild hat einen berühmten französischen Koch und es waren natürlich für ihn seine kleinen Extraschüsseln neben die großen gestellt. Seine Wohnung im „Römischen Kaiser" ist sehr hübsch und passend. Wertheimstein und Goldschmidt machten zum Theil die Honneurs. Rothschild besitzt eine prächtige Antiquitätensammlung, die er uns zeigte und die er seinem Sohne bestimmt. Wir sahen auch die Casse Rothschild's, ohne Zweifel der schönste Theil des Hauses, sie enthält gegenwärtig zwölf prächtige Millionen! Der Gedanke machte mich schwermüthig. Wie viel Gutes könnte man mit einem Viertel dieser Summe stiften!

— 28. Januar.

Heute habe ich das einunddreißigste Jahr zurückgelegt. Ich bin schon entsetzlich alt und dies ist ein Fehler, den man nicht ablegt.

— 9. Februar.

Ich las Clemens den Proceß Fieschi vor. Bei Sainte-Aulaire war ein Ball, für den wir uns aber nicht in große Unkosten setzten. Wir beendigten den Abend zu Hause mit Alfred Potocki, Mama, Marschall und Alcudia, der in einem nervös aufgeregten Zustande war, welcher Bedauern erregte. Ich fragte ihn, was ihm fehle, worauf er entgegnete, er sei der unglücklichste aller Menschen, Montenegro sei vom Könige Karl mit dem Auftrage an ihn geschickt worden, auf der Stelle Alles im Stiche zu lassen und sich so eilig wie möglich zu ihm zu begeben. Einerseits ist ihm der Gedanke, den ausdrücklichen Befehlen seines Königs nicht zu gehorchen, im höchsten Grade peinlich; anderseits kann er seine Frau nicht verlassen, die ihrer Entbindung entgegensieht, und sich nicht von seinen Kindern und seinen in diesem Augenblicke so wichtigen Geschäften trennen, um sich der wahrscheinlichen Gefahr auszusetzen, gar nicht an's Ziel zu gelangen, weil er unterwegs verhaftet wird, oder, wenn dies nicht der Fall sein sollte, in seinem Alter den Entbehrungen und Strapazen eines Kriegslebens

nicht gewachsen zu sein. Ich sah nie Jemanden in größerer Verlegenheit und Bedrängniß als diesen armen Alcudia; er flößte mir das lebhafteste Mitleiden ein, auch deshalb, weil man nicht weiß, welchen Rath man ihm in einer so mißlichen Lage geben soll.

— 10. Februar.

Ich erwachte mit dem Gedanken, daß ich Unrecht gethan, Einladungen für einen Kinderball am Freitag auszugeben, weil dieser auf den 12. fällt und die Kaiserin es übel nehmen könnte, daß man diesen Tag, den Geburtstag des verewigten Kaisers, wählt, um bei mir eine Tanzunterhaltung zu veranstalten. Clemens, der eine lange Besprechung mit Reviczky gehabt hatte, theilte meine Ansicht. Er ist durch die Ankunft des Palatins sehr in Anspruch genommen. Ich traf also die nöthigen Anordnungen, um meinen Ball zu verschieben.

— 13. Februar.

Ich ging um $6^1/_2$ Uhr zur Kaiserin Mutter. Sie hatte mich blos zu einem Gespräche kommen lassen. Gestern, am Geburtstage des verewigten Kaisers, war in der Capelle, die sich in seinem Sterbezimmer befindet, die erste Messe gelesen worden. Die Kaiserin ist über den Tod der Königin von Neapel sehr betrübt; diese Frau war so nothwendig und so tugendhaft! Die regierende Kaiserin soll in tiefste Trauer versunken sein und sie hat wohl Ursache dazu.

— 17. Februar.

Clemens kam sehr aufgeregt zu mir und brachte mir eine Zeitung, worin Auszüge aus Depeschen standen, die 1829 von Pozzo und Tatistscheff verfaßt worden. Letzterer spricht von dem arglistigen Oesterreich, Pozzo aber erklärt offen, das einzige Mittel, die ruhmvollen Pläne Rußlands zu verwirklichen, bestehe darin, das Reich von einem so abscheulichen Mann wie der Fürst Metternich zu befreien u. s. w. Die Veröffentlichung solcher Schriftstücke macht Einen schaudern. Die Quelle ist eine Broschüre, die unter dem Titel „Portfolio" in London erscheint und die in Warschau bei Plünderung der Archive gefundenen authentischen Papiere enthält. Die Depeschen waren dem Großfürsten Constantin abschriftlich mitgetheilt worden und diese hübsche Sammlung wird nun veröffentlicht.

— 18. Februar.

Clemens sprach abermals lange mit mir über die Depeschen Pozzo's; er ließ die seinigen aus dem Jahre 1829 hervorsuchen und es zeigte sich, daß alle Behauptungen Pozzo's erfunden waren. Er beschäftigt sich sehr angelegentlich mit dieser Sache.

— 19. Februar.

Clemens ließ mich alle seine Depeschen nach Paris und London aus dem Jahre 1829 lesen. Ich bin durch diese Angelegenheit peinlich berührt, weil sie nur schlimme Folgen haben kann und Clemens, dessen redlicher und loyaler Charakter durch das Benehmen seiner Collegen auf das tiefste verletzt ist, seinen Unwillen darüber nicht verbirgt.

— 23. Februar.

Clemens las die Depesche vor, welche er in Erwiederung auf das Portfolio nach Petersburg geschrieben hat*), eine sehr bemerkenswerthe Arbeit. Ficquelmont ist beauftragt, sie dem Kaiser Nikolaus zur Kenntniß zu bringen. Alle Schriftstücke, welche die in den Depeschen Pozzo's enthaltenen Verleumdungen und Verdrehungen beweisen, sind beigefügt. Oesterreich, besonders aber Clemens erscheinen darin in einem Lichte, welches auf die Loyalität des Kaisers Nikolaus

*) Diese Depesche an Ficquelmont in Petersburg trägt das spätere Datum vom 1. März und war zur Einsicht für den Kaiser Nikolaus bestimmt. Es sind derselben fünfundzwanzig Schriftstücke beigeschlossen, größtentheils Depeschen Metternich's aus den Jahren 1828 und 1829 als ebenso viele Belege zur Entkräftung der verleumderischen Angaben des Portfolio. Dem Staatskanzler war nur darum zu thun, sein loyales Vorgehen zu jener Zeit dem russischen Monarchen gegenüber in's wahre Licht zu stellen, da die Hauptanklage der publicirten Staatsschrift des Generals Pozzo (wie dem Leser aus dem Schriftstück Nr. 941 des vierten Bandes bekannt ist) dahin ging, zu behaupten, Fürst Metternich sei bestrebt gewesen, die Höfe von Berlin, London und Paris gegen Rußland zu coaliren, in der Absicht, die Friedensbedingungen für die letztere Macht vorzuschreiben. Daß diese offene und detaillirte Darlegung Metternich's ihren Zweck erreichte, daß Pozzo's Schachzug durch den gewährten Einblick in die Acten des Staatsarchivs mit Erfolg entgegnet wurde, dafür spricht die Thatsache, daß Kaiser Nikolaus den österreichischen Staatskanzler auch fortan mit seinem vollen Vertrauen beehrte. Wir unterlassen aus diesem Grunde die Aufnahme dieser sehr weitläufigen Special-Angelegenheit in das Werk. D. H.

gewiß großen Eindruck machen wird, denn er ist von seinen früheren Irrthümern zurückgekommen und mißbilligt, wie ich nicht zweifle, diese unbesonnenen Veröffentlichungen, welche ihn und seine Umgebung so gewaltig bloßstellen.

— 4. Mai.

Der Kaiser ist am 1. Mai abgereist, um den Landtag in Preßburg zu schließen. Clemens machte sich am nämlichen Tage dahin auf den Weg; diese ungarischen Angelegenheiten sind sehr betrübend. Der Schluß des Landtages ging ganz gut von Statten. Die Anwesenheit meines Mannes in Preßburg war ein Glück; er hat große Thorheiten verhütet. Er will nunmehr die Leitung dieser Geschäfte ganz in die Hand nehmen und die hervorragenden Aemter Personen verleihen lassen, deren er vollkommen sicher ist*).

---

*) Ueber seinen Aufenthalt in Preßburg schrieb Fürst Metternich an seine Gemalin am 1. Mai: „La Diète est rassemblée, le chancelier (Reviczky) est en conférence chez lui, je suis en conférence chez moi; tous plaisirs peu réjouissants, mais nécessaires pour terminer le tout demain par une bien heureuse clôture. J'ai beaucoup travaillé et fait beaucoup d'affaires dans le cours de ma vie, mais des affaires comme celles d'ici sont bien désagréables. Comme toute chose a une raison, celle qui trouble la Hongrie, dans sa définition la plus simple, est la suivante. Le pays, les lois qui le régissent, les mœurs, les usages sont en arrière de plusieurs siècles du reste de l'Europe; quelques écervelés sont imbus des idées qui dans l'ouest de l'Europe sont nées des excès de civilisation. Ce sont ces idées qu'ils veulent appliquer à un corps social qui n'est pas préparé à les recevoir. Dans la vie de l'homme, il y a une enfance, un âge mûr et la décadence; l'une de ces phases succède sans efforts à l'autre. En Hongrie, l'âge mûr a été sauté, et ce que les fous de ce pays ont cherché dans d'autres pays, ce ne sont pas les fruits de l'âge mûr, mais les produits de la décadence. Voilà la vérité, et toute la vérité. Vous voyez que je vous parle comme si je conférais!"

Dann am 2. Mai: „L'affaire est finie, et de la meilleure manière dont elle pouvait finir. J'ai très-bien fait de venir ici, car l'Empereur se serait trouvé, sans ma présence, dans plusieurs embarras que les frères et amis lui avaient ménagés et que j'ai su faire tourner à leur honte ou pour le moins pas à leur profit. Je sors à sept heures du soir de la séance royale. L'Empereur a très-bien lu son discours, et le tout s'est fort bien passé. C'est la fin des fins. Demain, à neuf heures, je serai en route pour aller vous rejoindre, ce qui est un tout autre bonheur que celui d'assister à la clôture d'une Diète, fût-ce même celle de Presbourg."

D. H.

— 19. Mai.

Erzherzog Franz hatte mit Clemens eine Unterredung über den bevorstehenden Empfang der französischen Prinzen und sprach auch mit mir lange über diesen Gegenstand.

— 20. Mai.

Molteni hat das Porträt meines Mannes fertig gemacht; es ist, wenn auch nicht gut, mindestens erträglich.

— 24. Mai.

Ich war mit Clemens in Baden; wir kamen um 3 Uhr in unserem hübschen Hause an, das so nett und bequem wie möglich ist. Nach Tisch begaben wir uns in das Haus des Erzherzogs Anton, um die Orangenbäume zu besichtigen, welche der Deutsche Orden uns zum Geschenke gemacht; sie sind prächtig und lassen sich versetzen, was wir für unmöglich hielten.

— 25. Mai.

Clemens hatte einen Courier abzufertigen und viel zu thun, wurde aber durch eine Menge Plagegeister so gestört, daß ich in der Bibliothek Platz nahm, um den Weg zu versperren. Meine Polizeimaßregeln waren so gut getroffen, daß er seine Arbeit nach Wunsch vollenden konnte.

— 29. Mai.

Um 11 Uhr Vormittags sah ich eine Menge Leute gegen den Burgplatz eilen, was mich beunruhigte. Neumann aber war bei der Ankunft der französischen Prinzen zugegen; das Wiener Volk war aus Neugierde in Massen herbeigeströmt, um sie zu sehen. Clemens begab sich in Uniform nach Schönbrunn. Dort war die gesammte kaiserliche Familie zum Empfange versammelt. Der Kaiser führte die Gäste zur Kaiserin und der Erzherzog Franz später zu seiner Gemalin. Dem Diner wohnten die Mitglieder der kaiserlichen Familie, der Hofstaat, die Herzogin von Lucca, Clemens und Kolowrat bei.

Clemens kam um 4 Uhr nach Hause; er war von der Haltung der Prinzen sehr befriedigt. Ich hörte später, der Herzog von Orleans habe zur Erzherzogin Sophie gesagt, das neugierige Gedränge des Publicums bei der Ankunft habe ihn sehr gefreut, er habe sogar für die Sonnenfinsterniß bestimmte farbige Gläser bemerkt, deren man sich bediente, um sie zu sehen. Clemens begab sich um 6 Uhr zu den

Prinzen. Die Hofchargen hatten ihnen bereits Besuche abgestattet. Clemens sprach mit dem Herzog von Orleans über geschäftliche Angelegenheiten und war mit ihm zufrieden. Ich begab mich um 8 Uhr zu Sainte-Aulaire. Ich kann nicht läugnen, daß meine Stimmung etwas erbittert war. Es schien mir unpassend, daß diese Prinzen nicht zu mir gekommen waren und ich sie beim Botschafter aufsuchen mußte. Das verlegene Aussehen Sainte-Aulaire's gab mir meine Ruhe wieder. Er stellte mir den Herzog von Orleans vor, der groß und von hübschem Aussehen ist. Das Gespräch war so nichtssagend wie möglich, ich glaube mich aber gut benommen zu haben. Der Herzog hat einige Aehnlichkeit mit dem Herzog von Lucca, ist jedoch hübscher; sein Bruder ist klein, spricht wenig und hält sich möglichst im Hintergrund. Seine neapolitanische Abstammung ist nicht zu verkennen. Der Botschafter bewirthete uns mit Thee und die Prinzen mit einem Souper. Er ließ sie zuerst an einem kleinen Tische mit Clemens und Paul Esterhazy Platz nehmen, der mit ihnen sehr befreundet ist; mein Mann aber veranstaltete, daß ihnen am Tische der Damen Platz gemacht wurde. Nandine Károlyi, Gusti Szápáry und die Fürstin Radziwill erhielten den Auftrag, ihnen Gesellschaft zu leisten, Károlyi und einige Herren traten ihnen ihre Sitze ab. Wilhelm Lichnowsky, der dem Herzog von Orleans als Kammerherr zugetheilt war, erzählte uns, der Herzog habe ihm bei der Ankunft gesagt, seine Mutter habe ihn beauftragt, für die Seelenruhe des verewigten Kaisers in der Gruft Messen lesen zu lassen und er wolle selbst hingehen. Er, Nobili und Eduard Zichy sind den Prinzen beigegeben.

— 30. Mai.

Die Prinzen empfingen heute das ganze diplomatische Corps und die Militärs.

Ich machte eine ebenso einfache als reiche Toilette und erwartete dann meine Gäste um 9 Uhr. Erzherzog Franz war der einzige von unsern Prinzen, der erschien. Er kam zuerst und der Herzog von Orleans sagte ihm beim Eintritt, er bedaure, daß Seine kaiserliche Hoheit ihm zuvorgekommen, da es *seine* Pflicht gewesen wäre, zuerst zu kommen. Da die jungen Prinzessinnen nicht kamen und meine Salons sehr heiß wurden, so begann ich die Polonaise mit dem

Herzog von Orleans; die Fürstin Esterhazy folgte mit dem Herzog von Nemours und der Erzherzog Franz führte die Botschafterin. Waldstein war Vortänzer. Der Herzog von Orleans tanzte den ersten Walzer mit Bertha Lobkowitz. Lorchen Schwarzenberg, die gestern aus Italien zurückgekehrt ist, kam heute Abends und ist hübscher als je. Der Ball verlief recht lebhaft, das Souper war prächtig. Man tanzte, trotz der Uniformen, bis 4 Uhr Morgens.

— 31. Mai.

Clemens mußte früh aufstehen, um nach Baden zu fahren, wo die Prinzen beim Erzherzog Karl speisten. Die Erzherzogin Therese wohnte dem Diner bei, betheiligte sich aber nicht an einem Ausfluge nach Vöslau, der ziemlich lange dauerte.

— 1. Juni.

Ich hatte eine angenehme Soirée, gar nicht steif und recht hübsch. Die Prinzen soupirten bei mir und dankten mir beim Abschied für die ihnen gewährte Gastfreundschaft.

— 2. Juni.

Wir mußten früh speisen, weil wir für 4 Uhr zum Goûter eingeladen waren, welches der Hof den Prinzen in Schönbrunn gab. Der Kaiser war mit seinem Bruder Franz und dem Erzherzog Ludwig in einem Wurst; die Kaiserin folgte mit dem Herzog von Orleans in einer Kalesche, dann kam eine zweite Kalesche mit der Erzherzogin Sophie und dem Herzog von Nemours, an die sich noch eine dritte mit Clemens und Therese Fürstenberg, eine vierte mit Dietrichstein und mir, eine fünfte mit Gräfin Kolowrat und dem Botschafter anschlossen. Nani Herberstein hatte einen der französischen Generale zum Begleiter, der Rest folgte. Zuerst machte man im botanischen Garten Halt. Der Kaiser, die Prinzen und die Herren besichtigten die Gewächshäuser; die Kaiserin, die Erzherzogin und wir blieben im Garten. Zahlreiches Publicum hatte sich eingefunden; es herrschte die vollständigste Ordnung und Stille. Wir bestiegen wieder die Wagen, um eine Rundfahrt im Garten zu machen und stiegen abermals im Gloriett aus, das mit Blumen und Orangenbäumen geschmückt war. Der kleine Erzherzog Franz und Baronin Sturmfeder kamen dahin. Ein eigenthümlicher Anblick bot sich beim Aus-

steigen dar; wenigstens dreitausend Personen waren versammelt, ohne daß eine Stimme laut wurde. Die Prinzen bemerkten es und stellten darüber Betrachtungen an.

Man nahm ein Goûter und kehrte dann in's Schloß zurück, wo man sich verabschiedete.

— 3. Juni.

Ich fand Clemens in lebhaftem Gespräche mit dem Herzog von Orleans, der gekommen war, um sich bei ihm Rathes zu erholen.

Bald nach Tische begaben wir uns nach Schönbrunn, wo im Schloßtheater „Die Bekenntnisse" aufgeführt wurden, was recht hübsch war.

— 4. Juni.

Clemens und ich machten uns nach Laxenburg auf den Weg, wo wir als die Ersten um 1 Uhr ankamen. Bald fand sich auch der Hof ein und wir waren alle im Salon versammelt, als die französischen Prinzen eintraten. Kurz darauf wurde das Diner angesagt; der Kaiser ging allein an der Seite der Kaiserin, die dem Herzoge von Orleans den Arm gab; die Erzherzogin Sophie hatte den Herzog von Nemours zum Begleiter, während Erzherzog Franz die Botschafterin, Erzherzog Karl Therese Fürstenberg führte und ich mit Erzherzog Ludwig folgte. Erzherzog Albrecht, ältester Sohn des Erzherzogs Karl, geleitete die Gräfin Kolowrat und seine Brüder die Gräfinnen Wallis, Schönborn und Herberstein, die einzigen Damen, welche von der Partie waren. Die Hofchargen wohnten dem Diner natürlich bei, das lange dauerte. Strauß und eine Militärcapelle machten während desselben ununterbrochen Musik; bald nachdem die Tafel aufgehoben war, bestieg man die Wagen, und da Erzherzog Franz dem Kaiser Gesellschaft leistete, so fand sich Erzherzog Karl mit Gräfin Sainte-Aulaire zusammen, ich aber mit Erzherzog Albrecht. Nach einer Rundfahrt im Garten hielt man beim alten Schlosse an. Die Kaiserin machte den Prinzen die Honneurs und ich blieb mit der Erzherzogin Sophie im Hofe.

— 7. Juni.

Die Prinzen brachten den Tag in Baden zu. Sie besichtigten zuerst einige militärische Anstalten, machten dann Einkäufe und schickten

Wilhelm Lichnowsky zu Clemens mit der Anfrage, ob er den Herzog von Orleans heute Abends nach dem Ausfluge nach Baden nicht empfangen könne. Clemens glaubte, der Herzog werde nach der Unterredung mit ihm zu mir kommen. Er wollte die spanischen Angelegenheiten mit dem Herzog ausführlich besprechen. Um 10 Uhr brachte mir Wilhelm Lichnowsky die Nachricht, der Herzog sei bei Clemens, beabsichtige aber nicht zu mir zu kommen, weil er nicht in Salontoilette sei. Er hatte meinem Manne gesagt, daß ihm die Erzherzogin Therese sehr gefalle, daß er also mit dem Erzherzog ganz offen gesprochen und dieser ihm erwiedert habe, er habe gegen seine Person nichts einzuwenden, es handle sich aber dabei um eine politische Frage. Der Herzog drang also in meinen Mann, sich seinem Glücke nicht zu widersetzen, das jetzt nur von ihm abhänge. Clemens bemerkte, diese Angelegenheit müsse als Familiensache erst besprochen werden. Der Herzog entgegnete, er müsse ein bestimmtes Ja oder Nein haben, und zwar bald, denn Sainte-Aulaire sei vom König beauftragt, seine Werbung officiell zu unterstützen und werde morgen mit Clemens sprechen. Mein Mann erstattete dem Erzherzog Ludwig über diese Unterredung schriftlichen Bericht.

— 8. Juni.

Erzherzog Ludwig erwiederte meinem Manne, er sei von der Nachricht, die ihm ganz unerwartet gekommen, sehr überrascht gewesen. Clemens meldete ihm, er werde eine lange Unterredung mit Sainte-Aulaire haben und sich nach Tische nach Schönbrunn begeben.

Clemens kam nach dem Gespräche mit Sainte-Aulaire zu mir. Man hat, wie es mir scheint, die Rollen trefflich vertheilt. Herr Thiers schrieb einen Brief, der Clemens gezeigt wurde und worin er erklärt, man müsse um die Hand der Erzherzogin förmlich anhalten. Sainte-Aulaire legte großes Gewicht darauf, daß man das zwischen uns und Frankreich bestehende gute Einvernehmen stören werde, wenn man dem Sohne Louis Philipp's, der diese Heirat vorzüglich wünsche, eine abschlägige Antwort gebe. Er verhehlt sich die Schwierigkeiten nicht und geht auf unsere Einwendungen ein, läßt sich aber von seinem Wege nicht abbringen, wobei er jedoch die größte Artigkeit beobachtet und sich in Complimenten erschöpft.

Ich begleitete meinen Mann nach Schönbrunn und besuchte Baronin Sturmfeder, welche die Güte hatte, mich zu den kleinen Erzherzogen zu führen. Ich fand die kleine Erzherzogin sehr gut aussehend; sie ist bedeutend gewachsen und stärker geworden. Die Erzherzoge machen den besten Eindruck. Baronin Sturmfeder ist eine ausgezeichnete und einsichtsvolle Dame.

Clemens holte mich nach seiner Unterredung mit Erzherzog Ludwig ab. Letzterer ist entschlossen, dem Erzherzog Karl reinen Wein einzuschenken und hat ihm sagen lassen, er möge morgen in die Stadt kommen, um sich mit ihm zu verständigen.

— 9. Juni.

Clemens ging früh zum Erzherzog Ludwig, der ihm sagte, er habe seinen Bruder, den Erzherzog Karl, gesprochen. Letzterer erklärte sich mit der Ansicht des Erzherzogs Ludwig ganz einverstanden und entschlossen, die Hand seiner Tochter dem Herzog von Orleans zu verweigern, umsomehr als diese selbst gestern versichert habe, sie fände den Herzog von Orleans zwar sehr angenehm, allein nie werde sie es wagen, ihn zu heiraten, denn sie sei überzeugt, daß sie bei der ersten Emeute, die in Frankreich ausbrechen könnte, sterben würde. Clemens kam nach Hause, um einen Brief zu schreiben, den Erzherzog Karl officiell beantworten und der dann dem Botschafter und seinen Bestrebungen als Entgegnung dienen sollte.

Um 11 Uhr fand sich der Herzog von Orleans beim Erzherzog Karl ein, der ihn zu sich gebeten hatte. Er sagte ihm, es thue ihm leid, dem Herzog keine befriedigende Antwort geben zu können; er habe sich mit der kaiserlichen Familie besprochen, die dagegen sei, zum drittenmale eine österreichische Erzherzogin mit einem Franzosen vermählt zu sehen; übrigens habe die Erzherzogin selbst erklärt, daß sie mit Bedauern die Hand eines so einnehmenden und vortrefflichen Mannes wie der Herzog ablehne, daß es ihr aber unmöglich wäre, sich der Gefahr einer Emeute oder was immer für einer Volksbewegung auszusetzen, weil dies über ihre Kräfte gehe. Der Erzherzog und Clemens sind über die charmante Haltung des Prinzen entzückt; er bedauert, daß die Verbindung mit einer Dame von so ausgezeichneten Eigenschaften wie die Erzherzogin nicht stattfinden könne, hofft aber,

die Offenheit und Loyalität der zwischen ihm und der Familie angeknüpften Beziehungen werden sie für die Zukunft in warmer und aufrichtiger Freundschaft verbinden. Daran schließt er die Erklärung, er werde dafür sorgen, daß jeder andere Schritt von Seite seines Vaters und des Botschafters unterbleibe und drückt die Hoffnung aus, daß sein persönlicher Charakter und die Haltung, welche er künftig einzunehmen beabsichtige, überall den Frieden sichern und die Ordnung befestigen werde. Vielleicht werde ihm dann ein günstigerer Erfolg zu Theil werden und er größere Garantien des Glückes und der Sicherheit darbieten. Der Erzherzog erwiederte, er könne in dieser Beziehung keine Verpflichtung auf sich nehmen, weil er seine Tochter dem Manne zu geben gedenke, den sie wähle, falls sich einer finde, der ihm anstehe. Clemens ist von dem Gange, welchen diese Angelegenheit genommen, sehr befriedigt.

— 10. Juni.

Clemens begab sich um 8 Uhr zum Herzog von Orleans, der ihm versicherte, er sei von der Art und Weise, wie sich der Hof gegen ihn benommen, entzückt, er verehre meinen Mann und schätze ihn hoch, und sein einziger Wunsch, sein einziger Gedanke sei, die Freundschaft desselben zu bewahren und sich seines Vertrauens zu erfreuen.

Landaufenthalt in Hietzing.

1244. Ankunft des Königs von Neapel. — Nachrichten aus Paris. — Fest in Hütteldorf. — Attentat auf Louis Philipp. — Geschenk des Kaisers für Dom Pedro. — Thikworth. — Der Herzog von Braunschweig. — Maria Louise. — Decoration des Malteserordens. — Blacas. — Hofconcert. — Nachrichten aus Paris. — Erzherzogin Sophie. — Rasumowsky.

Hietzing, 26. Juni.

1244. Der König von Neapel ist gestern mit dem Prinzen Leopold um 2 Uhr angekommen. Ueber die Projecte des Königs weiß man nichts; er hat sich sogar schwer entschlossen, auspacken zu lassen. Man hat ihm hier zwei Zimmer von dem Appartement der Kaiserin angeboten.

Clemens begab sich um 1 Uhr zum Könige. Er hatte ihn lange nicht gesehen, war aber von ihm und seiner Haltung, die er königlich nennt, befriedigt.

— 28. Juni.

Abends hatte ich zahlreichen Besuch. Fanny Liechtenstein war die einzige Frau, es kamen aber eine Menge Herren, darunter der König von Neapel und Prinz Leopold mit ihrem Gefolge, welche uns diese Ehre ganz unerwarteter Weise erwiesen. Der König ist ein schöner, großer und starker Mann; er soll, wie man sagt, einige Aehnlichkeit mit Napoleon haben, ist jedoch ungemein verlegen, so daß er sich manchmal eine Viertelstunde lang vor Jemanden hinstellt, ohne ein Wort der Ansprache zu finden.

— 29. Juni.

Clemens erhielt Depeschen aus Paris, die ich mit ihm las. Louis Philipp versichert fortwährend, daß die spanische Angelegenheit und die Anerkennung des Don Carlos den Gegenstand seiner aufrichtigsten Sorge bilde. Aus allen Pariser Mittheilungen geht hervor, daß die französischen Prinzen sich über ihren Empfang in Wien sehr günstig aussprachen.

Um 6 Uhr waren wir in Hütteldorf. Fürstin Marie Esterhazy gab dort ein Fest zu Ehren ihres Sohnes Paul.

— 30. Juni.

Eine telegraphische Depesche meldet ein neues Attentat auf das Leben Louis Philipp's. Es heißt darin blos, daß am 26. auf den König geschossen wurde, der unverletzt blieb, daß Paris aufgeregt ist, die Ruhe aber nirgends gestört wurde. Welches Leben führt dieser unglückliche Fürst!

Hoyos war bei mir; er brachte Clemens sechs Gewehre, die zu einem Geschenke bestimmt sind, welches der Kaiser dem kleinen Dom Pedro machen will.

— 1. Juli.

Ein Amerikaner und Clemens Hügel besuchten uns. Man überhäufte den Amerikaner mit Fragen; er ist recht gesprächig und fast liebenswürdig. Sein Name ist, glaube ich, Thikworth und Herr von Humboldt hat ihn meinem Manne warm empfohlen.

— 3. Juli.

Die französischen Prinzen haben die Nachricht vom Attentate in Mailand erhalten, das sie am gleichen Tage verließen, um nach Paris zurückzukehren. Der Herzog von Braunschweig ist ebenfalls auf Besuch

nach Wien gekommen. Clemens begab sich in die Stadt, um bei ihm vorzusprechen.

Abends hatten wir einen furchtbaren Sturm, aber ohne Regen. Die Dürre ist heuer wieder sehr groß. Es kamen zahlreiche Besuche, darunter der Herzog von Braunschweig, ein sehr hübscher junger Mann.

— 5. Juli.

Ich war bei Maria Louise, welche mich zu sehen gewünscht hatte; sie ist eine gute und liebenswürdige Frau, beklagt den Verlust ihres Vaters in rührender Weise und ist für Clemens in hohem Grade eingenommen.

— 6. Juli.

Graf Khevenhüller, Bailli des Malteserordens, brachte mir im Namen desselben die Decoration.

— 18. bis 19. Juli.

Abends hatte ich Besuche, unter andern jenen des Herzogs von Blacas, der wieder etwas gethan hat, was seiner würdig ist. Er begab sich zum König nach Budweis, wo die ganze königliche Familie in einem abscheulichen Gasthofe eingepfercht ist. Der Herzog wollte nicht, daß dieser Zustand der Ungewißheit über ihr künftiges Schicksal länger andaure, und damit er endlich wisse, wo der König während der letzten Sommerwochen und im Herbste einen Ruheplatz finden würde, kaufte er um einen viel zu hohen Preis das Schloß Kirchberg, welches den d'Orsay gehört, fünf Stunden von Budweis liegt, gut gebaut, zwar nicht groß, aber passend ist, um es dem Könige sogleich zur Verfügung zu stellen. Er trat den d'Orsay sein Schloß in Erlaa ab, mit dem Ersuchen, dort ihren Aufenthalt zu nehmen, bis sie etwas Entsprechendes finden. Nach seiner Rückkehr von Budweis brachte der Herzog einige Stunden in Wien zu, um alle nothwendigen Möbel für dieses Schloß zu kaufen, damit sich die königliche Familie dort nicht allzu unbehaglich fühle.

— 22. Juli.

Wir begaben uns um 8½ Uhr nach Hofe. Die Gesellschaft bestand aus dem Kaiser, der Kaiserin, der Kaiserin Mutter, der Erzherzogin Sophie und dem Erzherzog Franz, dem Prinzen Leopold und seiner Gemalin mit ihrer Tochter, die leider sehr klein, aber anmuthig und geistvoll ist, dann Maria Louise, dem König von Neapel und dem

Erzherzog Ludwig. Clemens und ich waren die einzigen nicht unmittelbar zum Hofstaate oder zum Gefolge der Erzherzoginnen gehörigen Gäste. Zuerst bekamen wir Frau Carl zu hören, eine Sängerin, die in Ungarn Furore gemacht hat und mit Lorbeern überschüttet wurde, nichtsdestoweniger jedoch sehr mittelmäßig ist. Sie wurde von der Gemalin des Palatins warm empfohlen. Sie sang mit Schönstein, der bedeutend abgenommen hat. Er gab einige Klagelieder von Schubert zum Besten, die mindestens recht langweilig sind. Thalberg spielte zwei seiner Compositionen, wie immer, Prachtstücke; er ist nach französischer Mode frisirt, was nicht nach meinem Geschmacke ist. Man hatte auch einen italienischen Improvisator kommen lassen, dem man Gutes nachrühmte, der mir aber blos lächerlich erschien, weil ich kein Wort verstand und er die schrecklichsten Grimassen machte. Die Kaiserin beschäftigte sich mit der Kaiserin Mutter, die ich zum erstenmale in ihrer Gesellschaft sah, seit wir das Unglück hatten, unsern Kaiser zu verlieren.

— 24. Juli.

Ich holte Clemens in der Staatskanzlei ab. Er befand sich im eifrigen Gespräche mit Lamb, mit dem er sehr zufrieden war.

— 27. Juli.

Clemens hatte heute die Güte, mir wichtige Depeschen aus Paris über die Heiratsangelegenheit*), sowie über die schreckliche Wirkung des neuesten Attentats vorzulesen, das Louis Philipp des letzten Anscheins von Ruhe beraubte, der ihm noch blieb. Man kündigt für den 29., an welchem Tage eine große Revue stattfinden soll, ein abermaliges Attentat an. Es scheint, daß man nicht einmal mehr der Nationalgarde sicher ist und daß sich auch unter ihr Mordgesellen befinden.

— 2. August.

Um 1 Uhr mußte ich zur Erzherzogin Sophie, die mich gütig und liebenswürdig empfing. Sie sprach mit mir abermals von den französischen Prinzen. Sie gab zu, daß dieselben charmant seien. Mit dem Könige von Neapel als Verwandtem und Freund war sie zufrieden —

---

*) Siehe „Reflexionen über eine Familien-Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich“ Nr. 1267. D. H.

den Umgang mit ihm bezeichnete sie als angenehm, obschon ihr seine gewöhnliche Lebensweise keineswegs unbekannt war. Die Erzherzogin gab mir, als ich mich von ihr verabschiedete, einen Teller aus altem Lack, der dem Kaiser Franz gehört hatte, und einen Fächer seiner Gemalin, indem sie die freundlichen Worte beifügte, sie wisse wohl, daß Niemand dieser von unserem theuren Kaiser herrührenden Geschenke würdiger sei als ich.

— 3. August.

Clemens und ich besuchten den alten Fürsten Rasumowsky, der uns gebeten hatte, noch einmal zu ihm zu kommen. Wir fanden ihn sterbend, und hatten das bange Gefühl, daß wir ihn nicht mehr sehen würden.

— 4. August.

Mittags war ich bei der Kaiserin Mutter, die mich hatte rufen lassen. Sie wollte von mir Abschied nehmen und war recht freundlich und gnädig.

Reise nach den fürstlichen Herrschaften in Böhmen und nach Prag.

1245. Reise nach Böhmen. — Stiecna. — Aufenthalt in Königswart. — Eger. — Die Königin von Bayern und König Otto. — Großherzog und Großherzogin von Oldenburg. — Rückreise. — Ellbogen. — Carlsbad. — Lady Jersey und ihre Tochter. — Plaß. — In der Gruftkirche. — Maria Teinitz. — Die Gruft der Grisbeck in Kralowitz. — Volkstracht. — Aufenthalt in Prag. — Einzug des Kaisers. — Kolowrat. — Festlichkeiten. — Krönung. — Bankett. — Geschenk des Kaisers. — Hoftafel. — Auszeichnungen. — Cholera. — Krönung der Kaiserin. — Volksfest.

— 5. August.

1245. Wir machten uns um 6 Uhr Morgens auf den Weg. Clemens, die kleine Melanie und ich in einem Wagen, dem ein zweiter mit Richard, der Bonne und zwei Kammerfrauen von Mama folgte. In einem dritten saß Mama mit Caroline und Clemens Hügel, ein vierter mit meiner Kammerfrau und Raymond, und ein fünfter mit den Kammerdienern bildeten den Schluß. In Göpfritz machten wir zuerst Halt, um zu speisen. In Schrems nahmen wir Nachtlager, während die beiden Clemens nach Teplitz aufbrachen.

— 6. August.

Um 11 Uhr kamen wir in Wittingau an, wo wir dem Dauphin und der Dauphine begegneten, die auf dem Platze aus dem Wagen stiegen, um uns freundlich zu begrüßen. Sie begaben sich nach Kirchberg

und sagten uns, der Herzog von Bordeaux befinde sich wohl und werde uns in Budweis sehen, wo uns auch Madame d'Agoult und Mademoiselle*) erwarten würden. Als wir dort ankamen, fanden wir die ganze königliche Familie in einem abscheulichen Gasthofe in kleinen unreinen Zimmern, wo Einer dem Andern im Wege war, kurz auf eine Art untergebracht, die mehr als Mitleid erweckte. Madame d'Agoult empfing uns zuerst und führte uns zu Karl X., den ich recht wohl und viel besser aussehend fand, als in Buschtiehrad. Er sprach viel über seine mißliche Lage und sagte, daß er besonders seit drei Jahren sehr unglücklich gewesen. Er hegt, wie mir scheint, im Innersten seines Herzens eine große Erbitterung, ebenso wie seine ganze Umgebung. Uebrigens ist er gütig, väterlich, äußerst freundlich und hat mich mit Liebenswürdigkeiten überhäuft. Wir besuchten dann Mademoiselle, die hübsch und anmuthig ist. Sie unterhielt sich lange mit uns. Endlich begaben wir uns zum Herzog von Bordeaux, der sich von einer schweren Krankheit noch nicht ganz erholt hat und sehr verlegen war. Er machte jedoch den besten Eindruck auf mich, denn er ist recht hübsch, heiter und gutmüthig, hat eine schöne Gestalt, einnehmende Züge und vornehmen Anstand. Er war im Schlafrocke, der ihn jedoch prächtig kleidete. Wir hielten uns für den Magen meiner armen Kinder, die sich nach der Suppe sehnten, viel zu lange auf. Um 7½ Uhr kamen wir in Stieckna an, wo uns Alfred Windischgrätz, Eleonore und die ganze Familie auf das Beste empfingen.

Königswart, 9. August.

Nachdem wir von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends unterwegs gewesen, kamen wir ohne Unfall hier an. Clemens erwartete uns schon mit Hügel; Werner, Reymond, Sieber und de Pont kamen nach und nach von Wien an. Clemens zeigte zuerst Mama das ganze Schloß. Er fühlt sich hier so behaglich und zufrieden und Niemand weiß ein solches Glück so vollständig zu genießen, wie er.

— 10. August.

Clemens begab sich nach Marienbad zum König Otto. Redern kam nach Tisch hieher. Tatistscheff traf mit Herrn von Struve während

*) Mademoiselle de France, Enkelin des Königs Karl X. D. H.

des Diners hier ein. Der Abend verstrich in fruchtloser Erwartung der Ankunft Leontinens, Sándors und Herminiens. Mein erster Gang nach der Ankunft war zu dem lieben Kreuze.

— 12.—22. August

Wir stehen früh auf und spazieren fortwährend im Garten. Clemens ist darin unermüdlich und es bekommt ihm gut. Der Obelisk zum Andenken des Kaisers Franz wird erst in einem Jahre fertig werden. Jetzt baut man am Schloß und dies allein fehlt noch, um Königswart zu einem reizenden Aufenthalte zu machen. Clemens hat es wirklich sehr verschönert, was ihm Freude macht. Er ist hier ein anderer Mensch als sonst überall. Am 13. speisten wir in Marienbad, wo wir die Prinzessin Reuß und ihre Mutter, die Prinzessin Rohan besuchten.

Am 15., Maria Himmelfahrt, verrichteten wir unsere Andacht in der Capelle, wo, wie an allen hohen Festtagen, ein vollkommener Ablaß zu gewinnen war. Mehr als dreihundert Personen nahmen mit uns das heil. Abendmahl. Das Kreuz von Königswart, zu dem so viele Pilger strömen, und die Capelle, in der man sich mit so frommem Eifer um die Ablässe des heil. Vaters bewirbt, machen diesen Ort wirklich zu einem Heiligthume, wo man mit den Seinigen gern verweilt.

Den 17. brachten wir in Eger und Franzensbad zu. Wir besichtigten zuerst in Eger alle Sehenswürdigkeiten, z. B. eine Capelle der Tempelherren, die prächtig ist, für deren Erhaltung man aber keine Sorge trägt. In dem Hause, wo Wallenstein ermordet wurde, ist zwar die Treppe unversehrt, allein das Zimmer selbst wurde zur Wohnung irgend eines Magistratsbeamten eingerichtet. Die Stadt trägt einen ganz eigenthümlichen Charakter. Alles hat ein fremdartiges Gepräge: die Häuser, die Verzierungen, die Kleidung der Bewohner. Leider ist auch hier die Neuerungssucht eingerissen und bald wird Alles verwischt sein wie überall. In Franzensbad mußte Toilette gemacht werden, um mit Clemens und Mama einem Diner bei der Königin von Bayern und ihrem Sohne, dem König Otto beizuwohnen. König Otto ähnelt sehr seinem Bruder, dem Kronprinzen; er macht recht angenehmen Eindruck, scheint gutmüthig und entschlossen, das Gute zu fördern, besonders aber sich überall Belehrung zu holen. In seinem Gefolge befindet sich ein Grieche in Nationaltracht, ein auffallend

schöner Mann. Der König thut Unrecht, nicht immer dieses Kostüm zu tragen; jeder soll sich auf seine Landestracht etwas zu gute thun, namentlich wenn sie hübsch kleidet. Die Königin lud uns zu einer Spazierfahrt ein. Sie selbst nahm mich zur Begleiterin und Clemens blieb in der Gesellschaft des Königs. Wir besichtigten einen sehr interessanten alten Krater, den Kamerpiel, einen ausgebrannten Vulcan in der Nähe Egers.

Da wir erfahren hatten, daß die Großherzogin von Oldenburg, Schwester des Prinzen von Wasa, hier sei, so stattete ihr Mama einen Besuch ab und ich glaubte ihr ebenfalls meine Aufwartung machen zu müssen. Ich verließ Franzensbad, ohne dort etwas Anderes gesehen zu haben, als gekrönte Häupter. Bei der Rückkehr nach Königswart fanden wir Tatistscheff häuslich eingerichtet. Er blieb bis heute (22.).

Carlsbad, 23. August.

Wir machten uns um 7 Uhr auf den Weg. Ich verließ Königswart heuer sehr ungern. Erst um 2 Uhr kamen wir in Ellbogen an, wo uns der Polizeicommissär mit einer Menge von Beamten jeder Gattung empfing. Wir mußten die neue eiserne Brücke besichtigen, welche man baut, um zwei Berge zu verbinden. Es ist ein wahres Römerwerk und gewährt einen prächtigen Anblick. Hinter den Gebüschen hatte man die Musik des Jägerbataillons aufgestellt. Die Gegend ist schön und das Ganze machte einen malerischen und romantischen Eindruck. Beeinträchtigt wurde derselbe nur durch den Umstand, daß wir bei schrecklichster Hitze drei Stunden gehen mußten, um die schönen Aussichtspunkte der Ellbogener Promenade zu genießen. Wir waren ganz erschöpft, als wir zur Porzellanfabrik kamen. Da gab es hübsche Gegenstände, wir kauften Einiges und setzten endlich unsere Reise fort. Um 4 Uhr trafen wir in Carlsbad ein, wo uns Tatistscheff Gastfreundschaft gewährte. Wir speisten bei ihm mit Lord und Lady Jersey; letztere ist eine schöne Frau. Vor zehn Jahren war sie radical, jetzt gehört sie zu den Hochtories. Frau von Schröder, die Prinzessin Radziwill, Frau von Kisseleff wohnten dem Diner ebenfalls bei. Auch Adolph Schwarzenberg war zugegen, dem die Aerzte das Carlsbader Wasser angerathen haben. Tatistscheff gab uns im Sächsischen Saal eine Abendunterhaltung, deren schönste Zierde die Tochter der Lady

Jersey war. Sie ist vierzehn Jahre alt, sehr hübsch und anmuthig und tanzt wirklich wie ein Engel. Wir wohnten in demselben Hause, wo Clemens während des berühmten Carlsbader Congresses sich aufgehalten hatte.

Plaß, 24. August.

Die Ankunft in diesem Orte, wo schon zwei meiner Kinder begraben liegen, fiel mir schwer auf's Herz. Morgen will ich in der Gruftkirche die Messe hören. Nachdem wir das Haus, welches Clemens in behaglicher Weise einrichten ließ, besichtigt, und gespeist hatten, besahen wir uns die alte Abtei. Clemens hat ein paar Capellen, die Pfarrkirche und die Kirche, in der sich die Gruft befindet, hergestellt; die übrigen Gebäude, welche prächtig sind, dienen zum Theil als Speicher und werden von einer Menge Arbeitern und Leuten aller Art bewohnt, ungerechnet die Beamten, deren es hier eine ganze Legion gibt.

— 25. August.

Um 9 Uhr ging ich in die Gruftkirche; das Innere ist hübsch, ohne Luxus, einfach, correct und freundlich. Wenn der erste schreckliche Augenblick vorüber ist, fühlt man sich getröstet und zufrieden, daß unsere Lieben, die wir verloren, eine so friedliche Ruhestätte gefunden haben. Clemens ließ die Umgebung der Kirche in einen englischen Garten verwandeln, was einen hübschen und freundlichen Eindruck macht. Dennoch vergoß ich reichliche Thränen: diese Kirche umschließt so Vieles, was für mich eine Quelle des Kummers und bitterer Schmerzen war! Hier liegt, was meinem Herzen das erste wahrhafte Leid verursachte; hier werde ich beweinen, was die Zukunft mir noch entreißen wird, bis ich mich selbst an dieser Stätte des Friedens und Vergessens, wo alle irdischen Dinge gleichgültig erscheinen, zur Ruhe lege.

— 26. August.

Nach Tische waren wir in Maria Teinitz, einer schönen Kirche, die in Ruinen liegt. Clemens sieht sich genöthigt, sie abbrechen zu lassen, weil die Erhaltung dieser großen und zwecklosen Gebäude viel kostet. Er will dort eine Zuckerfabrik errichten und sprach davon mit einiger Verstimmung, weil er mich und seinen Verwalter, der ein sehr rechtschaffener Mann ist, gegen diese Fabrikation eingenommen glaubt. Ich bin mit allen Industriezweigen einverstanden, die einen Ertrag

liefern können, allein ich traue den Leuten nicht, die dabei beschäftigt sind; am betrübendsten ist mir aber der Verdruß, den dies Alles Clemens verursacht.

Wir waren in Kralowitz, um die Kirche zu sehen, in welche man das wunderthätige Bild von Maria Teinitz übertragen hat. Man ertheilte uns dort einen Segen, was immer einen wohlthuenden Eindruck macht, und zeigte uns die Gruft der Grisbeck. Es sind dort vierzehn Leichen aus dieser Familie, die seit dreihundert Jahren daselbst begraben sind, sich aber unversehrt erhalten haben — ein abschreckender, jedoch ganz seltsamer Anblick.

— 28. August.

Wir hatten ein Hochamt in der Pfarrkirche, dem die Bergknappen in ihrer Uniform beiwohnten, was einen recht hübschen Anblick gewährte. Die hiesige Tracht ist malerisch und auffallend. Bei Tisch war ein Nachbar, Graf Kokorsowa, unser Gast. Dann machten wir einen Spaziergang und besichtigten schließlich den Hochofen.

— 29. August.

Clemens reiste nach Tisch mit Hügel nach Prag. Morgen sollen in Brandeis, wo der Kaiser seinen Aufenthalt genommen, Conferenzen stattfinden.

Prag, 30. August.

Nachdem ich von allen Beamten in Plaß Abschied genommen, reiste ich mit Mama und den Kindern um 6 Uhr Morgens ab. Wir legten den Weg bis Pilsen gemeinsam zurück; dann schlug sie mit Carolinen die Straße nach Wien ein. In Prag kam ich um 7½ Uhr Abends an. Clemens erwartete mich schon; er hatte den Tag beim Kaiser zugebracht. Wir sprachen über die hiesige Lage der Dinge und über Kolowrat. Gott stehe Clemens bei und verleihe ihm die nöthige Kraft!

— 31. August.

Nach der Messe begab ich mich nach Bubentz, um der Oberstburggräfin einen Besuch abzustatten, wurde aber nicht empfangen. Der Armen sind neuerdings alle ihre Kinder von einer Art Cholera befallen worden. Diese Krankheit tritt gegenwärtig hier epidemisch auf und flößt mir manchmal Besorgnisse ein. Ich wurde nur bei der Prinzessin Karl Taxis und bei der Gräfin Waldstein von Münchengrätz empfangen,

deren Kinder ebenfalls an Cholerine leiden. Nachdem ich alle meine Besuche auf der Kleinseite gemacht, fuhr ich zum Mittagessen nach Hause. Dann zeigte uns Clemens alle schönen Säle und die Kirche, wo die Krönung stattfinden wird.

— 1. September.

Wir begaben uns schon am Morgen in das Palais Schwarzenberg, wo wir Bertha Lobkowitz, Lady Jersey, die Botschafter u. s. w. trafen. Wir sahen dort den Einzug des Kaisers, der nichts Auffallendes darbot. Ich erwähne blos vierundzwanzig Postillons, die dem Fürsten Paar vorausritten, der in einem mit sechs Postpferden bespannten Reisewagen saß, auf dessen Kutschbock zwei Jäger sich befanden. Nur wenig Mitglieder der Stände ritten dem Kaiser voran. Ein sechsspänniger Wagen mit Esterhazy und Moll, ein zweiter mit Dietrichstein und Eugen Wrbna, ein dritter mit Salis, ein vierter mit dem Kaiser und der Kaiserin, ein fünfter mit Therese Fürstenberg, ein sechster mit Lorchen Schwarzenberg und Marie Lobkowitz, ein siebenter mit Eleonoren Windischgrätz und der Fürstin Taxis, ein achter mit den Gräfinnen Chotek und Kolowrat bildeten den Zug. Ein armer Kürassierofficier brach sich den Fuß, indem er neben dem Wagen der Kaiserin vom Pferde stürzte. Wir speisten bei Windischgrätz. Ich machte zahlreiche Besuche, wurde aber nur von der Gräfin Thun, gebornen Latour, empfangen. Um 7 Uhr kam ich nach Hause und ließ die Kinder in's Theater gehen. Clemens war sehr beschäftigt. Kolowrat, der zuerst erklärt hatte, er wolle den Dienst verlassen, der ihn umbringe, ersuchte Clemens, solche Anordnungen zu treffen, damit er weniger mit Geschäften überhäuft werde*). Er hat alle an sich gezogen und nun

*) Zur Aufklärung des Sachverhaltes dürfte vielleicht ein Schreiben beitragen, welches Metternich von Königswart aus am 11. August an Clam gerichtet hat. Dasselbe lautet: „Ich habe hier ebenfalls ein Schreiben des Grafen Kolowrat vorgefunden, in dem er gleichfalls von zu Prag zu treffenden Einrichtungen in Beziehung auf seine Persönlichkeit spricht und zugleich ein großes Klagelied über den Abfluß des Bankschatzes anstimmt. Diese letztere Sache ist mir bekannt und ich theile die Meinung des Bankiers, welcher in der Sache ein günstiges Symptom erkennt. Die entgegengesetzte Partei, an deren Spitze der alte, abgelebte, von jeher ängstliche Eskeles steht, scheint auf den Grafen Kolowrat einzuwirken. Die Wahrheit ist, daß der Staatshaushalt nicht launenhaft geführt

kann er sie nicht bemeistern. Er will das ganze Jahr Urlaub nehmen und höchstens drei Monate in Wien bleiben. Er ist ein kranker Mann, aber Alle, die mit ihm zu thun haben, sind dessen höchlich müde. Andererseits empfing Clemens die Nachricht vom Sturze des Herrn Thiers. Dies sind lauter Unannehmlichkeiten.

— 3. September.

Man hatte uns die Weisung zukommen lassen, bei der Huldigung in Morgentoilette zu erscheinen. Wir wohnten in der Tribüne des diplomatischen Corps einem Hochamte bei, und dann dem Huldigungsacte, bei dem sich die Kaiserin in einem Schleppkleide in einer Tribüne uns gegenüber befand. Die Stände hielten mehrere Anreden in böhmischer Sprache, welche der Kaiser in deutscher erwiederte. Wir sahen die Equipagen der Stände vorbeifahren; jene von Schwarzenberg, Chotek und dem Erzbischofe von Prag sind schön, weil sie alt und daher charakteristisch sind.

Abends gab Bertha Lobkowitz eine große Soirée, bei der ganz Prag versammelt war.

— 4. September.

Mittags machte ich schöne Toilette, um Lady Jersey der Kaiserin vorzustellen. Sie hatte früher diplomatischen Cercle gehalten, empfing uns aber abgesondert, höchst liebenswürdig und artig. Zwei Stunden nachher mußte ich zu Bertha Lobkowitz, die ein großes diplomatisches

---

werden darf; daß dessen Wohl vielmehr fordert, daß ein festes System festgehalten und ausgeführt werde, und daß hier Jeder seine Schuldigkeit in dem ihm speciell zukommenden Wirkungskreise und Alle in einem großen Centrum ununterbrochen mit Beständigkeit und Eifer erfüllen. Das ist aber eben, was Graf Kolowrat nicht auffaßt, der lediglich nach Temperamentseinflüssen handelt.

Ich werde Ihre Arbeit mit großem Interesse empfangen; ich bin im Voraus sicher, daß selbe meine Gefühle deutlich ausgesprochen enthalten wird. Zu Prag werden wir die Prüfung vornehmen und dies wird um so nöthiger sein, als wir einer Scene mit Grafen Kolowrat nicht ausweichen werden. Meine Begriffe über das quid faciendum stehen übrigens so fest, daß mir um deren Anwendung nicht angst ist. Die Sachen werden sich von selbst geben, denn wo auf der einen Seite das Rechte steht und auf der andern die Leere, ist das Ergebniß nie zweifelhaft. Man muß nur ruhig gehen!" D. H.

Diner gab, das recht schön und trefflich arrangirt war. Nur Herren waren geladen. Nach Tisch besichtigten wir einen Theil des Palais Lobkowitz, das wirklich sehr schön ist. Lamb, mein Tischnachbar, war liebenswürdig und gesprächig. Nachdem ich mich zu Hause etwas ausgeruht, mußte ich in großer Balltoilette, Spitzenrobe und Diamanten, nach Hofe, wo ein Ball stattfand, zu dem das diplomatische Corps eingeladen war. Ich stellte Lady Jersey den Erzherzoginnen vor. Die ganze Prager Gesellschaft war versammelt; es gibt darunter schöne Frauen. Die Hitze war unerträglich, so daß ich mich um 10 Uhr ganz erschöpft fühlte und mich gern zu gleicher Zeit mit dem Kaiser und der Kaiserin entfernt hätte. Ersterer hatte einen schönen Cercle gehalten. Das ganze diplomatische Corps war sehr befriedigt. Die Kaiserin sprach heute Abends viel und tanzte sogar eine französische Quadrille. Nachdem sich Ihre Majestäten zurückgezogen, blieb Erzherzogin Sophie, um die Honneurs des Balles zu machen.

— 7. September.

Nach 8 Uhr Morgens befand ich mich in rosenfarbigem, silbergesticktem Manteau de cour mit Diamanten im Haare in einer Tribüne, wo man die Krönungsceremonien prächtig sehen konnte. Das Ceremoniell der Krönung bestand in Folgendem: Vor dem feierlichen Acte der Salbung und Krönung, welchen der Erzbischof von Prag in der Kathedralkirche vornahm, frug er den König in lateinischer Sprache: Willst Du der heiligen Religion getreu bleiben? Willst Du das Königreich nach der Gerechtigkeit Deiner Väter regieren und vertheidigen? Der König antwortete: Ich will es, und legte dann kniend den Eid in die Hände des Erzbischofs ab. Die Salbung geschah am rechten Arm, an beiden Schultern und an der Brust. Nach der Salbung wurde der König von dem Landmarschall mit dem Schwerte des heil. Wenzeslaus umgürtet, ihm der Scepter in die rechte, der Reichsapfel in die linke Hand gegeben und dann von dem Erzbischofe die Königskrone aufgesetzt, worauf die Angelobung der Treue von Seite der Stände folgte. Es war ein herrlicher Anblick. Es herrschte vollkommene Ordnung.

Der Kaiser trug eine bemerkenswerthe Haltung zur Schau, sah zufrieden und keineswegs ermüdet aus. Er setzte mich wahrhaft in

Erstaunen. Von der Tribüne, wo wir uns befanden, konnte man die ganze Kirche übersehen. Vor uns erhob sich der Hochaltar, unmittelbar hinter uns war der Hof versammelt. Die Kaiserin war blaß und von leidendem Aussehen. Erzherzogin Sophie, ihre Schwester, die Königin von Sachsen, die Erzherzoginnen Therese und Clementine mit mehreren Erzherzogen hatten dort Platz genommen. Mit einem königlichen Bankett wurde die Feier beschlossen. Der Bankettsaal war sehr schön. Der Kaiser saß allein an seinem Tische mit dem Erzbischofe von Prag; ferner waren noch zwölf Tische mit je zwölf Couverts aufgestellt. Um 2 Uhr kamen wir nach Hause. Die Botschafter hatten das Bankett nicht gesehen, weil sie der Meinung waren, daß ihnen ein Platz am Tische des Kaisers gebühre; weil aber dies nicht ausführbar war, so konnten sie die Einladung des Oberstburggrafen nicht annehmen und wohnten dem Bankette nicht bei. Abends sollte eine Beleuchtung stattfinden, die jedoch ein heftiger Sturm und Platzregen verhinderten. Da der Kaiser erfahren, Clemens wünsche das Tagebuch eines seiner Ahnherren, des Grafen Ernst Metternich, das sich handschriftlich in Olmütz befand, zu lesen, so schrieb er heute an Clemens, um ihm dieses Buch zum Geschenke zu machen — eine Aufmerksamkeit, die meinen Mann natürlich sehr erfreute. Das Handbillet des Kaisers bemerkt, dieses Manuscript sei am Tage seiner Krönung in Böhmen geschenkt worden. *) Wir brachten den Abend mit Lesen in diesem Tagebuche zu, das recht unterhaltend ist.

— 8. September.

Clemens hatte den ganzen Morgen Conferenz. Am Hofe fand ein Diner von siebzig Gedecken statt. Ich trug einen schönen Turban aus Goldstoff und eine prächtige Brocatrobe. Die Kaiserin gab ihren Arm dem König von Sachsen, der Kaiser führte die Königin, die folgenden Paare waren Erzherzogin Sophie und Erzherzog Karl, Erzherzog Franz und Erzherzogin Clementine, Erzherzog Johann und Erzherzogin Therese, Erzherzog Ludwig und Therese Fürstenberg, Erzherzog Albrecht und Marie Lobkowitz, sein Bruder und Lori Schwarzenberg. Ich reichte meinen Arm dem Erzherzog Ferdinand. Er war liebenswürdig und

*) Das Manuscript befindet sich im Familienarchiv zu Plaß. D. H.

gesprächig. Das Diner bot einen schönen Anblick, der darauf folgende Cercle dauerte lange. Die Aehnlichkeit der Königin von Sachsen mit unserer Erzherzogin Sophie ist auffallend. Sie spricht angenehm, und man überzeugt sich bald, daß beide Schwestern die gleiche Denkungsweise haben.

Zu Hause leistete ich Clemens Gesellschaft, der sich mit den Beförderungen beschäftigte, die stattfinden sollen. Er will Mercy zum geheimen Rathe ernennen lassen. Louis Liechtenstein, Ferdinand Lobkowitz, Adolf Schwarzenberg, Fürst von Fürstenberg, der Botschafter Apponyi, Csaky und Andere erhalten das goldene Vließ.

Da Clemens sich bis 9½ Uhr bei Kolowrat aufgehalten hatte, so entsagte ich auf seinen Wunsch dem Projecte, einer Soirée bei Eleonore Windischgrätz beizuwohnen, und wir blieben zu Hause, um das Tagebuch des Grafen Metternich zu lesen.

— 9. September.

Den ganzen Tag herrschte abscheuliches Regenwetter, die Cholera dauert noch immer fort, das Haus der Gräfin Waldstein ist voll Kranker und Sterbender. Ich glaube, daß verflossene Nacht zwei mit Tod abgingen; auch bei Fanny Liechtenstein starb eine Frau nach zwölfstündiger Krankheit.

Um 8 Uhr Morgens war ich bereit für die Ceremonie der Krönung der Kaiserin und hatte prächtige Toilette gemacht. Ich trug alle meine Diamanten im Haare, mein schönes weißes, goldgesticktes Kleid und einen goldgestickten rothen Schlepp, der ebenfalls von Paris gekommen und dessen Dessin wirklich auffallend schön war. Wir versammelten uns in den Gemächern des Kaisers. Fritz Fürstenberg benachrichtigte uns, daß der Kaiserin unmittelbar die zwei dienstthuenden Palastdamen folgen würden, dann die Prinzessinnen, die Palastdamen, die Oberstburggräfin, hierauf die Frauen der Erblandes-Würdenträger, unter denen sich Bertha Lobkowitz, Caroline Lobkowitz und Andere befanden. Wir bildeten sogleich unseren Zug hinter der Kaiserin, die mit der Hauskrone geschmückt herrlich aussah. Der Anblick war wundervoll. Nie sah man so viele Damen und solche Pracht. Die Ceremonie konnte nicht schöner sein. Die Kaiserin machte den Eindruck einer Heiligen, während die Erzherzogin Therese lieblich wie ein Engel

war. In dem Augenblicke, als sie die Krone auf das Haupt der Kaiserin setzte*), glich sie einem Cherub, der eine Heilige krönt. Der Moment, als die Kaiserin die Communion nahm, war besonders ergreifend durch die feierliche Ruhe, die tiefe Andacht, die ernste Würde. Die Kaiserin blieb gewiß zehn Minuten lang in sich versunken und ließ den Erzbischof warten, der mit dem Kelche gegen sie gewendet war, um ihr die Purification zu reichen (und nicht, wie man hier allgemein glaubte, die Communion unter beiden Gestalten)**). Dem Eindrucke, welchen die Haltung dieser schönen und frommen Königin machte, konnten sich selbst die kalten und unempfindlichen Männer nicht entziehen, welche in der Kirche versammelt waren. Nach der Ceremonie fand das Bankett statt, welchem statt wie bei der Krönung des Kaisers nur Männer, blos Frauen beiwohnten, was einen herrlichen Anblick gewährte. Nach der Tafel zeigte sich die Kaiserin auf dem Balcon, allein es regnete eben, und so sahen wir blos das im Hofe zahlreich versammelte, freudig erregte Volk, was ebenfalls ein schönes Schauspiel war.

— 14. September.

Es war der Plan, schon morgen abzureisen, allein die Erkrankung des Kaisers wird mich Gott weiß wie lange noch zurückhalten. Es herrscht ganz abscheuliche Kälte, trotzdem sahen wir uns das große Volksfest auf dem Wiesengrunde hinter dem Invalidenhause an. Es war wirklich prächtig, der Anblick großartig, der Tag schön, kurz, Alles stimmte zusammen. Wir kamen erst um 2 Uhr nach Hause. Ich sah unter meinen Fenstern dreihundert Bergleute mit Fackeln und Lampen vorbeimarschiren, die sich den Aufzügen vor dem Hofe anschlossen. Abends wohnte ich einem sehr hübschen Balle bei Caroline Lobkowitz bei. Das Festlocal ist wunderschön, die Erzherzoginnen und Erzherzoge waren ebenfalls zugegen, und die versammelte Jugend überließ sich dem Tanzvergnügen, dem nur die große Hitze Eintrag that.

---

*) Erzherzogin Therese hatte als Aebtissin des Hradschiner Damenstiftes die Königin zu krönen. D. H.

**) Auch der „Oesterreichische Beobachter“ (Nr. 256 vom 12. Sept. 1836) erwähnt, der Kaiser habe bei der Krönung die Communion unter beiden Gestalten empfangen, was aber später (Nr. 262) berichtigt wird. D. H.

Rückkehr nach Wien.

1246. Rückkehr nach Wien. — Eine Schmähschrift. — Aufenthalt in Carlburg. — Kolowrat. — Berryer. — Neapolitanische Werbungen. — Trübe Stimmungen. — Innere Angelegenheiten. — Berryer und Victor Hugo. — Frau Trollope. — Tod Karl's X. — Kolowrat. — Spaziergang in Wien. — Clam. — Geschenke des Sultans. — Namensfest des Fürsten. — Porträtsammlung. — Unwohlsein des Fürsten. — Porträt desselben von Daffinger. — Soirée bei der Kaiserin Mutter. — Erzherzogin Therese.

Wien, 19. September.

1246. Wir brachten zweiunddreißig Stunden im Wagen zu, den wir nur verließen, um in Tabor zu speisen und in Horn zu frühstücken. Um 4 Uhr trafen wir in Wien und bald nachher in Schönbrunn ein.

— 21. September.

Wir übersiedelten nach Wien, wo nichts besonderes vorgefallen ist. Die Stadt ist noch leer; der Garten am Rennweg hat durch die Dürre sehr gelitten, das Haus aber ist der Vollendung nahe und wirklich hübsch.

Carlburg, 23. September.

Wir verließen Wien um 4 Uhr. Unterwegs lasen wir ein abscheuliches deutsches Buch „Geheimnisse über Wien und Oesterreich, von einem Mediatisirten". Ich glaube den Verfasser errathen zu haben, indem ich diese ekelhafte Schmähschrift Herrn Langenschwarz zuschreibe, einem einfältigen und abgeschmackten Improvisator, den uns Graf Ficquelmont vor ein paar Jahren zugeschickt hat.

— 26. September.

Nach dem Frühstück blieben wir im ebenerdigen Salon. Clemens sprach mit den beiden Redern und erzählte Anekdoten aus seinem Leben, Züge von Kaiser Alexander und Napoleon. Ich sah nie Jemanden mit lebhafterer Theilnahme zuhören, als den älteren Redern; er verschlang die Worte meines Mannes und konnte seine Ungeduld nicht bemeistern, als man ihn einlud, den Contract*) zu unterzeichnen, namentlich aber ihn zu lesen. Die Ceremonie verlief in bester Ordnung, die Rede war tadellos.

*) Den Ehecontract seines jüngeren Bruders, des Grafen Heinrich Alexander Redern, mit Prinzessin Victoria Odescalchi. Graf Wilhelm Friedrich Redern fungirte als Beistand bei der Heirat, die in Carlburg stattfand. D. H.

Wien, 27. September.

Wir verließen Carlburg nach dem Frühstücke und kamen um 2 Uhr im Garten am Rennweg an.

— 28. September.

Clemens war in den letzten Tagen durch viele Sorgen in Anspruch genommen. Er muß die Dinge während der Abwesenheit Kolowrat's zu organisiren trachten, was keine leichte Aufgabe ist, umsomehr, weil er eifrig darauf bedacht ist, Alles zu vermeiden, was den Verdacht erregen könnte, daß er Uebergriffe beabsichtige. Sein Verfahren bei diesem Anlasse ist bewunderswerth und findet auch den vollen Beifall des Publicums, das niemals zu sagen wagte, er sei es, welcher Kolowrat beseitigen wolle. Diese Angelegenheit hat ihn peinlich berührt, seine Nachtruhe gestört und manchmal fühlt er sich entmuthigt.

— 3. October.

Clemens scheint mir heute bezüglich der inneren Angelegenheiten ruhiger. Wir waren lange im Gespräche mit mehreren Personen, darunter Lord Alvanley, der hier ist und Clemens unterhält. Er ist liebenswürdig und heiter.

— 6. October.

Mittags mußte ich zur Kaiserin, um die Stelle der Obersthofmeisterin bei der Audienz des türkischen Botschofters zu versehen. Derselbe hielt eine lange Ansprache, welche die Kaiserin in der üblichen Weise beantwortete. Sie sagte mir, sie sei glücklich, mich bei sich zu haben, und war sehr gütig gegen mich.

— 9. October.

Herr Berryer besuchte uns nach Tische; dieser Mann besitzt die Gabe der Beredsamkeit in unglaublichem Grade. Er wählt immer die klarsten, einfachsten und wohlklingendsten Ausdrücke, und zwar in anspruchslosester Weise. Man möchte sprechen können wie er. Er erzählte uns von einigen Processen, die er für seine Clienten gewann, was ihn stolz und glücklich macht. Vor Kurzem rettete er einem Manne das Leben, welcher ungerecht verurtheilt worden war — ein wohlthuendes Bewußtsein.

— 10. October.

Berryer sprach in interessanter Weise über die Ereignisse in Frankreich während der Restauration und nachher. Er ist sehr an-

ziehend, ja hinreißend und weiß durch sein Gespräch zu fesseln; dabei besitzt er Geist und Verstand, ein ruhiges, gerechtes und maßvolles Urtheil, kurz man hört ihm sehr gern zu.

— 11. October.

Clemens wollte das schöne Wetter benützen und machte mit mir einen ziemlich langen Spaziergang. Er erzählte mir, der König von Neapel scheine entschlossen, die Erzherzogin Therese zu heiraten; er habe schon, wenn auch noch nicht formell, um sie angehalten. Es scheint, daß die Vermälung hier stattfinden soll und man sagt, er wolle, daß sein jüngerer Bruder zugleich mit ihm heirate, und zwar die Tochter des Erzherzogs Rainer.

— 14. October.

Es begegnet mir jetzt manchmal, das mein Mann mir lebhafte Besorgnisse einflößt. Ich finde ihn verstimmt und traurig, von düsteren Gedanken gequält, die mir auf seine Person Bezug zu haben scheinen. Ich fürchte, daß ihn sein Alter sorgenvoll macht und daß er sich trüben Ahnungen hingibt. Gott weiß es, daß mich dies Alles auf's höchste beunruhigt; je auffallender mir aber diese peinliche Verstimmnng bei ihm entgegentritt, desto mehr gebe ich mir den Anschein, sie nicht zu gewahren und selbst heiter zu sein. Wir befinden uns am Vorabende einer schrecklichen Krise; wäre nur mein Herz nicht so gewaltig beklemmt, so würde ich Hoffnungen hegen und eine ruhigere und glücklichere Zukunft erwarten. Es scheint mir, was gegenwärtig im Gange ist, werde gelingen. Vielleicht wird also Gott mit uns Erbarmen haben! Der arme Clemens ist vor Allem durch die inneren Angelegenheiten niedergedrückt, dann durch die Krise in Spanien; auch in Frankreich stehen Verwicklungen bevor und ich glaube, daß die Heirat des Königs von Neapel dort sehr mißfallen und unsere Beziehungen bedeutend abkühlen wird. Endlich sind es auch die persönlichen Angelegenheiten meines Mannes, die ihn sehr quälen. Die Entfernung des Güter-directors und die daraus entspringenden Verwicklungen machen ihm Sorge. Gott wende diese Stürme von unseren Häuptern ab und erhalte ihn, er ist so nothwendig! Gott erhalte ihm auch seinen jugendlichen Geist und seinen heiteren Sinn, dessen er bedarf, um zu leben und zu arbeiten!

— 18. October.

Ich machte einen Spaziergang mit Clemens, der mit der Wendung, welche die inneren Angelegenheiten nehmen, zufrieden ist. Gott sei dafür gelobt!

— 21. October.

Ich war bei schrecklichem Wetter mit Clemens in Schönbrunn. Er mußte mit der Kaiserin Mutter und Erzherzog Ludwig sprechen.

— 22. October.

Clemens brachte die Abendstunden abermals mit Arbeiten bezüglich dieser leidigen Conferenzangelegenheit und des Ganges zu, den die Verwaltung des Innern zu nehmen hat. Ich kann Gott nicht inbrünstig genug bitten, dies möge einmal ein Ende nehmen, denn es wäre für die Ruhe meines armen Mannes höchst nothwendig.

— 29. October.

Clemens hat die große Conferenzangelegenheit, welche allen Verwicklungen vorbeugen soll, erfolgreich zu Ende geführt*). Die Erledigung dieser Sache, die ihn umsomehr in peinlicher Aufregung erhielt, je größere Wichtigkeit ihr zukommt, ist ein unberechenbares Glück.

— 2. November.

Ich hatte ein Diner Berryer zu Ehren, zu welchem Jene eingeladen waren, die seine Bekanntschaft zu machen wünschten. Darunter befanden sich meine Schwestern, die Hardenbergs, Gräfin Lanckoronska. Er besitzt eine hinreißende Unterhaltungsgabe, dies ist unläugbar, verläugnet aber doch nicht seinen französischen Charakter. Er erzählte mir, die Modeschriftsteller machten sich durch ihren Stolz und ihre Anmaßungen lächerlich, was ihm leid thue, weil sie ausgezeichnete Köpfe

---

*) Nach den Anträgen Metternich's wurde der von weiland Kaiser Franz errichteten Conferenz eine erweiterte und mehr geregelte Gestaltung unter der Benennung Staatsconferenz gegeben. Dieselbe bestand unter dem Vorsitz des Kaisers aus permanenten und aus zeitweiligen Mitgliedern. Als permanente Mitglieder waren berufen: die Erzherzoge Franz Karl und Ludwig, der Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürst Metternich und der Staats- und Conferenzminister Graf Kolowrat. Als zeitweilige Mitglieder erschienen dabei, nach Maßgabe der jedesmal zu verhandelnden Geschäftsgegenstände, die übrigen Staats- und Conferenzminister, die Sectionschefs im Staatsrathe, die Staatsräthe, sowie die Kanzler und Präsidenten der Hofstellen. D. H.

in ihrer Mitte zählen. Er gestand, daß ihn die Schwächen dieser Leute peinlich berühren, weil sie fast alle mit ihm befreundet seien. „Denken Sie sich", sagte er, „vor Kurzem begegnete ich Victor Hugo bei einer meiner Freundinnen. Ich fragte ihn: „Nun, Victor, wie geht es?" worauf er entgegnete, er sei fast blind. Ich erschrak und sprach mein lebhaftes Bedauern aus, er aber bemerkte: „Mein Gott, wir sind es ja alle!" Herr Berryer lachte, und ich gestehe, daß ich daraus nicht klug wurde. Ich fragte also: „Sind denn alle Hugo blind?" „Durchaus nicht", erwiederte Berryer, „er wollte sagen: wir, Homer, Milton und ich, Victor Hugo"!

— 3. November.

Clemens, Herminie und ich speisten beim englischen Botschafter. Unter den Gästen befand sich auch Mrs. Trollope. Sie ist eine gutmüthige Frau, sehr einfach und natürlich, eine aufmerksame Zuhörerin und für jeden Beweis von Theilnahme dankbar. Sie zählt fünfundvierzig bis fünfzig Jahre, sieht zwar etwas gewöhnlich aus, ihr Gespräch trägt jedoch das Gepräge der besten Erziehung. Sie hat die Eroberung meines Mannes und er, wie mir scheint, auch die ihrige gemacht.

— 10. November.

Clemens erhielt die ersten Briefe des Herzogs von Blacas und Montbel's, welche die lebensgefährliche Erkrankung des Königs (Karl X.) meldeten. Montbel erzählte rührende Züge über seine letzten Augenblicke. Der junge Blacas kam zu mir; Clemens sendet ihn nach Görz, was seinen Vater freuen wird. Man schlug der Bourbon'schen Familie vor, sogleich nach Prag zurückzukehren und fügte bei, sie möchten Alles verlangen, was sie wünschen, man sei bereit, ihnen alle möglichen Dienste zu leisten. Man bot ihnen nicht an, die Leiche des verewigten Königs in der kaiserlichen Gruft beisetzen zu lassen, weil man es vermeiden will, den Beweis zu liefern, daß sie auf die Grabstätte in Saint Denis verzichtet haben; man läßt sie jedoch wissen, daß man, wenn sie es wünschen, die Leiche ohne Schwierigkeit in die kaiserliche Gruft aufnehmen wird. Kurz, man thut, was man kann, um ihr schreckliches Unglück zu erleichtern. Es wird aber noch viele Schwierigkeiten zu überwinden geben.

— 15. November.

Graf Kolowrat kam diesen Morgen zu Clemens und versicherte ihm, er habe es ganz natürlich gefunden, daß man die Angelegenheit des Staatsrathes regle; die Dinge könnten nicht so fortgehen wie bisher und er wolle seinen bestimmten Platz einnehmen und blos Staats- und Conferenzminister sein. Es scheint nun, daß er Alles in Ordnung gebracht hat, obschon ich keineswegs vertrauensselig bin.

— 17. November.

Ich machte mit Clemens einen Spaziergang in den Straßen von Wien. Solche Wanderungen gewähren ihm Vergnügen, weil er auf wirklich recht hübsche neue Häuser stößt. Das Aussehen Wiens hat sich seit einigen Jahren sehr verschönert, was besonders in der Rothenthurmstraße der Fall ist.

— 19. November.

Ich verrichtete in Mariahilf mein Gebet, während Clemens eine lange Unterredung mit dem Grafen Kolowrat hatte. Sie war nach meiner Ansicht nichts weniger als befriedigend, denn der Graf erklärte, er könne sich nicht entschließen, die Aenderungen vorzunehmen, deren Nothwendigkeit für das Wohl des Staates er selbst anerkannte. Clemens sagte dem Grafen harte Wahrheiten; dieser sei, bemerkte er unter Anderem, nicht der Einzige, der gehen könne; auch er selbst könne es thun. Er habe sein Leben im Dienste des Kaisers und des Staates zugebracht und am Todtenbette seines Herrn geschworen, auf der Bresche zu sterben. Allein er werde da nur ausharren, wenn er die Ueberzeugung habe, Gutes zu stiften und die Grundsätze zu vertheidigen, welche allein während eines an Krisen und Kämpfen reichen Zeitraumes von achtundzwanzig Jahren unsere Stärke ausgemacht. An dem Tage aber, an welchem er es zuließe, daß die Regierungsmaschine in Trümmer gehe, würde er von dem Gefühle durchdrungen sein, daß er schlecht handle, und an diesem Tage würde er sich zurückziehen, um die Geschäfte geschickteren Händen als den seinigen zn übergeben, denn er sei nicht ehrgeizig.

Meine Schwägerin war bei mir; auch sie ist über das schlechte Aussehen meines Mannes betroffen, dem diese leidigen Verwicklungen äußerst peinlich sind. Die Angelegenheiten, welche ihn persönlich betreffen,

nämlich das Ministerium des Aeußern, sind für ihn gegenwärtig eine Zerstreuung.

Clam ist in diesem Augenblicke für mich ein Trost; er stützt Clemens mit einer Willenskraft und Rechtlichkeit, wie sie selten vorkommt, deren man aber in solchen Momenten nothwendig bedarf. Sie waren wieder beide beim Erzherzog Ludwig, der dieser Angelegenheit ebenfalls schon höchst überdrüssig ist, der aber nicht die Kraft hat zu sagen: Dies muß aufhören, ich befehle es. Mein Gott, mein Gott, wo ist unser Kaiser!

— 20. November.

Clemens befindet sich heute besser und sieht auch viel besser aus, Gott sei Dank! Der türkische Botschafter schickte mir im Namen des Sultans einen schönen Shawl und Confitüren.

— 28. November.

Lord Alvanley brachte mir sein von Daffinger gemaltes Porträt. Damit soll eine reiche Sammlung beginnen, die ich anlegen will und die mir ungeheure Freude machen wird*).

— 17. December.

Daffinger kam in der Frühe und machte einen trefflichen Anfang zu dem Porträt meines Mannes. Ich bin davon entzückt und die Aehnlichkeit rührt mich zu Thränen. Ich las Clemens vor, um ihm die Langeweile zu vertreiben.

— 19. December.

Um 7 $^1/_2$ Uhr wohnten wir einer Abendgesellschaft bei der Kaiserin Mutter bei. Nur die Kaiserin, Erzherzogin Sophie, das Ehepaar Dietrichstein, Therese Fürstenberg, Gräfin Lazansky, die Hofdamen

---

*) Lord Alvanley's Beispiel fand alsbald Nachahmung in dem illustren Kreise der hohen Gönner, der vielen Freunde, Verehrer und Bekannten des Hauses, die alle ihre Porträts, von Künstlerhand (in Aquarell) gemalt und mit ihrer autographischen Namensunterschrift versehen, als Beiträge für die Sammlung der Fürstin Melanie einsandten, so daß das Porträt-Album, von dem öfter in diesen Blättern die Rede ist, sich rasch zu einer hochinteressanten Galerie berühmter Zeitgenossen entwickelte, worin die Monarchen Europas, viele souveräne Fürsten, Prinzen aus den regierenden Häusern, Namensträger großer Geschlechter, Diplomaten, Feldherren und Staatsmänner, Gelehrte und Künstler, kurz, die Bildnisse der ausgezeichnetsten Persönlichkeiten der Gegenwart ihren Platz fanden. D. H.

und Hoyos waren zugegen. Das Gespräch war lebhaft und angenehm; ich hatte meine Porträts mitgebracht. Clemens sprach viel und interessant.

— 26. December.

Clemens begab sich bei Zeiten zum Erzherzog Karl und hatte eine lange Unterredung mit der Erzherzogin Therese, der er gute Rathschläge gab. Er war über sie entzückt.

Ueber die politischen Ereignisse des Tages.

Auszüge aus vertraulichen Briefen Metternich's an Apponyi in Paris und an Sainte-Aulaire*) in Wien vom 2. Januar bis 8. December 1836 in zwei Abtheilungen.

I.

1247. Pahlen's Instruction behufs eventueller Anerkennung des Don Carlos. — Heftiger Angriff englischer Journale gegen Frankreich. — 1248. Spuren eines neuen Attentats auf Louis Philipp. — Betrachtungen darüber. — 1249. Positiv schwache, aber negativ starke Stellung des französischen Kabinets. — Thiers. — Broglie. — 1250. Vorgänge in Krakau. — 1251. Doctrinarismus im französischen Conseil. — Talleyrand's Bekenntnisse an Apponyi. — Baldige Räumung Krakaus. — 1252. Regelung der Contributions-Angelegenheit zwischen Rußland und der Pforte. — Böses Spiel Englands. — Räumung der päpstlichen Staaten von den französischen Truppen. — Ausweisung der Flüchtlinge aus der Schweiz. — Beginn der Räumung Krakaus und Reduction der österreichischen Armee. — 1253. Täuschungen über das Wirken der Pariser Tagespresse. — Schluß des ungarischen Landtages. — 1254. Betrachtungen über das Repräsentativsystem. — Ansichten Talleyrand's. — Die Anarchie oder Don Carlos. — 1255. Capefigue. — Guizot und Thiers.

Metternich an Apponyi.

Vienne, ce 2 Janvier 1836.

1247. M. le Comte de Pahlen vous aura sans doute fait part d'un ordre de sa Cour qui l'autorise à s'entendre avec vous et M. le Baron de Werther pour déclarer, le cas échéant, au Roi Louis-Philippe que les trois Cours trouvaient le moment venu pour procéder à la reconnaissance du Roi d'Espagne.

---

*) Graf Sainte-Aulaire war in der Zeit von 1833 bis 1841 französischer Botschafter am österreichischen Hofe. Er stand mit dem Staatskanzler in vertraulich freundschaftlichem Verkehre und die an ihn gerichteten Briefe desselben, die wir hier und an anderer Stelle des Werkes einschalten, sind uns von den Erben Sainte-Aulaire's in zuvorkommendster Weise zur Verfügung gestellt worden. D. H.

Cet ordre a été provoqué par nous comme une mesure éventuelle, propre à nous faire gagner un temps précieux peut-être, et qui, vu la distance qui sépare les autres Cours de Saint-Pétersbourg, serait perdu sans cette prévoyance.

Vous ne serez toutefois pas dans le cas de faire usage de cette latitude donnée à M. l'ambassadeur de Russie, à moins que vous n'en soyez prévenu par nous.

Le Roi Louis-Philippe vous a naguère témoigné son inquiétude de ce que nous pourrions nous résoudre à reconnaître Don Carlos à la suite de la prise de Bilbao. Vous avez très-bien fait de démentir cette supposition. Ce n'est pas, en effet, un événement pareil qui pourrait nous engager à changer l'attitude expectante que nous avons su maintenir jusqu'à cette heure, et qui, j'en suis convaincu, est dans l'intérêt même de Don Carlos. Il faudrait, pour nous décider, d'autres circonstances, comme la fuite de la Reine, sa déchéance, sa chute et celle de son Gouvernement.

Veuillez, mon cher Comte, ne point entrer même dans ces détails avec MM. vos collègues et dire à M. le Comte de Pahlen que l'instruction qu'il a reçue vous servira également de règle; mais que, pour faire une démarche, vous devez attendre une indication plus précise de la part de votre Cour, qui ne vous manquera certes pas, le cas échéant.

La virulence des attaques que les journaux anglais dirigent contre le Gouvernement français continue d'une manière qui devra déplaire beaucoup à Paris. Comme c'est surtout le Morning Chronicle qui se distingue dans cette lutte de mauvais procédés, le Roi ne peut être dans le doute sur le côté d'où partent les traits envenimés. Plus Lord Palmerston se sentira compromis personnellement par la tournure que prennent les affaires, plus il usera de violence. La comparaison que j'établis entre les résultats de la triple et de la quadruple alliance sera chaque jour justifiée davantage par les événements. Le caractère de Lord Palmerston est celui de tous les hommes de son espèce; il a de l'aventureux dans l'esprit et manque

de connaissances solides; la morgue et une certaine méchanceté remplacent chez lui la fermeté; il bat en retraite facilement et fait preuve d'une légèreté inconcevable dans le choix des moyens; tels sont les côtés dangereux de ce genre d'hommes d'État.

Mais quelle alliance, grand Dieu, que cette alliance pour le Roi des Français! Lui qui, avant tout, aurait besoin de repos et d'appui, et qui ne recueille de cette prétendue amitié que de l'agitation et des menaces!

— Ce 8 Janvier.

1248. C'est une bien déplorable circonstance qui m'engage à vous envoyer sitôt un nouveau courrier. Nous qui frémissons d'horreur à la pensée de ces attentats, quels doivent être les sentiments de celui contre qui les coups sont dirigés! *)

Il est certain que le remède à opposer au mal est bien difficile à trouver, et que si le mal devait ne point être détruit, le malade succombera. C'est donc à un perfectionnement social de cette espèce que la révolution de 1830 a conduit la France! Quand on est, comme moi, placé à distance, peu enclin à s'arrêter à la surface des choses et à même de pénétrer dans les replis secrets des affaires, il devient difficile de prendre pour raison ce qui n'est que de la folie et pour vérité ce qui n'est qu'un tissu d'erreurs.

La France ne restera pas telle que l'ont faite les niais de l'époque et de fort imprudents égoïstes. Elle ne restera pas ce qu'elle ne peut rester: un jouet perpétuel d'intrigues, de folies et de passions dont pas une ne s'élève au delà du péché de convoitise. Dans toute la boutique, il n'y a guère un homme de caractère, si ce n'est le Roi lui-même; et c'est pour cela que les énergumènes veulent s'en défaire à tout prix.

La lutte entre le ministère qui est au pouvoir et ceux qui voudraient y arriver est vive, et tous ces fous ne réfléchissent pas

---

*) Die Pariser Polizei war auf die Spur eines gegen das Leben Louis Philipp's gerichteten Complotes gekommen; das Attentat selbst aber wurde vereitelt, da der König bei der Fahrt zur Eröffnung der Kammern unerwartet einen andern Weg einschlug. D. H.

qu'aucun d'entre eux ne deviendra ministre le jour où le Roi sera assassiné. Tous, — les Thiers et les hommes du parti Thiers, — seront écrasés, et ce seront les hommes d'une nouvelle Terreur qui viendront au gouvernail d'un État en combustion qui finira par subir le sort de l'Espagne. On est habitué en France à dormir au milieu du bruit et à ne pas lui attribuer une valeur véritable quand on est éveillé. C'est que ce qui fait du bruit n'est en effet que du bruit; ce qui n'en fait pas est la chose capitale, et je la regarde comme bien plus avancée qu'on ne le croit. Un grand État, conduit comme l'est la France, ne peut échapper à d'immenses secousses; ce ne seront ni les événements de 1789 ni ceux de 1793; les mêmes faits ne se répètent pas d'une même manière. Les nouveaux riches y passeront, toute cette surface resplendissante d'industrie sera labourée et culbutée, le désordre le plus affreux succédera aux paroles mielleuses, et alors disparaîtra le libéralisme dans toutes ses subdivisions, comme les vents d'orage emportent la fumée. L'assassinat de Louis-Philippe ou la chute de l'Angleterre, le triomphe du radicalisme dans la Péninsule ou quelque guerre malheureuse entreprise par la France, donneront le signal de la perturbation. Si l'antique Monarchie avec ses traditions séculaires a péri entre les années 1789 et 1791, ce qui se croit une monarchie nouvelle périra avec moins de fracas. Dans un pareil bouleversement, que deviendra l'Europe? Je ne vous le dirai certes pas, mais elle fera bien, en tout état de cause, de ne pas se laisser surprendre par les événements.

Quand vous verrez M. le Duc d'Orléans, ajoutez à la commission dont vous êtes chargé pour lui de la part de l'Empereur, quelques mots aussi de ma part. Le Duc de Nemours a passé une vilaine fin d'année entre Constantine et le quai de la Terrasse! Mais aussi comme tout cela est conduit!

Adieu, mon cher Comte. Recevez mes hommages sincères. Je signe cette lettre entre deux valses que je n'ai point dansées, mais auxquelles j'ai le malheur de devoir assister, car il y a bal chez moi.

— Ce 10 Mars.

1249. Mon expédition de ce jour a quelque poids. Elle porte sur trois objets importants:

1° Sur le changement du Cabinet en France;

2° Sur le vœu du Roi d'arriver à l'union des cinq Cours;

3° Sur le Portfolio *).

A l'égard de ces trois objets, je m'explique avec une franchise qui certes ne peut rien laisser à désirer au Roi, s'il veut

---

*) Thiers übernahm am 22. Februar an Stelle des Herzogs von Broglie die Ministerpräsidentschaft nebst dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten; Montalivet das Ministerium des Innern, Pelet das des Unterrichts, Duchatel das des Handels; Maison blieb Kriegsminister, Broglie und Guizot schieden aus. Fürst Metternich schreibt darüber: „La dissolution du dernier Cabinet ne nous a point surpris; nous nous y attendions par suite de la roideur des doctrinaires, de ce défaut que les hommes de cette coterie confondent avec le caractère. Nous espérons que le Roi trouvera plus de facilité dans la conduite des affaires politiques avec le nouveau ministre des affaires étrangères. Je considère, d'un autre côté, l'élévation de M. Thiers à la présidence du conseil comme un véritable danger pour la durée du nouveau ministère."

In Betreff des zweiten Punktes findet sich in der Expedition folgende Stelle: „La réunion des cinq Puissances est écrite dans l'avenir, car en elle se trouvera le rétablissement de la paix morale du corps social; mais ce n'est pas aujourd'hui qu'il serait possible de réunir les hommes qui sont assez franchement éclairés pour savoir discerner ce qui est véritablement bien et utile et dans quelles voies le bien peut et doit être fait; il n'est pas encore possible d'effectuer cette réunion, mais il est de la sagesse de ces mêmes hommes de la préparer avec zèle et constance. Les cinq Puissances se trouvent placées dans des positions trop divergentes pour pouvoir arriver à un résultat aussi désirable que le serait leur réunion. Les trois Puissances du Nord veulent non-seulement une même chose, mais il est dans la nature de leurs principes qu'elles les peuvent hautement avouer, et dans leur intérêt indubitable qu'elles doivent vouloir ce qu'elles veulent. Par contre, il existe dans la situation des deux Puissances maritimes une dissemblance qui, selon moi, est, malgré leur prétendue alliance, plus positive que celle qui distingue encore la politique du Roi Louis-Philippe d'avec celle des trois autres Cours."

Hinsichtlich des dritten Punktes, die Publicationen des Portfolio betreffend, gab Fürst Metternich dem Botschafter Grafen Apponyi Kenntniß von seiner diesfalls an den Grafen Ficquelmont gerichteten Depesche vom 1. März 1836. Siehe die Anmerkung zum Tagebuch der Fürstin Melanie auf Seite 94. D. H.

— ainsi que je le crois — connaître mon sentiment. Sa Majesté y trouvera notre jugement en toute vérité et comme mon style lui est connu, il devra me comprendre avec facilité.

Je regarde la position du Gouvernement comme positivement mauvaise et comme négativement forte. Le simple fait que le ministère dans sa composition actuelle est une nécessité, prouve en faveur du premier de ces jugements. Si cette nécessité devait néanmoins tourner en une impossibilité, qu'adviendrait-il de l'ordre public en France? Ce que je pense de la position de M. Thiers, vous le trouverez dans mes dépêches; je n'ai rien contre l'homme personnellement; mes doutes ne portent pas sur ses facultés intellectuelles, mais il me semble avoir trop peu de poids. Aussi ne lui vois-je pas d'autre soutien que celui que lui prêtera la Couronne, et les hommes qui vivent de fonds prêtés ne sont jamais forts par eux-mêmes. Il y a bien quelques observateurs qui admettent que M. Thiers pourra se retourner vers la gauche; je ne suis pas de leur nombre. Il le pourra, sans aucun doute; mais entre l'action et le succès la différence est grande. Si c'est la gauche qui jamais l'emporte de nouveau, elle brisera le renégat et voudra confier la conduite de ses intérêts à un de ses purs. Ce que je crains, c'est que M. Thiers devra faire de la force, comme un ministre qui disposerait d'une base plus large que ne peut l'être celle dont dispose M. Thiers.

Mais tout en France est placé en dehors des calculs; j'accepte donc le nouveau président du conseil, et j'attends l'événement.

— Ce 24 Mars.

1250. Je viens de recevoir des rapports de Cracovie qui ne me permettent pas de douter que le sentiment public s'y prononce journellement davantage dans le sens des Puissances*). Comme celles-ci ne cherchent et ne veulent que le repos de

*) Mit Note vom 16. März der Bevollmächtigten von Oesterreich, Rußland und Preußen an den Präsidenten und Senat des Freistaates Krakau wurde eröffnet, daß Truppen unter dem Oberbefehl des Generalmajors Kaufmann im

ce petit État, et comme le repos est la suite du bon ordre, il est naturel que les paisibles habitants d'une ville tout agricole et médiocrement commerçante doivent se sentir soulagés par le seul fait d'être rendus à eux-mêmes. Les listes que j'ai remises à M. de Sainte-Aulaire renferment beaucoup de noms tout à fait inconnus. Il est difficile de constater d'une manière authentique les antécédents de ces aventuriers.

Les véritables chefs se sont enfuis; ils ont trouvé la porte ouverte du côté de la Silésie. Plusieurs sont arrivés en Saxe; d'autres ont paru à Hambourg. Deux ont été saisis dans l'intérieur de nos pays, et parmi ces derniers se trouve, à ce qu'il paraît, l'un des membres, si ce n'est le président, du tribunal secret qui a fait exécuter Pawlowski.

Veuillez dire à M. Thiers que dans les listes il n'a jusqu'à cette heure point paru de nom français. L'évacuation du territoire ne se fera pas attendre.

— Ce 28 Mars.

1251. Par mon expédition de ce jour, je m'adresse de nouveau au Roi avec une grande franchise. Veuillez lui faire sentir que dans cette franchise même se trouve le gage de la confiance que j'ai dans la qualité de son esprit. Je crois lui fournir, par ce que je lui dis sur les questions de Cabinet, un argument d'une grande force, qu'il pourra faire valoir pour arrêter ses ministres dans une direction essentiellement fautive et qui repose sur des éléments détestables, tels que la vanité et l'esprit de domination des individus. C'est dans un monde qui n'existe pas dans la réalité, que certains ministres ont été chercher leur utopie d'omnipotence ministérielle. Je sais bien que le modèle leur en a été fourni par l'Angleterre, mais s'ils avaient plus

Namen der drei Schutzmächte die Stadt und das Gebiet von Krakau besetzen werden behufs Vertreibung der revolutionären Flüchtlinge, der Emissäre der Propaganda und der bestimmungslosen Menschen, die sich seit der polnischen Revolution in Krakau angehäuft haben und von da aus ihre verbrecherischen Umtriebe nach den benachbarten Ländern erstrecken. Nach Erreichung dieses Zweckes würden die Truppen der drei Höfe sich unverzüglich wieder zurückziehen. D. H.

de pratique dans l'esprit, ils auraient découvert que les mœurs gouvernementales anglaises ne sont point et ne seront jamais véritablement applicables à la France.

La cause que nous désirons servir aujourd'hui c'est le rétablissement de l'autorité dans ce dernier pays, et Louis-Philippe doit, à cet égard, être de notre avis. La France a soif du pouvoir, et le pouvoir est un mot vide de sens s'il n'est fondé sur l'autorité. Qu'est-ce que l'autorité ministérielle, surtout sous le régime représentatif moderne, qui est l'ennemi de tout maintien des hommes en place? Tout ministre français peut être un homme de pouvoir sans pour cela pouvoir prétendre à être un homme d'autorité; l'autorité ne se concède pas; elle réside dans des considérations diverses, dont l'une des plus nécessaires se trouve dans la marche du temps. Quel est le ministre qui depuis 1814 a pu profiter d'un seul de ses bénéfices? Je raisonne beaucoup dans les dépêches que j'envoie à Paris, parce que je trouve le raisonnement à sa place dans nos relations avec Louis-Philippe et avec un pays où l'ordre public est redevenu un objet d'éducation.

Je ne puis assez vous exprimer combien les dernières confessions que M. de Talleyrand vous a faites sur la marche de l'opinion publique en France m'ont intéressé. C'est une chose curieuse à suivre que le retour d'un vieux pécheur vers les bons principes. Une confession politique ou administrative du prince de Talleyrand vaut mieux et offre plus d'intérêt que la lecture d'un produit littéraire, fût-il même de l'école romantique, — d'heureuse mémoire, car cette espèce d'anti-littérature commence également à passer de mode.

P. S. — D'après les rapports les plus récents de Cracovie, les choses suivent la direction que nous leur avons donnée. On s'occupe avec zèle à amener la fin, c'est-à-dire l'évacuation. Il se trouve que c'est aujourd'hui la ville elle-même qui a peur d'être abandonnée trop tôt. Nous trouverons pour cela le moyen terme utile. Parlez seulement de la prochaine évacuation. Nous commencerons par renvoyer les Russes et

les Prussiens de la campagne, et nous nous retirerons ensuite graduellement de la ville, à mesure que la milice se reformera.

— Ce 14 Avril.

1252. Les nouvelles les plus récentes de Constantinople sont pleines de la satisfaction qu'y produit l'arrangement qui vient d'y être conclu pour le règlement définitif de la contribution que la Porte doit encore à la Russie. Il y a longtemps que la pensée de l'Empereur Nicolas à l'égard de cette fin de l'affaire nous était connue, et Sa Majesté Impériale nous a parfaitement tenu au courant de la négociation. Vous pourrez, sans vous tromper, croire que Teplitz et Prague ne lui sont point restés étrangers. L'Empereur de Russie a voulu surprendre l'Europe et contrecarrer les mauvais procédés anglais par son attitude pacifique à l'égard de la Porte; je regrette que Lord Ponsomby se donne aujourd'hui l'air d'avoir forcé la main à l'Empereur de Russie. Cette prétention n'est pas légitime, et elle peut devenir dangereuse. Si l'Empereur apprend le fait, — et comment ne l'apprendrait-il pas? — il m'est difficile de calculer d'avance à quels effets il pourra conduire les affaires. Si le Roi Louis-Philippe devait connaître un moyen de faire sentir à Londres qu'une pareille politique est de nature à ne servir d'autre cause que celle du désordre, Sa Majesté ferait un bien véritable. Veuillez, mon cher Comte, lire cela au Roi.

Une autre question bien délicate est celle que j'ai touchée dans ma dépêche réservée de ce jour*). J'entends parler de celle de l'évacuation des États romains. Je n'ai rien à ajouter à ce que je vous ai dit dans cette dépêche; ce qu'il m'importe de savoir au plus tôt, c'est si le Roi ordonnera la sortie de

*) In dieser Depesche schreibt Fürst Metternich, daß kein politischer Krieg zwischen den Mächten jetzt zu besorgen sei, daß allenthalben in Europa Ruhe und Ordnung herrsche, daß Oesterreich seinen Armeestand reducirt habe und daß es auch an der Zeit wäre, die päpstlichen Staaten von den fremden Truppen zu räumen. Dann fährt er fort: „Si le Pape devait juger le moment propice pour procéder dans ces voies, et s'il devait nous adresser la demande de rappeler nos troupes, nous nous bornerions au simple fait de leur rappel.

ses troupes d'Ancône sur la simple sommation du Pape et si le Cabinet français entend se borner au simple énoncé du fait. Je ne connais que ce moyen pour empêcher de graves embarras, parmi lesquels la perspective d'une nouvelle révolte ne serait pas le moindre. Je n'ai rien dit au sujet de l'évacuation, ni à M. le Comte de Sainte-Aulaire ni à personne autre. Je m'adresse directement au Roi, et Sa Majesté en fera ce qu'elle voudra; ce qu'il nous importe de savoir, avant de faire même une démarche à Rome, c'est ce que veut le Roi. Je connais, du reste, assez les dispositions du Saint-Père pour ne pas être en doute qu'il suivra nos indications.

En train de déblayer le terrain politique, il me reste encore à exprimer à Sa Majesté le vœu que les conspirateurs en Suisse, qu'un arrêté de la Diète fédérale de 1834 en a déjà bannis, finissent par être expulsés de ce pays. Nous ne voulons en cela que ce que l'honneur et l'intérêt de la Confédération suisse réclament évidemment autant que l'intérêt des États limitrophes en général. Les hommes qui ont fait l'invasion de la Savoie, et Mazzini à leur tête, se promènent le front levé en Suisse, malgré le décret fédéral. Mazzini ne se cache même plus. Je demande instamment au Roi de bien vouloir insister près de son Gouvernement pour qu'une franche entente s'établisse entre lui et les autres Gouvernements, dans l'intérêt de la Suisse et des États limitrophes.

Il me resterait encore à vous parler des affaires de la péninsule Ibérienne, mais comme il me faudrait pour cela retarder le départ du courrier, je renvoie cet objet à une très-prochaine occasion. Veuillez, en attendant, remercier le Roi de

---

Nous ne parlerons pas, nous ne publierons rien, et nous nous bornerons ainsi à faire connaître, par la voie de notre gazette officielle, la demande adressée par le Saint-Père à l'Empereur du rappel des troupes autrichiennes des Légations, et les ordres conformes au désir de Sa Sainteté donnés en conséquence par Sa Majesté Impériale. Le Gouvernement français en fera-t-il autant? ne dira-t-il rien au delà? Se bornera-t-il au simple énoncé des faits?" D. H.

la constance qu'il met à ne pas sortir de la ligne de conduite qu'il s'est prescrite; ces remercîments doivent lui être adressés par tous les esprits non prévenus et par les cœurs droits.

L'évacuation du territoire de Cracovie a déjà commencé. Les Russes et les Prussiens doivent, à l'heure qu'il est, l'avoir quitté, et il ne se trouve plus dans la ville qu'un bataillon et un escadron autrichiens, pour suppléer à la garde urbaine, qui est en train de se former. Le séjour de cette dernière troupe n'a même eu lieu que sur la demande expresse du président et sur les représentations de la ville, qui n'a pas voulu rester sans garde de sûreté. La grande affaire de Cracovie sera ainsi réduite à des proportions bien minimes, et ce qui en restera bientôt, ce sera la paix de la ville, de bonnes relations avec les États voisins, et six à huit cents émeutiers de moins. Vous apprendrez incessamment, mon cher Comte, qu'une forte réduction va s'opérer dans notre armée. Cette réduction nous rapprochera beaucoup de notre pied de paix, et ce qui le dépassera encore n'est calculé que sur des nécessités que le Roi appréciera comme elles ont été appréciées par l'Empereur notre auguste Maître. Proportion gardée, ce sera dans nos provinces au delà des Alpes que, malgré la rentrée de plusieurs corps de troupes dans l'intérieur de la Monarchie, nous conserverons le plus de forces disponibles; le corps stationné dans le Vorarlberg n'éprouvera aucun changement. La présence de forces respectables dans ces deux directions est évidemment urgente, à cause du danger que pourrait faire naître le jeu des factions dans les pays avoisinants. On peut faire usage des forces militaires dans deux buts différents; dans un but politique, et dans celui d'assurer le maintien de la sûreté publique. Nous désirons que les factieux ne se trompent pas sur la portée de la mesure que je vous annonce. Nous désirons, d'un autre côté, offrir à l'Europe une preuve de notre quiétude relativement au maintien de la paix politique, et en même temps de notre ferme détermination de ne point capituler avec les factieux.

— Ce 30 Avril.

1253. La France est le pays et Paris est la ville où l'on se livre avec le plus de facilité à des illusions; au nombre de ces illusions se trouve le peu de valeur que l'on a pris l'habitude, à Paris, d'accorder à l'influence de la presse quotidienne. Le ridicule déversé, d'une part, et la haine qui, d'autre part, perce dans les produits de la presse française, disposent mal le public allemand pour des Princes qu'il voit traiter dans leur propre pays de la manière dont ils y sont journellement traités! Les Français croient que ce qui ne les touche pas n'est point senti autre part; ils ont tort.

Je partirai demain pour assister à la clôture de la longue Diète hongroise. Elle aura lieu le 2 Mai*).

— Ce 30 Avril.

1254. Plus je suis d'accord avec M. de Talleyrand sur l'affaissement de la fantasmagorie représentative, moins cependant il m'est donné de voir ce qui pourrait la remplacer dans les pays où cette forme de gouvernement s'est une fois établie. Si les choses réelles dépérissent, il est bien plus naturel encore que celles qui n'ont pas de corps aient ce même sort; la différence entre les positions est néanmoins celle-ci, que le passage de la raison à la folie est bien plus facile et surtout bien autrement prompt que ne saurait l'être celui de la folie à la raison. Il en est du corps social comme du corps humain; rien n'est prompt comme l'envahissement d'une maladie, tandis que la convalescence est constamment lente!

Le système représentatif moderne n'était point convenable à la France pour deux raisons; l'une, c'est que l'esprit français, pour rester réglé, a besoin de ne pas être abandonné à l'influence d'une tribune; l'autre, — et c'est peut-être la plus catégorique, — c'est que ce système repose bien plus sur la théorie que sur la pratique, et que l'esprit français est bien plus pratique que disposé à vivre et à se nourrir de théories.

*) Siehe über den Gegenstand „Das Tagebuch der Fürstin Melanie" auf Seite 95. D. H.

M. de Talleyrand s'est servi du mot de Restauration épurée. Ce mot est certes le mieux conçu; mais la chose sera-t-elle possible? N'importe; je l'épouse pour ma part, et le prince, s'il admet que l'Autriche n'avance jamais que dans une direction certaine et qui lui est parfaitement connue, devra ne pas mettre en doute que c'est à l'appui de la prévision du prince lui-même que sont vouées notre marche et notre attitude politiques.

Veuillez donner connaissance à M. de Talleyrand, — si, comme je l'espère, il devait encore se trouver à Paris, — de mon expédition de ce jour. Il ne donnera pas un démenti à la suite des idées qu'il y trouvera développées. Le portrait que je fais de la Pologne et des Polonais lui paraîtra fidèle, et ce que je dis des affaires d'Espagne aura, je m'en flatte, le même sort. Ou l'anarchie, ou Don Carlos, telles sont les premières paroles que j'ai prononcées en apprenant la malheureuse disposition testamentaire de Ferdinand VII. L'Espagne répond aujourd'hui de la même voix. Le juste milieu, dans ce pays à moitié arabe et à moitié chrétien, comme l'était le moyen âge, équivaut à une nullité complète, au vide qu'abhorre la nature. Ce qui embarrasse la position du Gouvernement à l'égard des affaires d'Espagne, — et à mon avis bien autrement que la fumée de la quadruple alliance, — c'est le mot de Restauration au delà des Pyrénées, mot entièrement faux et dépourvu de toute signification juste. Don Carlos ne peut pas être restauré, car il n'a jamais régné; l'ancien régime ne peut pas être restauré en Espagne, car il ne peut l'être nulle part, et bien moins là où ce que l'on se plaît à qualifier ainsi n'est que l'absence de tout régime. Ce qui doit et peut être restauré en Espagne, c'est l'ordre de succession, que la Charte de 1830 a eu soin de conserver en France. Dans cette restauration, il n'y a non-seulement point de danger pour le dernier de ces pays, mais son repos intérieur y est grandement intéressé. Cet intérêt pour la France est aussi vif et aussi palpitant que l'exclusion des mâles de la Maison de Bourbon est

une cause populaire en Angleterre. La vérité sur l'avenir de l'Espagne, et sur l'influence que l'avenir de ce malheureux pays exercera sur la France, est là.

Ne croyez pas que je voie le repos de l'Espagne dans le triomphe de Don Carlos; il n'en est point ainsi. Ce que j'y cherche, c'est la direction conservatrice du Gouvernement en opposition avec l'influence funeste d'une Reine au maillot et de sa mère, plus remarquable par l'exubérance de son tempérament que par des qualités vraiment sérieuses. Je sais que le Roi Louis-Philippe aurait bien des embarras à surmonter pour regagner dans les affaires de la Péninsule un terrain solide; mais les motifs sont si clairs, les embarras liés à toute marche contraire sont tellement inévitables, que le Roi devrait trouver de la force dans la vérité habilement ménagée et présentée. Don Carlos sera un bon voisin, tandis que le gouvernement des femmes restera livré à tout ce qu'il y a de plus plat et de plus détestable. Je crois que ce qu'il serait important de faire en considération de l'Angleterre, ce serait de bien explicitement séparer la question de la succession d'Espagne de celle du Portugal. Que l'Europe laisse l'Angleterre commanditer le désordre portugais, mais qu'elle protége l'ordre en Espagne. Qu'en pense M. le Prince de Talleyrand?

— Ce 17 Mai.

1255. Je lirai le livre de Capefigue, et je prévois que je partagerai le jugement que vous portez sur son compte. Le défaut de Capefigue, comme de tous les écrivains sur l'histoire du jour, est et sera toujours de tenir à un parti, ou, s'ils sont tout à fait impartiaux, de risquer de ne pouvoir dépasser le terrain des théories, c'est-à-dire le terrain sur lequel les hommes sont le plus exposés à des défaites que ne leur épargnent pas les événements.

Il est possible que deux caractères comme ceux de Guizot et de Thiers puissent marcher ensemble; la fusion entre leurs natures me paraît cependant impossible. Guizot est un idéologue conservateur, et Thiers un révolutionnaire pratique.

Leurs points de départ diffèrent ainsi essentiellement, comme idéologues ou comme gens pratiques; s'ils étaient tous deux l'un ou l'autre, ils pourraient se rencontrer plus facilement que la chose n'est possible avec leurs points de départ différents. Tous deux veulent, sans aucun doute, conserver ce qui existe. Ils diffèrent et différeront toujours, soit aujourd'hui, soit demain, sur le choix des moyens pour arriver au même but.

II.

1256. Ueber den Empfang und Aufenthalt der französischen Prinzen in Wien. — 1257. Attentat Alibaud's. — 1258. Ueber denselben Gegenstand. — Thiers' vier Artikel. — Aufenthalt der französischen Prinzen in Mailand. — 1259. Das Attentat und die Secten in der Schweiz. — Abschaffung der Julifeste. — 1260. Heiratsproject für den Herzog von Orleans mit einer österreichischen Erzherzogin. — Sir Frederic Lamb's Ansichten über die englisch-französische Allianz. — 1261. Haltung Louis Philipp's in der spanischen Angelegenheit. — Charakteristik Thiers'. — 1262. Molé mit der Bildung des Ministeriums betraut. — 1263. Molé's Wünsche bezüglich einer österreichischen Intervention in Neapel und einer französischen Hilfeleistung für den König von Sardinien. — 1264. Handstreich Louis Bonaparte's in Straßburg. — 1265. Heirat des Königs von Neapel mit der Erzherzogin Therese. — 1266. Schwierige Lage Louis Philipp's. — Tactvolles Benehmen des Herzogs von Orleans.

Metternich an Apponyi.

Vienne, ce 5 Juin 1836.

1256. Ce que je vous dis en toute franchise et ce que Sa Majesté apprendra sans doute avec une véritable satisfaction, c'est l'hommage que la Cour et la société rendent aux qualités distinguées de Leurs Altesses Royales *). Il serait impossible de faire preuve de plus de tact que les Princes. Leur tenue est excellente, et l'impression à ce sujet est générale.

Le temps a jusqu'à présent singulièrement favorisé les vues de l'Empereur, qui tendent bien sincèrement à laisser à Leurs Altesses Royales un souvenir agréable de leur séjour à Vienne. La Cour étant établie à Schœnbrunn, la plupart des réunions se passent en plein air et avec le concours d'un nombreux public, dont l'aspect doit satisfaire les augustes étrangers. Le fait de réunions aussi nombreuses de peuple, sans mélange de populace, n'a effectivement point échappé à Mgr le Duc d'Orléans. Le jour de la visite des jardins de Schœnbrunn, le

*) Des Herzogs von Orleans und des Herzogs von Nemours. D. H.

nombre des gens accourus doit avoir dépassé celui de trente mille; parmi cette foule il ne s'est pas trouvé un individu mal vêtu, et pas un seul inspecteur de police. La journée que la Cour a passée hier à Laxenbourg n'a pas été moins remarquable. Une foule d'habitants de la capitale s'y étaient transportés, et le nombre des hommes de la campagne était très-grand. Il est de fait qu'il est plus facile de se mouvoir ici au milieu de vingt mille individus de toutes les classes que dans les salons les mieux choisis d'autres pays et même du nôtre!

Les Princes ont fixé leur départ au 11 de ce mois.

Metternich an Sainte-Aulaire.

Vienne, ce 30 Juin.

1257. Quel affreux événement*), mon cher ambassadeur! Vous êtes le premier à me l'apprendre; mais un courrier que j'ai reçu de Paris hier avec des rapports du 20 Juin, m'avait apporté des données de police qui me font trouver le fil de cet événement.

L'affaire Fieschi a toujours encore une queue, ou, pour parler plus juste, cette affaire était la queue d'un corps qui est toujours vivant, qui se meut dans des voies souterraines et qui a des ramifications étendues. C'est du choléra moral. Je vous ai parlé de l'affaire des cartouches, et les gazettes en ont été remplies. Cette conjuration est en partie découverte; — c'est toujours du Fieschi et du Peupin — c'est-à-dire, une société secrète fortement organisée et dont les fils sont difficiles à saisir, parce que l'association se compose de clubs formés de trois et tout au plus de cinq membres, sur lesquels quatre ou deux ne font qu'obéir à un chef. Il y a une quantité d'arrestations de faites, et ce qui me paraît le plus vraisemblable, c'est que, de crainte de voir la police toujours avancer de découverte en découverte, l'un des coryphées aura été chargé de couper le fil à la racine même. On était fort inquiet pour l'anniversaire des fêtes de Juillet; beaucoup

---

*) Alibaud's Attentat auf das Leben Louis Philipp's, am 25. Juni 1836. D. H.

de précautions étaient prises pour ces journées; un essai a été tenté avant cette époque prévue; c'est pour le moins ce qui me semble vraisemblable. Le procès nous en dira plus long.

Mes rapports de Paris sont d'un haut intérêt. Si vous n'avez pas d'autre engagement, veuillez me faire l'honneur de venir dîner chez moi à quatre heures; bien entendu à Hietzing, car je n'irai pas en ville aujourd'hui.

1258—1261. **Metternich an Apponyi.**

Vienne, ce 5 Juillet.

1258. Il paraît que les félicitations adressées au Souverain après un attentat manqué deviennent stéréotypes en France. Cette mode est bien triste, et elle marque le danger le plus incessant pour l'ordre de choses existant!

Ce qui est clair, c'est que le Roi n'a qu'une manière de s'assurer des chances de vie, celle d'avancer d'un pas ferme. Chaque mouvement en arrière le perdra infailliblement. Quelle leçon, au reste, pour les idées de mariage! Comment un père et une fille pourraient-ils se décider à un établissement soumis à des chances comme celles auxquelles sont exposés les chefs du Gouvernement français? Et, par contre, quel embarras pour le Roi que la difficulté d'établir son fils d'une manière convenable!

Le Roi ne peut plus tergiverser dans l'affaire espagnole. Il devra s'y jeter à corps perdu, ou s'en retirer et venir regagner le terrain que les Puissances conservatrices ont eu la sagesse de ne pas quitter et sur lequel elles pourront, en se concertant, conduire les affaires à une fin.

L'attentat du 25 Juin donnera une grande force au Roi s'il sait s'en servir pour l'utiliser dans la véritable direction. S'il sait le faire, alors nous nous entendrons facilement. Je fais, en attendant, un mystère aux Cabinets prussien et russe des détails de nos derniers pourparlers avec le Cabinet français sur l'affaire espagnole, car je veux éviter les commérages.

M. Thiers ne me semble pas également scrupuleux; il me revient de tous les côtés des étincelles qui réunies forment

une lumière. Je ne doute pas que les quatre articles de M. Thiers *) ne soient le produit d'une impulsion de Madrid ou du général Cordova. Il y a trop d'analogie dans les pensées pour qu'il puisse en être autrement, et tout ce qui vient d'au delà des Pyrénées manque toujours de saine pratique.

Le séjour des Princes à Milan a été court et y a produit l'effet auquel je m'attendais. Ils ont été battus froid par les hommes qui veulent prouver leur dévouement à l'Autriche, et également par les libéraux, qui détestent Louis-Philippe. On les a trouvés très-bien personnellement, mais on ne leur a pas témoigné plus de sympathie pour cela.

---

*) Diese vier Artikel lauteten:

1° Mariage entre la Reine Isabelle et le fils de Don Carlos;

2° Le jeune Prince non pas mari de la Reine, mais Roi. La loi salique par conséquent rétablie;

3° La Reine Christine régente;

4° Une constitution, le Statut royal, ou tel quel, ou modifié de manière à ressembler le plus possible à la constitution française. Ces deux premières conditions sine qua non pour la France.

Si le Prince de Metternich trouvait ce plan convenable et s'engageait à l'accepter, on travaillerait sur ce plan à Londres at à Madrid; sinon, on ensevelira le tout dans un secret absolu."

Den Text der Artikel sammt beigefügter Bemerkung hatte Herr Thiers dem Grafen Apponyi während einer vertraulichen Unterredung in die Feder dictirt. Fürst Metternich fand den Plan nicht annehmbar, insbesondere wegen des unlösbaren Widerspruchs zwischen Artikel 2 und Artikel 3. „Dans ce projet", so schreibt Fürst Metternich an Apponyi, „deux principes opposés se trouvent évidemment en présence: la pragmatique de Philippe V et la régence de la Reine Christine. La loi de succession qui appelle les mâles au trône ne peut être maintenue que par le règne de Don Carlos, ou par son abdication comme Roi en faveur du Prince des Asturies. Une renonciation pure et simple de Don Carlos au trône ne serait plus possible, vu qu'il s'est déclaré Roi. De son côté, le fils de Don Carlos ne peut devenir Roi qu'en vertu de la loi qui l'appelle à succéder directement à son père, et non comme une conséquence de son mariage avec la Reine Isabelle; ainsi, dans le cas où le plan, tel qu'il a été proposé par M. Thiers, devrait servir de base à un arrangement, la pragmatique de Philippe V ne serait pas maintenue. Si on veut qu'elle le soit, il ne saurait être question de la régence de la Reine Christine, ni même

— Ce 12 Juillet.

1259. Je présume que le Gouvernement français a été informé par ses missions en Suisse et en Piémont des circonstances qui devraient faire supposer qu'entre l'attentat du 25 Juin et le travail des sectaires dans le premier de ces pays, il y a une certaine concordance. Un coup a été médité pour le mois de Juillet, et sans doute de préférence pour l'anniversaire des fêtes. La pensée du Roi s'est encore une fois rencontrée avec la mienne à l'égard de la nécessité de prendre une mesure catégorique au sujet de ces fêtes. J'ai éprouvé un soulagement véritable en apprenant qu'elles n'auront pas lieu.

Je n'ai pas voulu faire entrer dans la dépêche que je vous ai adressée le 5 de ce mois, une remarque* qui a trait aux

---

d'aucune régence, car le fils de Don Carlos a atteint l'âge de majorité, et l'Infante Isabelle, en devenant Reine, non du chef du testament de son père, mais du chef de son mariage avec le Roi qui, dans l'ordre de la pragmatique de Philippe V, occuperait le trône, ne saurait être placée que sous une tutelle."

Im weiteren Verlaufe der Expedition vom 5. Juli, die aus drei langen Depeschen besteht (von denen eine zur Einsicht für Herrn Thiers, die beiden anderen zur Einsicht für den König Louis Philipp geschrieben sind) entwickelt Fürst Metternich die Schwierigkeiten, die Politik Frankreichs in Spanien mit jener der drei Nordmächte in Einklang zu bringen und findet den einzigen Ausweg in der passiven Haltung des Königs, indem er schreibt: „Le Roi a reconnu la Reine Isabelle, et il est signataire du traité de Londres. Jamais le Cabinet impérial ne conseillera à d'autres ce qu'il ne croirait pas devoir faire lui-même. Le Roi Louis-Philippe a pris des engagements, et nous ne saurions dès lors lui conseiller de les trahir.....

Le Roi a eu la sagesse de se ménager relativement au traité de Londres une liberté d'action qu'il est en droit d'interpréter, de resserrer ou d'étendre à volonté. Que Sa Majesté commence par resserrer son action dans ses limites les plus étroites. Qu'Elle commence par prendre une position véritablement passive. La nullité du Gouvernement de Madrid se montrera bien plus à découvert que tel n'a été le cas jusqu'ici. Le Roi alors ne pourrait-il pas élever la voix et se prononcer en faveur d'une fin?" Daß der König Louis Philipp bald darauf die französische Fremdenlegion aus Spanien gegen die Protestation Thiers' zurückzog und dadurch diesen veranlaßte seine Entlassung zu nehmen, ist vielleicht nicht ohne Zusammenhang mit diesem Rathe des Staatskanzlers. D. H.

êtes de Juillet; elle est cependant frappante de vérité. Cette remarque est la suivante.

De quoi s'agit-il? La France entend-elle célébrer la chute du trône des Bourbons ou l'avénement des d'Orléans, la chute de la Charte de 1814 ou la proclamation de celle de 1830? Dans le premier cas, le 27 Juillet est le jour à célébrer; dans le second, ce devrait être le 7 Août. Dans le premier cas, c'est la mort; dans le second, c'est la renaissance que l'on tient en vue. Que veut-on en France? Veut-on la mort ou la vie, la cause ou l'effet, la perte ou l'acquisition? Ces questions sont fort importantes à résoudre, car elles ne se présentent pas aux esprits sérieux comme une thèse de simple polémique, mais comme une question de pratique qui se renouvelle chaque année. Un exemple rendra ma pensée fort claire. Le trône est occupé; plusieurs successeurs au trône sont en présence. Une maladie contagieuse enlève le Prince régnant et ses successeurs, à l'exception du dernier dans l'ordre de succession. Quel jour celui-ci choisira-t-il pour une fête nationale? sera-ce l'époque de la maladie ou le jour de son avénement? Autre exemple: A est depuis longtemps épris de B, mais B est mariée. L'époux meurt, et A épousera B. Quel sera le jour anniversaire du bonheur domestique? sera-ce celui du décès du premier mari ou celui de la célébration des secondes noces? Quelqu'un a-t-il jamais pensé à ce petit détail en France? Je ne demande pas mieux que vous en parliez au Roi.

— Ce 30 Juillet.

1260. Je ne vous ai entretenu jusqu'ici que fort sommairement de ce qui a rapport au projet d'union entre Mgr le Duc d'Orléans et Madame l'Archiduchesse Thérèse. Il me serait impossible d'user aujourd'hui de la même réserve.

Tout est dit en peu de mots à l'égard de l'affaire elle-même. Madame l'Archiduchesse ne s'est pas senti le courage de courir les chances auxquelles la famille royale est exposée. Il est assez naturel que bien des

personnes qui savent quelque chose de l'affaire du mariage cherchent des causes et des influences étrangères à la question telle que je viens de la poser. Eh bien, toutes ces personnes — et je mets de leur nombre également M. de Sainte-Aulaire — sont dans l'erreur. Pour décider d'une chose sans courir le risque de se tromper, il faut bien des conditions; les propos sont ordinairement fort loin de la vérité dans les choses. Moi qui connais la position à fond, qui suis placé au milieu de la famille impériale comme au milieu de la mienne propre; qui connais toutes les individualités mieux que bien des pères ne connaissent souvent celles de leurs enfants, je vous dis que rien au monde n'aurait pu faire céder la jeune Princesse devant le sentiment de crainte qui la domine.

Aussi soyons justes. Les choses sont placées d'une manière grave relativement aux positions personnelles en France, et la vérité à cet égard est bien au-dessous des impressions auxquelles prêtent et la distance et les efforts de la presse périodique! L'un des éléments les plus perfides, ce sont les journaux; il faut, pour en prendre et en laisser ce qu'il est juste de laisser ou de prendre, une connaissance des choses que n'a pas le public, et rien n'est public sous ce point de vue comme une jeune enfant! Moi qui suis placé fort près des affaires, qui ai la charge pénible d'en conduire plus que je n'en ai le goût, je sais combien l'opinion est influencée par les efforts journaliers de la presse. En France et en Angleterre, le mal est moins senti, tout comme les hommes habitués au bruit savent dormir au milieu du fracas; il en est autrement dans des endroits tranquilles. Aucun ne l'est certes plus que Vienne et la vallée de Sainte-Hélène*); il est dès lors tout à fait croyable qu'une jeune Princesse née et élevée au centre du repos puisse reculer de peur devant un champ de bataille, et c'est ainsi que bien des personnages, grands et petits, regardent Paris, chez nous et autre part!

---

*) Das erzherzogliche Schloß Weilburg im Helenenthal bei Baden, das Erzherzog Karl mit seiner durchlauchtigsten Familie bewohnte. D. H.

Sur ces prémisses, jugez de l'effet du crime d'Alibaud! Voici ce que l'Archiduchesse Thérèse a dit au moment où elle l'a appris: Grand Dieu! si j'avais dit oui, je serais morte aujourd'hui! Que l'on qualifie de faiblesse, d'enfantillage, de tout ce que l'on voudra une impression pareille, le fait qu'elle existe n'en sera pas moins vrai, tout comme celui que rien n'est affreux, et dissolvant comme la cause qui lui sert de base!

Il est clair pour moi que le Roi a voulu lier l'affaire d'Espagne à celle du mariage. C'est vouloir accoupler des faits d'une nature toute différente. Ce n'est pas l'Autriche que dans l'affaire de la Péninsule nous voyons compromise en première ligne. Ce que je prêche, ce sont les conditions de la vie pour la France. Quand on me dit: Si vous faites l'un je ferai l'autre, c'est tout comme si l'on ne disait rien.

Les enfants, pour punir leurs parents, disent souvent: Je ne mangerai pas! Aussi souvent que j'entends une menace pareille, je dis à l'enfant: Eh bien, ne mange pas! Veuillez saisir l'idée et l'appliquer utilement dans vos explications; je vous dispense de la citation de l'exemple*).

Sir Frédéric Lamb, avec lequel je n'ai encore que fort peu voulu couler à fond les affaires depuis les huit jours qu'il est de retour à Vienne, m'en a assez dit pour me laisser voir clairement que rien ne ressemble moins à une alliance que ce qui porte ce nom entre l'Angleterre et la France. Jugez du fait par l'argument suivant: „L'affaire d'Espagne est odieuse et exécrable. L'Angleterre ne cherche pas autre chose que d'empêcher que la France n'en devienne la maîtresse. Notre force se trouve dans la Reine Isabelle, non qu'elle soit une

*) Siehe über den Gegenstand die „Reflexionen über eine Familien-Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich" Nr. 1267.

Am 17. August schrieb Fürst Metternich an Clam über das Ende dieser Angelegenheit folgendes Billet: „Ich schicke Ihnen, lieber Graf, in der Anlage ein Schreiben des Grafen Apponyi, welches den Beweis enthält, daß die französische Heiratsgeschichte glücklich zu Grabe getragen ist. Ich bitte Sie, Seine Majestät hievon zu unterrichten. Nun, da die odiöse Sache zu Ende ist, ist das gänzliche Stillschweigen eine Ehrensache." D. H.

force espagnole, mais parce que Don Carlos en serait une française." Et puis, que l'on menace à Paris de ne pas m'écouter? Que Dieu garde les pauvres humains d'une politique libérale! On est toujours réduit à se demander qui l'on veut tromper! Ma vieille expérience et le sens commun, le plus commun, me crient: Ce sont les auteurs eux-mêmes qui se trompent, et ils ne trompent personne autre!

— Ce 22 Août.

1261. Vous trouverez que j'ai forcé les couleurs sur ma palette, et je le fais parce que je suis convaincu que le moment est venu où il devient indispensable de prendre une attitude dans l'affaire espagnole. Vous ferez bien si vous rendez le Roi attentif à cette nécessité. La meilleure interprétation qu'il soit possible de donner encore à la politique de la France dans cette affaire, c'est de ne représenter le Roi que comme un instrument maniable entre les mains de son Conseil, et par conséquent de ne pas lui imputer personnellement l'ambiguïté de l'attitude du Gouvernement français. Tel est encore, en effet, mon sentiment, mais la cause de l'ordre n'y gagne rien. Le Roi impuissant ne sert pas mieux cette cause qu'un Prince hypocrite.

M. Thiers est en tout état de cause un homme fort dangereux. Il a certains défauts communs aux Français, et il manque d'expérience dans le maniement des affaires politiques. Le char qu'il dirige verse toujours à droite ou à gauche, et il recevra encore de bien dures leçons s'il parvient à se soutenir. Thiers aurait dû rester ministre de l'intérieur; il entend le maniement des partis en France. Il en est différemment de l'Europe. Singulier amalgame de doctrines révolutionnaires, d'audaces de journaliste et de despotisme gouvernemental, ce ministre représente son pays vis-à-vis du pays; il n'est pas fait pour le représenter en face de l'Europe. On n'y est pas dupe des situations; on y connait les dangers auxquels est exposée la France et dont celle-ci menace le corps social. L'ère des phrases est généralement passée, et elles ne font plus le moindre effet.

Metternich an Sainte-Aulaire.

Vienne, ce 3 Septembre.

1262. Les rapports de Paris sont du 28 et arrivent avec les gazettes du 29. C'est Molé qui paraît chargé de la formation du nouveau ministère. Guizot et Duchâtel ont été cités par courrier et par le télégraphe. La position semble difficile, surtout avant l'arrivée de Guizot, que l'on regarde comme la tête de toute nouvelle combinaison. Le Comte Apponyi n'a pas vu le Roi, car il ne veut pas prêter à la calomnie, comme s'il se mêlait de quelque chose, et il a raison pour le fond et dans la forme. Il a vu M. Thiers, qui lui a dit qu'il allait partir pour l'Italie. Dans cet entretien, M. Thiers a soutenu la thèse que le Roi se perdrait en n'intervenant pas; que la constitution de 1812 ne changeait rien à cette nécessité; qu'il aurait répondu du triomphe du juste milieu; que la proclamation de la constitution était l'œuvre d'une soldatesque effrénée; que l'Espagne ne voulait que d'un juste milieu, etc.

Il a dit à d'autres qu'il attendait le nouveau ministère à la prochaine session; qu'il ne ferait pas une opposition de salon, mais de tribune; qu'il formerait un parti nouveau dans la gauche, qu'il renforcerait par le tiers parti; que dans six mois il serait de nouveau ministre, et qu'alors il conduirait la révolution de Juillet à ses fins; qu'en France il n'y avait qu'un seul homme, et que cet homme c'était lui!

Le conseil du 25 au soir n'a duré qu'une demi-heure. M. Thiers et le Roi y ont parlé seuls. Le sujet a roulé sur l'article du Moniteur.

M. Thiers a seul donné sa démission, et c'est lui qui a fait insérer dans le Journal de Paris du 26 Août celle de ses collègues, qui n'en savaient rien.

En Espagne, on s'égorge. La troupe à Madrid est continuellement en insurrection. Elle formule les demandes les moins possibles à satisfaire, comme, par exemple, celle de pain blanc au lieu de pain noir, et des détachements ont voulu aller en

chercher sur la table de la Reine. Les bataillons se battent entre eux, ils n'obéissent à personne.

Voilà l'histoire du jour et celle du testament de Ferdinand VII!

1263—1266. **Metternich an Apponyi.**

Vienne, ce 16 Octobre.

1263. Dans mon expédition de ce jour, je ne suis point entré en matière sur les points de vue exposés par M. Molé à l'égard des mesures que les circonstances pourraient nécessiter en Italie. Ce ministre fait allusion à une intervention autrichienne à Naples et à des secours à prêter par la France au Roi de Sardaigne. A toute idée pareille il n'y a qu'une réponse possible; c'est que nous ne laisserons pas la Révolution prendre pied en Italie, de quelque côté qu'elle puisse essayer de le faire, et c'est ce que j'ai consigné dans ma dépêche à M. le Prince Esterhazy du 17 Septembre dernier. A côté de cette décision, il reste un principe à sauver, c'est la liberté qu'a tout Gouvernement indépendant de réclamer de la part d'une puissance le secours qu'il regarde comme le plus utile. Comme certainement Sa Majesté Sarde n'appellera pas secours ce qui n'en serait pas, nous pouvons nous appuyer, sans courir de risques, sur une force des choses qui peut nous conduire à des complications que nous regretterions sans pouvoir nous empêcher de les braver.

Dans ce peu de mots se trouve tout un système d'action qui n'a pas besoin d'être développé par nous, sauf en temps utile. Le Cabinet français ne saurait avoir de doute sur la nature de notre décision; il n'y a ainsi point de nécessité à lui apprendre ce qu'il doit savoir. Aussi souvent que l'occasion de nous expliquer sur une aussi grave question pourra se présenter, veuillez le faire en conformité de notre principe et sans vous dire muni d'instructions. Ce qui s'entend de soi-même et ce qui a été dit vingt fois ne forme pas l'objet d'instructions renouvelées. Les entretiens que M. le Prince Esterhazy

aura eus avec le Roi nous éclaireront sur la pensée de Sa Majesté à l'égard de ce sujet délicat.

Il me paraît que Mgr le Duc d'Orléans se remue plus qu'il n'est bien pour lui-même qu'il le fasse. Sa position est difficile, sans contredit, mais c'est dans des positions pareilles qu'il est prudent d'user de beaucoup de sagesse. Or, le Duc est-il sage? Ce n'est certes pas moi qui déciderai de la question. S'il y avait un calcul sérieux à fonder sur rien de ce qui constitue la France telle que l'ont faite le dix-huitième siècle, la Révolution, l'Empire, la Restauration et 1830, je me permettrais d'assurer que le Gouvernement est dans une bien mauvaise passe. Dans la situation actuelle, la France traînant à sa suite les conséquences de tant de passés et végétant sous un présent qui n'a rien su trouver de plus fort pour s'y appuyer qu'un juste milieu qui n'est rien du tout, — car une suite de négations ne constitue une attitude gouvernementale ni pour les gouvernants ni pour les gouvernés, — je ne sais sur quelle base asseoir un calcul sérieux. Livré à la seule ressource de l'instinct, je ne nie pas que le mien ne soit plein de doutes sur le lendemain d'une aussi pitoyable veille.

Adieu, mon cher Comte, que Dieu vous ait en sa sainte et digne garde. Si tous les hommes ont besoin d'une pareille garde, un ambassadeur d'Autriche à Paris ne peut décidément pas s'en passer.

— Ce 9 Novembre.

1264. L'action inqualifiable du jeune Bonaparte*) a été jugée de prime abord ici à sa valeur véritable. Les recherches auxquelles elle prêtera conduiront en Suisse, sans expliquer davantage comment un colonel, homme sérieux, et ne fût-ce que parce qu'il a passé l'âge d'une effervescence puérile, a pu se joindre à une entreprise aussi imprudente. Parmi ceux qui ne reviennent pas de leur étonnement se trouve le Prince

*) Der bekannte Versuch des Prinzen Louis Bonaparte in Straßburg am 29. October die Regierung Louis Philipp's zu stürzen und sich als Kaiser zu proclamiren. D. H.

de Salerne. Le colonel Vaudrey avait fait les honnenrs des établissements d'artillerie de Strasbourg au Roi de Naples, et il n'avait en aucune manière fait sur ce Prince et sur son oncle l'impression d'un conspirateur.

Le parti que le Gouvernement a pris de ne pas retirer le procès du lieu du délit est fort sage. Il ne pourrait nulle part être mieux conduit que là où le ridicule s'est placé à côté du crime. Je regarderais comme fort utile que la question de la complicité du parti radical en Suisse ne fût jamais perdue de vue. Ce qui est certain, et ce qui n'a plus guère besoin d'être démontré à personne, c'est qu'un foyer toujours incandescent comme l'est la Suisse ne peut être toléré dans la partie du monde qui a tant de prétentions aux progrès de la civilisation *).

— Ce 23 Novembre.

1265. Le Roi de Naples vient de demander la main de Madame l'Archiduchesse Thérèse, et Son Altesse Impériale la lui a accordée. Il y a plusieurs mois que le bruit de ce mariage s'est généralement répandu en Europe, et il a gagné en

---

*) An Sainte-Aulaire schrieb Fürst Metternich über das Ereigniß am 6. November: „Je vous envoie, mon cher ambassadeur, au moment où je la reçois, l'expédition ci-jointe de Carlsruhe.

„Vous y trouverez les détails d'une tentative révolutionnaire faite à Strasbourg. C'est du jacobinisme, poussé par les efforts des conjurés en Suisse, revêtu de bonapartisme et accommodé à la méthode péninsulaire. Ce que les frères et amis oublient, c'est que le bonapartisme sans Napoléon est comme l'Espagne sans l'esprit espagnol. Strasbourg a présenté une échauffourée ridicule jusqu'à l'absurde si elle est de provenance uniquement française. La conjuration a-t-elle des ramifications? Nous l'apprendrons tout à l'heure. Ce qui ressort de l'événement, quelque plat qu'il soit, c'est que les factieux travaillent des corps militaires, et c'est ce dont je vous prévenais. Tout cela, au reste, est détestable, ou heureux si le peuple et les hommes de bien se remuent enfin contre de pareilles folies.

„Vous serez le premier à apprendre mes nouvelles, et j'espère ne plus en recevoir; je le crois même. J'attache moins de valeur à l'événement, vu son déploiement à Strasbourg; on y trouve directement la jeune Suisse et le quartier général du bonapartisme sur le lac de Constance." D. H.

intensité dans les dernières semaines. Voici quelle est à cet égard la vérité.

Ni avant ni pendant le séjour qu'a fait à Vienne, l'été dernier, Sa Majesté Sicilienne, il n'avait été question de ce mariage. Le Roi a rencontré Madame l'Archiduchesse dans les occasions où toute la famille impériale était réunie. Il ne s'est non-seulement pas ouvert sur ses intentions, mais je suis même assez tenté d'admettre qu'à cette époque elles n'étaient pas arrêtées. Ce que nous avons su, c'est que ce Souverain ne pensait pas alors à se remarier aussi promptement. C'est du moins ce qu'il a dit, avec l'intention assez marquée que ses paroles fussent répétées. Il y a à peu près quatre semaines que le Roi chargea son oncle, le Prince de Salerne, de s'informer si la main de Madame l'Archiduchesse était libre et si Son Altesse Impériale serait disposée à la lui accorder. Simultanément avec cette commission, Mgr le Prince Léopold reçut l'ordre exprès du Roi de ne formuler la demande que par les voies les plus directes et sous le sceau du secret. . . . .

La réponse transmise par Mgr le Prince de Salerne ayant paru satisfaisante au Roi son neveu, ce Souverain vient de lui annoncer qu'il fera faire, dans le courant du mois prochain, la demande formelle de la main de Madame l'Archiduchesse Thérèse; et qu'il désire que la cérémonie du mariage ait lieu à Trente dans les premiers jours du mois de Janvier suivant.

Je vous mande ces détails, Monsieur le Comte, afin que vous puissiez en faire usage envers le Roi Louis-Philippe. J'ignore si Sa Majesté Sicilienne a déjà informé son auguste tante de ses intentions; ce qui est certain, c'est que ce n'est que dans ce moment que je puis vous mander comme une réalité ce qui jusqu'à ce jour, où le Roi de Naples s'est définitivement prononcé, n'était qu'un bruit public.

— Ce 8 Décembre.

1266. Il arrive aujourd'hui au Roi Louis-Philippe ce qui devait lui arriver. Les embarras de sa position grandissent à

mesure que la Révolution recule en France. Je l'ai dit cent fois, parce que je regarde cela comme vrai; 1830 a été un accident, amené et consommé à partie égale par les innombrables bévues commises par la branche aînée et par la politique intéressée de la branche cadette. L'une comme l'autre des deux branches a joué avec le feu; le feu a fini par prendre et il a consumé l'édifice. Louis-Philippe a été appelé au trône quand celui-ci n'était plus ce qu'il aurait voulu qu'il fût resté. Charles X a perdu le trône que, sans les fautes commises, il n'aurait pas vu crouler sous lui. Je ne connais rien qui rende mieux la vérité qu'un mot qui, ces jours derniers, a échappé à un personnage politique français. „J'ai été franchement dans l'opposition contre les Bourbons; j'ai cru le trône plus fort qu'il ne l'était. Si j'avais pu admettre que nous le ferions tomber, j'aurais été ministériel. Croyez que tous mes amis se sont trompés comme je me suis trompé!"

Tel est, en effet, le cas des doctrinaires et de toute la secte libérale et moutonnière. Ces gens ont cru faire de l'esprit, et cet esprit a tourné en une effroyable sottise, par la raison toute simple que ce qu'avec une inconcevable légèreté ces hommes ont pris pour de l'esprit n'en approchait pas même de loin!

Aujourd'hui, les mêmes hommes voudraient pouvoir refaire ce qu'ils ont détruit; mais la chose est impossible. L'édifice a croulé et une machine en carton l'a remplacé. Tout le monde a le sentiment de la vérité de ce fait, mais personne ne peut faire que du carton devienne de la pierre. Le seul homme qui au milieu des sots n'a pas été un sot, c'est le Roi Louis-Philippe. Il a empoigné les rênes du gouvernement, et il a mené les choses aussi bien qu'elles pouvaient être conduites. Mais à l'impossible nul n'est tenu. Le Roi le sent, car il a l'esprit droit; il sent qu'il vit d'habileté, et il sent aussi qu'à mesure que les masses se livrent au sentiment que le repos leur est nécessaire, les côtés faibles de son existence gouvernementale se font jour.

Le voyage de M. le Duc d'Orléans à Vienne a été une faute. C'est la légèreté française qui seule a pu le conseiller. Vous savez combien je rends justice à la conduite qu'a tenue ici ce jeune Prince: chargé d'enlever d'assaut une Archiduchesse, il s'est conduit avec un tact parfait.

Je l'ai couvert de mon égide en Autriche, mais personne n'a pu l'aider à pallier la faute commise à l'égard de son propre pays. C'est cette faute qui pèse aujourd'hui de tout son poids sur le trône d'Août. Le mariage du Roi de Naples, sur lequel je me suis expliqué dernièrement avec vous, a réveillé la question d'une manière regrettable.

Je vois que l'ambassade ici est fort occupée de la chose. Elle tremble de tout ce qui se dira à ce sujet à la Chambre. Je ne partage pas ses frayeurs. La faute est commise, et elle est escomptée.

Une situation pareille est certes déplorable; mais les hommes, que peuvent-ils pour la changer? Rien, absolument rien, car ce qu'ils peuvent ne touche pas la cause et la source du malaise. Il en est des positions sociales comme des situations individuelles. L'art n'est jamais arrivé et n'arrivera jamais à effacer les vices organiques dans le corps humain. Tout ce qu'il peut faire, c'est de les pallier, de suppléer à ce qui manque; mais il ne saurait changer la cause du mal en une source pour le bien. Un tyran bossu peut ordonner à tout un peuple de s'affubler de manière à paraître bossu; cela ne rendra pas droit le Prince, ni le peuple bossu. Quand la France est libérale, elle a la prétention que l'Europe entière le soit également; quand elle s'adonne au culte de la légitimité, l'Europe doit être légitimiste; quand elle devient juste milieu, les trônes doivent renoncer aux bases sur lesquelles ils sont établis! Pour que des vœux aussi changeants puissent être accomplis, il faut de bien autres conditions que celles qui sont à la disposition de la France, réduite à vivre elle-même au jour le jour. L'exemple qu'offre ce pays n'est guère tentant pour l'étranger.

Personne, mon cher Comte, ne se reconnaît plus que moi le droit de parler ainsi. Le Roi Louis-Philippe n'a pas trouvé en Europe un Cabinet qui l'ait mieux compris que le nôtre et qui l'ait même deviné, lui et sa pensée gouvernementale, comme nous les avons devinés. Aussi lui avons-nous rendu de bien grands services, afin de rendre un service pareil à la cause de l'ordre que nous défendons et au sujet de laquelle nous ne savons pas reculer ni changer. Nous professons la religion dans laquelle nous sommes nés; le Roi des Français a abjuré cette même religion. Nous pouvons marcher avec lui jusqu'aux limites de la discussion dogmatique; franchir ces limites ne nous serait pas possible, et faire seulement semblant de les franchir, ce serait nous suicider et entraîner le Roi Louis-Philippe dans notre chute. Le mariage du Duc d'Orléans eût été une faute immense de part et d'autre. Nous serions tombés dans un abîme, et pour rendre acceptable à la France libérale une pareille union, le Roi et son fils eussent dû porter des coups journaliers à la cause qu'ils auraient semblé vouloir adopter. Dans une voie aussi glissante, les hommes les plus adroits ne peuvent éviter de tomber. Ces vérités doivent être senties par les hommes de sens, en France, comme nous les sentons nous-mêmes, et elles réduisent la question aux embarras inhérents à l'origine du trône d'Août, c'est-à-dire à des embarras assurément fort réels et parfois très-cuisants, mais que rien ne peut effacer ni même amoindrir, si ce n'est le bénéfice du temps.

Reflexionen über eine Familien-Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich.

1267. Metternich an Apponyi in Paris (D.-A.) Schönbrunn, 30. Juli 1836.

1267. Dans une lettre adressée à M. de Sainte-Aulaire, et dont celui-ci a bien voulu me donner connaissance, M. Thiers se répand sur l'urgente nécessité du mariage de Mgr le Duc d'Orléans. D'après l'opinion de ce ministre, l'attentat du 25 Juin

dernier est un nouveau et puissant motif à alléguer en faveur de cette nécessité.

M. Thiers a raison, et il n'est pas un ami de l'ordre public qui ne partage cette opinion. Oui, l'héritier présomptif du trône doit vouloir donner à la France une garantie d'avenir, et son mariage est la meilleure que, dans les circonstances actuelles, il puisse lui fournir. „Les assassins", a écrit M. Thiers, „ne connaissent pas le Roi; ils ne le haïssent pas; sa mort est pour eux une révolution." Ces paroles renferment une vérité incontestable; ce n'est, en effet, pas Louis-Philippe comme homme qui est en butte aux attaques des assassins, c'est le Roi des Français. Ces attaques n'ont pas pour objet une vengeance personnelle, elles sont le produit du fanatisme politique.

M. Thiers examine ensuite les partis qui peuvent se présenter, et il admet qu'un mariage entre le Prince Royal et une Archiduchesse pourrait ne pas être pour la politique du Cabinet français le parti le plus avantageux. „Il peut", dit ce ministre, „en résulter de la gêne pour ses mouvements; une alliance pareille peut, d'un autre côté, compenser par son apparence de grandeur ce qu'elle fait perdre en liberté de mouvement!"

La question étant placée ainsi sur le terrain politique, c'est sur ce terrain que je l'examinerai avec une franche impartialité.

Les intérêts sont la base première de toute saine politique, car ils sont permanents, tandis que les convenances sont variables. Or, j'établis en thèse que si dans tous les temps le premier intérêt pour tous les États est celui de se conserver, cet intérêt doit acquérir une valeur encore plus évidente dans un temps où l'objet que les partis poursuivent ouvertement est le renversement des Gouvernements existants. Comme la France et l'Autriche doivent se rencontrer relativement à ce grand intérêt, — car il leur est commun, — ce n'est pas sous ce point de vue général qu'on doit prendre en considération l'alliance entre les deux Maisons régnantes. Là où l'intérêt est le même,

un lien de famille de plus ou de moins ne saurait entrer en ligne de compte.

Il peut en être autrement des convenances. Dans des cas donnés, une alliance peut leur être utile comme elle peut leur nuire. Aussi M. Thiers s'est-il posé à lui-même cette question, si dans le cas du mariage ce seraient les avantages qui l'emporteraient sur les désavantages?

Eh bien, mon cher Comte, j'admets toutes les raisons qui ont pu faire désirer à Louis-Philippe et à son Gouvernement l'alliance en question, et je suis prêt à les regarder comme fondées. Mais je le suis également à admettre, d'un autre côté, qu'il existe des considérations d'une nature toute pratique qui doivent faire naître des doutes sur l'opportunité de cette alliance.

Ces considérations se rattachent, d'après la manière de voir de M. Thiers, à la liberté du mouvement; mais comme le mouvement peut avoir lieu dans plusieurs directions, je m'expliquerai sur la seule dont je veuille parler, — la seule même dont il puisse être question dans le présent examen.

La puissance autrichienne n'est pas populaire en France; elle ne l'est pas en raison d'anciens préjugés qui se conservent et se perpétuent en France plus que dans aucun autre pays. En outre, les différents partis du mouvement sont nos adversaires déclarés, et si dans tous les temps j'ai trouvé dans les vues favorables qu'a manifestées le Roi pour une union de famille avec la Maison impériale un gage de la fixité de ses principes en matière de Gouvernement, il m'eût été impossible, d'un autre côté, de ne point y reconnaître en même temps une preuve évidente de son indépendance personnelle.

Le Gouvernement français désire-t-il renforcer sa position par une alliance de famille avec l'Autriche? Cette alliance ne saurait rien ajouter à l'appui que nous sommes toujours disposés à prêter à tout corps politique digne de ce nom et qui veut se conserver. Il ne peut ainsi être question que du surcroît de forces qui résulterait de cette alliance pour les deux Puissances et qui leur permettrait de suivre, tant pour elles-mêmes

qu'à l'égard d'autres États, une ligne d'action conforme à leurs principes politiques. Je conçois que, dans ce sens, M. le président du conseil ait jugé la question digne d'un examen impartial; je ne le comprendrais pas dans toute autre acception, et cela d'autant moins qu'il me serait impossible de trouver dans une alliance de famille un gage de sécurité permanente contre une divergence dans la marche politique des deux Puissances.

M. Thiers signale dans sa lettre, la séparation des Puissances en deux camps comme un mal auquel il serait utile de mettre un terme. Nous sommes bien sincèrement de l'avis de M. le président du conseil.

Cette séparation a été la suite naturelle des événements de 1830. Faire aux Puissances un reproche de s'être mises en garde contre les chances d'un bouleversement général, ce serait, d'une part, se rendre coupable d'une injustice manifeste, et de l'autre, diminuer le mérite du Prince dont la main ferme et habile a su arrêter dans son cours une révolution qui, sans ses efforts, eût fini par mettre sur pied l'Europe entière.

Le temps, ce puissant auxiliaire, n'a-t-il pas agi déjà d'une manière visible sur la distance qui, il y a peu d'années, séparait les deux camps que signale M. Thiers? Eh bien, que les hommes véritablement éclairés et en position de servir la cause commune des Gouvernements et des peuples se tendent la main; que leurs efforts suivent une même direction, et ils obtiendront tout le succès qu'ils méritent. Libre comme je le suis dans ma position, fort de l'attitude impartiale du Cabinet dans lequel compte ma voix, fort enfin de la confiance que le temps avec la fixité de sa marche a permis à ce même Cabinet d'inspirer aux amis de l'ordre, l'appel que je fais à un esprit de la trempe de celui de M. le président du conseil devra ne point rester sans effet sur lui. Ceux qui voueront leurs efforts à effacer les distances qui séparent encore les grands corps politiques, seront toujours sûrs de se rencontrer avec l'Autriche.

„Les Cabinets se querellent," a dit M. Thiers, „tantôt pour Cracovie, tantôt pour la Suisse, tantôt pour l'Espagne; quelquefois pour des réalités, plus souvent pour des riens, et finiront peut-être un jour par en venir aux mains!" Ces faits sont incontestables; mais Cracovie, la Suisse et l'Espagne, quel sujet de querelle offrent-ils en réalité? Faites-en disparaître le désordre, que restera-t-il comme sujet de querelle? Quel est celui de ces corps politiques qui est menacé dans son indépendance? quelle est la Puissance qui vise à gêner celle de l'un ou de l'autre de ces États? quelle est la Cour qui ne désirerait pas franchement leur bien-être? La divergence cependant a existé ou existe encore, et elle doit avoir une cause; cette cause ne se trouve-t-elle pas dans le fait que les efforts de l'anarchie ont été jugés sous des points de vue différents par les puissances! Quel progrès n'a point fait le sentiment du besoin de repos, à mesure que l'opinion publique s'est éclairée sur le véritable état des choses, et qu'il s'est montré tel qu'il est!

Il me reste, mon cher Comte, à consigner ici une vérité qui, — je n'en doute pas, — sera saisie par M. le président du conseil sous son véritable point de vue.

Que ce ministre se convainque que rien n'est fixe et immuable comme la marche de notre Cour.

Notre force repose sur la conviction que si nous participons aux maux de tous les corps politiques, nous avons, par contre, une base de vitalité qui ne nous place pas sur la première ligne des dangers. Forts de ce sentiment, nous allons droit notre chemin, et l'expérience nous a prouvé que nous faisons bien. Le but que dans la situation des affaires nous nous proposons d'atteindre, c'est d'assurer aux États qui composent l'Europe le maintien de la tranquillité intérieure, autant que nous pouvons y contribuer, ou de chercher à la rétablir là où elle est troublée.

Quant à la politique proprement dite, nous n'en faisons que tout juste autant qu'il en faut pour empêcher que des

complications politiques ne viennent distraire les Gouvernements de la pénible besogne gouvernementale qui pèse sur eux. Nous sommes faciles à deviner, parce que nous savons bien exactement ce que nous voulons comme ce que nous devons vouloir pour être fidèles à nous-mêmes. Une grande Puissance centrale placée comme l'Autriche n'exagère pas son influence si elle s'attribue la valeur d'un élément de salut commun*).

---

*) In einer geheimen Depesche vom gleichen Tage an Apponyi besprach Fürst Metternich denselben Gegenstand, indem er schreibt: „La lettre de M. Thiers vaut mieux que la marche qu'il a imprimée à l'affaire du mariage. Celle-ci eût été fausse à l'égard de toute autre Cour, mais elle l'a été bien spécialement à l'égard de la nôtre. On n'enlève rien d'assaut à Vienne, ni le Cabinet ni une Princesse. Dans sa lettre, M. Thiers aurait raisonné juste, s'il n'avait point oublié que la position de la famille royale en France est fausse, et qu'en raison de cela, la sûreté personnelle du Roi et du successeur au trône est compromise. Personne ne mettra en doute que la maison d'Orléans ne soit une grande et illustre maison; c'est le trône du 7 Août qui la rapetisse. Le Duc de Chartres eût été un parti plus désirable; le Prince royal des Français ne l'est pas." D. H.

Das Jahr 1837.

Aus dem Tagebuche der Fürstin Melanie.

Biographische Notizen.

1268. Wien (vom 1. Januar bis 31. December).

Wien.

1268. Neujahrsfestlichkeiten. — Adelscasino. — Der Vladika von Montenegro. — Ball beim türkischen Botschafter. — Rangstreitigkeiten. — Palais Esterhazy. — Zweiunddreißigster Geburtstag. — Abendgesellschaft bei der regierenden Kaiserin. — Fiévée's Buch über Bonaparte. — Militärisches Kinderfest bei der Erzherzogin Sophie. — Trübe Ahnungen. — Die Lage in Frankreich. — Lord Palmerston. — Einst und Jetzt. — Erkrankung des Palatins. — Häusliches. — Genesung des Palatins. — Tod Ancillon's. — Missionär Baraga. — Die Capelle am Rennweg. — Fünfundsechzigster Geburtstag des Fürsten. — Concert bei der Erzherzogin Sophie. — Einzug des Nuntius. — Die Dauphine. — Hofprediger Strauß. — Marmont's Reisewerk. — Tod des Königs von England. — Abschied vom Fürsten. — Reise desselben und ihre Erfolge. — Aufenthalt der Fürstin im Pavillon. — Graf Schulenburg. — Fanny Elßler. — Der Herzog von Bordeaux und Lord Clanwilliam. — Rückkehr des Fürsten. — Karl Liechtenstein und Reischach. — Die Erzherzoge Ferdinand, Maximilian und Johann. — Wahlen in England. — Die Kurfürstin von Bayern. — Pourtalès. — Trübe Stimmung. — Entbindung. — Der kleine Lothar. — Französische Schauspieler im Kärntnerthor-Theater. — Prinz August von Preußen. — Widerwärtigkeiten. — Die Angelegenheit des Erzbischofs von Köln. — Bunsen. — Die Kaiserin Mutter. — Erkrankung der Erzherzogin Sophie. — Kindercarroussel. — Jahresschluß.

Wien, 1. Januar 1837.

1268. Abends sahen wir die ganze Stadt bei uns; es ging auf dem Ballplatz zu wie jedes Jahr, d. h. es herrschte große Verwirrung und in den Salons großes Gedränge, während die Treppe noch bevölkerter war. Ich machte die Honneurs bis 8 Uhr, geschmückt mit dem großen Bande des Malteserordens. Meine Porträtsammlung, die immer interessanter wird, findet bei der Gesellschaft außerordentlichen Anklang.

— 3. Januar.

Man will hier ein Adelscasino errichten, was den Salons als Central-Vereinigungsorten der guten Gesellschaft, so weit sie bei uns noch bestehen, den Todesstoß geben wird.

— 12. Januar.

Ich wohnte in der Peterskirche dem Segen bei, dann hatte ich den Erzbischof und Souverain von Montenegro als Gast bei Tische, eine Art Riesen, der wenig an seine Diöcese, umsomehr aber an's Abschneiden von Türkenköpfen denkt. Er ist stets in offenem Kriege

mit den Türken, von denen er mit großer Erbitterung spricht. Herr von Lilienberg, unser commandirender General in Dalmatien, und sein Adjutant dienten als Dolmetscher. Felix Schwarzenberg, Neumann und Ottenfels halfen uns das Gespräch einigermaßen im Gange zu erhalten. Der Erzbischof hält es mit den Griechen und steht, so wie sein Land, unter dem besonderen Schutze Rußlands. Dies Alles ärgert die Türken, und es heißt, daß der Widerstand des Montenegriners unserem türkischen Botschafter viel Sorge macht.

— 22. Januar.

Um 9 Uhr mußte ich zum türkischen Botschafter, wo ich die Honneurs des Balles zu machen hatte. Als ich in Mariahilf ankam, waren schon einige Gäste da. Jene aber, die zählen, fanden sich noch später ein als gewöhnlich. Ich beeilte mich die Polonaise beginnen zu lassen, als die Erzherzoge und die Prinzessin Wasa erschienen waren, um den Rangstreitigkeiten zwischen einzelnen Damen zuvorzukommen, weil man durch derlei Geschichten ganz in Verwirrung geräth. Nachdem die Erzherzoge eine kurze Polonaise getanzt, mußte mit dem Beginne des ersten Walzers gewartet werden, weil Niemand kam. Endlich aber gelangte Alles in's rechte Geleise. Es war, was man gewöhnlich einen schönen Ball nennt; aber die Gemächer des Hauses Esterhazy in Mariahilf, die der Botschafter bewohnt, sind leider nicht gut gehalten. Die Bilder verdüstern sie, man kann sie nicht beleuchten und die Möbel können sich wahrhaftig nicht mehr sehen lassen. Man servirte ein kaltes Buffet, das Gedränge war schrecklich, doch lief Alles gut ab. Der türkische Botschafter schien ganz erschöpft. Er fängt schon an, ziemlich gut französisch zu sprechen.

— 24. Januar.

Clemens las mit Interesse die in der Pariser Kammer gehaltenen Reden. Besondere Aufmerksamkeit widmete er jener, worin Herr Thiers die Intervention in Spanien besprach*) und dictirte mir Noten, die er für eine Depesche braucht, welche er Apponyi senden will. Ich blieb bis 2½ Uhr in seinem Kabinet, ohne mich vom Platze zu rühren.

*) Thiers' große Rede vom 14. Januar in der Deputirtenkammer. D. H.

— 28. Januar.

Ich zähle nun zweiunddreißig Jahre, was man wenigstens ein reifes Alter nennen kann. Clemens gab mir eine niedliche Bonbonniere von Jaspis, meine Kinder brachten mir die üblichen Glückwünsche dar.

Nach Tische mußte ich einer Abendgesellschaft bei der Kaiserin beiwohnen. Der Kaiser zeigte seine schöne Sammlung von Zeichnungen der Blumen, die in Schönbrunn geblüht.

— 4. Februar.

Clemens las uns einige Stellen aus einem Buche vor, daß eben erschienen ist und ihn sehr interessirt — das Leben und die Correspondenz Bonaparte's von Fiévée*). Es ist trefflich und mit großer Wahrheitsliebe geschrieben.

— 10. Februar.

Ich war bei Clemens, der durch peinliche Angelegenheiten in Anspruch genommen ist, die er mir verschweigt, weil er mich nicht betrüben und beunruhigen will; ich kann mir jedoch nicht verhehlen, daß die Dinge schlecht gehen und keine Aussicht auf Besserung vorhanden ist.

Abends kam auch Leopoldine Liechtenstein (geb. Esterhazy); sie macht sich viel mit Paul Esterhazy zu schaffen, der, wie es scheint, Botschafter in London zu bleiben wünscht. Clemens schrieb ihm durch den letzten Courier einen ganz väterlichen Brief, worin er es ihm freistellt, so zu handeln, wie es ihm am besten paßt. Bleibt er Botschafter, so betrachtet Clemens dies als ein Glück; glaubt er dagegen, daß seine Privat-Angelegenheiten durch seine Abwesenheit Schaden erleiden könnten, so kann er zurücktreten.

— 11. Februar.

Wir begaben uns zur Erzherzogin Sophie, die ein Fest wiederholen ließ, das vor einigen Tagen der Kaiserin Mutter gegeben worden war. Blos der Hof war anwesend. Die Erzherzoge, die kleinen Bombelles, Salis und unter Anderen Richard brachten drei Bilder aus dem Soldatenleben zur Darstellung — ein Lager, einen Sturm und ein Bivouak. Alle Kinder waren in Uniform und defilirten vor

---

*) Correspondance et relations de Joseph Fiévée avec Bonaparte. Paris. 1837. D. H.

dem Hofe. Es war recht hübsch anzusehen und fand allgemeinen Beifall. Die Erzherzogin sieht sehr gut aus.

— 23. Februar.

Die Weltlage flößt Clemens große Besorgnisse ein. Eine Krise scheint im Anzuge und Alles deutet auf gewaltige Erschütterungen. Wir sind Alle schwer krank und ich gestehe, daß ich den Muth verliere und mich mit wahrem Kummer von diesem Schreckensbilde abwende; Clemens blickt den Ereignissen, die ihm vorschweben, mit Entschlossenheit entgegen und schickt sich an, bis zum letzten Athemzuge mit jenem Muthe zu kämpfen, den das Bewußtsein der guten Sache einflößt.

— 29. März.

Aus Paris ist ein Courier mit Nachrichten angekommen, die beweisen, daß die Lage Frankreichs sehr beunruhigend ist. Louis Philipp ist täglich in Gefahr ermordet zu werden, man rechnet auf dieses Ereigniß mit solcher Bestimmtheit, daß man laut sagt, Dies oder Jenes werde an dem Tage der Ermordung des Königs geschehen. Alle Parteien sind entfesselt, man legt sich keinen Zwang an und blickt mit Zittern der nächsten Zukunft dieses Landes entgegen, das so viele andere in sein Verderben mitreißen wird.

— 1. April.

Clemens bekam einen Courier aus London und durchblätterte die Depeschen bis 10 Uhr Abends. Lord Palmerston wird so zahm, daß man daraus leicht schließen kann, wie erschüttert seine Stellung ist.

— 3. April.

Clemens hatte im Salon ein interessantes Gespräch über Napoleon und über die Beunruhigung, welche seine Existenz der Welt einflößte. Ich glaube jedoch, daß damals die Unruhe geringer war als jetzt. Man kannte den Feind, jetzt muß man die Freunde ebenso sehr fürchten wie die Gegner, weil erstere falsch oder unbeholfen sind.

— 7. April.

Clemens kam, um mich zu einem Spaziergange abzuholen; auf unserem Wege durch die Salons begegneten wir aber dem Grafen Waldstein, Adjutanten des Palatins, der die Nachricht brachte, daß dieser sich sehr schlecht befinde. Clemens begab sich eilends nach Hof,

traf die nöthigen Maßregeln und kam aufgeregt und erschüttert zurück, aber mit jener Thatkraft arbeitend, die ich in großen entscheidenden Augenblicken an ihm kenne.

— 8. April.

Clemens war bei mir; er hatte alle seine Conferenzen erledigt und war über alle Verwicklungen beruhigt, die der Tod des Palatins herbeiführen könnte. Nach Tisch blieb ich bei ihm in seinem Kabinet. Baron Moll, einer der Adjutanten des Kaisers, wurde nach Pest geschickt. Nichts wurde vergessen, und ich kann mich vor Bewunderung nicht fassen, wenn ein unvorhergesehenes Ereigniß von größter Wichtigkeit den Charakter meines Mannes enthüllt.

— 12. April.

Der Tag schloß mit einem schrecklichen Raout. Ich sah noch nie so viele Leute bei mir versammelt. Clemens hatte den guten Einfall, ein ganz merkwürdiges Buch vorzulesen, das man ihm von Linz geschickt; die darin enthaltenen Dummheiten ließen uns gar nicht aus dem Lachen herauskommen.

— 19. April.

Gestern hat Clemens seine Vereinbarungen mit Sina getroffen und wir sind im Besitze des Hauses Doblhof sammt Garten; er ist unser Nachbar am Rennweg und dieser Zuwachs an Grund eine große Wohlthat. Clemens ist glücklich darüber und kam oft zu mir, um alle Anordnungen zu besprechen, die er vornehmen will. Nobile fand sich ebenfalls ein, um Pläne zu entwerfen.

Moll, Adjutant des Kaisers, kehrte von Pest zurück. Der Palatin ist genesen. Erzherzog Johann, der ebenfalls in Pest war, besuchte meinen Mann. Es scheint, der Palatin sehe die Dinge, seit er krank war, in richtigerem Lichte; er bittet Clemens um Rath und Unterstützung.

— 23. April.

Bei Hofe wurde ein feierliches Tedeum abgehalten, um Gott für die Erhaltung des Palatins zu danken. Sechs ungarische Damen waren im Gefolge und der Zug soll großartig und schön gewesen sein. Die wahren Patrioten dankten alle dem Himmel für die Genesung des Palatins.

— 24. April.

Clemens erhielt die Nachricht vom Tode Ancillon's *). Es wird ungemein schwierig sein, ihn zu ersetzen.

Ein Missionär aus Laibach, Namens Baraga, der in Nordamerika auf den Zwölf-Apostel-Inseln lebt, hat bei uns gespeist. Er ist ein einfacher, treuherziger Mann, gutmüthig und verständig, und weiß interessante Dinge zu erzählen.

— 25. April.

Aus Paris ist ein Courier angekommen, der den kläglichen Zustand Frankreichs schildert. Das Ministerium wurde neu gebildet, konnte sich aber nicht halten. Die Dinge können unmöglich in dieser Weise fortgehen.

— 4. Mai.

Trotz des heftigen Sturmes und starken Regens begaben wir uns in den Garten, denn Clemens scheut selbst den Regen nicht, wenn er sich dort befindet. Er hatte heute den glücklichen Gedanken, am Rennweg eine hübsche Capelle zu errichten; er wird darauf besondere Sorgfalt verwenden und sagte in einer Weise, die mich wahrhaftig rührte, er habe wohl gewußt, dieses Project werde mir Freude machen, es sei ja recht und billig, daß wir, nach all' dem Aufwand für unser eigenes Vergnügen, daran denken, eine Räumlichkeit Gott allein zu widmen. Der Himmel segne dieses edle Herz!

— 15. Mai.

Gott segne und schütze Clemens und erhalte ihn nicht allein für mich, sondern für die ganze Welt. Dies war heute mehr als sonst mein inbrünstiges Gebet bei der Messe! Er sollte das Vorrecht haben, sich an jedem Geburtstage um ein Jahr zu verjüngen; dies wäre sehr nöthig. Seine fünfundsechzig Jahre sind schrecklich und ich wäre glücklich, wenn ich die Hälfte dieser Zahl zu meinem Alter auf mich nehmen könnte. Die Kinder und die Freunde brachten ihre Glückwünsche dar, sogar Paul hielt eine Ansprache, die mehr beredt als verständlich war. Um 4 Uhr hatte ich ein großes Diner für fünfundzwanzig Freunde.

---

*) Er starb in Berlin am 19. April nach kurzem Krankenlager im siebzigsten Lebensjahre. D. H.

Wir wohnten einem schönen Concerte bei, das uns die Erzherzogin Sophie gab. Der ganze Hof war versammelt; die beiden Kaiserinnen, die Großherzogin von Baden, die Erzherzoge, die Vicekönigin, ihr Gemal und die beiden älteren Töchter. Die italienischen Sänger machten ihre Sache recht gut, nur etwas zu laut für den Saal, der niedrig ist. Madame Tacchinardi war manchmal unangenehm, Pozzi gut, Lonati schwach, Rigamonti zu stark und Marini unerträglich. Das Concert dauerte von 8 bis 10½ Uhr.

— 31. Mai.

Der Nuntius hielt heute seinen Einzug — eine Ceremonie, welche sonst alle Botschafter veranstalteten. Er begab sich nach dem Schwarzenberg-Garten und fuhr von dort in einem Hofwagen in die Stadt, gefolgt von den sechsspännigen Equipagen der Botschafter. Das Publicum wunderte sich sehr darüber, den Nuntius von der Equipage eines Botschafters, der ein Schismatiker ist, nämlich Tatistscheff's, von der eines Protestanten, Lamb's, und von jener eines Muselmans, des türkischen Botschafters, begleitet zu sehen.

— 1. Juni.

Ich war in der Peterskirche, um für das Kind zu beten, das Gott mir sendet; dann mußte ich zur Dauphine oder zur Königin, denn diesen Titel gibt man ihr im Privatgespräche, was ich ebenfalls that, weil ich wußte, daß auch Clemens im Gespräche mit ihr sich dessen bedient hatte. Ich sah Mademoiselle, die sehr angenehm, hübsch und geistreich ist. Der Kaiser und der ganze Hof empfingen den Nuntius mit großem Pomp.

— 2. Juni.

Wir hatten einen Herrn Strauß, Hofprediger aus Berlin, bei Tisch als Gast, der ein geistreicher Mann ist und vom Könige zu Clemens geschickt wurde, um ihn über verschiedene religiöse Angelegenheiten um Rath zu fragen. Clemens sagte mir heute, er wolle mich nicht nach Böhmen gehen lassen, ich solle nächstens in den Garten am Rennweg ziehen, um mich an meine hiesige Einsamkeit zu gewöhnen.

— 9. Juni.

Abends blieb ich bei Clemens; wir lasen die Reise Marmont's in den Orient, ein gut geschriebenes und interessantes Werk.

— 28. Juni.

Der König von England ist gestorben *); eine schreckliche Nachricht und ein fürchterlicher Schlag für den Augenblick — welche Richtung wird die Prinzessin Victoria einschlagen? Clemens ist von diesem Ereigniß betroffen — es wird wieder manche Verwirrung hervorrufen.

— 29. Juni.

Der Tod des Königs von England ist für Clemens ein neuer Gegenstand der Sorge, mir aber verursacht es neuen Kummer, ihn unter dieser abermaligen politischen Verwicklung abreisen zu sehen.

Nun sind es mehr als sechs Wochen, das ich nicht dazu kam, mein Tagebuch fortzusetzen. Es war für mich eine Zeit des Kummers, der Sorge und der Prüfungen. So Vieles kam zusammen, um meinen Abschied von Clemens recht schwer und peinlich zu machen, und während der ersten Wochen war meine Stimmung wirklich verzweiflungsvoll. Er verließ mich am 5., begleitet von meinem Vater **). Er war in Ischl, Salzburg, München, Teplitz, Plaß und Königswart und diese Reise hat ihm, Gott sei Dank, Vergnügen gemacht und wohlgethan. Auch trug sie dazu bei, wichtige und erfreuliche Angelegenheiten zu fördern, deren Schlichtung ihm während derselben gelang. Am bedeutsamsten ist es in meinen Augen, daß er den König von Preußen bewog, sich mit dem römischen Hofe über die religiösen Angelegenheiten in's Einvernehmen zu setzen, was uns hoffen läßt, dieser Monarch werde einige Toleranz üben.

---

*) Im Windsorschloß am 20. Juni. Fürst Metternich beschränkte sich darauf, dem Botschafter in London, Fürsten Esterhazy, über dieses Ereigniß am 4. Juli zu schreiben: „Vous comprendrez que je ne saurais me permettre d'escompter un événement d'un aussi haut intérêt que l'est celui de la mort du Roi Guillaume IV; c'est au temps seul qu'il appartient de constater sa valeur et sa portée. Sir Frédéric Lamb, avec lequel j'ai eu plusieurs entretiens, est fort préoccupé et vivement inquiet des résultats que peut avoir le changement de règne. Il s'est exprimé à ce sujet, vis-à-vis de moi, avec un honorable abandon." D. H.

**) Ueber diese Reise verweisen wir den Leser auf die Briefe Metternich's an seine Gemalin Nr. 1281 ff. D. H.

Mein trauriges Leben begann in Wien, wo ich bis 11. bleiben mußte. Dann konnte ich meine Wohnung im Pavillon nehmen, was mir Zerstreuung gewährte.

Wir sahen hier mehrere Fremde. Ein Graf Schulenburg, Vetter der hiesigen, wurde vom Könige von Hannover geschickt, um seine Thronbesteigung anzuzeigen. Ich gab ihm ein Diner mit Hardenberg, dem dicken Schulenburg und einigen Anderen. Er macht einen angenehmen Eindruck. Von hier reiste er nach München, da unser Kaiser ihn in Ischl, wo die Kaiserin die Masern gehabt, nicht empfangen konnte, und wird binnen einigen Tagen zurückkehren.

Fanny Elßler wurde vom Publicum in ganz außerordentlicher Weise bewillkommt. Der Enthusiasmus überstieg besonders alle Grenzen, als sie einen spanischen Tanz „la Cachucha" zum Besten gab, den sie während ihres kurzen Aufenthaltes, wie ich glaube, dreißigmal wiederholen mußte. Sie trat nur fünfmal auf. Vor ihren Fenstern gab es Ständchen, Beifallsrufe, Trompetentusche, kurz, Dinge, die zu der in Wien herrschenden Ruhe nicht passen.

Eines Vormittags trat der Herzog von Bordeaux in mein Zimmer, mit dem Herzoge von Blacas und zwei Herren, die ihn immer begleiten. Ich brauchte lange Zeit, bis ich ihn erkannte. Er hat eine hübsche Gestalt, ein bemerkenswerthes Profil und einen sehr anziehenden Ausdruck in den Augen. Dieser Ausflug nach Wien entzückt ihn; er war niemals hier und Alles setzt ihn in Erstaunen und erregt seine Aufmerksamkeit. Er ist schon überall gewesen, um Alles zu sehen. Er bestieg den Thurm der Stephanskirche, besichtigte das Belvedere, die Arsenale, die Sammlungen, kurz, alle Sehenswürdigkeiten. Als er mich mit seinem Besuche beehrte, kam er von Schönbrunn und wollte nach Laxenburg gehen, Abends aber nach Erlaa zurückkehren — dies Alles mit schlechten Pferden des Lohnkutschers Jantschky, mit denen er den ganzen Tag herumgefahren war. Ich gab ihm ein Dejeuner, dessen er sehr benöthigte, um sich zu kräftigen, und dann einen Wagen. Da ich bemerkte, daß Alle wünschten, die Kaiserin Mutter möge seine Ankunft erfahren, so schrieb ich an ihre Hofdame und am nächsten Tage lud die Kaiserin den jungen Herzog nach Schönbrunn ein, was einen guten Eindruck und ihm großes Vergnügen machte.

Clanwilliam zeigte sich ebenfalls einen Augenblick. Er machte mir einen Besuch und ich begegnete ihm bei Fanny Liechtenstein. Er sieht die englischen Angelegenheiten im rosigsten Lichte und glaubt, die junge Königin werde mit Weisheit regieren. Gott gebe es!

— 15. August.

Ich wollte Clemens entgegenfahren, that es aber nicht, weil ich die Hitze zu groß fand und mir zu schaden fürchtete. Um 3 Uhr traf er mit Papa ein. Meine Gemüthsbewegung war groß; ich dankte Gott, daß ich diesen so ersehnten, so lange verzögerten Augenblick erlebte. Ich fand sowohl sein Aussehen als das von Papa nicht gut; sie scheinen aber beide mit ihrem Ausfluge und ihren verschiedenen Reisen zufrieden. Wir speisten mit Neumann und Ottenfels, nachdem Clemens Alles besichtigt. Er ist erstaunt über die Fortschritte der Kinder. Melanie spricht ein wenig französisch, Richard ist gewachsen und macht mir Freude; sein Erzieher, obschon ein sehr junger Mann, übt auf ihn günstigen Einfluß, wofür ich Gott nicht genug danken kann. Clemens brachte die Stunden nach Tische damit zu, in den beiden Gärten und den beiden Häusern herumzugehen. Er blieb keinen Augenblick ruhig. Abends gingen wir in die Stadt, er wollte sehen, was man dort gemacht hatte.

— 16. August.

Die Familie Karl Liechtenstein, Vater, Mutter und Tochter, und Reischach speisten bei uns, Karl geht nach London, um die Königin zu beglückwünschen. Er nimmt Reischach mit und beide sind von dieser Reise entzückt. Prinz Wasa und Tettenborn kamen nach Tisch und wollten mit Clemens sprechen, der sie aber nicht empfangen konnte, weil Erzherzog Ferdinand sich bei ihm befand. Er kommt von Hermannstadt und sieht sehr gut aus. Erzherzog Maximilian hat beschlossen, in Ischl Aufenthalt zu nehmen, um dem Kaiser Gesellschaft zu leisten.

— 19. August.

Erzherzog Johann, der in einigen Tagen in's russische Lager und dann nach Constantinopel reist, hat eine Stunde hier zugebracht. Er, wie alle Welt, findet unsern Aufenthalt reizend.

Clemens ist mit den Wahlen in England, die in großer Mehrheit conservativ ausgefallen sind, sehr zufrieden.

— 22. August.

Ich speiste mit Sainte-Aulaire, dem Grafen d'Estourmel, der von hier nach Frankreich reiste, und mit einem Herrn Rogier, Journalisten und Eigenthümer des Journals „La Paix". Später kamen Gyulai und Josika, und ich sprach eben mit Fanny Liechtenstein, die ihren ersten Ausgang mir widmete, mit Louis und Henriette Hunyady, als plötzlich Clemens, Erzherzog Ferdinand und die Kurfürstin von Bayern eintraten. Ich kannte letztere nicht; sie hat Geist und spricht gut.

— 25. August.

Ich speiste mit Clemens und Herrn von Pourtalès, Bruder von Fritz Pourtalès, den wir im vorigen Jahre hier sahen. Er gefällt mir sehr gut und steht im gleichen Alter mit Clemens. Er ist durch und durch ein Ehrenmann und hat sich in der Schweiz sehr gut benommen, kurz, er ist ein Mann, den man oft bei sich sehen möchte. Das Gespräch drehte sich hauptsächlich um Politik und war sehr interessant. Abends kamen zahlreiche Besuche.

— 26. August.

Erzherzog Maximilian kam zu Clemens. Seine große Güte ist wahrhaft rührend, er thut Gutes, wo er nur kann.

— 7. September.

Ich verbrachte abermals traurige Morgenstunden und bin unfähig, mich irgend einer zusammenhängenden Beschäftigung hinzugeben. Auch kann ich Clemens nicht folgen, wie ich es gewohnt war. Ich lasse ihn also allein und bleibe in meinem Zimmer — ein peinlicher Zustand. Kurz, ich tauge jetzt zu nichts mehr auf der Welt und leide viel. Clemens ist auch traurig und unruhig; ich flöße ihm Besorgnisse ein und habe nicht die Kraft, dieselben zu zerstreuen, denn ich bin noch mehr beängstigt.

— 9. September.

In der Nacht vom 9. September genas ich eines Knaben zur großen Freude der ganzen Familie.

Ich verließ das Bett am zehnten Tage, schwach, fühlte mich aber ziemlich wohl. Mein kleiner Lothar sieht kräftig aus und ich

hoffe, er werde gesund bleiben und mir wenigstens keine Angst machen. Nachdem ich nun die sechste Woche erreicht hatte, schwach und durch viele Leiden abgemattet, mußte ich eine neue Prüfung bestehen, die ärger war als die früheren. Als ich eines Morgens durch das Kindszimmer ging, sah ich die Kindsfrau und Marenzeller am Bette des Kleinen und erfuhr bald, daß er an den nämlichen Convulsionen leide, wie die beiden kleinen Engel, die mir auf so schmerzliche Weise entrissen wurden. Ich war sogleich gefaßt auch dieses Opfer zu bringen, und Gott weiß, ohne Murren; doch empfand ich lebhaft alle Schrecknisse des Gedankens, daß dieses kleine Wesen, welches unter solchen Schmerzen und Gefahren das Licht der Welt erblickt, zum Opfer fallen sollte, ohne daß mir von dieser fürchterlichen Leidenszeit etwas Anderes bliebe als die Qual des Verlustes.

— 10. November.

Wir waren im Kärntnerthor-Theater, wo die erste Vorstellung einer französischen Schauspielergesellschaft stattfand, die einige Zeit hier bleiben wird. Clemens hat sie bei Sainte-Aulaire gesehen und großen Gefallen an ihr gefunden. Das erste Stück „Malvina" war traurig und langweilig, die Schauspieler sind ziemlich mittelmäßig. Das zweite, ein Vaudeville, „Moiraud & Compagnie" ist allerliebst und gewährte Clemens solche Unterhaltung, daß ich meine Freude daran hatte. Ich beabsichtigte mich früh schlafen zu legen, weil ich mich sehr ermüdet fühlte, aber der Besuch der beiden Söhne des Erzherzogs Karl, die von Graz und Brünn kommen, wo sie in Garnison sind, nöthigte mich bis Mitternacht im Salon zu bleiben. Der junge Prinz von Nassau kam ebenfalls; er ist recht hübsch und ungemein gewachsen.

— 29. November.

Prinz August von Preußen überraschte mich mit einem Besuche, bevor eine Lampe angezündet war. Ich erschöpfte mich in Entschuldigungen, was jedoch die Sache nicht besserte; er war heiter und liebenswürdig und schien mit dem Abende zufrieden. Meine Porträtsammlung bildete den Hauptgegenstand der Unterhaltung und der Prinz versprach mir das seinige.

— 2. December.

Die Welt flößt mir solchen Ekel ein, daß ich, wenn ich meinem Gefühle folgen wollte, trachten würde, Clemens zu erbittern und ihn endlich zu bewegen, an sich und seine Kinder zu denken. Gott behüte mich aber vor einer solchen Handlungsweise! Ich gebe mir den Anschein, Alles zu glauben, was er mir zur Vertheidigung seiner niederträchtigen Feinde sagt, weil ich genau weiß, daß er keine Illusionen hegt und nur bemüht ist, bei Anderen solche zu erwecken, um den allgemeinen Muth aufrecht zu erhalten. Gotte segne diesen edelmüthigen Charakter!

Clemens ist sehr beschäftigt mit der Angelegenheit des Erzbischofs von Köln, die ihm auch für unser Reich Besorgnisse einflößt.

— 3. December.

Ich mußte große Toilette machen, um einem Diner mit dem Prinzen von Preußen beizuwohnen. Alle obersten Hofchargen waren geladen, ferner das diplomatische Corps, die Fürstin Esterhazy, die Gräfin Hartig, Fürstin Dietrichstein, Therese Fürstenberg und Fanny Zichy. Der Prinz sprach viel und gut.

— 10. December.

Münch, Marschall, Werner, Marschall Marmont und Herr von Bunsen speisten bei mir. Clemens hatte mit letzterem eine lange Unterredung. Es scheint, dieser Gesandte befinde sich trotz des augenscheinlich großen Antheils, den er an der ganzen Kölner Angelegenheit genommen, in Verlegenheit und sei sich theilweise des Fehlers bewußt, den er begangen.

— 17. December.

Ich ließ die Kaiserin Mutter um Verzeihung bitten, daß ich mich nicht zu einer Audienz einfinden konnte, für welche ich um 4½ Uhr beschieden war, weil ich zu Tatistscheff gehen mußte. Ich beendigte den Abend mit einem solchen Raout, daß es mir fast unmöglich war, in meinen Salon zu dringen. Ich hatte ziemlich laut erklärt, daß ich vor dem Monat Januar nicht empfangen werde, allein man bricht sich dennoch Bahn. Lamb stellte mir eine hübsche Engländerin vor, Lady Sterling.

— 19. December.

Ich war mit Clemens am Rennweg und mußte dann rasch Toilette machen, um mich zur Kaiserin Mutter zu begeben. Ich fand sie sehr beunruhigt wegen der Erzherzogin Sophie, die gestern Abends einen Fieberschauer gehabt und den ganzen Tag in einer Art Betäubung zugebracht hatte. Die Kaiserin benahm sich gegen mich sehr gütig; ich sprach viel von Clemens und verhehlte ihr nichts von dem, was ich auf dem Herzen hatte. Ich war überrascht, sie von Allem was vorging so wohl unterrichtet zu finden und tief gerührt, auch bei ihr so gütigen Gesinnungen für ihn zu begegnen; sie versicherte mir, dem Erzherzog Franz sei die volle Wahrheit bekannt, Clemens werde in ihm stets eine Stütze finden. Kurz, ich war erstaunt, sie meine Besorgnisse so vollkommen begreifen, ja selbst theilen zu sehen. Die Audienz dauerte anderthalb Stunden.

— 20. December.

Ich war in hohem Grade erschrocken, als ich Malfatti versichern hörte, die Erzherzogin Sophie sei im Sterben. Es war ein Rothlauf eingetreten, die Betäubung sehr stark, also das Gehirn angegriffen und Malfatti meinte, der Tod könne von einem Augenblicke zum andern eintreten. Zuerst war ich vor Angst außer mir, dann überlegte ich ein wenig und kam zur Einsicht, Malfatti, ärgerlich darüber, daß man ihn übergangen, wolle nun beweisen, daß er Recht hatte und legt, theils wirklich beunruhigt, theils aber, um seine Besorgnisse als vollkommen begründet darzustellen, einer an und für sich ernstlichen Krankheit eine höchst übertriebene Bedeutung bei.

— 21. December.

Die Erzherzogin Sophie befindet sich heute viel besser.

— 31. December.

Man führte mich in den großen Saal, der ganz beleuchtet war und wo sich schon zahlreiche Gäste eingefunden hatten, unter anderen die kleinen Erzherzoge, Söhne der Erzherzogin Sophie, und die Kinder des Erzherzogs Karl. Henriette, Julie Hunyady und Mama hatten ein kleines Turnier, ein Kindercarroussel veranstaltet, dessen Theilnehmer auf Pferden von Pappendeckel ritten; es war allerliebst. Später ließ man sie soupiren, was auch einen hübschen Anblick

gewährte. Die heranwachsende Generation, die mit ihren künftigen Kaisern soupirte, regte zu manchen poetischen Gedanken an.

Ich beendigte den Abend bei Mama mit einer auserlesenen Gesellschaft. Um Mitternacht umarmten wir uns. Gott segne das Jahr 1838, er mache es zu einem glücklichen für meinen Mann, er lasse ihn über seine Feinde, die Feinde des Guten triumphiren; er verleihe ihm physische und moralische Kraft, stärke seinen Muth, bewahre ihn vor häuslichem Kummer; er beschütze meine Kinder, meine Familie, meine Freunde. Er bewahre mich vor moralischen und physischen Gefahren und erfülle mein Herz mit Dankbarkeit für seine Gnaden! Amen.

Ueber die politischen Ereignisse des Tages.

Auszüge aus vertraulichen Briefen Metternich's an Apponyi in Paris und Sainte-Aulaire in Wien vom 2. Januar bis 18. November 1837.

1269. Stellung Louis Philipp's. — Allianz mit England. — Talleyrand. — Pozzo. — Lieven. — 1270. Neues Attentat auf Louis Philipp. — Dessen Thronrede. — 1271. Die heil. Allianz nach der Auffassung Louis Philipp's und Molé's. — Beziehungen zu Ersterem. — Verdict von Straßburg. — Werth der Jury. — 1272. Was England in Spanien will. — Louis Philipp und seine Minister. — Nochmals die Affaire von Straßburg. — Wünschenswerthe Berufung des Herzogs von Orleans in den Minister-Conseil. — 1273. Illusionen Louis Philipp's bezüglich der Dotationsgesetze. — 1274. Dessen Täuschung in Betreff des Ministeriums. — Des Herzogs von Orleans Heirat mit einer Prinzessin von Mecklenburg. — Die Bedeutung Bilbaos für Don Carlos. — 1275. Die Monarchie der Tuilerien und die Monarchie von Görz. — 1276. Schwierige Bildung des französischen Ministeriums. — 1277. Tod des Baron Plessen. — 1278. Verwirrung in Frankreich. — Molé. — 1279. Die Expedition von Constantine. — 1280. Rückzug des Don Carlos vor den Thoren Madrids.

Metternich an Apponyi.

Vienne, ce 2 Janvier 1837.

1269. Je vous envoie le présent courrier dans le double but de répondre à vos intéressants rapports du 11 au 18 Décembre et de mettre un courrier à votre disposition. Vous verrez que je m'explique envers le Roi avec une grande franchise, et il faut le faire ou se taire. Le Roi Louis-Philippe a positivement une haute intelligence, et il a certes besoin de son concours pour pouvoir suffire à la charge qui pèse sur lui. Il a acquis bien de l'expérience sur un champ qui non-

seulement n'avait pas été le sien, mais qu'il avait attaqué, tandis qu'aujourd'hui il doit le défendre. Ce que je réponds à la distinction que le Roi vous a faite, entre lui, — homme trituré dans les rouages révolutionnaires, — et moi qui n'ai point été trituré, me semble non-seulement juste, mais utile à être placé sous ses yeux. Ce n'est ni un sentiment de fatuité ni une pensée exagérée quelconque qui me permet de croire qu'en fait de révolutions je ne suis pas moins savant que si j'avais travaillé à l'œuvre de destruction. Je tiens à ce que Louis-Philippe sache que je sais beaucoup, et que dès lors je ne suis pas disposé à me laisser séduire par du clinquant. Le jour où il ne mettra pas en doute cette vérité, il ne pourra plus croire (si toutefois il devait le croire) que je puisse me faire illusion sur les difficultés de sa position.

Personne, certes, n'est plus prêt que moi à regarder cette position comme éminemment difficile. Elle l'est bien particulièrement, parce que le Roi, en vertu d'une révolution, doit, s'il veut régner, réformer les bases de son existence. Pour cela, il faut qu'il se mette en contradiction avec tous les précédents de sa vie publique et même privée. Toute entreprise de cette nature est pleine d'embarras et de dangers, mais elle n'offre pas les chances d'un choix à faire; elle est de celles qu'il faut tenter, car en ne le faisant pas on est sûr de périr. Si le Roi devait donc croire parfois que nous regardons sa position comme moins gênée qu'elle ne l'est, il se trompe.

C'est dans ses relations avec l'Angleterre que le Roi éprouvera encore bien des embarras! La vérité est que ces relations se sont établies sur un point de départ qui a reposé sur une erreur. Les hommes de Juillet ont cru devoir garantir leur existence contre des attaques des Puissances conservatrices, et ils ont jeté à cet effet leurs regards sur le libéralisme anglais. Celui-ci a accepté l'offre, et il n'est pas près de lâcher sa proie. Les lumières que Louis-Philippe a acquises avec le temps lui ont fait comprendre que le danger n'était pas là où, au début de son règne, il avait cru l'entrevoir, et que le secours ne se

trouvait également pas là où il l'avait cherché. Dès lors, tout est devenu difficile pour le Roi, qui, certes, n'avait pas besoin de cet embarras de plus pour se sentir mal placé! Ce qui est certain, c'est que la prétendue alliance anglaise pèsera chaque jour davantage sur le Roi conservateur, tandis que dans les occasions où il s'éloignerait de ce système il ne trouvera dans les whigs que de faux frères qui voudront se servir de lui pour le gros ouvrage, ainsi qu'il en a déjà été des prétentions anglaises à l'intervention française dans les affaires d'Espagne.

Je suis surpris, mon cher Comte, que vous ne me nommiez plus jamais ni le Prince de Talleyrand, ni le Comte Pozzo, ni la Princesse de Lieven. Le premier doit nécessairement jouer un rôle ou vouloir en jouer un; le second doit se mêler de politique, car il lui serait impossible de ne pas le faire. La Princesse, enfin, doit se remuer dans un sens quelconque, car il n'est pas dans sa nature de rester tranquille. Je conçois que le mouvement que ces trois personnages peuvent se donner ou qu'ils peuvent vouloir se donner ne les conduise pas à grand'-chose, mais, ne fût-ce que comme autant de peines perdues, le fait pourrait encore avoir de l'intérêt pour moi.

Metternich an Sainte-Aulaire.

Vienne, ce 5 Janvier.

1270. Un nouvel attentat a eu lieu*). A la sortie du guichet sur le quai, un jeune homme a tiré un coup de pistolet sur le Roi. Le coup a heureusement manqué. Mgr le Duc d'Orléans a été blessé légèrement au corps par des éclats de verre de la glace, qui était levée. L'assassin a été arrêté. Le Roi a été à la Chambre, où il a été reçu avec d'immenses applaudissements.

Le discours m'a frappé en bien à la rapide lecture que je viens d'en faire**). Il est rond et sans jactance. Il est fort long, et je crois qu'on aurait eu tort de le faire plus court.

---

*) Attentat Meunier, am 27. December 1836. D. H.

**) Die Thronrede bei Eröffnung der Kammern am selben Tage. D. H.

Mais quelle habitude infernale, mon cher ambassadeur, que celle des assassins, qui en font un métier, une espèce de gloire! Un corps social est bien malade quand un courage aussi infernal s'empare de jeunes têtes.

1271—1275. **Metternich an Apponyi.**

Vienne, ce 26 Janvier.

1271. Mon expédition de ce jour offre un caractère qui n'est pas celui des travaux diplomatiques ordinaires, et la raison en est toute naturelle. Le corps social n'est point porté à la politique; les Cabinets ont le bon esprit de n'en point faire, et celle que font les oppositions tombe dans le domaine du simple mouvement révolutionnaire. C'est donc de celui-ci qu'il faut s'occuper, et ne point donner dans le panneau que les chefs de bande tendent aux gouvernements dans l'espoir de les engager dans les affaires qui, en réalité, n'ont point de corps.

Une grande preuve que tel est l'état de la question est renfermée dans tout ce qui a trait à l'affaire espagnole. Cette affaire n'est que de la révolution mise en pratique, car il ne s'agit ni de personnes ni de nuances dans les formes administratives. Tout ce qui n'est pas cela est du mensonge, et n'a d'autre valeur que celle d'illusions.

M. Molé a eu grand tort de parler de la Sainte-Alliance; il ne faut jamais jeter dans une discussion des paroles qui ne représentent rien. Le Roi Louis-Philippe fait de la Sainte-Alliance quand il ne veut pas que la France soit livrée à la fureur et à la convoitise des partis frénétiques. M. Molé en fait à son tour quand il n'entend pas se mêler de ce qui ne le touche pas, et qu'il se reconnaît le droit de se mêler de ce qui le touche. Comme dans sa réalité la Sainte-Alliance ne dépasse pas la valeur d'une abstraction, pourquoi lui prêter un corps et pourquoi assigner à ce corps une place en face de la propagande révolutionnaire? C'est commettre une faute et se livrer à une erreur dont les conséquences sont graves. De deux choses l'une; ou la Sainte-Alliance a la valeur

d'un corps, ou elle n'a pas cette valeur. Dans le premier cas, ce corps, s'il a le poids suffisant pour pouvoir servir de contre-poids à la propagande révolutionnaire, ne serait pas à dédaigner par le Gouvernement français, qui ne saurait se faire illusion sur les dangers journaliers auxquels l'expose la propagande.

Le juste milieu en France n'a point de chances de salut en dehors de la vérité, et il a cela de commun avec tous les pouvoirs, quelle que soit leur dénomination. La plus vraie des vérités, c'est que l'on ne vit qu'avec l'aide des éléments de la vie, et que vouloir vivre avec ceux de la mort est une sottise. Je vous livre aujourd'hui un travail qui a directement pour but d'écarter entre le Roi Louis-Philippe et les Puissances conservatrices un élément de mort, la polémique sur les origines! Le meilleur moyen pour éviter une chose, c'est sans contredit de ne pas la faire; l'entreprise n'est souvent pas facile; pour qu'elle devienne possible, il faut se placer sur un point de départ fixe. Or, c'est un point pareil que mon travail tend à établir, et c'est dans ce but que j'ai remplacé les mots de légitimité et de droit divin par celui de droit (sans plus), et que je n'écarte pas la valeur des droits historiques, car sur ce terrain tout le monde peut se rencontrer et s'entendre. Voilà l'origine du mot qui, lors de la lecture qu'il a faite de ma dépêche du 21 Décembre, a fixé l'attention du Roi et qui lui a fait énoncer le vœu que, dans l'intérêt commun des amis de l'ordre, on sépare le trône d'Août de la Révolution. Ce vœu est juste, mais pour qu'il devienne pratique il faut que le Gouvernement français lui-même se sépare de la Révolution.

Cette nécessité est évidente, et ce sont, dans les temps comme les nôtres, des nécessités pareilles qui ordinairement sont les plus difficiles à satisfaire. C'est ce qui arrive, en effet, au Roi Louis-Philippe, et personne ne saurait plus que lui en avoir le sentiment. Cet objet abordé, il me reste à vous faire une remarque.

Rien n'est curieux comme les rapports qui se sont établis entre ce Prince et le chef du Cabinet autrichien, car ils prêtent tout naturellement à beaucoup de fausses interprétations. Le Roi des Français cherche-t-il à induire en erreur le ministre, ou bien est-ce celui-ci qui désire tromper le Roi? Le Roi veut-il se ménager des chances pour arriver à l'absolutisme, ou bien le ministre (qu'on ne peut soupçonner d'être devenu révolutionnaire) veut-il conduire le Roi sur une pente glissante qui le ferait tomber dans un abîme?

Eh bien, mon cher Comte, de ces diverses suppositions il n'y en a pas une qui soit vraie. La vérité est que le Roi Louis-Philippe ne veut pas la mort du corps social; que le ministre ne la veut pas davantage, et que si l'un ne veut pas de la Révolution, l'autre ne veut pas davantage de l'absolutisme qui conduit aux révolutions. Une autre vérité, c'est que, malgré des points de départ opposés ou différents, les hommes pratiques peuvent se rencontrer à l'égard du but, et c'est ce qui arrive aux deux hommes! Le Roi Louis-Philippe ne veut pas m'enrôler sous le drapeau de la Révolution, tout comme je ne veux pas le pousser à l'absolutisme. Il veut régner pour pouvoir vivre, et je ne lui demande pas autre chose. Le jour où nous sommes d'accord sur ce fait, les moyens de nous entendre ne sauraient offrir d'autres difficultés que celles qui sont inhérentes aux choses elles-mêmes, et comme ni le Roi ni moi ne sommes des esprits légers et enclins à nous tromper sur les difficultés de mainte position, nous pouvons certainement courir le risque de ne point réussir, sans courir celui de ne pas nous entendre.

Je lui demande de la confiance dans la marche de mon esprit, et je me reconnais quelques droits à ce sentiment quand il s'agit de celle de notre politique.

L'acquittement des conjurés de Strasbourg est un événement déplorable*). Il ne pourra porter que de bien mauvais

*) Die Jury hatte nach einer kurzen Berathung von kaum zehn Minuten sämmtliche in der Straßburger Affaire des Hochverrathes Angeklagte freigesprochen. D. H.

fruits. Celui qui renferme le plus de poison, c'est celui qui tue l'armée. Je suis persuadé que l'armée sera indignée, qu'elle protestera même contre la conduite de quelques-uns de ses membres; il pleuvra, — je regarde cela comme possible, — des adresses; eh bien, toutes ces démonstrations, et parmi elles les plus sincères, ne changent rien à la gravité de l'événement et à l'étendue de ses conséquences. Il n'y a pas d'armée possible sans une discipline sévère; celle qui en manque n'est qu'une horde; pour qu'il puisse y avoir de la discipline, il faut une base légale sur laquelle elle puisse s'appuyer. Le jour où la révolte contre le drapeau est couverte d'un verdict de non-culpabilité, la base se trouve détruite.

L'éloignement du chef de la conspiration a pu prêter des armes à la défense des complices; il n'a rien de commun avec la culpabilité des individus. Que ressort-il du fait, si ce n'est une preuve nouvelle que l'institution du jury est antisociale, et cette vérité, pour me frapper, n'a pas eu besoin de cette démonstration nouvelle. Cette institution peut-elle être abolie là où elle s'est une fois établie? Non certes; il en est du jury comme de la liberté de la presse. Mais qu'en adviendra-t-il? La dissolution des États, l'impossibilité que la Monarchie se soutienne, un désordre sans fin, et à la suite du désordre, le despotisme, soit celui des masses, soit celui de quelques individualités.

Adieu, mon cher Comte. Aussi souvent que je signe une expédition comme celle de ce jour, je suis à me demander si je n'abuse pas des moments du Roi. Comme ma conscience m'absout, et ne fût-ce que grâce à l'intention qui me guide, je me refuse à écouter mes scrupules.

— Ce 28 Janvier.

1272. Le Roi vous a dit qu'il ne parvient pas à savoir ce que le Cabinet anglais veut en Espagne? Que Sa Majesté ne se donne point à ce sujet une peine inutile. Le Cabinet anglais veut dans la Péninsule ce qui ne peut être combiné; il y veut trois choses: assurer son ancienne domination sur le

Portugal; contre-balancer en Espagne l'influence française, et introduire dans la Péninsule le régime représentatif moderne. Or, en voulant ces trois choses, il ne peut arriver qu'à un désordre sans fin. La prépondérance du commerce anglais en Portugal était possible sous le régime ancien; elle ne l'est pas sous celui des Cortès. Il n'existera en Espagne ni une influence prépondérante anglaise, ni une force politique française, aussi longtemps que ce pays sera dans un état d'anarchie; or, anarchie et système représentatif sont aujourd'hui synonymes en Espagne. Là où les hommes veulent le pour et le contre à l'égard d'une même chose, ils ne savent pas eux-mêmes ce qu'ils veulent, et ils sont dès lors incompréhensibles pour d'autres. Le traité de la quadruple alliance a été conçu dans trois buts différents. De la part de la France, pour se donner une garantie contre les Puissances du Nord, c'est-à-dire contre les Cours soi-disant du Nord et soi-disant propagandistes en faveur de l'absolutisme; de la part de l'Angleterre, dans les trois buts ci-dessus énoncés; par les deux Puissances péninsulaires enfin, dans le but qui fait toujours désirer à des maisons en faillite flagrante de s'accrocher à des maisons plus solides. Si ce que veut l'Angleterre en Espagne est incompréhensible par la raison que je viens d'indiquer, il n'est guère plus facile de définir ce que veut la quadruple alliance, cette alliance qui se compose d'une Cour dont la tendance est conservatrice, d'un Cabinet qui fait de la politique radicale, et de deux États en faillite ouverte sur le terrain moral, financier et administratif! La conclusion de cette alliance de la part de la France a été une faute tout aussi naturelle dans son point de départ qu'elle est restée telle dans ses conséquences. Les hommes de Juillet, dans la première effervescence de la révolution, se sont trompés sur une bien importante question, qu'ils ne se sont pas même donné la peine d'examiner avant de prendre un parti; à savoir, sur celle où se trouvaient les véritables ennemis et les amis du gouvernement qui entend conserver la paix politique et le repos social? Ne se trouve-t-il

pas aujourd'hui que les amis sont là où l'on a cru trouver les ennemis, et les adversaires là où on comptait sur des appuis? Qu'est-il arrivé de plus? L'un des alliés s'est toujours avancé davantage sur le terrain révolutionnaire, et les deux autres alliés ont tellement changé, — je ne dirai pas de nature, mais dans les formes, — que la France se trouve liée à des amis d'une fort dangereuse espèce!

Je remercie sincèrement le Roi des avis importants qu'il vous a donnés sur la situation où se trouve la Sicile. Ils sont conformes à nos notions, et ils ne diffèrent en rien de notre propre jugement sur ce que devrait faire le Gouvernement napolitain. Je regarde comme un devoir de tirer le meilleur parti possible de la confirmation de ces importantes nouvelles.

Ce que Sa Majesté vous a confié au sujet de la gêne qu'Elle éprouve dans l'adoption de mesures légales pour arrêter en France le mal le plus flagrant, me cause un chagrin profond, mais ne me surprend pas. Les factieux ont toujours deux cordes à leur arc; elles sont légales aussi souvent que les lois sont mauvaises ou insuffisantes, et elles font de l'opposition aux bonnes lois avec un arbitraire qui ne les effraye pas. Les ministres ont peur des Chambres; il serait impossible qu'il en fût autrement. Ce que ne parviendra pas à faire la sagesse du Roi aidée par la raison du pays, ne pourra être atteint. Je vous ai déjà parlé de l'affaire de Strasbourg. Je la regarde comme très-grave pour la France et comme portant dès lors le même caractère pour l'Europe. Que fera le Gouvernement pour circonscrire le danger dans les limites les plus étroites possible? J'avoue ne pas pouvoir me l'imaginer. Le verdict du jury est contraire à toutes les saines idées du devoir d'un jury. C'est un acte de grâce et non un jugement. Ce fait est un crime. L'holocauste du lendemain est un délit. Punira-t-on le délit quand on ne peut atteindre le crime? On ne le punira donc pas; mais que pourra-t-on punir par la suite? Le chant de triomphe qu'élèvent déjà les feuilles radicales, —

en tête desquelles je place la Gazette de France, — marque la valeur de l'événement. Il me serait difficile de vous rendre un compte exact de l'impression que celui-ci fait sur notre public, mais plus particulièrement sur l'armée. J'ai entendu dire à des officiers que ce que ne punissent pas les lois doit être tranché par le sabre, et s'il s'agissait de faire courir notre armée sur des hommes tels que les Vautrin et les Parquin, je ne sais l'officier autrichien qui ne demanderait pas à en faire partie!

Le Roi vous ayant fait l'honneur de vous parler de l'attitude de Mgr le Duc d'Orléans, je crois pouvoir supplier Sa Majesté de vouer tous ses efforts au soin de faire entrer Son Altesse Royale au conseil. Ce n'est pas là que les héritiers présomptifs du trône courent le risque de se compromettre; c'est dans les Chambres, ou quand ils se trouvent en pleine liberté d'appréciation. Circonscrire cette liberté, c'est rendre aux Princes, et à l'État qui vit du présent et de l'avenir, un service certain. Si les premiers restent exclus de la connaissance des affaires, ils deviennent pour le moins des critiques fort dangereux, et la pâture des intrigants!

— Ce 7 Février.

1273. Je ne saurais vous dépeindre assez le sentiment pénible que j'éprouve aussi souvent que je suis appelé à m'occuper des affaires de la France. Je les regarde comme détestablement placées, et tout me dit que les hommes qui s'en occupent le plus en France sont tous livrés à l'erreur. Je commence à cet égard par le Roi Louis-Philippe même. Comment un homme de la portée indubitable de son esprit peut-il se faire sur sa position gouvernementale une illusion assez grande pour engager à la fois dans les Chambres un combat sur des lois qui décideront de la vie ou de la mort de l'ordre de choses existant, et sur de misérables questions d'argent pour ses enfants?*) Louis-Philippe cherche

*) Graf Molé legte am 25. Januar der Kammer zwei Gesetzentwürfe in Orleans'schen Familien-Angelegenheiten vor; der eine beantragte eine Apanage

des ministres qui sachent lui obéir, et en cela il a parfaitement raison; je sais obéir, et cependant, si j'étais ministre français, j'aurais mille fois préféré me retirer plutôt que de présenter la demande des dotations!

Ce sentiment, que je garde pour moi, ne m'empêche pas de me livrer à de lourds travaux, et mon expédition de ce jour en renferme une preuve nouvelle. Ne vous y trompez pas, au reste; des travaux pareils tournent bien véritablement en dégoût pour moi, car je sais qu'ils ne peuvent conduire à aucune saine pratique. Leur utilité est semblable à celle du lest dans les vaisseaux. Bien réparti, il sert à mieux régler leur marche, mais il n'empêche cependant pas les vaisseaux de chavirer; c'est plus que du lest qu'il faut pour une navigation heureuse! La barque de 1830 fait eau de toutes parts; il n'y a pas moyen de la tenir à flot en la calfeutrant; il faudrait la refaire pièce par pièce; et où est le chantier sur lequel ce travail serait possible, si même les pièces de rechange devaient exister, — fait que je mets fortement en doute!

Il est certain que l'étranger partage uniformément les impressions que nous avons nous-mêmes sur la fâcheuse positiou dans laquelle le Gouvernement français se trouve renfermé. Les Cours allemandes en particulier sont fort préoccupées d'un avenir, plus ou moins prochain, plein de trouble et de confusion. Je ne suis pas aussi craintif que ces Cours, mais c'est peut-être pour cela que je m'ingénie plus que personne à la recherche des moyens d'empêcher un mal qui, à la longue, devra rompre toutes les digues.

— Ce 17 Février.

1274. J'ai peur que Sa Majesté Louis-Philippe ne se livre à des illusions ou qu'il ne fasse semblant de s'y livrer, à l'égard de l'existence solide du ministère, assurément le meilleur qu'il ait encore eu. Je regarde comme possible qu'il puisse résister aux attaques de l'opposition dans la Chambre; ce que je regarde

---

für den Herzog von Nemours, der andere ein Brautgeschenk für die Königin der Belgier, eine Tochter Louis Philipp's. D. H.

comme moins probable, ce serait qu'il pût résister au manque d'homogénéité qui caractérise le Cabinet.

Si le mariage du Duc d'Orléans avec la Princesse de Mecklembourg devait être positivement arrêté, je n'aurais rien à y objecter. Il faut que ce Prince se marie, et son alliance avec une Princesse d'une petite mais bonne Maison n'a aucune portée politique. Je n'ai, au reste, aucune trace de l'assentiment soit de la famille, soit de la fiancée en question. Le bruit en avait couru il y a cinq ou six mois, et alors on lui a opposé à Schwerin un démenti complet. Si l'affaire s'arrange, ce sera M. Bresson qui l'aura faite.

Je ne vous ai jamais parlé des affaires de Bilbao. Veuillez dire au Roi que c'est parce que je n'y ai jamais attaché plus de valeur que Sa Majesté n'en attache elle-même. L'entreprise du siége de cette ville a toujours porté à mes yeux le caractère d'une faute grave. Les mauvaises affaires sont toujours celles qui portent de mauvais fruits, quand elles manquent comme quand elles réussissent. De quelle utilité pourrait être Bilbao pour Don Carlos? Sa prise eût été pour lui une lourde charge, car il fallait nourrir et défendre cette ville. Pampelune ou toute autre ville éloignée de la mer, et par conséquent du contact avec les Anglais, aurait une toute autre valeur. Ce qui manque à Durango, c'est ce qui manque à Madrid et dans toute l'Espagne, c'est l'esprit. Il est prouvé que si Don Carlos avait su se conduire avec la moindre habileté, immédiatement après la révolte de la Granja il entrait triomphant dans Madrid. La difficulté d'entrer dans cette ville n'est, au reste, pas la plus grande; c'est celle d'y rester, et ce sera, en tout état de cause, celle de gouverner l'Espagne.

— Ce 25 Mars.

1275. Le N° 37 du 17 Mars du Journal de Paris renferme sous ce titre, „De la Monarchie des Tuileries et de celle de Goritz," un article de M. Fonfrède que je vous signale si vous deviez ne pas l'avoir lu. Cet article dit la

vérité sur les deux Monarchies, en tant qu'il les met en opposition et en rivalité entre elles. Ce qu'il ne dit pas, c'est que le mot de Monarchie ne convient plus à la France, sous quelque dénomination qu'il soit possible de parler d'un régime sous un Roi, que ce soit un Roi de Juillet ou un Roi légitime, de fantaisie populaire ou de fortune. La royauté en France n'est plus qu'une affaire de titre, mais non de pouvoir, ou ce qui est la même chose, d'ordre public. Qu'un homme investi d'une fonction gouvernementale se nomme Roi, consul ou président, peu importe, le titre ne fait rien à la chose, tout comme il n'ajoute rien aux facultés du titulaire.

Le président des États-Unis d'Amérique a, par exemple, vu de près, bien plus de pouvoir réel que le Roi des Français: il n'est tenu à aucun conseil; la responsabilité de ses actes pèse sur lui directement; c'est dès lors en toute réalité lui qui gouverne.

La question n'est donc pas dans le titre du premier personnage de l'État; elle réside dans le principe de la souveraineté. C'est là ce que M. Fonfrède n'a point dit, et dans son système il a eu raison de placer les deux royautés, celle des Bourbons et celle d'Août, sur une même ligne, soit de puissance, soit d'impuissance. En scrutant les deux positions sous cet aspect, le Roi des barricades est certes plus fort que ne le serait celui de Goritz, et cette vérité est prouvée par le fait que le premier habite les Tuileries et que l'autre est en exil.

Tout ce que M. Fonfrède dit au sujet des maximes gouvernementales de la Gazette de France est parfaitement juste. Le Journal de Paris, qui soutient le Roi de 1830, est bien plus correct sous le point de vue gouvernemental que la Gazette, qui prêche pour le trône des Bourbons et qui en même temps sape les fondements sur lesquels il devrait reposer; car le trône légitime ne peut, tout aussi peu que tout autre siége, être suspendu en l'air; il faut qu'il touche la terre.

Toute cette polémique prouve, au reste, combien les choses sont détestablement placées en France. Chaque parti

veut y faire du pouvoir à sa guise, ce qui fait que l'on a beau chercher le pouvoir, on ne le trouve nulle part.

1276—1277. **Metternich an Sainte-Aulaire.**

Vienne, ce 18 Avril.

1276. Ne me demandez pas, mon cher ambassadeur, ce qui se passe; je suis à la lettre au bout de mon latin, et s'il m'en reste un souvenir, il me conduit à la supposition que le Roi pourrait bien ne pas être fâché de voir les notabilités fournir à la France la preuve qu'elles ne savent pas se former en un corps suffisamment compact pour représenter un Cabinet, et bien moins encore pour en être un*). Le Roi finira par nommer son monde. Il restera à résoudre la question de savoir si ces choix seront du goût de la Chambre; comme elle reste en repos quand il n'y a point de Cabinet, peut-être se contentera-t-elle de celui que lui présentera la volonté royale.

Je vous dis cela, comme si je vous contais un rêve; mais, faute de pouvoir penser, il doit être permis de rêver même à un homme qui n'a pas l'habitude des rêves creux.

Le Journal des Débats a donné depuis deux jours de bons articles. Le fait me prouve qu'il sent que le moment est grave.

— Ce 2 Mai.

1277. Vous apprendrez par le rapport ci-joint du Baron de Marschall le décès du Baron de Plessen et quelques détails relatifs au voyage des Princesses.

La mort de M. de Plessen**) est un véritable malheur pour le petit pays dont il a su conduire les affaires avec

*) Die Ministerkrisis fand am 16. April dadurch ihre Lösung, daß Molé Conseilpräsident und Minister des Auswärtigen blieb, General Bernard (Krieg), Admiral Rosamel (Marine) und Martin (Handel) ihre Portefeuilles behielten, Barthe die Justiz und den Cultus, Montalivet das Innere und Salvandy an Stelle Guizot's den öffentlichen Unterricht übernahmen. D. H.

**) L. H. von Plessen, Mecklenburg-Schwerin'scher Geheimraths-Präsident und Staatsminister, starb am 25. April 1837. Schon seit dem Jahre 1807 in das Ministerium berufen, genoß er bis an sein Lebensende das besondere Vertrauen seines Landesherrn. D. H.

autant de force que de probité. Je perds en lui, de mon côté, un ami de plus de quarante ans et l'homme qui a marché avec moi depuis la dernière paix générale comme peut-être jamais deux ministres, placés dans une indépendance entière et réciproque, ont su s'entendre dans une affaire aussi compliquée que la législation de la Confédération germanique.

On regrettera à Paris la perte de l'homme sans lequel le mariage ne se serait peut-être point arrangé.

1278—1280. **Metternich an Apponyi.**

Vienne, ce 14 Octobre.

1278. Le moment est éminemment important, car tout se résume en une seule et même nécessité pour le Roi Louis-Philippe de prendre un parti. L'affaire d'Espagne tire à sa première fin; celle de Portugal est perdue pour les intrigues de Lord Palmerston; l'expédition de Constantine cloche; les élections vont commencer. Dans tout cela il y a de graves fautes d'un gouvernement qui, sans vouloir d'une manière active le mal, ne sait pas faire le bien, et qui pèche autant par ses faiblesses que par ses velléités. Molé me paraît trop faible, et quand toute une machine pèche par la base, il faut plus que du courage ordinaire et de la modération véritable pour ne pas compromettre la chose publique comme elle l'est en France. Ce n'est pas que j'entrevoie des risques pour le repos à l'intérieur; personne ne songe à se remuer, car tout le monde est las. Ce qui attend le Gouvernement français, ce sont des compromissions qui le placeront plus mal qu'il n'est déjà. Il lui faut des conseils; je ne les épargne pas mais ce qui manque, c'est l'organe pour les suivre.

— Ce 15 Novembre.

1279. L'affaire de Constantine est une mauvaise affaire, et je regrette sincèrement que le Cabinet français n'ait point déployé assez de force pour résister à l'expédition. On dira qu'il n'a pas pu résister au torrent de l'opinion publique du pays. Le jour où j'aurai la conviction que tous les moyens de

résistance lui ont, en effet, manqué, cette certitude ne m'offrira point de consolation. Je suis trop au fait des embarras que peuvent éprouver les gouvernements; mais c'est tout juste parce que je sais ce que des embarras pareils peuvent offrir de gênant pour le pouvoir, que je dois regretter l'existence d'embarras pareils là où je désirerais qu'il n'en existât pas.

L'affaire de Constantine devra gêner pour longtemps la franchise de l'attitude de la France vis-à-vis de l'Angleterre et de la Porte Ottomane, et de plus elle pèsera sur la France avec un poids que chaque année verra s'augmenter. Ce n'est pas, mon cher Comte, en ennemi de cette Puissance que je vous exprime ici mon sentiment; c'est comme ami de l'autorité, en France comme en tout autre pays, que je pense à ce qui, à mes yeux, a la haute valeur d'un embarras sans issue facile. Je sais qu'en disant cela je ne dis rien qui ait une valeur quelconque. Je ne fais que vous dire ce que je pense.

— Ce 18 Novembre.

1280. Ce qui m'est revenu sur la retraite de Don Carlos me prouve qu'il doit y avoir eu bien des dissentiments au quartier général. La retraite date du jour où tous les généraux voulaient que l'on s'emparât sans plus tarder de Madrid, et Moreno seul a été d'un avis contraire, auquel Don Carlos s'est rangé. La retraite une fois commencée, elle a été sans fin, c'est-à-dire qu'elle a été menée jusque dans les anciens foyers de l'insurrection, d'où l'armée, après s'être refaite, recommencera ses opérations actives, qu'elle entend couronner par la prise de Madrid. C'est ainsi que devra se jouer en deux actes une pièce qui originairement ne devait en avoir qu'un seul. Si on a eu des raisons valables pour admettre que rester à Madrid ne soit point la même chose qu'entrer dans la capitale, on a eu raison d'agir comme on l'a fait. Si ces raisons ne sont pas concluantes, on aura eu tort. Comment décider le pour ou le contre? Ce n'est pas moi, placé comme je le suis à une énorme distance des événements, qui, certes, me per-

mettrai de prononcer entre les deux opinions. Ce qui est clair, c'est que nous devons maintenant attendre le développement des événements et empêcher, autant que la chose est en notre pouvoir, que la France ne se laisse entraîner à des sottises.

Ueber München nach Teplitz.

Auszüge aus Privatbriefen Metternich's an seine Gemalin vom 6. Juli bis 12. August 1837.

1281. Reise in Begleitung des Vaters der Fürstin. — Ankunft in Ischl. — 1282. Aus Salzburg. — Die Ischler Merkwürdigkeiten. — 1283. Prinzessin von Beira. — 1284. Der spanische Hof an der kaiserlichen Tafel. — 1285. Aus München. — Diner beim König. — Dessen Kunstschöpfungen in München. — Bei der Königin in Biederstein. — Kaulbach's Hunnenschlacht. — Unser Marmor. — 1286. Ankunft in Plaß. — Schilderung der Walhalla. — 1287. Aus Teplitz. — Zusammenkunft mit dem König von Preußen. — Ein Geschenk desselben. — Humboldt's Mikroskop. — 1288. Günstiger Erfolg der Geschäfte. — Conferenzen. — Alte Bekanntschaften. — 1289. Nach Plaß zurück. — Beruhigungen für Alcudia. — 1290. Eine Arbeit für Ischl. — 1291. Aus Königswart. — 1292. Arrangement mit den Bildern im Schlosse. — Ankunft Cappaccini's. — Dessen Rendez-vous mit dem König von Preußen. — Zusammenfluß von Gästen. — 1293. Besuche Pahlen's und Lamb's. — 1294. Steigende Wohlhabenheit in der Umgegend. — 1295. Der Herzog von Bordeaux nach Wien. — 1296. Zum Besuch des Königs von Hannover in Carlsbad. — 1297. Besuche Neugieriger à la Van Aken.

Metternich an seine Gemalin.

Ischl, ce 6 Juillet 1837.

1281. Nous avons fait aujourd'hui, votre père et moi, une forte, mais très-belle journée. Nous sommes partis d'Amstetten à cinq heures précises; M. de Kast étant venu m'inviter avec une extrême courtoisie à ne point passer par Ébersberg sans m'y arrêter, j'ai pris le parti d'y accepter un déjeuner excellent qui nous a dispensés du dîner à Lambach. A Gmunden, le directeur du Salzkammergut nous a fait une douce violence pour goûter chez lui. Après tout cela, nous sommes arrivés ici à neuf heures du soir. Nous avons eu un temps superbe, et votre père est dans l'enchantement du pays qu'il a traversé, de tout ce qu'il a vu, et même de tout ce qu'il a mangé. Il est occupé dans ce moment à souper; vous voyez qu'il ne mourra pas de faim. Aussi m'a-t-il assuré qu'il veut voyager le reste de sa vie avec moi, car, comme il a l'excellent esprit

de s'amuser de tout, les réceptions mêmes lui font plaisir. Ce qui doit plaire à tout le monde, c'est la beauté des sites. On ne peut pas faire un plus charmant voyage que d'Amstetten à Ischl. Le château d'Ébersberg offre une vue admirable des Alpes et de tout ce beau pays de la Haute-Autriche. J'ai fait arrêter sur la route de Gmunden, afin de faire voir à votre père la chute de la Traun, qui est moins grandiose mais plus pittoresque que celle du Rhin à Schaffhausen. Après nous être arrêtés sur la terrasse de Gmunden qui domine le lac, nous avons traversé celui-ci, accompagnés d'une barque de Jodlerinnen et au milieu des coups de boîtes, qui grondent comme le tonnerre au milieu des montagnes. Tout cela est beau et comme vous voyez, en somme, fort près de Vienne.

Salzbourg, ce 8 Juillet.

1282. . . . Je suis arrivé ici à midi, comme je me l'étais proposé. L'Empereur n'a fait son entrée qu'à cinq heures et demie cette après-midi. J'étais donc arrivé à temps.

J'ai passé la journée d'hier à parcourir tout Ischl, qui a singulièrement prospéré depuis les quatorze années que je n'y avais plus été.

Parmi les progrès qui m'ont frappé, je citerai un établissement que Wierer a fondé à ses seuls frais, pour enseigner un métier aux enfants en bas âge des pauvres montagnards. Il y a dans une maison destinée à ce but cent cinquante enfants des deux sexes. Les petites filles apprennent à filer, à coudre, enfin à faire une foule de travaux à l'usage des femmes de ménage, et les petits garçons, au lieu d'aller mendier, apprennent à gagner leur vie. De tout cela, il s'est déjà formé une petite filature de lin, que font aller deux métiers de tisserand établis dans la maison. Le produit est vendu au marché, et les enfants reçoivent pour la main-d'œuvre une petite somme qui est remise aux parents. Il y a dans tout l'établissement une propreté, un ordre admirables. Les enfants vont à l'école comme tous les enfants de l'endroit et des environs, mais ensuite ils passent dans l'établissement les heures d'oisiveté. On leur

apprend à être propres, on les habille avec les produits de la fabrique, le tout de la manière la plus simple. On leur conte des fables, des histoires, comme Richard et Mélanie les aiment. J'ai demandé à Wierer le plan de l'établissement, car j'ai bien envie d'en établir un sous votre patronage à Kœnigswart. Jusqu'à présent, Wierer y dépense encore annuellement douze cents florins; mais bientôt l'établissement se soutiendra lui-même, et le profit, quand une fois il y en aura, sera employé à l'agrandissement de la bonne œuvre. Il faut voir l'ensemble pour en apprécier toute la perfection. Les prix y sont distribués en pommes de terre. Les enfants bien propres et bien diligents en reçoivent une pour le goûter. Ils ont tous une mine de prospérité et de tenue remarquable, et jeter une centaine de bonnes mères de famille dans une pauvre population, c'est améliorer toute une race.

Le second objet de mon admiration est une fontaine d'eau douce comme il n'y en a pas, ou pour le moins pas une meilleure. C'est un véritable puits artésien, d'une force à donner cinq barils par minute. On a analysé cette eau, qui est d'une pureté absolue. On ne se fait pas une idée de la perfection de ce don du Ciel.

Wierer l'a découverte par hasard. Se promenant un jour, il a rencontré des paysans cherchant de l'eau au milieu d'un pays qui abonde en sources. Il leur en demande la raison, et il apprend que de temps immémorial on allait chercher cette eau pour les malades et les convalescents: „Da werden die Kranken bald gesund", lui ont répondu les paysans, qui l'ont conduit à un trou abominable, tout encombré de ruines et de décombres. En examinant la localité, il a trouvé que dans les siècles reculés il y avait une fontaine. Elle est aujourd'hui déblayée, et les vieilles inscriptions sont rétablies. On ne se fait pas une idée de la perfection de cette eau, qui — été et hiver — a sept degrés Réaumur.

Ce qui est fort curieux, c'est que quand il y a un fort orage à Gastein, la source d'Ischl, qui en est pour le moins

éloignée de quinze à vingt lieues, s'arrête tout à coup. J'ai parlé avec Wierer pour organiser un transport de cette eau à Vienne.

J'ai remarqué enfin une villa que fait bâtir le Comte Sickingen, et qui sera une chose réellement charmante, comme site et disposition générale. Son seul défaut sera celui de lui coûter pour le moins cent mille florins, ce qui est trop pour Ischl.

— Ce 9 Juillet.

1283. J'ai rendu visite hier, à sept heures, à la Princesse de Beira. Je la trouve très-aimable; elle ressemble à son frère Don Miguel, et cause très-bien. Alcudia était enchanté, et je suis resté plus de deux heures avec la Princesse, sa belle-fille, son fils aîné et Alcudia.

J'ai fait durant mon long entretien bien des réflexions sur le sort de l'élégante Espagnole. Les pauvres gens sont établis comme des pauvres, dans toute la force du terme; rien ne ressemble moins à une Cour. L'antichambre est remplie de figures comme on n'en rencontre que dans les bois.

— Ce 10 Juillet.

1284. . . . La Cour espagnole a dîné hier au palais. La Princesse de Beira a bien de l'esprit, et de cet esprit qui sait se faire valoir en restant toujours dans le vrai, sans aucune exagération. Nous parlons, dans ces soirées, de la Reine Christine, comme s'il n'y avait point de sœur au monde.

Munich, ce 14 Juillet.

1285. Me voici, mon amie, à mon second jour à Munich, et le premier s'est passé entre la Cour et la ville. J'ai reçu le matin une foule de visites; ministres, corps diplomatique, vieilles connaissances et nouvelles figures, rien n'a manqué. Puis j'ai dîné chez le Roi, qui est expressément rentré en ville pour me voir. Après le dîner, j'ai été voir quelques objets curieux, puis je suis rentré avec la nuit pour ne plus sortir. J'ai écrit et fini la soirée dans le salon du Comte Colloredo.

Ce matin, je me suis mis en course de bonne heure, et tout ce que j'ai vu, sans compter ce qui me reste à voir, dépasse l'imagination même la plus exaltée. On ne comprend pas comment un homme peut admettre de sang-froid l'idée d'entreprendre à la fois ce que le Roi fait construire et faire, et je ne crois pas que jamais pareille œuvre ait été entreprise. On bâtit dans ce moment le palais, la bibliothèque, l'université, je ne sais combien d'autres établissements publics, et quatre églises immenses. Il ne s'agit pas, dans tout cela, de petits détails; tout est grand. Les vitraux d'une seule de ces églises coûteront trois cent mille florins, et cette église n'est que la paroisse d'un pauvre faubourg. La chapelle de la Cour, qui fait partie de la nouvelle construction du château, est d'une grande richesse en marbres et en peintures rares et d'un beau style byzantin; tout le fond de l'édifice intérieur est en or, et les fresques en couleurs. L'effet est admirable. Les ateliers des peintres et sculpteurs sont encombrés de commandes, statues de marbre, de bronze, et tout se fait par cinquantaine. Si Nobile est encore à Vienne, assurez-le qu'il ne m'en a pas trop dit, et que je pourrais même lui reprocher le contraire.

Aujourd'hui, j'ai dîné à Biederstein, chez la Reine douairière. C'est à un pas de la ville. La seule chose que j'y ai remarquée comme idée nouvelle, c'est une espèce de jardin d'hiver qui sert aussi de jardin d'été et que je trouve fort joli. C'est un conservatory à l'anglaise, qui l'hiver est tout en verre. L'été, les châssis supérieurs sont remplacés par des jalousies que l'on lève et ferme à volonté, et qui donnent ainsi un libre accès au soleil et garantissent de la pluie. L'invention en appartient au jardinier de la Reine, qui me paraît meilleur architecte que jardinier.

Il faut que je vous parle d'un tableau véritablement admirable, d'un nommé Kaulbach, jeune artiste plein de génie. Ce tableau, qui a quinze pieds de haut sur au moins dix-huit de large, représente la dernière bataille entre les Huns et les Romains, d'après une légende du cinquième siècle, selon

laquelle le combat aurait été tellement acharné que pas un combattant n'aurait survécu; la troisième nuit, les guerriers morts se seraient réveillés et auraient recommencé la lutte, dont le prix était la possession de Rome; combat entre les spectres, dans lequel les Romains ont été vaincus encore une seconde fois. Voilà le sujet du tableau, exécuté dans le genre de Michel-Ange. Le tableau n'est encore qu'en grisaille, et le Comte Raczinsky, à qui il appartient, ne veut pas le laisser achever, de peur qu'il ne devienne moins beau qu'il ne l'est actuellement. Je trouve qu'il a raison. Le peintre veut le copier dans une moindre dimension et l'achever, pour prouver que Raczinsky et moi avons tort. Le sujet vaut tout un poëme épique du genre le plus grandiose, et le talent du peintre est digne du sujet.

J'ai monté entre hier et aujourd'hui pour le moins cinq à six mille marches dans les églises, sur vingt échafaudages, pour voir les peintures à fresque, sans compter les escaliers d'un usage plus ordinaire. Ce qui me fait plaisir, c'est que je vois que si je deviens vieux, mes jambes ne suivent pas un aussi mauvais destin. Je fatigue tout ce qui me suit, et je ne suis pas plus fatigué que si je ne faisais que le tour du pavillon au Rennweg, que je ne donnerais pas avec ce qu'il renferme pour tous les trésors du monde! Le pavillon, au reste, est comfortable, et tout ce que je vois ne l'est pas; le pavillon est joli, et tout ceci est magnifique. La seule chose que je voudrais avoir d'ici, ce sont les marbres, et tous ces marbres viennent de nos pays, où personne ne les connaît ou n'en veut! J'ai, du reste, fait un arrangement à Salzbourg, où l'on peut avoir des marbres superbes et, à la lettre, pour rien. J'y ai acheté une plaque pour table qui arrivera à Vienne à mon adresse. J'en ferai faire une table de toilette pour moi, car la forme ne va pas à autre chose. Des colonnes comme celles qui se trouvent sur notre terrasse coûtent au Roi de Bavière entre soixante et quatre-vingts florins! Je suis curieux de comparer ce prix avec celui de nos belles pierres.

Je partirai demain à six heures du matin pour Ratisbonne, ou bien pour Donaustauff, selon que le Prince de la Tour et Taxis, chez lequel je descendrai, sera dans l'un ou l'autre de ces endroits. Il m'a écrit pour m'engager à m'arrêter chez lui, et j'ai accepté. Klenze (l'architecte du Roi de Bavière) vient me faire les honneurs de la Walhalla. Le 17 au matin, je partirai de là, et je serai à Plass le 18, et le 19 à Teplitz.

J'ai vu ce matin ce qui me restait à voir; j'ai parcouru les nouveaux agrandissements du palais, et tout cela est gigantesque.

J'ai visité la fabrique des vitraux peints par Boisséré. C'est la perfection.

Adieu, bonne chère amie; je vous embrasse et vous bénis tous, grands, petits et en herbe! Que Dieu vous garde, et que je reçoive bientôt de bonnes nouvelles de vous. Il faut que je vous quitte pour aller dîner chez la Reine, à Nymphenbourg, c'est-à-dire, à une heure de chemin d'ici.

Plass, ce 19 Juillet.

1286. Nous sommes arrivés ici hier, à trois heures de l'après-midi.

A mon débotté, j'ai été reçu par cinquante employés et par le maréchal Marmont, ici depuis la veille. Nous avons dîné, et puis j'ai passé quelques heures aux forges, mais cette fois-ci non pour en faire les honneurs à des ignorantes comme vous autres, mais pour inspecter l'état des choses avec les hommes de l'art, que j'ai réunis ici de toutes les parties du monde. Ils m'assurent tous qu'en mettant à gauche ce qui est à droite, en avant ce qui est derrière, et en haut ce qui est en bas, tout sera merveilleusement bien. Il n'y en a que quelques-uns qui prétendent qu'il faut faire le contraire, ce qui prouve en faveur du système représentatif. Je suis au milieu de tous ces conseillers un juge impartial, ignorant à la vérité, mais bien disposé, et en me guidant d'après le plus simple sens commun, — à ce bon sens qui dit aux hommes

que pour avancer il faut atteler les bœufs devant le chariot et non derrière, — j'espère prendre de bonnes décisions.

J'en reviens à mon voyage. Je suis parti de Munich à six heures du matin, ce qui m'a fait arriver à Ratisbonne entre six et sept heures du soir. Nous avons dîné à Landshut, où j'ai perdu une heure par suite de la quantité d'amis qui viennent obstruer mes voyages. Nous avons trouvé à la dernière poste avant Ratisbonne le Prince de Taxis avec des équipages, et c'est ainsi que nous avons fait notre entrée triomphale dans le palais de Son Altesse, où nous avons trouvé les petits pots mis dans les grands.

Le lendemain, c'est-à-dire, le 17 au matin, nous sommes partis à six heures de Ratisbonne, pour aller à Donaustauff voir la Walhalla. Figurez-vous une forte élévation sur laquelle se trouve un temple colossal, tout en marbre et en blocs qui pèsent entre huit cents et quinze cents ou deux mille quintaux chacun. Tout cela sculpté comme une boîte; l'intérieur formant une salle immense, autour de laquelle seront rangés les grands Allemands passés et présents, quand ceux-ci seront passés. L'intérieur de la salle sera revêtu de marbre rouge poli; une immense frise en bas-relief fera le pourtour de l'édifice. La toiture sera en fer et le plafond en bronze doré. L'avenue sera un immense escalier en marbre, qui sert de soubassement au temple, et qui descend jusqu'au bas de la montagne, car c'est une montagne. Cette construction coûtera bien au delà de sept millions de florins, car c'est à cela qu'elle est taxée d'avance. Il faudra encore six ans pour la terminer, bien qu'elle soit arrivée à la hauteur de la frise.

Voilà le côté magnifique. Ce qui est inepte, à mon avis, c'est la dépense de tant de millions dans un lieu isolé, — sans aucune utilité réelle; une construction immense qui ne sera habitée que par des bustes; une forêt de têtes coupées ne saurait faire un bon effet. Le vide de la salle sera de ceux qu'abhorre la nature. Je conçois un immense temple voué au culte, qui

appelle des fidèles et non pas des curieux, car les curieux ne sont jamais en grand nombre à une grande distance de tout, excepté d'une ville en décadence et des bords du Danube peu riants ici. J'aurais compris la dépense à Munich, et je ne la comprends pas là où elle a lieu. Je ne l'eusse approuvée nulle part; il faut loger des hommes, et non pas des bustes. Un monument tel qu'une colonne, une pyramide; quelque chose qui aurait coûté un million et non pas huit ou dix, eût mieux rempli le but de l'auteur. C'est une folie, une idée gigantesque mais malheureuse, et comme je ne sais point élever mon âme à la hauteur d'une conception poétique aussi coûteuse, je ne saurais porter un jugement bienveillant sur la Walhalla.

Teplitz, ce 22 Juillet.

1287. Arrivé ici avant-hier à six heures du soir, je suis descendu chez les Clary.

Hier, j'ai, à la lettre, passé toute la matinée chez le Roi, qui m'a reçu avec une cordialité exceptionnelle. J'ai le sentiment que le Roi a une véritable affection pour moi. Dans l'après-midi, j'ai été visiter le monument de Kulm, qui dans quinze jours sera sur pied, c'est-à-dire quelques jours trop tard, soit pour être achevé durant la présence du Roi, soit le 29 Juillet, anniversaire de la bataille. C'est qu'en Autriche la chose la moins possible, c'est l'à-propos.

J'ai tant à travailler, et il y a tant de personnes ici avec lesquelles j'ai à causer, que je ne sais où prendre le temps nécessaire pour achever toute cette besogne. Aussi suis-je occupé depuis sept heures du matin jusqu'à minuit.

Le Roi voulant me donner une preuve de son attention, m'a fait cadeau, — de quoi? Vous ne le devinerez pas: — d'un microscope. C'est Humboldt qui est l'inventeur de cet instrument d'optique, et il me fera perdre pas mal de temps dans la journée pour admirer des infusoires. Le microscope est, au reste, charmant; il est dans une boîte au chiffre de Sa Majesté.

J'en étais ici de cette lettre, quand Humboldt est venu m'interrompre pour me faire les honneurs du cadeau royal, duquel il s'attribue le mérite de la conception. Vous connaissez son flux de paroles et l'immensité de ses explications; il m'a pris deux bonnes heures en démonstrations sur les infusoires. Ce qui est certain, c'est qu'il m'a montré les dents de ces animaux microscopiques, leurs intestins, et des mères enceintes dont les embryons renferment une seconde génération déjà formée. Tout cela se remue l'un dans l'autre.

Le Roi est venu me faire une visite et m'a pris une heure. Puis je suis resté en conférence avec Werther.

— Ce 23 Juillet.

1288. J'ai fini mon séjour et mes affaires, car pour moi il n'y a point de séjour sans les affaires. J'ai d'ailleurs tout lieu d'être parfaitement satisfait de celles que j'ai eu à traiter ici, et la confiance que le Roi de Prusse me témoigne ne peut que s'en accroître encore. Ce qui est certain, c'est que je suis arrivé à tout ce que j'ai désiré obtenir.

J'ai travaillé comme un forçat toute la matinée, et cette après-midi j'ai été avec Tatistscheff et Nobile inspecter les travaux pour la pose du monument à Kulm. Nobile restera ici jusqu'au 29, puis il viendra me trouver à Kœnigswart; ensuite il retournera à Teplitz pour mettre la dernière main à l'œuvre. Tout va ici comme à Vienne; on ne parvient pas à en finir.

La journée a été superbe, et chaque rayon de soleil m'a fait penser à vous. Je vous voyais assise sur la terrasse, et les enfants jouant au jardin.

J'ai pour le moins parlé durant cinq heures sans avoir eu le temps de me moucher! A chaque phrase qui plaît au Roi, il a l'habitude de me demander une prise de tabac, ce qui fait que je suis rentré ma boîte vide. Vous voyez que je dois avoir dit de fort belles choses.

Entre les deux conférences, nous avons fait une tournée au jardin, où il y avait une foule compacte. Cette foule s'est serrée autour de moi, car elle était composée d'une bonne

portion de curieux; chétif et fort stérile plaisir sans doute. Je n'avais point encore été au rendez-vous, prétendu champêtre, de midi, ce qui a fait souffrir les curieux de profession; il y a donc eu débordement aujourd'hui.

J'ai retrouvé, au reste, ici, une foule de connaissances antédiluviennes. Parmi des connaissances pareilles, les rencontres qui toujours sont le plus pénibles, ce sont les vieilles femmes que l'on a connues jeunes, et qui en semblable occasion se croient en devoir de redevenir sémillantes. J'ai donné ici sur plusieurs individualités de cette espèce que je n'avais pas revues depuis trente-cinq ou quarante ans, et parmi elles, entre autres, une grand'mère qui se promène avec trois grandes filles, et que j'avais connue quand elle avait seize ans. J'ai lu sur sa mine qu'elle était peinée de ce que je ne l'avais pas reconnue, et qu'elle s'était attendue à m'entendre prononcer un „impossible" quand elle m'a présenté sa descendance en ligne directe.

Je partirai d'ici demain à six heures du matin pour descendre à Plass. Le 29 je dînerai à Kœnigswart, où j'aurai une foule de monde, ce qui ne m'amuse guère. Adieu, ma bonne chère amie.

Plass, ce 25 Juillet.

1289. Je vous ai écrit de Teplitz avant-hier. J'en suis parti hier à sept heures du matin, et je suis arrivé ici à cinq heures de l'après-midi.

Vous voyez que les affaires de Don Carlos vont très-bien. Je vais leur donner une impulsion qui devra les faire aller encore mieux. Dites à Alcudia que j'ai été parfaitement content du Roi de Prusse et du Baron Werther. Dites-lui aussi que j'ai des nouvelles de Paris qui me prouvent que tout irait à souhait, sans les légitimistes français, qui prennent à tâche de tout gâter dans le but de créer des embarras à Louis-Philippe et de marier la Restauration en France avec le succès définitif de Don Carlos. S'il y a moyen de gâter les affaires de celui-ci, c'est aux légitimistes français que le malheur sera dû. Ces

braves gens sont tellement légers et ils manquent si complétement de toute saine pratique, que l'abîme dans lequel ils sont tombés ne doit surprendre personne. L'événement prouve de nouveau que les amis sont ordinairement plus dangereux que les adversaires.

— Ce 27 Juillet.

1290. J'ai envoyé une estafette au Roi de Prusse à Teplitz, et j'ai fait un grand travail pour Ischl*). J'ai beaucoup de temps ici, car je n'ai point d'audiences à donner, et les affaires n'y perdent rien. Ce que la plupart des hommes prennent pour une affaire n'en est pas une, et cette erreur fait perdre leur temps à ceux qui savent quelle en est la valeur! A Kœnigswart, je serai plus tourmenté, parce qu'une foule de monde viendra s'y jeter sur moi, comme à une curée!

Kœnigswart, ce 30 Juillet 1837.

1291. Me voici dans le lieu que nous aimons. Kœnigswart est d'une grande beauté. J'y suis arrivé hier à quatre heures de l'après-midi, par un temps magnifique. Nous avons vite dîné, et j'ai conduit votre père et Marmont, qui est arrivé ici de Carlsbad une heure avant nous, au „Schœnbusch" et à la Croix.

— Ce 1er Août.

1292. Ce matin, Hügel, votre père et Félix ont été mis en réquisition pour décrocher et replacer les tableaux. Cette entreprise a été éminemment difficile, vu la singulière composition des personnages qu'ils représentent. J'ai tranché le nœud gordien, et j'ai mis le Pape Pie VII à la place de la Charité dans le salon; j'ai placé à ses côtés le Napoléon aux Gobelins et Marie-Louise. J'ai pendu Murat en face de Dom Miguel, et ainsi du reste. Tout cela fait très-bien, et on ne me taxera pas d'être homme de parti. C'est du juste milieu mis en pratique.

---

*) In Ischl hatten der Kaiser Ferdinand, Erzherzog Franz Karl und Erzherzog Ludwig Aufenthalt genommen. Auch Graf Kolowrat und Graf Clam waren dort. Siehe die Briefe an Letzteren Nr. 1298 ff. D. H.

Mgr Cappaccini*) est ici depuis avant-hier au soir. Il a dit la messe aujourd'hui dans la chapelle, car il veut pouvoir dire au Saint-Père qu'il a prié devant son autel. Il y a prié pour vous. Il trouve la chapelle aussi belle qu'elle l'est en effet. Je crois qu'il nous quittera demain, et je vous confie qu'il se rend droit à Berlin, où je lui ai arrangé un rendez-vous avec le Roi. C'est une espèce de coup d'État qui (sauf le respect que je professe pour l'humilité) m'a bien réussi.

Je suis étouffé ici par des amis et des visites. Nous avons été hier vingt-huit personnes à dîner, et je compte aujourd'hui sur quarante. Maltzahn m'arrive pour vingt-quatre heures de Carlsbad. Schœnburg vient d'entrer dans ma chambre; trois Windischgrætz viennent de Marienbad; des capitaines de cercle, des commissaires de police, enfin une réunion des plus bizarres „wie wenn man sie zusammengekehrt hätte". C'est assurément charmant, „mais un tant soit peu ennuyeux", dirait madame d'Appony.

— Ce 4 Août.

1293. J'ai été hier avec ma société à Marienbad. La course était agréable, car le temps est superbe. Nous y avons passé la matinée et sommes revenus dîner ici. Le Comte de Pahlen, ambassadeur de Russie à Paris, a dîné chez moi, et je lui ai fait faire, l'après-dinée, une course qui l'a éreinté. Aussi Éléonore Windischgrætz, qui l'a vu ce matin, a-t-elle recueilli ses lamentations sur la vigueur héroïque de mes jambes. Tatistscheff est retourné à Carlsbad ce matin; par contre, sir Frédéric Lamb l'a remplacé. Il serait, en effet, par trop triste que je n'eusse pas pour le moins un ambassadeur sous mon toit.

— Ce 6 Août, au soir.

1294. Kœnigswart commence à être tellement bon à voir, que je n'hésite pas à le montrer. Un changement frappant et heureux, c'est la disparition de la mendicité. Il n'y a que

*) Der Unterstaatssecretär Monsignore Cappaccini reiste in geheimer Mission nach Berlin, um die in dem Erzbisthum Köln obwaltenden Streitigkeiten zu

peu d'années, on ne pouvait sortir du château sans être assailli et suivi par des mendiants de tout âge et de tout sexe, — aujourd'hui il n'y en a plus. C'est l'industrie croissante du pays et la charité qui ont opéré ce bien réel. Les aumônes dans le tronc de la Croix montent parfois jusqu'à trente florins par jour. Dieu préfère ce genre de philanthropie à celui que les hommes hurlent du haut des tribunes et qui aboutit aux massacres et à tous les genres de péculat. La France présente aujourd'hui le triste spectacle d'un pays qui se dit et qui se croit peut-être tranquille, parce que l'impunité y existe pour tous les genres de vols et de turpitudes. J'aurais été un fort mauvais ministre sous un régime pareil, ou plutôt n'y aurai-je point été ministre, quoi que l'on eût fait pour m'y engager.

— Ce 8 Août.

1295. J'ai su que le Duc de Bordeaux se rendrait à Vienne; il en avait demandé le permission, et comme je trouve fort simple qu'il veuille voir la capitale, et délicat qu'il ait choisi à cet effet le moment de l'absence de la Cour, j'ai demandé à l'Empereur que l'on n'y mît point obstacle.

— Ce 10 Août.

1296. Hier, au moment où je montais en voiture pour me rendre à Carlsbad, il m'est arrivé des nouvelles d'Ischl, d'après lesquelles l'Impératrice était si bien remise de sa rougeole que le séjour de la Cour devait y être réduit, conformément au premier projet. J'attends entre ici et demain la confirmation de la nouvelle, et si, — comme je l'espère, — elle arrive, j'aurai le bonheur d'éviter le détour par Ischl et je pourrai être rendu à Vienne le 15.

J'ai passé hier la journée entre ma voiture et Carlsbad. Je suis parti d'ici à cinq heures du matin, et après m'être

---

schlichten. Demselben Zwecke galt sein Besuch in Königswart, wo auch die Angelegenheit bezüglich der österreichischen Truppen in den Legationen zur Sprache kam. Siehe Nr. 1306 ff. D. H.

arrêté une demi-heure à Ellbogen, je suis arrivé à Carlsbad à onze heures. J'ai trouvé ma chambre encombrée de visiteurs de toutes les sortes, et l'invitation de me rendre immédiatement chez le Roi de Hanovre. J'ai obéi, comme de juste, et je suis resté en conversation avec lui jusqu'à deux heures. Puis nous avons dîné chez lui, et je dis nous, car j'avais pris votre père avec moi. Le dîner a duré longtemps, et puis les conversations n'ont point fini, de manière que ce n'est qu'à cinq heures que j'ai pu quitter les Majestés. Alors j'ai été trouver mon ami, le fabricant de cassettes; j'en ai acheté une fort jolie que je vous envoie par ce courrier; puis je suis allé à la promenade, où j'ai rencontré toutes les figures du monde: les enfants Maltzahn, Madame Kisseleff, Malfatti, le maréchal Maison, une foule de Russes, d'Anglais, et je crois même quelques sauvages; enfin, à six heures précises je suis remonté en voiture, et je suis entré dans le salon de Kœnigswart à onze heures.

J'ai été on ne peut plus content du Roi de Hanovre. On prétend qu'il manque de jugement, mais ce qui prouve le contraire, c'est que sir Frédéric Lamb lui-même m'a assuré qu'il est le seul qui connaisse bien l'Angleterre, et qu'il faudrait suivre tous ses conseils. Ainsi va le monde et ainsi se font les réputations!

— Ce 12 Août.

1297. Je suis continuellement entouré d'une cohue telle, que j'ai besoin de mon calme inné pour ne pas tomber à bras raccourcis sur la foule des ennuyeux. Parmi eux, les pires sont ceux qui viennent pour me voir, — non comme on va voir un ami, mais comme on va à la ménagerie de Van Aken. Il m'arrive ici journellement des figures de l'autre monde qui s'annoncent dans cette aimable intention. Dieu délivre les pauvres humains de cette espèce de célébrité!

Ueber die inneren Zustände Oesterreichs.

Vertrauliche Privatbriefe Metternich's an Graf Clam Martinitz, ersten General-Adjutanten des Kaisers Ferdinand, vom 23. Juli bis 27. August.

Teplitz, 23. Juli 1837.

1298. Ihr Gespräch mit Graf Kolowrat gehört zu den Divagationen, welche in manchem Anbetracht für Indigestionen gelten können. Ich werde Ihnen, sobald ich in die Ruhe zu mir auf's Land komme, einen für den Erzherzog Ludwig ostensiblen Brief schreiben, welcher in höchst einfachen Worten die gänzliche Nullität der gesprochenen Worte handgreiflich darstellen wird.

Soll ein Mann neben dem Monarchen alle Gewalt in sich vereinigen? Wo ist der Mann? Der Erzherzog Louis? Er will nicht! Ich? Desgleichen. Graf Kolowrat? Er kann nicht! Der Baron Eichhoff? Dem folgt Niemand! Also ein Conseil! Man sträube sich dagegen so viel man immer wolle, es wird doch nicht anders gehen.

Ich bin hier im höchsten Grade mit dem König von Preußen und Baron Werther zufrieden. Wir haben uns über alle denkbaren Eventualitäten verständigt, und die Sache war leicht, denn sie beruht auf der bestehenden Uebereinstimmung der Ansichten und Gefühle.

Diesen Brief lasse ich erst von Plaß, wo ich morgen eintreffe, abgehen. Ich bleibe daselbst bis zum 29. d. Mts. An diesem Tage reise ich nach Königswart über Pilsen, und in der ersten Woche des August werde ich nach Carlsbad gehen, um daselbst den König von Hannover zu sehen. So Gott will, bin ich den 15. August zurück in Wien und im Falle der Noth noch früher in Ischl.

Königswart, 30. Juli.

1299. Ich habe heute über Wien Ihr Schreiben erhalten, und da ich von dem Krankheitsfalle der Kaiserin auch direct per Estafette unterrichtet bin, so brauche ich Ihnen, lieber Graf, nicht zu sagen, in welch' peinliche Lage mich diese Erkrankung versetzt. Ich hoffe zu Gott, daß sie gut verlaufen wird, das Gegentheil wäre ein nicht zu berechnendes Unglück.

Ich schreibe heute an Graf Kolowrat, um ihn zu bitten, im Falle meine Anwesenheit zu Ischl nöthig würde, mich alsbald davon zu ver-

ständigen. Es sammelt sich nun hier um mich (die Badeorte bieten dazu die leichtesten Mittel) eine Art deutscher Congreß, um sich Licht und Rath in der nicht genug zu bedauernden hannover'schen Sache*) zu holen. Sie gehört zu den delicatesten, welche mir seit lange vorgekommen sind, denn sie greift in vielfältige Adern des Staatslebens ein. Ich hatte glücklicherweise die Möglichkeit, mich über selbe mit dem preußischen Kabinete auf das genaueste in Teplitz zu verständigen, und wir sind sonach der Gefahr entgangen, leichtsinnigen Fehlern von Berlin aus ausgesetzt zu sein. Da das Hemd immer näher steht als der Rock, so werde ich jedoch die Königswarter Bedürfnisse stets den Ischlern unterordnen. So Gott will, wird Alles gut verlaufen; viele Zeit wird es aber kosten!

Bitten Sie den Erzherzog Ludwig, keine Veränderungen in staatsräthlichen Verhältnissen in Ischl vorzunehmen, ohne daß ich a priori von selben, und zwar vor den Anträgen Kenntniß erhalte. Ich habe hiezu die wichtigsten Beweggründe, und Seine kaiserliche Hoheit schenken mir Vertrauen genug, um diese in einem so hochernsten Falle nicht zu übergehen. Es ist so leicht Dinge zu verderben und so schwer sie wieder gut zu machen, daß man wahrlich in einer Zeit und in einer Lage, wie die unserige, nie mit zu viel Behutsamkeit auftreten kann.

— 5. August.

1300. Ich habe heute die Nachricht aus Ischl vom 2. d. Mts. erhalten und danke Gott, daß die Erkrankung der Kaiserin glücklich überstanden ist. Das Leidige bei der Sache, auch beim besten Verlaufe, bleibt der verlängerte Aufenthalt des Hofes in dem entfernten Orte. Ich werde trachten, es mit meinen Geschäften zu vereinen, daß ich meine Rückreise nach Wien über Ischl nehmen kann. Im Falle ich dies für thunlich erachte, werde ich meine Suite von Budweis nach Wien schicken und für meine Person über Ischl dahin zurückkehren. Der Umweg erschreckt mich nicht, sobald es auf Erfüllung einer moralischen Pflicht ankommt, und als solche stellt sich mir der Besuch Ihrer Majestäten in der gegebenen Lage der Dinge dar. Weil ich von

*) Wahrscheinlich die hannover'sche Verfassungsfrage, die dann im November desselben Jahres zu der bekannten Lösung geführt hat. D. H.

moralischer Pflicht rede, muß ich beifügen, daß ich selbe nicht mit der Dienstpflicht verwechsle, zu deren Erfüllung ich stets bereit stehe. Daß kein dringendes Geschäft, welches meine Intervention fordern oder selbst nur wünschenswerth machen könnte, vorliegt, hievon habe ich das Gefühl, und dasselbe gründet sich auf die Ueberzeugung, daß der Herr Erzherzog Ludwig Ischl nicht als den Punkt betrachten kann, an welchem Normalfragen desultorisch zu entscheiden wären. Sein ruhiger, praktischer und fester Sinn kann diese Art der Behandlung nicht befördern, und dem Himmel sei dafür Dank.

Unser Aller Aufgabe ist eine schwere und das einzige Gute, welches sie darbietet, ist, daß sie eine sehr deutliche ist .... Diese Aufgabe reducirt sich auf die beste Wahl einer Geschäftsnorm für die Staatsconferenz. Schon das Dasein dieser Conferenz wirkt beruhigend auf die Menge, welche einer berathenden Form der Geschäftsverhandlung weit mehr Vertrauen entgegenbringt als der dictatorischen Entscheidung der höchsten Staatsfragen, das heißt solcher, von deren Lösung das Wohl und Wehe des Reiches — dessen ruhiges Leben auf dem erhaltenden Felde oder dessen Schwirren auf jenem der Projectanten — abhängt.

In Ansehung der persönlichen Responsabilität der Individuen habe ich eine Ueberzeugung, die in meinen Augen den vollen Werth einer Religion besitzt, und sie beruht auf der Wahrheit, daß Menschen — ihre Gediegenheit werde noch so groß gedacht — nur Theile des Staatslebens persönlich unter ihre Leitung stellen dürfen, wenn dem Bedürfniß der Geschäfte Genüge geleistet werden soll.

Die Geschäfte zerfallen in Kategorien, und indem dies unvermeidlich ist, muß es anerkannt und hiernach gehandelt werden. Die Folge davon ist, daß, weil der Staat ein Ganzes ist und er zerfallen muß, wenn er nicht als ein Ganzes betrachtet wird, die Theile sich in einem Centrum verbinden müssen. Ein solches Centrum finden wir abermals in der Staatsconferenz. Dieselbe ist sonach keine Abstraction, sondern eine factische Nothwendigkeit. Nun ergeht es mit dieser wie mit allen Nothwendigkeiten; sie kann gut oder nur zur Nothdurft oder gar schlecht erfüllt werden. An der Grundfrage, an jener der Noth-

wendigkeit, läßt sich nichts ändern. Es handelt sich also nur um die Art der Durchführung.

Graf Kolowrat, dessen Eigenschaften und Verdienste Niemand höher zu schätzen weiß als ich, steht sich und seiner besseren Natur oft wie gelähmt gegenüber, und geräth dann nur durch äußere Einwirkung in Bewegung. Er gehört zu den Leuten, welche zu leiten glauben, wenn sie geleitet werden, welche dieses Uebel von Zeit zu Zeit einsehen und Bande sprengen möchten, worin sich nur die verfangen, welche sie sich selbst anlegen und nicht anlegen würden, hätten sie Kraft genug, um selbe wieder zu sprengen. Graf Kolowrat ist zum Instrument aber nicht zur Hand geboren; er fühlt dies in ruhigen Stunden, und dann überwältigt ihn die Lust zum Durchgehen von den Dingen.

Daß in unserem Centrum für Vieles eine gewisse Belebung wünschenswerth wäre, weiß ich wohl, und daß ich es weiß, wissen Sie und ebenfalls Graf Kolowrat sehr gut. Daß der Letztere dasselbe Gefühl hat, ist Ihnen wie mir gleichmäßig bekannt, und daß die Mittel der Belebung in einigen wenigen Maßregeln bestehen, hiervon ist Graf Kolowrat ebenso überzeugt, als ich es nur immer zu sein vermag. Daß er sich frei hierüber und offen gegen mich ausgesprochen hat, wissen Sie ebenfalls, wie auch, daß er es übernahm mit einem positiven Antrage hervorzutreten. Dies hat er jedoch nicht gethan und das Unterlassen beruht nicht in ihm, sondern in dem Einflusse manch' unlauterer Elemente, die ihn beherrschen und ihn im Guten lähmen. Wir kommen jedoch am Ende auch zum Zwecke, und in demselben Maße als derselbe ein großer ist, müssen die Mittel ruhig geprüft werden. Hier verlasse ich mich ganz auf die Weisheit des Herrn Erzherzogs Ludwig, daß derselbe alle Anträge auf diesem Felde entgegennehmen, aber zu einer ruhigen Prüfung vorbehalten werde. Sollte der Fall einer solchen Ueberlegung in Ischl eintreten, so bitte ich Sie, lieber Graf, Seiner kaiserlichen Hoheit meine Ueberzeugung zu unterbreiten, daß bei jedem abweichenden Gange Gefahren eintreten würden, zu deren Beschwichtigung die Mittel sich nicht so leicht finden lassen dürften. Je beschwerlicher unsere Lage aus unüberwindlichen Ursachen ist, umsomehr muß Ueberlegung und Ruhe nie außer Acht

gelassen werden. Alles, was den Anschein der Intrigue und eines Coup d'État trägt, ist aller Orten gefährlich und würde in unserer Lage nur tödtlich wirken.

— 6. August.

1301. Den Zweck des vorhergehenden Briefes werden Sie leicht errathen. Lesen Sie ihn den Erzherzogen vor. Ich habe ihn so gedrängt als möglich gemacht, damit der Erzherzog Ludwig ihn ohne Langeweile lesen höre.

Ihr Schreiben vom 2. d. Mts. enthält das treue Bild der Wahrheit, und ich schließe aus selbem das, was Sie über meine Stellung sagen, nicht aus. Hierauf dürften Sie mich fragen, warum ich mich zur Action nicht entschließe? Die Ursache hiervon ist, weil ich glaube, daß wir besser thun, die Aufgabe zu lösen, als sie zu durchschneiden. Wir müssen piano zu Werke gehen. Stände an dem Platze des Grafen Kolowrat ein tüchtiger Mann, so wäre es mir lieber, daß dieser die Organisirung in die Hand nähme. Aber fortdrängen können wir den Grafen Kolowrat doch nicht, weil er sonst als Gespenst spuken würde. Es bleibt also nichts übrig, als abzuwarten, daß Kolowrat mit dem Organisationsplane zum Vorschein komme. Ist er es nicht im Stande, so werde in Gottes Namen ich als Proponent auftreten.

Heute kommt Alles darauf an, daß die Herren Erzherzoge nichts beschließen und Alles ad referendum nehmen. Dies ist wahrhaftig die leichtere Aufgabe, und sie muß ihnen als die nützlichere erscheinen, denn ich bin am Anfang wie am Ende nicht zu umgehen. Ischl ist kein Platz zum Reformiren; man höre und lasse sich Zeit zum Denken. Einen besseren Rath kann ich nicht geben.

— 10. August.

1302. Die Ansichten, welche Sie mir, lieber Graf, über die inneren Verhältnisse aussprechen, sind so homogen mit den meinigen, daß ich vollkommen ruhig bin. Es gilt das wahre Wohl des Staates, und sobald Sachen diese Höhe erreichen, zerstäuben sich in der reineren Luft die Dünste, welche nur in unteren Regionen aufsteigen. Es hat vielleicht nie eine schwerere Lage gegeben als die unsrige, und es geht hier wie immer: nur durch einfache Behandlung können schwere Dinge geregelt werden. Wir haben dieselben Elemente des Lebens wie alle

Staaten. Es liegt in der Natur der Dinge, daß die Elemente gern gegen einander ankämpfen, und das Regieren ist, genau erwogen, nichts Anderes, als das Coordiniren dieser unter sich getrennten Elemente. Wenn man nur eines derselben auffaßt, so werden die anderen gedrückt, und die Sachen gehen lahm oder gerathen sogar in vollkommene Unordnung. Dies ist auch der Fall bei uns. Hört man die Finanzen allein an, so sollte man glauben, sie seien der Staat, während sie nur ein Theil seines Lebens sind. Weil das Regieren nur das Coordiniren ist, so muß Harmonie in die Gewalten gebracht werden, und diese kann nur auf dem Wege der Berathung erzielt werden. Daß Männer, welche, sei es aus Unkenntniß der Wahrheit oder aus Unterordnung ihrer selbst unter ihre eigenen kleinlichen Gefühle und Ansichten, nur einen Gegenstand in's Auge fassen, die Berathungen nicht lieben, ist natürlich. Sie thun hiebei jedoch nicht mehr und nicht weniger — als sich irren.

Eichhof ist ein Mann von Verstand und Kenntnissen. So oft diese Eigenschaften mit großen Charakterfehlern gepaart sind, werden die Menschen gefährlich. Graf Kolowrat besitzt keine Selbstständigkeit, und eben solche Leute wähnen sich am selbstständigsten, weil Schmeichler ihnen dies weiß machen. Eichhof geht jedoch einen noch sichereren Weg; er terrorisirt den Grafen Kolowrat. Da gibt es nur ein Mittel des Heiles, und zwar für das Allgemeine des Staates wie für das Persönliche des Grafen Kolowrat selbst: man muß den Herrn von Eichhof hinter der Decke, wo er steht, heraus- und vor die Decke ziehen. Da die Finanzen eines der wichtigsten Elemente im Staatshaushalte sind, so müssen die Männer, welchen die Staatsgewalt aufgebürdet ist, hell in den Finanzen sehen. Ich habe in vielfältigen Versuchen es noch nicht dahin bringen können, zu erfahren, was Eichhof will, noch wie er es will! Frage ich den Grafen Kolowrat, so sagt er mir, daß er ihn selbst darum fragen wolle; drücke ich meine Verwunderung darüber aus, daß er erst fragen müsse, so klagt Graf Kolowrat über die Beschwernisse, den Mann zu behandeln. Mich frage ich sonach, ist die Monarchie Herrn von Eichhof geschenkt worden? Kann er sie nach dem bekannten, an sich wahren, aber höchst gefährlichen Rechtssatze: der Eigenthümer kann brauchen und mißbrauchen

(utere et abutere), nach Belieben und selbst nach Humor brauchen und mißbrauchen? Die Antwort auf diese Frage entscheidet der gesunde Menschenverstand.

Graf Kolowrat hat mir gesagt, er werde bei sich in Böhmen mit dem Hofkammerpräsidenten den ganzen Stand der Finanzen prüfen, und aus dieser Prüfung werde hervorgehen, ob er oder der Andere, oder ob Beide gehen oder bleiben können. Gegen eine solche Prüfung habe ich nichts, so sonderbar das Unternehmen auch klingt, denn man sollte glauben, daß wir nicht mehr in der Zeit des Prüfens stehen, sondern in jener des Wissens.

Soviel ergibt sich jedoch aus der Thatsache, daß die Stunde der Entscheidung noch nicht geschlagen hat. Um über große finanzielle Interessen Aussprüche zu fällen, muß die Prüfung vorangehen, aber dann müssen die Aussprüche erfolgen, denn im Dunkeln darf man nicht stehen bleiben. Hiezu ist Ischl nicht der Platz; man nehme es ruhig und überlegt zu Wien vor, und daß der Herr Erzherzog Ludwig diesen Weg einschlagen und überhaupt nie etwas über's Knie brechen wird, dessen bin ich gewiß!

Wien, 17. August.

1303. Ich bin am 15. Nachmittags hier eingetroffen, lieber Graf, und habe gestern Ihr Schreiben vom 13. d. Mts. erhalten.

Alles, was dasselbe enthält, ist, genau erwogen, die Geschichte der Krankheit, an der wir laboriren, ein Uebel chronischer Natur mit entzündlichen Stadien, wie es solchen Uebeln eigen ist.

Was bei uns vor Allem noth thut, ist eine geregelte Hierarchie, denn ohne diese gibt es keine Ordnung in der menschlichen Gesellschaft. Diese Ansichten haben mir zur Richtschnur bei den vielfachen Besprechungen über das Gebäude des Staates gedient, mit welchen der höchstselige Kaiser mich beehrte. Bei der vollen Uebereinstimmung der Ansichten zwischen Seiner Majestät und mir würden diese Besprechungen zu positiven Ergebnissen geführt haben, hätte der Kaiser zwei Jahre länger gelebt, und daß sie nicht früher in's Leben traten, hat seinen Grund allein in dem Umstande, daß der mit so großen Herrschergaben ausgestattete Monarch nicht die des raschen Durchgreifens besaß. Sich selbst und seine eigenen Fähigkeiten fühlend, ließ

er die Dinge sich fortschleppen und Lücken unausgefüllt, die sich nach seinem Hintritt als Klüfte hinstellen mußten, deren Tiefe den Staat selbst verschlungen hätte, wäre das Staatsgebäude in seinem Triebwerke von unten bis oben nicht so praktisch geregelt, als dies glücklicherweise der Fall ist. Auch leben wir, aber damit ist nicht Alles abgethan; man muß fortleben und nicht in's Stocken kommen. Unsere Gegenwart ist eine Uebergangsperiode von einer Regierung auf eine andere. Eine feste Gestaltung allein kann diese Periode überstehen. Dies Alles als unläugbare Wahrheit angenommen (und man muß es annehmen oder die Augen des Geistes schließen), steht man vor der Erkenntniß der bestehenden Uebel. Eines der Uebel hat seinen activen Grund in den Eigenschaften und Fehlern des Grafen Kolowrat. In dessen Eigenschaften, denn hätte er sie nicht, so würde er die Stelle nicht haben, welche er einnimmt; in seinen Fehlern, denn wäre er frei von ihnen, so würden die Sachen von selbst einen besseren Weg nehmen, als der ist, den sie einschlagen. Er ist nicht selbstständig und eben deshalb der Sklave derjenigen, welche ihn zu behandeln wissen. Diese Behandlung zerfällt stets in zwei Perioden: die erste ist die des Einschmeichelns, die andere jene der Unterdrückung. Zu der ersteren ebnet die Eitelkeit den Weg, zu der anderen die Schwäche.

Heute ist der auf Graf Kolowrat mehr als einwirkende Genius Herr von Eichhof. Er tyrannisirt ihn, und hiezu eignen sich die beiden Charaktere in hohem Grade. Eichhof ist ein geborner Tyrann, wie es alle liberalen Doctrinäre sind; er hat ausgezeichnete Talente, aber wenig Kenntnisse des Faches, zu dem er erst gekommen ist. Er ist im Octroiwesen, also in einer kameralistischen Branche, aufgewachsen und zwischen dieser und dem hohen Finanzwesen besteht ein ebenso großer Unterschied, als zwischen einem Militärintendanten und einem Armeechef.

Neben diesem Uebel besteht noch ein anderes, der Eichhof angeborne tyrannische Sinn bringt ihn zur Geheimnißkrämerei. Er betrachtet jede an ihn gestellte Frage als eine Insulte, als einen Eingriff in seine eingebildeten Rechte, und das ihm anvertraute Geschäft nicht als eine (allerdings höchst wichtige und eben deshalb aller Aufklärung bedürfende) Branche des Staatshaushaltes, sondern als den gesammten Staatshaushalt selbst. Alles soll sich vor seiner Weisheit

beugen und verstummen. In meiner Natur liegt weder das eine noch das andere.

Ich habe soeben Böhmen in vielen Richtungen durchstreift und die verschiedenartigsten Leute gesprochen. Die Summe dieser Gespräche bildet eine Masse von Klagen über die meisten Kameralverfügungen. Das Land ist mit grünen Röcken übersät und die Contrebande hat in dem Maße der Aufseher zugenommen. Im Auslande lacht man über die Maßregeln, welche dieses Resultat erzeugen; und eben so laut sind im Inlande die Klagen über die Zollsätze. Die ersten Glasfabrikanten — und ich bezeichne hier Mayer — behaupten, daß, wenn nicht Vorkehrungen getroffen werden, diese so wichtige Branche bedeutend zurückgehen muß. Ebenso ist es mit Porzellan. Die letzteren Fabrikanten sind mit einer Vorstellung bereits aufgetreten oder sie werden es thun, worin sie darüber klagen, daß durch eine leichtsinnige Bestimmung des Zolles auf das englische Steingut sich das englische Porzellan einbegriffen befindet, welches nun mit Einschluß der Transportkosten in unserem Lande wohlfeiler zu stehen kommt, als das österreichische Porzellan. Ich verstehe nichts von der Sache, weil sie nur für Genies verständlich wäre, und ich keine Prätension auf das Zollgenie habe. Solche Sachen müssen aber geprüft werden und der Finanzminister hat nicht das Recht zu wollen, daß man sich um selbe nicht kümmere. Die Stelle eines Hofkammerpräsidenten ist um nichts independenter als die meinige, und ich erkenne dem höchsten Centrum nicht nur das Recht sondern sogar die Pflicht zu, hell in meinem politischen Gange zu sehen und mich so oft es noth thut zur Rede zu stellen, ob ich den Weg des Friedens oder jenen des Krieges gehe. Weckt man mich um Mitternacht auf, so werde ich Rede zu stehen bereit sein! So, glaube ich, dient man dem Reiche, anders aber nicht. Nebstbei glaube ich in meiner persönlichen Stellung dem Staate andere Garantien zu bieten, als es Eichhof zu thun vermöchte. Aus alledem folgt nicht, daß ich etwas gegen Eichhof hätte. Ich habe nie etwas gegen Menschen, aber oft Manches gegen Dinge. Ich glaube, daß das Centrum der höchsten Geschäfte das Recht und die Pflicht hat, zu wissen: wie stehen die Finanzen? Mit dem Bleiben oder Gehenwollen der Menschen ist die Sache ebenso wenig abgethan, als mit dem wechsel-

weisen Gerede von Staatsbankerott und guten finanziellen Aspecten. Eichhof muß sagen: was er will, warum er es will und wie er es will. Er wird es auch sagen, wenn man darauf zu bestehen weiß, denn Niemand in der Welt denkt weniger als er an's Gehen, das heißt an's Weggehen; das, was er möchte, wäre, daß man ihn gehen ließe, wie er will.

Graf Kolowrat hat mir beim Abschiede gesagt, er werde mit Eichhof in Böhmen in Ueberlegung nehmen, ob sie bleiben können oder nicht. Ich habe darauf erwiedert, daß ich die Frage, so aufgestellt, nicht aufzufassen vermöge; für mich sei die Frage die: ob der Stand der Finanzen dem Staatsbedürfnisse angemessen sei oder nicht, und, im letzteren Falle, welche Maßregeln zu dessen Regelung nöthig sein würden?

Das Böse, welches aus der Unklarheit unserer Finanzlage ergeht, ist vielseitig und spricht sich deutlich als ein Uebel aus. Auch muß demselben ein Ende werden, oder das Uebel löst den Staat, welcher, Gott weiß, nur in geschlossenen Reihen vertheidigt und durch die Stürme der Zeit geführt werden kann. Als eine tägliche Beschwerniß, und noch mehr als dies, als eine wirkliche Gefahr erkenne ich die Angst, welche sich zunehmend in den verschiedenen Schichten der Gesellschaft verbreitet und zu welcher die Handlungsweise des Grafen Kolowrat auf eine, für den, welcher die Dinge nicht kennt, unbegreifliche Weise Tag für Tag den Stoff bietet. Seit den wenigen Stunden, die ich hier verbracht habe, fallen Symptome und Daten der Angst wie Scherben auf mich, so zum Beispiel ist der ganze Staatsrath in Aufruhr, weil Graf Kolowrat dem Pipitz *) den Auftrag gegeben hat, ihm (dies ist die Version) alle Grundeinrichtungen dieses Körpers einzusenden, indem er eine Totalreform in der Sache wie in den Personen vornehmen wolle! Wenn die Dinge so stehen, das heißt, wenn ein Körper, wie der Staatsrath, auch nur einen Augenblick die Möglichkeit annehmen kann, daß es von Einem Manne abhängen dürfte, die Gestaltung und die Individuen nach Phantasie zu ändern, so ist der Geist bereits tief erkrankt!

---

*) Dr. Josef Pipitz, damals Regierungsrath im Kabinet des Grafen Kolowrat, für dessen rechte Hand er allgemein galt. Später Bankgouverneur. D. H.

Untersucht man die Natur der Krankheit, so stößt man auf Schwäche und Intriguen subalterner Menschen, zu denen eine leidige Geschwätzigkeit Thür und Thor öffnet. Daß solchem Uebel Einhalt geschehen müsse, ist eine Erkenntniß, der sich zuletzt Niemand verschließen kann. . . .

Daß der vorstehende Brief nicht für Sie geschrieben ist, werden Sie bei dessen Lesung bald weg haben. Lesen Sie ihn den Herren Erzherzogen vor und commentiren Sie ihn.

— 22. August.

1304. . . . Man hat wahrlich Mühe zu begreifen, wie ein Mann, welcher einen so schwankenden Charakter darbietet, eine Stellung einnehmen konnte, wie dies bei Graf Kolowrat der Fall ist. Soviel ist anderseits sicher, daß das Geleise, in welches wir die Sachen gestellt haben, zum Ausschlage führen muß. Wenn es mir im Leben oft gelungen ist, inextricable Lagen zu säubern, indem ich das Mittel hierzu auf einfachen Wegen suchte, so wird dasselbe auch dieses Mal anschlagen. Es liegt im Begriffe der Liquidation. Man muß nur an diesem Worte festhalten, denn es bezeichnet den allein wahren Begriff. Alles Geschwätz ist nichts. Man rede so viel man wolle, bald weiß und bald schwarz, es ist am Ende nur langweilig, aber man liquidire die Stellungen. Dies hat das Centrum das Recht zu fordern, während Einzelne nicht das Recht haben zu fordern, daß man sie auf Treu und Glauben als das allein geltende Centrum verehre, daß man ihren Verstand als den der Welt betrachte und ihre bleibenden und gehenden Phantasien als hohe moralische Gesetze und materielle Wahrheiten bewundere. Wenn Sie, ich oder ein Anderer so handelten wie Graf Kolowrat und sein Tyrann, so möchte ich die Kritik hören, welche die Beiden machen würden! Graf Wilczek hat mir beinahe an's Unglaubliche grenzende Auftritte erzählt, die er bereits mit Eichhof hatte. Wilczek steht übrigens ganz auf dem rechten Felde und er sieht in Allem vollkommen hell. Er wird der ganz geeignete Ersatzmann für Eichhof sein, denn dieser wird und kann nicht bleiben.

— 27. August.

1305. Die siebenbürgische sehr wichtige Wahlangelegenheit habe ich heute in einer dreistündigen Conferenz mit Beiziehung des Herrn Erzherzogs Ferdinand und der ungarischen Vorconferenz beendet, und

dies zwar auf die befriedigendste Art. Alle Stimmen haben sich vereinigt und der Erzherzog wird dieses Resultat selbst nach Ischl überbringen, um die kaiserliche Sanction zu erwirken, gegen welche kein Anstand denkbar ist.

Bei der heutigen Conferenz habe ich die erneuerte Erfahrung gemacht, wie leicht es ist, heikle Geschäfte zum gedeihlichen Ende zu führen, wenn die Männer, welche zu deren Entscheidung berufen sind, hinter den Dingen nur das suchen, was recht und nützlich ist.

Nun, lieber Graf, wünsche ich Ihnen für die wenigen Tage Glück, welche sie auf dem Lande zubringen können. Wenn ich zu den Menschen gehörte, welche in der Welt nur sich selbst sehen, lieben und zu caressiren verstehen, so würde ich den ganzen Geschäftsplunder abschütteln und die letzten Tage meines Lebensherbstes sicher nicht im Kabinete, sondern unter Gottes freiem Himmel zubringen. So, wie mich Gott geschaffen hat, werde ich im Joche fortziehen, so lange und so gut, als mein Gewissen mir dies erlaubt. Sagt mir das letztere einmal, es geht nicht mehr, so gehe ich.

Die österreichischen Truppen in den Legationen.

1306. Metternich an Clam (Brief) Wien, 22. August 1837.
1307. Metternich an Clam (Brief) Wien, 28. August 1837.

1306. Ich schicke unter Einem einen Vortrag an Seine Majestät, an den Herrn von Gervay, welchen er Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Ludwig, dem Grafen Kolowrat und Ihnen, lieber Graf, mittheilen wird und welcher die Frage betrifft, von der ich Ihnen bereits gesprochen habe: die Erklärung des römischen Hofes, die aus der Gegenwart unserer Truppen in den Legationen sich ergebenden Geldlasten nicht länger als bis zum letzten August dieses Jahres tragen zu wollen.

In wenigen Tagen werden wir mit Sicherheit wissen, ob der römische Hof bei seinem früheren oder bei dem zu Königswart gegen mich gefällten Ausspruche des Monsignore Cappaccini, vermöge dessen die Last bis zum letzten October dieses Jahres von diesem Hofe zu tragen wäre, stehen bleiben wird.

Da die Ungewißheit dieses Ausspruches, vereint mit dem im Falle der Einstellung der Zahlungen mit letztem August so nahen Termin, Vorkehrungen von Seite unserer Staatsverwaltung erforderlich macht und hierüber wohl eine Conferenz zu Ischl abgehalten werden dürfte, so glaube ich die Sache wie sie im vollen Umfange besteht, hier verzeichnen zu sollen, und dies zwar mit dem Ersuchen, daß Sie diese Aufklärungen in meinem Namen berücksichtigen möchten.

Die Gegenwart der geringen Truppenabtheilung in den Legationen ist eine Frage complicirter Art.

Militärisch genommen, ist es vollkommen dasselbe, ob wir Truppen an diesem oder jenem Orte in den Legationen haben, oder ob die für einen Fall der Noth erforderliche Mannschaft in der Nähe des Po, auf österreichischem Gebiete, oder auf dem rechten Ufer des Stromes, selbst in Ferrara steht.

Politisch ergibt sich der Vortheil durch den Rückzug unserer Occupationstruppen, daß die Franzosen Ancona werden räumen müssen oder sich gegen den Papst, uns und ganz Europa moralisch höchlich compromittiren würden, wenn sie länger als wir im Gebiete der Kirche bleiben wollten. Andererseits besteht der Nachtheil, wenn wir wieder aus unseren Grenzen, zur Herstellung der Ruhe in den Legationen, in's römische Gebiet einrücken sollten.

In der Sache liegt also der Vortheil neben dem Nachtheile, und der erstere stellt sich meines Erachtens handgreiflicher hin als der letztere, weil der Vortheil sicher und der Nachtheil nur bedingt ist. Auch gehen alle meine Berechnungen auf die Evacuation und sie unterliegen nur gewissen Rücksichten, welche ich auf den Moment zu gründen mich nicht erwehren kann. Als Rücksichten der Art bezeichne ich die folgenden:

1. Wir haben keinen Grund, dem König Louis Philipp Beschwernisse — seinem Lande gegenüber — zu erregen, und dies würde unbedingt geschehen, wenn die Evacuation von Ancona während des Verlaufs der Kammersitzung stattfände. Die Kammern sind nicht vereint, der Moment ist also gut in dieser Beziehung.

2. Wie stehen die Sachen in Italien, sind Perturbationen an der Tagesordnung? Dies ist die eigentliche Frage, und sie wird ins=

besondere in Anbetracht Siciliens — des heute bewegten Landes — in wenigen Tagen Licht bieten. Ich habe die Scenen auf dieser Insel bisher noch als Choleraspectakel betrachtet, welche, wie jede Aufregung, stets gern von der radicalen Partei zu politischen Zwecken benützt wird; behält die Regierung das Heft in Händen, so wird das Ungewitter ohne Schaden vorüberziehen, im entgegengesetzten Falle müßten die Dinge sich anders stellen.

Meine Ansicht ist sonach die folgende: Ich glaube, wir werden unsere Truppen nächstens aus dem römischen Gebiete zurückziehen können; ich kann jedoch die Opportunität der Maßregel nicht bestimmt zur Stunde, in der ich dies niederschreibe, aussprechen; und wie Ungewißheit stets zu den größten Uebeln gehört, so leide ich nun durch die zweifache Ungewißheit: ob der Tag der Evacuation in Folge rationeller Unterstellung mit dem 1. September eintreten wird oder nicht? und ob der heil. Vater auf der Zahlungseinstellung an diesem Tage beharren, oder meiner Besprechung mit seinem Unterstaatssecretär über den von ihm angenommenen längeren Termin — den letzten October dieses Jahres — zustimmen wird? Hierüber werden wir in wenigen Tagen die Gewißheit erhalten.

Da jedoch der 1. September vor der Thüre steht und eine Provision im schlechtesten Falle aus moralischen und materiellen Rücksichten für unser Militär nöthig ist, so wende ich mich — wie dies geschieht — nach Ischl, um die benöthigten Maßregeln zu evociren.

Der ganze Anstand liegt übrigens in dem confusen Gange der päpstlichen Administration und in dem Einflusse, den in römischen wie in allen mittäglichen Staaten persönliche Intrigue ausübt. Die vorliegende Frage steht als ein Kampf zwischen dem Monsignore Cappaccini und seinen Gegnern, und in solchen Fällen kann Niemand vorhersagen, wie die Entscheidung ausfallen wird.

In allen Beziehungen betrachte ich den Moment, an welchem wir die Gewißheit erlangen werden, daß Sicilien nicht in Revolution geräth, als den gegebenen zur Evacuation. Um dieselbe aber auf vernünftigen oder, was dasselbe ist, auf umsichtigen Wegen einzuleiten, wird immer mehr Zeit als zwischen heute und dem 1. September nöthig sein. Der Papst muß uns nämlich die Evacuations-

forderung förmlich stellen. Nicht uns muß die Entscheidung des Bleibens oder Gehens überlassen sein, sondern das Gehen muß der heil. Vater über sich nehmen (denn sonst fällt der Anschein auf uns, als seien wir es, welche die französische Besatzung aus Ancona verdrängten, während es in unsrer klugen Politik lag, von der Besetzung dieses Platzes keine Notiz zu nehmen), unter allen Streichen der ärgste, den wir dem völkerwidrigen Unternehmen der Barrikadenpolitik versetzen konnten, weil er dasselbe als ein niedriges und verächtliches vor Frankreich selbst hinstellte.

In der Zeit hatte ihm das französische Kabinet den Anschein einer Gegenmaßregel in Beziehung auf die von uns dem römischen Hofe geleistete Hilfe zu geben getrachtet. Durch unsere Impassibilität wurde der ganze Plan vereitelt.

Ich bitte Sie, den sämmtlichen Gewalten, welche an der Erwägung des quid faciendum Theil zu nehmen haben, diese einfache Darstellung des Status quaestionis vorzulegen. Daß eine Entscheidung nöthig ist, liegt in der Natur der Dinge. Wie soll sie sein? Will man — im Falle, daß der letzte August als der Zahlungstermin abseiten der römischen Finanzen anzusehen ist — die alsbaldige Evacuation ohne Rücksicht auf die Ereignisse in Sicilien und auf deren nahe bevorstehende Entscheidung, ob sie zur Submission des Landes führen werden oder nicht, beschließen, so muß in jedem Falle Provision in zweifacher Hinsicht getroffen werden:

1. In jener auf die Frist, welche zwischen dem 1. September und dem Tage des Ueberganges unserer Truppen über den Po und deren Einrücken nach Ferrara verstreichen muß; sei sie auch die kürzest mögliche.

2. In jener auf die gehörige Aufstellung von Truppen in der Nähe des Po, um die Ruhe in den Legationen wieder herzustellen, wenn dieselbe durch die unentschiedenen Ergebnisse in Sicilien mit ihren auf das Königreich Neapel etwa ungünstig zurückwirkenden Folgen gestört werden sollte. Aus diesen nicht facultativen Gesichtspunkten wird die Entscheidung über sämmtliche Fragen unerläßlich, welche ich sobald wie möglich zu dem von mir einzuhaltenden Gange zu kennen benöthige.

Metternich an Clam (Brief) Wien, 28. August 1837.

1307. Ich bin bis zu diesem Augenblicke noch ohne Nachrichten aus Rom über das zu Königswart mit Cappaccini getroffene Uebereinkommen, und wenn hier die Rede von einem anderen als dem römischen Hofe wäre, würde ich keinem Zweifel Raum geben, daß das eben gesagte Uebereinkommen das Feld behaupten wird. Da wir aber eben mit Rom zu thun haben, so kann ich dasselbe Vertrauen nicht hegen, denn dort ist Alles, also das Rechte wie das Unkluge, möglich.

Ich werde mich alsbald mit Hardegg über die in dem schlechtesten Falle zu ergreifenden Maßregeln besprechen, damit keine Unzulässigkeiten bei dem kleinen Occupationscorps eintreten.

Aus Ihrem Schreiben habe ich nichts Neues gelernt, denn daß gewisse Leute auf dem unpraktischesten aller Felder, auf dem stehen, auf welchem Alles — ja selbst die Naturereignisse aus Vorsorge, einen Mann nicht übler Laune zu machen — untergeordnet werden sollte, ist für mich etwas längst Bekanntes. Daß, wenn das unnöthige Geschwätz einmal vorüber ist, das Nothwendige dennoch geschieht, ist mir ebenso wenig neu. Daß eine solche Art die Geschäfte zu führen, zu den ermüdendsten und den unleidlichen gehört, ist eine nicht minder wahre Thatsache. So werden die Dinge aber auch nicht stehen bleiben, denn sie können dies nicht.

Wenn die Bemerkungen, welche Sie in Ihrem ostensiblen Schreiben in den Mund des Herrn Erzherzogs legen, wirklich in ihm erwacht sind, so freut mich dies, denn sie sind sehr treffend. Auch habe ich sie nicht nur selbst gemacht, sondern mein Plan in Betreff der Evacuation von Ancona beruht auf dem Gefühle der Nothwendigkeit, daß die Franzosen Ancona gleichzeitig mit uns räumen müssen. Wie dies zu bewerkstelligen sein wird, werde ich Ihnen mündlich erklären, denn ich habe nicht die Muße es niederzuschreiben und wir werden uns in wenigen Tagen sehen.

P. S. Meine Negociation mit Monsignore Cappaccini zu Königswart hat vollkommen reussirt. Das, worauf ich nicht gefaßt war, ist der Dank der römischen Regierung für die Bewilligung, daß sie ferner zwei Monate zu zahlen das Vergnügen hat. Est modus in rebus.

Das Jahr 1838.

Aus dem Tagebuche der Fürstin Melanie.

Biographische Notizen.

Wien.

1308. Bunsen. — Brand des Winterpalastes. — Diner bei der regierenden Kaiserin. — Erzherzog Franz und der Fürst. — Hofball. — Damentoiletten. — Geburts- und Jahrestag. — Kinderball. — Gespräch mit Erzherzog Franz. — Porträt und Brief des Kaisers Nikolaus. — Fest bei Louis Liechtenstein. — In der Kapuzinergruft. — Innere Lage. — Gartenbaugesellschaft. — Ueberschwemmung in Ungarn. — Lotterie. — Kaiserin Maria Anna. — Reise des Kaisers von Rußland. — Eisenbahnfahrt. — Liszt. — Die Salons am Rennweg. — Blumenausstellung. — Tod Talleyrand's. — Besuch des Kaiserpaares. — Concert. — Ball. — Besuch Maria Louisens. — Trübe Stimmungen. — Clam. — Erzherzog Franz.

Wien, 8. Januar 1838.

1308. Clemens sagte mir mit einem Ausdrucke von Ueberzeugung, der mich ergriff: „Gott wird mir helfen und die alte Monarchie wird nicht zu Grunde gehen.“ Dieses Vertrauen ist wohlthuend. Nachrichten aus Rom beweisen mir, man werde die Kölner Angelegenheit dadurch zu schlichten trachten, daß man Herrn von Bunsen opfert, dem man in Preußen Unrecht geben wird, indem man glauben zu machen sucht, die Absichten des Königs seien von dessen Gesandtem in Rom, der die kirchlichen Angelegenheiten von Anfang an leitete, schlecht ausgeführt worden.

— 11. Januar.

Clemens erhielt die Nachricht von einem schrecklichen Brande, der den Winterpalast in St. Petersburg zerstörte. Dieser Unfall wird dem Kaiser gewiß sehr nahe gehen. Clemens sandte einen Courier nach Petersburg.

— 24. Januar.

Ich mußte Toilette machen, um zur regierenden Kaiserin zu gehen, die uns ein Diner gab. Clemens hatte eine wichtige und lange Besprechung mit Erzherzog Ludwig, und dann begab er sich zum Kaiser, wo ich ihn fand. Dem Diner wohnten die beiden Kaiserinnen, der Kaiser, Erzherzog Franz, ferner die Marquise von Saint-

Georges, Gräfin Wallis und wir bei. Clemens war es hauptsächlich, der die Unterhaltung im Gange erhielt; er las der Kaiserin auch den Brief Orloff's über den Brand des Winterpalastes vor. Erzherzog Franz sagte mir dann, die Erzherzogin Sophie wolle mich sprechen. Er führte mich über eine kleine, innere Stiege, und als wir uns auf halbem Wege im Oratorium der Capelle des heil. Joseph befanden, sagte er mir, er habe etwas auf dem Herzen, was er mir durchaus anvertrauen müsse. Er nahm mich bei der Hand und versicherte mir mit Thränen in den Augen, daß Clemens und ich für das ganze Leben auf ihn zählen könnten. „Seitdem mein Vater nicht mehr lebt" — so lauteten seine Worte — „habe ich nur einen Gedanken und das ist der Fürst! Gott möge ihn erhalten! Ich werde ihn immer souteniren, auf mich soll er bauen, und die Reden Anderer können auf mich keine Wirkung haben. Ich bleibe fest bei meiner Meinung, denn meine Meinung ist nicht leichtsinnig gefaßt. Niemand kann mich vom geraden Weg entfernen und der gerade Weg ist der Fürst Metternich." Kurz, er war so gütig, sprach so lange in diesem Sinne mit mir, daß ich Mühe hatte, meine Thränen zurückzuhalten, und ich konnte meine Bewegung nicht verbergen, als ich bei der Erzherzogin eintrat. Sie war, wie immer, sehr liebenswürdig, gütig und gnädig. Ich finde ihr Aussehen recht gut, was nach dem, was sie gelitten, wirklich in Erstaunen setzt. Sie zeigte mir die kleine Erzherzogin, die allerliebst ist.

— 25. Januar.

Schon in der Frühe ließ man mir sagen, daß ich heute Abends beim Hofball den Dienst als Obersthofmeisterin bei der Kaiserin übernehmen müsse. Wir speisten also etwas früher und ich begab mich in prächtiger Toilette nach Hofe. Der Ball fand im großen Saale statt und selbstverständlich war das ganze diplomatische Corps versammelt, von dem auch Niemand vergessen wurde. Ich bat die Kaiserin, mit der Fürstin Radziwill, Nichte des Botschafters (Tatistscheff), zu sprechen, und als ich sah, daß sie sich ihrer nicht erinnerte, wollte ich sie ihr vorstellen; beim Nähertreten erkannte sie dieselbe jedoch, weil sie die Fürstin in Teplitz gesehen. Ich gab mir alle mögliche Mühe, um Niemanden zu übersehen, gegen Jedermann höflich zu sein und meinen

Functionen vollkommen gerecht zu werden. Die Kaiserin äußerte sich ihren Hofdamen gegenüber laut über die Damentoiletten und sprach den Wunsch aus, man möchte die Gesellschaft wissen lassen, daß die wirklich unanständigen Toiletten — denn man geht so weit, daß es fast nichts mehr zu verbergen gibt — ihr unangenehm seien und es ihr Wille sei, daß größere Zurückhaltung beobachtet werde.

— 27. Januar.

Ich hatte einen vollständigen Raout, sogar die ganze Familie Wasa fand sich ein. Man brachte mir um Mitternacht viele mehr oder minder aufrichtige Glückwünsche dar. Ich bin nun dreiunddreißig Jahre alt, was über den Spaß geht und ein schon so oft wiedergekehrtes Fest macht kein Vergnügen mehr.

— 30. Januar.

Heute sind es sieben Jahre, daß ich verheiratet bin und ich kann Gott nur für die mir während dieses Zeitraumes erwiesenen Gnaden danken.

— 1. Februar.

Ich war auf dem Hofballe, obschon ich mich leidend fühlte. Die Toiletten waren viel anständiger und die Kaiserin dankte der Fürstin Esterhazy dafür, daß sie sich bemüht habe, ihr Vergnügen zu machen.

Erzherzogin Sophie erschien zum erstenmal. Sie sieht sehr gut aus und machte den besten Eindruck. Die ganze Ballgesellschaft besprach sehr lebhaft einen seltsamen Vorfall. Man fand ein Papier, worin eine schwarze Locke eingewickelt war und das die Aufschrift trug: „Für den, welchen ich auf der Welt am meisten liebe. 24. Januar 1837. (Namenschiffre.)“ Am Schlusse des Balles sah man einen aufgeregten Herrn sehr eifrig alles im Saale herumliegende Papier auflesen und den verlornen Schatz ängstlich suchen. Später erfuhren wir, daß der geheimnißvolle Name, umgekehrt gelesen, einer Sängerin angehöre, in die ein junger Magnat zum Sterben verliebt sei. Der, welcher das Papier suchte, war sein vertrauter Freund und wahrscheinlich in das Geheimniß eingeweiht.

— 6. Februar.

Um $6^1/_2$ Uhr hatte ich einen Ball, zu dem ich alle Kinder der Wiener Gesellschaft eingeladen hatte. Auch die kleinen Erzherzoge kamen

und selbst Erzherzogin Sophie erwies mir die Ehre sich bei mir einzufinden. Die Kinder tanzten französische Quadrille sehr hübsch und benahmen sich keineswegs linkisch. Um 8½ Uhr wurde soupirt, dann entfernten sich die Erzherzoge und der Ball dauerte fort bis 11 Uhr.

— 19. Februar.

Abends war ich bei der Prinzessin Wasa, wo ein großer und schöner Ball stattfand, dem der Hof beiwohnte. Die Erzherzogin Sophie war gegen mich sehr liebenswürdig. Erzherzog Franz sprach mit mir in sehr herzlicher Weise über Clemens; er ist wirklich gütig und ehrlich, hat die besten Absichten, Gott segne ihn dafür. Er sagte mir heute Abends, die Unterredung meines Mannes mit dem Erzherzog Ludwig habe die günstigsten Folgen gehabt, und beauftragte mich, Clemens die besten Hoffnungen für die Zukunft zu geben.

— 24. Februar.

Tatistscheff brachte mir das Bildniß seines Kaisers und einen schönen Brief, den mir derselbe gleichzeitig schreibt.

Schon in der Frühe mußte ich an eine schöne Toilette denken für den Ball, den uns Louis Liechtenstein im Palais Rasumowsky gab. Dieses Palais, welches Louis noch bewohnt und bewohnen will, bis sein Haus auf der Bastei fertig ist, was lange dauern kann, war mit einem Luxus ausgestattet, den man nur bewundern konnte; Alles war schmuck und prächtig und trug einen festlichen Charakter. So gelang es auch, Dank den Bemühungen, die Louis darauf verwendete, dieses Fest zu dem anziehendsten und großartigsten zu gestalten, welches ich in meinem Leben gesehen. Die Frauen und die Toiletten waren reizend und frisch, und der Anblick, den der Tanzsaal bei Tage bot, von eigenthümlichem Reize. Ich blieb zum Diner und erst um 3½ Uhr brachte ich Clemens das Opfer, diesen bezaubernden Ort zu verlassen, denn man sagte mir, der große Saal, der für den Tanz am Abend hergerichtet war, werde einen herrlichen Anblick gewähren. Ich entfernte mich endlich, nachdem ich mit dem jungen Fürsten Auersperg eine Française getanzt. Um 8½ Uhr kehrte ich mit Clemens auf den Ball zurück. Man tanzte im großen Saale, der glänzend erleuchtet war. Das Souper ließ nichts zu wünschen übrig; Alles war

auf das sorgfältigste arrangirt, schön und prachtvoll. Louis machte die Honneurs in tadellosester Weise; Fanny ist schön und freundlich und mehr bedarf es nicht, besonders wenn Henriette Hunyadi, Ida Paar und Mimi Liechtenstein mithelfen. Ein besserer Empfang konnte den Gästen nicht geboten werden, als in diesem Hause. Ich verließ es mit Bedauern eine halbe Stunde nach Mitternacht.

— 2. März.

Ich wohnte den Obsequien bei, die am Hofe für Kaiser Franz stattfanden, und war dann mit Gräfin Lanckoronska in der Kapuzinergruft, um am Grabe des Kaisers zu beten. Clemens will Leuchter hinschicken, die an den Jahrestagen beim Grabe seines Kaisers, seines Freundes aufgestellt werden sollen, den er allein so recht zu würdigen und zu beklagen weiß. Ich will mich sogleich an die Arbeit machen und einen Teppich und Kissen für diese Gruft sticken. Es ist ein trostreicher Gedanke, daß man sich noch mit ihm beschäftigen kann und ihm Huldigungen darbringt, an die so Wenige mehr denken.

— 4. März.

Clam war bei uns. Er sprach viel von dem traurigen Stande der inneren Angelegenheiten. Clemens hofft noch immer, Clam und ich sind aber der Meinung, man dürfe die Dinge nicht gehen lassen, sondern müsse bisweilen angreifen, um zu siegen. Clemens glaubt, er könne selbst die Gegner überzeugen. Wir hingegen hegen die Ansicht, daß es Leute gibt, die man niemals wird überzeugen können und die geschworne und sehr gefährliche Feinde sind.

— 7. März.

Rothschild hatte uns eine Meerbutte geschickt und zu Ehren derselben fand ein Diner statt. Wir waren sehr heiter, dann mußten wir zur Erzherzogin Sophie, die uns zu einem Concerte geladen hatte. Clemens war Vormittags am Hofe gewesen und sehr befriedigt von der Unterredung mit dem Erzherzog und der Erzherzogin, die ihm viele Güte beweisen.

— 11. März.

Ich wohnte einer Versammlung des Gartenbauvereines bei, in der Karl Hügel den Vorsitz führte. Eine große Menge sehr schöner Blumen waren ausgestellt. Hügel hielt eine Rede, worin er sagte, er

wolle vorschlagen, daß die Preismedaillen das Bildniß des Erzherzogs Anton tragen sollen, weil man diesem das Entstehen dieser Gesellschaft zu danken habe, die erst nach dessen Tode in's Leben trat. Er beantragte ferner einen Preis von zehn Ducaten für den Züchter der schönsten Moosrose im Mai. Mama setzte mit mir zusammen einen Preis für das schönste Stiefmütterchen aus und ich fügte einen solchen für den schönsten Jasmin bei, weil diese Blume bei uns sehr wenig cultivirt wird und ich sie um ihrer selbst willen und der Erinnerung wegen liebe.

— 18. März.

Pest ist von einer Ueberschwemmung heimgesucht, wie sie noch nie stattgefunden hat. Die Ausdehnung des Unglückes und des Schadens sowie die schrecklichen Folgen dieses heillosen Mißgeschickes lassen sich nicht berechnen. In Gran sind Gebäude eingestürzt, Häuser zerstört und in der Umgegend ganze Dörfer verschwunden. Es ist entsetzlich! Der Kaiser gibt beträchtliche Summen; man will Geldunterstützungen hinschicken, diese Hilfe wird jedoch zu spät kommen, um alle die Unglücklichen zu retten, die in der Wassernoth vor Hunger und Durst umkommen.

— 20. März.

Mittags versammelte sich bei mir ein Familiencongreß, um ein Project zu berathen, wodurch den Ueberschwemmten Geldunterstützungen verschafft werden könnten. Karl Hügel hatte den Plan einer Lotterie gefaßt, zu der Jedermann Gewinnste beisteuern könnte, die dann in einem hübsch ausgestatteten Locale ausgestellt würden. Die werthvolleren sollten für die Lotterie bestimmt, die übrigen und andere Kleinigkeiten aber von Damen in einem Bazar verkauft werden. Ich war anfangs gegen das letztere Project, weil ich eine Menge Schwierigkeiten voraussah und ohnehin schon so viele zu überwinden sind, daß es nicht gerathen ist, neue hervorzurufen. Als man mir jedoch die Glashäuser des Burggartens als das Local für die Buden bezeichnete, worin je zwei Damen und ein Herr den Verkauf besorgen sollten, schien mir die Sache bedeutend erleichtert. Wir entwarfen einen Plan, der von Clemens gebilligt und dem Erzherzog Ludwig vorgelegt wurde, welcher die Locale und von Seite des Hofes jede Unterstützung zusagte.

— 21. März.

Clemens ließ mich das Programm für eine Lotterie schreiben, die höchstens mit einem Concerte verbunden werden sollte, und sandte es dem Erzherzog Ludwig, damit dann die weiteren Veranstaltungen getroffen werden können.

— 25. März.

Zwölf Damen versammelten sich bei mir, welche bei der großen Lotterie zum Besten der Verunglückten in Pest als Patronessen fungiren wollen. Lobkowitz und Karl Hügel sind Rathgeber. Ich war beim Fürsten Colloredo, der zweitausend Lose genommen, um ihm für seine Güte zu danken. Abends hatte ich einen Raout, wobei ich einige Gewinnste ausstellte, die man mir für die Lotterie geschickt. Dies machte den besten Eindruck auf das große Publicum und ich hoffe, daß man mir noch recht viele zukommen lassen wird.

— 26. März.

Clemens hatte eine wichtige Conferenz, worin er klaren Wein einschenkte. Doch sind die Ergebnisse nur geringfügig; wenn Gott sich unser nicht erbarmt, geht Alles nach und nach zu Grunde.

— 27. März.

Die regierende Kaiserin richtete an uns ein schönes Schreiben, worin sie den Wunsch ausspricht, wir möchten ihr die wohlthätigen Beiträge für die verunglückten Ungarn selbst überbringen. Dieser Schritt wird von Einigen mißbilligt, ich zolle aber dem Gedanken meinen ganzen Beifall und sehe es immer gern, wenn eine Herrscherin sich an die Spitze stellt, um Gutes zu thun. Die Prinzessin Wasa war diesen Morgen bei mir, um mir zu sagen, die Kaiserin habe sie benachrichtigen lassen, sie werde, wenn es ihr angenehm sei, selbst zu ihr kommen, um einen Beitrag zu holen. Die Prinzessin glaubt jedoch, es sei passender, wenn sie ihr 100 bis 200 Gulden bringe.

— 28. März.

Ein Courier aus Petersburg meldet Clemens, der Kaiser von Rußland wolle seine Gemalin nach Salzbrunn in Schlesien begleiten, was seine Ankunft verzögert und unsere Projecte ändert oder vielmehr gänzlich vereitelt.

— 21. April.

Da Clemens heute vernahm, sein Project, den Kaiser Nikolaus in Schlesien zu sehen, könne nicht ausgeführt werden, so schlug ich ihm vor, die Kinder mit uns zu nehmen, am 15. Juli nach Teplitz zu gehen, dort drei Tage zu verweilen, dann vierzehn Tage auf dem Johannisberg zuzubringen und von dort nach Mailand u. s. w. zu reisen. Er war sehr froh darüber, daß sich ihm wieder die Aussicht eröffnet, auf den Johannisberg zu kommen.

Bei der regierenden Kaiserin war eine Abendgesellschaft für Kinder, wobei sich ein Taschenspieler producirte. Clemens führte Richard und Melanie hin.

— 8. Mai.

Ich besichtigte mit meinen Kindern und Mama die Locomotive. Clemens hatte mit der Kaiserin Mutter, der Erzherzogin Sophie, den Erzherzogen, unter denen sich sogar der kleine Erzherzog Franz befand, und dem Grafen Kolowrat die Eisenbahnfahrt mitgemacht. Sie ging sehr gut von Statten und befriedigte allgemein; auch war das Wetter außerordentlich günstig.

— 15. Mai.

Gott segne Clemens! Seine Kinder trugen eine Menge Glückwünsche vor, französisch, englisch und deutsch. Die ganze Familie war versammelt, was mich aber nicht hinderte, zum Pater Schmid zu gehen und dann bei St. Stephan zu communiciren.

— 17. Mai.

Wir wohnten einem Concert bei der regierenden Kaiserin bei. Madame Brouville, die Schoberlechner und Poggi sangen sehr hübsch. Liszt spielte zweimal, zuerst Variationen von Rossini, dann solche über ein Thema aus den Puritanern. Der Enthusiasmus blieb diesmal in Schranken; Niemand wagte ihn laut werden zu lassen. Nur die Erzherzogin äußerte den lebhaftesten Beifall; sie ließ ein Stück von Schubert spielen.

— 20. Mai.

Wir haben unsere Salons am Rennweg eröffnet und die Gäste, welche hinkamen, fanden sie hübsch.

— 23. Mai.

Ich war in der Blumenausstellung, die zum erstenmal im Kaisergarten stattfand, den man der Gartenbaugesellschaft zur Ver-

fügung stellte. Nach Hause zurückgekehrt, las ich Clemens einige Pariser Depeschen vor. Sie melden unter Anderem den Tod Talleyrand's, der, wie man sagt, mit der Kirche ausgesöhnt gestorben ist*).

Der Kaiser und die Kaiserin beehrten uns am Rennweg mit ihrem Besuch und besichtigten den Pavillon in allen seinen Einzelheiten. Die Kaiserin nahm auch ihren Kaffee bei uns, dann begaben sie sich nach Schönbrunn, wo sie heuer ihren Aufenthalt genommen haben.

---

*) Fürst Metternich sandte die Abschrift eines Berichtes des Botschafters in Paris, welcher nähere Details über die letzten Augenblicke Talleyrand's enthielt, an Graf Lützow in Rom zur Mittheilung an Cardinal Lambruschini und bemerkte dazu: „Je n'avais jamais mis en doute que M. de Talleyrand finirait comme il vient de finir; ce que j'ai craint, c'est que le temps ne marchât plus vite que sa décision. C'est sans aucun doute à Madame de Dino qu'est dû l'accomplissement de la bonne œuvre.

„J'ai beaucoup connu le Prince, et j'ai certes eu assez d'occasions pour l'observer dans le long cours de ma vie publique; je ne crois pas qu'entre deux individualités il puisse exister plus de points de divergence qu'il n'en a existé entre nous; cependant, nos relations personnelles ont constamment été amicales, et même, sous plus d'un rapport, elles avaient atteint un certain degré d'intimité. Le Prince de Talleyrand partageait au fond de l'âme mes principes politiques; il les regardait comme établis sur une forte base, et en les comparant à ceux qu'il a défendus lui-même, il est plus d'une fois convenu, vis-à-vis de moi, qu'entre deux j'avais raison et lui tort.

„C'est dans l'été de 1825 que je l'ai vu pour la dernière fois à Paris. Nos entretiens ont roulé sur la position de la France et sur son attitude personnelle. Je lui ai prédit alors la catastrophe que, cinq années plus tard, j'ai eu le malheur de voir s'accomplir. Lui n'y croyait pas, car il était l'homme du monde qui se trompait avec le plus de facilité. Il n'était alors pas encore désabusé du système représentatif, de la fantasmagorie anglaise, du système absurde enfin des contre-poids. Je lui ai parlé de lui-même, et je me souviens de m'être servi dans l'un de nos colloques (qui jamais n'avaient manqué d'intimité) des paroles suivantes: „N'oubliez jamais qu'il vous reste un grand exemple à donner au monde: il sera détestable ou salutaire selon que vous saurez vous décider!" Il me prit à ce propos par la main et me dit: „Croyez, mon cher Prince, que je sais ce que je dois à Dieu et au monde, et ayez l'âme en repos!"

„Ce qui pour moi est hors de doute, c'est que si le Prince était mort d'une mort libérale, les ovations eussent été sans fin de la part du parti qui aujourd'hui le jette aux gémonies. Tel est le caractère de ce parti."

D. H.

— 26. Mai.

Ich traf die nöthigen Anstalten für ein großes und schönes Concert, das glänzend ausfiel. Die Belgiojoso sangen und Thalberg spielte zweimal mit seltener Virtuosität. Man war entzückt und mit vollem Rechte.

— 30. Mai.

Ich brachte den Vormittag damit zu, die Salons für den Ball in Bereitschaft zu setzen. Ein schrecklicher Sturm und Platzregen flößte uns große Besorgnisse ein, um 9 Uhr heiterte sich jedoch das Wetter auf und das Fest nahm den besten Verlauf. Wir empfingen im weißen Salon, man tanzte im großen Saale und soupirte im Mittelsaal; hierauf wurde der kleine Garten vor dem Tanzsaale beleuchtet, was sich sehr hübsch machte. Maria Louise und die Erzherzogin Sophie mit allen Erzherzogen erschienen bei uns und der Ball fand allgemeinen Beifall.

— 1. Juni.

Tatistscheff und Marschall Marmont brachten eine Stunde bei uns zu, die mit Gesprächen über Herrn von Talleyrand und dessen Leben ausgefüllt wurde, an denen sich Clemens betheiligte.

— 7. Juni.

Maria Louise kam mit ihrem Gefolge, nämlich dem Grafen Karl Bombelles und Gräfin Wallis. Sie besichtigte den Pavillon und wünschte den Garten zu sehen. Als wir bis zu den Glashäusern gekommen waren, überraschte uns unglücklicherweise ein starker Regenguß und wir mußten im Wagen zurückkehren. Ihre Majestät ließ sich nicht abschrecken, sondern blieb noch eine ganze Stunde und besichtigte meine Porträts.

— 10. Juni.

Ich brachte drei Stunden in der Staatskanzlei zu, wo ich Briefe schrieb. Clam kam hin; er sieht die Staatsangelegenheiten in so düsterem Lichte, daß ich darüber erschrecke. Clemens ist so niedergeschlagen, so traurig und bisweilen so entmuthigt, daß ich vor Angst sterbe. Ich stellte mich, als ob ich nichts sähe, und meine Leiden sind oft unerträglich. Gott erbarme sich unser!

— 11. Juni.

Clemens empfing schon Vormittags einen Besuch von Clam. Dieser hat die besten Absichten von der Welt, ist jedoch beinahe ebenso aufgeregt wie ich. Er ist beunruhigt und will seine Besorgnisse auch Anderen einflößen, namentlich aber Clemens, dem er Mangel an Energie vorwirft, zu raschem Handeln antreiben. Er ist überzeugt, mein Mann brauche nur ein Wort zu sprechen, um Jene, die ihm in den Weg treten, beseitigt zu sehen, und macht es ihm zum Vorwurfe, daß er dieses Wort nicht ausspricht. So kommt es, daß er Clemens quält, der ohnehin nur zu sehr gequält ist.

— 13. Juni.

Erzherzog Franz war bei meinem Mann; er spricht sich mit Bestimmtheit für die gute Sache aus und zeigt wirklich große Festigkeit. Er ist eine Stütze für Clemens, tadelt jedoch an ihm, daß er gegen seine Feinde nicht kräftig genug auftritt.

Auf der Reise nach Innsbruck und Mailand.

1309. Erkrankung der Fürstin. — Reise des Fürsten nach Böhmen. — Gemeinsame Reise nach Mailand. — Aufenthalt am Comersee. — Thiers. — Feste in Mailand. — Rossini. — Mademoiselle Mars. — Der König von Sardinien. — Genua. — Lucca. — Pisa. — Florenz. — Die Bonaparte. — Römische Angelegenheiten. — Fürst Poniatowski. — Bologna. — Venedig. — Einzug des Kaisers. — Feste. — Triest. — Rückkehr nach Wien.

1309. In den zwei Monaten, während deren ich nicht geschrieben, ist viel für mich und die Meinigen Peinliches vorgefallen. Am 22. Juni wurde ich im Pavillon von einer gefährlichen Krankheit ergriffen. Es war eine heftige Gedärmentzündung, die meinen armen Clemens mit Recht ungemein beunruhigte. Ich befand mich einige Tage sehr schlecht und war dann sechs Wochen lang sehr leidend und schwach. Mama brachte dieselben bei mir zu, indem sie zu diesem Zwecke Carlburg verließ. Diese Krankheit befiel mich gerade als ich mit Clemens nach dem Johannisberg abreisen sollte — eine Reise, auf die er sich seit sieben Jahren freut. Daß ich es war, die ihm diesen schweren Kummer verursachte, hat mir wahrhaft das Herz zerrissen, und Gott allein weiß, was ich während dieser Prüfungszeit physisch und moralisch gelitten.

Clemens reiste am 16. Juli nach Böhmen und war vierzehn Tage abwesend. Er war in Teplitz, wo er den König von Preußen

und den Kaiser von Rußland sah, und diese Zusammenkunft befriedigte ihn vollständig *).

Nachdem Clemens acht Tage am Rennweg bei mir zugebracht, reiste er neuerdings ab. Er sollte mit unserem Kaiser in Innsbruck zusammentreffen **) und glaubte, daß ich dort mit ihm zusammenkommen könne, wenn ich am 12. von hier abreise. Ich fühlte mich noch recht schwach und dachte mit Zittern an diese Reise. Ich war physisch und moralisch herabgekommen, hatte furchtbar gelitten und

---

*) Siehe „Monarchen-Rendezvous in Teplitz". Briefe Metternich's an seine Gemalin Nr. 1328 ff. D. H.

**) Zur Huldigungsfeier, die am 12. August in Innsbruck stattfand. Fürst Metternich beschrieb dieselbe in einem Briefe vom gleichen Tage an seine Gemalin mit folgenden Worten: „J'aurais voulu que vous eussiez passé la journée avec nous. Le spectacle était beau, et ce qui vaut mieux, il a été touchant. Ce n'est pas la prestation de foi et d'hommage qui a mérité cette qualification, car c'est une cérémonie qui ressemble à toutes les autres. Ce qui porte un tout autre caractère, ce sont les compagnies de Scharfschützen qui ont defilé devant l'Empereur. Il y en avait plus de sept mille, et rien n'est à la fois original et admirable comme cette troupe. Des hommes superbes, portant des costumes variés d'après les vallées, véritables soldats de la nature, joyeux et toujours prêts à se battre contre l'ennemi du Prince et du pays; des compagnies de vétérans ouvrant la marche, tous ayant deux, trois et plus de médailles et des croix de la Légion d'honneur qu'il ont gagnées sur le champ de bataille, non pour Napoléon, mais contre lui. Les croix qu'ils portent sont celles qu'ils ont prises sur l'ennemi, et c'est ainsi qu'une compagnie a pour drapeau une aigle prise de même. Hofer a publié en 1809 un ordre dans lequel il a engagé ses compatriotes à se décorer, et l'Empereur, en reprenant le pays, leur a permis de porter leurs décorations. Il y a aujourd'hui en ville plus de douze mille paysans de toutes les parties du Tyrol; les rues sont remplies de monde, et on n'entend que des acclamations et des chants. Il n'y a pas un homme de police, car ces braves gens la font eux-mêmes. La fête passée, ils retournent dans leurs vallées et sur leurs montagnes, qu'ils cultivent comme des jardins. Ce soir, la ville a été illuminée; ce qui est admirable, ce sont les feux sur les montagnes, qui toutes ont de sept à dix mille pieds d'élévation. C'est sur ces cimes que brûlent des bûchers de huit à douze cordes de bois, qui ont l'air d'étoiles de première grandeur. Si l'Empereur Nicolas devait venir (ce que nous saurons au plus tard demain ou après-demain), je serais très-fâché qu'il n'eût point passé ici la journée d'aujourd'hui." D. H.

fühlte mich wirklich zu gar nichts fähig. Mein Aufenthalt am Rennweg war dieses Jahr sehr traurig.

Der Hof erwies mir während meiner Krankheit viele Aufmerksamkeit; beide Kaiserinnen besuchten mich und die regierende war in der That von rührender Güte. Ich war tief bekümmert, als ich von meinen Kindern Abschied nahm. Am 12. reiste ich mit Herminie und Melanie ab, die Clemens mir mitzunehmen erlaubt hatte, um den Abschied zu erleichtern und die Reise erträglicher zu gestalten. Neumann wurde mir als Stütze und Beschützer mitgegeben und mein Arzt, Lederer, begleitete mich mit seiner zwölfjährigen Tochter. Ich kam glücklich in St. Pölten, am zweiten Tage in Enns und am dritten in Neumarkt an, so daß ich einen Tag gewann und am 15. in Salzburg ankam. Die Gegend gefiel mir außerordentlich; ich hörte eine Messe und schickte einen Courier nach Innsbruck, um Clemens von meiner Ankunft am 17. oder 18. zu benachrichtigen. Dann besuchte ich die Herzogin von Beira, die mich mit größter Güte und Freundlichkeit empfing.

Der Erzbischof Schwarzenberg kam zur Prinzessin, um mich zu sehen, da er mich im Gasthofe verfehlt hatte. Er schlug mir für den Nachmittag eine Spazierfahrt nach Aigen vor. Ich speiste zu Hause mit Neumann und meinem ganzen Gefolge; Abends kam ich ganz ermüdet von Aigen zurück. Aber wie schön ist dieses Salzburg mit seiner Umgebung von prächtigen Bergen!

Am folgenden Tage reiste ich früh weiter und übernachtete in Sölz, so daß ich um 2 Uhr Nachmittags in der letzten Station vor Innsbruck ankam, wo mich Clemens erwartete. Er war glücklich, mich gesund wiederzusehen, denn ich fühle mich ganz kräftig, die Bewegung und Ermüdung thut mir gut. Ich glaubte in Salzburg eine schöne Gegend zu sehen, aber was ist sie in Vergleich mit Tirol und Innsbruck! Ich konnte mich vor Bewunderung nicht fassen — das Land ist von bezaubernder Schönheit. Clemens war so froh, mich wieder bei sich zu haben, und durch Alles beglückt, was er in Innsbruck gesehen. Die Feste waren prächtig, die Tiroler bewunderswerth! Rührend war ihre Ergebenheit, ihre Liebe, ihre Freude, der sie auf alle Weise Ausdruck zu geben suchten. Es ist ein schönes und gutes

Volk. Man sagt, das Defiliren von eintausendfünfhundert Bergbewohnern, die zur Huldigung erschienen waren, habe das anziehendste und großartigste Schauspiel gewährt.

Clemens mußte mich am 18. Morgens verlassen, um sich zum Kaiser von Rußland nach Kreuth in Bayern zu begeben, wo die Kaiserin die Bäder braucht. Ich benützte seine Abwesenheit, um einige Sehenswürdigkeiten zu besichtigen. Ich war in der Franciscanerkirche, die merkwürdige Denkmäler enthält, besonders das Grabmal Kaiser Maximilian's mit den herrlichen Basreliefs von Kollin. Ich sah die Martinswand und andere hübsche Punkte. Erzherzog Franz, der allein in Innsbruck geblieben war, gab mir ein Diner. Nur sein Hofstaat war zugegen; er war sehr liebenswürdig und ungemein freundlich. Clemens kam am 19. Abends zurück, und am folgenden Tage setzten wir die Reise gemeinschaftlich fort. Wir übernachteten in Brixen, dann in Trient und kamen am 22. in Desenzano am Gardasee an. Unser Gasthof hatte eine sehr hübsche Lage und die Aussicht war reizend. In Brescia besichtigten wir die Alterthümer, welche dort ausgegraben worden, unter anderen eine bronzene Victoriastatue, die vortrefflich erhalten ist. Nach meiner Ansicht ist man mit den Restaurirungen zu weit gegangen; man kann nicht mehr unterscheiden, was alt und was neu ist, und dies ist gewiß beklagenswerth.

Wir kamen ziemlich früh nach Bergamo, einer sehr hübschen Stadt. Sie ist reizend gelegen und macht einen ungemein freundlichen Eindruck. Ich sah die Poggi, welche Abends im Theater sang, ihn und Madame Garcia, welche große Fortschritte gemacht hat. „Lucia di Lammermoor“ wurde vortrefflich gegeben. Am folgenden Tage blieben wir bis Mittag; ich besichtigte den auf dem Berge gelegenen Stadttheil, wo man eine prächtige Aussicht hat. Wir machten einen Rundgang auf der Messe, die sehr glänzend war, und ließen unsern einst so beliebten Sänger David kommen. Er hat seine Stimme verloren und scheint in recht bedrängten Umständen. Er möchte Gesangslehrer werden, man sagt jedoch, sein Charakter habe sich sehr verschlimmert, was die Leute wohl abschrecken wird. Ich hege Zuneigung für ihn aus Dankbarkeit für das Vergnügen, welches er mir einst verschafft hat.

Von Bergamo schlugen wir den Weg durch die Brianza und nach Lecco ein, um an den Comersee zu gelangen. Dieser blieb hinter meinen Erwartungen zurück. Die Berge, welche den See umgeben, sind hübsch, aber die Vegetation ist kümmerlich, es ist blos Moos, das keine schöne Farbe hat. Meine Phantasie hatte mir dies Alles viel anmuthiger vorgespiegelt. Wir wohnten beim Professor Abbé Configliachi. Man nahm uns mit offenen Armen auf und erwies uns alle möglichen Aufmerksamkeiten. Die Luft war kalt und schrecklich feucht. Wir kamen am 24. an, der Kaiser am 25. Wir besuchten die Fontana, welche eine Villa am Seeufer besitzen, und von dort sahen wir die Ankunft des Kaisers, der mit großem italienischen Enthusiasmus, nämlich mit Händeklatschen, empfangen wurde. Wir waren auf einem Balcon mit einer Menge Leute, unter anderen Herrn und Frau Thiers, ihrer Mutter und ihrer Schwester. Herr Thiers ließ sich meinem Manne vorstellen.

Abends kehrten wir zu den Fontana zurück, um die Beleuchtung zu sehen, welche fabelhaft schön war. Alle Barken waren mit Lampions geschmückt, was einen zauberischen Anblick gewährte. Man kann dies nur in Como sehen — doch konnte ich mich nicht enthalten, das Schauspiel mit der Schlußdecoration eines Ballets zu vergleichen. Der Kaiser machte eine Fahrt auf dem See, was der Bevölkerung sehr gefiel. Sie klatschen immer wie im Theater. Am 26. war ich bei der Kaiserin in der Villa Raimondi, früher Odescalchi; das Haus ist schön, aber geschmacklos und nicht bequem, enthält große Säle, die nicht möblirt sind, ist aber trotzdem ein prächtiger Besitz. Ich sah auch die Vicekönigin.

Herr von Brunnow, Nesselrode und sein Schwiegersohn Chreptowich kamen ebenfalls nach Como, und es freute mich, meine Freunde von Münchengrätz wiederzusehen. Der Hof reiste am 27. ab und wir benützten diesen Tag, um eine Fahrt mit dem Dampfer zu machen und alle Villen zu besichtigen, von denen man stets mit großer Begeisterung spricht. Zuerst waren wir in der Villa Melzi, wo wir die Herzogin trafen, die schön und interessant ist. Sie empfing uns sehr freundlich und zeigte uns ihre prächtige Capelle aus weißem Marmor und Bronze. Ich sah nie etwas, was einfacher und zugleich so vollendet

schön ist. Die übrigen Räume der Villa sind recht hübsch zum Ansehen und die Salons enthalten manche anmuthige Malereien, aber es fehlt gänzlich an Comfort und selbst die Bauart dieses Palazzo sowie aller jener, die wir später sahen, ist ohne Geschmack. Man ruft beim ersten Anblick: Das ist prächtig! und bei genauerer Musterung sagt man sich, daß man diesen Palast nicht besitzen möchte, was, wie ich glaube, beweist, daß man ihn nicht bewundern kann. Die Bäume im Garten erregten mein Erstaunen. Beim Professor Configliachi sahen wir vier Magnolien von wunderbarer Schönheit. In der Villa Melzi gab es Mimosen und Camelien im Freien; allein der Garten ist nicht sorgfältig gepflegt, ein Baum erstickt den andern, was mehr Bedauern als Bewunderung einflößt. Gondoliere der Herzogin Melzi führten uns zur Villa Serbelloni. Das Haus fällt in Trümmer und man zeigte es uns nicht. Der Garten gewährt einen herrlichen Anblick. Die drei Seen machen einen wunderbaren Eindruck, die Wege sind jedoch abscheulich und die schöne Vegetation ist sich selbst überlassen, daher ein wirres Durcheinander. Wir begaben uns endlich zur schönsten der Villen, der Villa Sommariva. Sie enthält viele Kunstgegenstände. Schon der Eingang ist bezaubernd, denn ihn schmücken zwei Myrtenbäume, so hoch wie das Haus, und ein Myrtenwäldchen gewährt kühlenden Schatten. Im Ganzen gefällt mir jedoch diese Wohnung nicht. Die Villa ist feucht, die Zierathen sind geschmacklos. In einem großen Salon sind Basreliefs von Thorwaldsen, die im Auftrage Napoleon's verfertigt wurden; der Salon ist in blauem Stuck von häßlicher Farbe. Alles ist prächtig, aber ohne Geschmack, und mein kleiner Pavillon ist mir viel lieber als alle diese Paläste. Freilich fehlt ihm die Aussicht auf den See, dessen Wasser in den herrlichsten Farben schimmert, aber seine Ufer sind weniger reizend als ich sie mir vorgestellt hatte. In der Villa Sommariva fanden wir Lamb mit einigen Engländern; wir verließen sie, um wieder unsern Dampfer zu besteigen, mit dem wir sehr spät in Como ankamen. Wir speisten mit den Fontana und den Herren, die uns begleitet hatten, als Herr Thiers erschien, um Clemens zu besuchen. Sie hatten eine lange Unterredung, die er ohne Erfolg auf die Politik zu lenken suchte, während mein Mann ihn stets wieder auf Italien und die Kunst-

gegenstände zurückführte, was er sehr übel nahm. Clemens erfuhr die glückliche Entbindung der Herzogin von Orleans von einem Knaben, dem man den Namen Graf von Paris gab und beeilte sich, diese angenehme Nachricht Herrn Thiers mitzutheilen, der nicht ermangelte, sie durch die Zeitungen veröffentlichen zu lassen.

Mein Mann reiste am 28. nach Monza, wo sich der Kaiser befand*). Ich machte an diesem Tage mit den Fontana eine Fahrt auf dem See. Ich sah die Villa eines Engländers, die reizend scheint, aber nur von Weitem, dann die Pliniana, berühmt durch die Cypressen, von denen Plinius in einem Briefe spricht, der auf der Mauer eingegraben ist. Es sind nur noch die Ruinen eines schönen Schlosses übrig, in dessen Räumen sich gegenwärtig eine Seidenspinnerei befindet. Ferner sah ich die Villa Este, die in Trümmern liegt; dann hielten wir einen Augenblick bei der Villa der Madame Malibran an, die uns auf unserer Barke besuchte. Sie hat sich noch gut erhalten, singt nicht mehr und lebt von ihrem Vermögen, das, wie man sagt, beträchtlich ist. Acht Uhr war es, als wir uns bei den Fontana, die sich gegen uns sehr liebenswürdig benahmen, zu Tisch setzten. Ich machte die Bekanntschaft ihrer ganzen Familie, es sind Leute von trefflichem Charakter, denen ich sehr wohl will. Am 29. mußte ich wegen einer starken Erkältung fast den ganzen Tag das Bett hüten. Am 30. reiste ich mit meinem Bruder Victor, der von Rom nach Como gekommen war, nach Mailand ab. Mein Bruder Emanuel und Charlotte waren auch dort, begaben sich aber zwei Tage früher nach Mailand, um Lord Hertford zu sehen, der sehr krank von Nizza eingetroffen war. Um 5 Uhr erfolgte meine Ankunft in Mailand. Clemens hatte sich schon am Tage vorher dort eingerichtet. Wir stiegen in einem sehr schönen, aber schlecht unterhaltenen Palaste ab. Die Hausfrau,

---

*) Von dort schrieb er am 28. an seine Gemalin: „Je vous préviens, pour vous réjouir le cœur, que la Duchesse d'Orléans est accouchée d'un fils, qui se nomme Louis-Philippe-Albert, Comte de Paris. Cette qualification est un juste milieu entre les usages de la féodalité et de la popularité; elle n'a donc rien qui vaille. On assure que si la Duchesse était accouchée d'une fille, elle aurait eu le nom de Mélanie-Louise-Philippine. Vous voyez que votre nom est en honneur dans le meilleur des pays de ce meilleur des mondes."

D. H.

die alte Marchesa Busca, empfing mich mit offenen Armen. Sie soll, sagt man, gegen Jedermann unartig sein, mir aber erwies sie alle möglichen Aufmerksamkeiten. Sie brachte mir die schönsten Blumensträuße und machte mir sogar ein kleines, sehr hübsches Bild der heil. Jungfrau mit dem Jesuskinde zum Geschenke. Die Scala ist prächtig; der beleuchtete Saal gewährt den schönsten Anblick von der Welt. Sie hat hundertsechsundneunzig Logen, und was hervorgehoben zu werden verdient, überall hört man gleich gut.

Am 1. fand der Einzug des Kaisers statt. Ich sah ihn vom Fenster des Palais Busca; die Vicekönigin und die kaiserliche Familie waren auf dem Balcon. Der Einzug war schön; Pferde und Wagen waren mir bekannt, aber die Wappenherolde nahmen sich prächtig aus und das Ganze machte einen feierlichen Eindruck. Wir hatten an diesem Tage ein Diner bei Lord Hertford, das ein Dejeuner hieß. Ich traf dort mit Rossini zusammen, was mir großes Vergnügen machte; er hat französische Haltung angenommen und ist elegant geworden, was jedoch seiner Liebenswürdigkeit keinen Eintrag thut. Die ganze Mailänder Gesellschaft war bei Lord Hertford versammelt. Das Fest sollte bis in die Nacht hinein dauern, Clemens und ich gingen jedoch heim, um uns auszuruhen, und besuchten Abends das Scalatheater, welches glänzend beleuchtet war. Am 2. fanden die Vorstellungen statt; ich blieb zu Hause, umgeben von der ganzen Familie und zahlreichen Freunden. Auf dem Corso war ich nicht, aber im Theater paré, wohin der Hof sehr spät kam; im Parterre herrschte furchtbares Gedränge, worüber man ungehalten war. Allein die Stimmung der Bevölkerung war so günstig, daß selbst dies keine üble Wirkung hervorbrachte.

Der 3. verging für mich ohne Festlichkeiten; ich besichtigte verschiedene interessante Stadttheile, die Gemäldeausstellung, die nichts Besonderes darbot, und das Atelier Marchesi, wo einige hübsche Statuen zu sehen sind. Am 4. war großer Hofball, dem viertausend Personen beiwohnten, darunter eine Menge Engländer von Stand. Ich erwähne die Beaufort und Lady Elisabeth Harcourt, eine schöne, gute und liebenswürdige Dame, einfach und angenehm. Wir hatten in Mailand auch Lord Alvanley und Lord Burghersh; letzterer ist liebenswürdig.

Der 5. war Ruhetag; am 6. fand die Krönung statt, der ich nicht beiwohnte. Ich sah mir den Zug an, der prächtig war, und dann das Bankett. Bei mir zu Hause hatte ich ein Diner von achtzig Personen, Diplomaten und Fremden. Die Illumination sah ich nicht, sondern empfing eine Menge Besuche, was mich sehr ermüdete. Am 7. wohnte ich dem Hofconcerte bei und machte die Bekanntschaft des Herzogs von Modena.

Am 8. hatte ich ein prächtiges Concert. Rossini begleitete am Clavier, Madame Pasta, die Fräuleins Novello und Kemble, der Tenor Fürst Poniatowski, der Bassist Zuccoli und die beiden Belgiojoso sangen. Madame Pasta war bewundernswerth und das ganze Concert sehr gelungen. Die Gesellschaft war zahlreich und von dem Genusse, welchen sie hatte, entzückt.

Am 9. war großer Ball in der Scala, ein herrlicher Anblick. Ich befand mich lange in der Loge der Herzogin von Litta, die eine sehr günstige Lage hat. Man kann sich von diesem Schauspiel keinen Begriff machen, wenn man es nicht gesehen; es ist wunderbar schön und großartig. Der Hof war zugegen; er durchschritt den Saal und wurde sehr applaudirt.

Am 10. war Manöver. Die Truppen sehen sehr schön aus, ihre Haltung ist prächtig. Der Eindruck, den sie auf die Fremden machten, war daher auch der günstigste und ich bedaure sehr, daß der Kaiser von Rußland nicht anwesend war. Es hätte ihn sehr interessirt. Nach der Revue wurde der große und herrliche Triumphbogen eingeweiht, den Napoleon für sich anfangen und Kaiser Franz vollenden ließ, wobei er ihm den Namen Friedensbogen (arco della pace) gab. Es ist ein prachtvolles, in allen Einzelheiten vollendetes Denkmal.

Ich ging auch mehrmals Mademoiselle Mars ansehen, die in einem ziemlich ärmlichen kleinen Theater spielte; sie macht jedoch den besten Eindruck und man folgt ihrem Spiele mit großem Vergnügen, trotz ihrer mehr als mittelmäßigen Umgebung. Die Gräfin Sainte-Aulaire brachte sie eines Tages zu mir; sie benimmt sich sehr passend und man hört ihr gern zu. Am 13. speiste ich bei Hofe und am 14. und 15. brachte ich meine Vormittage damit zu, Vorbereitungen für einen Ball zu treffen, den ich am Samstag geben wollte, dem letzten

Tage des Aufenthaltes des Kaisers. Es war in der That eine Improvisation. Ich speiste am 15. bei Hofe und Abends kamen der Kaiser, die Kaiserin, die Vicekönigin mit ihrer ganzen Familie, die ganze Familie Modena, die Herzogin von Lucca und alle Erzherzoge, ohne daß ich es natürlich gewagt hatte, sie einzuladen. Anfangs war große Verlegenheit wegen des beschränkten Raumes — später kam Alles in's rechte Geleise. Die Kaiserin und ihre Schwester bewiesen mir eine rührende Güte, die mich wirklich ergriff; die Mailänder Gesellschaft hatte ihr reichstes Gepränge entfaltet, was mich sehr unterhielt.

Am folgenden Tage reiste Clemens nach Pavia ab, wo ihm der König von Sardinien ein Rendezvous gegeben hatte. Ich blieb einen Tag länger in Mailand als Clemens. Mit ihm zusammen war ich noch in der Kunstausstellung, die im Fache der Malerei nichts Hervorragendes darbot. Am 17. machte ich mich auf den Weg, um mit Clemens in Pavia zusammenzutreffen. Ich hielt an, um die Karthause umständlich zu besichtigen. Nie sah ich etwas so Schönes, so vollendet Prächtiges, wie diese Kirche. Alles an ihr ist bewundernswerth.

Clemens war mit dem König von Sardinien sehr zufrieden. Er benahm sich ungemein liebenswürdig gegen ihn und verlieh Radetzky den Annunciata-Orden.

Wir verließen Pavia am 18. und übernachteten in Novi. Der Ort ist schrecklich und ich habe mich dort, wie ich glaube, erkältet, denn ich war Tags darauf bei der Ankunft in Genua leidend. Dies hinderte mich jedoch nicht, den prächtigen Anblick des Meeres zu genießen, der sich uns darbot, als wir diese Stadt betraten. Es ist ein bezauberndes, erhabenes Schauspiel und machte auf mich den tiefsten Eindruck. Nach dem Diner legte ich mich zu Bett, während Clemens und die Kinder nach dem Hafen gingen und sogar eine Bootfahrt unternahmen. Es that mir leid, mich weder an dieser noch an jenen betheiligen zu können, die am nächsten Tage folgten; allein ich fühlte mich so unwohl, daß ich mich nicht rühren konnte. General Paulucci, Gouverneur von Genua, wollte uns das Arsenal zeigen. Ich that mir Gewalt an, um mitzugehen, mußte jedoch bald wieder umkehren, weil ich mich übel befand. Erst am letzten Tage sah ich eine prächtige Kirche und herrliche Paläste. Wir speisten bei

Paulucci, der eine sehr liebenswürdige Frau, eine Russin, und hübsche Kinder hat. Ich sah dort den Marchese Brignole, der gegenwärtig Botschafter in Paris ist.

Am 21. reisten wir ab und übernachteten in Chiavari. Die Straße an der Riviera di Levante, welche wir einschlugen, ist wunderschön. Sie führt immer längs dem Meere und dem Golf von Spezzia, der einen bezaubernden Anblick gewährt; die üppige Vegetation mit ihren Orangen- und Citronenwäldchen — Alles wirkte zusammen, um meinen Enthusiasmus auf den höchsten Gipfel zu steigern. Zum erstenmal in meinem Leben fand ich die Gegend schöner als ich es mir gedacht.

Am 22., auf dem Wege von Chiavari nach Sarzana, hatten wir so schreckliche Regengüsse, daß wirklich einiger Muth dazu gehörte, um den Weg zwischen Felsen und Bergen fortzusetzen. Paulucci hatte vom Könige den Auftrag erhalten, uns mit allen möglichen Ehren zu empfangen. Man gab uns also Gendarmen zur Begleitung, die uns bei der Ueberfahrt über die Magra große Dienste erwiesen, denn dieselbe ist sehr unangenehm, besonders wenn man sie wie wir bei Nacht bewerkstelligen muß. Es war sehr spät, als wir in Sarzano eintrafen. Am 23. waren wir in Carrara, das recht hübsch liegt. Wir besichtigten alle Arbeiten, die man dort macht, und die verschiedenen Werkstätten, was mir Vergnügen bereitete und mich sehr interessirte. Clemens kaufte eine allerliebste kleine Statue, die den Schutzengel darstellt, der ein Kind vor dem Biß einer Schlange behütet. Er bestellte auch einen Kamin und kaufte noch einen Tisch. Ich machte ebenfalls einige kleinere Ankäufe von Dingen, die mir gefielen.

Um 8 Uhr kamen wir nach Lucca, wo wir gleich in's Theater gehen mußten. Die Unger sang die Lucrezia Borgia mit einem Tenor, der jetzt sehr viel Furore macht und Moriani heißt. Wir wohnten im Schlosse, das wirklich sehr schön ist. Die Gemächer sind zwar nicht sehr geschmackvoll, aber gut eingerichtet und das Ganze macht einen großartigen Eindruck. Um in die meinigen zu gelangen, mußte ich hundertsechsunddreißig Stufen steigen, was gerade nicht sehr angenehm ist. Das Schloß enthält sehr schöne und trefflich restaurirte Bilder, darunter manche von großem Werthe. Ich lernte dort zuerst solche von Fra

Bartolomeo und von Andrea del Sarto kennen, die immer meine Lieblinge blieben. Besonders gefielen mir eine Madonna, welche die Betrübten in Schutz nimmt, der man den Namen Madonna del Popolo gibt, dann eine Madonna auf einem Piedestal mit dem Jesuskind im Arm und unten mit einem Engel, der singt und sich mit der Laute begleitet. Es sind köstliche Gemälde von Fra Bartolomeo und befinden sich in der Franciscanerkirche. Wir besichtigten noch einige Kirchen und, nachdem wir das Project einer Fahrt nach Livorno aufgegeben, auch die Bäder, die recht hübsch sind, aber doch keinen Vergleich mit manchem andern aushalten, was ich während meiner herrlichen Reise gesehen. Der junge Herzog, welcher sich mit seiner Tante, der früheren Prinzessin von Sachsen, die jetzt eine Gräfin Rossi geworden ist, leider in Marlia aufhält, erwiederte einen Besuch, den mein Mann ihm auf dem Lande gemacht hatte. Er war sehr geistreich und freundlich. Am 25. verließen wir Lucca und gingen nach Pisa, wo wir den schiefen Thurm und den Campo Santo besichtigten, dessen Anlage großartig ist. Die Kreuzfahrer brachten Erde aus dem heiligen Lande hin, um darin begraben zu werden. Jetzt ist diese prachtvolle Stätte, wo viele Helden bestattet sind, eine Art Museum geworden. Die Fenster des Campo Santo sind im gothischen Styl und von wunderbarer Schönheit. Wir durchwanderten ganz Pisa zu Fuß, gefolgt von einer Menge, die sich Clemens überall nachdrängte. Seine Reise gleicht wirklich einem Triumphzuge und ich bin stolz darauf, obschon ich fühle, wie theuer sein Ruhm und sein in ganz Europa bis in die untersten Classen verbreiteter Ruf durch das schreckliche Leben erkauft wird, welches er führt, ein Leben, das oft sehr peinlich, hart und bitter ist. In Pisa trafen wir die Maltzahn, welche die nämliche Reise machen wie wir. Der Graf ging ruhig mit Adele, als plötzlich Leute aus dem Volke ihnen zuriefen, sie möchten eilen, um den Fürsten Metternich zu sehen, der eben angekommen; als sie merkten, daß diese Neuigkeit die Fremden gleichgiltig ließ, schienen sie sehr unzufrieden und geärgert.

In Florenz kamen wir am gleichen Tage, nämlich am 25., an. Schon auf der letzten Poststation kam unser Legationssecretär, der treffliche Schnitzer, uns entgegen und man überreichte uns einen

Blumenstrauß, der größer war als unser Wagen und einen so starken Geruch aushauchte, daß man es kaum ertragen konnte. Das Hotel Europa, wo wir in Florenz abstiegen, ist prachtvoll; es war früher der Palast einer vornehmen Familie und man ist dort so gut aufgehoben, daß man sich zu Hause glaubt. Am 26. begannen wir unsere Wanderungen durch die Stadt und besichtigten zuerst den Palast der Medici oder Palazzo Vecchio und den Platz vor demselben, wo der berühmte Perseus von Benvenuto Cellini steht, ferner eine Statue von Johann von Bologna, drei oder vier von Michel Angelo, ein Herkules von Bandinelli und ein Brunnen von Ammanati. Man kann sich keinen Begriff davon machen, welchen Eindruck der Anblick so vieler Meisterwerke hervorbringt. Ich muß jedoch gestehen, daß die Statuen von Michel Angelo mir weniger Bewunderung einflößten, als ich mir gedacht hatte; er scheint die Schwierigkeiten aufzusuchen und sich von der Natur zu entfernen. Dann besichtigte ich die Sammlungen im Palazzo Vecchio, dessen Hof schon großartig ist; ihn schmückt ein Brunnen aus Porphyr mit der Statue eines Kindes von Verrocchio. Die größten Meisterwerke befinden sich in der Tribuna, darunter prachtvolle Gemälde von Raphael. Der berühmte Johannes in der Wüste gefällt mir jedoch nicht besonders, ich finde ihn schwarz und ebenso wenig kann ich mich für die schöne Fornarina begeistern, deren Gestalt sehr gewöhnlich ist, während die Schattenpartien mir übertrieben scheinen. Es sind jedoch andere Bilder von Raphael da, die bewundernswerth sind, namentlich die Madonna mit dem Stieglitz und das Porträt des Papstes Julius II. Von Correggio gefiel mir vorzüglich eine Madonna, die mit dem Ausdrucke höchster Mutterseligkeit in die Anbetung des Jesuskindes versunken ist. Man müßte zehn Bände schreiben, um alle Herrlichkeiten aufzuzählen, die in diesen Sälen aufgespeichert sind.

Am Tage vor meiner Abreise besichtigte ich umständlich beide Paläste, den Palazzo Vecchio und den Palazzo Pitti, die alten Gemächer der Medici, die sogenannte Schatzkammer des Großherzogs, welche eine Fülle von Kostbarkeiten enthält. Im großherzoglichen Lustschlosse Poggio Imperiale betrachtete ich mit Ehrfurcht das Zimmer, in dem Kaiser Franz zur Welt gekommen. Ich war auch in Bello Sguardo,

einer öffentlichen Promenade mit prachtvollen Pinien. Es blieb mir Zeit bei Hofe zu speisen, mit der verwittweten Großherzogin, die gut und liebenswürdig ist. Sie beschäftigte sich viel mit ihren Nichten, Töchtern ihrer Schwester, der ersten Frau des Großherzogs. Diese jungen Damen scheinen trefflich erzogen und sind recht hübsch. Die Schwester des Großherzogs ist etwas schief gewachsen, man rühmt aber ihren Charakter. Die ganze Familie macht den Eindruck inniger Eintracht. Die jetzige Großherzogin ist eine neapolitanische Prinzessin. Der Großherzog und seine Gemalin kamen erst am Tage unserer Abreise nach Florenz zurück und mein Mann allein machte ihnen seine Aufwartung. Ich sah auch die Anstalt für Mosaik-Arbeiten in harten Steinen und bekam einen Abscheu davor. Die Wirkung, welche diese Marmorstücke im Zusammenhange hervorbringen, steht in keinem Verhältniß zu der äußerst mühsamen Arbeit. Man sollte dazu nur zum Tode verurtheilte Sträflinge verwenden, denn diese Arbeit ist wirklich martervoll. Ich speiste beim Fürsten Neri Corsini, Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Der alte Herzog von St. Leu, Bruder Napoleon's und Vater des Prinzen Louis, der in letzter Zeit viel von sich reden macht, hat bei Clemens Schritte gethan, damit sein Sohn die Schweiz verlassen und seinen Aufenthalt in den österreichischen Staaten nehmen könne. Man ging darauf ein, Louis Bonaparte ist jedoch aus der Schweiz nach England abgereist. Monsignor Cappaccini wurde vom Papst nach Florenz geschickt auf Wunsch meines Mannes, der nun eine wichtige Angelegenheit in Ordnung bringen will, indem er unsere Truppen Bologna räumen läßt, was die Franzosen nöthigt von Ancona abzuziehen. Der Papst hat an Oesterreich die Anfrage gerichtet, ob es den Zeitpunkt für passend halte, worauf eine bejahende Antwort erfolgte. Hierauf stellte der Papst noch das Verlangen, die Oesterreicher möchten ihren Abmarsch verschieben bis die Franzosen den ihrigen bewerkstelligt, was ebenfalls zugestanden wurde, und jetzt hat der Papst einen Courier nach Paris geschickt, um Louis Philipp von seinen Absichten zu verständigen. Dies gab meinem Manne viel zu thun.

Das Theater ist hübsch, der Saal ziemlich groß und mit Eleganz decorirt. Der Garten der Gräfin Buturlin verdient besondere

Erwähnung; man sieht dort eine Menge Camelien im Freien und Blumen von entzückender Schönheit. Fürst Poniatowski gab sich viele Mühe, uns in Florenz die Honneurs zu machen. Er lud uns zu einer Oper ein, „l'Elisir d'amore", die er im Familienkreise aufführen lassen wollte; allein die Erkrankung eines Tenors bewirkte, daß man ein Concert an die Stelle setzen wollte und schließlich wurde ein Ball daraus. Am Abende vor meiner Abreise wohnte ich demselben bei. Die Florentiner Jugend war dort versammelt. Ich sah ein paar hübsche Gesichter, das Haus war in elegantem Styl eingerichtet, besonders reichlich mit Blumen geschmückt, und ich entfernte mich um Mitternacht, um am folgenden Tage, 2. October, den Wagen zu besteigen. Der Uebergang über die Apenninen war sehr kalt. Um 10 Uhr Abends kamen wir nach Bologna, dessen Anblick mich überrascht hat. Die Häuser sind prächtig und die Arcaden von wunderbarer Schönheit. Der gute General Puchner, der meinen Bruder Victor während der Zeit, welche dieser in Bologna zubrachte, wie ein Vater behandelte, kam mit dem Commandanten der Schweizer Truppen, Grafen Salis, zu uns. Auch Rossini machte uns einen Besuch. Er besitzt ein Haus in Bologna und lebt jetzt in dieser Stadt.

Clemens stattete schon in der Frühe beiden Cardinälen lange Besuche ab und empfing dann die ganze österreichische und päpstliche Garnison. Später besichtigten wir die herrliche Gemäldegalerie, wo das schöne Bild der heil. Cäcilia von Raphael, die Verklärung von Tizian und so viele andere Meisterwerke unsere Bewunderung erweckten. Wir sahen auch den berühmten Neptunsbrunnen mit Sculpturen von Johann von Bologna, der sich dem päpstlichen Palaste gegenüber befindet, wo der Cardinallegat residirt, einem der schönsten Gebäude, das ich je gesehen.

In Ferrara stiegen wir beim Cardinal della Genga ab und speisten bei ihm mit dem Commandanten der österreichischen Truppen und einigen Officieren. Das Diner war vortrefflich, wirklich ausgesucht und sehr gut servirt; wir mußten aber gleich nach Tisch aufbrechen, um uns wieder auf den Weg zu machen. Es war Nacht, als wir am Po ankamen. Die Ueberfahrt ging jedoch glücklich von Statten und kaum waren wir am andern Ufer, als wir die Illumination er-

blickten, welche der Herzog von Modena in seiner reizenden Villa von Cattajo dem Kaiser zu Ehren veranstaltete. Es soll fabelhaft schön gewesen sein und was wir davon sahen, ließ darauf schließen. Als wir in der letzten Poststation vor Cattajo ankamen, fanden wir ein Schreiben des Herzogs, der uns einlud, Halt zu machen und an den Festen Theil zu nehmen; es sei auch ein Diner für uns bereit. Da wir jedoch um 1 Uhr Nachts durchpassirten, so zogen wir es vor, unsern Weg fortzusetzen. In Padua kamen wir sehr ermüdet um 5 Uhr Morgens an. Man quartierte uns in einem Privathause ein, das einem Banquier gehört und mit größter Eleganz eingerichtet ist, so daß wir uns dort vortrefflich befanden. Vormittags besichtigten wir die Kirche der heil. Justina, die durch ihren Altar und die Reliquien der Märtyrer merkwürdig ist, welche sich dort befinden. Die großen unterirdischen Gewölbe, welche die heiligen Leichname umschließen, wurden, wie es heißt, durch ein Wunder entdeckt. Die Kirche des heil. Antonius konnte ich leider nicht sehen, weil es zu spät war und die Ankunft Marie Louisens uns Schwierigkeiten wegen der Postpferde besorgen ließ. Mittags verließen wir unsern reichen Banquier und seinen Luxus, um den Weg nach Venedig einzuschlagen. Die Villen in der Umgegend von Fusine sind alle mehr oder weniger verwahrlost. Wir bestiegen in Fusine eine Postbarke und kamen gegen 5 Uhr glücklich in Venedig an. Das Meer macht auf dieser Seite keinen besonderen Eindruck. In der Ferne bietet sich der majestätische Anblick von Venedig dar, wenn man aber in die Canäle gelangt, ist der erste Eindruck düster, weil hier viele Häuser in Trümmern liegen. Wir fuhren nicht durch den Canal grande, ich wiederhole also, daß mich der erste Anblick sehr traurig stimmte. Mama, Caroline, Neumann, Charlotte und Victor erwarteten uns am Thore unserer Wohnung. Sie befand sich im früheren Palazzo Fini, jetzt Eigenthum des Grafen Mocenigo. Der Canal grande gewährte einen hübschen Anblick. Die Gondeln machten auf mich einen düsteren Eindruck, sie gleichen schwimmenden Särgen.

Der Kaiser kam einen Tag nach uns. Da wir lange auf ihn warteten, besichtigten wir inzwischen die Procuratien mit ihren großen und schönen Sälen. Was aber von wunderbarer Schönheit ist und

mich bald mit Venedig aussöhnte, das ist der Marcusplatz. Die lebhafteste Phantasie kann nichts Herrlicheres schaffen. Doch war ich keineswegs überrascht. Ich kannte Venedig aus den zahlreichen Bildern, die ich gesehen, und besonders der Marcusplatz schien mir wie ein alter Bekannter. Der Einzug des Kaisers war einzig in seiner Art und von zauberischer Wirkung. Die geschmückten Gondeln, alle diese Fahrzeuge mit reichen Draperien in Gold und Silber, geführt von Gondolieren in den verschiedensten, ebenso originellen wie seltsamen Trachten, dazu die Umgebung der alten und prachtvollen Paläste — es war ein Schauspiel von magischer Herrlichkeit. Jedermann war zufrieden und glücklich; Freude malte sich auf allen Gesichtern, es war wunderbar schön. Der Kaiser begab sich in die Marcuskirche, wohin wir ihm nicht folgten; er verrichtete dort ein Gebet und empfing den Segen des Cardinal-Patriarchen. Abends war die Stadt zur Feier des Einzugs beleuchtet. Das zweite schöne Fest, besonders weil es ein so nationales Gepräge trug, war die Regatta. Unmittelbar vor der Abfahrt der Gondeln war das Meer mit Fahrzeugen wie besäet. Man kann sich keinen Begriff machen von dieser Verwirrung, diesem Lärm, dieser allgemeinen Fröhlichkeit, diesem lebhaften Treiben, wie man es nirgend anders sehen kann. Ich gestehe, daß mir die Erinnerung an dieses Fest angenehmer ist als es der Augenblick selbst war, denn ich zitterte, als unsere Gondel sich mitten in einem Walde anderer Gondeln befand, die sich nicht rühren konnten. Drollig war es zu sehen, mit welcher Gewandtheit dieses ganze Chaos sich entwirrte, Dank auch dem Ordnungssinne und dem ruhigen Charakter dieses sonst so lebhaften, lärmenden und beweglichen Volkes.

In Murano war ein Triumphbogen errichtet; wir fuhren nach der Abreise des Kaisers in einer Barke hin, welche unser berühmter Paulucci commandirte, der sich bei allen Anläßen mit Lorbeern bedeckte. Diese Fahrt war reizend. Auch auf dem Lido waren wir, um uns dort am Anblick des Meeres zu ergötzen; wir sammelten dort eine Menge Muscheln. Dann besichtigten wir die Glas- und Perlenfabrik in Murano; der dort errichtete Triumphbogen hatte eine beträchtliche Summe gekostet und bestand ganz aus Perlen aller Gattungen, was jedoch keine besondere Wirkung machte. Die

Fabrication dieser Perlen ist sehr interessant und man kann nicht genug über die schwierige und mühsame Arbeit erstaunen, die erforderlich ist, um ein so geringfügiges Resultat hervorzubringen. Ein großes Fest fand im Hause des Malers Schiavoni statt, der einen alten Palast gekauft und prächtig eingerichtet hat. Wir waren dem Hofe, der sich im Palazzo Foscari befand, ganz nahe und sahen Alles sehr gut. Einer großen Wettfahrt auf den Murazzi wohnte ich, obschon alle Erzherzoge mir zugeredet hatten, nicht bei. Das Meer war sehr unruhig, Jedermann fühlte sich unwohl und es kam ein Sturm, der mich sehr beunruhigte, weil Clemens die Partie mitmachte. Um 9 Uhr Abends kamen jedoch Alle ohne Unfall zurück. Ich genoß nun den herrlichen Anblick der Illumination auf dem Marcusplatze; es war zum Entzücken. Alle prachtvollen Bauten dieses Platzes mit ihren Verzierungen waren in architektonischen Linien mit Lämpchen geschmückt, was einen Anblick gewährte, der aller Beschreibung spottet. Man konnte auf dem Platze lesen wie bei hellem Tage. Eine dichte Volksmenge füllte ihn, unter der auch ich mit Clemens und meinen Kindern mich bewegte, ohne im Geringsten gedrückt oder gestoßen zu werden.

Auf dem Marcusplatze wurde auch eine Militärmesse abgehalten, doch war sie nicht schön, weil der Patriarch es unter seiner Würde gefunden hatte, die Messe im Freien zu lesen, und es keinen Sinn hatte, die Truppen vor einer Kirche niederknieen zu sehen, ohne daß sie dem Opfer selbst beiwohnen konnten. Die Tombola, ebenfalls ein Nationalfest, erweckte wenig Interesse. Dem großen Hofball, auf dem ein ungeheures Gewühl war, blieb ich fern.

Der Kaiser hat in Venedig einen wahrhaft großartigen Eindruck hervorgebracht. Er hatte die treffliche Idee, oft mit der Kaiserin oder der Erzherzogin ohne Gefolge in der Gondel herumzufahren. So besuchte er fast täglich den Volksgarten; einmal trat er auch in eine Kirche zum Segen und als die Wachen, welche ihn erkannten, die Menge entfernen wollten, sagte der Kaiser: „Vor Gott sind wir Alle gleich“ und blieb von den Leuten aus dem Volke umgeben, welche auf der nämlichen Bank saßen wie er.

Nach dem Erlasse der Amnestie, die Louis Philipp einen sehr empfindlichen Strich durch die Rechnung machte, schickte sich Clemens

an, ihm einen noch ärgeren Streich zu spielen. Er traf alle Anstalten, die Romagna von unseren Truppen räumen zu lassen, was den Abzug der Franzosen von Ancona zur Folge haben muß. Sainte-Aulaire war darüber außer sich, während sein Freund Lamb Freudenthränen vergoß.

Diese Reise ist eine neue Quelle der Ehre und des Ruhmes für Clemens. Das Volk, dem die wohlthätigen Folgen zu gute kommen, erkennt dies auch an und segnet ihn dafür. Man zählt mehr als dreißigtausend Fremde in Venedig und hat berechnet, daß der Aufenthalt des Kaisers der Stadt wenigstens vier Millionen Gulden eintrug. Venedig beginnt neu aufzuleben, die Ruinen verschwinden nach und nach und der Handel soll seit einigen Jahren wieder zunehmen.

Clemens war erfreut, in der Bibliothek des Dogenpalastes eine prächtige Camée, einen Kopf des olympischen Jupiters, wiederzufinden, die in den Ruinen des Tempels von Ephesus gefunden worden sein soll. Die Franzosen hatten sie mitgenommen, Clemens bewirkte die Zurückgabe und ließ eine Urkunde in den Archiven niederlegen, um zu constatiren, daß er es sei, dem man diese Zurückgabe danke.

Wir brachten unsere Abende meistens in der Fenice zu, einem reizenden Theater, dem hübschesten, das ich je gesehen. Man gab „Lucrezia Borgia" mit der Unger und Moriani, der eine schöne Stimme hat, sie aber nicht zu gebrauchen weiß.

Am 18. reisten wir zu Lande ab. Mama hatte den guten Einfall gehabt, in acht Stunden zu Wasser nach Triest zu fahren; wir brauchten beinahe zwei Tage, übernachteten in Palmanuova und kamen nach einer langweiligen Reise am 19. in Triest an. Wir durchwanderten sogleich die Stadt und bald war uns die ganze Bevölkerung auf den Fersen. Die Lage dieser Stadt ist reizend; die Rührigkeit, welche man dort bemerkt, war ganz neu für uns. Der junge Graf Salm, zweiter Sohn unseres alten Altgrafen, machte uns die Honneurs statt des Gouverneurs Weingarten, der sich mit einer städtischen Deputation nach Udine begeben hatte, um den Kaiser zu begrüßen. Unser Waldstein ist in Triest Gubernialrath und begleitete uns ebenfalls überall hin. Die ganze Gesellschaft des österreichischen Lloyd, deren Protector mein Mann ist, erwartete ihn mit lebhafter Ungeduld. Er wurde in

Triest mit einem Enthusiasmus empfangen, der mich immer rührte und oft in Verlegenheit setzte. Man begleitete uns in die Loge des Gouverneurs, um dem Schauspiele beizuwohnen, und als wir dieselbe betraten, ertönte das ganze Haus von so lauten Vivats und Beifallsrufen, daß ich mich ganz verwirrt fühlte. Clemens verbarg sich anfangs, mußte sich aber endlich zeigen und grüßen, worüber man wirklich in Verlegenheit gerathen konnte. Mein Mann hat Triest große Dienste erwiesen und gewiß dankt diese Stadt hauptsächlich ihm die Ausdehnung ihres Handels, der täglich zunimmt; was aber den Enthusiasmus besonders steigerte, war der neue Handelsvertrag mit England, der zufällig am Tage vor unserer Ankunft in den Zeitungen stand. Die Interessen Triests werden dadurch sehr gefördert. Wir waren in vielen Magazinen, die mit englischen Waaren angefüllt sind, und Alles ist wohlfeil. Am 20. machten wir mit dem Dampfer eine hübsche Fahrt nach Pirano; das Wetter war prächtig, das Meer ruhig, kurz, es war reizend. Am 21. Morgens verließen wir Triest, übernachteten in Laibach, dann in Marburg und Bruck und trafen am 24. in Wien ein.

Rückkehr nach Wien.

1310. Clam. — Räumung Ancona's. — Ankunft des Kaisers. — Erzherzogin Sophie. — Erzherzog Albrecht. — Ficquelmont. — Namensfest des Fürsten. — Räumung der Legationen.

— 25. October.

1310. Clemens ist in Wien schon von einer Art Verzweiflung ergriffen; die Luft drückt ihn, obschon große Kälte herrscht.

Clam kam nach Tisch zu uns. Er ist glücklich über den Triumphzug, den wir zurückgelegt, fühlt sich jedoch ganz erschöpft. Ich bewundere diesen Mann, er besitzt außerordentliche Charakterstärke und thut das Gute mit unermüdlichem Eifer.

— 26. October.

Clemens bekam einen Courier aus Paris, der sehr befriedigende Nachrichten bringt. Der Angelegenheit von Ancona, über die man dort ungemein verdrießlich war, wurde eine solche Wendung gegeben, daß sie in den sauren Apfel beißen müssen. Sie bequemen sich zur Räumung, beklagen sich nicht einmal darüber und versprechen, Ancona binnen drei Monaten zu verlassen. Unsere Truppen werden nicht eher von Bologna abziehen, als bis die Franzosen sich auf den Weg gemacht.

Nani Herberstein kam nach Tisch, um mit mir über unsere Reise und deren glänzende Ergebnisse zu sprechen. Auch hier läßt man Clemens Gerechtigkeit widerfahren und dies ist sehr erfreulich.

Die Ankunft des Kaisers gestaltete sich zu einem wahren Triumphzuge, an dessen Spitze das Bürgercorps marschirte.

— 31. October.

Ich war bei der Erzherzogin Sophie, die über unsere Reise entzückt ist. Sie erkennt vollkommen alle Vortheile, die sich daraus ergeben, ist sehr gütig und fördert Alles, was zum Guten führt. Ich hatte mit ihr ein langes Gespräch, dann brachte ich einige angenehme Abendstunden bei Clemens zu, den ich jetzt wenig sehe. Ich gehe früher zu Bette und stehe spät auf, was mir die Stunden entzieht, die ich sonst meistens in seiner Gesellschaft zubrachte. Abends habe ich zu meiner Unterhaltung große Gesellschaft; man muß sich dies gefallen lassen, ohne zu klagen, und sich in den Willen Gottes und die Unannehmlichkeiten seiner Stellung ergeben.

— 9. November.

Abends bekam ich einen Besuch vom ältesten Sohne des Erzherzogs Karl, der nach Graz zu seinem Regimente zurückkehrt. Er ist ein sehr liebenswürdiger junger Mann.

— 19. November.

Ich nahm Abschied von Ficquelmont, der morgen nach St. Petersburg zurückkehrt. Ich bedaure seine Abreise, weil er gut und liebenswürdig ist und die Unterhaltung mit ihm Clemens Vergnügen macht.

— 23. November.

Ich stand früh auf, um die Glückwünsche der Kinder und Freunde in Empfang zu nehmen. Der arme Clemens ist an diesem Tage mehr geplagt als sonst in seinem Leben, was viel sagen will.

Richard brachte seinen Ferientag bei mir zu. Er ist mir anhänglich, was mir wohl thut; es ist der einzige Lohn, den ich für meine ihm gewidmete Mühe und Liebe erwarte. Wie üblich, fand auch ein großes Diner statt. Pepi und Paul Esterhazy, Sedlnitzky, Flore Wrbna, Gräfin Lanckoronska und zahlreiche Herren von der Staatskanzlei wohnten demselben bei. Später hatten wir hübsches französisches Theater; es wurden zwei nette Stücke aufgeführt, die Clemens unterhielten. Der

Abend schloß mit einem Vortrage Thalberg's; er spielte uns die ganze „Lucrezia Borgia", von der wir einen schlechten Clavierauszug aus Mailand erhalten hatten. Leider sprangen die Saiten des Claviers, als er uns seine letzte Composition „la Donna del lago" zum Besten geben wollte.

— 16. December.

General Auersperg, der von Forli kommt, sagt, daß man in Bologna und überall in den Legationen über den Abmarsch der österreichischen Truppen sehr betrübt war. Man gab den Officieren das Geleite, Vivatrufe ertönten, kurz, es gab Auftritte einzig in ihrer Art.

Ueber die politischen Ereignisse des Tages.

Auszüge aus vertraulichen Briefen Metternich's an Apponyi in Paris und Sainte-Aulaire in Wien vom 3. Januar bis 26. December 1838 in zwei Abtheilungen.

I.

1311. Diplomatisches Debut Bunsen's in Rom. — Sainte-Aulaire nach Paris. — 1312. Ein Schreiben desselben und Antwort. — Das Whig-Kabinet im Widerspruch mit sich. — 1313. Das Königthum in Spanien. — Die Kölner Affaire. — 1314. Ueberschwemmung in Pest. — 1315. Schwäche des Ministeriums Molé. — Thiers' Reise nach Como. — 1316. Die holländisch-belgische Affaire. — Straßen. — 1317. Die Einladung für Sainte-Aulaire auf den Johannisberg. — 1318. Mehemed Ali's drohende Haltung gegen die Pforte.

1311—1312. **Metternich an Apponyi.**

Vienne, ce 3 Janvier 1838.

1311. J'ai reçu hier les premiers rapports de Rome à la suite de l'arrivée de M. de Bunsen. Ce dernier a débuté par une faute. Il a adressé, soi-disant d'Ancône, au Cardinal Secrétaire d'État, une Note qui, en vérité, n'est pas bien forte, et qui prête le flanc à une réplique victorieuse de la part de la Cour de Rome*). Il faut laisser aller l'affaire jusqu'à ce

*) Der preußische Gesandte, Christian Karl Ritter von Bunsen, war in besonderer Mission nach Rom gegangen zur Verhandlung mit der päpstlichen Regierung in dem bekannten Kölner Kirchenstreite, bezüglich dessen Veranlassung die Andeutung genügen dürfte, daß der Erzbischof von Köln, Clemens Freiherr von Droste-Vischering, wegen seiner Haltung in Pastoralfragen hinsichtlich der

que les deux parties en contestation ne sachent plus par où se prendre, et nous verrons alors ce qu'il y aura à faire pour trouver une issue aux suites d'un conflit imprudemment amené par le Roi de Prusse. Ce ne sera pas l'Église qui perdra à la chose, mais la paix intérieure des États pourra en éprouver de fâcheuses atteintes. M. de Sainte-Aulaire, qui est parti d'ici ce matin, a encore pris connaissance des rapports du Comte de Lützow. Il pourra vous en parler.

Je n'ai rien à vous apprendre sur le compte de cet ambassadeur. Vous le connaissez, lui et sa bienveillance. Montrez-lui de la confiance, et vous pourrez lui donner à lire de mes dépêches. Il est, jusqu'à un certain point, dans le secret de mes rapports avec le Roi Louis-Philippe, et il les regarde aujourd'hui comme un bienfait pour la France.

— Ce 21 Février.

1312. Je vous envoie les copies ci-jointes d'une lettre particulière que m'a apportée M. de Langsdorff de la part de son beau-père, et de la réponse (N° 1313) que je vous prie de remettre à ce dernier.

---

gemischten Ehen auf Anordnung der preußischen Regierung am 20. November 1837 gefangen genommen und in die Festung Minden abgeführt wurde. In der oben erwähnten Note, die aus Ancona 17. December 1837 datirt ist, erklärte Bunsen, er habe schon auf der Reise nach Rom, gleich als er den Boden des Kirchenstaates betrat, „par la voix publique" von einer den Kirchenstreit betreffenden Allocution des heiligen Vaters (vom 10. December) Kenntniß erhalten. Er bedauere diesen Schritt auf das tiefste, erblicke darin eine neue Complication in den bestehenden Beziehungen der beiden Höfe und müsse einen vollständigen Abbruch des diplomatischen Verkehrs besorgen, falls die Allocution als Endspruch des Papstes zu gelten hätte und dadurch eine weitere Prüfung des Gegenstandes seiner Mission ausgeschlossen wäre .... Darauf antwortete der päpstliche Staats-Secretär mit Note vom 25. December, die Allocution sei nichts Anderes als ein öffentlicher Protest wider eine öffentliche That, nichts als ein feierlicher Aufruf (reclamo solenne) gegen eine offene und schmähliche Verletzung der heiligen Rechte der Kirche. Sobald der Erzbischof von Köln wieder in Freiheit gesetzt sei und er die Leitung seiner Diöcese wieder übernommen habe, werde nichts im Wege stehen, die Verhandlungen mit dem preußischen Abgesandten sofort aufzunehmen. Siehe „Die kirchlichen Irrungen in Preußen" Nr. 1337. D. H.

La lettre de M. de Sainte-Aulaire est pleine de raison, et comme je connais la marche de l'esprit de cet ambassadeur, son contenu me prouve que l'idée que je me fais de la disposition d'esprit du Roi et de la position générale des affaires est juste. Ce qui ressort, d'un autre côté, pour moi également de la lettre de M. de Sainte-Aulaire, c'est l'anxiété qu'on éprouve des succès possibles de Don Carlos et que l'on masque sous la nécessité de devoir prendre un parti dans le cas où ces succès ne se réaliseraient pas. A cet égard, je dois faire quelques remarques que, dans des circonstances données, vous pourrez faire valoir dans vos entretiens avec le Roi ou avec M. Molé. Que ces entretiens ne soient point sans effet, le fait me semble prouvé par le refus du Roi de se lancer dans les secours pécuniaires, effet que j'attribue grandement à votre résistance personnelle, que M. de Sainte-Aulaire a eu le bon esprit de seconder.

Dans ma lettre particulière à cet Ambassadeur, je traite la question de l'avenir de l'Espagne de la seule manière dont elle puisse être traitée; je la déclare parfaitement obscure, et c'est ce qu'elle est réellement. Je n'ai jamais confondu (mes écrits en font foi) l'avénement de Don Carlos au trône avec la prospérité de son règne, ni même avec la pacification du Royaume, et si l'on veut même, non plus avec la certitude que son règne offre des garanties de durée. Ce que je prétends (et ce que je prétends est la vérité), c'est que la Reine ne peut pas régner sur l'Espagne, mais que pour le Roi il existe d'autres chances. Or, comme les hommes ne sont jamais les maîtres de l'avenir et qu'ils ne peuvent influer sur lui que par une conduite habile dans le présent, il est clair que toute idée d'avenir que les deux Cours maritimes fondent sur la Reine Isabelle et tous les sacrifices qu'ils portent à son existence libérale, ne reposent que sur une erreur.

Il est clair pour moi, et la lettre de M. de Sainte-Aulaire fait foi, que l'on se préoccupe à Paris (le Roi ou les Ministres, peu importe) de ce qu'il y aura à faire si la prochaine

campagne devait se terminer de nouveau sans un résultat patent? Je ne réponds pas à cette idée, car elle n'est pas sérieuse; elle ne l'est pas, parce que le mal ne peut arriver à son terme dans l'espace de quelques semaines; il peut s'approcher ou s'éloigner du terme sans qu'un changement notable soit apporté à l'égard des partis à prendre. Je saurai ce que je devrai dire le jour où il sera nécessaire de parler; aujourd'hui cette nécessité non-seulement n'existe pas, mais il pourrait être dangereux de parler, ne fût-ce que parce que tout ce qui dépasserait les limites de vaines paroles serait une compromission pour les partis qui se rendraient coupables de la faute.

N'oubliez jamais dans vos entretiens avec le Roi de lui faire remarquer la flagrante contradiction où se trouve placé le Cabinet whig avec lui-même, quand on rapproche sa conduite dans l'affaire du Canada de celle qu'il a tenue jusqu'à présent dans toutes les affaires où des soulèvements ont eu lieu contre des autorités légalement existantes. Si l'on compare, en effet, les doctrines absolument correctes que les Ministres anglais ont professées dans les dernières séances avec ce que les mêmes hommes ont dit et soutenu dans les discussions sur les affaires de Pologne et de la péninsule Ibérienne, la contradiction est des plus évidentes.

1313—1314. **Metternich an Sainte-Aulaire.**

Vienne, ce 21 Février.

1313. M. votre gendre m'a remis votre lettre de Février (la date précise manque).

Vous avez voulu me dédommager de votre absence par une bonne causerie écrite. Je vous répondrai de même, et une dépêche que vous lira M. le Comte Apponyi répond si complétement à ce que vous me dites relativement à l'Espagne, que je vous renvoie avec confiance à cette pièce, rédigée par moi bien avant l'arrivée de M. de Langsdorff.

Tous les esprits non prévenus savent ce qu'est l'affaire péninsulaire, et je dis au Comte Apponyi ce que j'en pense.

J'estime qu'à Paris et à Vienne le jugement est le même. S'il existe une différence, elle ne tire sa source que de la situation; mais une différence pareille n'influe pas sur le jugement, elle se borne au sentiment des convenances.

Il y a une seule nuance à l'égard de laquelle il me semble n'avoir jamais été bien compris à Paris. Je fais une différence (qui, du reste, réside dans la nature des choses) entre l'avénement du seul pouvoir qui puisse, à mon avis, servir de point de cristallisation pour les conditions sur lesquelles reposent les idées d'ordre en Espagne, et les résultats certains de l'événement. Si on me dit: „Mais le Roi ne pourra pas se soutenir", je réponds que si le pouvoir monarchique existe encore dans le pays, le Roi en est l'unique représentant possible.

La question est ainsi catégoriquement posée, en face de ce que l'on se plaît à nommer le pouvoir de la Reine; ce pouvoir est une illusion; il n'existe point aujourd'hui, et il n'existera pas davantage demain. Il en est ainsi parce que le pouvoir divisé n'est pas compris par le peuple espagnol. La chose est vraie dans la plus grande extension du terme. Les Espagnols comprennent l'unité de Dieu, celle de l'Église, et celle du Souverain temporel. Jamais ils ne seront protestants, mais ils peuvent être athées; jamais ils n'auront une constitution représentative moderne, mais ils peuvent se dissoudre en de petites Monarchies, mêlées de villes placées sous le régime républicain, comme l'étaient les anciennes villes libres impériales en Allemagne et comme le sont encore aujourd'hui les quatre villes libres anséatiques. Voilà ce que je dis et pas autre chose; je dis que sous la Reine il n'y a point de pacification possible, mais que sous le Roi il en est autrement. Je ne dis pas que sous le Roi la pacification soit certaine. Ce qui l'est, c'est que tous les partis peuvent se rallier au Roi, et que la même possibilité n'existe pas à l'égard de la Reine; il en est de même des Puissances étrangères.

Vous avez touché l'affaire de Cologne, et à son égard vous et moi ne faisons qu'un. Vous la comprenez à merveille, parce que vous êtes catholique et que vous connaissez Rome.

Vous avez eu bien raison en ne regardant pas le moment actuel comme opportun pour que le Roi envoie quelqu'un à Rome.

Les choses ne sont pas assez avancées pour qu'une négociation soit possible; les deux partis doivent encore se convaincre qu'ils ne peuvent ni avancer ni reculer. Et comme, d'un côté, il est en effet certain que la Cour de Rome ne peut céder sur la restitutio in integrum; comme, de l'autre, le renvoi de l'archevêque dans son diocèse ne me paraît point facultatif pour le Roi de Prusse, il faudra bien que les deux partis s'entendent sur une autre base. On se flatte encore à Berlin de la possibilité de laisser les choses in statu quo, si ce qu'on y qualifie d'entêtement devait durer à Rome; mais on s'y trompe. Ce que l'on regarde comme le statu quo n'est pas un état supportable; c'est le prélude d'une anarchie complète, et où la partie, entre les partisans des deux pouvoirs en litige, n'est point égale. La persécution est l'arme qui évoque le plus la réaction, et celle-ci a déjà lieu dans la partie occidentale du Royaume de Prusse, tandis que l'esprit catholique commence à se remuer également dans la partie orientale. Vous pouvez tenir pour certain que l'Allemagne n'a jamais été plus catholique qu'elle ne l'est aujourd'hui, et ce n'est certes pas là ce qu'a voulu le Roi de Prusse, mais c'est là où il se trouve conduit par de fort mauvais conseils.

De ce que je viens de vous dire, il ressort que j'entrevois la possibilité d'une fin là où je reconnais une impossibilité opposée à une autre impossibilité. La thèse semble fantasque, elle ne l'est cependant pas. J'ai beaucoup roulé dans le monde, mon cher ambassadeur, et vous savez que je me suis fait des formules qui ne ressemblent en rien à celles de beaucoup de mes contemporains.

Vous avez été jusqu'à cette heure très-bien remplacé ici par votre fils. Vous savez que je l'aime, et qu'il en est ainsi parce que je connais ses excellentes qualités.

— Ce 17 Avril.

1314. Votre fils va vous rejoindre, et je ne veux pas le laisser partir sans un mot pour vous.

Rien de nouveau ne s'est passé ici, si j'en excepte la catastrophe de Pest*); et c'en est une. Ceux qui ont bâti cette ville avaient oublié une seule chose, c'est qu'ils bâtissaient non sur le bord, mais dans le lit même d'un très-méchant fleuve. Le plan de l'inondation est curieux à examiner, car on ne saurait conserver un doute à l'égard de cette vérité. Comme le Danube ne s'élève pas annuellement à trente pieds au-dessus de ses eaux moyennes, les amateurs du progrès rapide ont assuré que leurs ancêtres avaient été forts sots en s'établissant sur la rive droite; ils ont fondé leur raisonnement sur un argument fort simple; ils se sont dit qu'il est plus commode de marcher de plain-pied que de monter. Ce qu'ils ont oublié, c'est le fleuve. Je vous envoie un plan de l'inondation, qui vous indiquera la place où la ville aurait dû être bâtie.

L'événement a ouvert un libre champ à la bienfaisance publique. L'Empereur est venu au secours d'une ville importante avec des capitaux qui ne lui coûteront que deux pour cent. Le taux légal de l'intérêt, en Hongrie, est de six pour cent, et comme la législation y est défectueuse, on ne sait point s'y procurer de l'argent, même à ce taux. Trois millions de florins sont ainsi déjà mis à la disposition de la ville. La charité publique se montre, de son côté, sous un fort beau jour. En tous lieux, les souscriptions produisent de très-fortes sommes. Vous connaissez le goût des Viennois pour les loteries. Ma femme s'est mise avec onze autres dames à la tête d'une entreprise de ce genre, qui est devenue une véritable loterie

*) Das Wasser der Donau erreichte am 16. März eine nie dagewesene Höhe. Ganz Pest stand unter Wasser, nur einzelne Punkte der Stadt ragten wie Inseln hervor. D. H.

monstre. Elle sera tirée dimanche prochain, dans la salle des redoutes. De cette manière, l'événement n'est pas tout à fait aussi malheureux, car le bon esprit du public a pu se montrer.

Je vais incessamment expédier un courrier à Paris, dont le Comte Apponyi vous donnera connaissance. J'y parlerai, entre autres choses, de l'affaire de Cologne. J'ai prié votre fils de vous dire que l'expérience commence à porter ses fruits à Berlin. J'arrive à entrevoir une issue dans cette détestable affaire, qui porte l'empreinte de toutes celles qui reposent sur l'erreur; elles sont toujours pleines de compromissions pour les partis qui y sont engagés. M. de Bunsen est en disgrâce, et il quittera Rome incessamment. Le pauvre homme s'est furieusement trompé!

Je ne vous dis rien sur Paris, car c'est vous qui pourriez m'en parler avec le plus de connaissance de cause. C'est à n'y rien comprendre, et dans des circonstances pareilles, il faut consulter ceux qui savent. Mes vœux les plus raisonnés sont en faveur du maintien du Ministère.

Votre invitation pour Milan doit vous avoir été envoyée, si ce n'est pas votre fils qui vous l'apporte. Vous verrez qu'il n'y est pas question de Venise. Nous avons voulu inviter pour le couronnement, et nous réserver de dire de vive voix que l'Empereur sera charmé de voir le corps diplomatique le suivre à Venise, ou ce qui est plus juste, de le voir l'y rejoindre. Tenez cela pour dit.

1315–1316. **Metternich an Apponyi.**

Vienne, ce 21 Avril.

1315. Le Cabinet actuel est, à mon avis, composé des hommes les plus honnêtes qui se soient trouvés au timon des affaires depuis 1830 *). Eh bien, c'est pour cela même qu'ils sont d'une complète faiblesse. Dans un état social où les principes sont perdus et où ils sont remplacés par des doctrines

---

*) Siehe Anmerkung zu Nr. 1276 auf Seite 188. D. H.

en elles-mêmes insensées, dans toute situation pareille il n'y a rien de bon à faire. Tout est le jouet des vents, et rien n'est changeant comme leur direction.

M. Molé ne veut point être un homme de parti, et cette volonté est honnête; mais elle n'est point pratique. La France est en révolution, il n'y a dès lors que les positions avancées qui comptent.

Le Roi a raison de soutenir ses Ministres; mais de ce fait il ne ressort point de force pour lui. Il aura beau faire, il ne fera rien de la France de Juillet. Son régime rationnel serait le régime républicain, mais la France ne veut pas de la République. C'est sur ce terrain que se rencontrent le Roi et le pays, mais comme le terrain est négatif, il ne produit rien. Telle est, mon cher Comte, la vérité à l'égard de la France. Si le Roi Louis-Philippe avait à recommencer sa vie, il lui donnerait, certes, une autre direction; mais l'entreprise n'étant point possible, les choses resteront comme elles sont, jusqu'à ce qu'un gros événement fasse disparaître ce qui est, pour le remplacer par ce que personne ne peut prévoir.

L'Europe, du reste, est plus ou moins dans un état de faiblesse qui n'apparaît pas à un même degré là où les édifices reposent encore sur des bases anciennes. Il en est du corps social comme de tous les corps matériels, ils se mettent en équilibre avec la température qui les entoure. Comme celle du jour est tiède, tout est tiède.

Je suppose que M. Thiers désire une entrevue avec moi et que le lac de Côme n'est qu'un prétexte. Je l'attendrai de pied ferme, et s'il croit exercer quelque influence sur moi, il va au-devant d'un lourd mécompte. Vous pouvez lui affirmer que son désir de s'entourer de ses livres ne souffrira aucune difficulté. Les ordres vont être donnés à Milan pour que l'entrée de ce qu'il réclame lui soit assurée. Mettez-vous à cet égard en correspondance avec le Comte de Hartig. Ce que ce dernier devra savoir, c'est le point vers lequel la douane devra diriger ses ordres.

— Ce 20 Mai.

1316. Je me permets de croire que l'affaire hollando-belge aura reçu une aide dans la folle et stupide levée de boucliers de Strassen*). Notre langage à ce sujet est d'une entière franchise. Nous disons à La Haye ce que nous disons à Bruxelles. A Londres et à Paris, on finira par sentir la nécessité de mettre un terme à ce qui ne peut que perdre en se prolongeant. Vous et MM. vos collègues de Prusse et de Russie, vous pouvez répondre que les trois Cours ne céderont pas aux Belges un pouce de terrain au delà de la délimitation arrêtée le 15 Novembre 1831. Si la justice ne l'ordonnait aux Puissances, la prudence leur en ferait une loi: elle exige que les insolences révolutionnaires ne soient point tolérées et il est sans exemple qu'un petit pays dont l'existence politique n'est même point encore assurée témoigne des intentions de conquête.

Metternich an Sainte-Aulaire.

Vienne, ce 20 Mai.

1317. Monsieur votre gendre vous aura sans doute prévenu de la lecture qu'il m'a faite de la lettre dans laquelle vous lui avez parlé de votre venue au Johannisberg. Il devra vous avoir donné l'assurance que je serai charmé de vous y recevoir, et c'est dans le même sens que je m'explique aujourd'hui envers M. le Comte Apponyi.

Si mes projets réussissent, je serai rendu aux bords du Rhin le 25 ou le 26 Juillet, pour y rester jusqu'au 15 Août. Je crois que ce qui arrangerait le mieux les affaires, ce serait si vous veniez passer chez moi quelques jours de manière que vous puissiez retourner à Paris et entreprendre de là le voyage

---

*) Eine preußische Truppenabtheilung marschirte am 22. April 1838 nach Strassen, einem im strategischen Rayon der Bundesfestung Luxemburg gelegenen Dorfe, warf den kürzlich daselbst errichteten Freiheitsbaum um, nahm die auf diesem Baum aufgestellte Fahne hinweg und brachte sie in die Festung zurück. Dieser Vorfall veranlaßte lebhafte Debatten in der Repräsentantenkammer zu Brüssel. D. H.

de Milan, ou bien, si vous voulez vous épargner d'inutiles distances, que vous veniez vers la fin de mon séjour et que du Johannisberg vous entrepreniez directement le voyage de Milan. Vous aurez à cet effet à votre disposition les routes de la Suisse ou celle du Vorarlberg, et c'est cette dernière que je compte prendre. Vous voyez que vous serez le maître de consulter vos convenances, car pour les miennes, elles n'entrent pas ici en ligne de compte. Elles seront parfaitement servies par le plaisir que j'aurai de vous voir à une époque quelconque de mon séjour au Johannisberg.

Je vous renvoie au Comte Apponyi pour tout ce qui regarde le jugement que je porte sur les affaires du moment. Elles sont toutes mauvaises, et cela par la raison fort simple qu'elles ne devraient point exister. Celle de Strassen est un scandale révolutionnaire sur laquelle il ne peut exister qu'une opinion; aussi servira-t-elle peut-être mieux à amener la fin de l'ennuyeuse affaire hollando-belge, que tout ce que la bonne envie des Puissances à cet égard aurait pu faire. La position de vos Ministres est des plus regrettables, et s'il pouvait s'agir encore de chercher à prouver combien sont grands les embarras du du régime monarchique-républicain, la présente session y suffirait amplement. La Chambre ressemble fort à une mauvaise plaisanterie, à moins que l'on ne veuille supposer chez ceux qui se la permettent une intention criminelle. Or, cette intention, j'en ai la conviction, n'existe pas; à l'exception de quelques radicaux purs, personne ne veut renverser le Trône. C'est le Ote-toi de là, que je m'y mette qui s'adresse aux Ministres, et ceux qui agissent dans cette direction oublient qu'ils tuent la chose publique! Faut-il accuser les hommes qui font le mal de le vouloir? Je crois que dans ce fait il y aurait erreur. La source des embarras n'est pas dans les hommes, elle est dans les choses: à moins que le régime moderne ne soit conduit par des anges, les mortels failliront toujours! Tout cela fait, mon cher Comte, que malgré moi j'en reviens constamment à ce pénible sentiment, que, né

et moralement formé comme que je le suis, je ne cadre pas avec le temps; pour être content, j'aurais dû naître un siècle plus tôt ou un siècle plus tard. Je déteste les ères de passage; toute époque de transition est une maladie, et j'aime la santé publique.

Metternich an Apponyi.

Vienne, ce 20 Juin.

1318. Je profite du départ d'un voyageur français pour vous prévenir que je suis occupé de la rédaction d'un travail, pour Paris et pour Londres, sur l'attitude menaçante que Méhémet-Ali semble prendre contre la Porte. Comme tout dans la conduite du Vice-Roi est contradictoire, et que ses explications envers les Agents des quatre Cours ne s'accordent point entre elles, je ne crois pas à une levée de boucliers matérielle de sa part. Il joue avec les Puissances une partie politique à l'orientale; son but est de jeter de la confusion dans les Cabinets et de les sonder. S'ils se désunissent, il se glissera dans la brèche produite par un manque de cohésion de leur part; s'ils lui opposent l'union morale, il restera tranquille. C'est ce dont pour ma part je suis convaincu, et par suite de quoi je prêcherai du calme et un parfait accord dans le langage qu'il conviendra de tenir.

Je développerai ma pensée plus que je ne saurais le faire aujourd'hui, vu le manque de temps matériel*). Ce qui m'engage à vous adresser ces quelques paroles, c'est le vœu qu'à Paris l'on ne précipite pas les explications, afin de rendre uniformes celles des quatre Puissances envers le Vice-Roi.

Dans deux ou trois jours au plus je vous adresserai un courrier. Veuillez, en attendant, vous expliquer vis-à-vis de M. le Comte Molé dans les termes de la présente lettre.

---

*) In der zugesicherten Depesche (vom 26. Juni) entwickelte Metternich die auf die Gründung eines Kaiserthums Arabien gerichteten Bestrebungen Mehemed Ali's und stellte den Antrag, daß die vier Mächte (Oesterreich, Rußland, England und Frankreich) in kategorischer Weise dem Vicekönig erklären sollten, sie würden an dem Vertrag von Kuhadia festhalten und die Unabhängigkeit des Pascha von Egypten niemals anerkennen. D. H.

II.

Metternich an Apponyi.

Vienne, ce 9 Juillet 1838.

1319. Il paraît que le Cabinet attache une grande valeur au jeu des bonapartistes. Ce parti doit certes être attentivement surveillé, mais il ne faut pas se tromper sur sa valeur réelle. Le bonapartisme n'est que le radicalisme anobli par le prestige militaire; comme principe, il n'est rien, et il ne pèse dès lors pas dans la balance comme le légitimisme; il faut le ranger aujourd'hui parmi les éléments anarchiques purs et simples. Le régime de 1830 a commencé par être un système de ménagements, et le Roi Louis-Philippe lui-même retombe à tout moment dans cette faute. C'est ainsi que la manière dont les affaires de Madame Murat ont été réglées est inconcevable! M. Molé se plaint d'une recrudescence du bonapartisme; mais la cause n'en réside-t-elle pas dans les facilités que le Gouvernement prête lui-même au jeu de la faction? Il y avait à l'égard de Madame Murat une mesure toute simple à prendre; c'était que le possesseur de Neuilly lui assignât une indemnité pour la perte de cette propriété et d'autres encore; mais ne pas prendre une mesure de justice rétrospective pareille, et la changer en un holocauste napoléonien à la Chambre; épargner d'un côté cent mille francs et dépenser de l'autre toute une situation gouvernementale, c'est un de ces événements comme il est impossible d'en rencontrer ailleurs qu'en France, par suite du désarroi où ce pays se trouve! Que l'on aille dire à Louis Bonaparte qu'il n'est rien, quand la veille on

aura fait voter une pension à la sœur de Napoléon en reconnaissance des mérites du frère! Les cent mille francs de rente qu'épargne la liste civile sont fort chèrement rachetés sur le terrain politique et moral!

L'attitude de Mgr le Duc d'Orléans est, de son côté, fort mal choisie. On n'atteint pas le but quand on suit la route qui vous en éloigne; or, tel est et tel doit être le cas du rôle que l'on a assigné à ce Prince *), et qu'il s'est assigné lui-même. La popularité est comme le bonheur: on ne l'atteint pas quand on court après elle. Tout parle, du reste, contre la situation d'un héritier du trône mis trop en avant; ce fait ne peut avoir lieu qu'aux dépens du Souverain régnant ou du Souverain futur.

Metternich an Sainte-Aulaire.

Vienne, ce 14 Juillet.

1320. J'ai reçu par le dernier courrier votre lettre du 27 Juin, et vous aurez appris entre temps que j'ai renoncé à ma course sur les bords du Rhin. Je regrette ce voyage pour trois raisons. La cause qui m'a empêché de l'entreprendre est fort pénible; je me faisais un plaisir véritable de revoir ces beaux lieux et de vous en faire les honneurs; mais mon sentiment de regret est fort peu de chose en comparaison du bonheur que j'éprouve de l'amélioration de la santé de ma femme. Elle est en pleine convalescence, et les malades les plus robustes ne sauraient faire mieux.

---

*) In einer Depesche vom selben Tage schreibt Fürst Metternich darüber an Graf Apponyi: „L'attitude que tient à prendre Mgr le Duc d'Orléans est la répétition de celle qu'avait prise Mgr le Duc d'Angoulême sous la Restauration, et qui alors, déjà, avait si mal répondu à l'attente de la Cour. De toutes les fonctions, la plus ingrate est celle de l'homme chargé du personnel d'une armée. Cette charge est même tellement lourde, que dans les États militairement organisés, il n'y a jamais que le Souverain lui-même qui en dernier ressort puisse en assumer la responsabilité. Toute conception contraire est fausse et éminemment dangereuse; le moindre mal qui puisse en résulter, c'est de jeter de la division dans l'armée et d'y faire naître différents partis." D. H.

Je partirai d'ici pour Teplitz le 16 de ce mois, et je serai de retour de la Bohême dans les derniers jours de Juillet. Je prendrai d'ici, plus tard, mon essor direct pour Milan, et c'est là que j'espère vous voir.

Vous aurez entre temps joui du bienfait de vous reposer, bonheur que j'ai rayé du budget de ma vie!

M. de Langsdorff m'a amené hier au soir M. Sauzet. Je ne me doutais pas de sa présence à Vienne. Il m'est arrivé avec lui ce qui arrive à tout le monde, quand on voit pour la première fois un homme dont le nom seul nous est connu. Comme le noble Charivari a pendant longtemps entretenu le monde du frac prétendu râpé de M. Sauzet, mes yeux se sont involontairement portés vers ses coudes, et je me suis assuré que son frac est tout neuf. Je réponds de ce fait comme de celui-ci, qu'il cause très-bien. Nous avons coulé à fond la fabrique de Lyon, et j'ai appris avec plaisir qu'elle prospère, ce qui équivaut à un nouveau démenti du Charivari. Et puis, croyez à la véracité de cette feuille!

Adieu, mon cher Comte. Au revoir à Milan, où nous nous trouverons en grande compagnie.

1321—1323. **Metternich an Apponyi.**

Vienne, ce 7 Août.

1321. Vous ne m'avez jamais vu varier dans mon sentiment sur l'impossibilité pour le Gouvernement français de laisser la faction anarchique établir son quartier général à Arenenberg. C'est cependant ce qui a eu lieu, et ce qui dès lors a dû donner à cette faction le sentiment qu'il existe une grande faiblesse dans l'attitude de ce même Gouvernement. Ce n'est pas au moyen de la tolérance que l'on écrase jamais un ennemi; la générosité n'est pas comprise par les factieux, et il ne saurait en être autrement. Une autorité peut être généreuse quand il s'agit du pardon, mais elle ne peut l'être aussi longtemps que l'heure du pardon n'a pas sonné. Le pardon, l'affaire une fois vidée, est bien souvent une mesure

qui prouve une certaine force; il ne porte jamais ce caractère quand il précède la fin d'une affaire; il a même alors le caractère de la tolérance, et la nuance entre celle-ci et la complicité est tellement délicate qu'elle échappe aux yeux de la multitude.

L'affaire de Louis Bonaparte est simple de sa nature. La question se réduit à savoir s'il est Français ou Suisse. S'il est Français, les règles que le Corps helvétique a sanctionnées par une loi lui sont applicables. S'il est Suisse, c'est à la Suisse à répondre de la conduite de l'un de ses citoyens. On a commis une bien grande faute en ne plaçant pas de prime abord la question sur un terrain aussi net et qui n'admet point de faux fuyants. Une autre faute, ce sont les caresses que le Gouvernement français n'a cessé de prodiguer depuis 1830 au bonapartisme et même aux membres de la famille, lesquels, devant Dieu et devant les hommes, ne sont rien ou pour le moins pas autre chose que des membres d'une famille qui a donné le jour à un génie puissant. La sentimentalité en politique est un bien chétif élément, d'autant plus que les oppositions ne savent point être sentimentales. Elles ne savent ni amnistier ni pardonner, et en cela elles ont raison, lors même qu'elles ont le tort d'être en opposition avec les principes d'ordre. Le bon droit est tellement évident à l'égard d'une réclamation bien conçue, que le procès ne peut être perdu; car si la Suisse devait ne point satisfaire à ce qu'il est de son strict devoir de mettre en ordre, ce n'est plus de Louis Bonaparte qu'il pourrait être question, mais d'un pays qui se déclarerait en rébellion contre les règles les moins contestables du droit public. Or, ce ne sont pas des déclarations de cette espèce que se permettent jamais les Corps politiques, même dans les moments où ils sont en proie à la confusion la plus intense. Dans le cas dont il s'agit, je ne crois pas qu'on ait envie à Berne de défendre à tout prix une cause dont le caractère agressif serait capable de provoquer une complication internationale.

Milan, ce 6 Septembre.

1322. J'ai vu M. Thiers à Côme *). Il s'était fait annoncer chez moi dès mon arrivée, mais je n'ai pu le recevoir qu'au dernier moment. Nous avons cependant eu un assez long entretien. J'avais commencé par éviter de parler politique avec lui, mais voyant que mes considérations sur les beaux-arts et sur la splendide végétation des environs ne l'intéressaient que médiocrement, j'ai abordé la philosophie du corps social. Ce sujet épuisé, mon interlocuteur a fait une pointe sur le terrain politique. Il m'a dit que, dans le cours de son Ministère, il avait eu deux difficultés à surmonter; l'affaire suisse et l'affaire d'Espagne. Quant à la première, nous nous sommes rencontrés, selon lui, sur le même terrain. Pour la seconde, la question espagnole, il en a été autrement. Cependant, il s'en serait désintéressé aujourd'hui, et se regarderait comme dégagé de tout parti pris!

Veuillez donner ces détails au Roi et à M. le Comte Molé. Ils les intéresseront peut-être, comme leur offrant un contrôle pour ce que MM. Thiers et compagnie pourraient dire. Quant à l'impression que M. Thiers m'a faite, je vous dirai que je lui trouve l'esprit éminemment éveillé, et qu'il a mis une grande mesure dans la manière de s'exprimer. L'homme de l'opposition a été caché soigneusement par lui, ce qui m'a engagé à me prononcer avec franchise contre l'esprit d'opposition en général.

Florence, ce 30 Septembre.

1323. Nous venons de porter deux coups au Gouvernement de Juillet, et c'est dans le fait que des mesures telles que l'acte de pardon du 6 Septembre **) et la prochaine retraite de nos troupes puissent acquérir une valeur pareille, que se trouve assurément la preuve de la mauvaise situation de ce Gouvernement!

---

*) Ueber diese Zusammenkunft mit Herrn Thiers hat sich Fürst Metternich auch bei einem anderen Anlasse ausgesprochen. Siehe Band I, pag. 254. D. H.

**) Kaiser Ferdinand ertheilte anläßlich seiner Krönung in Mailand am 6. September allgemeine politische Amnestie. D. H.

Il est advenu du premier de ces actes ce que j'avais prévu; il se répercute sur le Gouvernement français, qui ne peut pas faire ce que l'Empereur peut se permettre, et qui, par son acte d'amnistie de 1836, a commis une faute grave, et cela parce qu'au lieu d'en avoir fait une mesure royale, on lui a donné la couleur d'un calcul ministériel. Le titre seul de Ministère de l'amnistie est une absurdité qui ne saurait être excusée, et qui ravale le Trône si bas qu'on ne le trouve plus!

Quant à l'évacuation des Légations, qui entraîne celle d'Ancône, elle aura de son côté la valeur d'un embarras pour ceux qui y ont envoyé des troupes sans aucun fondement de justice ni même de raison. En politique, rien ne se paye aussi cher que les fautes; semblables à celles que l'on commet au jeu, elles font perdre la partie!

Si jamais le Roi ou le Comte Molé devaient toucher avec vous la question de la rentrée de nos troupes (le cas échéant) dans les États du Pape, ne répondez pas. Il pourra vous suffire à cet effet de vous retrancher derrière le silence absolu que nous et la Cour de Rome avons gardé à ce sujet dans les pièces échangées entre les deux Cabinets. Les questions indiscrètes ne méritent point de réponse. „Sara come sara", c'est tout ce que je puis vous dire moi-même à ce sujet. Nous n'avons pas peur aussi souvent que nous avons à remplir un devoir.

Je ne saurais assez vous dire, mon cher Comte, combien, en mon âme et conscience, je suis satisfait de l'aspect moral des parties de l'Italie que j'ai parcourues jusqu'ici. Voici l'impression que j'en ai reçue, en comparant entre elles les trois époques de 1815—1816, 1825 et 1838. Si la première était noire et la seconde grise, la présente est blanche. Il ne faut pas croire aux fantasmagories que se créent et que répandent les réfugiés et autres mauvais esprits; les choses ne sont pas comme ils le disent et le croient peut-être eux-mêmes: elles sont, au contraire, tout autres, et ce résultat est dû entièrement à la Révolutien de 1830 et à ses suites. Ce que le non-

succès de cette révolution a ainsi opéré moralement, le drapeau tricolore inoffensif qui flotte sur les remparts d'Ancône l'a complété politiquement. Les hommes d'ordre n'ont jamais aimé ces couleurs, et les turbulents ne savent plus qu'en faire. Cependant, comme ce drapeau a fait son service, il est temps de le renvoyer.

Metternich an Sainte-Aulaire.

Venise, ce 12 Octobre.

1324. Je vous envoie ci-joint, mon cher ambassadeur, des rapports de Suisse et de Paris qui vous prouveront qu'il est permis de regarder l'affaire Louis Bonaparte comme finie.

Je vous avouerai cependant que si j'étais chargé de la conduite des affaires en France, je ne me déclarerais point satisfait de la note du président du Vorort. Une affaire du genre de celle de Louis Bonaparte a deux faces, une matérielle et une morale. Le fait du départ de ce personnage met assurément fin à la demande de son renvoi. Il en est autrement de la question morale. Je serais surpris si M. le Comte Molé se bornait au seul fait. Il s'agit, à mon avis, de plus que de Louis Bonaparte, présent ou absent; il s'agit de savoir si le Corps helvétique entend qu'il soit remis au bon plaisir de ce personnage, de compromettre ou de respecter les devoirs de la Suisse envers un grand État voisin. Notez que la dimension de cet État ne fait rien à la chose; le bon droit ne saurait être mesuré sur l'échelle de la puissance. Il me paraît que votre Cabinet devrait insister sur une franche déclaration de principes de la part du Corps helvétique, en réponse à une demande qui n'aurait pas besoin d'être soutenue par un appareil militaire, mais qui déciderait de la nature des relations qu'il est possible ou non d'entretenir avec ce fort incommode voisin. Dans cette poursuite de l'affaire, tout le monde soutiendra les démarches de la Cour de France.

J'ai des nouvelles d'Égypte de fraîche date. Méhémet-Ali se conduit comme j'ai prévu qu'il le ferait. Il file doux; il vient

d'envoyer trente mille bourses au Sultan et se déclare tout prêt à abolir le monopole. M. Laurin*) nous mande ce que, tout calcul fait, il gagnera par cette abolition, et il en explique le moyen, que je n'ai point compris, car je suis un fort mauvais financier égyptien.

Metternich an Apponyi.

Vienne, ce 4 Novembre.

1325. Si le Roi et M. le Comte Molé attachent quelque valeur à ma conscience politique, ils me permettront de leur adresser des félicitations sur l'entière correction de l'attitude que nous voyons prendre, dans les directions les plus diverses, à la marche du Cabinet français. Je me permets de croire qu'on me rend à Paris la justice que je sais ce qui offre des difficultés ou des facilités aux hommes politiques. Je connais les embarras qui entourent le Cabinet français; mais c'est parce que je les connais que je nourris la conviction que c'est au moyen d'une marche ferme et suivie que ces embarras pourront seuls être vaincus.

Le Cabinet français se sentira bien plus à l'aise quand il se sera tiré du mauvais pas de l'occupation d'Ancône, de cette charge si lourde et, ce qui est pire, si absurde, que M. Casimir Périer avait léguée à ses succeseurs et qu'un esprit tourné comme celui de M. Thiers aurait rendue écrasante. Il s'était, dans le temps, expliqué vis-à-vis de nous dans le sens dont M. le Comte Molé vous a informé; j'ai pour toute réplique haussé les épaules, car il ne faut point raisonner avec les hommes qui ne savent pas ou ne veulent pas sentir la vérité. Ou je me trompe fort, ou M. Thiers n'élèvera pas fortement la voix pour opposer à la raison de ridicules sophismes, et certes celui de l'influence exclusive de l'Autriche en est un dans l'ensemble de la pensée telle qu'il l'a formulée. Le moyen assurément le meilleur pour qu'un État permette à un autre État d'exercer son influence exclusive sur des tiers, c'est qu'il lui cède en entier le terrain de la raison et la défense du bon droit, en tête duquel figure

*) Oesterreichischer General-Consul in Alexandrien. D. H.

l'indépendance nationale. Si M. Thiers a cru se créer une grande influence en se posant comme un constituant universel, un rôle pareil rencontrera bien vite des bornes qu'il ne lui sera plus possible de franchir, et les constitués viendront les premiers les lui imposer. L'idée est digne d'un utopiste du Constitutionnel ou d'un radical du National; ce n'est pas celle d'un ministre, et qui dit ministre doit entendre parler d'un homme d'État. Ce sont là, mon cher Comte, les symptômes d'un mal qui tend à diminuer en France comme autre part, et personne plus que moi n'en fait plus hommage au Roi Louis-Philippe. Ce que je vous dis dans une de mes dépêches de ce jour*) est l'expression de mon sentiment à l'égard de l'Orient. Je crois qu'il faut que les Puissances agissent le moins possible et qu'elles disent toujours non. Je réponds des intentions de la Russie; elles sont toutes pacifiques, et dès lors conservatives. L'Empereur Nicolas ne songe pas plus à attaquer les grandes Indes que vous et moi n'en avons la velléité. La pure vérité, la voici: La Russie désirerait qu'entre les Indes et l'intérieur de l'Asie il y eût une suite non interrompue de nations indépendantes, et elle redoute le système de conquêtes que poursuit dans cette direction la Compagnie. Le Roi, qui a le général Allard près de Runjet Singh, doit à cet égard en savoir plus que nous, car l'Indus est fort loin du Danube. Par contre, l'Angleterre craint que la Russie ne pousse la Perse vers l'Indus, et que de cette approche il ne naisse de grands embarras pour les Indes.

Dans tout cela qu'y a-t-il de vrai? Ce qui me paraît approcher le plus de la vérité, c'est l'esprit d'empiétement de la Compagnie des Indes (esprit peut-être aidé par mainte

*) In dieser Depesche entrollt Fürst Metternich das Bild von den bezüglichen Stellungen der Mächte gegenüber der Türkei und Persien. Oesterreich und Frankreich, die nur die Erhaltung des politischen Friedens wollen, hätten in ihrer dermaligen orientalischen Politik nichts zu ändern. England würde sich kaum entschließen, ohne Allianz mit Frankreich, an Rußland den Krieg zu erklären, und was die Absichten des Kaisers Nikolaus betrifft, so seien diese friedfertig und conservativ. D. H.

circonstance) et un système d'avances faites au Schah de Perse par la Russie. De là à la conquête de Indes par la Russie il y a loin, comme au bouleversement de l'empire russe par des opérations de guerre ayant les Indes pour point de départ. Ce qui occupe l'espace vide, c'est le tracas de Lord Palmerston; l'excitation contre la Russie; le souvenir des fautes commises, en tête desquelles se trouve l'oubli complet auquel l'Angleterre avait voué la Perse, oubli qui a été poussé au point que, dans le cours des années où l'influence russe s'est établie en Perse, il n'y avait pas dans ce pays un seul organe anglais capable de servir de contrepoids à l'événement. Il n'y a que très-peu d'années que l'agent anglais à Téhéran est en correspondance directe avec Londres; avant cette époque il ne recevait ses directions que des Indes, et c'est également par là que passait sa correspondance officielle. Quand on connait les Gouverneurs généraux qui se sont succédé aux Indes (et il pourra me suffire de citer parmi eux un esprit comme celui de Lord William Bentinck) il n'est certes pas étonnant que la politique anglaise ne sache plus comment se retourner dans ces immenses contrées. L'Empereur Nicolas n'étant point disposé à relever le gant, et l'Angleterre reculant si l'Empereur le relevait, j'avoue ne point entrevoir de danger imminent. Entre du bruit et un danger pareil, la différence est parfois bien réelle, et il me semble que tel est encore le cas.

Je vous envoie ci-joint une nouvelle et bien honorable lettre que le vieux Louis Bonaparte a adressée à son fils en réponse à celle qu'il lui avait fait parvenir par mon entremise*). Je partage l'opinion du Roi, que l'Angleterre renferme bien des dangers pour une mauvaise tête; ce qui dès lors deviendra

*) Das interessante Schreiben lautet: „Mon fils, lorsque je croyais avoir raccommodé vos affaires, ou pour mieux dire réparé autant que possible vos graves torts, je reçois votre lettre du 9 de ce mois, dans laquelle je vois que vous êtes encore à Arenenberg et que vous parlez de vous retirer en Angleterre. Cela me désole. Vous dites que vous voulez vivre tranquillement;

nécessaire, ce sera d'y surveiller le jeune homme et de tâcher de placer les choses de manière que les entreprises qu'il voudrait tenter ne retombent que sur lui-même. En Bavière, on n'en veut pas, et si, par égard pour le repos de la France,

---

mais si cela était, l'Angleterre est le pays qui vous convient le moins. Vous ne pouvez ignorer que vos oncles ont été obligés de la quitter à cause de l'excessive cherté de la vie de ce pays. Vous ne pouvez ignorer que vous y serez le but et le jouet de tous les intrigants et de toutes les intrigues. Comment ne voyez-vous pas que vous êtes pris pour dupe et qu'on ne se sert de vous que comme d'un mannequin? Si vous voulez vivre tranquille, vous n'avez que l'Autriche. Qu'avez-vous à craindre dans un pays où toutes les grandeurs déchues ont trouvé un asile; dans un pays assez fort pour y trouver protection et sûreté?

Vous me dites que vous ne pourriez pas me rejoindre; loin de le désirer, je vous ai écrit moi-même que vous vous étiez fermé le chemin de l'Italie par votre fatale incartade de 1831; et loin de demander que vous vous rendiez auprès de moi, je m'y opposerais de toutes mes forces, parce que ce serait le dernier malheur pour vous. Je ne sais quelle est la fortune que votre mère vous a laissée; je sais seulement qu'elle était dix fois plus considérable que ce que je puis avoir; mais, en tout cas, je ne suis pas en état de vous rien donner de mon vivant; à ma mort, vous ferez valoir vos droits.

Du reste, je n'ai plus rien à vous dire; c'est fini pour toujours, mais je remplis un dernier devoir en vous priant de faire attention aux paroles suivantes. Il ne peut plus être question pour vous maintenant de la Bavière, beaucoup moins de l'Angleterre; vous n'avez qu'un parti à prendre, c'est de vous jeter dans les bras de l'Empereur d'Autriche; et si vous voulez vivre réellement tranquille, comme vous dites, et résigné, quel meilleur asile pouvez-vous souhaiter que celui-là, puisque vous ne craignez pas les climats du Nord? Où en seriez-vous si l'Empereur d'Autriche vous faisait la même réponse que le Roi de Bavière? Hâtez-vous donc de profiter de la porte qu'on vous laisse encore ouverte, et ouvrez enfin les yeux sur tout ce qui vous entoure et sur vous-même. Ne vous laissez pas fasciner les yeux par des applaudissements insensés qui ne sont fondés sur rien et qui, à la moindre nouvelle qui vous serait défavorable, se changeraient subitement en menaces et en coups.

Adieu. Puissez-vous éviter les piéges qui vous entourent et profiter du seul refuge qui vous reste, asile dont a profité votre frère durant plusieurs années et dont les Bourbons de la branche aînée profitent depuis longtemps. Et vous êtes assez juste, je pense, pour reconnaître que ceux-ci avaient bien autant de droits et d'avantages à revendiquer que vous croyez en avoir."

D. H.

nous lui prêtions un asile, sa venue ne saurait cependant jamais tourner en une question d'ambition pour nous.

— Ce 6 Décembre.

1326. Vous recevez par le présent courrier plusieurs dépêches*) dont chacune repose sur la base de la vérité. J'espère offrir par celle qui traite de l'affaire d'Ancône un moyen d'autant plus efficace pour mettre M. Thiers au pied du mur, que je tiens de source certaine le fait suivant.

Au moment où l'ex-ministre était occupé de sa belle invention des conditions à attacher au rappel de la garnison d'Ancône, un homme de sens fit valoir les arguments qui, d'après les règles du sens commun, s'opposent à la mise à exécution de l'idée. M. Thiers répliqua: „Vous êtes un poltron; en politique, il faut avoir du courage. Ni le Pape ni l'Autriche ne pourront m'échapper. Je tiendrai l'un par la peur et l'autre par son intérêt; car, croyez-moi, l'Autriche est venue prêter son secours sans songer à rester dans les Légations. En admettant cependant, par impossible, qu'il n'en fût pas ainsi, la seule chance qui m'embarrasserait beaucoup, ce serait qu'il prît fantaisie au Prince de Metternich, qui est retors, d'évacuer le sol pontifical et de nous laisser embourbés à Ancône!"

Je réponds de la vérité de l'anecdote, mais je vous prie de ne point la citer. Je n'en ai pas besoin pour donner le conseil à M. Molé de s'emparer du côté faible que M. Thiers a déjà lui-même senti être celui de la position. Ce qui a pu arriver de plus fâcheux aux occupants d'Ancône, c'est de ne pouvoir en partir en même temps que nous. Ce qu'il fallait à la fausse politique française, c'était une chance d'assimilation avec notre secours. Les vents mêmes paraissent contraires à l'accomplissement de ce vœu.

Quant à ce que je dis sur l'affaire hollando-belge, le Ministre français doit en sentir la force, car c'est celle de la

*) Dieselben betreffen den Abzug der Franzosen aus Ancona und werfen einen Rückblick auf den Gang der belgisch-holländischen Angelegenheit, bezüglich welcher nicht zu dulden sei, daß der belgische Radicalismus Europa die Gesetze dictire.
D. H.

vérité. Comment cette malencontreuse affaire finira-t-elle? Dieu le sait. Il en est des affaires gâtées comme des maladies mal traitées, elles s'enveniment à mesure que les forces de résistance diminuent.

L'affaire est déjà arrivée au point où les Puissances se trouvent face à face des Chambres belges. Nous ne nous laisserons pas en imposer par elles; le Gouvernement français est-il à cet égard aussi bien placé que nous? Vos remarques, sur la gravité de la faute que commettrait le Cabinet français s'il se plaçait derrière la Chambre française, sont d'une grande justesse. J'espère qu'en y pensant deux fois, M. Molé aura renoncé à une marche qui équivaudrait à l'abdication de tout pouvoir royal. Ce pouvoir est déjà bien assez restreint pour ne pas le réduire à zéro.

Metternich an Sainte-Aulaire.

Vienne, ce 23 Décembre.

1327. Le commerce a reçu ce matin la nouvelle que la Banque belge (la nouvelle Banque établie depuis la Révolution, en opposition avec la vieille Banque, connue sous le nom de Caisse générale) vient de suspendre ses payements. La Caisse d'épargne, qui lui avait été confiée, en a été retirée et confiée à la Caisse générale. Il y a ainsi beaucoup de mouvement parmi les porteurs d'effets des deux établissements. La Caisse générale est en fonds pour supporter la tempête, tandis que la Banque belge s'est déclarée en liquidation.

Cet événement, qui n'est pas indifférent sous les points de vue financiel et industriel, a une portée politique. Elle tranchera la question hollando-belge, et sous ce rapport son influence devra prêter de la force à votre Cabinet; il pourra répondre „argent" à ceux qui lui opposeront le vœu de la guerre belge! Moi, pour le moins, je me sentirais plus à l'aise à la place de M. le Comte Molé, qu'à celle de l'opposition fantastique et politico-romanesque.

Monarchen-Rendezvous in Teplitz.

Auszüge aus Privatbriefen Metternich's an seine Gemalin vom 18. bis 26. Juli 1838.

1328. Ankunft in Teplitz. — 1329. Auf der Reunion. — Der König von Preußen. — Beständigkeit der alljährlichen Erscheinungen daselbst. — Orloff. — 1330. Ankunft des Kaisers Nikolaus. — Uebelbefinden der russischen Kaiserin. — Großes Diner beim Erzherzog Franz Karl. — 1331. Concert im Theater. — Ball in der Reunion. — Der Hund der Kaiserin von Rußland. — 1332. Geschäfte und Conferenzen. — 1333. Tagesordnung. — Theologische Conferenzen des Fürsten mit dem König von Preußen in der Bildergalerie. — 1334. Aus Königswart. — Das Monument für Kaiser Franz. — Urtheil des Prinzen von Preußen über die Capelle in Königswart. — 1335. Diner bei demselben.

Metternich an seine Gemalin.

Teplitz, ce 18 Juillet 1838.

1328. Me voici au premier terme de mon voyage. Je suis arrivé ici ce matin à dix heures, et il en a été pour moi comme de toutes mes arrivées. Je n'étais pas depuis une minute dans ma chambre, que Tatistscheff, Nesselrode, Werther, Maltzahn, Salis, etc., sont venus m'encombrer et m'étourdir. J'ai vite fait ma toilette et je me suis rendu au grand rendez-vous du jardin Clary, où j'ai trouvé le Roi et toutes les autres puissances et impuissances du monde, entourées d'un cercle de badauds. J'ai, en un mot, passé en un quart d'heure la revue de tout ce que Teplitz renferme d'agréable et d'insipide, de droit sur deux jambes et de bancal.

L'Empereur Nicolas n'arrivera ici que demain soir. Il veut laisser passer la journée du 19, que le Roi de Prusse célèbre par une profonde retraite, et qui est celle de la mort de la feue Reine. L'Impératrice restera ici le 20, et elle en repartira le 21. Orloff est attendu ce soir.

J'ai dîné chez l'Archiduc François Charles avec les Autrichiens présents à Teplitz, qui sont en petit nombre si on les compare aux masses de Prussiens et de Russes.

— Ce 19 Juillet.

1329. Nous avons passé la soirée d'hier à la Réunion, où il y avait bal. Le Roi de Prusse était à son poste depuis huit heures, et rien ne me représente mieux la fixité dans les petites choses que la Réunion de Teplitz. Toutes les figures sont

pétrifiées à leurs places respectives; elles ne se meuvent que pour aller gagner d'autres places également arrêtées d'avance; les années passent, et les figures restent jusqu'à leur mort naturelle. Le Roi prend régulièrement le même nombre de prises de tabac; Wittgenstein dit les mêmes polissonneries; tout tourne et change, excepté ces personnages et moi aussi, qui tiens ma place dans ce cadre d'immobilité.

Je me suis retiré à neuf heures et demie, et je me suis couché à onze heures, après avoir bu mon verre d'eau sucrée stéréotypé et avoir écrit des choses que j'avais à lire ce matin aux amateurs. Depuis sept heures du matin, ma chambre n'a pas désempli. J'ai parlé pendant trois heures avec Wittgenstein, pendant une autre avec Nesselrode, une autre enfin avec Werther; puis Orloff est tombé dans mon cabinet, et il a été chassé par le Grand-Duc de Bade. Voilà mon train de vie à Teplitz, qui assurément n'a rien de fort agréable. Ce qui seul a pu me charmer depuis mon arrivée, c'est de voir quelques valses frénétiques dansées à la Réunion d'hier par Marie Lobkowitz et d'autres.

Je dînerai aujourd'hui chez Tatistscheff, avec Orloff et tous les Russes.

Ce dernier a un grand air de prospérité. Il est au désespoir de ne pas vous trouver ici, et il m'a déjà parlé du chagrin de son maître à ce sujet. Orloff est spirituel et bon garçon comme toujours, et vous savez que je l'aime de tout mon cœur, parce que j'aime les esprits droits et les cœurs bien placés. Je n'ai encore fait que peloter avec lui en attendant partie. Celle-ci arrivera, et je ne la perdrai pas. Il y a cela de curieux dans mon existence, que je suis partout en Europe comme chez moi; ce qui prouve que je connais le monde et que je ne veux de sa part que ce qui est juste et raisonnable, et ce que, par conséquent, il doit vouloir lui-même.

— Ce 20 Juillet.

1330. L'Empereur Nicolas est arrivé hier, entre six et sept heures du soir, deux heures plus tôt qu'on ne l'attendait,

ce qui fait que l'Archiduc et l'Archiduchesse*), en rentrant de la promenade, ont trouvé l'Empereur établi chez eux en grand uniforme depuis plus d'une demi-heure. L'Archiduc est allé immédiatement lui rendre visite; ils ont passé une heure ensemble et se sont quittés très-contents l'un de l'autre. Le premier mot de l'Empereur a été de m'exprimer son profond chagrin de ne pas vous voir, et il faut bien que cela soit vrai, car Orloff et l'Impératrice m'ont confirmé son grand désappointement.

Je trouve l'Impératrice dans un état pitoyable. J'ai bien peur qu'elle n'ait une maladie de poitrine. Je n'ai guère vu un changement comme le sien. Elle a vieilli de dix ans et se tient toute courbée. Elle fait, au reste, tout ce qu'il faut pour se tuer; on n'a pas idée d'un mouvement pareil à celui qu'elle se donne. Tout ce qui l'entoure s'en plaint, mais il n'y a pas moyen de l'arrêter.

L'Impératrice partira demain. L'Empereur l'accompagnera jusqu'à la première poste. Il sera de retour ici entre onze heures et midi. L'Archiduchesse partira demain pour Pillnitz. L'Archiduc restera ici. Aujourd'hui, il donne aux Monarques un grand dîner au château.

P. S. Je sors de ce dîner, et il a fort bien réussi. Tout le monde s'est retrouvé aux anciennes places. Celles-ci sont restées les mêmes, à trois années de date.

— Ce 21 Juillet.

1331. .... L'Impératrice nous a quittés ce matin. La journée d'hier a été tuante à force de mouvement. Il y a eu un concert au théâtre, où Bériot a joué, et où sa belle-sœur Garcia a chanté. Au milieu du concert, le Roi s'est levé pour se rendre à la Réunion. La danse a duré jusqu'à neuf heures, et j'ai pu aller me reposer dans le salon de la Princesse Clary. Il y avait là Orloff, Marmont, de la Ferronays, Humboldt, Maltzahn,

*) Erzherzog Franz Karl und Erzherzogin Sophie, die zur Begrüßung des Kaisers Nikolaus nach Teplitz gekommen waren. D. H.

Tatistscheff, en un mot, le salon du Rennweg. Nous avons causé jusqu'à minuit, et tout le monde est allé se coucher.

Voici la grande aventure de la journée. L'Impératrice avait un chien, ou une chienne, peu importe, que l'une de ses femmes est allée promener hier matin au jardin Clary. Je ne sais quelle fantaisie a pris à la bête, mais elle s'est enfuie. Tout le public s'est mis à courir après elle pour la rattrapper; trois cents voix ont crié à la fois: „Arrêtez, arrêtez!" ce qui, comme de juste, a fait un effet contraire sur la bête. Un grand et immense effort de Charles Liechtenstein a mis fin à la course. Il s'est élancé sur le fuyard, et, faute d'un collet, il l'a arrêté par la queue. D'innombrables applaudissements ont accueilli ce grand succès, et le chien n'est pas perdu! Vous voyez que le congrès de Teplitz fait de bien grandes affaires. Le diable n'y perd rien cependant, et j'espère réussir sans me mettre à courir un seul instant.

— Ce 22 Juillet.

1332. Je suis aujourd'hui dans les grandes affaires. J'ai commencé ma journée par deux heures de conversation avec Werther; de là j'ai passé à une conférence de deux heures avec le Roi de Prusse, que j'ai quitté pour une autre conférence de près de trois heures avec l'Empereur Nicolas, et enfin j'ai terminé par un entretien avec Nesselrode. De tout cela il ressort que les deux Monarques et moi nous sommes entièrement d'accord, ce qui fait que les deux Ministres ne comptent que pour mémoire. Tout dans les attitudes est clair; tout en elles est uniforme dans les principes, et là où des différences se présentent, elles reposent sur un manque de savoir-faire qui n'est pas de notre côté.

Demain je passerai par les mêmes épreuves, et je me mettrai en voiture le soir pour aller droit à Kœnigswart, où j'espère arriver le 24, entre une et deux heures de l'après-midi.

La Princesse d'Orange est arrivée ici hier.

Voilà Nesselrode qui entre dans ma chambre, et me force à vous quitter pour ne pas manquer la poste. Voilà donc

une lettre bien sèche, mais il faut que vous vous en preniez à la diplomatie.

— Ce 23 Juillet.

1333. Voici ma dernière lettre d'ici. Je quitterai Teplitz cette nuit pour me rendre à Kœnigswart. Ma journée s'est passée à déployer à la fois ce que Dieu a daigné me départir de patience et de fermeté.

Je me suis levé à sept heures; j'ai fait ma toilette et j'ai déjeuné.

A huit heures, entretien avec M. de Werther jusqu'à dix.

De dix à onze heures et demie, entretien avec le Directeur du Cabinet du Roi de Prusse.

De onze heures et demie à midi, audience de la Princesse d'Orange.

De midi à une heure et demie, conférence avec Werther et Nesselrode.

De une heure et demie à deux heures et demie, entretien avec l'Empereur Nicolas. A deux heures et demie, dîner chez l'Archiduc.

Je sors du dîner et je vous écris. Voilà le bon moment; mais il faut que je me hâte, car j'attends l'arrivée d'Orloff et de Nesselrode.

A sept heures, je suis commandé de nouveau chez l'Empereur. Cet entretien durera jusqu'à la Réunion à huit heures et demie, car ici tout est à la minute.

A dix heures, je monterai en voiture.

Je pense, ma bonne amie, que vous ne m'envierez pas cette longue journée.

Après cela, je ne saurais assez me louer de mes relations avec l'Empereur et avec le Roi. Ce qui me fait plaisir, c'est qu'elles sont fort utiles.

La galerie de tableaux, où a eu lieu mon rendez-vous avec le Roi, est une chambre très-laide que le Prince de Wittgenstein habite, et dont il a tapissé les murs avec de pitoyables croûtes représentant des scènes assez peu édifiantes.

Ces tableaux sont de prétendus chefs-d'œuvre, dont le vieux Duc de Weimar a gratifié, il y a une trentaine d'années, leur possesseur actuel. Eh bien, c'est au pied de ces monuments que se passent mes conférences théologiques avec le Roi de Prusse, l'homme personnellement le plus vertueux du monde.

Vous ne pouvez vous figurer le changement qui s'est opéré dans les idées de Maltzahn sur l'affaire de Cologne. Vous savez combien il était chaud défenseur du bon droit de sa Cour; maintenant, c'est moi qui dois l'arrêter pour ne point lui laisser faire ou dire des imprudences dans une direction contraire!

Kœnigswart, ce 25 Juillet.

1334. Le monument de l'Empereur François est terminé, aux deux lions du bas-relief près, qui arriveront incessamment de Maria-Zell. Il est très-beau avec son aigle doré, que j'ai vu briller de fort loin, dans la plaine d'Eger, éclairé par le soleil couchant. Les inscriptions sont fort belles. Je les ai fait rédiger par Labus à Brescia, qui est le premier épigraphiste de notre temps. Elles donnent au monument son vrai caractère, celui de la piété filiale que j'ai toujours éprouvée pour le grand Monarque auquel il est dédié*).

J'irai dîner demain chez le Prince royal de Prusse, à Marienbad. Il vient à tout moment à Kœnigswart, qu'il trouve

*) Die Inschriften lauten, auf der Hauptseite des Obelisken: Imp. Francisco · I. | Pio · Felici · Augusto · | Quod · | Maximis · Temporib. | Constantia · Invicta · | Sapientia · Pari · | Imperium · | Rexit · Servavit · Et · Auxit · | Clemens · Venceslaus · | Lottarius · | A. Metternich · Vinneburg · | Princeps · | Ab · Actis · Domus · Aulae · | Imperiiq. Austriaci · | Strenuas · Virtutes · Ejus · | Per · annos · XXV. | Admiratus · Reveritus · | Obsequii · Caritatis · | Gratiq. Animi · Caussa · | Dedicavit · |

JUSTITIA · | REGNORUM · | FUNDAMENTUM ·

Auf der Rückseite: Imp. Ferdinandus · I. | Francisci · Aug. Filius · | Augustus · | Religionem · Pietatem | Justiciam · | Devoto · Animo · | Recolens · | Parentis · Optimi . | Benignissimi · | Incomparabilis · | Ad · Memoriam · | Observantiae · | Erga · Eum · Perpetuae · | Studiiq. Sui · | Posteris · Propagandam · | Lapidem · Auspicalem · | Monumenti · | Laetus · Libens · Posuit · | Pridie · Idus · Septembris · | An. M. DCCCXXXV. |

RECTA · | TUERI

tout à fait de son goût. Le chapelain prétend que quand il a été pour la première fois à la chapelle, il lui a dit: „Dies ist das schönste Gotteshaus, welches ich noch gesehen habe!

En tout état de cause, tout est bien ici, c'est-à-dire dans un lieu où tout était remarquablement mal. Cependant, rien ne me fait plaisir sans vous.

J'ai eu à dîner aujourd'hui Uechtritz, auquel les eaux de Marienbad font grand bien, de ce bien que fait à une outre trop pleine le fait d'être vidée.

J'attends Lamb pour demain; j'ai beaucoup et tant de bonnes choses à lui apprendre!

— Ce 26 Juillet.

1335. Je rentre du dîner chez le Prince royal de Prusse à Marienbad que j'ai parcouru ensuite. Cet endroit gagne tous les ans, et les maisons y poussent comme des champignons.

Le Prince royal viendra dîner chez moi demain. J'aurai ainsi une vingtaine de convives.

J'ai eu avec lui un entretien de deux heures que nous reprendrons demain. Quand on coule à fond la Prusse, on y voit des contradictions flagrantes entre ce que veulent les uns et ce que font les autres. Je vous conterai à l'appui de ce fait une foule d'anecdotes qui touchent à l'incroyable.

Die kirchlichen Irrungen in Preußen.

1336. Metternich an Kaiser Ferdinand (Vortrag) Wien, 11. Mai 1838.
1337. Metternich an Trauttmansdorff in Berlin (D.=A.) Wien, 22. November 1838.

1336. Die Zerwürfnisse der königlich preußischen Regierung mit der katholischen Kirche gehören sicher zu den leidigsten Erscheinungen in unserer auf den moralischen Gebieten so bewegten Zeit. Ihre Einwirkung auf fremde Staaten, in denen ebenfalls gemischte Populationen nebeneinander zu leben berufen sind, ist unvermeidlich, und diesem Uebel unterliegt sonach ebenfalls die österreichische Monarchie.

Die Rücksichten, welche sich bei selber in den Vordergrund aller Betrachtungen stellen, sind die folgenden:

1. Ist die Monarchie in ihrer legislativen Form sehr verschieden gestaltet. Ungarn und Siebenbürgen stehen auf einem anderen legislativen Felde als die übrigen Theile des Reiches.

2. Oesterreich nimmt in der politischen Sphäre die erste Stelle unter den katholischen Mächten ein, eine Stelle, welche früher Frankreich behauptete und im Verlauf der Zeiten mit großer Geschicklichkeit zu politischen Zwecken auszubeuten verstanden hat.

Wenn ungeachtet der Veränderung, welche zur Zeit der atheïstischen Republik und der dem religiösen Indifferentismus mehr geneigten Juli-Revolution in der Prätension der französischen Regenten, die Schutzherren der Kirche zu sein, bedeutende Wechselfälle stattfanden, die Prätension selbst dennoch zu keiner Zeit gänzlich erloschen war; so wird sich dieselbe stets wieder erneuern, wie dies auch dermal wirklich der Fall ist. Nur unserer diplomatischen Einwirkung haben wir es — und ich möchte behaupten — hat die Welt es zu verdanken, daß bisher kein factisches Einwirken des Königs der Franzosen in dem Zerwürfnisse des Tages fühlbar wurde; ein Einwirken, welches die ihrer Natur gemäß so schwere Aufgabe zur unlösbaren umgeschaffen haben würde!

Eine andere, in vielfältiger directer Beziehung nicht minder wichtige Seite bietet die religiöse Stellung Oesterreichs auf dem Gebiete des deutschen Bundes dar. Auf diesem Felde hat sich Preußen als der Stützpunkt des Protestantismus erhoben, und, indem der preußische Monarch sich als das Centrum Unionis der augsburgischen und der helvetischen Confessionen hinstellt, hat derselbe den religiösen Verband der protestantischen Kirchen mit dem commerciellen unter den Bundesstaaten in eine gleichzeitige planmäßige Verbindung gebracht, aus deren thätiger Betreibung und Gelingen Preußen sich im deutschen Bundeswesen eine Suprematie sichern muß, welcher gegenüber Oesterreich die ihm gebührende Stellung kaum mehr zu behaupten vermögen würde.

3. Bestehen seit der Zeit Kaiser Joseph's II. Streitfragen mit dem römischen Hofe, welche die gegenseitigen Stellungen der Gewalten verwickeln, und dies nicht allein im Bereiche der directen Verhältnisse des kaiserlichen Hofes dem Kirchenoberhaupte gegenüber, sondern

ebenfalls in jenem der öffentlichen Meinung in Deutschland, der Schweiz und anderen Ländern deutschen Stammes.

Diese sämmtlichen, sicher der höchsten Berücksichtigung werthen Lagen jedoch selbst beseitigt, so bietet jeder Tag Beweise dar, wie nöthig es ist, daß, in der einfachen administrativen Folge, die Bedürfnisse des Tages scharf in's Auge gefaßt werden, um zu verhindern, daß die sich bereits erhebenden Anstände in Fällen gemischter Ehen nicht später die Höhe schwer zu lösender Verwicklungen zwischen der Regierung und den Regierten und unter den höchsten Gewalten erreichen.

Von diesen Rücksichten durchdrungen und überzeugt, daß künftigen Uebeln nur durch einen gemessenen Gang in der Gegenwart vorgebeugt werden könne, glaube ich zur Beförderung des Zweckes auf die Zusammensetzung eines Comité gehorsamst antragen zu müssen, dessen Aufgabe die Untersuchung des Thatbestandes und Prüfung der in Vorschlag zu bringenden Mittel zu sein hätte, um den drohenden Uebeln zuvorzukommen. Sollten Euer Majestät es dem Allerhöchsten Dienste zusagend finden, mir die Oberleitung dieses Geschäftes zu übertragen, so würde ich als Beisitzer zu dem Comité die nachstehenden Individuen und die Erlassung eines Allerhöchsten Handschreibens an mich in Vorschlag bringen.

Als Beisitzer bezeichne ich den Staats- und Conferenzrath, Probst Jüstel, den Hofburgpfarrer, Abt Plötz, den Director der orientalischen Akademie, Abt Rauscher (den letzteren zugleich als Protokollführer) *).

Metternich an Trauttmansdorff in Berlin (D.-A.) Wien, 22. November 1838.

1337. Ich gehe von der reinen Thatsache aus, daß es eine Kirche und einen Staat gibt, weil es beide geben muß. Daß dies auch wirklich zu allen Zeiten und in allen Formen des Staatenlebens der Fall war, und sonach stets sein wird, dieser Wahrheit widerspricht selbst das Ergebniß der Kirchenspaltungen seit dem sechszehnten Jahrhundert nicht; denn in den akatholischen Staaten vereinigen sich die geistliche und die weltliche Macht (und dies zwar nur unter

*) Mit Allerhöchstem Handschreiben vom gleichen Tage wurde das beantragte Comité unter dem Präsidium des Staatskanzlers eingesetzt. D. H.

Reservationen) in der Person des Oberhauptes des Staates, und vereinigen können sich nur bestehende Dinge.

Nun glaubt man vielfältig im protestantischen Deutschland, daß das Oberhaupt der Katholicität die Absicht verfolge, die Rechte der Fürsten in allen Richtungen zu beschränken, und sich dieselben sogar zuzueignen, während ich eben so leicht annehme, daß man zu Rom sehr bereit ist zu glauben, daß der König sich der geistlichen Freiheiten und Rechte der katholischen Kirche unumschränkt zu bemächtigen beabsichtige. Auf meinem ruhigen Standpunkte laufe ich, meiner vollen Ueberzeugung nach, nicht Gefahr mich zu täuschen, wenn ich die beiden vorgefaßten Meinungen beider Parteien — welche ihre Quellen, die Einen aus der Geschichte des Mittelalters, die Anderen aus jener des Tages zu schöpfen sich bestreben — als auf thatsächlichem Irrthume beruhend bezeichne.

Wie tief und nachtheilig auf den Stand der Sachen ein solcher Irrthum einwirken müsse, ergiebt sich aus der Natur der Dinge, und insbesondere, wie sehr er jeder Verständigung unter den Parteien im Wege stehen muß. Von dieser Wahrheit durchdrungen, geht mein persönliches Bestreben aller Orten dahin, das, was ich als Vorurtheile bezeichne, zu bekämpfen, und ich kann dies um so mehr, da die letzte Unterredung in Teplitz mich über die Gesinnungen und Gefühle Seiner Majestät, des Königs selbst, vollständig unterrichtet hat. Jene Vorurtheile würden den Werth von Wahrheiten in meinen Augen nur erhalten, wenn mir der König und der Papst selbst zuriefen: „Du irrst Dich: ich will, was Du mir nicht zumuthest.“ An dem Tage jedoch, an welchem die eine oder die andere dieser Gewalten, oder beide, mir dies erklärten, würde ich ihnen zurufen: „Wenn Ihr behauptet, daß ich mich irre, so erwiedere ich Euch, daß Ihr auf falschen Wegen geht und Eure Zwecke nie erreichen werdet; denn sie streiten gegen die Natur der Gesellschaft.“

Fragt man mich um Rath über das, was man thun soll, um dem Uebel ein Ziel zu setzen, so kann ich nach Fug und Gewissen nur den folgenden Ausspruch fällen: Man reinige das Feld, indem man Schein und Wahrheit trenne. Deshalb frage man sich unbefangen, was dem katholischen Dogma und der von demselben unzertrennlichen

Kirchendisciplin angehört, und spreche das Ergebniß der Erwägung gegen sich selbst und laut gegen Andere aus. Die Untersuchung gehört nicht nur nicht zu den unmöglichen, sondern für unbefangene Geister gehört sie nicht einmal zu den schweren Unternehmungen. Ich führe hier zum Beispiel die Frage der gemischten Ehen — also eine der bewegtesten Fragen des Tages — an. Für den weltlichen Gesetzgeber hat das Hauptwort „die Ehe" — diese Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft, indem sie die Familie, diese erste Bedingung des Bestehens des Staates, in sich faßt — den höchsten Werth; das Beiwort „gemischte" ist eine kirchliche Frage. Dem weltlichen Gesetzgeber muß daran liegen, daß Ehen (ungemischte wie gemischte) geschlossen werden können, und daß die geschlossenen kirchlich und bürgerlich giltig seien. Unter welchen kirchlichen Formen dies geschehe, geht denselben nur indirect an. Mischt er sich in die Gewissensfragen, so betritt er ein anderes Feld als das ihm angehörige, und da ein solches Unternehmen nie gut ist, so ist dies auch hier der Fall.

Mittelst des Breve Pius' VIII.*) hat der preußische Staat alles das erreicht, was in Beziehung auf das katholisch kirchliche Verhältniß bei gemischten Ehen erreichbar ist; mehr als das Erreichbare wollen, geräth nie. Auch haben mehrere der seit der Festnehmung des Erzbischofes Droste bekannt gewordenen königlichen Erlässe bewiesen, daß die Weisheit des Königs dieser Wahrheit zu huldigen wußte.

In Betreff der Reversalien findet, meiner Ueberzeugung nach, ebenfalls eine Vermischung der Begriffe statt. Bürgerliche Gesetze haben mit dem, was im Bereich der Gewissen liegt, nichts zu schaffen; solche Gesetze müssen sonach in dieses Feld nicht eingreifen, denn das Unternehmen kann nicht gelingen. In den Ausgangspunkten können die Dinge, welche aus denselben keimen, nicht erfaßt werden. Das, was die weltlichen Gewalten können, ist, sie bei den Endpunkten erwarten. Diese praktische Wahrheit auf die Frage der Versprechen unter Braut-

---

*) Das Breve des Papstes Pius VIII. vom 25. März 1830 enthielt die Bestimmung, daß bei Ehen zwischen Katholiken und Protestanten in jenen Fällen, wo ein Versprechen bezüglich der katholischen Erziehung sämmtlicher Kinder nicht zu erlangen sei, der katholische Seelsorger bei dem Trauacte lediglich die passive Assistenz zu leisten habe. D. H.

leuten über die religiöse Erziehung der aus der Ehe zu erwartenden Kinder angewendet, so kann die thatsächliche Macht der weltlichen Gesetzgebung, wenn sie sich nicht von dem Gebiete entfernen will, auf welchem sie den Vollzug ihrer Gesetze in der Hand hat, nicht mehr thun als verbieten, daß die Gerichte die Klage gegen nicht erfüllte Versprechen nicht aufnehmen und zu deren Erfüllung sonach keine Assistenz gewähren. Nun besteht anderseits eine breite Kluft zwischen einem solchen Ausspruche des Gesetzes, dessen Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit ich hier nicht erörtern will, und dem Verbote an die Seelsorger, Versprechen von den Brautleuten abzufordern. Dieses Verbot ist ohne irgend einen praktischen Nutzen; denn die Frage selbst zieht sich hinüber in die rein kirchliche Sphäre der Einsegnung der Ehen, und diese befehlen zu wollen, ist ein Eingriff in die dogmatischen Rechte der Kirche. Könnten gemischte Ehen gar nicht geschlossen werden, so begriffe ich die Strenge der bürgerlichen Gesetzgebung in einem, wie Preußen, aus Theilnehmern an so vielen Confessionen gebildeten Reiche; aber eben in Preußen kann ein solches Extrem nicht eintreten, nicht blos weil das weltliche Gesetz die gemischte, in einer protestantischen Kirche geschlossene Ehe als giltig anerkennt (eine Ausdehnung der Leichtigkeit solche Ehen einzugehen, welche das österreichische Gesetz nicht darbietet), sondern auch weil das Breve Pius' VIII. hiezu noch die kirchliche Giltigkeit gefügt hat. Deshalb begreife ich wahrlich nicht, wo der Grund zum Streite zwischen beiden Gewalten auf dem Felde der gemischten Ehen liegt; denn selbst das Verbot an die katholischen Seelsorger, Reversalien abzufordern, löst es sich denn nicht, wie gesagt, am Ende in die Leistung der passiven Assistenz auf?

Die Dampfschiffahrts-Gesellschaft des österreichischen Lloyd.

1338. Metternich an Eichhof, Hofkammerpräsidenten in Wien (Note) Wien, 15. October 1838.

1338. . . . Die Wichtigkeit des Fortbestandes der Dampfschifffahrtsgesellschaft des österreichischen Lloyd im Interesse der österreichischen Kaiserstaaten und die daraus entspringende Nothwendigkeit, diesem Institute von Seite der Staatsverwaltung jeden nur immer

möglichen Schutz angedeihen zu lassen, ist allgemein einstimmig anerkannt. Seine Auflösung würde nicht nur den Verlust bedeutender Capitalien nach sich ziehen, sondern es würde daraus namentlich auch der wesentliche Uebelstand hervorgehen, daß alle die Vortheile, welche durch den Betrieb des Lloyd jetzt der Monarchie in commercieller und politischer Hinsicht zu gute kommen, in fremde Hände fielen und wir auf solche Art von der Willkür der letzteren abhängig würden.

Wie groß der Werth ist, den andere Regierungen auf die Erhaltung einer ausgedehnten regelmäßigen Seedampfschiffahrt legen, beweist das Beispiel Frankreichs, welches seinen Interessen entsprechend erachtete, ein solches Unternehmen sogar auf Staatskosten zu betreiben.

Unter den vielen gewichtsvollen Gründen, welche der thunlichsten Förderung jenes schätzbaren Institutes das Wort führen, glaubt die Staatskanzlei auf ihrem Standpunkte besonders einen hervorzuheben, der ihr eine ganz vorzügliche Rücksicht zu verdienen scheint.

Es sind nämlich, wie bekannt, Verhandlungen im Zuge, um dem österreichischen Lloyd den Transport der englisch-ostindischen Correspondenz mit Ausschluß der französischen Dampfschiffe zuzusichern: eine Vergünstigung, die dem Institute theils an und für sich eine nicht unbedeutende Geldeinnahme von Seite der englischen Regierung, sondern auch eine ansehnliche Personalfrequenz verschaffen und zugleich in politischer Hinsicht den höchst wichtigen Vortheil gewähren müßte, sowol die Freundschaftsbande zwischen Großbritannien und Oesterreich mehr und mehr zu befestigen, als auch im Fall eines Seekrieges den Dampfschiffen des österreichischen Lloyd den Schutz der britischen Marine zu sichern.

Allein die Erreichung dieses wünschenswerthen Resultates setzt den unbezweifelten Fortbestand jenes Institutes voraus; sie ist nothwendig durch das Vertrauen bedingt, welches die englische Regierung seiner Dauer und inneren Kraft schenken zu können glauben wird, und nichts dürfte geeigneter sein, dieses Vertrauen hervorzurufen und zu bekräftigen, als der lebhafte Antheil, den die Staatsverwaltung an dem Gedeihen des österreichischen Lloyd werkthätig an Tag legen würde.

Daß die dermalige finanzielle Lage der Gesellschaft dringend einer Abhilfe bedarf, erhellt nur zu klar aus den beigebrachten Ausweisen.

Dieselbe kann ihr aber hauptsächlich blos von Seite des Staates zu Theil werden. Die Bitten, welche der Lloyd diesfalls gestellt hat, sind daher der aufmerksamsten Beachtung würdig.

Es liegt außer dem Wirkungskreise der Staatskanzlei, auf eine nähere Prüfung dieser Bitten sich einzulassen, wobei so manche andere administrative und finanzielle Rücksichten eintreten. Nichtsdestoweniger hält sie es für eine heilige Pflicht, die wohlbegründeten Bitten des Lloyd zur geneigten Bedachtnahme angelegentlichst zu empfehlen. Das löbliche Präsidium hat sich in seiner Zuschrift an die verehrliche Hofkanzlei für die meisten derselben in günstigem Sinne ausgesprochen. Meinerseits kann ich mich nicht nur damit einverstanden erklären, sondern erlaube mir vielmehr den Wunsch zu äußern, daß den angetragenen Erleichterungen die möglichst größte Ausdehnung gegeben werden wolle.

Schätzbare Andeutungen darüber gewährt das der Rückäußerung gedachter Hofstelle beigefügte Separatvotum. Selbst die von dem löblichen Präsidium nur eventuell berührte Verzichtleistung der Finanzen auf die dem Allerhöchsten Aerar vorbehaltenen zwanzig Procent der Portoeinnahmen dürfte, nach hiesiger Ansicht, gleich jetzt in Antrag zu bringen sein.

Ueberhaupt glaubt die Staatskanzlei, daß von Seite des Staates nicht leicht zu viel zum Besten einer Anstalt geschehen könne, die auch in politischem Anbetrachte als höchst wichtig für die allgemeinen Interessen der Monarchie sich darstellt, und deren Zugrundegehen wie eine wahre Calamität zu betrachten wäre*).

*) Die Bitten des Lloyd, welche zu dem vorstehenden Gutachten des Staatskanzlers Veranlassung gaben, waren, nebst anderen finanziellen Anliegen, auf die Befreiung von Consulargebühren, auf Erhöhung der Briefportotaxe, auf Beschränkung der Cabotage zwischen inländischen Seeplätzen zu Gunsten österreichischer Dampfschiffe, dann auf Erleichterung der Quarantaine und auf möglichste Förderung von Seite der k. k. Behörden in allen Angelegenheiten der Gesellschaft gerichtet. Diese nachgesuchten Begünstigungen wurden alle auf Einrathen des Staatskanzlers und mit Zustimmung des Hofkammerpräsidiums in Folge Allerhöchster Entschließung vom 29. December 1838 bewilligt.

Die Stellung Metternich's gegenüber dem Lloyd, seine persönlichen Anschauungen von der handelspolitischen Bedeutung dieses Institutes treten aus der

obigen Note an den Hofkammerpräsidenten so klar hervor, daß wir uns wohl zur Beleuchtung der Thätigkeit des Staatskanzlers in diesem speciellen Verwaltungszweige auf die Mittheilung dieses einen Schriftstückes beschränken können, zumal eine solche Beschränkung durch unvermeidliche Rücksichtnahme auf die räumlichen Verhältnisse des Werkes nahe gelegt ist. Doch sei beigefügt, daß der Staatskanzler, wie in dem vorliegenden Falle, so auch bei allen anderen sich darbietenden Anlässen, sowohl bei der ursprünglichen Gründung des Instituts als später, wo es sich um Ausdehnung des Geschäftsbetriebes oder um innere Consolidirung der Gesellschaft handelte, stets mit allem Ernste der Erwägung, voll wohlwollender Gesinnung bestrebt war, für das Interesse dieser vaterländischen Verkehrsanstalt die Macht seines Wortes einzusetzen. Der Lloyd würdigte auch und ehrte die Verdienste seines wahren Protectors dadurch, daß er einem seiner größeren Dampfschiffe den Namen „Metternich" gab. Wenn wir dieses letzteren Umstandes hier erwähnen, so geschieht es lediglich in der Absicht, um daran eine historisch bemerkenswerthe Notiz zu knüpfen, die zugleich dafür spricht, welchen Werth der Staatskanzler selbst seinem bezüglichen Wirken beilegte. Der Name „Metternich" auf dem Lloyd-Dampfer fiel dem aufgeregten Volksgeiste des Jahres 1848 zum Opfer. Das Schiff erhielt einen andern Namen; es ward, wenn wir nicht irren, in „Stadium" umgetauft. Als später, nach erfolgter Rückkehr Metternich's nach Wien, von den mancherlei persönlich feindseligen Manifestationen des Jahres 1848 die Rede war, äußerte sich Fürstin Melanie darüber in Gegenwart ihres Gemals mit den Worten: „Clemens hat alle erlittenen Unbilden vergessen und verziehen, am tiefsten aber empfand er den Undank der Triester." D. H.

Das Jahr 1839.

Aus dem Tagebuche der Fürstin Melanie.

Biographische Notizen.

1339. Wien (vom 1. Januar bis 2. August).
1340. Auf Schloß Johannisberg (vom 10. September bis 23. October).
1341. Rückkehr nach Wien (vom 5. November bis 31. December).

Wien.

1339. Neujahr. — Fest bei der Erzherzogin Sophie. — Französische Angelegenheiten. — Der holländisch-belgische Friedensvertrag. — Neue Beleuchtungsmethoden. — Ein persischer Gesandter. — Orloff. — Der Großfürst-Thronfolger. — Der Plumpsack in der Staatskanzlei. — Feste zu Ehren des Großfürsten. — Erzherzog Johann. — Im Pavillon. — Abreise des Großfürsten. — Marchesa Strozzi. — Persische Angelegenheiten. — Der Großherzog von Weimar. — Ministerkrise in Frankreich. — Innere Zustände. — Abreise des persischen Gesandten. — Neues französisches Ministerium. — Sedlnitzky und die Oper. — Schreiben des Kaisers Nikolaus. — Die Taglioni. — Rücktritt des englischen Ministeriums. — Neues Ministerium in Frankreich. — Sonnenmikroskop. — Im Pavillon. — Concert. — In Preßburg. — Der Kaiser in Carlburg. — Aufenthalt daselbst. — Vom Landtage. — Der Herzog von Bordeaux. — Rückkehr nach Wien. — Ungarische Deputation. — Orientalische Angelegenheiten. — Beim Erzherzog Maximilian. — Erkrankung des Fürsten.

Wien, 1. Januar 1839.

1339. Ich begann dieses Jahr voll Dankbarkeit gegen die Vorsehung für die Wohlthaten, welche sie mir zu Theil werden ließ, und blicke voll Vertrauen auf den göttlichen Schutz in die Zukunft. Man müßte ihr mit Beben entgegensehen, wenn man sich all' den Besorgnissen hingäbe, die ein Umschwung einflößt. Der Neujahrstag ist ein Tag physischer und moralischer Qual. Ich segnete meine Kinder, dann mußte ich zur Mama, die ein Familiendejeuner gab. Hierauf hatte ich mich mit Diamanten zu schmücken und die Gesellschaft für das hergebrachte Neujahrsdiner zu empfangen. Später kam die ganze Stadt mich besuchen; nie war eine Versammlung glänzender und schöner. Fanny Liechtenstein strahlte von Schönheit.

— 6. Januar.

Abends war ein Fest bei der Erzherzogin Sophie, eine Lotterie für die Kinder, welche mit den kleinen Erzherzogen zusammenkommen. Ich hatte wieder eine Menge Besuche, auf die ich nicht gefaßt war, denn man hatte mir im Laufe der Woche schon so viele Artigkeiten erwiesen, daß ich die Sache damit abgethan glaubte.

— 22. Januar.

Clemens erhielt Nachrichten aus Paris. Das Ministerium hat gesiegt und wird, scheint es, bleiben; die Anconafrage ist erledigt und die schweizer ebenfalls. Herr Molé hat sehr gut gesprochen und läuft allem Anscheine nach keine Gefahr mehr.

— 29. Januar.

Clemens bekam einen Courier aus Paris. Das Ministerium will seine Entlassung geben, was ernstliche Verwicklungen für die Zukunft besorgen läßt. Clemens scheint mir deshalb beunruhigt.

— 1. Februar.

Ein Courier aus London meldet, die vierundzwanzig Artikel seien von den fünf Großmächten unterzeichnet worden. Es fragt sich nun, ob Belgien und Holland damit einverstanden sein werden, damit man diese Angelegenheit endlich als erledigt betrachten kann. Ich speiste mit Herrn Leiden aus Köln, Tatistscheff und Sedlnitzky, die mit meinem Mann in einen wissenschaftlichen Verein von Aerzten gingen, an dessen Spitze Malfatti, Wierer und Jäger stehen. Man machte auch Versuche mit neuen Beleuchtungsmethoden, die, wie es heißt, ganz außerordentlich sind.

— 9. Februar.

Clemens war durch die Auflösung der Kammer in Paris in Anspruch genommen, die sehr üble Folgen haben kann. Das Jahr 1830 scheint sich zu wiederholen und Gott weiß, was aus dieser Krise entstehen wird.

— 13. Februar.

Um 7 Uhr kam der persische Gesandte zu mir, begleitet von seinem Secretär und seinem Adjutanten. Die Fürstin Kaunitz, Nani Valentin Esterhazy und meine ganze Familie war versammelt, um diesen neuen Ankömmling zu sehen und zu hören. Er ist ein sehr schöner Mann, von großer Statur und geistvollem Aussehen; seine Tracht ist prächtig. Ich lud ihn zu Tisch und bot ihm meine Loge an. Er versicherte mir, er würde meine Einladung nicht abgewartet haben, denn er betrachte mein Haus als das seinige — was, wie man sagt, eine große persische Artigkeit ist. Es machte mir Freude zu sehen, daß er Clemens zu würdigen wußte. Paul und den kleinen Victor Odescalchi küßte

er mehrmals, dann sprach er über Politik mit meinem Mann und Huszar, während ich mich mit dem Secretär und dem Adjutanten unterhielt, die mir wiederholt betheuerten, wie glücklich sie sich schätzten, den Werth meines Mannes kennen gelernt zu haben. Sie haben einen englischen Arzt bei sich, der sie lehrte, sich der Gabeln und Löffel zu bedienen und Hemden und Handschuhe zu tragen. Der Gesandte spricht auch einige Worte englisch.

— 17. Februar.

Ich machte große Toilette und hatte einen Raout wie noch nie. Der persische Gesandte war in großer, rother Uniform gekommen, die mir weniger gefällt als sein gewöhnlicher Kaftan. Dreihundert Personen betrachteten ihn. Ich konnte es in den Salons vor Rosengeruch, Hitze und Geräusch kaum aushalten. Der Secretär und der Adjutant des Gesandten und der türkische Botschafter hatten sich meines Canapés bemächtigt. Der Perser gab prächtige Redensarten zum Besten und ist, trotz kleiner Verstöße gegen die gute Lebensart, ein Mann von Geist und Talent.

— 19. Februar.

Ich hatte ein großes Diner zu Ehren des Persers. Er brachte mir hübsche Verse, die er gedichtet, und als er Platz nahm, sagte er, es mache ihn glücklich, zu meiner Linken zu sitzen, weil auf dieser Seite mein Herz sei. Er war übrigens mit Rosenöl parfümirt, was für Jemanden, der schwache Nerven hat, kein angenehmer Geruch ist.

— 27. Februar.

Ich speiste bei Hofe. Die beiden Kaiserinnen, der Kaiser, die Gräfin Schönborn, ein neuer Adjutant des Kaisers, ein Graf Stadion, Orloff und wir bildeten die Tischgesellschaft. Das Gespräch war ziemlich lebhaft und die Unterhaltung angenehm. Wir sahen die Veranda des Kaisers, die gerade jetzt reizend ist, so frisch und hübsch wie nur immer möglich. Um 8 Uhr kam Orloff zu uns. Er sieht gut aus, ist heiter und liebenswürdig wie immer und genießt das Vorrecht nicht zu altern.

— 3. März.

Mein Mann begab sich nach Hofe zum Empfang des Großfürsten-Thronfolgers, der um 11 Uhr im offenen Wagen ankam und von

einer großen Menschenmenge erwartet wurde. Wir speisten allein und ich war nicht im Theater paré in der Burg, weil ich wußte, der Großfürst werde zu mir kommen. Er erschien mit seinem ganzen Gefolge und ich stellte ihm alle Damen vor, die sich bei mir befanden. Er ist von hübschem Aussehen, sehr groß, hat eine freundliche Miene und ist heiter. Wir blieben lange beisammen.

— 4. März.

Clemens speiste bei Tatistscheff, wo ein großartiges Diner zu Ehren des Großfürsten stattfand. Nach demselben ging ich hin, um die Honneurs zu machen und die Personen zu empfangen, welche sich zum Besuche einfanden. Am Hofe war großes Concert, ich war aber nicht dort; später kam der Großfürst zu mir. Ich hatte einige junge Frauen eingeladen, die mir behilflich waren, ihn zu unterhalten. Man veranstaltete kleine Spiele, was seine Passion zu sein scheint; am meisten Spaß machte ihm der Plumpsack — er theilte seine Streiche mit großer Gewandtheit nach rechts und links aus. Es befremdete mich einigermaßen, in der Staatskanzlei eine so seltsame Beschäftigung ausgeübt zu sehen. Die jungen Erzherzoge Albrecht und Karl, Söhne des Erzherzogs Karl, und Erzherzog Stephan, Sohn des Palatins, nahmen an den Spielen lebhaften und fröhlichen Antheil.

— 5. März.

Ich speiste mit Clemens beim Kaiser, wo ein sehr großes Diner zu Ehren des Großfürsten stattfand. Gestern vor dem Concert hatte ihm der Kaiser das Großkreuz des Stephansordens verliehen. Die Kaiserin vergaß glücklicherweise heute nicht den Katharinenorden, da mein Mann sie daran erinnert hatte. Die Fürstin Marie Lobkowitz, die Gräfinnen Goëß und Wrbna waren die einzigen Damen, welche man zu diesem Diner eingeladen hatte.

— 6. März.

Heute Vormittags erhielt der Großfürst mittels eines freundlichen Handbillets des Kaisers das Husarenregiment Geramb, was ihn außerordentlich freute. Mein Mann hatte ihn gebeten, einen Courier, den er nach Petersburg abschicken wollte, bis Mittag zurückzuhalten, damit er zugleich diese Nachricht mittheilen könnte. Vormittags besichtigte der Großfürst die kaiserlichen Stallungen, dann

war ein großes Diner beim Erzherzog Karl, dem auch Clemens beiwohnen mußte.

Heute Abends kam der Großfürst ebenfalls zu mir. Auch Erzherzog Franz erschien und man unterhielt sich wieder mit Gesellschaftsspielen. Als die Pfänder ausgetheilt wurden, mußte der Großfürst eine Mazurka tanzen; er seinerseits gab einen Walzer als Buße auf und wir schlossen endlich mit einer französischen Quadrille. Der Abend verging heiter, das Souper war den Umständen angemessen und der junge Prinz schien sehr befriedigt. Es ist gewiß, daß diese Art Unterhaltung ihm viel mehr zusagt als festliche Soiréen. Wir spielten zuerst mit Ballons, dann mit Seilen, hierauf à la guerre, kurz wie die Kinder. Lorchen Schwarzenberg konnte zwar, weil sie guter Hoffnung ist, nicht mitspielen, belebte aber die Gesellschaft durch ihr hübsches Aussehen und ihr heiteres und ungezwungenes Gespräch. Wir trennten uns erst um 2 Uhr und ich fühlte mich ungemein ermüdet.

— 7. März.

Ich war bei Tatistscheff, wo bereits eine große Gesellschaft versammelt war. Auch der Großfürst hatte sich schon eingefunden. Er benahm sich diesen Abend ungemein tactvoll. Er war vor den Erzherzogen gekommen und wollte, daß man sie ihm alle anmelde, um ihnen entgegenzugehen, weil er, wie er beifügte, auf russischem Gebiete sei; doch ließ er Tatistscheff den Vortritt und wollte nur zu Hause sein, um nicht in den Vordergrund zu treten. Die Soirée war übrigens nicht angenehm; es herrschte eine schreckliche Hitze, die Gesellschaft war zu groß; was der Schauspieler Karl zum Besten gab, war recht drollig, ein Tirolertheater dagegen, welches die Zwischenzeit ausfüllte, abscheulich. Die ganze Soirée hatte keinen rechten Zusammenhang und es gelang nicht sie zu beleben. Nachdem die Erzherzogin sich entfernt hatte, konnte auch ich es nicht länger aushalten, denn ich war erschöpft.

— 8. März.

Ich blieb so lange wie möglich im Bett, dann mußte ich zu Tisch und einer Generalprobe der lebenden Bilder beiwohnen. Gegen achthundert Personen waren versammelt, darunter alle Frauen und Töchter der Hoffouriere, ein Gewühl ohne Gleichen. Der Großfürst besuchte

die Oper und speiste sehr spät bei Tatistscheff; hierauf gab er den jungen Erzherzogen ein Souper. Man soll sich mit Hazardspielen unterhalten haben und sehr heiter gewesen sein.

— 9. März.

Ich hatte ein Diner von achtundvierzig Personen und ein solches von vierzehn in der Bibliothek meines Mannes, bei dem Leontine den Vorsitz führte. Diese Einrichtung war ziemlich schwierig, allein unsere Herren erleichterten sie mir mit großer Zuvorkommenheit. Fürst Karl Liechtenstein, Franz Lobkowitz und der junge Prinz Nassau speisten an letzterem Tisch, was der Sache zu gute kam. Der Großfürst war sehr höflich und freundlich; er ist gutmüthig und sympathisch.

Um 7 Uhr stand ich in meinem Rahmen für die langweiligen Bilder, und sobald ich konnte, machte ich mich los. Den Abend brachte man bei mir zu. Lorchen Schwarzenberg, Bertha und Marie Lobkowitz, Caroline Bretzenheim und Andere kamen. Wir besichtigten zuerst meine Porträts, was dem Großfürsten nicht sehr behagte; nach dem Souper aber ließ ich ihm, damit ihm der Abend in angenehmer Erinnerung bleibe, allerlei Possen zum Besten geben. Man lachte von Herzen und unterhielt sich deshalb sehr gut. Wir trennten uns erst um 2 Uhr.

— 10. März.

In Schönbrunn war Theater und in der Orangerie Souper. Nur sehr wenige Personen waren zu diesem Feste eingeladen, was natürlich Vielen mißfiel, auch war das Wetter abscheulich und die Verwirrung beim Wagenverkehr so groß, daß fast Jedermann zu Fuß ging, trotz des Regens, Windes und Kothes. Die Decorationen im Innern der Orangerie sollen sehr häßlich gewesen sein. Man kam auf den Einfall, Candelaber aus Silberpapier aufzustellen, die schauderhaft aussahen, und eben solche Blumenvasen, die ebenso häßlich waren; überdies hatte der Hofzuckerbäcker die Idee gehabt, dem Großfürsten gegenüber dessen Bild aus Tragant anzubringen und, um die Sache noch passender zu machen, dieser Figur gegenüber einen Polen mit gezogenem Säbel aufzustellen.

— 11. März.

Einen Theil des Vormittags brachte ich damit zu, einen schönen Kauf zu bewundern, den ich bei Seilern gemacht. Um 400 Gulden

kaufte ich fünfzehn sehr hübsche chinesische Vasen, eine Menge große Teller, verschiedene Töpfe und drei in ihrer Art ganz einzige Waschtische. Karl Hügel war hier, um einige Einrichtungen für den Garten zu treffen. Auch ich war am Rennweg und arbeitete ein paar Stunden sehr eifrig mit ihm zusammen.

Die Soirée ging trefflich von Statten. Die Salons waren mit unseren neuen Ankäufen geschmückt und nach und nach kamen eine Menge Leute, selbst solche, die nicht geladen waren. Der ganze Hof erwies mir die Ehre zu erscheinen. Der Kaiser, die beiden Kaiserinnen, alle Erzherzoge, die Erzherzogin Sophie, selbstverständlich auch der Großfürst, der Großherzog von Weimar, die Prinzen von Nassau und Andere fanden sich ein. Erzherzog Johann ließ sich entschuldigen, weil seine Frau diesen Morgen niedergekommen war. Sie bekam nach sechs- oder siebenjähriger Ehe — in ihrem sechs- oder siebenunddreißigsten Lebensjahre — einen Sohn. Der Erzherzog ist sehr ergriffen. Erzherzog Ludwig war Taufpathe.

Meine Soirée begann mit einem längeren Auftritte aus „Staberl". Das Theater war im weißen Salon und sehr hübsch; dann folgten verschiedene andere Scenen, worauf die Fensterladen geöffnet wurden und den Blicken eine recht gelungene Illumination sich darbot. Man hatte in dem kleinen Garten, wo die Springbrunnen sind, zwei Decorationen angebracht, welche die beiden Flügel des Pavillons nachahmten, so daß der Garten das Aussehen eines Hofes bekam. In einer derselben spielte türkische Musik, während in der anderen Masken promenirten. Der Hof glich einem Garten im Sommer; alle Marmorvasen waren mit Papierblumen angefüllt, die wunderbar hübschen Effect machten. Als man sich satt gesehen, kehrte man in den Saal zurück, wo eine Pantomime aufgeführt wurde, die zwar recht albern, aber anständig war — was ich als die Hauptsache betrachte. Bald nachher entfernte sich der Hof, denn es war 11 Uhr. Nun schloß ich den Großfürsten, die jungen Erzherzoge und einige Damen in meinem gewöhnlichen Sommersalon ein und trachtete mich der anderen Gäste zu entledigen. Lanner spielte auf der Gallerie und wir soupirten dann im Speisesaale. Der Großfürst sang die russische Nationalhymne und es kostete Mühe die Jugend vom Tanze abzuhalten, wozu sie sehr

große Lust hatte. Erst um $2^1/_2$ Uhr verließen wir den Pavillon und Jedermann schien mit der Soirée zufrieden, die in der That recht gelungen war.

— 12. März.

Ich brachte den Morgen im Bette zu, um mich von meiner Soirée etwas zu erholen. So versäumte ich den Besuch des Großfürsten, was ich lebhaft bedauerte. Er speiste um 2 Uhr bei Hof. Clemens war bei Tatistscheff geladen, wo das Gefolge des Großfürsten versammelt war. Um 7 Uhr mußte ich zur Kaiserin, bei der ein Dilettantenconcert stattfand. Es wurden von dem jungen Fürstenberg, Fräulein von Uechtritz, der Gräfin Potocka, einer Amadé, dem Grafen Starhemberg, zwei Stadion's und Anderen einige hübsche Chöre und von Frau von Schönstein zwei Lieder von Schubert gesungen.

Ich brachte die letzten Abendstunden bei Lorchen Schwarzenberg zu, die Gesellschaftsspiele veranstaltete, nachdem sie einem Russen, der recht hübsch Violine spielt, gestattet hatte, sich vor dem Großfürsten hören zu lassen. Nach dem großartigen Souper verabschiedete ich mich vom Großfürsten, der sich sehr gütig und freundlich gegen mich benahm. Er verläßt Wien sehr ungern.

— 13. März.

Der Großfürst Thronfolger ist heute Morgens abgereist, was mir wirklich leid thut. Gestern Abends traf ein Courier aus Paris ein, der den Sturz des Ministeriums Molé meldet. Tatistscheff kam zu meinem Mann, nachdem er den Großfürsten bis zur ersten Post begleitet. Er hatte die Geschmacklosigkeit, Clemens eine Dose zu bringen, was mich, ich gestehe es, betrübte. Er hätte begreifen sollen, daß man einen solchen Mann nicht so behandelt wie einen anderen, und ich betrachte es in der That als eine Auszeichnung, bei solcher Gelegenheit nichts zu erhalten. Vor Allem gebührte ihm kein Geschenk, namentlich aber keines dieser Art. Beweise von Freundschaft und Anhänglichkeit pflegt man nicht zu bezahlen.

Tatistscheff entrichtete mir die liebenswürdigsten Complimente von Seite des Großfürsten. Der Großherzog von Weimar, Erzherzog Karl und der junge Erzherzog Stephan, die Alle morgen abreisen, beehrten mich noch mit Besuchen.

— 17. März.

Clemens ist durch den Rücktritt des Ministeriums Molé um so mehr in Anspruch genommen, als es keinem Zweifel unterliegt, Thiers werde an die Spitze der Regierung treten.

Man stellte mir eine Marchesa Strozzi vor, Tochter Nugent's, eine hübsche und angenehme Frau.

— 20. März.

Ich hatte ein Diner zu Ehren eines Engländers, der Indien bereist hat; seine Regierung schickt ihn nach Persien, um die dortigen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und man läßt ihn hier einen kurzen Aufenthalt nehmen, um sich mit Clemens zu besprechen.

— 23. März.

Der Großherzog von Weimar ist gekommen, um von mir Abschied zu nehmen und für meine Freundlichkeit zu danken. Ich verdiene diese Danksagungen nicht. Der liebenswürdige Fürst reist morgen ab.

— 28. März.

Das Ministerium Soult-Thiers, dessen Ernennung man seit acht Tagen ankündigte, konnte nicht zu Stande kommen, und die Dinge in Frankreich sind in solcher Verwirrung, daß man keinen Ausweg weiß.

— 29. März.

Clemens ist traurig oder es ist ihm vielmehr Alles verleidet, was man bei uns thut, ich möchte fast sagen, nicht thut. Die Trägheit, Saumseligkeit und Nachlässigkeit wird täglich ärger. Man verabscheut die Conferenzen, weil man weiß, daß nach einer solchen die Vorschläge meines Mannes angenommen werden müssen, was dem Grafen Kolowrat mißfällt. So fällt unsere schöne Monarchie in Trümmer, d. h. sie geräth in Fäulniß, denn es gibt in ihr nur Elemente der Zerstörung, keine der Erhaltung. Gott erbarme sich unser, denn wir sind sehr krank, sehr zu beklagen, sehr unglücklich und ohne die Hilfe Gottes werden wir bald ganz verlassen sein.

Man verbreitete in der Stadt das Gerücht, Clemens sei krank — alle diese Dinge bekümmern mich tief.

Der persische Gesandte kam, um Abschied zu nehmen. Er verläßt uns mit Bedauern und hatte Thränen in den Augen, als er Lebewohl sagte.

— 6. April.

Meinen Vormittag nahm Schiavoni in Anspruch, der eine sehr häßliche Zeichnung für ein Porträt entwarf, das er von mir machen will.

In Paris scheint man sehr besorgt zu sein; alle ministeriellen Combinationen mißlingen und Gott weiß, wie das enden wird. Der König selbst scheint sehr beunruhigt.

— 7. April.

Rothschild brachte Clemens die Nachricht von der Bildung eines Ministeriums, das einzig in seiner Art ist. Es hat keinen Präsidenten, Siegelbewahrer ist aber Giraud de l'Ain, Minister des Auswärtigen der Herzog von Montebello. Die übrigen Minister gehören, glaube ich, allen Parteien an, denn ihre Namen sind alle gleich unbekannt. Das Ganze gleicht einem Aprilscherz, besonders weil die Ernennung am 1. d. Mts. erfolgte.

Ich war im Theater; die Unger sang als Anna Bolena wundervoll, ihr Duett mit Poggi war hinreißend, und ich weinte wie ein Kind. Nachher hatte ich mit dem Grafen Sedlnitzky einen großen Streit über die Sänger und Sängerinnen. Er will immer die Angelegenheiten der Oper leiten und der gute Mann versteht davon absolut nichts.

— 14. April.

Tatistscheff brachte mir ein Schreiben des Kaisers Nikolaus*), der mir für die dem Großfürsten erwiesene Freundlichkeit dankt.

— 15. April.

Clemens besichtigte mit Tatistscheff eine neue Zinkfabrik, die ganz außerordentlich sein soll. Er war davon so eingenommen und erzählte Karl Hügel so viel davon, daß auch dieser gleich hineilte.

---

*) Das eigenhändige Schreiben liegt dem Tagebuche bei und lautet: „Vous avez été si bonne et si aimable pour mon fils, Madame la Princesse, que je ne saurais me refuser le plaisir de vous en témoigner toute ma reconnaissance. Le souvenir de Vienne, que j'aimais tant déjà, m'en devient doublement cher, et, je l'avoue sans détour, j'envie presque à mon fils de posséder sur moi l'avantage d'y avoir séjourné plus longtemps, et d'avoir ainsi facilement effacé son père de votre souvenir.

„S'il me restait un vœu à former, ce serait de vous exprimer de vive voix combien j'attache de prix à l'accueil que vous avez bien voulu faire

— 19. April.

Abends sah ich die Taglioni tanzen. Sie ist in der „Silphide" unübertrefflich und in einem spanischen Pas reizend. Man kann nichts Anmuthigeres sehen.

— 23. April.

Mademoiselle Taglioni speiste bei mir. Sie ist artig, einfach, spricht recht gut und macht einen durchaus angenehmen Eindruck.

— 26. April.

Ein englischer Courier brachte heute die endgiltige, vom König Leopold unterzeichnete Ratification des holländisch-belgischen Vertrages.

— 14. Mai.

Clemens benachrichtigte mich vom Rücktritte des englischen Ministeriums. Es ist ein wichtiges Ereigniß, Niemand kann jedoch sagen, ob es gute oder schlimme Folgen haben wird.

— 17. Mai.

Clemens erhielt aus Frankfurt die Nachricht von der Bildung eines Ministeriums in Frankreich mit Soult als Präsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Dagegen hat Sir Robert Peel die Königin von England ersucht, einige Personen ihres Gefolges zu entlassen, weil es unmöglich sei, daß ein Ministerium seine Aufgabe erfüllen könne, wenn ihm Hofintriguen in den Weg treten. Die Königin weigerte sich und Peel erklärte, sich mit der Bildung eines Kabinets nicht befassen zu können. Hierauf ließ die Königin Melbourne kommen.

— 28. Mai.

Wir mußten um 4 Uhr zum Kaiser nach Schönbrunn; er hatte uns eingeladen, ein verbessertes Sonnenmikroskop anzusehen. Mittels

---

à mon fils, et combien je me plais à partager avec lui les sentiments de reconnaissance qu'il en conserve.

„Permettez-moi, Madame la Princesse, d'y joindre mes plus sincères hommages, et de vous assurer de toute l'estime et de l'attachement que vous porte,

„Madame la Princesse,

„Votre bien affectionné serviteur.

„Nicolas."

„Pétersbourg, ce 18/30 Mars 1839."

einer Gaslampe nach Art einer Zauberlaterne sieht man alle Gegenstände so stark vergrößert, daß ein Floh den Umfang eines Elephanten hat und man auch den Blutumlauf in seinem Innern wahrnehmen kann u. dgl. Es ist zwar nicht sehr appetitlich, aber recht interessant.

— 2. Juni (Rennweg).

Ich brachte den Vormittag mit Spazierengehen auf der Terrasse, im Garten und in meinen Gemächern zu; diese Anlage macht mir Freude und ich danke Gott für seine Wohlthaten. Ich sagte, daß ich an Sonntagen Vormittags empfangen würde; es kamen also die Fürstin Kaunitz, Nani Valentin Esterhazy, Lori Fuchs, Sophie Zichy und später die Fürstin Jablonowska. Ich machte die Honneurs meines kleinen Pavillons.

— 4. Juni.

Abends hatte ich ein reizendes Concert. Fürst Belgiojoso war mit Gabrielli gekommen. Ich veranstaltete dieses Fest zu Ehren der Hohenzollern; die Fürstin Johannes Liechtenstein, Caroline Fürstenberg, Nani Valentin Esterhazy, Lorchen Schwarzenberg, Mimi Liechtenstein, die Herzogin von Sagan, Flora Wrbna, die Villafranca und eine Menge Herren kamen. Der Abend verging sehr heiter und angenehm.

Preßburg, 5. Juni.

Um 2 Uhr kamen wir trotz des Staubes und ein wenig Regens glücklich in Carlburg an. Ich fand dort meine ganze Familie, Papa ausgenommen, der in Preßburg war. Wir speisten im Familienkreise und fuhren dann nach dem langweiligen Preßburg. Der Kaiser ist gerade unseren Fenstern gegenüber, was unsere Bewegungen ein wenig beengt. Der Hof wurde gut empfangen. Abends improvisirte man eine Illumination. Es hatte geregnet, war kalt und sehr kothig.

— 6. Juni.

Um 10 Uhr war ich in ungarischer Tracht bei der Kaiserin. Ich verrichtete den Dienst mit der Gemalin des Judex curiae, Grafen Mailath, dann mit Baronin Eötvös, Gemalin des Tavernicus, Caroline Bretzenheim, Gräfin Karl Esterhazy, die seit zwei Tagen Palastdame ist, und Gräfin Zdenko Palffy. Zuerst empfing die

Kaiserin eine Deputation. Man hielt eine ungarische Ansprache, worauf sie eine lateinische Erwiederung gab, die ihr sehr gut gelang. Nach einem vom Primas celebrirten Hochamte, das sehr lange dauerte, wohnten wir der Eröffnungssitzung bei. Der Kanzler Mailath hielt eine schöne ungarische Rede, der Kaiser antwortete lateinisch. Man sagt, er habe sehr gut und sehr deutlich gelesen. Der Beifall war groß, lebhafter noch für die Kaiserin, die hier bedeutenden Eindruck macht. Wir speisten bei Hofe, wieder in ungarischer Tracht, mit den dienstthuenden Palastdamen, den barones regni und dem Primas, der erst kam, als man schon bei der Tafel saß. Wir besuchten auch den armen Fürsten Grassalkowitsch, der viel leidet, obschon er sich besser befindet. Ich war einen Augenblick im Theater, um den Empfang des Kaisers zu sehen, der sehr glänzend war. Wir wohnen im Hause der Gräfin Sophie Esterhazy, wo uns Rosine Esterhazy ihre Zimmer abgetreten hat, und befinden uns da trefflich.

— 8. Juni.

Nach der Messe und dem Frühstücke machte ich mich auf den Weg. Ich begegnete meinen Kindern in Simmering und nahm Lothar in meinen Wagen. Er begrüßte mich mit einem Freudengeschrei, was mich innig rührte. Richard war leidend; ich fand ihn im Pavillon, aber sehr heiser und schlecht aussehend. Abends kam Erzherzog Ferdinand, welcher die Nachbarschaft benützt, wenn er sich in Wien aufhält.

Carlburg, 15. Juni.

Der Kaiser sagte, er werde als Gast kommen, hatte aber seinen ganzen Hofstaat geschickt. Er nahm in Carlburg ein Diner an, was immer etwas Außerordentliches ist. Nachdem Ihre Majestäten sich in ihre Gemächer zurückgezogen, fand das Diner unter einem Zelte statt, welches mein Bruder Felix im Garten unter den großen Kastanienbäumen hatte errichten lassen. Trotz der großen Hitze befand man sich da recht gut und es sah hübsch aus. Man geleitete die Majestäten in den Wald, dann nahmen sie unter einem Zelte bei der kleinen Meierei Platz und die Landleute führten einen kleinen Tanz auf. Der Kaiser verließ uns jedoch bald, um nach Preßburg zurückzukehren. Die Kaiserin war sehr liebenswürdig und freundlich.

Carlburg, Preßburg, 17.—23. Juni.

Clemens hatte beschlossen, am 17. nach Bajna zu gehen. Er wollte die Nacht im Wagen zubringen, um der Hitze auszuweichen, und am 18., dem Geburtstage Leontinens, ankommen. Plötzlich besann er sich anders; er fürchtet die Hitze, will mich nicht verlassen und schickte einen Courier mit dieser traurigen Nachricht nach Bajna. Caroline und mein Bruder Victor machten sich statt unser auf den Weg und wir blieben ruhig im Schlosse, was meine Eltern sehr freute. Zuerst hatte Clemens im Sinne, Mittwochs nach Wien zurückzukehren, man drang jedoch so sehr mit Bitten in ihn, daß wir uns endlich entschlossen, die ganze Zeit zu bleiben. Ich war darüber entzückt, weil wir meinen Eltern große Freude machten und die Hitze mir so lästig ist. Da ich überdies Melanie bei mir hatte, so fand ich auch darin eine Zerstreuung. Unser Leben war sehr einförmig; ich stand spät auf, das Frühstück und ein kurzes Gespräch nahm den Vormittag in Anspruch. Manchmal beschäftigte ich mich mit Schreiben oder las Clemens Depeschen vor. Wir speisten regelmäßig um 3 Uhr, dann erholten wir uns von der Hitze. Später ging man in den Wald, wo man mir oft das Vergnügen gewährte, mich ein Paar Pferde kutschiren zu lassen, die Felix gehören. Auch Herren aus Preßburg kamen, die beiden Károly, Erdödy, Szápáry und Andere. Den Abend beschlossen wir angenehm mit einer Partie Quinze, was immer eine hübsche Unterhaltung ist. Uebrigens zeigte es sich, daß unsere gewöhnlichen Gäste bei der ersten Sitzung ganz heftige Radicale waren; die alte Opposition war ganz verschwunden. Wichtig ist die Raday'sche Angelegenheit; man wollte nämlich dem Kaiser vor allem Andern den Vorwurf machen, er habe die Rechte der Nation verletzt, indem er sich geweigert, einen in Pest gewählten Deputirten anzuerkennen, weil gegen denselben ein Criminalproceß eingeleitet sei. Dreizehn Stimmen sprachen sich in diesem Sinne aus, blieben jedoch glücklicherweise in der Minderheit.

Sonntag Vormittags besuchte mich Montbel, der hier angekommen ist, um den Herzog von Bordeaux nach der Rückkehr von dessen Reisen in der Türkei und Siebenbürgen zu sehen. Kaum hatte ich gefrühstückt, als der Herzog mit dem Herzog von Levis und einem General Latour eintrat. Der Herzog hat eine bessere Haltung, er ist schlanker

geworden und weniger befangen. Clemens sprach mit ihm viel über Frankreich.

Nach dem Diner verabschiedeten wir uns von Carlburg und kehrten nach Preßburg zurück, wo wir einige Besuche empfingen, während die Promenade illuminirt war und in der Aue ein Feuerwerk stattfand.

Wien, 25. Juni.

Der Herzog von Bordeaux war heute in Schönbrunn, wo er beim Kaiser speiste. Er will mir die Ehre erweisen, morgen mein Gast zu sein.

Ich speiste mit Montbel, Nobile, Sanquirico, der von Mailand kam, und Marchesi. Diese Herren waren vom Pavillon entzückt, was Clemens sehr freute.

— 26. Juni.

Ich speiste mit dem Herzog von Bordeaux, dem Herzog von Levis, Herrn von Montbel und noch ein paar Herren seines Gefolges. Graf Cziraky und Clemens Hügel waren meine Hauptstützen bei diesem Diner, das recht gut ablief. Der Herzog von Bordeaux spricht angenehm und ist nicht sehr befangen. Er machte auf mich den besten Eindruck, weil er ein vortrefflicher junger Mann ist, auch ohne König von Frankreich zu sein. Clemens entführte mir ihn, um ihn einige Papiere lesen zu lassen. Ich suchte diese Herren ein wenig zu unterhalten, und als ich in den Garten zurückkam, fand ich den Herzog und die Herzogin von Blacas.

— 27. Juni.

Nach Tisch kam Lady William Russell mit ihren Kindern und dann Pereira, der mit Clemens zu sprechen hatte. Mein armer Mann war durch eine traurige Nachricht sehr in Anspruch genommen, welche ihm die türkische Post brachte: der Sultan soll im Sterben liegen.

— 28. Juni.

Um 2 Uhr mußte ich in die Stadt, um die Deputation aus Pest und Ofen zu empfangen, welche mir den Dank für die große Geldunterstützung darbrachte, die ich voriges Jahr den Armen durch die Lotterie verschafft. Ich ersuchte sie, dem Magistrat von Pest und Ofen meinen besten Dank für diese Aufmerksamkeit auszusprechen,

indem ich beifügte, es sei mir immer eine Freude, Gutes zu thun, ich habe mich jedoch glücklich gefühlt, durch meine Bemühungen meinen Landsleuten beweisen zu können, wie sehr ich sie liebe.

— 30. Juni.

Um $8\frac{1}{2}$ Uhr begaben wir uns in unsere kleine Capelle, wo sich viele Priester mit dem Weihbischof an der Spitze eingefunden hatten, der dieselbe einweihte. Die Feierlichkeit dauerte lange. Er las die Messe, dann bewirtheten wir ihn und seine Priester mit einem Frühstück.

Am Rennweg hatten wir eine Menge Besuche. Auch die beiden Söhne des Erzherzogs Karl kamen; Erzherzog Albrecht reist morgen nach Petersburg, sein Bruder bedauert sehr, daß er ihn nicht begleiten darf. Der Herzog von Bordeaux erschien ebenfalls; er traf viele Mitglieder des diplomatischen Corps und war gegen Jedermann sehr liebenswürdig.

— 7. Juli.

Die Nachrichten aus Constantinopel über den Sultan lauten noch immer sehr beunruhigend.

— 12. Juli.

Wir speisten in Döbling bei Lord Beauvale.

Clemens war durch die Couriere sehr in Anspruch genommen, welche er wegen der orientalischen Angelegenheiten abschicken muß. Es scheint, daß sie eine bessere Wendung nehmen, als man vermuthet hatte. Uebrigens wurde in Münchengrätz der Tod des Sultans bereits in Anschlag gebracht. Ich überlas wieder, was damals vereinbart wurde; die Voraussicht ist bewundernswerth, und wenn das Publicum jetzt schreit, Rußland werde im Oriente die Uebermacht erlangen, so macht dies nichts, weil Kaiser Nikolaus schon vor fünf Jahren seine Stellung genommen hat und nunmehr die Großmächte und nicht er vorwärtsschreiten.

— 18. Juli.

Aus Constantinopel ist ein Courier eingetroffen. Man hat dort neue Ernennungen vorgenommen und statt gegen Mehemed Ali energisch aufzutreten, ist man bereit, ihm so viel Land abzutreten, als er nehmen will. Zum Glück machen es sich die Mächte zur Aufgabe, der türkischen Dummheit und der Habgier Mehemed's Schranken zu setzen.

Beim Erzherzog Maximilian fand eine schöne Soirée zu Ehren seiner Nichte, der Herzogin von Modena, statt. Sein Palast war zu diesem Zwecke sehr passend hergerichtet. Man begann mit einem Concert, dann folgte ein Ball; das Gewächshaus war beleuchtet, ebenso wie die Gallerie, welche nach dem Garten geht. Es war recht hübsch, nur schrecklich heiß. Die kaiserliche Familie zählte vierunddreißig Mitglieder, unter ihnen zwanzig Erzherzoge. Die kleinen Erzherzoge tanzten viel mit Melanie.

— 20. Juli.

Das Wetter ist immerfort schön, aber heiß. Vormittags lasen wir Depeschen. Clemens erfuhr gestern, die türkischen Truppen seien von Mehemed Ali geschlagen worden und die türkische Flotte habe sich empört. Es scheint, diese Nachrichten seien in Constantinopel angekommen und man habe sie verheimlicht; eine Folge davon seien die Friedensanträge, die man Mehemed Ali gemacht. Dies Alles nimmt jetzt eine sehr bedenkliche Wendung. Die Großmächte sind aber einig. Seit Münchengrätz hat man diese Möglichkeiten vorausgesehen und die Vereinbarungen zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen sind unwiderruflich getroffen. England versichert, es werde Frankreich zum Vorwärtsgehen in der Orientfrage bestimmen und Frankreich flüstert uns zu, es werde England schon vorwärts treiben.

— 2. August.

Clemens ist so sehr beschäftigt, daß er mich wirklich dauert. Heute arbeitete er fünfzehn Stunden nacheinander, dies ist zu viel, er sieht übel aus, was mich besorgt macht, und es liegt mir schon so viel auf dem Herzen, daß ich diese neue Last kaum ertragen kann.

Mehr als ein Monat ist verstrichen, seit ich geschrieben und dieser Zeitraum brachte mir schreckliche Leiden, an die ich nicht ohne Zittern, aber auch nicht ohne innigen Dank gegen Gott denken kann.

Ich sah kaum meinen armen Clemens, der sich in einem Zustande der Aufregung befand, wie nie zuvor. Er schickte Huszar nach Constantinopel, um Stürmer Einhalt zu thun, der sich ungeschickt benahm und es ganz natürlich fand, daß die Pforte alle möglichen Opfer zu Gunsten Mehemed Ali's brachte — und während er mit

einer Ungeduld, die ich ebenfalls an ihm noch nie wahrgenommen, Antworten aus Petersburg erwartete und seine ganze Hoffnung auf den Kaiser von Rußland und Ficquelmont setzte, traf dieser plötzlich hier ein und versicherte, er betrachte die orientalische Angelegenheit als beendigt, was auch die Meinung des Kaisers von Rußland sei u. s. w. Nachdem er einige Tage mit meinem Mann gearbeitet, sah er wohl ein, wie sehr er sich hatte täuschen lassen. Er erkannte den Abfall der Russen, die in diesem Augenblicke und unter den harmlosesten Formen der Pforte nicht zu Hilfe kommen wollen und deren Sturz herbeiwünschen. Dies Alles ging Clemens sehr nahe. Ficquelmont arbeitete mit ihm drei Tage, aber dann reiste er ab, um mit seiner Frau in Aix in Savoyen zusammenzutreffen. Clemens setzte seine furchtbare Arbeit allein und ohne Hilfe bis Sonntag den 11. August fort. Da sagte er mir, er könne nicht weiter, er könne nicht mehr arbeiten, sein Kopf sei wie im Feuer. Er wollte Lamb besuchen, der in Döbling wohnt. Wir fanden den Botschafter nicht. Ich forderte Clemens auf, zu Fuß zu gehen. Wir machten einen Spaziergang und kehrten spät heim; der unvermeidliche Struve und einige Andere kamen und es mußte noch gearbeitet und mit einem halben Hundert langweiliger Personen geplaudert werden, die meinen Salon füllten, weil es Sonntag war. Montag Morgens hatte Clemens noch immer ein übles Aussehen; dennoch machte er sich wieder an die Arbeit und sagte mir, er müsse noch Instructionen an Stürmer schicken. Er schrieb Vormittags drei Stunden. Hardegg erschien, um ihn zu benachrichtigen, Erzherzog Friedrich, der den Auftrag erhalten, das Commando der Fregatte „Guerriera" zu übernehmen und zu dem von Bandiera befehligten Orientgeschwader zu stoßen, sei hier angekommen, was Clemens ebenfalls verstimmte. Die Sache beruhte jedoch auf einem Mißverständnisse. Nachdem sich Clemens hierauf mit dem Kaiser in die Akademie der schönen Künste begeben, um die Modelle für das Denkmal des Kaisers Franz zu besichtigen, welche alle verworfen wurden, kam er um 2 Uhr ganz entstellt zurück und sagte mir, er sei vollkommen erschöpft. Er saß in meinem Fauteuil in einem Zustande der Betäubung, der mich ungemein beunruhigte. Dann raffte er sich auf, als Maltzahn zum Diner kam, legte sich aber um 7 Uhr ganz ermattet

zu Bett. Er hatte einen schrecklich heißen Kopf und ich war im höchsten Grade besorgt. Am Dienstag befand er sich etwas besser und Jäger versicherte mir, es sei nur ein katarrhalisches Fieber. Am Mittwoch fand ihn Jäger ziemlich wohl und entfernte sich, um einen Kranken drei Posten von hier zu besuchen. Jetzt verbrachte ich die peinlichsten Stunden meines Lebens. Clemens befand sich schlecht, er bekam Krämpfe und sein Zustand war so entsetzlich, daß ich einen Augenblick glaubte, der Schlag habe ihn gerührt. Mein einziger Beistand, mein einziger Trost war Clemens Hügel. Ich wollte einen Arzt holen lassen, Clemens widersetzte sich. Die ganze Verantwortlichkeit der Familie, dem Hofe, Europa gegenüber, fiel auf meine Schultern, ich war außer mir. Um 8 Uhr, nach dreistündigem Warten, kam Jäger zurück. Er wollte ihm Blutegel setzen, ich bestand darauf, Raymann vom Kaiser weg rufen zu lassen, damit wenigstens Jemand da sei, der mit dem Hofe in Beziehungen steht. Gegen Mitternacht trat eine Besserung ein und der 15., Mariä Himmelfahrt, verlief besser. An diesem Tage besuchte mein Arzt, Lederer, Clemens. Er sagte mir, ich möge nicht erschrecken, wenn am nächsten Tage eine Verschlimmerung eintrete, bat mich, den Aerzten nicht zu glauben, die gar von Nervenfieber u. dgl. sprechen würden. Er sei überzeugt, Clemens habe nur ein Tertianfieber, Alles, was er gesehen und gehört, beweise es ihm. Dies gab mir wieder Muth und Vertrauen, und ich ertrug den Freitag leichter, der wieder recht schlimm war. Jäger sprach von einem Nervenfieber, er wartete immer auf eine Krise; ich war gewiß, sie werde nicht eintreten und erst am Ende des langen Anfalls kam Clemens in starken Schweiß, was die Richtigkeit der Ansicht Lederer's noch mehr bekräftigte. Ich war also von diesem Augenblicke an auch beruhigter.

Erzherzog Ludwig war sehr besorgt und niedergeschlagen; Erzherzogin Sophie benahm sich wirklich bewundernswerth. Ich bemühte mich darzulegen, es müsse etwas geschehen, um die Geschäfte in diesem Augenblicke fernzuhalten und in Zukunft zu erleichtern. Clam kam auf der Durchreise nach Ischl in Wien an. Er übernahm die Leitung, das heißt, er half Ottenfels und Mercy, und als Clemens sich besser befand, veranlaßte er den Kaiser, Ficquelmont den Befehl zu ertheilen, hieherzukommen, um die orientalischen Angelegenheiten zu übernehmen.

Am 25. verließ Clemens das Bett, ohne sich wunderbarer Weise sehr schwach zu fühlen. Leontine und Herminie trafen endlich aus Bajna hier ein. Ich dankte Gott, daß ich während dieser schweren Zeit allein gewesen, denn die Kinder hätten dort Gefahr gesehen, wo keine war, und hätten mich wohl bald dahin gebracht, ihn im Sterben zu glauben, während er der Besserung entgegenging.

Als Clemens sich wohl fühlte, beschloß er nach dem Johannisberg abzureisen. Vor seiner Abreise besuchte ihn der ganze Hof. Erzherzog Ludwig kam zweimal, auch der Kaiser und die Kaiserin Mutter. Ficquelmont traf ebenfalls ein und übernahm die Leitung der orientalischen Angelegenheiten, die übrigens eine günstige Wendung nehmen. Rußland will sich endlich auf unsere Seite stellen, nachdem es so lange einen nachtheiligen Einfluß geübt. Tatistscheff kam am zehnten oder fünfzehnten Tage der Krankheit meines Mannes von Petersburg an; er war verlegen und Struve mehr todt als lebendig, denn er wußte wohl, daß er zu dieser Krankheit viel beigetragen. England, besonders aber Lord Beauvale, hielt sich sehr wacker, und dies war Balsam für die Wunde meines armen Clemens.

Auf Schloß Johannisberg.

1340. Reise nach Johannisberg. — In Frankfurt. — Auf dem Johannisberg. — Die Rothschild. — Die Familien Eltz und Ingelheim. — Professor Ettingshausen und das Daguerreotyp. — Besuch der Erzherzoge. — Rheinfahrt. — Das Geburtshaus des Fürsten in Coblenz. — Der Dampfer „John Cockerill“. — Die verwittwete Herzogin von Nassau. — Großherzogin Stephanie. — Der Johannisberg ein Gasthof. — Capefigue. — Tod des Vaters der Fürstin. — In Rüdesheim. — Reliquien und alte Erinnerungen. — Mainz. — Der Johannisberger. — Brunnow. — Abschied vom Johannisberg. — Orientalische Angelegenheit. — In Frankfurt. — Münch. — Der Kaisersaal. — Darmstadt.

Mölk, 10. September.

1340. Nachdem ich meine letzten Anstalten getroffen, nahm ich eiligen Abschied von meinen Kindern und machte mich mit Clemens auf den Weg. Wir speisten in St. Pölten und kamen um 7 Uhr in Mölk an, wo wir übernachteten. Ich verließ Wien mit schwerem Herzen; ich hasse das Abschiednehmen und Abreisen.

Johannisberg, 17. September.

Unsere Reise ging sehr glücklich von Statten. Die Gegend bei Linz ist reizend und um 8 Uhr waren wir in Vilshofen, wo wir uns

sogleich zu Bette legten. Ein von Wien eingetroffener Courier brachte mir Nachrichten von den Kindern. Am 13. verließen wir Vilshofen sehr früh und kamen schon um 5 Uhr in Regensburg an. Wir speisten eben, als man uns Andlau, der von München kommt, um uns zu sehen, und Pachta meldete, der ebenfalls von München kommt und nach Prag geht. Dieses Wiedersehen freute uns herzlich. Wir besichtigten dann den Dom, ein schönes Bauwerk. Clemens bekam auch Besuche vom Fürsten Taxis und vom Regierungspräsidenten. Er legte sich ermüdet schlafen; sein Bett war schlecht gemacht und am 14. Morgens, als wir abreisen wollten, bekam er einen Schwindelanfall und mußte sich neuerdings niederlegen. Ich war sehr besorgt, aber um 9 Uhr stand er wieder auf, er hatte ein wenig geschlafen und fühlte sich besser. Wir setzten unsere Reise fort und kamen um 9 Uhr Abends glücklich in Nürnberg an. Ich dachte nur an's Essen, denn wir hatten schrecklichen Hunger. Am folgenden Tage, Sonntag den 14., hörten wir die Messe meines Geistlichen in einer ärmlichen katholischen Capelle, der einzigen, die in Nürnberg noch besteht. Ich besichtigte alle die herrlichen Kirchen, die der katholische Glaube zu so prächtigen Bauten gestaltet hat. Auch die wohlerhaltenen Häuser der Renaissance und die herrlichen Denkmale und Kunstschöpfungen jener Zeit bewunderten wir in dieser hochinteressanten Stadt. Abends kamen wir nach Würzburg, das wir am 15. verließen. Um 6 Uhr Abends trafen wir in Frankfurt ein.

Während wir im „Römischen Kaiser" speisten, kam Münch, der eine rührende Freude hatte, Clemens gesund wiederzusehen; dann besuchten uns drei Brüder Rothschild; unser Salomon, Anselm und James. Wir ruhten uns etwas aus, dann sah ich mir mit Goldschmidt die Läden an. Zwei Rothschild gesellten sich zu uns, diesmal Salomon und sein Bruder Karl, denn sie sind jetzt Alle beisammen. Nach der Rückkehr in's Hotel besuchten uns Betty Rothschild, der Prinz von Coburg, Wittgenstein, Rechberg, der junge Brints und viele Andere. Von Münch begleitet besichtigte ich noch einige Magazine, die jedoch meinen Erwartungen nicht ganz entsprachen; ich glaubte sie besser ausgestattet.

Am 16. reisten wir ab. Wir passirten Wiesbaden mit den Pferden des jungen Herzogs, der uns auf drei Stationen solche zum Wechseln

entgegengeschickt hatte, und trafen um 3 Uhr auf dem Johannisberg ein. Clemens war gerührt vor Freude; ich aber dankte Gott, daß er ihn glücklich hier ankommen ließ. Die Trauer im Lande war allgemein. Der Tod des Herzogs wird allgemein beklagt und die äußeren Kundgebungen sind aufrichtig und herzlich.

— 18. September.

Ich verbrachte den Vormittag damit, mich einzurichten und die schöne Aussicht zu bewundern, die jedoch durch den Regen etwas verdorben wird. Die Kälte ist recht empfindlich, was Clemens sehr unangenehm ist. Der Hofmarschall des Herzogs, dessen erster Minister Walderndorff und Graf Ingelheim besuchten uns. Der Tod des Herzogs und der Schmerz der Familie bildeten den Gegenstand des Gespräches. Man spendet dem jungen Herzog, der sich sehr edel benimmt, großes Lob. Er hat für Clemens alle möglichen Aufmerksamkeiten. Wir benützen seine Pferde und ein Polizeimann überwacht das Schloß. Um 6 Uhr speisten wir, dann spielten wir Whist: Clemens, Neumann, Dr. Jäger und ich, mit Sieber als Aushilfe.

— 19. September.

Die Vormittage dauern lange, weil wir um 7 Uhr aufstehen und um 6 Uhr speisen. Wir haben viel geschrieben und gelesen, besichtigten das ganze Gut und den Garten, worin sehr schöne Bäume stehen, darunter eine Ceder vom Libanon, die prächtig ist. Clemens fühlt sich so zufrieden und glücklich, daß man seine Freude daran hat.

Die beiden Nassau besuchten uns. Rührend ist ihr Schmerz über den Verlust ihres Vaters; sie sind beide vortreffliche junge Männer, unendlich gut und liebenswürdig. Auch der Graf Eltz und die Familie Ingelheim statteten uns Besuche ab.

— 23. September.

Vormittags kam ein Lord Claude Hamilton zu uns, der in Wien und dann in Egypten war. Er ist ein Schwiegersohn Lord Aberdeen's und ein liebenswürdiger Mann. Ich brachte den Abend im Gespräche mit ihm zu, während mein Mann eine Partie machte.

— 25. September.

Clemens und ich besuchten die Ingelheim. Da der Herzog von Nassau uns im Schlosse nicht antraf, folgte er uns und überreichte

mir auf der Landstraße einen prächtigen Strauß aus Rosen und Orangenblüthen. Er ist wirklich sehr freundlich und voll Aufmerksamkeit für uns. Das Gut der Ingelheim ist recht hübsch und die Familie sehr herzlich.

Zu Hause wanderte ich in unseren Weinbergen herum, die prächtig sind und ein gutes Jahr versprechen.

— 30. September.

Die Grafen Rechberg, Walderndorff und Winzigerode kamen zum Frühstück. Dann machten wir einen prächtigen Ausflug nach dem Niederwald. Wir kamen durch Rüdesheim, wo es mir um das alte Schloß der Metternich leid thut, das Clemens verkauft und Ingelheim an sich gebracht hat. Es ist immer peinlich, ein so altes Familienbesitzthum zu verlieren. Der Commandeur Coudenhove, der sich bei Ingelheim aufhielt, machte unseren Cicerone. Die ganze Familie Ingelheim speiste bei uns; rührend ist die Anhänglichkeit des alten Herrn für meinen Mann. Er sprach mit Bedauern davon, daß dieser alle seine Besitzungen in dieser Gegend verkauft habe.

— 1. October.

Wir brachten den Vormittag mit Professor Ettingshausen zu, der von Paris kommt und sich viel mit dem Daguerreotyp beschäftigt hat. Er will hier Versuche anstellen. Erzherzog Maximilian und der Erbprinz von Modena kamen um 4½ Uhr. Sie bewunderten die Aussicht; dann verbrachten wir den Abend mit Gespräch und Besichtigung der Porträts.

— 2. October.

Ich hörte die Messe mit den Erzherzogen, die dann eine Stunde im Gespräch mit uns zubrachten. Es war ein schrecklicher Nebel, der bis 11 Uhr dauerte und so dicht war, daß die Dampfer ihre Fahrten einstellten. Einer saß fünf Stunden auf einer Sandbank fest und wir sahen, wie ihn ein anderer flott machte; es war ein interessanter Anblick. Nach dem Frühstück fuhren wir nach Rüdesheim, wo die Ingelheim den Erzherzogen die Honneurs ihres Schlosses machten. Nachdem wir Alles genau besichtigt, begaben wir uns nach Bingen, über den Rhein hinüber. Das Wetter war herrlich und die Fahrt wunderschön. Wir sahen das alte Schloß in Bingen, welches, wie man sagt, Karl V. bewohnte und das dem deutschen Kaiser Heinrich IV., der von seinen

Söhnen dort gefangen gehalten wurde, als Kerker diente. Um 5 Uhr kamen wir von unserem Ausfluge sehr befriedigt zurück. Die Ingelheim, die Eltz, die Grafen Walderndorff und Winzigerode speisten auch bei uns. Ich bat den Grafen Walderndorff, mir das Bild der heil. Jungfrau von Nothgottes zu verschaffen, wo sich ein alter Wallfahrtsort befand. Wir bewahren auf dem Johannisberg die Hörner des wilden Stieres, der nach der Legende das Bild fand und ausgrub, und natürlich möchte ich das wunderthätige Bild gern haben, um demselben die Ehrerbietung zu erweisen, welche man ihm eine so lange Reihe von Jahren verweigert hat. Ich hoffe, Walderndorff werde mir diese Gunst erwirken.

— 3. October.

Das Wetter war abscheulich und man konnte die Zimmer nicht verlassen. Wir machten mit Ettingshausen Versuche mit dem Daguerreotyp, die aber heute nicht gelangen, während der Professor gestern ein allerliebstes Bild eines der Eingangspavillons zu Stande brachte. Wir speisten mit dem Nassau'schen Hofmarschall, General Piret und Anderen. Der Abend verging mit Kartenkunststücken, welche die Erzherzoge sehr unterhielten.

— 4. October.

Das Wetter war trübe, dies hinderte uns aber nicht, um 10 Uhr nach Geisenheim abzufahren. Wir schifften uns dort auf einem Kölner Dampfer ein, der den Namen „Graf von Paris" trug. Unsere Fahrt wäre interessant gewesen, ohne den Regen, der fast nie aufhörte, und den Nebel, der die sonst so schöne Aussicht verhüllte. Jeder von uns hatte ein Buch mit Abbildungen der Schlösser und mit den Sagen, die sich daran knüpfen. Wir besichtigten das Schloß des Prinzen Wilhelm von Preußen, Rheinfels, und kamen um 4 Uhr in Coblenz an. Wir besahen das Haus, in welchem Clemens geboren wurde und das jetzt getheilt ist, dann waren wir in einer Messingfabrik und vor dem Schlafengehen erhielten wir noch den Besuch des preußischen Gouverneurs.

— 5. October.

Wir verbrachten einen traurigen und langweiligen Tag. Das Wetter war so trüb, daß man nicht auf zwei Schritte sehen konnte. Dies hinderte uns jedoch nicht, die Brücken zu besichtigen und zum

Hause Metternich zurückzukehren, das wir auch im Innern genau ansahen. Alles ist daselbst so verändert, daß Clemens sich nicht mehr zurechtfindet. Ich möchte ein großes Opfer bringen, um dieses Haus wieder zu besitzen, an das ihn alle Erinnerungen seiner Jugend und der frühesten Kindheit knüpfen. Wir besichtigten auch die Kirchen, deren es sehr schöne gibt, und fanden das Wappen der Metternich in jener des heil. Castor, die eine der ältesten ist, denn man feierte vor fünf Jahren den tausendsten Jahrestag ihrer Erbauung.

Clemens speiste beim General Borstel, Richard war mit dem Weinhändler Leiden in Köln und kam entzückt heim. Wir besuchten einen biederen Coblenzer Bürger Namens Dietz, der eine schöne Antiquitätensammlung besitzt. Clemens begab sich in ein Magazin der Eisenwaarenfabrik in Zain, während Erzherzog Maximilian mir einen Abschiedsbesuch machte; er reist heute Abend nach Köln. Die Redern und Herminie unternahmen einen Ausflug nach Sayn und Neuwied, wo sich eine Herrenhuter-Colonie befindet; ich konnte leider nicht mitfahren.

— 6. October.

Um 10 Uhr kehrten wir zu Lande auf den Johannisberg zurück. Ich unterhielt mich damit, alle Sagen zu lesen, welche sich an die Schlösser knüpfen, die man unterwegs sieht.

— 8. October.

Wir hatten eine Menge Besuche. Der Herzog und die Herzogin von Mecklenburg kamen ebenfalls noch, sie wollten den Johannisberg sehen.

Kaum hatte ich mich meiner Gäste entledigt, als man uns meldete, der Dampfer „John Cockerill", welcher eben vollendet worden, habe in Geisenheim angelegt, damit wir ihn besichtigen können. Ich mußte also mit Clemens hingehen. Man empfing uns mit Kanonensalven und auf dem Dampfer, der mit unerhörtem Luxus ausgestattet ist, war ein Dejeuner bereit. Wir saßen eben mit den Herren von der Dampfschiffahrts-Gesellschaft bei Tisch, als die Großherzogin Stephanie und die ganze Familie Ingelheim ebenfalls auf den Dampfer kamen. Wir mußten eine ziemlich lange Fahrt mitmachen, ich war leidend und froh, als ich heimkam. Die Großherzogin, ihre Tochter,

zwei Herren vom Gefolge, alle Ingelheim, Dietrichstein u. s. w. kamen zu uns speisen. Wir waren fünfundzwanzig Personen bei Tisch.

— 9. October.

Clemens und ich fuhren nach Wiesbaden, wo wir den Herzog von Nassau fanden, der uns die Honneurs des neuen Hauses machte, dessen Bau sein Vater dort angefangen und das er vollenden will. Der Herzog führte uns dann nach seinem Schlosse, „die Platte", als wir aber auf den Berg kamen, gewahrten wir bald, daß wir keine Aussicht haben würden, denn der Nebel war so dicht, daß man nicht auf hundert Schritte sah. In der That konnten wir, auf dem Schlosse angekommen, nicht unterscheiden, ob die Fenster aus mattem Glase oder durch den Nebel verhüllt seien. Der Herzog war allein mit seinem Hofmarschall. Wir besichtigten das Innere des Schlosses, das recht hübsch ist, und kehrten nach einem prächtigen Diner nach Biebrich zurück. Der Herzog war besorgt wegen seines Bruders Moriz, der in der Nacht erkrankt war. Ich besuchte die Herzogin Wittwe, die immer hübsch und freundlich ist.

— 11. October.

Die Großherzogin Stephanie kam auf Besuch und wir hatten viele Fremde als Gäste beim Frühstück. Melanie sagt: Der Johannisberg ist wie ein Gasthof, man kommt hin und geht, nachdem man gegessen und geschlafen. Unter Anderen waren einige Herren vom Frankfurter diplomatischen Corps da, ferner Herr Capefigue, der sich mit Clemens besprechen will, im Interesse seiner Geschichtswerke. Auch General Borstel kam und Clemens lud ihn sogleich ein, uns auf einem Ausfluge zu begleiten, den wir bei seiner Ankunft eben unternehmen wollten. Der Ort heißt Eberbach; man kommt bei den berühmten Weinbergen von Steinberg vorüber, die dem Herzog von Nassau gehören, und erreicht dann eine Anhöhe, die eine hübsche Aussicht darbietet. In dem Orte selbst befindet sich gegenwärtig ein Straf- und ein Irrenhaus; wir begegneten sogar auf unserer Wanderung einigen Irren. Auch eine prächtige Kirche erhebt sich daselbst; einst war es ein großes und schönes Kloster, welches zerstört wurde und von dem nichts als die Erinnerung und einige Trümmer übrig sind, die zeigen, wie schön der Bau war.

Beim Diner hatten wir eine Menge Gäste, unter Anderen den Prinzen Solms, der von Hannover kommt, und den Fürsten Oettingen, Schwager Dietrichstein's.

— 12. October.

Ich wußte, es müsse ein Courier eintreffen, und ging mit wachsender Aufregung zur Messe. Endlich fragte ich Clemens, ob Briefe gekommen, was er mit dem Beifügen bejahte, es sei Alles vorüber. Ich gestehe, daß es mich Mühe kostete, zu begreifen, was die Briefe von Mama und meinen armen Schwestern mir nur zu bald klar machten. Mein Gott, wie hart ist es, in einem solchen Augenblicke fern zu sein! Mein armer Vater, er war so gut! Hier habe ich Niemanden, der ihn mit mir beweinen kann. Man ist gut und mitfühlend, aber Niemand kann es fassen, was in mir vorgeht. Meine armen Schwestern, meine arme Mutter! Was werden meine Brüder thun? Es ist mehr als grausam, es ist schrecklich, nicht dort zu sein und nicht mit eigenen Augen zu sehen, wie sie dies Alles ertragen!

Mimi Meyendorff ist nach Bieberich gefahren, um die Trauerkleider für mich und meine armen Kinder zu besorgen. Abends war ich beim Diner; Clemens bekümmert es, mich traurig zu sehen; ich muß daher Alles auf mich nehmen, was ich kann.

— 14. October.

Ich legte meine Trauer an und wohnte dann den Obsequien bei, die hier abgehalten wurden. Die Gebete, welche man hier in deutscher Sprache für die Seelenruhe des Verstorbenen darbringt, der so laut ausgesprochene Name Franz, die Andacht aller dieser guten Leute aus der Umgegend, die Den nicht kannten, welchen ich allein beweine — dies Alles zerriß mir das Herz. Allein der Anblick meiner beiden Kinder in Trauerkleidern beruhigte mich wieder. Hätte ich sie vor einigen Wochen so gekleidet sehen können, so würde ich geglaubt haben, daß mir ein viel größeres, viel schwerer zu ertragendes Unglück bevorstehe — ich lobte also den Herrn!

Clemens führte mich nach Rüdesheim. Wir besichtigten die Kirche, in der sich alte Grabmäler der Metternich befinden, dann das Bild, welches zur Zeit des Brömser von einem Stier ausgegraben wurde, die Porträts dieser Familie, die Hörner des Stieres

und das Bett des Brömser, endlich das kleine Exvoto, welches Brömser, der Gefangener der Sarazenen war, der Kirche gewidmet hatte, sowie die Fesseln, die er an Händen und Füßen trug. Clemens will eine Capelle errichten lassen und ein Zimmer dazu bestimmen, um alle diese alten Reliquien aufzubewahren, und bemüht sich, das — übrigens abscheuliche — Bild wieder zu erlangen, welches in der Kirche zu Rüdesheim sorgfältig versteckt gehalten wird. Wir trafen in der Kirche einen Greis, der uns zu den alten Häusern Metternich, Coudenhove, Bassenheim führte und, wie alle Bewohner des Rheingaus, der Familie Metternich sehr anhänglich war. Als ich ihm mein lebhaftes Bedauern darüber äußerte, daß alle Besitzungen meines Mannes verkauft worden, sagte er: „Ach ja, die alte Burg! Wir waren alle so traurig und haben gefragt: Ist denn kein Metternich da, der dieses alte Gut retten kann?“ Mir traten die Thränen in die Augen. Wir besichtigten das alte Schloß im Innern, dann ein altes Haus Metternich, welches umgebaut wurde und ebenfalls Ingelheim gehört, sowie alle Weinberge der Umgegend. Dies Alles ist so traurig.

— 15. October.

Clemens, ich und die beiden Kinder machten uns um 9 Uhr auf den Weg nach Mainz, wo uns die Grafen Münch und Ingelheim erwarteten. Wir sahen in dieser Stadt Alles; sie hat für mich ein doppeltes Interesse, durch die Jugenderinnerungen meines guten Clemens und weil so manches alte Familienandenken der Metternich mit ihr verknüpft ist. Der Dom ist sehr schön. Wir trafen dort zufällig einen Maler, der einen Theil desselben abbildete, und ich erwirkte, daß Clemens die Bänke abzeichnen ließ, auf denen er so lange als junger Domherr saß. Wir sahen den Saal, wo die Wahl des Kurfürsten vorgenommen wurde, ein Zimmer, in dem sich alle Bildnisse der alten Kurfürsten befinden, einige sehr schöne heilige Gefäße, kurz, eine Menge Dinge von höchstem Interesse, die Zeugen von vergangener Größe sind. Die prächtigen Häuser, die alle einst von den ersten Familien bewohnt waren, sind verfallen und verlassen. Der ganze Adel der Stadt besteht jetzt nur noch aus zwei Personen, dem alten Commandeur Kesselstadt und einem bejahrten Stiftsfräulein

Eltz. Wir besuchten den General Piret und dessen Frau, Salis und Kesselstadt. Wir besichtigten das Atelier eines ziemlich guten Malers, das Theater, einige Kaufläden, die Promenaden und die Festungswerke, welche von österreichischen und preußischen Truppen bewacht werden; dann speisten wir im Hotel und kehrten um 6 Uhr auf den Johannisberg zurück, wo wir unsere Gesellschaft ruhig und zufrieden antrafen.

— 16. October.

Lord Lansdowne besuchte uns und wir zeigten ihm die Weinberge, wo man eben eine vorläufige Lese vornahm. Alle Trauben sind hier faul, wenn man sie abschneidet, und man sagt, diese Fäulniß allein gebe dem Wein den rechten Geschmack und mache ihn so gut und süß. Das Verfahren ist etwas widerlich, Clemens aber findet Gefallen daran.

— 19. October.

Wir frühstückten mit dem Fürsten Dolgoruki, der dem Prinzen von Nassau ein Beileidsschreiben des Kaisers von Rußland überbracht hatte, und Herrn von Brunnow. Letzterer kommt aus England und ist an den Höfen von Carlsruhe und Stuttgart beglaubigt. Wir sprachen viel miteinander und erörterten gründlich alle russischen Fragen. Er ist ein wenig beunruhigt durch die orientalischen Angelegenheiten, über die ich ihm offen meine Meinung sagte. Wir statteten der Großherzogin einen Besuch ab und brachten den Rest des Tages mit Brunnow zu, der sehr liebenswürdig und gutmüthig und mehr Deutscher als Russe ist. Wegen der Kaiserin ist er sehr besorgt.

— 20. October.

Wir waren im Vergleiche mit den anderen Tagen ziemlich allein. Brunnow sprach viel mit Clemens. Prinz Friedrich von Preußen kam von Rheinfels, um meinen Mann zu besuchen. Später gingen wir mit Benkendorff nach Rüdesheim und ich schrieb, nachdem wir zurückgekehrt, eine Menge Briefe. Nach Tisch kamen die Prinzessin Marie von Baden, die Ingelheim und die Eltz; Alle waren sehr freundlich und bedauern unsere Abreise.

— 21. October.

Clemens, Brunnow und ich begaben uns nach dem Frühstück nach Biebrich und verabschiedeten uns von der schönen jungen Herzogin, die

sehr lieb und freundlich ist. Meine tiefe Trauer und einige freundliche Worte, die wir wechselten, gingen uns beiden zu Herzen. Der Herzog erzählte mir, der König der Belgier sei gestern in Wiesbaden angekommen. Brunnow war während der ganzen Fahrt sehr mittheilsam und interessant. Unser Diner war sehr behaglich; die Kinder machen sich viel mit einem Maler, Namens Hemmerlein von Mainz, zu schaffen, der gekommen ist, um sie zu porträtiren und inzwischen ihre Freundschaft gewonnen hat. Wir sahen noch einmal das Ehepaar Ingelheim, von dem ich mich wirklich sehr ungern trenne. Clemens war Abends so traurig, daß es Allen auffiel. Der Abschied von seinem lieben Johannisberg macht ihm tiefen Kummer.

— 22. October.

Clemens war mit Geschäften und Plagen überhäuft. Nach der Messe sah ich noch einmal den Herzog von Nassau mit seinem Bruder, welche die große Güte hatten, schon am frühen Morgen zu kommen. Ich nahm Abschied von meinen Kindern, was mir sehr schwer fiel. Clemens wollte sie nicht mit uns nehmen, um die Reise nicht zu erschweren. Sie bringen noch einen Tag auf dem Johannisberg zu und werden erst morgen abreisen, wo ich sie in Frankfurt wiederzusehen hoffe. Wir machten uns um 10 Uhr auf den Weg, geführt von den Pferden des Herzogs von Nassau. Brunnow folgte uns. In Wiesbaden hatte Clemens eine anderthalbstündige Audienz bei König Leopold. Ich pflog unterdessen eine sehr interessante Unterredung mit Brunnow. Er ist betrübt und beunruhigt über die Wendung, welche die orientalische Angelegenheit genommen hat, und über die Verstimmung, welche wir deshalb gegen den Kaiser von Rußland hegen. Er hatte mir schon davon gesprochen und ich hatte ihm meine Meinung ganz offen gesagt; heute kam er neuerdings darauf zurück und betonte namentlich den Wunsch des Kaisers, sich von Clemens und von mir richtig gekannt und beurtheilt zu sehen. Ich schilderte ihm den peinlichen Eindruck, welchen dieser politische Abfall auf mich gemacht und äußerte mich in sehr entschiedener Weise.

Um 4 Uhr kamen wir in Frankfurt an. Clemens und ich besuchten, von Münch begleitet, die Kaufläden. Wir fanden die Redern und Herminie, die von Darmstadt kamen, und speisten Alle bei Münch

mit Mimi Meyendorff, ihrer Schwester Zephirine Vrints, Buol, dem Ehepaar Brunnow und Anderen. Das Diner war sehr angenehm, der Abend ebenfalls; wir entfernten uns erst um 11 Uhr, nicht ohne das Hauswesen Münch's bewundert zu haben, das auf einem sehr großen Fuße eingerichtet ist.

— 23. October.

Ich war in meinem Zimmer, als Clemens Brunnow zu mir schickte, um ihn den Besuchen des Magistrates und anderer Plagegeister zu entziehen, die ihn bis 10 Uhr behelligten. Dann holte er mich, um den Besuchern Stand zu halten, und es kamen deren eine solche Menge, daß man nicht wußte, wo anfangen. Endlich beschlossen wir auszugehen, Clemens, Graf Münch und ich. Wir besichtigten die Kirche, in der die deutschen Kaiser gekrönt wurden, dann den Bankettsaal und den Platz, wo alle Feierlichkeiten stattfanden. Die beiden Bürgermeister von Frankfurt machten uns dabei die Honneurs. Alle die alten, edlen, ehrwürdigen und gewaltigen Erinnerungen, welche sich an diese Räume knüpfen, machten einen mächtigen Eindruck auf mich, und die Bewegung, womit Clemens mir die Einzelheiten der Krönung schilderte, welcher er beigewohnt, erfüllte mich mit einem Gefühle schmerzlichen Bedauerns. Man muß den Frankfurter Behörden die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sorgfältig zu erhalten bestrebt sind, was von diesen alten Denkmälern noch übrig ist. Sie lassen gegenwärtig die Bildnisse der deutschen Kaiser bis zu unserem verewigten Kaiser anfertigen und es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß der Saal, worin sich die Blenden für die Kaiserbildnisse befinden, so gebaut war, daß zwei Fenster die Kaiser schieden, welche durch das große Interregnum getrennt waren, und daß die letzte Blende die für Kaiser Franz II. bestimmte war. Derselbe außerordentliche Fall wiederholte sich in Venedig, wo im Dogensaale ebenfalls kein weiterer Platz für Bildnisse übrig war, als das des letzten Dogen dort angebracht wurde.

Man zeigte uns die goldenen Bullen Karl's des Großen und noch ältere Documente. Dann waren wir im Museum, wo hübsche Bilder zu sehen sind. Wir besuchten die verschiedenen Ateliers, wo jetzt die Bildnisse der Kaiser gemalt werden. Dann kehrten wir nach Hause zurück,

um den Besuch des Prinzen Philipp von Hessen-Homburg zu empfangen, der in Homburg wohnt und nun zum Gouverneur von Mainz ernannt ist. Ich besuchte auch Anselm Rothschild, der mir ebenfalls sein ganzes Haus, das manche Sehenswürdigkeiten enthält, und seinen Garten zeigte, in dem sich sehr schöne Gewächse befinden. Clemens speiste bei ihm, ich bei Zephirine Vrints mit ihrem Mann, ihrer Mutter, Mimi Meyendorff und Herrn von Dörnberg. Die beiden Schwestern sind immer drollig und unterhaltend, wenn sie beisammen sind, unser Diner war also so heiter, wie es sein kann, wenn man im Begriffe ist, zu seiner in tiefer Trauer befindlichen Familie zurückzukehren.

Abends fuhren wir nach Darmstadt, wo wir sogleich die Redern besuchten. Wir fanden dort den Prinzen Emil von Hessen, das Ehepaar Menßhengen und Herminie, die bei Redern wohnt. Am folgenden Morgen besuchte ich Victoire Redern, die ich recht hübsch eingerichtet fand. Prinz Emil kam ebenfalls hin, wir frühstückten mit Clemens, der beim Großherzog gewesen war.

Um 11 Uhr begannen wir unsere lange und beschwerliche Reise. Die Pferde des Großherzogs führten uns die zwei ersten Stationen, aber die Straßen waren schlecht, die bairischen Postillons abscheulich und wir kamen erst sehr spät nach Miltenberg, wo wir in einem schlechten Gasthof übernachteten. Am 25. kamen wir nach Krailsheim, wo wir den Commandeur Reinach trafen, der von Königswart kam und nach Freiburg zurückkehrte. Wir übernachteten in Nördlingen. Am 26. machten wir uns ebenfalls früh auf den Weg und bekamen, während wir in Ingolstadt speisten, einen Besuch von Andlau, Felix Lichnowsky und Herrn von Cast, die von München kamen, um uns zu sehen. Sie hatten sieben Stunden Weges fast umsonst zurückgelegt, denn wir sahen sie erst, als wir in den Wagen stiegen. In der folgenden Nacht kamen wir sehr ermüdet in Nürnberg an und am 27. übernachteten wir in Passau. Bei Schärding hatten wir das Unglück, daß unser Bedienter Michel vom Sitze fiel; wir glaubten anfangs, er habe sich ein Bein gebrochen, glücklicherweise erholte er sich bald und wollte auf dem Sitze die Reise fortsetzen. Erst um 8 Uhr Abends kamen wir nach Linz. Wir fanden dort die Kinder, die

wir nach Ebersberg mitnahmen, wo uns das Ehepaar Cast in seinem prächtigen Schlosse erwartete. Man stellte dort jedem von uns nicht blos ein Zimmer, sondern ein Appartement zur Verfügung, obschon unserer zwanzig zu beherbergen waren. Frau von Cast war sehr freundlich und liebenswürdig, und nachdem wir trefflich soupirt und gut geschlafen, setzten wir unsere Reise am 29. mit frischen Kräften fort und kamen endlich um 4 Uhr glücklich aber sehr ermüdet in Wien an. Niemand erwartete uns und wir wurden zu Hause schlechter empfangen als in den Gasthöfen.

Rückkehr nach Wien.

1341. Erzherzog Albrecht. — Martius. — Tod des Herzogs von Blacas. — Frau Pleyel. — Tod des Königs von Dänemark. — Bei den Kapuzinern. — Louis Philipp und der Herzog von Bordeaux. — Der Kopf der Vestalin von Marchesi. — Jahresschluß.

Wien, 5. November.

1341. Erzherzog Albrecht, Sohn des Erzherzogs Karl, besuchte mich; er kommt von Petersburg. Wir führten ein langes Gespräch und er war interessant und liebenswürdig wie immer. Morgen kehrt er zu seinem Regimente zurück. Clemens führte mich auf den Rennweg, wo wir die prächtige Malachitvase besichtigten, welche Kaiser Nikolaus mir geschickt hat.

— 6. November.

Ich speiste mit Tatistscheff und einem Russen, den er mir vorgestellt, einem Grafen Panin und dessen Frau. Er ist Gehilfe des Justizministers in Petersburg und Cousin Ficquelmont's, der ebenfalls mit uns speiste, sowie ein Preuße, Baron Vincke, der in der Türkei war, die letzten Kriege mitgemacht hat und auf Wunsch des Sultans mit sieben bis acht anderen Officieren abgeschickt worden war, um die türkische Armee zu reorganisiren.

— 14. November.

Ich speiste mit Herrn Martius, einem Münchener Gelehrten, der hergekommen ist, um unsere brasilianischen Pflanzenschätze zu studieren. Er interessirt und unterhält Clemens, der lange mit ihm sprach.

— 16. November.

Ich war bei Clemens, als Pfusterschmid, der Geschäftsführer des Herzogs von Blacas, ihm die Nachricht brachte, der Herzog liege seit

gestern im Sterben. Als er eben in den Wagen steigen wollte, um abzureisen, überfiel ihn ein Unwohlsein. Malfatti hatte erklärt, daß er nur noch wenige Augenblicke zu leben habe. Man reichte ihm die Sterbesacramente und erwartete seinen Tod von einem Augenblicke zum andern. Es ist ein schreckliches Unglück! Arme Frau, arme Kinder, arme Unglückliche, denn er war der Wohlthäter so vieler Unglücklichen, die er unterstützte, wo er nur konnte! Dieser Tod geht Clemens sehr nahe.

— 17. November.

Der arme Blacas ist um 5 Uhr Morgens gestorben.

— 10. December.

Eine Stafette brachte die Nachricht von einem Aufstande im Canton Tessin.

— 12. December.

Ich speiste bei Tatistscheff mit meinem Mann, Herminie, den Sándor, Ferdinand Palffy, Ficquelmont, Maltzahn und Frau Pleyel, der Pianistin, die schon bei mir war und mir warm empfohlen ist. Sie ist eine sehr schöne Frau und wirklich eine ausgezeichnete Clavierspielerin. Wenn sie spielt, kommt sie in's Feuer und macht dann auf unsere männliche Jugend einen außerordentlichen Eindruck.

Die Nachricht vom Tode des Königs von Dänemark hat meinen Mann sehr betrübt.

— 20. December.

Clemens ist durch eine große Depesche nach Constantinopel in Anspruch genommen, die ihn aufregt und ungeduldig macht. Manchmal gewahre ich bei ihm eine Reizbarkeit, die sich früher nicht zeigte — was mich besorgt macht.

— 23. December.

Ich war bei den Kapuzinern, wo das vierzigstündige Gebet abgehalten wird. Dies geschieht alle Jahre, und zwar eigentlich für die Seelenruhe der Mitglieder des Kaiserhauses. Seit unser guter Kaiser in dieser Gruft liegt, liebe ich diese Kirche und möchte alle Tage hingehen. Ich habe für die Gruft einen schwarzen Teppich vollendet, um damit den Betschemel zu bedecken, der vor dem Sarge liegt. Gott verleihe dem Kaiser die ewige Ruhe und Seligkeit, er aber bitte eifrig

für Oesterreich, denn es bedarf wahrlich einer besonderen Gunst des Himmels, damit das Reich sich erhalte trotz alles dessen, was geschieht, um es zu zerstören.

— 26. December.

Clemens bekam gestern einen Courier aus Paris, welcher meldet, Louis Philipp sei gegen Herrn de la Tour Maubourg, seinen Botschafter in Rom, sehr aufgebracht, weil dieser sich über die Anwesenheit des Herzogs von Bordeaux beschwert. Er besitzt, sagt er, die unbestreitbaren Vorrechte eines französischen Prinzen und Herr de la Tour Maubourg ist verpflichtet, ihm mit größter Ehrerbietung zu begegnen. Man wird Louis Philipp niemals Mangel an Geist vorwerfen können.

— 31. December.

Man schickte mir schöne Bouquets für meinen Namenstag. Tatistscheff sandte eine Schatulle in Boulle, am meisten rührte mich aber der Bildhauer Marchesi, der mir den Kopf einer Vestalin geschickt hatte mit dem Beifügen, er glaube mir dadurch ein entsprechendes Symbol darzubieten; er habe mich in dem Augenblicke verlassen, als meine sorgfältige Pflege das kostbare Leben meines Mannes gerettet und ich sei damals um ihn besorgt gewesen wie die Vestalinnen um das heilige Feuer. Es liegt in diesem Vergleiche viel dichterische Licenz, aber er ging mir zu Herzen.

Ich brachte den Abend mit Gebet zu, indem ich allen Kummer, alle schrecklichen Beängstigungen, alle die Thränen, welche ich in diesem traurigen Jahre vergossen, zu Füßen des Kreuzes niederlegte und den Himmel bat, dieses Opfer anzunehmen und mir nicht noch schwerere aufzuerlegen. Ich warf mich mit den Meinigen in Gedanken auf die Knie vor dem Altar und flehte Gott um Erbarmen. Dann zog sich mein Herz krampfhaft zusammen, ich umarmte meinen Mann und ging in mein Zimmer beten, damit der Herr dieses Haus und Alles, was mir theuer ist, in seinen Schutz nehme, mir meine Sünden verzeihe und mich und die Meinigen nicht verlasse. Amen!

Ueber die politischen Ereignisse des Tages.

Auszüge aus vertraulichen Briefen Metternich's an Apponyi in Paris und an Sainte-Aulaire in Wien vom 13. Januar bis 22. November 1839 in zwei Abtheilungen.

I.

1342. Voraussichtliche Neubildung des französischen Ministeriums. — 1343. Ueber das parlamentarische Verfahren mit diplomatischen Actenstücken. — 1344 und 1345. Project einer Heirat der Königin Isabella mit einem Erzherzog von Oesterreich. — 1346 bis 1348. Rücktritt des französischen Ministeriums. — 1349. Die Coalition. — 1350. Vertagung der Kammern. — 1351. Auflösung der Deputirtenkammer. — 1352. Molé's Haltung in der Deputirtenkammer. — Thiers und Guizot. — Die Mission Zea Bermudez'. — 1353. Bevorstehender Abschluß der belgisch-holländischen Conferenzen. — 1354. Thiers' Bedingungen für den Wiedereintritt. — 1355. Soult's Rede in der Pairskammer. — 1356. Peel's Rücktritt. — 1357. Das neue französische Ministerium. — Die Zustände in England. — 1358. Der türkisch-egyptische Conflict. — Lord Ponsonby. — Admiral Roussin. — Ein Artikel des National. — Esterhazy's Reise nach London.

1342—1343. **Metternich an Sainte-Aulaire.**

Vienne, ce 13 Janvier 1839.

1342. J'ai peur, mon cher Comte, que le moment pour jeter le gros bagage ne soit passé; ce que je regarde comme possible, c'est la retraite complète du Ministère et sa recomposition, sinon par M. le Comte Molé, au moins avec lui. Je prévois que l'impossibilité de former un Ministère Thiers-Guizot pourra sauver celui de Molé. Enfin, tout est possible là où les individus se croient des principes, mot heureux de M. de Barante et que j'adopte, sans lui offrir mes excuses pour le plagiat! Ce qui est certain, c'est que M. de Barante voit très-clair, et nous devons dès lors nous rencontrer, tout comme je me rencontre avec le Comte de Sainte-Aulaire.

Je suis charmé que votre correspondance avec cet intelligent collègue vous fournisse la preuve que si, en général, je ne commets pas trop d'erreurs, je n'en commets également pas à l'égard de Saint-Pétersbourg. Si on faisait le bilan des erreurs auxquelles se livrent les hommes chargés des grandes affaires, parce qu'ils croient en voir là où il n'y a rien ou tout juste le contraire de ce que ces mêmes hommes regardent comme des réalités, l'état de banqueroute morale dans lequel vit l'Europe serait bien vite expliqué. Si vous trouvez le

moyen d'arriver à une liquidation de cette espèce, je vous aiderai bien volontiers.

— Ce 17 Janvier.

1343. Le compte que vous rendez de ma pensée, mon cher Comte, est bien exact; c'est cela!

Quant à la fin de votre travail, je dois vous faire remarquer que le sujet si important qui en forme la matière est susceptible d'un grand et important développement.

Voici la forme anglaise mieux précisée:

C'est le Roi qui est le Chef de la politique, comme il est celui de l'armée. Le principal ministre d'État travaille non-seulement directement avec Sa Majesté, mais chaque dépêche doit être soumise à son contrôle et munie de son approbation spéciale.

La correspondance diplomatique comprend trois formes.

Les dépêches officielles doivent (ainsi que les rapports des missions) être portées à la connaissance du Parlement, si celui-ci demande leur production. Ce droit ne peut cependant être exercé par les Chambres que quand une affaire est arrivée à son terme. Les engagements pris par le Roi envers l'étranger sont sacrés, et ils doivent ainsi être tenus par le Parlement; la responsabilité des Ministres envers ce dernier demeure cependant entière.

Les dépêches confidentielles sont livrées à la discrétion du Cabinet. Il peut les produire ou les refuser au Parlement.

La troisième forme de correspondance, enfin, est celle qui porte en tête le mot „private". Cette correspondance renferme la pensée secrète entre le Ministre et ses agents, et elle ne peut dans aucune supposition faire l'objet d'une communication au Parlement.

Vous voyez, mon cher Comte, que par ce moyen les affaires peuvent être bien menées. La responsabilité ministérielle reste entière sans devenir un empêchement pour le service, ni un obstacle pour l'expression de la voix du cœur, qui, certes, n'est point à mépriser dans les affaires publiques.

Quant à l'action du Roi sur l'armée, elle est bien autrement étendue. Il n'y a point en Angleterre de Ministre de la guerre; il y a un Secrétaire qui siége dans le Cabinet et qui n'est chargé que de la partie administrative de l'armée.

Ce qui exprime le mieux la toute-puissance du Roi sur l'armée, c'est l'anecdote suivante. Je ne sais plus sous quel règne, — je crois que c'était sous George III, — un général ayant reçu sa démission, il alla s'informer près du Président du conseil — „Prime Minister" — des causes qui pouvaient avoir influé sur une mesure aussi dure pour lui. Le Ministre lui répondit: „J'ignore les motifs du Roi; il est possible que votre figure n'ait point été agréable à Sa Majesté, et cette raison suffit pour justifier sa décision!"

Voilà de la Monarchie représentative monarchique, tout comme il y a de la démocratie gouvernementale aux États-Unis, où le Président gouverne avec exclusion des Ministres, qui ne sont que des hommes de sa confiance.

Ce qui pèche dans les voies pratiques, c'est la Monarchie appuyée sur des formes républicaines, ou une République qui voudrait se gouverner avec des formes monarchiques! On reviendra comme d'abus en France de ce qu'il faudra modifier, ou bien l'ordre de choses existant devra périr par suite de ce qui lui manque pour pouvoir marcher!

Telle est ma prédiction, mon cher Comte, et j'espère voir se réaliser la première de ces conditions.

1344—1345. **Metternich an Apponyi.**

Vienne, ce 25 Janvier.

1344. Je vous prie de remercier M. le Comte Molé de ma part, pour la nouvelle qu'il m'a donnée de la démarche que la Reine Christine aurait chargé M. Zéa de faire près de notre Cour. Jusqu'à cette heure, il n'est point encore arrivé à Vienne, et je ne serais pas surpris s'il devait ne point s'y présenter.

Ce que vient d'apprendre M. le Comte Molé a pu le surprendre; il n'en a pas été de même pour nous. La proposition

de marier la Reine Isabelle à un Archiduc nous a déjà été faite à plusieurs reprises, et M. Zéa, s'il devait avoir pris le parti de ne pas se charger de la nouvelle tentative, aura sans doute su l'accueil que les précédentes avaient rencontré.

Il n'y a pas un trône en désarroi qui ne soit de temps à autre offert à l'un de nos Princes. Heureusement, les principes de notre Cour, et la répugnance absolue des Princes de la Maison impériale de se jeter dans les aventures, mettent des obstacles insurmontables aux chances de cette espèce. Je vous citerai à cet égard le mot suivant de feu l'Empereur; à une offre de ce genre, il a répondu à l'entremetteur rusé qui avait su pénétrer jusqu'à lui: „Écrivez chez vous que quand il s'agit du soutien d'une juste cause, je ne craindrai jamais de l'appuyer par tous les moyens en mon pouvoir. Ce que je ne sais point faire, c'est la guerre à mes principes."

Eh bien, mon cher Comte, voilà la réponse qui attendra également M. Zéa s'il a le courage de se charger de la demande, et cette réponse est catégorique.

Qu'à cette occasion il me soit permis de vous faire une remarque qu'un simple retour sur la vérité dans les choses me force de vous adresser.

Quels sont donc les prétendus progrès qui, en brouillant les Empires avec les bases de leur propre existence, menacent journellement le premier des bienfaits, la paix intérieure et extérieure des États, et à quoi mènent-ils? N'est-ce pas un fait digne de remarque, qu'un ordre de succession en Espagne qui a coûté des flots de sang à ce malheureux pays et à la majeure partie des Puissances de l'Europe, se trouve aujourd'hui attaqué par la France, qui était cause de la longue guerre de succession, et défendu par l'Autriche, qui a eu tant à en souffrir? De deux choses l'une: ou bien les vues de Louis XIV n'ont pas eu d'autre valeur qu'une exubérance d'ambition, ou elles ont été basées sur le véritable intérêt politique de son Royaume. Dans le premier cas, pourquoi l'Europe a-t-elle été condamnée à tant de maux? et dans le second cas, comment la France

a-t-elle pu, un siècle plus tard, défaire de gaieté de cœur la grande œuvre nationale?

Nous, mon cher Comte, qui, après avoir été acteurs dans la première période, sommes voués au rôle de spectateurs dans la seconde, il pourrait nous être permis de n'y rien comprendre. Eh bien, il n'en est pas ainsi; nous comprenons, et comme nous sommes d'honnêtes gens, nous déplorons.

— Ce 25 Janvier.

1345. Mon autre lettre particulière de ce jour est la forme que j'ai regardée comme la seule convenable pour répondre à l'ouverture de M. le Comte Molé qui en fait l'objet.

Je vous ferai à ce sujet la remarque que vous eussiez bien fait, si vous n'aviez point laissé passer sans le relever le mot: „Ce serait la guerre!" que vous a dit ce Ministre. Le Cabinet français a de bien mauvaises habitudes; il est faible à l'excès, et il a le verbe haut! La prétention de voir le monde subordonner ses calculs à l'intérêt national français est une velléité dont aucune Puissance ne saurait tenir compte. C'est cette considération qui m'a engagé à donner à M. Molé une leçon au sujet même des immenses intérêts qui gisent au fond de l'affaire d'Espagne. Jamais une menace de guerre ne nous arrêtera dans la conception de ce qui est juste et nécessaire. Jamais un Archiduc n'épousera la Reine Isabelle, ce fantôme d'une royauté. Mais dire, „Ce serait la guerre", c'est ne rien dire, et, dans la position de l'homme qui s'est servi de cette phrase, c'est même si peu de chose, que je n'ai point cru devoir m'y arrêter dans ma réplique à M. Molé.

Ce que je vous dis dans ma dépêche N° 2 de ce jour*) est bien véritablement ce que je pense de la manière dont ce Ministre a soutenu les débats scandaleux de l'Adresse. M. Molé a beaucoup grandi à mes yeux. Sa position était d'autant plus

*) Metternich beglückwünschte Molé für sein geschicktes Auftreten in den stürmischen Adreß-Debatten der Deputirtenkammer namentlich in Betreff Ancona's. D. H.

difficile que, forcé de défendre une mauvaise cause, il n'a pu tout dire. Cette considération est surtout applicable à l'affaire d'Ancône. La faute se trouve dans l'occupation de cette place, et ne pouvant en convenir, M. Molé s'est vu réduit à la seule défense de l'évacuation, de cette conséquence voulue de l'entrée. Sa tâche eût été facile s'il avait pu attaquer le mal dans sa racine; ne le pouvant pas, il n'a trouvé à son aide que la demi-raison, et à la Chambre française la raison tout entière ne serait certes pas de trop dans les discussions!

Dans quelle position, grand Dieu! se trouve la France! Vous autres qui vous trouvez au milieu de ce gâchis moral et matériel, vous ne sauriez recevoir, de débats tels que ceux qui viennent d'avoir lieu au sujet de l'Adresse, une impression aussi forte, — je dirai même aussi nauséabonde, — que celle qu'en ressentent ceux qui vivent dans une atmosphère plus pure!

1346—1351. **Metternich an Sainte-Aulaire.**

Vienne, ce 29 Janvier.

1346. Le courrier définitif de Paris m'est arrivé la nuit dernière. Les rapports du Comte Apponyi sont du 20 au 22, et ils annoncent et motivent la retraite en masse du Cabinet. C'est dans la soirée du 22 que les Ministres ont donné leur démission; le Roi devait l'accepter dans la matinée du lendemain, et désigner l'homme qu'il voulait charger de la formation du nouveau Cabinet. Il paraît que ce personnage serait le maréchal Soult. Je regrette que l'ambassadeur n'ait point attendu, pour m'écrire, que le personnage fût mieux connu.

Voilà le squelette de la position. Les rapports lui prêtent de la chair et du sang; cela ne fait pas un être à la mine rubiconde et saine, et quant à moi, je trouve à ce spectre une fort mauvaise mine. M. d'Appony n'est pas de mon sentiment, ainsi que vous en jugerez par sa lettre particulière ci-jointe. Il dépendra de vous, mon cher Comte, de passer chez moi quand vous le voudrez, pour prendre connaissance de tout ce que le courrier m'a apporté.

— Ce 30 Janvier.

1347. J'ai reçu par la voie de Francfort quelques feuilles de Paris du 24. Celle que je vous envoie, mon cher Comte, renferme un article fort bien fait. Mon sentiment à ce sujet ne saurait être suspect, car vous savez que je suis moins Bertiniste que M. Jules Janin.

Le jeu des feuilles de la Coalition tend aujourd'hui à forcer la main au Roi pour se dépouiller du dernier Ministère avant d'en avoir pu constituer un nouveau. C'est l'anarchie prêchée sur les toits. Le bulletin du commerce nous informe qu'à la Bourse de Londres, le 22 Janvier, les fonds ont baissé de $^{3}/_{8}{}^{mes}$ (ce qui est un grand recul dans ces fonds), vu la certitude que le Ministère Molé se retirait et la crainte que M. Thiers n'arrivât aux affaires. A Paris, les fonds demeurent stationnaires.

— Ce 31 Janvier.

1348. C'est peu de chose et c'est beaucoup! Peu de chose sous le rapport de l'issue; beaucoup comme tableau d'une épouvantable confusion.

Ce qui est clair, c'est que le tout est encore une fois l'application du fameux „Ote-toi de là que je m'y mette". Si le terrain sur lequel se livre le combat était une antichambre, on pourrait y attacher une faible valeur; mais comme il s'agit ici de la conduite des affaires d'un grand pays, la chose est autrement importante. N'oublions pas, d'un autre côté, que les prétextes sont pris sur le terrain des principes, et voilà ce qui d'une affaire domestique fait une affaire européenne, car toutes les affaires sociales ont cette valeur.

M. Thiers se conduit, — je n'en ai aucun doute, — comme il s'exprime. Il fait patte de velours, car il est rusé. Or, ce n'est pas avec ce défaut, — car c'en est un, — que le petit homme se montre digne du Gouvernement, du moins quant au principe; quant à la pratique, un homme de la trempe de M. Thiers peut marcher très-bien, car il peut se mettre avec une bien malheureuse facilité en contradiction avec lui-même. Il faut attendre, et j'attends.

— Ce 2 Février.

1349. J'admets la version de votre correspondant, mon cher Comte, dans sa partie morale; quant à la partie matérielle, les faits en décideront.

En tout état de cause, ce qui est certain, c'est qu'il y a une grande différence entre détruire et construire, et qu'une coalition qui poursuit le premier de ces buts devient par cela même inhabile à atteindre le second.

Il y a dans ce monde une puissance qui jamais ne courra le risque de perdre ses droits, et cette puissance c'est la logique, qui n'est que la vérité saisie par le bon sens. Il y a dans la coalition trois éléments qui peuvent s'entr'aider pour la destruction de ce qui est, sans qu'il puisse leur devenir possible de s'entendre sur ce qui devrait le remplacer. Ces trois éléments sont les conservateurs de la Révolution de 1830, les Légitimistes et les Républicains. Un Thiers, un Berryer et un Garnier-Pagès peuvent s'entendre pour renverser le Ministère Molé, mais ils ne peuvent s'entendre pour la formation d'une administration nouvelle. M. Thiers dit à M. Molé: Ote-toi de là que je m'y mette; Berryer dit: Que le Ministère s'en aille et qu'il entraîne dans sa chute le trône d'Août. Garnier-Pagès est de l'avis de Berryer; ils diffèrent seulement sur les suites désirables de la chute de ce trône. A bien considérer les faits, ces trois hommes jouent leur jeu. Mais comment caractériser celui que se permettent les hommes qui veulent la conservation de l'ordre des choses existant et qui n'en veulent pas les moyens? Je ne trouve pour qualifier ces hommes que les substantifs niais, sots et méchants. Qu'ils choisissent! Je suis même prêt à leur accorder les trois défauts réunis.

De la crise du jour il naîtra ou un grand bien, ou un grand mal, c'est-à-dire, l'ordre ou le désordre. Le gâchis seul court le risque de succomber; quoi qu'il arrive.

— Ce 7 Février.

1350. Je vous envoie, mon cher Comte, les bulletins du commerce que vient de m'apporter le courrier de Francfort.

Vous y trouverez l'ajournement des Chambres jusqu'au 15 Février. Est-ce le prélude de leur dissolution? Cela m'en a bien l'air.

La Presse du 30 renferme des données qui fournissent pour le moins une clef de l'événement. Le maréchal Soult s'est retiré de l'affaire. Il était certes le maître d'en agir ainsi; mais la charge qu'il avait assumée, l'a-t-il prise de bonne foi? Tout cela est fort obscur. Ce qui est hors de doute, c'est que la situation est grave et que son issue montrera au grand jour ce que veut la France; veut-elle se contenter de la Révolution de 1830 et consolider l'ordre de choses que cette Révolution a établi, ou bien veut-elle avancer dans ses conséquences?

S'il s'agissait de la France, je dirais qu'elle veut le maintien de ce qui existe; comme il s'agit du bon ou du mauvais vouloir des partis qui divisent la France, je ne puis me former une opinion.

— Ce 9 Février.

1351. Voici mon opinion sur ce qui est plus qu'une fantasmagorie et sur ce qui présente un corps. La dissolution de la Chambre est arrêtée; c'est un fait, et l'on peut raisonner sur des faits. Je regarde la dissolution comme nécessaire, et je suis même prêt à la regarder comme ayant été inévitable du jour où une modification du Ministère actuel n'a pu s'effectuer en dehors de la Coalition. Appeler celle-ci au Gouvernement et lui abandonner alors le soin de la formation d'une Chambre nouvelle, c'eût été commettre une faute inexcusable.

Aussi souvent, mon cher Comte, qu'une mesure sage et indispensable offre du danger, le mal n'est pas dans la mesure, il réside dans les choses sur lesquelles il s'agit d'opérer, et tel est également le cas du jour.

La chose ici, c'est le produit de la Révolution de Juillet. Il ressemble aux plantes auxquelles le sol et le climat sont contraires: elles ne font que végéter; puis, par l'effet d'une température trop élevée ou trop basse, elles sèchent ou gèlent, selon l'année, jusqu'à la racine. Celle-ci reste et fait

des pousses nouvelles. 1839 est retourné à la racine de 1830, et les élections décideront du nouveau produit. Oui, la France se trouve aujourd'hui à 1830, en partie avant et en partie après Juillet. Les choses pourront tourner à bien, mais elles pourront également fort mal tourner. Si le pays était abandonné à son seul esprit, l'issue ne serait pas douteuse; mais tel n'est et ne peut être le cas; tous les partis jouent leur fortune.

Vous voyez que, d'accord avec la nécessité de la mesure, je suis placé, à l'égard de son issue, comme en face de tous les inconnus.

Je vous envoie une lettre de commerce. Je partage le sentiment de son auteur, parce qu'il n'est pas plus avancé que moi.

Après tout, mettez-vous à ma place, et vous ne me trouverez pas couché sur un lit de roses. L'avenir le plus rapproché nous offre la certitude de deux mois où toutes les passions seront mises en un mouvement extrême, et cela non-seulement en France, mais dans l'Europe entière; par contre, que nous offre l'avenir le plus éloigné? Et tout cela, mon cher Comte, parce que MM. Thiers et Guizot veulent être Ministres à tout prix et, — notez bien ceci, — l'un en dépit et aux dépens de l'autre! Vive donc le régime représentatif moderne!

1352—1353. **Metternich an Apponyi.**

Vienne, ce 15 Février.

1352. Je vous avouerai, mon cher Comte, que je suis fort inquiet sur le prochain avenir de la France.

Quand un pays est une fois placé comme celui-là, il est à la veille de grandes perturbations. 1830 est une maladie; cette maladie aurait facilement pu prendre le caractère inflammatoire; il n'en a point été ainsi, et dès lors elle a tourné en un mal chronique. Comme il est dans la nature des maladies de cette espèce de tuer lentement, mais sûrement, il en sera également ainsi de celle de Juillet. La France ne mourra pas, car les pays ne meurent pas, ils se transforment; et c'est

ce qui attend également la France. La Monarchie, entourée d'institutions républicaines, renforcera ses institutions monarchiques, ou elle jettera au vent le titre et s'en tiendra aux institutions qui jurent avec ce titre.

Veuillez inspirer du courage à M. Molé, car il est devenu le représentant d'une cause. Par contre, effacez-vous le plus possible, car le contraire ferait du mal à ceux mêmes qu'il s'agit de servir. Une justice que je me rends à moi-même, c'est d'avoir su bien saisir le moment pour couper court à une situation gênante.

L'évacuation d'Ancône a forcé la Coalition à dire de grandes sottises, et c'est en les réfutant que M. Molé s'est créé du renom dans l'Europe entière. Sans la discussion sur l'affaire d'Ancône, M. Molé n'eût point été plus commodément placé qu'il ne l'a été par cette discussion, et il n'aurait pu déployer aussi franchement des vues de saine politique sans cette occurrence. Les sottises que dit un adversaire ont toute la valeur de bonnes fortunes, et celles-ci augmentent dans la proportion que les sottises tournent à la niaiserie. M. Thiers a prouvé à l'Europe qu'il n'est pas aussi fort qu'on le croit, et si le sort doit l'appeler de nouveau à la tête des affaires, il trouvera tous les Cabinets cuirassés contre lui. Il fera le souple, j'en suis convaincu d'avance, et alors il s'achèvera.

Le Roi, j'en ai la conviction intime, me comprend, et dans ce fait même se trouve le gage que je ne saurais être dans le doute sur ce que veut ce Prince. Je crois juger M. le Comte Molé dans le même sens qu'il est également jugé par Sa Majesté. Je lui rends pleine justice, sans qu'il me soit possible de l'absoudre de toute faute; mais quel est l'homme qui n'en commettrait pas? La différence véritable entre les concurrents au Ministère et le Président du Conseil actuel, réside dans leurs qualités morales; le cœur joue un rôle dans la vie de M. Molé, tandis que l'esprit seul dirige MM. Thiers et Guizot. Entre les deux, et en sa qualité d'homme, M. Guizot l'emporte sur M. Thiers; comme savoir-faire, ce dernier l'em-

porte sur le premier. Guizot se trompe en confondant des doctrines avec des principes; Thiers subordonne les uns et les autres à ce qu'il regarde comme son intérêt: le premier se trouve ainsi engagé dans un cercle d'idées dont beaucoup pèchent devant le tribunal de la saine pratique; le second vit purement et simplement dans le vague, et son but, c'est l'utile. Entre les deux, l'homme qui pèse vaut mieux que celui qui se moque de tout. Je regarde néanmoins M. Thiers comme plus difficile à éviter que son coalisé; le bagage qu'il porte avec lui étant très-léger et lui-même fort souple, il est de ces hommes qui, comme les vents coulis, se glissent à travers toutes les fentes.

Je n'ai rien appris jusqu'à cette heure de la prétendue mission de M. de Zéa. Il n'a point paru ici, et j'ignore parfaitement où il réside. Le bruit ne tirerait-il pas sa source de l'envie de jeter dans le Cabinet français un germe de jalousie contre nous? A ce propos, il serait utile que M. le Comte Molé ne lâchât pas prise à l'égard des premiers donneurs de la nouvelle, prouvée fausse aujourd'hui.

— Ce 17 Février.

1353. M. de Sainte-Aulaire m'offrant une occasion pour Paris, je vous envoie la traduction d'une lettre que j'ai adressée au Roi Léopold par l'intermédiaire de M. O'Sullivan, qui part de Vienne aujourd'hui même. Vous verrez qu'elle est rédigée dans le simple langage de la vérité, et dès lors dans celui que ce Prince a une vieille habitude de m'entendre lui parler*).

*) Das Schreiben des Fürsten Metternich an den König Leopold vom gleichen Tage lautet im Auszuge: „L'incident qui a amené la rupture des relations diplomatiques entre les deux Cours est, je l'avoue franchement, des plus singuliers. Comment s'est-il trouvé à Bruxelles des hommes capables de se persuader que l'Empereur pourrait ne pas se sentir blessé sous plus d'un rapport par la fuite de l'ex-général Skrzynecki et son admission au service belge, ou qu'il passerait ces faits sous silence? Et je doute en effet qu'on se soit fait illusion sur ce point; je cherche bien plutôt l'erreur dans une autre manière de voir non moins fausse. Probablement qu'en Belgique, où les têtes politiques ne sont point en majorité, on s'était abandonné au pré-

jugé que l'Autriche, comme Puissance catholique, n'oserait jamais élever la voix, et que la Prusse, en raison de ses différends avec l'Église, ne pourrait se remuer. Si l'on fait encore entrer en ligne de compte la fable largement répandue de rivalités qui sépareraient l'Autriche, la Prusse et la Russie, on découvre les bases sur lesquelles reposait l'espoir de la faction radicale, de pouvoir impunément faire un appel au génie de l'insurrection polonaise ou de toute autre insurrection.

„Maintenant, Sire, il en est de cette illusion comme de toute autre: elle se dissipe devant les faits. Les deux Puissances plus rapprochées ont rompu toute relation diplomatique avec la Belgique, et elles ne les renoueront pas aussi longtemps que la cause de la rupture subsistera. Il est indubitable que la Russie se placera sur la même ligne. Les Puissances agiront ainsi, parce qu'elles ne pourraient pas agir différemment. Que signifieraient des relations diplomatiques, c'est-à-dire amicales, avec un État qui donnerait à la conservation d'un aventurier la préférence sur la valeur que doit avoir l'amitié de puissants Empires?

„La franchise de ces explications prouve à Votre Majesté à quel point je tiens à séparer son auguste personne du cercle où s'agitent des menées aussi détestables.

„J'attends toujours avec confiance le prochain dénoûment des travaux de la Conférence; la Belgique doit avoir le même désir, si elle vise à se constituer en État indépendant. Si elle veut résister, elle subira le sort réservé à toute entreprise pour laquelle on fait alliance avec la Révolution.

„Je prie Votre Majesté d'être bien convaincue que je comprends sa position en tous points; elle ne peut que s'améliorer si le pays revient à la raison."

Ueber den Abschluß dieser Affaire und die Wiederanknüpfung der diplomatischen Verbindungen erschien folgender officieller Artikel im „Oesterreichischen Beobachter" und in der „Wiener Zeitung" vom 22. Juni 1830: „Nachdem Seine Majestät der Kaiser von Seiner Majestät dem Könige der Belgier die Versicherung erhalten haben, daß der König von der persönlichen Stellung des Generals Skrzynecki zu der österreichischen Regierung keine Kenntniß hatte und den besonderen Umständen seiner Entfernung aus den Staaten Seiner Majestät gänzlich fremd war; auch daß Seine Majestät, wenn Sie vorausgesehen hätten, daß die Aufnahme jenes Officiers in die belgische Armee geeignet sein könnte, das gute Einvernehmen zwischen den beiden Staaten zu stören, sich enthalten haben würden, ihn dahin zu berufen u. s. w., so haben Seine kaiserliche Majestät in Erwägung endlich, daß diese Erklärungen der belgischen Regierung befriedigende Bürgschaften für die Zukunft darbieten, beschlossen, Ihre diplomatischen Verbindungen wieder herzustellen." In Folge dessen übernahm Baron O'Sulivan de Graß als außerordentlicher Gesandter Belgiens seine Functionen am Wiener Hofe und Graf Moriz Dietrichstein wurde in gleicher Eigenschaft am Brüsseler Hofe beglaubigt.

D. H.

Veuillez montrer cette lettre au Roi Louis-Philippe. Elle ne lui apprendra que ce qu'il sait déjà, mais je tiens à ce qu'il puisse se convaincre de ce qui forme la question et de ce qui ne s'y trouve pas. L'affaire Skrzynecki est une grande balourdise de la part du parti des carbonari, et elle a dès lors pour nous la valeur d'une bonne fortune, car nous regardons comme ayant cette valeur toute circonstance qui nous permet de nous placer droit et ferme en face de ce parti.

L'affaire hollando-belge tire à sa fin. J'ai reçu les derniers actes de la Conférence, et, à mon avis, ils portent un véritable caractère de sagesse et de modération. Le discours que vient de tenir Lord Palmerston pose très-bien la question, tandis que la dernière échappatoire proposée par le plénipotentiaire belge à la Conférence est absurde, comme savent seuls être absurdes les hommes qui font de la politique et qui ne savent pas même se rendre compte de ce dont il est question! Je regarde la fin de cette ennuyeuse affaire comme un grand bienfait pour la France et pour le maintien du repos général, et, vu ce sentiment, nos meilleurs vœux lui sont acquis! *)

Metternich an Sainte-Aulaire.

Vienne, ce 28 Mars.

1354. Voici ce que dit une lettre du commerce, — mais de bonne source, — en date de Paris, 19 Mars au soir:

„Thiers vient d'accoucher des conditions suivantes, qu'il a portées au Roi, et auxquelles jusqu'ici ce dernier se refuse;

„Plus de communications avec les ambassadeurs;

„Secours d'argent et de vaisseaux à l'Espagne;

„Projet de loi de remboursement en quatre pour cent;

„Changement des ambassadeurs à Londres, Vienne, Pétersbourg, Naples et Constantinople. On parle de La Redorte pour Vienne et de Roger pour Constantinople;

---

*) Die Ratification des definitiven Friedensvertrages vom 19. April zwischen Belgien und Holland von Seite Oesterreichs erfolgte am 19. Mai 1839. D. H.

„Destitution de vingt Préfets et de tous les agents importants qui, aux dernières élections, ont voté contre Thiers;

„Le Roi est furieux; il dit qu'on veut le chasser et qu'il fera un appel à la nation."

Metternich an Apponyi.

Vienne, ce 14 Avril.

1355. Les feuilles du 7 Avril, que je viens de lire, contiennent le discours prononcé par le maréchal Soult à la Chambre des pairs*). Le Journal des Débats entonne à ce sujet un chant de victoire. Mon sentiment est que le vieux Maréchal a eu raison de dire vrai et de rejeter sur les rivalités individuelles ce qui leur est dû; par contre, dans quelle position se trouve un trône quand pour sa justification il ne lui reste que l'assurance qu'il accepte tout, hommes et choses!

Le pays où un aveu pareil doit être compté parmi les moyens de salut pour le pouvoir, est privé de la sauvegarde du pouvoir qui n'existe pas, et tout pays qui ne peut être conduit devra périr. C'est ce que savent les partis, et c'est par suite de ce sentiment qu'ils se présentent comme appelés à remplir le vide!

Tout cela se règlera sans doute; mais le quand et le comment sont cachés dans le livre du destin.

Metternich an Sainte-Aulaire.

Vienne, ce 17 Mai, cinq heures du soir.

1356. Je vous envoie ci-joint un Ministère. Un courrier de Francfort vient de me l'apporter.

Le Moniteur du 12 Mai renferme la dépêche télégraphique ci-après:

---

*) Marschall Soult erklärte in der Sitzung der Pairskammer vom 6. April, daß die Hindernisse der Bildung des Ministeriums nicht von der Krone herrührten, daß der König Alles angenommen habe, „les hommes et les choses"; daß er auf die ihm übertragene Mission nicht verzichtet habe, diese vielmehr zu einem glücklichen Ende zu führen hoffe. D. H.

„Londres, ce 10 Mai, sept heures du soir.

„Sir Robert Peel a exigé le renvoi de plusieurs dames de la maison de la Reine, qui a refusé d'y consentir. A trois heures, il a remis les pouvoirs qui lui avaient été confiés. Lord Melbourne a été appelé au palais."

Une feuille jointe au Messager donne la même nouvelle plus en détail.

Vous avez aussi un Ministère, et celui des Anglais reste à attendre. Le premier me paraît assez fortement composé, le second le sera-t-il par les dames de la Cour? Tout est possible dans ce meilleur des mondes.

1357—1358. **Metternich an Apponyi.**

Vienne, ce 20 Mai.

1357. Le Roi vous a dit qu'il regarde le Ministère enfin formé comme ayant une vitalité suffisante pour la durée d'une année. Je n'ai rien à objecter à cette expression d'un aperçu pratique. Le nouveau Cabinet *) me semble offrir la seule combinaison qui ait pu promettre cette année de durée. Sa force consistera dans le fait que le Ministère se compose de représentants des trois centres, et dans celui que les chefs de ces mêmes partis sont restés en dehors de la combinaison; ces derniers auront donc la faculté de se colleter en liberté, ce qui permettra aux Ministres de se regarder comme placés dans une sphère neutre. Entre les deux, une lutte en dehors du Cabinet vaut mieux que le désaccord dans son sein.

Le Roi et la France ont joué de bonheur d'avoir vu un Ministère se former avant que la crise anglaise se soit montrée à nu, comme tel est le cas maintenant.

Je regarde la retraite du Cabinet Melbourne comme un jeu, et sa rentrée comme un malheur, non parce que les torys ne viennent pas au pouvoir, mais parce que les whigs ne

*) Dasselbe ward am 13. Mai gebildet: Soult Conseilspräsident und Minister des Auswärtigen, Duchâtel Inneres, Villemain Unterricht, Passy Finanzen und General Schneider Krieg. D. H.

pourront se soutenir sans s'appuyer sur les radicaux, comme avant les derniers événements ils avaient pu s'appuyer encore sur les conservateurs modérés.

L'Angleterre s'avance à grands pas vers une révolution. Il y a longtemps que je le dis, et ceux qui ne peuvent me donner tort m'assurent que le pays est trop conservateur pour que la révolution puisse être consommée.

De ce simple exposé il ressort que je parle d'un fait, et que ceux qui me répondent parlent d'un autre fait. Aller vers une révolution et la révolution consommée, sont deux propositions différentes. J'ignore si la révolution sera consommée, mais quels efforts ne seront point exigés par la nature même des choses pour empêcher le mal de se compléter? Ma pensée politique ne s'occupe guère de l'incertain, et je regarde comme tel, les conséquences voulues des circonstances présentes. Ce qui augmente le danger pour l'Angleterre, c'est l'existence de noms de partis qui n'existent plus en réalité. Les dénominations de whigs et de torys sont un leurre, une fantasmagorie. Il n'y a en Angleterre, comme en tout autre pays, que deux partis dignes d'égards; le parti conservateur et le parti destructeur de ce qui existe, c'est-à-dire deux partis dont l'un veut le triomphe du connu et l'autre court après l'inconnu. En posant ainsi la question, on est sûr de se retrouver dans la confusion actuelle des idées et du langage, et c'est parce que peu d'esprits s'en donnent la peine et que beaucoup ne savent pas diriger leur pensée dans la droite ligne, que j'ai si souvent de la difficulté à me faire comprendre de ceux qui, au fond, veulent ce que je veux. Sir Robert Peel a eu parfaitement raison de ne point céder sur l'épuration de la Cour. Il n'aurait pu marcher une semaine avec la camarilla féminine. Ce qu'il y a de déplorable dans l'événement, ce n'est pas que les conservateurs ne soient point arrivés au timon des affaires, mais c'est que la personne royale soit ici mise en jeu. La royauté prise dans son acception morale a en général bien de la peine à se soutenir de par le

monde, de la façon dont elle est traitée dans l'Ouest de l'Europe! Le grand conflit social finira soit par le despotisme monarchique, soit par le despotisme républicain. La vérité, qui se trouve entre les deux, succombera pour un certain espace de temps. Voilà ma prédiction, mais je suis trop vieux pour la voir se réaliser en entier.

— Ce 21 Mai.

1358. J'ai arrêté le présent courrier au moment où il allait partir, pour vous adresser encore une dépêche avec les nouvelles d'Alexandrie du 7 Mai.

Je pense de l'incartade turque*) ce que j'en dis en peu de mots dans cette même dépêche. Rien n'est dépourvu de saine pratique comme le Divan et le Sérail, qui, au reste, se croisent continuellement dans tous les sens. L'affaire du moment est, d'ailleurs, due aux excitations antérieures de Lord Ponsonby**) et à la complicité de tolérance de Lord Palmerston pour les errements les plus extravagants de l'ambassadeur anglais près de la Porte. C'est cet ambassadeur qui a arrangé les choses de telle façon que dans les tout derniers temps il ne lui a plus été possible de les déranger. C'est lui qui a

---

*) Die Pforte ertheilte, ohne Vorwissen der Mächte und gegen deren ausdrücklichen Rath, an Hafiz-Pascha den Befehl zum Vormarsch über den Taurus.

**) Ueber Lord Ponsonby's kriegerischen Einfluß auf die Pforte äußerte sich Fürst Metternich an anderer Stelle (Depesche vom 14. Juli) wie folgt: „Lord Ponsonby est un visionnaire; son idée fixe est que l'Empereur de Russie aurait constamment en vue la conquête de Constantinople. Il considère depuis longtemps la guerre comme le meilleur moyen d'empêcher la réalisation de ce plan; habitué, d'un autre côté, à suivre une ligne de politique abstraite dont il puise les éléments dans ses impressions personnelles, nous ne pouvons pas douter qu'il n'ait puissamment contribué à exciter le Sultan contre le maintien du statu quo et la paix de Kutahia. A cet effet il avait fait entrevoir au Sérail la chance qu'il serait possible d'arriver à la conclusion d'une alliance offensive et défensive entre la Porte et la Grande-Bretagne, laquelle, selon ses calculs, servirait de contre-poids au traité défensif d'Unkiar-Iskelessi entre la Porte et la Russie, et finirait par l'annuler. Les Turcs sont prompts à s'associer à des idées qui flattent leurs désirs et leurs espérances, etc." D. H.

conseillé au Sultan de sortir du statu quo, pour lui recommander plus tard, d'ordre exprès de sa Cour, de s'y maintenir. Avec une telle politique il y a de quoi tuer le repos du monde entier!

Qu'adviendra-t-il de l'événement d'El-Bir?*) Je l'ignore; mais je ne serais pas surpris que les Turcs, voyant arriver sur eux des forces égyptiennes supérieures, se retirassent sans coup férir, ou qu'ils fussent frottés d'importance par ces mêmes forces, bien autrement organisées que les leurs. Je ne serais également pas surpris qu'Ibrahim s'arrêtât tout court sur ses frontières, formées de ce côté par l'Euphrate, et qu'il ne suivît pas les Turcs. Méhémet-Ali est bien autrement fin et avisé que le Sultan, qui, sans manquer d'esprit, est sur les affaires de ce monde d'une ignorance comme on n'en rencontre que dans le Sérail.

Le zèle imprudent et inconsidéré de l'amiral Roussin lui aura pour le coup mal réussi. Ce n'est pas lui, comme il s'en est vanté, qui a fait changer la marche du Sultan; ce sont les Puissances. Ce n'est même pas lui qui a ouvert la tranchée; c'est la Russie et nous. Le mauvais côté d'un pareil système de vanterie, comme l'a fait valoir l'amiral vis-à-vis de Méhémet-Ali, c'est d'irriter d'autres Puissances, et tel sera l'effet produit sur le Cabinet anglais. L'Empereur Nicolas s'en moquera, ce qui nous est indifférent; mais pourquoi s'y exposer? A qui l'amiral Roussin a-t-il cru pouvoir jeter de la poudre aux yeux? Est-ce à Méhémet-Ali? Mais le vieux renard en sait cent fois plus que nous tous sur ce qui se passe à Constantinople et jusque dans la plus grande intimité du Sérail. Tout le monde y est plus ou moins à ses gages.

Veuillez dire au Roi que c'est moi qui ai empêché le Prince Esterhazy de passer par Paris en se rendant à Londres. De Metz il ira droit à Calais. J'avais craint que son arrivée à Paris ne coïncidât avec la formation du Ministère et que le

---

*) Fünfzigtausend Türken überschritten bei El-Bir den Euphrat und eröffneten den Feldzug gegen Mehemed Ali. D. H.

terrible Monsieur de Metternich ne fût accusé d'avoir envoyé son ultimatum par l'ambassadeur en voyage. Je ne crains jamais la responsabilité de ce que je fais, mais je n'aime pas celle qui, sans porter sur moi, peut être une occasion de dommage pour la cause du bon ordre.

II.

1359. Conferenz zur Regelung der türkisch-egyptischen Frage. — Der Ministerialismus in Frankreich. — 1360. Lage des türkischen Reiches bei dem Tode Mahmud II. — Mittel zur Verständigung der vier christlichen Mächte. — 1361. Irrige Auslegung einer Depesche Nesselrode's. — Bevorstehendes Auslaufen einer österreichischen Escadre unter Bandiera. — Erzherzog Friedrich Commandant einer Fregatte. — 1362. Metternich's diplomatische Correspondenz. — 1363. Die Stellung Rußlands und Frankreichs im türkisch-egyptischen Streite. — 1364. Maroto's Verrath und Don Carlos' Zukunft. — 1365. Ficquelmont's Elaborat über die türkisch-egyptische Frage. — 1366. Abwarten einer englisch-französischen Verständigung in der türkisch-egyptischen Frage. — 1367. Gründung einer Dynastie Mehemed Ali's.

1359—1361. **Metternich an Apponyi.**

Vienne, ce 14 Juin 1839.

1359. M. le Comte de Sainte-Aulaire, qui a l'habitude de me comprendre et que je regarde comme un interprète bienveillant de ma pensée, s'est chargé de quelques commentaires propres à placer le Roi bien en face de la vérité à l'égard de ce que renferme mon travail de ce jour. Il entre dans mes habitudes diplomatiques de ne dire que ce qu'il est nécessaire de dire, mais de faire tout ce qu'il est sage et possible de faire. J'applique cette règle bien directement à la question d'une Conférence*) pour le règlement de l'affaire turco-égyptienne.

*) Diese Conferenz-Angelegenheit bespricht Fürst Metternich in seiner Depesche vom gleichen Tage an Apponyi in folgender Weise. Er schreibt: „Il doit m'être permis d'avoir une opinion prononcée sur la valeur des réunions qui, dans les temps modernes, ont eu lieu sous le nom de Conférences. Les premiers essais qui en ont été faits ont été mon ouvrage, et il n'y a point eu entre les années 1813 et 1823 de réunions de cette nature auxquelles je n'aie été appelé à prendre une part directe. Elles ont, à juste titre, excité l'animadversion des révolutionnaires. C'est, en effet, aux réunions des Cabinets qui ont eu lieu dans le cours de ces dix années qu'a été dû en grande partie le maintien de la paix politique générale et la conservation de plus d'un État qui s'était vu menacé d'une dissolution intérieure. Un protocole signé en 1818 entre les cinq grandes Cours, à Aix-la-Chapelle, a établi pour les

Il faut la chose, mais il ne faut pas la forme. Celle-ci serait pleine d'inconvénients, si elle était possible, ce que je ne puis admettre pour le moment.

Le Cabinet anglais voudrait la Conférence à Londres, et c'est justement là le point sur lequel il serait fort dangereux de l'établir. L'exemple de la Conférence hollando-belge n'est pas bon à citer: tout rapprochement avec ses soixante-douze protocoles, ses huit années de durée, et les phases que la matière peccante a parcourues durant ce long espace de temps, tout cela éloignera pour longtemps encore l'idée d'une réunion diplomatique placée sous la conduite supérieure des Ministres anglais. Faisons les choses à Vienne et à Constantinople sans nous laisser gêner par une forme. La ligne est géographiquement la plus directe, et les courtes lignes sont toujours les meilleures pour ceux qui veulent sérieusement une chose. Or, j'admets avec certitude que le Roi Louis-Philippe, dans l'affaire en question, ne cherche pas autre chose que ce que nous y cherchons nous-mêmes; il sera donc facile que nous marchions dans une même direction. Ce que je demande à Sa Majesté, c'est d'être assurée que l'Empereur de Russie est placé dans toute cette question comme nous le sommes.

Je partage le sentiment du Roi à l'égard de son Ministère. Il est faible, et je ne concevrais pas (pour le moment du moins) un Ministère qui pourrait être fort sans être à la fois dangereux pour le pays. Il faut, dans tous les temps et dans toutes les positions sociales, un homme qui conçoive les affaires; cet

---

réunions de Cabinet un règlement sage, fondé sur le respect qu'il est juste de porter à l'indépendance des États. Les cinq Cours ont arrêté entre elles que jamais des questions touchant aux droits et à l'intérêt d'un État tiers ne seraient abordées par elles en Conférence, sans que le Gouvernement intéressé eût été invité à prendre part à la réunion. En appliquant cette utile règle au cas échéant, il faudrait faire intervenir un plénipotentiaire ottoman dans tel lieu que choisiraient les Puissances pour y établir une Conférence, et dans ce fait seul se trouverait un obstacle insurmontable pour la réussite de l'entreprise. Jamais la Porte ne munirait son Envoyé de pouvoirs suffisamment étendus pour que l'affaire pût marcher." D. H.

homme doit à la fois surveiller et régler leur exécution. L'homme le plus naturellement appelé à une aussi importante fonction doit être le Roi dans la Monarchie et le Président dans la République. Le Ministérialisme est une maladie de l'époque, une sottise, qui croulera comme toutes les niaiseries. Proposez le Ministérialisme aux États-Unis d'Amérique, et vous verrez la justice qui y sera faite de ce mot, qui jamais ne deviendra une chose. Or, n'oubliez pas, mon cher Comte, que c'est un Ministre qui proclame cette vérité; mais ce Ministre n'est pas un ambitieux; c'est un homme simplement pratique, et qui veut le bien.

— Ce 3 Juillet.

1360. Nous n'avions certes pas besoin de la situation où se trouve le Sultan pour compliquer la question turco-égyptienne et pour en exalter les dangers. D'un autre côté, comme il ne suffit pas des regrets que les hommes peuvent concevoir pour diminuer la valeur d'une position, il faut se placer droit en face de ce qui est et tâcher de conjurer ce qui doit et peut l'être. Aussi, c'est ce que nous faisons pour notre propre compte et ce que nous demandons à d'autres de faire avec nous.

Pour bien juger de la véritable attitude politique des Cours dans la question du jour, regardez comme certain qu'entre nous et la Russie il existe une complète similitude de jugement et de volonté; que nous croyons de bonne foi que le Cabinet français désire s'entendre et marcher avec nous; que l'Angleterre marchera avec nous et qu'elle est convaincue qu'elle ne pourra pas le faire avec la France. De tout cela il serait permis de conclure que, comme les trois Cours se rencontrent dans une même pensée, un accord entre elles doit être facile à établir, et c'est ce qu'en effet je ne mets pas en doute. Mais le plus grand danger n'est pas sur ce terrain; il faut le chercher dans l'état où se trouve réduit l'Empire ottoman par suite des prétendues réformes qu'il a subies. L'ancien état de choses y a été détruit, et le nouveau est un leurre; il n'y a donc plus que le pouvoir du Sultan, et ce pouvoir s'éteignant dans la

personne de Mahmoud, le vide prendra la place de ce qui aurait dû ne jamais être détruit. Il est en effet impossible de calculer à quels excès pourront se livrer les partis qui divisent l'Empire, quand la main qui les a maintenus jusqu'à cette heure dans le respect aura disparu. Il n'y a pas d'homme réellement marquant qui puisse représenter le pouvoir dont un enfant de dix-sept ans ne sera que le symbole, et si un homme d'une forte complexion était mis en évidence, il ne trouverait pas la place qu'il devrait occuper. Mahmoud a aboli le Vizirat, et un Gouvernement partagé est sans pouvoir dans un pays où les hommes ne vont jamais ensemble et où dès lors ils doivent toujours être conduits par un bras de fer.

En attendant, nous proposons la seule chose qui soit à proposer. Que les quatre Puissances chrétiennes s'engagent entre elles à ne rien faire au détriment de l'Empire ottoman; les embarras se réduiront alors à des embarras turcs.

Veuillez vous expliquer dans ce sens avec le Roi et le Maréchal Soult; la phrase est compréhensible comme l'idée qu'elle exprime.

La cause commune se heurtera en toute circonstance à plus ou moins d'embarras à cause de la forfanterie nationale. C'est cette forfanterie qui contribuera à disjoindre la France et l'Angleterre. A cet égard, bien du chemin est déjà fait, et chaque jour nous fournit des preuves de cette vérité.

— Ce 14 Juillet.

1361. Si Lord Palmerston ne joue pas un double jeu, la critique de la dépêche de M. de Nesselrode qui fait le sujet de l'un de vos rapports ne provient pas de ce Ministre, mais de son organe à Paris.

Voici ce que m'a mandé, au sujet de la dépêche en question, M. le Prince Esterhazy, sous la date du 29 Juin dernier.

„M. de Kisseleff est venu me trouver aujourd'hui pour me dire que j'avais eu parfaitement raison; qu'il avait été très-satisfait de sa conversation avec Lord Palmerston par

rapport à la communication de son Gouvernement au sujet de la complication égyptienne; que par contre il n'en a point été de même à l'égard de l'affaire de Perse, etc."

Lord Palmerston a confirmé cette impression dans une dépêche à Lord Beauvale, que celui-ci a été chargé de me lire. Il se sert à peu près des paroles suivantes: „La dépêche russe est entièrement satisfaisante. On pourrait bien croire à la possibilité de pensées trop favorables à Méhémet-Ali, mais il faut les rejeter, et les régulariser si la chose était vraie."

Rapprochez ces données des paroles de Lord Granville, et il devient clair, ou bien que Lord Palmerston doit s'être exprimé envers lui différemment qu'envers M. de Kisseleff et Lord Beauvale, ou que la critique en question provient uniquement de Lord Granville. Le reproche fait au Cabinet de Russie de s'être adressé à celui de Londres seul, repose de son côté sur une supposition que dément le fait; il a communiqué à Vienne, à Paris et à Berlin la dépêche envoyée au Comte Pozzo.

Vous lirez ce que j'écris au Prince Esterhazy, non sur cet incident, dont il ne vaut guère la peine de s'occuper, mais sur l'ensemble de la situation. Vous voyez que nous avons le sentiment que la pensée anglaise est plus rapprochée de la nôtre que ne l'est celle de la France, qui a un arrière-goût égyptien prononcé, ce qui même est assez naturel. Comme tel est cependant le cas, je vous prie d'attacher une valeur toute particulière à la dépêche qui porte la date de ce jour. Il faut viser aux moyens d'empêcher que le char ottoman ne verse à droite, comme naguère il a couru le risque de verser à gauche. Le juste milieu véritable n'est pas dans la marche des Turcs, et comme nous les connaissons parfaitement, nous prévoyons ce que d'autres ne comprennent même pas; or, pour prévoir il faut connaître. Nous allons faire marcher notre escadrille. Elle sera composée de neuf voiles, dont deux frégates, et d'un bateau à vapeur. Le capitaine Bandiera, qui sera promu au grade de contre-amiral, commandera l'escadre, et l'Archiduc Frédéric aura une frégate, commandement auquel l'appelle son

grade, qu'il a gagné à l'ancienneté. Je suis charmé de pouvoir procurer à ce jeune Prince, qui de toute manière est très-distingué, l'occasion de servir en grande compagnie de vaisseaux, charme qu'un marin autrichien ne rencontre guère, et ce dont je ne nous plains pas, tout en les plaignant.

Metternich an Sainte-Aulaire.

Vienne, ce 6 Août.

1362. J'ai l'honneur de vous inviter à passer chez moi demain matin; je vous donnerai connaissance d'une dépêche que j'adresse à nos missions à Paris, Londres, Pétersbourg et Berlin*). Elle était rédigée hier, quand le Comte de Ficquelmont est arrivé. Mon entretien avec notre ambassadeur en Russie ne m'a pas donné lieu à changer un mot à ma circulaire. Je vous aurais invité à venir me voir aujourd'hui, si je n'avais à écrire quatre dépêches, qui devront servir d'accompagnement à l'autre dépêche, et comme vous savez que j'ai l'habitude d'écrire à Paris en français, à Londres en anglais, à Saint-Pétersbourg en russe et à Berlin en allemand, et que l'expérience m'a prouvé que dans ce soin se trouve le gage d'être compris, la peine est grande et elle exige du temps.

Je vous dis, en attendant, que les choses seraient bien placées si les hommes savaient en faire autant.

1363—1366.

Metternich an Apponyi.

Vienne, ce 7 Août.

1363. Mon expédition de ce jour n'est pas longue, mais elle n'en a pas moins de l'importance.

---

*) Diese in gleichlautender Ausfertigung an die genannten vier Missionen ergangene Depesche trägt das Datum des 7. August und betrifft die Haltung der fünf Großmächte in der türkisch-egyptischen Streitfrage. Sie gipfelt in dem Wunsche, daß das Zugeständniß der Erblichkeit für Mehemed Ali auf das alleinige Paschalik von Egypten beschränkt würde. Da aber Oesterreich nicht in der Lage sei, dieses auf Egypten beschränkte Zugeständniß für sich allein durchsetzen zu können, so wolle das Kabinet derjenigen Meinung beitreten, welche sich als das Resultat einer Verständigung unter den Mächten kundgeben werde, immerhin aber möchte es dem Minimum der von der Pforte zu machenden Concessionen den Vorzug geben.

D. H.

La dépêche N° 2 renferme la vérité et toute la vérité à l'égard de l'attitude de la Russie*). Il en ressort que c'est l'incartade intempestive des deux Cours maritimes, au sujet d'une question qui ne devait pas se présenter, qui a gâté ce qui, sans cette faute, n'eût point éprouvé de difficulté. Le Cabinet français est éminemment faiseur, et il est en même temps remarquablement gauche. Avec ces deux éléments, on ne saurait avancer en affaires, et ne point avancer, c'est reculer. S'il n'y avait que ce Cabinet seul qui s'exposât à ce sort, il y aurait moyen de le supporter, car chacun est maître et responsable de ses propres faits et gestes. Il en est autrement quand il s'agit d'un intérêt commun et d'un secours à prêter à une cause qui est commune. A Paris on ne voit que soi, et on y oublie que par là on excite à en user de même à l'égard de la France ceux avec qui on entend entrer en affaires. Tout pour et par la France est un mot qui sonne bien à des oreilles françaises, mais qui déchire toutes les autres oreilles.

---

*) Dort heißt es: „La Cour de Russie est livrée à un sentiment de défiance relativement aux intentions des Puissances maritimes, non à l'égard de la Porte, mais à son propre égard. Ce n'est pas avec un sentiment aussi affranchi de toute gêne que l'est le nôtre dans nos relations avec ces mêmes Puissances, qu'elle reçoit leurs propositions et qu'elle serait prête à leur en adresser de son côté. L'Empereur Nicolas, cependant, s'était décidé à envoyer à Vienne un homme de sa confiance, qui, ayant également des titres à la nôtre, eût été, sous tous les rapports, le plus propre à remplir ici la place qui lui était destinée, lorsque M. de Barante reçut la communication des instructions données à l'amiral Roussin relativement à l'apparition des flottes devant Constantinople. Dès lors le départ de cet Envoyé fut ajourné, et cela parce qu'une question qui, sans doute, a été provoquée par les événements du jour, mais qui cependant est d'une nature toute différente de l'affaire turco-égyptienne, est venue s'interposer ici dans cette dernière. Les nouvelles de Constantinople se sont succédé; l'avénement paisible du Sultan Abdul-Medjid au trône de ses pères, la fin de la guerre et le pardon accordé à Méhémet-Ali, l'offre de l'hérédité dans le Pachalik d'Égypte, — toutes ces circonstances réunies ont fait admettre au Cabinet russe que l'affaire était terminée. On s'est trompé. S'en apercevra-t-on? Je ne le mets pas en doute." D. H.

Vivre et laisser vivre est un précepte tombé en désuétude dans les Gaules, et le résultat en est que l'on n'y avance en rien.

Vous verrez aujourd'hui l'heureux effet de l'expédition adressée à M. de Barante, qui heureusement s'est arrêté à la première partie de sa commission, car, sans M. de Ficquelmont, il aurait déclaré au Comte de Nesselrode que si un vaisseau russe devait paraître dans la mer de Marmara, les Français, les Anglais et les Autrichiens forceraient les Dardanelles! Faites donc de la politique avec des gens de cet esprit!

Gardez tout cela pour vous, mais tirez-en parti pour engager le Maréchal à un peu moins sabrer, là où il faut marcher vers un but que personne ne peut atteindre par ses seuls efforts. Tout le monde veut une même chose, mais cela ne suffit pas pour qu'elle soit emportée. Qu'a de commun l'affaire des Dardanelles avec le différend entre la Porte et Méhémet-Ali? Pour Dieu! qu'on la laisse à l'écart, là où elle se trouve tout naturellement. L'heure viendra où il faudra la mettre à l'ordre du jour, mais cette heure n'est pas encore venue. En agir autrement serait une immense sottise!

Je suppose que la Porte aura envoyé une réponse au Pacha d'Égypte et qu'elle n'en parlera qu'ensuite aux autres Cours. Alors nous nous trouverons placés dans la seconde alternative que j'ai indiquée dans ma dépêche N° 1 *).

Ratisbonne, ce 13 Septembre.

1364. Je n'ai point de commentaire à ajouter à mes dépêches. Elles parlent d'elles-mêmes, et ce qu'elles disent, c'est que la difficulté réelle dans l'affaire orientale se trouve placée entre Paris et Londres, car la Russie est à nous.

Le sort des affaires d'Espagne me paraît fixé **). Je l'ai jugé tel à partir du jour où j'ai appris les meurtres que

---

*) Siehe Anmerkung zum Schreiben an Sainte-Aulaire Nr. 1362. D. H.

**) Die Friedensverhandlungen Maroto's mit Espartero zu Durango am 25. August und der Friedensabschluß zwischen beiden Feldherren zu Bergara am 31. August. Don Carlos erklärte Maroto für einen Verräther. D. H.

Maroto a cru devoir commettre! Aussi, mon cher Comte, ne m'avez-vous plus entendu vous parler de ces affaires et ne pas répondre même à l'offre que le Roi Louis-Philippe m'a faite de les prendre entre nos mains. Ce sont de ces panneaux dans lesquels un vieux Ministre ne donne pas. Je sais sauver un État avec et contre le canon, mais je ne puis lutter contre des empoisonnements. On peut prédire à peu près ce qui arrivera. Don Carlos sera chassé; alors commencera la véritable confusion en Espagne, et le dernier lien entre l'Angleterre et la France sera rompu, car les complicités forment aussi des liens. C'est dans ce sens (en laissant toutefois de côté le mot complicité) que vous pouvez, sans aucun risque, exprimer ma pensée au Roi Louis-Philippe sur les affaires de la Péninsule.

Johannisberg, ce 25 Septembre.

1365. Je vous envoie un excellent travail de M. le Comte de Ficquelmont, qui a eu pour résultat d'amener une parfaite entente entre lui et les Représentants des quatre autres Cours à Vienne. Mais que prouve ce résultat? Il prouve qu'il y a là un point central d'entente; c'est-à-dire, un moyen assuré de servir efficacement la cause de la paix générale. Ce moyen n'est autre que ce que, dans mon âme et conscience, j'ai désiré atteindre dans la présente occurrence, et ce qui a sauvé le corps social du bouleversement complet dont il n'a été que trop souvent menacé depuis la première paix de Paris. Ce que j'ai réclamé au moment même où les immenses fautes qui ont signalé la fin du règne du Sultan Mahmoud ont porté leurs fruits, s'est ainsi réalisé. Je n'ai pu vouloir d'une Conférence formelle, car la condition première pour une pareille organisation n'existait pas. Cette condition, c'est la certitude d'un accord parfait entre les participants à une conférence formelle sur le fond des questions à livrer à son examen et à sa direction. Là où il n'y a point de divergence sur la question de principe, une conférence n'offre point de danger; les partis peuvent avoir de la difficulté à s'entendre sur l'exé-

cution, mais, dussent-ils même se séparer sur les questions résolutoires, le mal sera bien moindre que si la séparation avait lieu sur la question de principe. Celle-ci emporte le principe, tandis que l'autre ne porte que sur le choix des moyens.

Or, mon cher Comte, dans l'affaire turco-égyptienne, la connaissance parfaite que je crois avoir des situations en Europe m'a fait prévoir ce qui s'est réalisé. Je n'ai point entrevu la chance d'une divergence entre les deux Cours impériales et celles de Londres et de Berlin sur la question principale, mais j'ai prévu une séparation entre ces Cours et le Gouvernement français. Les quatre Cabinets sont turcs, celui des Tuileries est égyptien, et c'est sur le Sultan et sur Méhémet-Ali que porte la question de principe. Comme il y ici divergence entre les cinq Cabinets, la difficulté pour eux d'arriver à s'entendre sur la manière d'agir en est une conséquence toute naturelle. Si aujourd'hui les quatre Cours ne rencontraient pas l'opposition de la France, ou si cette Puissance était franchement de l'avis des quatre Cours, l'affaire turco-égyptienne serait bien vite tranchée. Méhémet-Ali ferait avec une grâce parfaite sa soumission à la volonté déclarée de l'Europe.

Quoi qu'il en soit, l'influence du Gouvernement anglais pourra seule entraîner le Cabinet français dans des voies plus salutaires que celles où il est actuellement, et dans lesquelles il se trouve engagé par de nombreux précédents et par la marche des esprits en France, qui constamment font fausse route.

La politique française est voulante, agissante, tripoteuse, ambitieuse, et il suffit d'un seul de ces éléments pour qu'elle soit dangereuse; réunis, ces éléments deviennent un fléau pour l'Europe.

— Ce 13 Octobre.

1366. J'ai reçu vos rapports du 1er au 6 Octobre, et je ne suis point dans le cas d'y faire aujourd'hui une réponse détaillée. Je ne sais pas donner des directions quand je ne

vois pas clair dans les situations, et cela surtout quand j'ai déjà dit tout ce qui peut s'appliquer aux différentes phases d'une affaire. Celle du jour a cela de particulier que tout le monde veut la même chose et que personne cependant n'a l'air de le vouloir. Pour qu'une pareille situation de choses puisse exister, il faut que des méfiances et des préjugés réciproques obscurcissent la véritable lumière. Tel est aussi le cas. Mes dernières communications aux Cours de France et de Grande-Bretagne doivent les avoir convaincues que nous sommes placés sur une ligne de vérité et de modération, c'est-à-dire, sur le seul point où réside la vérité. Je ne renonce pas encore à l'espoir que celle-ci se fasse jour: la question est d'une importance trop générale pour que les considérations secondaires qui peuvent s'y attacher ne s'effacent pas devant l'intérêt principal, et c'est ce qui arrivera. C'est seulement lorsque la France et l'Angleterre se seront entendues que l'affaire pourra marcher. D'ici là, nous ne pouvons que mettre en panne et tâcher d'empêcher que le mal n'éclate sur les lieux vers lesquels il serait si urgent de diriger les remèdes.

Metternich an Sainte-Aulaire.

Vienne, ce 22 Novembre.

1367. Je vous restitue, mon cher Comte, votre projet de rapport, et je lui accorde l'expediatur à l'égard de tout ce que vous m'y faites dire, car vous interprétez ma pensée sur l'attitude qu'il conviendrait aux Cours de prendre, de la manière la plus conforme à la vérité.

Vous m'avez compris, et ce n'est pas la première fois que cela m'est arrivé.

Cela dit, je vous fais une remarque sur les mots „fonder une dynastie" que vous avez consignés dans votre travail. Logiquement parlant, ce n'est pas, selon nous, d'une dynastie à fonder par Méhémet-Ali qu'il peut s'agir, mais d'assurer l'avenir de sa famille. Le mot dynastie équivaut, pour moi, à une pensée d'indépendance, tandis qu'il ne saurait

jamais être question que d'une jouissance à accorder à la descendance de Méhémet-Ali.

Et, en train de faire des remarques, je vous dirai encore que vous avez trop peu soin de séparer ce qui dans notre pensée n'est point conforme. Si nous trouvons conforme à notre propre sentiment le point de vue du Cabinet anglais à l'égard du quid faciendum, il n'en a jamais été de même quant au quomodo.

Je trouve dans l'affaire turco-égyptienne une pleine confirmation de ce qui a été découvert depuis longtemps par moi, et probablement aussi par d'autres esprits pratiques, savoir, que les affaires les plus difficiles à conduire à une bonne fin sont celles où les divers intéressés appelés à y concourir veulent une même chose, mais se trouvent autrement placés à l'égard de l'affaire. Ce qui arrive alors, c'est que le principal court le risque d'être étouffé par les accessoires. Tel est le cas de l'affaire du jour.

Ueber Abdul Medjid's Reformen in der Türkei.

1368. Metternich an Baron Stürmer in Constantinopel (D.-A.) Wien, 3. December 1839.

1368. Le Sultan vient de publier un acte solennel*) que des esprits superficiels qualifient de Constitution, mais qui pour des hommes réfléchis, et par conséquent plus pratiques, a la valeur d'une déclaration de principes fondamentaux; dans le langage européen, un acte de cette nature est connu sous la dénomination de Magna Charta.

Il y a une grande différence entre les deux procédés, et cette différence doit, par conséquent, se manifester également

*) Die am 3. November feierlich proclamirten Institutionen betrafen hauptsächlich drei Punkte, nämlich 1. die Garantien, welche den türkischen Unterthanen eine vollkommene Sicherheit in Bezug auf ihr Leben, ihre Ehre und ihr Vermögen gewähren; 2. eine regelmäßige Art der Festsetzung und Erhebung der Auflagen; 3. eine gleichfalls regelmäßige Anordnung bezüglich der Aushebung der Soldaten und der Dauer ihres Dienstes. D. H.

dans leurs conséquences. C'est du fond de ma conscience que je félicite les hommes d'État qui ont conçu l'idée de la démarche que vient de faire le Souverain, de ne point s'être mépris dans le choix des deux manières de procéder, et d'avoir su choisir celle qui, moralement, était la seule utile.

La différence entre les deux systèmes est immense, et c'est la légèreté avec laquelle, dans le courant des cinquante dernières années, on a négligé dans plusieurs États de la Chrétienté de tenir compte de cette différence, qui a fait éprouver à l'Europe les graves perturbations auxquelles elle est encore en proie aujourd'hui. Tout corps social a, par le fait, une Constitution, faute de quoi il n'existerait pas comme État; or, donner une Constitution, c'est renverser l'État jusque dans les fondements sur lesquels il repose, et, en dernier résultat, c'est lui donner des phrases au lieu de la réalité; car nul ne peut donner ce qui n'existe pas. Tel est le cas de ce qu'on appelle une Constitution, qu'un Souverain ne peut pas donner, car ce qui en a la valeur n'est et ne peut jamais être que le résultat de certaines bases historiques, et de ce que le temps seul sait procréer et compléter.

Ce que vient de faire ainsi le Sultan Abdul-Medjid est aussi correct que sage. Il a proclamé des principes qui devront servir de bases à son Gouvernement; ces principes sont justes, et ils s'appuient sur la loi religieuse, qui pour tout État est la première des lois. Sa Hautesse pourra rencontrer certaines difficultés dans l'application pratique des principes en question; mais quelle mesure gouvernementale n'est pas exposée à en rencontrer? Je vous invite donc, Monsieur le Baron, à vous expliquer vis-à-vis du Divan, au nom de votre Cour, dans le sens le plus favorable sur la dernière mesure à laquelle s'est décidée Sa Hautesse. Amis de la Porte, et ne voulant que son bien, nous saurons toujours applaudir à ce qui peut être utile et favorable aux intérêts du trône du Sultan; intérêts que nous regardons comme inséparables de la la prospérité de son Empire.

Une seconde question sur laquelle je dois m'expliquer, c'est le désir qu'on vous a exprimé de connaître les idées que je pourrais m'être formées sur la réorganisation de cet Empire. Ici je dois avouer mon insuffisance, non que je ne sois à même d'énoncer à cet égard des principes généraux, mais en raison de l'impossibilité où je serais d'en faire l'application à des questions de détail. Je ne m'arrêterai donc qu'à quelques points de vue généraux, et, à cet égard, voici comment les choses se présentent à mon esprit.

L'Empire ottoman a subi le sort commun à tous les Etats dont l'histoire est séculaire. Les Empires, comme les individus, passent par les différents âges de la jeunesse, de la virilité et de la vieillesse. Les corps restent les mêmes, mais, parvenus à leur complète formation, ils tendent tous successivement à se décomposer; ils se replient, pour ainsi dire, sur eux-mêmes. Alors arrive une époque où le besoin impérieux d'une restauration se fait sentir chez les hommes appelés à gouverner, et les entraîne à confondre souvent ce qui serait utile avec ce qui est dangereux, parfois même le possible avec l'impossible. Or, à cet égard, ce qu'il y a de plus utile à consulter, c'est la constitution du corps qui éprouve le besoin d'une restauration. Tout ce qui est en opposition avec cette constitution tournera toujours à mal, par la raison que l'expérience qu'on voudra faire ne répondra jamais au succès qu'on s'en promet. C'est dans le choix de la direction qu'a suivie le Sultan Mahmoud dans son système de réformes que ce Souverain s'est souvent trompé, et si j'ai regardé comme un devoir de ma position de le suivre dans toutes les phases de son règne, je suis aujourd'hui absolument fixé sur ce qu'il faut attribuer aux bonnes intentions de ce Prince comme à ses erreurs. La plus grande faute qu'il ait commise, selon moi, a été de s'attacher beaucoup plus à la forme qu'au fond des choses, et d'avoir attribué à la forme la valeur qu'il aurait dû n'accorder réellement qu'au fond de son entreprise. Il est facile de se rendre compte des deux causes principales de cette marche erronée; l'une,

l'ignorance toute naturelle du Sultan; l'autre, le manque d'instruments capables et en état de mettre à exécution la pensée du Monarque.

L'Empire ottoman, pour vivre et pour prospérer, doit chercher toutes les améliorations de son administration intérieure dans les bases mêmes de son existence et y réunir ensuite, en conservant les formes musulmanes, tout ce qu'il peut trouver d'utile à emprunter à l'étranger. Quant aux emprunts à faire, le Divan devra examiner avant tout, et scrupuleusement, ce qui est correct dans son principe. Là où à cet égard il ne se trompera pas, la question se trouvera déjà simplifiée, car il n'aura plus qu'à faire cadrer avec les conditions de son existence, soit religieuse, soit historique, ce qu'il peut être utile d'adopter. Un reproche que dans plus d'une occasion, et en consultant à cet égard ma conscience gouvernementale, j'aurais pu formuler sur la manière de procéder du Sultan Mahmoud, c'est qu'au lieu de faire une chose qui en elle-même aurait pu être utile si elle eût été exécutée avec les formes nationales, il n'a point hésité à l'entreprendre selon les formes étrangères. Une autre faute qui a accompagné à peu près toutes les innovations introduites par Sa Hautesse a été d'appeler à son secours des hommes professant des opinions divergentes, chargés cependant de surveiller une même création. Cette observation s'applique particulièrement à l'organisation militaire. La première condition pour une armée, c'est d'être composée de parties homogènes; or, ce n'est pas avec des éléments divergents, avec des règlements qui empêchent qu'une armée puisse former un même tout, qu'il est possible d'en créer une solide. Aussi qu'est-il arrivé? La Porte a des soldats et des officiers plus ou moins habillés à l'européenne, mais elle n'a plus d'armée, car en laissant se dissoudre l'ancienne armée turque, elle n'a point su en refaire une autre. Ce qui a le plus contribué à amener ce triste résultat, c'est la facilité avec laquelle tout Gouvernement qui se lance dans la voie des réformes accepte les

services des hommes qui ne cherchent qu'à faire fortune; les uns, parce qu'ils veulent s'assurer à l'étranger une existence qu'ils ne sauraient trouver chez eux, et cela ordinairement en raison de leur incapacité; les autres, parce que leur penchant les entraîne à faire prévaloir des théories qu'ils ne trouvent pas moyen de faire adopter chez eux. Entre deux, les derniers sont plus dangereux que les premiers, pour le pays où ils parviennent à exercer une influence personnelle.

L'Empire ottoman a certes besoin de grands soins, et surtout d'efforts soutenus, pour remédier à la somme des maux qui pèsent sur lui. Ce ne sera cependant que dans l'esprit des mœurs nationales, et en les consultant, que la grande œuvre pourra jamais s'accomplir. Que les hommes véritablement éclairés prennent exemple de ce que la civilisation européenne renferme sans aucun doute d'également applicable aux besoins de l'Empire, mais que les choses se fassent à la turque, et non à la française ou à l'anglaise, à la russe ou à l'autrichienne. Un État doit, avant tout, être lui-même, s'il veut être fort. En se pénétrant de cette nécessité, il pourra beaucoup, tandis que dans la voie opposée il ne sera jamais qu'une pâle contrefaçon de ce qui ailleurs pèche peut-être à son tour par les bases. Nous qui suivons cette règle et qui savons en toute circonstance l'appliquer à nous-mêmes, nous fournissons certes au Gouvernement ottoman une preuve du franc et sincère intérêt que nous prenons à sa conservation en lui demandant de rester musulman. Les considérations que je viens d'appliquer à une question générale, sont également applicables à la question spéciale des finances de l'Empire ottoman, que Reschid-Pacha a touchée dans l'un de ses derniers entretiens avec vous. La Porte a certes un besoin pressant de régulariser le système qui exerce une si grande influence sur le bien-être du pays et sur les forces du Gouvernement. Mais qu'à cet égard celui-ci évite aussi de commettre des fautes qui par la suite pourraient devenir irrémédiables. Tout système financier se compose de deux parties qui, sans doute, se touchent de près et

qui cependant n'en sont pas moins distinctes: la partie administrative et la partie financière. Tout édifice, pour être solide, doit reposer sur des fondements qui le soient également, et pour prospérer, un système de finances doit en premier lieu assurer les recettes et leur rentrée. Pour que tel puisse être le cas dans l'Empire ottoman, il y aura sans doute beaucoup à faire. Ce dont le Divan devra se garder, selon moi, c'est de se livrer, avant de s'être bien assuré des moyens dont il pourra disposer, à des spéculations et à des opérations de crédit dans les États chrétiens. Les spéculateurs ne manqueront pas de se présenter le jour où la Porte commencera à fournir au public européen des preuves qu'elle s'occupe d'une manière sérieuse de l'arrangement de ses finances. Que le Divan se méfie d'offres semblables, car de la part de ceux qui les lui feront, elles ne seront en réalité qu'un leurre. Pour que le véritable crédit puisse tourner au profit d'un État, il faut avant tout que les seules bases sur lesquelles il puisse reposer soient assurées, et elles ne peuvent l'être qu'au moyen de recettes certaines et d'une dépense réglée d'après les ressources que fournissent les recettes, et qui doivent suffire à couvrir les besoins du service public. Tout ce qui précède un ordre de choses pareil n'est que de la spéculation aventureuse, et ruine les États. Le mal le plus sensible dont souffre l'Empire ottoman sur le terrain de l'administration, c'est sans aucun doute la dépréciation de la monnaie. Aucun État ne peut se délivrer de ce mal, qui arrête la séve de la vie publique, que par des mesures qui toujours sont difficiles à prendre, parce qu'elles doivent être générales et incisives, et qu'elles portent un coup funeste à toutes les fortunes particulières. Quelles seront donc les mesures que, dans une question aussi importante, devra prendre le Divan? Ce n'est certes pas moi qui pourrais me permettre d'énoncer une opinion sur un sujet aussi grave, et il me paraîtrait impossible qu'un financier digne de ce nom, fût-il doué des connaissances les plus étendues qu'exige une question d'une aussi haute importance, pût être assez complétement informé de la

véritable situation des choses dans l'Empire ottoman et des ressources qu'il possède, pour hasarder de se charger d'un travail à cet égard qui pourrait avoir la valeur d'un plan à proposer. La Porte possède, j'en ai la conviction intime, des ressources qu'elle-même ne peut estimer à leur juste valeur, et dont beaucoup doivent même lui être entièrement inconnues. Le sol de l'Empire est fertile, le climat favorable à presque tous les genres de culture; le peuple y est bon, et il deviendra industrieux le jour où la propriété sera assurée. Les véritables ressources financières du pays n'ont encore jamais été exploitées; le sol ne rend pas ce qu'il devrait rendre, et les mines renferment des trésors. Je puis me former une opinion sur la valeur de ces trésors enfouis sous terre, par suite des renseignements que m'ont fournis à cet égard des hommes de l'art que nous avons mis, il y a quelques années, à la disposition du Gouvernement ottoman. Il n'est donc pas douteux qu'il existe dans l'Empire de grandes ressources, mais entre leur existence et le moyen de les exploiter, il y a bien loin encore, et ce n'est pas dans un court espace de temps qu'il serait possible de les utiliser et d'en tirer un véritable profit.

En vous autorisant, Monsieur le Baron, à donner connaissance de la présente dépêche à Reschid-Pacha, je prie ce Ministre de tirer de son contenu les deux conclusions suivantes: L'une est que, plus je suis pénétré de la conviction que l'Empire ottoman a besoin de nombreuses réformes dans les principaux rouages de son administration intérieure, moins je pourrais me permettre de sortir de la sphère des principes généraux qui sont de nature à pouvoir servir de base à ce qu'il est nécessaire de régler dans un grand État. Si je me permettais d'aller au delà, je m'exposerais à commettre plus d'une faute, car si les mêmes principes conviennent à tous les pays, il n'en saurait être de même de leur application, qui admet des modifications à l'infini. La meilleure constitution est celle qui convient à un pays, — a dit un sage législateur; il aurait pu ajouter que les meilleures institutions, comme les meilleures mesures

gouvernementales, sont celles qui répondent aux mœurs et aux besoins moraux et matériels du pays auquel elles doivent être appliquées. En suivant cette pensée, qui est toute pratique, il devient évident qu'il ne suffit pas qu'on trouve telle loi ou telle mesure gouvernementale utile dans un pays pour qu'elle doive être également applicable à un autre, et ce n'est pas un Ministre doué des lumières que possède Reschid-Pacha, et qui a été à même de connaître les principaux États de l'Europe, qui pourrait ne pas comprendre les explications dans lesquelles je viens d'entrer avec vous sur une matière aussi importante et dont vous êtes chargé de lui faire part. Je puis citer, au reste, à l'appui des vérités que je viens de vous exposer, l'exemple de notre propre Empire et les conséquences heureuses qu'a eues pour le bien-être de l'Autriche la sagesse consommée de son dernier Monarque. C'est grâce au soin qu'a mis feu l'Empereur François à respecter les différentes nationalités dans la Monarchie, à consulter en toute occasion les véritables besoins de ses peuples sans s'en laisser imposer par des phrases sonores, que ce Souverain a pu aussi bien réussir à conduire les pays réunis sous son Gouvernement à travers un-demi siècle de folies et les faire sortir contents, riches et prospères, des luttes dans lesquelles les malheurs du temps les avaient engagés. Sous bien des rapports, l'administration de notre Empire a éprouvé des changements notables, mais il n'en est pas un qui n'ait eu la valeur d'une amélioration. Il n'a été fait aucun changement aux règles fondamentales du Gouvernement; pendant que dans une grande partie de l'Europe les États ont été bouleversés de fond en comble, les bases de l'édifice social ont été renforcées en Autriche. Nous avons pris et nous nous sommes appliqué ce que les temps ont produit de bon, mais nous avons eu soin de tenir éloigné de nous ce qui, à nos yeux, n'a point porté ce caractère. L'événement a prouvé qui de l'Autriche ou des autres pays a eu raison.

Que le Gouvernement ottoman suive une règle semblable; qu'il ait soin avant tout de conserver un caractère national à ce

qu'on jugera digne d'être introduit dans le Gouvernement, et à ce qui pourra être avantageux à la nation musulmane. Qu'il ne se trompe pas dans le choix des objets et qu'il appelle à son secours l'aide du temps, qui ne se laisse jamais hâter outre mesure. Qu'avant de passer à l'exécution même d'une mesure nouvelle, le Divan calcule sérieusement les moyens réels dont il pourra disposer, et qu'il prépare ceux dont il aura besoin pour assurer le succès d'une création nouvelle. Qu'il s'assure avec le même soin la coopération d'hommes capables de se charger de l'exécution, et qu'il renonce au dangereux système de regarder comme capables ceux qui ne seraient portés à de hauts emplois que par la faveur du Souverain. Si l'on commet la faute de ne pas mettre le plus grand soin dans le choix des hommes destinés à occuper les places les plus importantes dans l'administration, on peut être sûr que les mesures que, sous d'autres auspices, il serait facile de conduire à une bonne fin échoueront dans leur exécution.

Peu avant le départ de Rifaat-Bey, j'ai eu avec lui plusieurs entretiens sur les différents sujets traités dans la présente dépêche, et ils m'ont laissé l'impression d'avoir été compris par lui. Je ne doute pas que l'ambassadeur ne se soit empressé d'en rendre compte à Reschid-Pacha, et ce dernier devra en conclure, que personne plus que moi ne forme des vœux sincères pour la prospérité de l'Empire ottoman, et que son Gouvernement peut être assuré de nous trouver en toute occasion disposés à venir à son aide, autant que cela pourra dépendre de nous.

Das Jahr 1840.

Aus dem Tagebuche der Fürstin Melanie.

Biographische Notizen.

1369. Wien (vom 1. Januar bis 18. Juli).
1370. Aufenthalt in Böhmen (vom 19. Juli bis 20. September).
1371. Rückkehr nach Wien (vom 21. September bis 31. December).

Wien.

1369. Neujahr. — Der Fürst und die inneren Angelegenheiten. — Die Haltung Rußlands in der orientalischen Frage. — Pückler-Muskau. — Erkrankung und Tod Clam's. — Erzherzogin Maria Anna. — Prokesch über Clam. — Erzherzogin Sophie. — Kaiser Franz und Fürst Metternich in Dijon. — Die Königin von Sachsen. — Das Ministerium Thiers. — Die „Wespen" von Alfons Karr. — Pückler und Prokesch. — „Schwarzer Peter." — Aus der Gesellschaft. — Ernst. — Moriani. — Kirchliche Angelegenheiten. — Die Denkwürdigkeiten des Fürsten. — Baumann. — Galadiner. — Ungarischer Landtag. — Geburtstag des Fürsten. — Döbler. — Abreise der Mutter der Fürstin nach Rom. — Diner zum Andenken an die Stiftung des deutschen Bundes. — Tod des Königs von Preußen. — Zoologisches. — Attentat auf die Königin von England. — Abermals die orientalische Frage. — Herr und Frau Ronconi. — Maler Schrotzberg. — General Langenau. — Soirée in Hietzing. — Feuersgefahr. — Brunnow in London. — Cabrera. — England und Mehemed Ali.

Wien, 1. Januar 1840.

1369. Mein Gott, erbarme dich unser in diesem neuen Jahre; ich sehe ihm mit Bangen entgegen.

Ich wurde durch die Deputation des diplomatischen Corps überrascht, die, nachdem sie bei Clemens gewesen, zu mir kam, was noch nie der Fall gewesen.

Mein Gott, ich opfere Alles, wenn nur mein Gatte mir erhalten bleibt, wenn seine Ruhe nicht gestört wird und ich zu seinem Glücke beitragen kann. Ich wünsche sonst nichts. Wenn man in die Vergangenheit zurückblickt, wird man so traurig gestimmt; je mehr Kummer und Schmerzen man leidet, desto mehr fürchtet man noch zu erleben und man zittert für Alles was man liebt.

— 5. Januar.

Nach der Messe war ich bei Clemens, der ein langes Gespräch mit mir hatte. Gott sei Dank, er befindet sich wohl. Er beschäftigt sich viel mit den auswärtigen Angelegenheiten; die inneren Fragen läßt er für den Augenblick bei Seite, so weit es möglich ist, und es kommt mir vor, daß er sich nicht mit Geschäften befassen will, wobei er nur

Unannehmlichkeiten und Widersprüchen begegnet, die ihn zuletzt aufreiben. Er besitzt nicht mehr die nöthige Kraft, um zu kämpfen, wie er es bisher gethan. Er verhehlt sich nicht die daraus entspringenden Uebelstände, allein er äußert sich darüber niemals. Er wird durch alle diese Dinge schmerzlich berührt und weicht ihnen aus, ahnt jedoch das Unglück, welches dieser Entschluß über die Monarchie bringen wird.

Clemens ist mit der Haltung zufrieden, welche Rußland jetzt in der orientalischen Frage einnimmt. Früher oder später läßt man ihm, der allein Alles voraussah, Gerechtigkeit widerfahren.

— 10. Januar.

Maltzahn stellte uns den Fürsten Pückler-Muskau vor, der einen so weit verbreiteten Ruf genießt. Ich glaubte in ihm einem von Witz übersprudelnden Manne zu begegnen, der viel spricht, namentlich aber im Erzählen unerschöpflich ist. Dagegen fand ich ihn außerordentlich ruhig, von wenig Worten, die er mit leiser Stimme von sich gibt. Wir suchten ihn in eine behagliche Stimmung zu versetzen, um das Gespräch auf seine Reisen zu lenken.

— 18. Januar.

Die Entmuthigung meines Mannes bezüglich der inneren Angelegenheiten erschreckt mich. Ich weiß, was er empfindet, und dies verursacht mir bittern Kummer. Er fühlt sich zu alt, um zu kämpfen, er traut sich nicht mehr die Kraft zu, diesen Kampf fortzusetzen, und versteht es nicht, den kleinlichen Krieg zu führen, der erforderlich wäre. Er will nicht an der Spitze einer Partei stehen. Er sieht das Uebel zunehmen, ohne es hindern zu können. Nicht daß es ihm an moralischer Kraft fehlte; diese wird nur mit seinem Leben erlöschen — aber er besitzt nicht die körperliche Ausdauer, weil ihn bei allen diesen Fragen der furchtbarste Ekel überwältigt. Er verachtet die Kleinlichkeit, welche bei manchen erbärmlichen Umtrieben an den Tag tritt, deren Urheber, obschon sie wissen, daß sie dadurch die Monarchie in's Verderben stürzen, sich nur von persönlichen Triebfedern und Selbstsucht leiten lassen. Clemens hofft noch auf den Beistand Gottes. Er allein kann diese alte Monarchie retten, indem er Ereignisse eintreten läßt, auf die Niemand gefaßt ist. Wenn dies nicht bald geschieht, so wird Clemens der Anstrengung, dem Ekel und Kummer unterliegen, welche

ihm Undank, Thorheit und Schwäche verursachen. Wenn ich an dies Alles denke, bricht mir das Herz und ich weiß nicht, wie ich die Last der Stunden und der Tage ertragen soll. Je älter man wird, je mehr man die Welt kennen lernt, desto mehr wird man von Entmuthigung und Widerwillen ergriffen, und oft fühle ich nicht mehr die Kraft, es zu verbergen.

— 25. Januar.

Die Nachrichten über das Befinden Clam's waren schlecht. Es wurde ihm schon viermal zur Ader gelassen, ohne daß eine Erleichterung eintrat. Ich sprach mit Christiane Lichnowsky, Tante der Gräfin Selina Clam, die mir noch ganz ruhig scheint. Seine Tochter Caroline sagte mir, er sei etwas besser, wenigstens ruhiger. Er selbst verlangte, daß man ihm die Sterbesacramente reiche; dann soll er mit Zanini gesprochen haben. Gott erbarme sich unser! Ein solches Unglück scheint mir unmöglich! Dieser Mann ist so nothwendig.

Heute Abends war eine kleine Besserung eingetreten.

— 28. Januar.

Fürst Pückler-Muskau schickte mir einen Rosenkranz, den er mit einigen Zeilen begleitete. Ich habe dieses Autograph sammt meiner Antwort, die mich in einige Verlegenheit brachte, hier aufbewahrt*). Später brachte mir Karl Hügel ein Buch mit Zeichnungen von seiner Reise, was mir großes Vergnügen machte.

---

*) Das Gratulationsschreiben (vom 28. Januar) des Fürsten Pückler-Muskau zum Geburtstage der Fürstin Melanie lautete: „Ich fuhr bei Euer Durchlaucht vor, um Ihnen, nicht nur in der unheimlichen Nachtstunde, sondern auch am sonnerleuchteten, hellen Tage zum heutigen Feste von ganzem Herzen Glück zu wünschen. Da ich Sie nicht antraf, gestatten Sie mir diese Zeilen und zugleich die Ueberreichung einer kleinen, demüthigen Gabe. Das beiliegende Crucifix ward in Nazareth gefertigt, die Beeren des Rosenkranzes wuchsen bei Jericho unter dem Fuß des Berges, von welchem Moses das gelobte Land erblickte, und beides ward von meinem verehrten Freunde, dem padre reverendissimo, Superior des katholischen Klosters zu Jerusalem, am Grabe des Erlösers geweiht. Vielleicht geben diese Umstände dem an sich so unbedeutenden Gegenstande in Ihren Augen, Fürstin, einigen Werth, und entschuldigen die Freiheit, die ich mir zu nehmen gewagt."

Die Fürstin antwortete: „Wie sehr ich bedauerte, Sie nicht gesehen zu haben, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen, lieber Fürst. Gern hätte ich Sie in

— 29. Januar.

Clam geht es sehr schlecht. Ich selbst schloß die ganze Nacht kein Auge. Clemens ist sehr besorgt. Das Unglück ist unberechenbar. Ich hatte noch nicht alle Hoffnung verloren, denn es hieß, er athme etwas leichter, aber nach dem Diner meldete man uns, er sei um 6¼ Uhr gestorben. Diese Nachricht, auf die man gefaßt sein mußte, zerriß mir das Herz und ich konnte meine tiefe Bewegung nicht verbergen. Ich weiß einen persönlichen Kummer zu beherrschen, ich wagte es nicht, meinen Vater zu beweinen, aber ein für Clemens so schmerzliches Ereigniß raubt mir alle Fassung. Wir blieben lange im Gespräche mit einigen Herren beisammen. Clemens suchte sich zu zerstreuen, allein sein Gemüth ist tief betrübt.

— 30. Januar.

Clemens war beim Erwachen im Schweiße, was mich immer ängstigt. Gleich nachdem er aufgestanden war, schrieb er an die unglückliche Selina. Mein armer Clemens weinte aus tiefstem Herzen und die Thränen sind seiner Gesundheit nachtheilig; deshalb bin ich seinetwegen nicht ohne Besorgniß. Ich selbst brachte Selina diesen Brief. Da ich sie nicht belästigen wollte, ließ ich Gyulai rufen und ihr sagen, wenn sie mich zu sehen wünsche, stehe ich ganz zu ihren Diensten. Kaum war ich wieder zu Hause, als Gyulai eilends kam, um mir zu sagen, sie wünsche meinen Besuch. Ich ging also wieder hin und fand sie von bewundernswerther Stärke, wie immer entschlossen und fest, über Alles mit sich im Reinen, doch höchst unglücklich, denn sie fühlt, wie glücklich sie war. Sie sagt, Niemand sei es in höherem Grade gewesen als sie, und fügt sich mit religiöser Ergebung in den Willen der Vorsehung. Sie ist das starke Weib des Evangeliums. Mein Gott, welch' schreckliches Unglück!

---

einem Augenblicke gesehen, wo die banalen Reden der gleichgiltigen Menge Sie nicht verhindert hätten, sich so auszusprechen, wie es Ihrem Geiste eigen ist. Ein Wunsch, den ich schon lange hege und dem ich täglich entsagen muß. Doppelt angenehm wäre es mir heute gewesen, Ihnen für Ihre freundlichen und — obschon wir uns nicht lange kennen — doch sicher aufrichtigen Wünsche und für den Rosenkranz, den Sie aus der heiligen Stätte abholten und mir zugedacht haben, zu danken." D. H.

Man spricht viel über die kleine Erzherzogin Maria Anna, die sehr krank sein soll. Sie liegt schon mehrere Tage im Bett und hat einen so schweren Kopf, daß man fürchtet, es sei die Folge eines Falles. Die Erzherzogin soll sehr besorgt sein.

— 1. Februar.

Der „Beobachter" brachte gestern einen Artikel über Clam von Prokesch.

Das Begräbniß Clam's fand um 1 Uhr statt und soll ergreifend gewesen sein. Sechs Erzherzoge und alle in Wien befindlichen Generale, mehr als achtundsechszig, ferner das gesammte Officierscorps von Wien und der Umgebung folgten der Leiche, die von der ganzen Bevölkerung beweint wird.

— 4. Februar.

Clemens hat an Clam eine seiner Hauptstützen verloren und die Arbeitslast, welche ihn drückt, ist ihm in einem Grade verleidet, wie dies bei einem solchen Manne nie hätte der Fall sein sollen. Niemand weiß wie ich, welche tiefe Wunde seinem Herzen geschlagen ist, und Jene, die Steine auf ihn werfen und ihn des Mangels an Energie beschuldigen, kennen die Empfindungen nicht, an welchen seine Seele krankt.

— 5. Februar.

Fürst Pückler-Muskau besuchte mich. Ein tête-à-tête mit ihm setzt mich immer in Verlegenheit. Er hascht nach Witz oder will vielmehr zeigen, daß er den Sachen auf den Grund sieht. Er möchte die Begabung derjenigen, mit denen er sich beschäftigt, ganz genau kennen lernen, und es ist immer peinlich, sich derart auf den Zahn fühlen zu lassen. Ich zeigte ihm meine Porträtsammlung, um mir das seinige zu verschaffen.

Die kleine Erzherzogin starb um 6¼ Uhr unter schrecklichen Krämpfen. Erzherzogin Sophie verließ sie keinen Augenblick und gestattete nicht, daß Jemand Anderer ihr die letzte Wartung angedeihen ließ.

— 7. Februar.

Ich sandte noch einen Camelienkranz für die arme kleine Erzherzogin. Ihre Mutter ist von solchen Aufmerksamkeiten gerührt und Theilnahme thut ihr wohl.

— 12. Februar.

Ich war bei Clemens, der jetzt bezüglich der inneren Angelegenheiten einen Plan befolgt. Ich finde ihn nicht so entmuthigt, wie ich befürchtete; er scheint mir vielmehr zum Handeln entschlossen. Nach der Messe brachte mir Maltzahn zwei Artikel, die er einer Depesche nach Berlin beigeschlossen hat; in dem einen zieht er einen Vergleich zwischen Liszt und Pückler, der wirklich recht hübsch ist, während der andere in sehr gefühlvoller Weise den Tod Clam's bespricht.

Um $4\frac{1}{2}$ Uhr begab ich mich zur Erzherzogin Sophie, die mich sehen wollte. Ich fand sie sehr ergriffen und von ihrem Unglück auf das schmerzlichste bewegt, doch voll bewundernswerther Ergebung. Sie hat so viel verloren; sie klagt nicht, aber es scheint fast, daß sie ihr Unglück noch nicht so ganz erfaßt und den vollen Umfang desselben nicht ermißt; ein solcher Zustand ist immer höchst bedauernswerth. Sie erwartet ihre Schwester, die Königin von Sachsen, und die Trauer ihrer Mutter, welche diese Kleine so zärtlich liebte, geht ihr sehr zu Herzen. Dieser Besuch hat mich im Innersten gerührt.

— 23. Februar.

Ich ließ mir zwei Stunden lang von Maltzahn vorlesen. Wir lasen reizende Stellen im Manuscript des Fürsten Pückler, darunter zwei Liebesbriefe, die köstlich sind. Clemens wohnte der Vermälung Löwenhjelm's bei, der Fräulein von Buxhöven geheiratet hat. Es fanden zwei Ceremonien statt, eine protestantische und eine griechische.

— 29. Februar.

Ich beendigte den Abend mit meinen Getreuen, Alfred Potocki, Alcudia, Maltzahn und Marmont. Das Gespräch lenkte sich auf die Feldzüge Napoleon's. Clemens erzählte, er sei in Gefahr gewesen, mit dem Kaiser Franz in Gefangenschaft zu gerathen, als sie sich, durch die Truppen Napoleon's von unserer Armee abgeschnitten, in Dijon befanden. Marmont war während dieses Gesprächs etwas kleinlaut, weil er eine tüchtige Schlappe erlitt, bevor er sich auf Paris werfen konnte, das er zweimal mit wenig Erfolg vertheidigte. Auch Maltzahn spricht gern von jenen Zeiten, weil er alle diese Feldzüge mitgemacht hat. Die Unterhaltung war belebt und interessant und ich bedauerte, daß Fürst Pückler nicht dabei war.

— 2. März.

Ich machte der Königin von Sachsen einen langen Besuch. Sie hat eine auffallende Aehnlichkeit mit der Erzherzogin Sophie und ist eine äußerst edle und liebenswürdige Fürstin.

— 4. März.

Fürst Pückler und Maltzahn kamen, um mir vorzulesen. Ersterer liest angenehm und fließend und ich unterhielt mich dabei sehr gut.

Aus Paris kam ein Courier und ich las Clemens Abends die Depeschen vor. Die Minister haben ihre Entlassung gegeben und eine Neubildung des Ministeriums war bisher unmöglich.

— 7. März.

Das Ministerium Thiers ist gewiß und was man vor acht Tagen noch als unmöglich betrachtete, ist jetzt, wie es scheint, eine Thatsache. Apponyi schrieb in seiner letzten Depesche, er könne versichern, daß der König es für unmöglich und seiner Stellung für unzuträglich halte, wenn Thiers an's Ruder käme.

— 13. März.

Ich speiste mit Maltzahn, dem Fürsten Pückler, Wenzel Liechtenstein, Karl Hügel und Leontine. Das Diner fand zu Ehren der Haselhühner statt, die uns Tatistscheff geschickt hatte.

Clemens beendigte den Abend mit der Lectüre der „Guêpes" von Alphonse Karr, einer neuen, sehr geistreichen Wochenschrift, die seit vier Monaten erscheint.

— 15. März.

Ich las noch einige Stellen im Manuscript des Fürsten Pückler, das mir für Prokesch nicht angenehm erscheint, denn er hat nach seiner Gewohnheit dem Fürsten eine Menge Anekdoten erzählt und dieser gibt sie alle zum Besten, indem er sich dabei auf Herrn Prokesch beruft.

— 19. März.

Ich verbrachte meine Zeit mit Clemens und den Kindern. Wir spielten „Schwarzer Peter", was die Kinder glücklich macht, während es mich rührt, daß Clemens sich dazu herbeiläßt, um den Kindern Vergnügen zu bereiten.

— 23. März.

Clemens wollte zu Wasa gehen, wo heute eine Vorstellung lebender Bilder stattfand. Im letzten Augenblicke entschloß er sich zu Hause zu bleiben und ich mußte das Opfer bringen und allein gehen. Die ersten Bilder waren recht gelungen, die anderen aber ganz einfach schlecht.

— 26. März.

Man beschäftigt sich in der Gesellschaft mit so vielen Festen, daß täglich Proben stattfinden. Bei Wasa sollen abermals lebende Bilder dargestellt und bei Louis Liechtenstein, wo man auch Pantomimen geben will, ein französisches Lustspiel aufgeführt werden. Dies verdreht allen jungen Frauen den Kopf und sie denken an nichts Anderes mehr.

— 27. März.

Ich speiste mit Herminie bei meinem Bruder Felix, weil Clemens beim Kaiser geladen war, und war dann im Kärntnerthor-Theater, wo Herr Ernst Violine spielte. Nach meiner Ansicht ist er der erste Violonist der Welt. Es machte mir großes Vergnügen ihn zu hören. Clemens wollte das Ballet „Der Aufstand im Serail" sehen, das mehr als mittelmäßig ist.

— 30. März bis 6. April.

Samstag Abends war ich im Kärntnerthor-Theater, um Moriani und die Frezzolini in der „Lucia" singen zu hören. Es war sehr schön. Am Sonntag war ich mit meiner kleinen Melanie ein wenig im Prater, bei einer Witterung, die schon an den Frühling mahnt, und Abends bei Louis Liechtenstein, um der Vorstellung der „Saltimbanques" beizuwohnen, worin Fribert, Bertha Lobkowitz, Lori, Auersperg und selbst Hügel sehr gut spielten. Auch die Pantomime war recht hübsch und besonders Szapary machte einen trefflichen Harlequin. Hügel zeichnete sich als Pantalon aus, Auersperg war ein vollendeter Leander und Pepi Fürstenberg als Pierrot ganz wunderbar.

— 7. April.

Abends hatte ich eine Menge Besuche. Alles ist von Moriani bezaubert, der mich trotz seiner schönen Stimme und seiner Gesangskunst eiskalt läßt.

— 13. April.

Clemens fuhr mit mir nach Döbling, um bei Arthaber eine schöne Blumenausstellung zu besichtigen. Sie befindet sich in einem recht hübschen Landhause, das auch einige gute moderne Bilder enthält.

Meine Gäste bei Tisch waren Madame Taglioni, Löwenstein, Wenzel Liechtenstein, Pepi Esterhazy, Maltzahn und Pückler. Um 10 Uhr war mein Salon gefüllt und wir blieben bis 2 Uhr beisammen. Clemens sprach über Napoleon und Pückler hörte ihm so aufmerksam zu, daß ich es nicht wagte, meine Ermüdung merken zu lassen.

— 16. April.

Ich brachte die ersten Abendstunden bei Clemens zu, dem es gelungen ist, die kirchlichen Angelegenheiten so gut zu regeln, daß ihn der Segen des Himmels für dieses Werk lohnen möge.

— 17. April.

Ich blieb zu Hause mit Clemens, der mir eine Geschichte seines Lebens vorlas*), an welcher er gegenwärtig mit jenem Eifer arbeitet, den er bei Allem bethätigt, was er in die Hand nimmt. Es kommen mir dabei so peinliche Gedanken, und er selbst beeilt sich so sehr diese Arbeit zu vollenden und ist beim Schreiben und Vorlesen oft so gerührt und ergriffen, daß es mir tief zu Herzen geht und ich manchmal nicht im Stande bin, meine Bewegung zu bemeistern.

Der Abend verging sehr heiter. Zedlitz brachte uns einen Herrn Baumann, einen jungen Mann von zwanzig Jahren, der das Englische, Ungarische u. s. w. trefflich nachahmt, ohne ein Wort in diesen verschiedenen Sprachen zu sprechen. Er stellt einen Studenten, der für eine Prüfung Verse hersagt, auf so komische Weise dar, daß ich herzlich lachen mußte. Dann spielte er „Ländler“ auf der Zither und sang zugleich reizende Lieder. Eleonore Windischgrätz war auch gekommen und die ganze Gesellschaft unterhielt sich auf das beste.

— 19. April.

Um 4 Uhr speiste ich bei Colloredo mit den Hofwürdenträgern; es war ein Galadiner zu Ehren des kaiserlichen Geburtsfestes, bei

*) Es ist hier wahrscheinlich von der autobiographischen Denkschrift „Materialien zur Geschichte meines öffentlichen Lebens“ die Rede, welche Fürst Metternich im Jahre 1814 abgeschlossen hat. Siehe Band I, Seite 7 ff. D. H.

dem ich vier Personen vermißte, die im Laufe weniger Monate gestorben sind, unter ihnen mein Vater, Clam und der arme Salis.

— 11. Mai.

Ich wollte mit Clemens nach Preßburg gehen, aber am letzten Tag wollte er lieber allein reisen, um nicht alle Leute, denen er ausweichen will, bei sich empfangen oder einladen zu müssen. Es regnet und ist kalt. Ich bin in Verzweiflung, wenn ich ihn eine Reise allein unternehmen sehe.

Nach der Oper verfiel ich zu Hause in tiefe Traurigkeit, weil mir die Abwesenheit meines Mannes so schwer auf's Herz fällt. Die schrecklichsten Gedanken kommen über mich und ich fühle mich verlassen, wie wenn ich allein auf Erden wäre.

— 13. Mai.

Ich fuhr mit Lothar und Paul Clemens entgegen. Zuerst begegnete ich Pepi Esterhazy, der mir sagte, die letzte Sitzung sei sehr gut abgelaufen und Clemens mit warmen Zurufen empfangen worden. Solche Kundgebungen thun immer wohl. Ich traf Clemens ein wenig vor der Linie; er war mit dem Schlusse des Landtages und dem Eindrucke, den er aus Ungarn zurückbringt, zufrieden *).

— 14. Mai.

Abends kamen viele Leute, um Clemens zu beglückwünschen; Gott segne ihn und erhalte ihn uns noch recht lange!

---

*) Er schrieb darüber an seine Gemalin aus Preßburg vom 12. Mai: „J'ai lieu de me convaincre que j'ai bien fait de venir ici; la vérité est une grande puissance, et comme c'est cette puissance que je sers, sans aucun respect humain, je participe à sa force. Je crois que si je n'étais point venu ici, il y aurait eu encore quelque désarroi. J'ai tranché quelques nœuds sans me laisser duper en cherchant à les délier, et bien m'en a pris. Je ne puis, au reste, assez vous dire comment ceux qui en font le moins semblant, sont au fond de mon avis. Je ne sais comment le faux bruit s'était répandu que je ne viendrais pas; quand ce bruit a été démenti par le fait de mon arrivée, il en est résulté une véritable satisfaction pour tous les partis. C'est toujours cela! Nos diplomates ne quittent pas la salle des séances, où ils doivent s'amuser beaucoup, car il y fait vingt-cinq degrés de chaleur, et on n'y parle que hongrois . . . .

„J'ai arrangé un rendez-vous avec l'Évêque Lonovics: avec lui, j'arrangerai les affaires ecclésiastiques. . . . ." D. H.

— 15. Mai (Geburtstag des Fürsten).

Ich speiste mit Flora, Therese, Sedlnitzky, Pepi, Tatistscheff, Maltzahn, den beiden Hügel und der ganzen Familie. Um 8 Uhr begaben wir uns in den Garten. Die beiden Lustspiele waren sehr gelungen und gewährten viel Unterhaltung. Wir hatten ziemlich lange auf das Souper zu warten und auf das Detail war wenig Sorgfalt verwendet, wie das bei uns immer zu geschehen pflegt; im Ganzen war es jedoch recht hübsch und man schien befriedigt. Es wurde wirklich gut gespielt, besonders mein Bruder Louis und die Fürstenberg zeichneten sich aus.

— 29. Mai.

Ich war zwei Stunden vollauf beschäftigt, um die Zimmer so herzurichten, daß ich Abends für eine Vorstellung Döbler's unsere Gäste empfangen konnte. Dann war ich im Kärntnerthor-Theater, wo mein Freund Ronconi sein Benefice hatte; man warf ihm Kränze und Sonette zu und ich unterhielt mich sehr gut.

Meiner Soirée wohnte eine nur kleine Gesellschaft bei, sie war jedoch recht hübsch. Döbler gab reizende Kunststücke zum Besten.

— 2. Juni.

Mama reist morgen nach Rom; sie kam zum Speisen. Dieses letzte Diner war sehr traurig. Clemens und ich blieben bei ihr bis Mitternacht, dann nahmen wir betrübten Abschied; wenn man sich trennt, besonders für lange Zeit, darf man sich nie in Gedanken, nicht in Gefühle vertiefen.

Clemens ging es nahe, daß er die Reise nach Rom, das ihm so theuer ist, nicht mehr machen kann; in der Besorgniß jedoch, ich könnte mich dem Kummer über diese Abreise allzusehr hingeben, überhäufte er mich mit Güte und Zärtlichkeit, was mich innig rührte.

— 6. Juni.

Es ist mir gelungen, den Garten in der Villa am Rennweg so gut einzurichten, daß er hübscher als je aussieht; Gott segne unsern dortigen Aufenthalt.

Clemens erhielt die Nachricht, der König von Preußen liege im Sterben und habe nach dem Ausspruch der Aerzte nur noch wenige Stunden zu leben. Mein Mann ist darüber sehr betrübt. Er las

mir sein Tagebuch oder vielmehr die Geschichte seines Lebens vor, die er jetzt schreibt und die zu dem Schönsten gehört, was man lesen kann.

— 9. Juni.

Ich war mit Clemens schon Morgens im Garten. Er ging nicht in die Stadt, was mir immer Vergnügen macht. Heute sah er besser aus und schien sich wohler zu fühlen als diese Tage. Wir trafen einige Vorbereitungen für ein Diner, welches wir allen Gesandten und Geschäftsträgern des deutschen Bundes geben, weil heute vor fünfundzwanzig Jahren die deutsche Bundesacte unterzeichnet wurde. Clemens war sehr ergriffen, als er einen Trinkspruch auf diesen schönen Bund ausbrachte, welchen Tettenborn mit einem andern erwiederte, auf das Andenken derer, welche zu diesem schönen Bunde beigetragen, und besonders auf die Gesundheit desjenigen, der dessen Urheber und Erhalter sei. Ich war zu Thränen gerührt, um so mehr, als ich dachte, der letzte Herrscher, welcher aus dieser denkwürdigen und ruhmvollen Zeit noch übrig, sei wahrscheinlich in dem Augenblicke, da wir versammelt waren, aus dem Leben geschieden.

— 10. Juni.

Clemens bekam die Nachricht von dem Tode des Königs von Preußen, die ihn tief betrübt. Abends kamen Maltzahn und andere Herren. Es war selbstverständlich nur von diesem Trauerfall die Rede, der im gegenwärtigen Augenblicke ein großes Unglück ist.

— 11. Juni.

Das Wetter ist fortwährend sehr schön, Clemens macht viel Bewegung, was ihm, Gott sei Dank, gut bekommt. Maltzahn fand sich ein, um mit ihm über Geschäfte zu sprechen; auch Erzherzog Albrecht kam, um sich bei Clemens Instructionen zu holen. Er reist morgen nach Berlin, um die Beileidsbezeigungen unseres Hofes zu überbringen.

— 12. Juni.

Erzherzog Albrecht erschien, um mit Clemens über die Depeschen zu sprechen, die ein Feldjäger von Berlin gebracht hatte. Der arme Maltzahn, der gestern seinen Sohn verloren, kam ebenfalls, um mit Clemens zu arbeiten.

— 15. Juni.

Um 9 Uhr fuhr Fürst Pückler vor, der mit uns die Ankunft von hundertachtzig Ochsen sehen wollte, die mit der Eisenbahn eintrafen. Das Wetter war prächtig und wir konnten dieses eigenthümliche Schauspiel mit aller Bequemlichkeit betrachten. Der erste Anblick war ganz seltsam; man sah nur eine Locomotive, die eine ungeheure weiße Linie nach sich zog, und konnte nichts genauer unterscheiden. Es waren vierundachtzig Waggons mit Schweinen und Ochsen, die aufrecht standen, die Köpfe herausstreckten und sich ganz ruhig verhielten. Jeder Waggon wurde vor einer Einfahrt geöffnet, wo sich die Ochsen ohne irgend eine Verwirrung frei bewegten. Nachdem wir uns von der Sonne hatten rösten lassen, nahmen wir den Rückweg durch den Prater, und als wir bei der Menagerie vorbeikamen, konnte sich Clemens nicht enthalten einzutreten. Wir sahen ein Rhinoceros und einen Elephanten, der Miß Baba heißt und die hübschesten Kunststücke macht.

— 19. Juni.

Ein Courier aus London brachte die Nachricht, man habe auf die Königin und den Prinzen Albert geschossen, und es scheint, daß der Thäter kein Irrsinniger war, sondern einem politischen Club angehörte.

— 24. Juni.

Ich erhielt einen langen Brief von Mama aus Rom und dann war ich bei Clemens, den diese unglückliche orientalische Frage wahrhaft zu Grunde richtet. Der Gedanke, daß dies schon ein Jahr dauert, macht mich schaudern.

— 26. Juni.

Ich brachte den Morgen bei Clemens zu, der endlich seinen unglückseligen Courier nach London abfertigt, welcher ihm schrecklich zu thun gab. Paul Esterhazy war bei ihm und Clemens drang in denselben, sich endlich zur Abreise nach England zu entschließen. Paul verlangte noch einige Tage Bedenkzeit.

Clemens kam zu mir, um mir den alten General Knesebeck vorzustellen, der vom König von Preußen hieher geschickt wurde, um den Tod seines Vaters zu melden. Der jetzige König richtete an meinen

Mann ein rührendes Schreiben, das ihn sehr ergriffen hat*). Er bittet ihn um seine Rathschläge und um die Fortdauer seiner Freundschaft, welche er seinem Vater gewidmet hat. Ich besorgte, die große Gemüthsbewegung werde Clemens schaden, denn auch das Gespräch mit dem alten General, der ein Genosse seiner ruhmvollen Jahre war, erschütterte ihn.

— 1. Juli.

Maltzahn war lange bei mir; er hatte seine Besuche bei Hofe abgestattet, mit dem preußischen General und um sein Beglaubigungsschreiben zu überreichen. Erzherzog Albrecht, der von Berlin zurückgekommen ist, war bei Clemens.

Ein Courier aus London meldet, daß man der unglückseligen türkisch-egyptischen Frage endlich näher kommt.

— 2. Juli.

Ich verbrachte einen sehr angenehmen Abend mit Ronconi und seiner Frau, die Musik machten. Er besitzt ein herrliches Talent, besonders für komische Arien, und sang uns das „Elisir d'amore" reizend vor. Es waren eine Menge Besuche da, auch Erzherzog Albrecht und das Ehepaar Wasa waren erschienen. Ich gab der Frau Ronconi, die morgen nach Italien abreist, eiuen weißen Shawl; sie hat einige Aehnlichkeit mit Madame Samoiloff und ihr prachtvoller Haarwuchs ist ganz merkwürdig.

— 7. Juli.

Ich sah bei Schrotzberg schöne Porträts, die sein Talent in's beste Licht stellen; namentlich jene von Bertha Lobkowitz und Caroline Bretzenheim sind prächtig.

Wir erfuhren gestern den Tod des Generals Langenau. Er hatte dieses Frühjahr ein Nervenfieber überstanden und sich nie ganz erholt. Ein schrecklicher Herz- und Brustkrampf machte seinem Leben ein plötzliches Ende. Es ist ein großer Verlust.

— 8. Juli.

Um 7 Uhr wollten wir zu Hügel gehen, der uns in Hietzing eine Soirée gab, als Erzherzog Ferdinand zu Clemens kam. Wir trafen also erst um 9 Uhr dort ein. Der Garten war beleuchtet, was sich

*) Siehe „Thronwechsel in Preußen" Nr. 1392 ff. D. H.

sehr schön ausnahm. Ich war in Gefahr, das Fest zu verderben, denn mein Kleid fing Feuer, ich hatte jedoch die Geistesgegenwart, mich auf die Erde zu werfen und so viel wie möglich darauf zu schlagen. Zum Erstaunen war es, daß auf mein Geschrei kein einziger der Männer herbeikam, die sich zehn Schritte von mir befanden. Ich war in diesem Augenblicke allein. Schließlich gelang es meinem Bruder Felix, das Feuer ganz zu löschen.

— 12. Juli.

Clemens schrieb eine letzte Depesche an Ficquelmont, um endlich in Erfahrung zu bringen, ob Brunnow in London nach seinen Instructionen oder nach eigenen Inspirationen vorgeht. Thatsache ist, daß er die orientalische Frage immer mehr verwickelt und wenn eine Lösung sich darbietet, ist es wieder er, der sie vereitelt. Die Russen machen mir jetzt einen sehr peinlichen Eindruck.

— 15. Juli.

Cabrera hat sich nach Frankreich geflüchtet und die Sache des Don Carlos ist für immer verloren.

— 18. Juli.

England ist entschlossen vorwärts zu gehen. Das Kabinet hat der Ansicht Palmerston's beigestimmt und seit Clemens seine letzten Depeschen abgeschickt, will England sich mit uns, Preußen und Rußland vereinigen, um gegen Mehemed Ali aufzutreten, und zwar in ganz entschiedener Weise und ohne Frankreich.

Aufenthalt in Böhmen.

1370. Nach Plaß. — Die Quadrupel-Allianz. — In Königswart. — Verstimmung in Frankreich. — Nach Dresden und Aufenthalt daselbst. — Rückkehr nach Königswart. — Gesellschaftliches Leben daselbst. — Michel Chevalier. — Frankreich und die Pforte. — Die Haltung Oesterreichs. — Mehemed Ali. — Ankunft des Erzherzogs Franz. — Französische Zustände und Stimmungen. — Lord Beauvale. — Abreise von Königswart.

Plaß, 19.—21. Juli.

1370. Um 9 Uhr stiegen wir in den Wagen; ich trennte mich schwer von meinen guten Knaben. Bei Schwarzenau überraschte uns ein Gewitter, was uns hinderte bis Schrems zu fahren. Wir übernachteten im Schlosse bei Pereira. Am folgenden Tage brachen wir um 7 Uhr auf und kamen Abends glücklich nach Klattau. Am nächsten Tage trafen wir um 2 Uhr in Plaß ein, wo wir von allen Beamten

und ihren Frauen empfangen wurden und ich meine liebe kleine Melanie und Richard umarmte. Nach Tisch besichtigten wir die Hammerwerke und die neue Zinkgießerei, welche sehr interessant ist. Nach Hause zurückgekehrt fanden wir einen Courier aus London, der den definitiven Abschluß der orientalischen Frage meldete; die Höfe sind zu vieren vereint, da Frankreich sich mit ihnen nicht verständigen kann. Clemens ist über diesen Erfolg erfreut, der ihm viel Mühe kostete und den er seit mehr als einem Jahre mit Ungeduld erwartete. Schon lange sah ich meinen armen Mann nicht so befriedigt.

— 22. Juli.

Ich begann den Tag mit einer Messe in der Familiengruft, dann setzten wir uns zum Schreiben. Clemens fertigte einen Courier nach Constantinopel ab, einen türkischen Secretär, der eben von London gekommen war, und zugleich ging ein Courier nach Wien ab. Wir speisten mit unseren Beamten und lasen Abends den Proceß der Madame Lafarge, eine abscheuliche, ziemlich hochgestellte Frau, welche Diamanten gestohlen und zuletzt ihren Mann vergiftet hat.

Königswart, 27. Juli.

Das Wetter war schlecht. Wir hörten die Messe in unserer schönen Capelle. Unsere Beamten sangen während des Gottesdienstes und hatten die ungeheuerliche Idee, ein Tedeum anstimmen zu lassen und mit einem eingelegten Text auf Clemens zu singen, was wirklich gar keinen Sinn hat und, wie ich glaube, gegen die Kirchengesetze verstößt. Doch war ich davon gerührt, weil Clemens so oft erwähnt und Gott um dessen Erhaltung gebeten wird.

— 30. Juli.

Das Wetter war schön und ich ging Vormittags mit Clemens spazieren. Er hatte gute Nachrichten aus London bekommen und einen Courier aus Petersburg, der meldete, daß im Lande Noth herrsche und es mit den inneren Angelegenheiten recht schlecht bestellt sei.

Nach Tisch fuhren wir nach Marienbad, wo wir die Gräfin Nesselrode besuchten, die ich nie gesehen hatte.

— 31. Juli.

Andlau ist hier; wir speisten mit dem Grafen Lützow, Bruder des Botschafters, und dessen Tochter.

— 1. August.

Aus Paris ist ein Courier angekommen. Der König und Herr Thiers verhehlen die üble Laune nicht, welche ihnen die türkisch-egyptische Angelegenheit, sowie die Art und Weise verursacht, wie Frankreich bei Seite gelassen wurde. Sie schicken den Grafen Sainte-Aulaire her, um darüber Erklärungen zu verlangen, drohen mit ihrem Zorn und geben zu verstehen, daß sie vielleicht nicht im Stande sein werden, einen Krieg zu verhindern. Alle diese Drohungen erschrecken mich blutwenig und ich möchte, daß die Mächte darauf ebenso wenig Gewicht legen wie ich.

— 2. August.

Das Wetter ist sehr schön. Wir haben viel geschrieben. Clemens ist mit der Orientfrage sehr beschäftigt und erhält Couriere von allen Seiten. Thiers' Wuthausbrüche machen den Höfen ein wenig bange. Ich für meinen Theil danke Gott, daß man Ernst macht; denn dieses ewige Herumtappen im Dunkeln, dieses wechselseitige Becomplimentiren ohne Zweck und Ziel, blos weil Einer sich vor dem Andern fürchtet, ist mir im höchsten Grade antipathisch.

— 7. August.

Ich war bei Clemens, um Pariser Depeschen zu lesen, die Brenner brachte, dem wir, so gut es ging, Unterkunft verschafften. Auch Maltzahn und seine Tochter Adine, so wie unser Botschafter in Rom, Lützow, kamen.

Der König von Preußen ließ Clemens zu sich nach Dresden einladen, wohin sich auch der Kaiser von Rußland begeben wird. Er will mich mitnehmen — dies wird drei Tage in Anspruch nehmen.

— 8. August.

Graf Chotek kam am frühen Morgen an. Graf Nostitz, erster Minister des Königs von Sachsen, speiste mit uns. Wir machten einen langen Spaziergang im Garten mit einigen Gästen aus Marienbad und Abends fand eine Vorstellung des „Lumpacivagabundus“ durch die Schauspieler von Königswart statt, die nicht ganz schlecht sind. Man hatte im Schlosse ein Theater in den Zimmern hergerichtet, die für die Bibliothek und das Museum bestimmt sind.

— 9. August.

August Lobkowitz, Lützow, Uechtritz und eine Menge anderer Gäste kamen zu Tisch, dann machten wir einen Spaziergang. Graf von Sainte-Aulaire traf heute ein. Clemens richtete an ihn sogleich die Frage, wann Frankreich aufhören werde ewige Schwierigkeiten aufzuwerfen. Dieser Ausfall erschwerte ihm seine Rolle als Angreifer, er muß sich jetzt auf die Defensive beschränken.

Teplitz, 11. August.

Statt um 7 Uhr abzureisen, wie es unsere Absicht war, wurden wir durch einen Courier aufgehalten, so daß wir uns erst um 8 Uhr auf den Weg machten. Bei Sandau unterbrach die Ankunft des Grafen Ficquelmont unsere Fahrt, mit dem Clemens ein kurzes Gespräch hatte, dann mußten wir drei Viertelstunden in Falkenau bleiben, weil am Wagen etwas gebrochen war, kamen erst um 6 Uhr nach Saatz zum Diner und es war Mitternacht, als wir in Teplitz eintrafen.

Dresden, 12. August.

Ich war um 6 Uhr auf und erst um 8 Uhr im Wagen, denn Clemens hatte Depeschen an Beauvale zu schicken, der in Teplitz die Cur braucht. Wir besichtigten das Denkmal bei Kulm. Es spricht mir zum Herzen, weil ich darin das Werk meines Mannes erkenne; es gleicht Allem, was er entworfen, errichtet und besorgt hat. Um 2 Uhr hielten wir unsern Einzug in Dresden. Wir machten Toilette und speisten bei Binder mit Tatistscheff und dem Minister des Aeußern, Herrn von Zittau. Binder führte uns zu Frau von Zittau, die einen angenehmen Eindruck macht. Sie war Gouvernante bei den Kindern der ersten Frau ihres Mannes, ist aber recht liebenswürdig. Leon Rasumowski, Herr von Gersdorf, die Windischgrätz und Maltzahn, der seinem Könige und seiner Königin bis Pillnitz entgegengefahren war, nahmen den Thee bei uns. Man benachrichtigte uns, die Hoftafel, welche in Pillnitz stattfinden sollte, werde in der Stadt abgehalten werden, weil die Kaiserin von Rußland sich geweigert hatte, nach dem Landschlosse zu gehen, wo sich der sächsische Hof aufhält.

— 13. August.

Schon bei Tagesanbruch begab sich Maltzahn zu seinem Könige und Clemens führte mich in das Gewölbe der Porzellanmanufactur, wo

es reizende Sachen gibt, dann in die Weißzeugfabrik u. s. w. Kaum waren wir heimgekehrt, als man Clemens meldete, er müsse zum König von Preußen. Ich nahm Maltzahn zum Begleiter und besuchte mit ihm die Gemäldegalerie, wo ich entzückende Meisterwerke sah. Ich spreche nicht von der Raphaelischen Madonna, die auf mich dieselbe Wirkung übte wie auf alle Welt; aber es befindet sich dort ein Christus, der den Pharisäern den Zinsgroschen zeigt, von Tizian, das Schönste, was ich in meinem Leben gesehen.

Ich war mit Binder bei der Obersthofmeisterin der Königin von Sachsen, die ich in schrecklicher Aufregung fand, weil die Kaiserin von Rußland drei Diners, welche der sächsische Hof für sie vorbereitet, mit der Bemerkung abgelehnt hatte, sie wolle bei dem russischen Gesandten Schröder allein speisen.

Ich besuchte auch die Gemalin des preußischen Gesandten, Herrn von Jordan, die ebenfalls durch Alles, was geschah, sehr in Anspruch genommen war, und um $2^1/_2$ Uhr begab ich mich zur Königin, welche sich auch in großer Aufregung befand. Wir hatten ein großes Diner von dreißig Gedecken. Ich sah den König und die Königin von Preußen. Der König ist beleibter geworden, die Königin gleicht ihrer Zwillings-schwester, der Prinzessin Johann von Sachsen, ebenso wie die Königin von Sachsen unserer Erzherzogin. Nach dem Diner und einem Cercle, der ziemlich lange dauerte, wobei ich auch die Schwester des Königs, die Prinzessin Amalia, welche Lustspiele dichtet, und seine Cousine, die Prinzessin Auguste, sah, machte ich mit Clemens einen kleinen Spaziergang. Um $7^1/_2$ Uhr begaben wir uns in's Hotel des russischen Gesandten, um der Kaiserin von Rußland unsere Aufwartung zu machen, die, nachdem sie eine Soirée abgelehnt, uns eingeladen hatte, bei ihr den Thee zu nehmen.

— 14. August.

Clemens wollte zu Wolf gehen, der schöne Antiquitäten besitzt. Die Straßen waren jedoch voll Menschen, welche die Kaiserin von Rußland sehen wollten, die auch, und wie sie meinte incognito, verschiedene Kaufläden besuchen wollte. Clemens führte mich in den „Zwinger", wo prächtige Rüstungen aufgestellt sind, und dann in das „grüne Gewölbe", welches reizend ist. Wolkonsky kam zu mir, er

scheint mir sehr unzufrieden mit dem was in Rußland geschieht, und ich höre von allen Seiten, daß man dort große Fehler begeht. Um 7 Uhr mußte ich in großer Toilette zu einem Concert bei Hofe, wo sich auch der russische Hof einfand. Die Preußen waren Vormittags abgereist. Frau Devrient sang Arien von Schubert.

Königswart, 15. August.

Um 1 Uhr kamen wir glücklich in Teplitz an, reisten um 6 Uhr weiter und machten um 9 Uhr in Podersam in einem abscheulichen Gasthofe Halt.

— 16. August.

Wir setzten unsere Reise rasch nach Carlsbad fort, wo wir Richard fanden. In Königswart trafen wir Alles wohl und den Nuntius trefflich eingerichtet und sehr zufrieden. Nach Tisch kam Hügel. Der Abend verging in Gesprächen mit dem Nuntius und den zahlreichen Gästen.

— 17. August.

Ficquelmont traf schon in der Frühe ein. Er und Maltzahn hielten eine Conferenz mit Clemens, bei dem sich auch Tatistscheff einfand. Letzterer ist heute Morgens eingetroffen.

Ich begann den Tag, indem ich einer Messe beiwohnte, die der Nuntius las; dann durchwanderte ich mit Hügel das ganze Schloß, um Zimmer für Sainte-Aulaire und Lord Beauvale zu finden. Hierauf gingen wir in den Garten und dann kam Clanwilliam, der auf der Durchreise ist, um seine Schwester Selina Clam und Windischgrätz zu besuchen, zum Diner. Wir waren dreißig Personen. Nach Tisch fanden sich Paul Esterhazy, seine Tochter Rosa, Lützow und die Gräfin Dietrichstein ein und machten mit uns einen Spaziergang. Ich blieb mit meinen Herren bis 8 Uhr im Salon; dann suchte ich Clemens auf, der mit Geschäften überhäuft ist.

— 18. August.

Lützow, Paul Esterhazy und Uechtritz, der morgen nach Wien abreist, speisten mit uns. Nach Tisch machten wir bei schlechtem und kaltem Wetter einen Spaziergang. Ich las eben Hügel und Herminie die „Allgemeine Zeitung" vor, während Adine und Maltzahn nach Marienbad gegangen waren, als mich ein plötzliches Unwohlsein befiel,

so daß ich zu sterben glaubte. Es ging in eine nervöse Erschütterung über und ich mußte mich früh zu Bette legen, da ich ganz erschöpft war. Beauvale ist Abends angekommen; er will einige Tage hier bleiben.

— 19. August.

Ich verbrachte den Tag mit Zeitunglesen und speiste mit den vier Botschaftern, denn Sainte-Aulaire kam für den ganzen Tag und der Nuntius, Tatistscheff und Beauvale befinden sich schon hier. Der Congreß scheint vollständig versammelt. Auch Koller traf ein, um seine Abfertigung nach London zu erhalten, wo er zum Geschäftsträger ernannt ist. Herr von Sainte-Aulaire las uns einen Roman der Herzogin von Abrantès vor, dann beendigten wir den Abend mit Pharaospiel.

— 22. August.

Der Nuntius ist nach Tepl abgereist, wohin wir auch gehen sollten; von dort begibt er sich nach Wien.

— 23. August.

Tatistscheff ist nach Prag abgereist, wo man die Ankunft der Großfürstin Marie erwartet. Clemens reibt sich mit Arbeiten auf; er bekommt jeden Tag eine Menge Couriere. Ich hatte mit Lützow und Maltzahn eine lange Unterredung über die Geschäftsüberbürdung meines Mannes, der Niemand abzuhelfen versteht.

— 24. August.

Gestern Abends kam ein Engländer an, Mr. Washington, der eine Expedition nach Afrika unternehmen will und sich hieher begab, um Hügel aufzusuchen, den er auffordern wollte, daran Theil zu nehmen. Er hatte heute Morgens eine lange Unterredung mit Clemens und reiste bald ab, da er sich noch mit Humboldt in Berlin besprechen will.

— 29. August.

Heute Abends kam Herr Michel Chevalier, Ex-Saint-Simonist, und hatte mit Clemens ein einstündiges Gespräch. Mein Mann scheint davon entzückt. Ein Courier aus Constantinopel brachte die Nachricht, Frankreich habe der Pforte erklärt, daß es in seiner Haltung beharre; es werde immer Mehemed Ali beschützen und könne die Türkei in kurzer Zeit vernichten, indem es das ganze Reich in Revolution versetze. Clemens war durch diese Nachricht aufgeregt; er findet die Sache allzu

stark, ist aber glücklich, daß er diesen Intriguen ein Ziel setzen kann und ergreift die Gelegenheit dazu mit größtem Vergnügen. Lord Beauvale ist außer sich vor Freude, Maltzahn beunruhigt.

— 30. August.

Gleich nach der Messe ließ mich Clemens holen, um mir zu sagen, er sei entschlossen, hier zu bleiben, nicht nach Plaß zu gehen und erst am 15. September nach Wien zurückzukehren. Dem Publicum gegenüber wird er sagen, er wolle den Erzherzog Franz erwarten, der am 13. hier eintreffen soll — was aber Frankreich betrifft, so wird er mit Nachdruck erklären, er habe seine Absichten geändert, um den Kabineten nahe zu bleiben und einen entscheidenden Schlag zu führen, falls Herr Thiers in Constantinopel nicht eine andere Richtung einschlägt. Oesterreich sei entschlossen nicht zu dulden, daß man die Revolution offen als ein Mittel hinstelle, um auf die Reiche einzuwirken, und er erwarte eine rasche und kategorische Antwort, um auch seinerseits rasch und kategorisch zu verfahren. Der arme Sainte-Aulaire erfuhr dies bei seiner Ankunft und reiste dadurch sehr verstimmt sogleich wieder ab. Beauvale reibt sich darüber die Hände vor Befriedigung und überhaupt ist hier Jedermann damit einverstanden.

— 31. August.

Vormittags las ich bei Clemens einige interessante Papiere, unter anderen ein Schreiben des Königs Leopold an Clemens und seine Antwort. Wir haben eine so feste und entschiedene Stellung eingenommen, daß man sich darüber wirklich freuen muß.

— 3. September.

Wir frühstückten um 11 Uhr und lasen dann einen bemerkenswerthen Artikel von Lamartine über die orientalischen Angelegenheiten. Sainte-Aulaire kam von Marienbad und las uns „Colomba" von Mérimée vor.

— 9. September.

Charlotte Grosvenor hatte mir ihren Besuch ansagen lassen. Sie hat sich verändert, aber man erkennt ihre Züge wieder. Sie war sehr freundlich und richtete an mich eine Menge Fragen über Wien; wir speisten mit ihr und ihrem Manne, der sehr gutmüthig scheint.

— 11. September.

Das Wetter ist kalt und unser Aufenthalt wird unangenehm, besonders weil sich die politischen Angelegenheiten sehr verwickeln. Mehemed Ali flößt mir manchmal schreckliche Furcht ein. Er hat Alles abgelehnt und scheint entschlossen, uns in große Verlegenheiten zu bringen; Dank der Haltung Frankreichs.

— 12. September.

Lord Lyndhurst und seine Frau speisten mit uns. Auch Sir George und Lady Grey kamen. Sie bleiben noch sechs Wochen in Marienbad, was ihnen nicht viel Vergnügen verspricht.

— 13. September.

Eine Stafette meldet, Erzherzog Franz werde heute eintreffen. Man hatte bei der Einfahrt einen sehr schönen Triumphbogen errichtet und den Hof mit Laubguirlanden geschmückt. Der arme Hügel, obschon unwohl, arbeitete den ganzen Tag am kleinen Theater. Um 11 Uhr begab sich Clemens nach Marienbad, obschon das Wetter trüb und unangenehm war. Um 3 Uhr kam er mit dem Erzherzog, dessen Ankunft zahlreiche Pöllerschüsse verkündeten. Meine kleine Melanie und Richard überreichten ihm an der Spitze der Beamtenkinder Blumensträuße unter dem Thore. Am Fuße der Treppe erwartete ihn die ganze Kanzlei, auf der Mitte derselben empfing ich ihn und an der Thüre des Salons gaben ihm die Botschafter, Maltzahn und Herminie das Geleite. Bis 5 Uhr blieb man im Gespräche beisammen, dann wurde gespeist und nach Tisch reiste er nach Marienbad ab, wo ihn eine schöne Illumination erwartete.

— 14. September.

Das Wetter war zu unserem größten Verdrusse abscheulich. Clemens hatte Nachrichten aus Constantinopel erhalten. Maltzahn und Beauvale schienen mir den ganzen Tag sehr aufgeregt. Erst Abends erfuhr ich, Sainte-Aulaire habe ihnen erzählt, Thiers habe gegen Apponyi eine sehr feste und entschiedene Sprache geführt und er (Sainte-Aulaire) könne sich nicht verhehlen, daß aus alledem der Krieg hervorgehen werde. Er begab sich mehrmals zu Maltzahn und Beauvale, um mit ihnen in den kriegerischesten Ausdrücken zu sprechen und sie zu ersuchen, sie möchten, da er das Bedürfniß habe, zu ver-

mitteln, einen Ausweg finden, wobei er wie zufällig Vorschläge machte. Hierauf reiste er nach Marienbad ab. Ich beobachtete dieses Treiben, während Clemens sich mit dem Erzherzog beschäftigte, der um 3 Uhr ankam. Er war trotz des Regens in Tepl gewesen. Clemens führte ihn im geschlossenen Wagen zum Denkmal und zum Kreuz, dann in's Museum. Wir machten inzwischen unsere Toilette. Dann fand ein großes Diner mit allen Würdenträgern statt, und nach vergeblichen Versuchen, den Triumphbogen und das Denkmal zu beleuchten, geleiteten wir den Erzherzog in's Theater. Der Saal war hübsch, die Schauspieler aber recht schlecht, so daß ich während der ganzen Zeit wie auf Nadeln saß. Wir warteten dem Erzherzog mit einem kleinen Souper auf, dann übernachtete er hier mit Falkenhayn und Merveldt. Wurmbrand und den Secretär schickten wir nach Eger, denn das Schloß ist schon zu voll, um Alle zu beherbergen.

— 15. September.

Der Erzherzog reiste um 7 Uhr Morgens ab.

Wir haben einen neuen Gast, Mr. Crampton, Attaché Lord Beauvale's, den wir in's Schloß aufnahmen. Ich ließ ihn heute seinen ersten Hirsch schießen, was ihm Vergnügen machte. Herr von Sainte-Aulaire stellte uns einen jungen Talleyrand vor, der sein Attaché ist und sich schon seit einigen Tagen in Marienbad befindet.

— 16. September.

Der so lange erwartete Courier aus Paris ist endlich angekommen. Er bestätigt, daß Herr Thiers dem Grafen Apponyi gegenüber barsch aufzutreten versuchte, als er jedoch letzteren ruhig und fest fand, ihn schließlich seines Ungestüms wegen um Verzeihung bat. Auch geht aus einem Gespräche des Königs mit Apponyi hervor, daß die in Frankreich stattfindenden Rüstungen nur aus persönlichen Gründen vorgenommen werden, um sich gegen die inneren Feinde zu bewaffnen. Thiers hat diese ganze Aufregung benützt, um Paris befestigen zu lassen, und weil er dazu der Beistimmung des Publicums bedarf, so brachte er ihm den Glauben bei, er wolle den Fremden durch einen allgemeinen Krieg zu Leibe gehen, während er Paris im Hinblick auf die inneren Umwälzungen befestigt sehen will, was immer

die Absicht Bonaparte's war. Nie waren die Franzosen versöhnlicher als jetzt, und wenn Clemens heute mit Sainte-Aulaire spricht, so läßt dieser seine herausfordernde Rolle bei Seite und spricht nur von Frieden, indem er alle möglichen Vorschläge plausibel zu machen sucht, nur damit sich Frankreich noch den vier Mächten gegen Mehemed Ali anschließen könne. Ich bin wirklich nicht dazu geschaffen Minister zu sein, denn dieser Machiavellismus ist mir höchst unangenehm.

— 17. September.

Die Maltzahn sind nach dem Frühstück abgereist.

Beauvale war auf eine Unterredung stolz, die er mit Sainte-Aulaire hatte. Unser Engländer ist nicht nur ein Mann von Geist, sondern auch ein sehr tüchtiger Staatsmann und zugleich ein trefflicher Charakter. Lord und Lady Lyndhurst speisten heute bei uns. Clemens und Beauvale fertigten Couriere ab, was den Abend recht traurig und unzusammenhängend machte.

— 18. September.

Sainte-Aulaire brachte heute einige Stunden hier zu. Der diplomatische Horizont hat sich aufgeheitert. Clemens entgegnete den Ausfällen des Herrn Thiers mit seiner gewohnten Ruhe, d. h. er gab darauf keine Antwort, sondern freute sich zu sehen, daß dieser schließlich Apponyi wegen seiner Unhöflichkeiten, die blos den Beweis lieferten, wie schlimm die Lage sei, um Verzeihung gebeten. Nachdem nun Sainte-Aulaire erklärt, seine Ausgleichsvorschläge seien ihm von seinem Kabinete in den Mund gelegt und nicht blos das Resultat seiner eigenen Ansichten, ließ Clemens dasselbe einladen, diese Vorschläge amtlich zu formuliren. Clemens betrachtet die Angelegenheit Mehemed Ali's jetzt als geschlichtet und alle Kriegsgerüchte verstummen. Ich las die Depeschen, welche Clemens geschrieben und die von höchstem Interesse sind.

— 19. September.

Die ganze Kanzlei ist abgereist. Clemens machte sich um 8 Uhr Morgens mit Karl Hügel, welcher ihm während der zwei Tage, die wir getrennt verleben werden, Gesellschaft leisten wird, nach Plaß auf den Weg. Ich will morgen Abends in Pilsen mit ihnen zusammentreffen.

Pilsen, 20. September.

Um 3 Uhr waren wir in Pilsen, wo Clemens und Hügel um 6 Uhr eintrafen. Nach Tisch sollten Hügel, Herminie und die Kinder die Reise nach Wien fortsetzen, da jedoch in Folge einer heillosen Verwirrung die Pferde nicht bestellt waren, so behielten wir die Kinder bei uns.

Rückkehr nach Wien.

1371. Das Ehepaar Londonderry. — Schlimme Nachrichten aus Constantinopel. — Proceß Lafarge. — Metternich-Album. — Geschäftsübermaß. — Vom Hofe. — Einnahme von Beirut. — Memorandum des Herrn Thiers. — Ministerwechsel in Frankreich. — Tod Mercy's. — Aus Syrien. — Graf Kolowrat. — Eichhof. — Einnahme von St. Jean d'Acre. — Allgemeine Theilnahme. — Conferenz. — Erzherzogin Sophie. — Hoftafel. — Die Anstalt für Soldatenkinder. — Theresienordensfest. — Jahresschluß.

Wien, 21.—23. September.

1371. Wir verließen Pilsen um 7 Uhr Morgens und kamen um 8 Uhr Abends alle glücklich in Budweis an, wo wir übernachteten. Am folgenden Tage speisten wir in Schwarzenau und am 23. trafen wir um 2 Uhr Nachts in Wien ein. Clemens Hügel hatte unsere Zimmer in Bereitschaft setzen lassen. Ich war sehr glücklich, als ich meine Kinder Vormittags wiedersah.

Nach Tisch erhielten wir einen Besuch des Ehepaars Londonderry. Der alte Lord rührt mich durch seine große Anhänglichkeit für Clemens; die Lady hat ein etwas auffallendes Aussehen und ihre rosenfarbigen Toiletten passen wohl nicht für eine Frau von wenigstens fünfzig Jahren. Es sind jedoch sehr gute Leute.

— 24. September (Villa Metternich).

Ich hatte ein großes Diner mit Londonderry, Beauvale, Tatistscheff, Woronzow, Narischkin, dem Ehepaar Kourakin, Pepi Esterhazy und Leon Rasumowsky. Wir plauderten lange, so daß, nachdem sich einige Minuten bei den Kindern zugebracht, mein Salon sich bald von Neuem füllte, was ermüdend ist; vollends niederschlagend sind aber die Nachrichten, welche Lord Beauvale aus Constantinopel erhielt und die Clemens bis Mitternacht las. Stürmer, von Ponsonby fortgerissen, hat den Beschlüssen der Pforte zugestimmt, die gleich auf einmal dahin gehen, den Pascha abzusetzen, Alexandria zu blokiren

und den Krieg zu erklären, ohne daß ihr ein Soldat zur Verfügung steht. Man könnte darüber außer sich gerathen; ich schloß auch die ganze Nacht kein Auge.

— 25. September.

Maltzahn ist durch die Nachrichten aus Constantinopel natürlich sehr beunruhigt. Clemens, der, Gott sei Dank, gut geschlafen hat, blieb in seinem Kabinete eingeschlossen, um Depeschen nach London abzufertigen; er kam Mittags zum Vorschein und machte mit Maltzahn und mir einen Spaziergang im Garten, um sich zu zerstreuen.

In der Kanzlei wohnten Beauvale und ich dem Vorlesen der Depesche nach London bei, die Clemens verfaßt hat und die in so entschiedenem Tone gehalten ist, daß der Botschafter darüber erschrocken war, weil er befürchtete, Oesterreich wolle sich in dem orientalischen Conflicte von England trennen.

— 28. September.

Clemens erhielt Depeschen aus London, deren Vorlesung ich mit unseren Herren und Paul Esterhazy beiwohnten. Mein armer Mann hatte so viel gearbeitet, daß mir dies bange Sorge verursachte. Ich ging mit ihm ein wenig im Garten spazieren.

Heute fühlte ich mich fast versucht, an die Schuldlosigkeit der Madame Lafarge zu glauben. Man kann sich nicht vorstellen, daß eine Frau von vorzüglicher Erziehung, die mit so vielen rechtlich gesinnten und bekannten Personen in Verkehr stand, die ihnen allerliebste Briefe schrieb, einen Gatten vergiftet haben soll, dem sie sogar allem Anscheine nach eine romantische Zärtlichkeit widmete. Der Pariser Courier brachte jedoch neue Zeitungen, die bereits ihre Verurtheilung zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und zur Ausstellung auf dem Marktplatz in Tulle melden. Ein schauderhaftes aber verdientes Schicksal!

Ich begab mich mit Clemens nach Mariahilf in das Palais Esterhazy, wo der Hausherr dem Londonderry, Beauvale und uns ein kleines Diner gab. Wir lernten alle seine Kinder kennen; zwei Mädchen singen und spielen sehr nett Clavier und ließen sich nach Tisch hören. Dann gingen wir einen Augenblick in's Kärntnerthor-Theater, um Madame Pasta zu hören, die fast keine Stimme mehr hat.

— 30. September.

Maltzahn brachte mir eine reizende Copie des hübschen Bildes der Chocolatiere in der Dresdener Galerie, die mir großes Vergnügen machte.

Ich erhielt von einem Unbekannten, der auf dem Johannisberge gewesen ist, ein Album mit drei Zeichnungen; eine stellt das Metternich'sche Familienhaus in Coblenz dar, wo Clemens geboren ist, die zweite die Straße in Mainz, wo er reiten gelernt hat und wo sich das Haus seiner Eltern befand, die dritte endlich den Mainzer Dom, wo er Capitularherr war, und den Chorstuhl, auf welchem er früh und Abends im Ornate Platz nahm. Diese Aufmerksamkeit hat mich gerührt.

— 5. October.

Abends hatte ich viele Besuche im Salon, während Clemens fortwährend schrieb; er konnte erst um 1½ Uhr kommen. Oft wird mir bange wegen dieses Uebermaßes von Arbeit; es ist unmöglich, daß er es aushält. Der Gedanke ist entsetzlich. Die Zukunft erscheint mir in den schwärzesten Farben. Der politische Horizont verdüstert sich immer mehr, die Geschäfte häufen sich täglich und werden für einen Mann allein zu aufreibend.

— 6. October.

Um 4 Uhr kam Erzherzogin Sophie mit dem Erzherzog Ludwig und den drei jungen Erzherzogen, Bombelles und Gräfin Stadion zu mir. Die Veranlassung dieses Besuches war der Wunsch, mit Clemens über den Zustand der regierenden Kaiserin zu sprechen, der sie sehr besorgt macht. Sie ist moralisch krank und man beabsichtigt nunmehr, sie eine Reise machen zu lassen. Die Erzherzogin war sehr freundlich gegen mich. Sie sieht gut aus und ihre ganze Haltung ist wirklich in hohem Grade einnehmend.

— 7. October.

Clemens hat sich zum Kaiser begeben, um die Beeidigung Ficquelmont's aus Anlaß der neuen Ernennung desselben vorzunehmen*).

*) Graf von Ficquelmont, bisher Botschafter in Petersburg, wurde zum Staats- und Conferenzminister und zum Chef der Kriegssection im Staatsrath ernannt. D. H.

Sina brachte ihm die Nachricht von der Einnahme Beirut's durch die türkischen Truppen nach neuntägiger Blocade. Ich weiß nicht, ob diese Nachricht eine glückliche zu nennen ist; Clemens ist damit zufrieden, dies ist genug.

— 17. October.

Clemens kam zu mir, um mir Nachrichten mitzutheilen, die heute sehr günstig lauten. Sainte-Aulaire brachte ihm nämlich ein Memorandum Thiers', welches dem Anscheine nach so kriegerisch, in Wahrheit aber so nachgiebig ist, daß Sainte-Aulaire darüber selbst betroffen schien. Clemens war von alledem befriedigt, denn er wird diese so schwierigen und verwickelten, manchmal so bedrohlichen Fragen neuerdings siegreich zu erledigen wissen.

— 28. October.

Die Zeitungen melden einen Ministerwechsel, weil Louis Philipp einer Phrase nicht zustimmen wollte, welche Thiers in die Thronrede bei Eröffnung der Kammer einzuschalten beabsichtigte. Nach dieser Weigerung, die, wie es scheint, kategorisch war, verlangten die Minister ihre Entlassung. Diese Phrase war gegen die vier zu Gunsten des Sultans vereinigten Mächte gerichtet.

— 29. October.

Der arme Mercy ist heute Nachts gestorben. Clemens theilte mir wichtige Nachrichten aus Syrien mit. Die Truppen der Alliirten sind siegreich, Abd-El-Kader hat sich dem Sultan unterworfen, kurz die Dinge im Orient scheinen zur Entscheidung gelangt. In Frankreich ist das Ministerium seinem Falle nahe.

— 30. October.

Ich verabschiedete mich von Esterhazy, der morgen auch nach London abreist. Er ist voll Enthusiasmus über Alles, was Clemens zuletzt gethan hat. Ich glaube auch, daß wir beinahe gewonnenes Spiel haben.

— 31. October.

Graf Kolowrat besuchte Clemens, um ihm seine volle Bewunderung über die Art und Weise auszudrücken, wie er die Angelegenheiten geleitet hat.

— 4. November.

Maltzahn ist von Berlin zurückgekommen und war bei mir. Ich fand ihn physisch und moralisch wohl. Er sagte mir, man wolle ihn

durchaus zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten machen, er glaube nicht ausweichen zu können und klagte darüber, was ich ihm verwies, denn es wäre für alle Welt ein Glück.

Clemens ging einen Augenblick mit mir auf der Bastei spazieren. Er hatte Vormittags eine Conferenz gehabt. Graf Kolowrat hat erklärt, er wolle sich nicht mehr mit den Finanzangelegenheiten befassen und man entläßt Herrn von Eichhof, was für den Staat ein wahres Glück ist*). Ich hoffe immer, dies werde ein Anfang zum besseren Ende sein.

— 6. November.

Pariser Depeschen zufolge scheint sich der König zum Frieden zu neigen. Das Ministerium wurde gewechselt und man sagt, das neue sei ebenfalls friedlich gesinnt.

— 21. November.

Der Tag begann für mich mit einer großen Freude. Clemens kam um mir zu erzählen, St. Jean d'Acre sei am 4. eingenommen worden. Der junge Erzherzog**) hat sich mit Ruhm bedeckt. Diese Einnahme ist eine glorreiche That. Manche Leute werden sich jetzt betrogen und enttäuscht fühlen.

— 22. November.

Abends hatten wir einen Raout, wie er nicht peinlicher sein konnte, denn bei solcher Gelegenheit werden alle Zimmer zu klein und es herrscht eine erstickende Hitze. Ganz Wien hatte sich eingefunden. Dieser Beweis allgemeiner Theilnahme für Clemens thut mir ungemein wohl. Gott segne und erhalte ihn noch recht lange für das Glück der Welt!

— 23. November.

Clemens hatte eine Conferenz mit Radowitz, Grolmann, Ficquelmont und Maltzahn; alle Angelegenheiten, welche sie in die Hand genommen, sind definitiv erledigt, worüber alle Welt erstaunt ist.

---

*) Freiherr von Eichhof ward über seine wiederholte Bitte mittels Kabinetsschreibens vom 25. November 1840, unter dem Ausdruck der Zufriedenheit für seine geleisteten Dienste und gegen Fortgenuß seines zuletzt bezogenen Gehaltes von der oberen Leitung der Finanzverwaltung enthoben. D. H.

**) Erzherzog Friedrich, dritter Sohn des Erzherzogs Karl, Commandant einer Fregatte. D. H.

— 24. November.

Um $4^1/_2$ Uhr mußte ich zur Erzherzogin Sophie, welche die Güte hatte, mich zu empfangen. Sie ist sehr betrübt und unglücklich über den Tod ihres Kindes, dabei jedoch so stark und ergeben, daß Alle, die ihr nahen, sie bewundern. Wir hatten miteinander ein langes Gespräch.

— 26. November.

Ich mußte zur Hoftafel mit General Grolmann und Herrn von Radowitz. Das Diner war sehr glänzend. Selbstverständlich wohnten demselben das Ehepaar Kolowrat und alle obersten Hofchargen bei. Ich saß zwischen Erzherzog Albrecht, der mir den Arm gegeben, und Seiner Majestät dem Kaiser. Hardegg und Maltzahn, Clemens, Kolowrat, Grolmann und Radowitz saßen gerade uns gegenüber. Es war sehr kalt, dennoch fand es die regierende Kaiserin zu warm und ließ die inneren Fenster öffnen, was mir für Clemens sehr bange machte, dem es aber glücklicherweise nicht schadete. Der Cercle dauerte lange und wir kamen erst um $5^1/_4$ Uhr heim. Tatistscheff erwartete meinen Mann, um ihm den russischen Gesandten in Athen vorzustellen.

— 3. December.

Die Kaiserin Mutter hatte die Güte mich rufen zu lassen, um mich in ihre Anstalt für Soldatenkinder zu führen, welche unter der Leitung der Frau Arneth steht. Ich besichtigte Alles vom Keller bis zum Dachboden. Die Kaiserin war wie immer sehr gütig und freundlich.

— 17. December.

Seit drei Tagen lasse ich unter die Armen in den Vorstädten Holz vertheilen, aber es genügt nicht, und wenn ich an meine Armen in Königswart denke, so wird mir bange. Hier thut man viel Gutes, und Sedlnitzky sagt, daß seit der großen Kälte viel Holz und Geld vertheilt wird.

— 19. December.

Ich benützte den Vormittag zu Vorbereitungen für mein prächtiges Diner. Es sind heute fünfzig Jahre, daß der gute Martonitz, der während so langer Zeit Kamerad meines Vaters bei der Garde war, als Artillerist im Türkenkriege das Theresienkreuz erhielt. Clemens als Ordenskanzler versammelte nun alle hier befindlichen Ritter, um

dieses Ordensfest zu feiern. Die beiden Erzherzoge Karl und Johann, die allein das Großkreuz besitzen, hatten ebenfalls die Güte zu erscheinen. Ich trug einen Lorbeerkranz mit Diamanten im Haare und mein Kleid war ebenfalls mit Lorbeer garnirt. Auch die Tafel, an der wir speisten, war mit Lorbeer geschmückt und die Militärmusik trug dazu bei, den Glanz des Festes zu erhöhen. Clemens brachte die Gesundheit des Kaisers als Chefs des Ordens aus und dann jene der beiden Großkreuze. Hierauf erwiederte Erzherzog Karl, indem er allen Rittern und besonders jenen, die ihm zur Erlangung dieser Auszeichnung behilflich gewesen, seinen Dank aussprach. Alle Anwesenden waren auf das tiefste gerührt. Der dritte Trinkspruch galt allen Ordensrittern, sowohl den anwesenden als den abwesenden; der vierte Martonitz, der kaum Worte fand, um seine Gefühle auszudrücken, und der fünfte dem jungen Erzherzog, dem jüngsten der Ritter. Dieses Heldenmahl brachte bei Allen die gleiche Wirkung hervor. Wenzel Liechtenstein schluchzte und die Tapfersten konnten sich der Thränen nicht enthalten. Nach Tisch reichte ich allen meinen Rittern Lorbeerblätter. Es kamen noch einige Besuche, darunter mehrere Militärs, welche alle die Ritter versammelt sehen wollten.

— 29. December.

Ich schrieb bei Clemens und las die für Constantinopel bestimmten Depeschen. Es ist seine achtundneunzigste Expedition im Laufe dieses Jahres.

— 30. December.

Ich begab mich zu einer Soirée bei Hofe. Ein junger Mann spielte Guitarre und ein neues Instrument, das, glaube ich, Melophon heißt. Es war blos der Hof versammelt mit allen Erzherzogen und Tetta Palffy als Freundin der regierenden Kaiserin.

— 31. December.

Die Kinder brachten mir Morgens ihre Wünsche dar, dann kamen die Besuche, wenigstens fünfzig an der Zahl. Clemens gab mir eine kleine Rolle mit fünfzig Ducaten, dann brachte mir Clemens Hügel eine antike Thonkanne, Karl Hügel schickte mir zwei allerliebste chinesische Blumentöpfe mit Camelien, Maltzahn beschenkte mich mit einer Zeichnung von Ranftl, die meine kleine Hündin „Femmy“ in

allen interessanten Lagen ihres kurzen Lebens darstellt, Tatistscheff mit einem Briefbeschwerer. Den Tag beschloß ich mit Flore Wrbna, Therese Potocka, Beauvale, den Maltzahn und Anderen. Ich war sehr ergriffen und wäre am liebsten in meinem Zimmer gewesen, um zu weinen und zu beten. Wie Viele gibt es, die in diesem Augenblicke das Schreckliche, was sie in diesem traurigen Jahre überstanden, die Verluste, welche sie erlitten, beweinen. Ich aber kann nur aus tiefstem Herzen dafür dankbar sein, daß der Himmel mich und die Meinigen vor allen Gefahren bewahrte, und Gott auf das innigste bitten, daß Er uns im kommenden Jahre ebenso beschütze.

Ueber die politischen Ereignisse des Tages.

Auszüge aus vertraulichen Briefen Metternich's an Apponyi in Paris und Sainte-Aulaire in Wien vom 16. Januar bis 30. December 1840 in zwei Abtheilungen.

I.

1372. Ueber Louis Philipp's Stellung. — 1373. Verlegenheiten wegen der Dotationsfrage. — 1374. Das Ministerium Thiers'. — Pause in der türkisch-egyptischen Frage. — 1375. Englands Verwicklung in vier Streitfragen durch Palmerston's Politik. — 1376. Ein Operat für Esterhazy in London. — Doppelwege Palmerston's. — Der Zwist mit Neapel. — 1377. An Sainte-Aulaire über denselben Gegenstand. — Landtag in Preßburg. — 1378. Der Vertrag vom 15. Juli. — 1379. Rendezvous mit Sainte-Aulaire in Königswart. — 1380. Stellung des Königsthums in Frankreich. — Louis Philipp und Thiers. — Zu Fünfen. — 1381. Sendung Rifaat Bey's nach Alexandrien. — Louis Bonaparte's Putsch in Boulogne.

1372—1376. **Metternich an Apponyi.**

Vienne, ce 16 Janvier 1840.

1372. J'ai lu vos derniers rapports avec toute l'attention que mérite leur contenu. Ils sont remplis de preuves de la manière bienveillante dont le Roi daigne accueillir mes franches causeries sur de bien graves questions.

Sa Majesté vous a exprimé le regret „que les jugements que l'on porte à l'étranger sur le compte de la France soient si souvent faux"; Elle a ajouté que „d'un côté, on y prête au Gouvernement des facultés et des pouvoirs qu'il n'a pas, et que de l'autre, on le croit menacé de crouler et la France à

la veille d'une révolution, à chaque article violent ou insolent de telle ou telle feuille de l'opposition."

Sa Majesté a bien voulu faire ici une exception à l'égard de notre Cabinet, „bien que le Prince de Metternich lui-même regarde sans doute souvent le pouvoir comme bien plus périlleusement placé qu'il ne l'est en réalité."

Nullement surpris de ce que le Roi puisse admettre qu'il y ait de l'exagération dans les jugements de l'étranger sur la position de la France, mon amour pour la vérité me porte cependant à le prier de ne pas donner trop d'importance à ce sentiment.

La France est en général bien connue de l'Europe. Celle-ci n'ignore pas l'influence active exercée par cette nation, pendant de longs siècles, sur les destinées du corps social, ni les conséquences profondes qu'ont eues pour tous les autres États les graves perturbations éprouvées par la France durant les cinquantes dernières années. La lumière s'est répandue, même à de grandes distances, sur les causes qui ont provoqué ces perturbations. L'expérience que plusieurs États ont faite et qu'ils font encore journellement des effets du système représentatif moderne, a, de son côté, dû modifier bien des appréciations.

Le Roi ayant fait une réserve à notre égard, il serait superflu, Monsieur l'ambassadeur, d'entreprendre la justification de ce que Sa Majesté reconnaît de son propre chef. Je ne m'arrêterai donc qu'à une seule question de détail.

Le Roi craint que je ne juge la France du jour d'après les impressions que j'ai pu recevoir sur les lieux mêmes en 1825. Il n'en est pas ainsi. En 1825, j'ai prévu une catastrophe qui, à mon avis, devait être prochaine; les archives de mon département en font foi, et les hommes du Gouvernement d'alors pourraient, de leur côté, me servir de témoins.

La situation actuelle de la France est une conséquence naturelle des antécédents de son histoire. C'est le règne de Henri IV qui ferme la période de l'ancienne France. Le dix-septième siècle, en brisant le contact qui existait entre le

Trône et la masse du peuple, a, par une fort dangereuse réforme matérielle, préparé le libre essor des esprits dans le cours du siècle suivant. La révolution de 1789 n'a plus eu, à vrai dire, qu'à briser des formes; de fait, l'ancienne Monarchie n'existait déjà plus. Le premier cycle de cette révolution a été parcouru très-vite; une anarchie épouvantable a couvert le sol de la France, et la lassitude des masses a rendu possible à un soldat doué d'un génie incontestable de confisquer la Révolution à son profit. Tout dans les conceptions de Bonaparte a été dirigé vers le rétablissement du pouvoir. Son entreprise a été couronnée d'un succès tout naturel. Les souvenirs des maux causés par le désordre étaient récents, la génération active de ce temps en avait elle-même été la victime et le témoin.

Dans cette génération plus que décimée par la guillotine et le canon, le sentiment le plus puissant était celui du besoin de repos. Pour amener la chute de l'Empire, il a fallu deux choses, la passion des conquêtes dont était animé l'Empereur, et la trop grande extension du sol qui a été le résultat de cette passion soutenue par le génie militaire. Avec la chute de l'Empire a commencé une nouvelle ère pour la France. Louis XVIII avait le choix, non entre le retour à ce que l'on a pris l'habitude d'appeler l'ancien régime, — devenu impossible, car les hommes n'ont pas la faculté de retourner à ce dont les éléments mêmes sont détruits, — mais entre un ordre monarchique nouveau, appuyé sur des bases monarchiques, et un état de choses qui, sous le nom de Monarchie, entourait le Trône d'institutions républicaines.

Louis XVIII, au lieu d'asseoir le Trône, ainsi que l'avait fait Bonaparte, sur des bases franchement monarchiques, l'a fondé sur les principes modérés du libéralisme de 1789. Dès lors la France a dû rentrer dans la série des révolutions. Celle de 1830 a été la crise de la Restauration, et le pays avance aujourd'hui vers la crise que devra subir nécessairement la révolution de 1830.

Louis XVIII a entouré son Trône d'institutions républicaines, et celui de 1830 a été fondé sur le principe même de la république. Telle est la vérité, et il faut se placer sur ce terrain si l'on veut éviter d'établir le raisonnement sur une base erronée.

Le Roi Louis-Philippe a rendu un immense service à la France et à la paix de l'Europe en ne se laissant point effrayer par une réunion de difficultés aussi grandes que celles qui se sont rencontrées sous ses pas. Son habileté, la trempe de son esprit, sa connaissance des hommes, et une bien précieuse qualité, la patience, lui ont rendu possible de faire ce qu'en réalité il a déjà fait. Il a ménagé le sentiment commun à tous les peuples, celui du besoin de repos; il a donné à ce sentiment le temps et la possibilité de se former et de se prononcer. Ce qui rend aujourd'hui difficile au Roi d'avancer dans la voie qu'il s'est tracée, ce n'est pas le désaccord entre le Trône et les masses, mais ce sont les défauts inhérents aux institutions actuelles. Le Roi convient que, dans un sens abstrait, j'ai raison; il objecte, par contre, qu'il est impossible de parvenir par des voies directes à une reconstruction nécessaire. Je suis à cet égard de son avis; mais à quelle conclusion conduit cet accord entre nos sentiments?

Le Roi est satisfait de la marche de la Chambre; je crois qu'il a raison. Il est satisfait de l'esprit qui anime son Cabinet; vous savez que je le regarde comme bien plus monarchique que ses devanciers. Le Roi espère que le temps éclairera toujours davantage le bon sens public. Je l'espère avec Sa Majesté, mais c'est le temps nécessaire qu'il s'agit de gagner, et c'est beaucoup livrer au hasard!

— Ce 4 Mars.

1373. Dans quel état se trouve cette France qui a la prétention de servir de modèle au monde, et qui ne sait plus que tourner dans un cercle vicieux formé par une demi-douzaine de noms propres! Quelle faute, d'un autre côté, que celle que le Roi a commise, par la demande de la dota-

tion!*) On en cherche généralement la cause dans la seule question d'argent; pour ma part, je ne mets pas en doute que cette question ne joue un rôle dans les calculs de ce Prince, et peut-être même un grand rôle, mais je regarde également comme possible que des idées dynastiques d'une autre valeur ne soient point restées étrangères à une aussi triste conception. Le Roi peut s'être dit que l'individu doté par le pays y poussait des racines. C'est du moins la thèse que j'ai déjà entendu soutenir, mais il est absurde de prétendre l'appliquer à la France.

Quel que puisse être le Ministère qui sortira de la crise, il ne tiendra pas plus longtemps que ses devanciers, et un Ministère Thiers aussi peu qu'un autre. Le fractionnement des partis est trop grand, et il augmentera jusqu'à ce que la culbute de l'ordre de choses de Juillet ouvre une nouvelle arène aux amateurs de changement.

— Ce 5 Mars.

1374. Le Ministère pur Thiers**) me semble, avec vous et avec le sens commun, une combinaison privée de toute saine pratique. Dans un pays comme la France, tout est possible, mais le privilége de rendre l'absurde pratique et tenable n'existe pas plus pour la France que pour tout autre Empire. M. Thiers devra le sentir lui-même, et s'il devait en être autrement, l'expérience lui prouvera ce que sa sagacité ne lui aurait point dit.

J'attends dès lors la solution de la crise, et la solution que je regarderais comme la plus naturelle, ce serait le remaniement du Ministère démissionnaire.

Arrive ce qui voudra, la faute d'avoir demandé la dotation, de la manière qu'elle l'a été, est bien grave. Il y a dans

*) Die Dotation für den Herzog von Nemours gelegentlich seiner Vermälung mit einer Prinzessin von Sachsen-Coburg. Die Deputirtenkammer verwarf am 20. Februar den bezüglichen Antrag. D. H.

**) Am 1. März übernahm Thiers die Präsidentschaft des Conseils mit dem Ministerium des Aeußern; Rémusat das Innere; Cousin Unterricht; Cubières den Krieg. Die Nachricht war in Wien am 5. März noch nicht bekannt. D. H.

ce monde des choses qu'il ne faut point faire; non qu'en elles-mêmes elles soient mauvaises, mais parce que les circonstances leur sont contraires, et que ce qui est possible dans tel lieu et sous tels auspices, cesse de l'être en d'autres lieux et dans d'autres conditions.

L'affaire turco-égyptienne chôme à Londres. Je ne vous en parle pas, car, pour le faire, je devrais prévoir l'avenir qui l'attend, mieux qu'il ne m'est possible de le faire aujourd'hui. Comme nous n'avons pour le moment rien à en dire à Paris, je ne toucherai la question avec vous que lorsqu'il en sera temps.

— Ce 1er Mai.

1375. Le courrier que je ferai partir sous peu de jours vous informera de mes idées sur la situation en général. Je vous chargerai également d'une explication directe avec M. Thiers; elle portera le cachet d'une entière franchise et de cette bienveillance dont je suis animé pour les personnes, sans exception aucune, dès qu'il s'agit de servir les grands intérêts du corps social. Les hommes, — à commencer par mon individualité, — n'ont à mes yeux d'autre valeur que celle que leurs qualités, leurs vertus ou leurs défauts leur assignent dans les affaires. Ma vie publique est déjà tellement longue, que ceux dont les preuves sont moins faites se trouvent mieux placés et surtout plus à leur aise vis-à-vis de moi que je ne saurais l'être vis-à-vis d'eux, et cette vérité s'applique bien évidemment à M. Thiers.

La situation politique est en général fort embarrassée, comme il arrive toujours quand les hommes marchent sans trop s'occuper du point d'où ils partent ni de celui où il leur sera possible d'arriver. Ce fait tombe particulièrement à la charge de Lord Palmerston, qui va de l'avant sans même s'être assuré de l'appui, qui avant tout lui serait nécessaire, de ses propres collègues. C'est ainsi qu'il a engagé son pays dans quatre complications, savoir, avec la Chine, dans l'Asie centrale, avec Naples et avec les États-Unis de l'Amérique. Cette dernière

complication pourra devenir sérieuse, car les Américains y cherchent l'émancipation du Canada. La question des frontières n'est qu'un prétexte. Non content de tant d'embarras, Lord Palmerston s'est encore fort audacieusement avancé dans l'affaire turco-égyptienne. Je viens d'envoyer à l'égard de cette affaire des instructions très-détaillées au Baron de Neumann. Si je ne me trompe, elles devront ouvrir la voie à une entente entre les cinq Cours, et si tel devait être leur sort, elles auraient la valeur du commencement de la fin. Je vous mettrai au fait de mon travail par le courrier dont je tiens sous la plume l'expédition, non pour que vous en fassiez usage envers le Cabinet français, mais pour votre information personnelle. Je n'entends pas, en effet, dévier de la règle que je me suis prescrite et que j'ai constamment vue porter de bons fruits, nommément de ne jamais faire dévier les explications du point où se traite une affaire. C'est à Vienne que, de prime abord, j'avais cru qu'une entente sur la grave affaire du Levant pourrait s'établir avec le plus d'utilité; les événements en ont disposé autrement, et ils ont eu tort, mais le cas une fois échu, il faut rester fidèle au principe.

Vous verrez par ma prochaine expédition ce que je pense de la situation des choses en France; je le dirai même à M. Thiers. Ce qui est certain, c'est que je regarde cette situation comme éminemment dangereuse, et que, comme les dangers qu'elle présente ne tirent pas leur source des seules dispositions des hommes qui se trouvent à la tête des affaires, mais qu'ils sont une conséquence forcée des conditions sur lesquelles repose l'édifice social en France, je n'ai que peu d'espoir que même les hommes doués de bonne volonté puissent combattre avec succès les difficultés provenant d'une force inhérente aux choses.

— Ce 6 Mai.

1376. Je vous adresse aujourd'hui une expédition bien clairement composée de deux parties. La partie politique est fort courte, car sur ce terrain je n'ai en vérité rien à dire au

Cabinet français. A l'exception de la différence des positions des deux Cours, je ne trouve rien à débattre avec M. Thiers. Dans l'affaire turco-égyptienne, nous nous rencontrons dans ce qui est raisonnable, et si je ne me trompe, le Cabinet français devra finir par se ranger sur notre terrain, qui sera celui sur lequel se réuniront les cinq Cours. Pour votre information particulière, veuillez prendre connaissance du dernier travail que j'ai expédié à Londres*). Ayez l'air d'en ignorer le contenu, sans vous gêner dans votre raisonnement, si des occasions pour cela devaient se présenter dans vos rencontres avec M. Thiers. Comme nous suivons une ligne de saine pratique, ce que vous direz dans le sens de nos explications avec Lord Palmerston pourrait vous être dicté par la simple logique.

Jamais Ministre ne s'est mis dans une plus singulière position que le principal Secrétaire d'État anglais, et cela à commencer par son attitude dans le Conseil même de la Reine. Lord Palmerston a un travers dans l'esprit qui l'empêche toujours d'avoir complétement raison dans une affaire quelconque. Là où son esprit marche droit dans le principe, il oublie de scruter les moyens d'exécution, tandis que là où son attitude pèche par la base, il est fertile en expédients. Dans le conflit turco-égyptien, il est placé droit sur la base des principes, mais ses idées sur les moyens comminatoires n'ont pas le sens commun. Je crois le lui avoir démontré par ma dernière expédition. Comme ce travail porte le caractère d'une assez sévère critique, je ne désire pas que celui sur lequel porte cette critique puisse me taxer d'indiscrétion si je la communique à d'autres Cours. La négociation entre les Cours étant concentrée à Londres, c'est là et pas autre part que nous élevons notre voix.

Si dans le point de départ de l'affaire turco-égyptienne Lord Palmerston a raison, il en est, à notre avis, tout autre-

---

*) Siehe den „türkisch-egyptischen Conflict" Nr. 1391. D. H.

ment dans le différend avec Naples*). Cette affaire s'aplanira parce qu'une force de choses majeure le veut ainsi; mais elle doit compter parmi les plus ineptes de celles dans lesquelles les deux Cours se sont engagées. Le Cabinet français a saisi la balle au bond, et à la place du Roi Louis-Philippe et de M. Thiers, j'aurais agi comme eux. Cela ne suffit pas pour rendre bonne une affaire mauvaise de sa nature.

La faute commise par le Roi de Naples, d'avoir ouvert la porte à l'ingérence française dans les affaires de son pays, portera de bien mauvais fruits, et cette faute est également imputable à Lord Palmerston. Vous voyez que je fais ici la bonne part à la France, sans chercher des excuses pour le Roi de Naples ni pour le principal Secrétaire d'État anglais. La première joue son jeu, et en cela elle a raison; les deux contendants ont de leur côté joué le jeu de cette Puissance, et en cela ils ont commis une bien lourde faute. Veuillez vous expliquer avec le Roi et avec M. Thiers, sur le fait de l'intervention française, de manière à ne point leur faire admettre l'existence d'un sentiment de jalousie de notre part à propos de la médiation française. Ce que nous font éprouver les fautes napolitaines et anglaises n'excite pas en nous le sentiment de

---

*) Betrifft die Streitfrage wegen des sicilischen Schwefelmonopols. „Il ne peut y avoir," so schreibt Fürst Metternich in der Expedition von diesem Tage an Apponyi, „qu'une opinion sur ce différend; les deux parties contendantes ayant accepté l'intervention de la France, il ne nous reste qu'un vœu à former, c'est qu'on parvienne à concilier le plus promptement possible les intérêts en litige. Dans l'affaire, les deux parties ont, selon nous, des torts qui peuvent se compenser mutuellement. La thèse de la violation du traité de 1816 par le contrat avec la Compagnie Taix, que met en avant le Cabinet anglais, nous paraît pouvoir être contestée, tout comme la marche politique de la Cour de Naples ne nous paraît pas avoir été franche, correcte et régulière sous tous les rapports. L'affaire, dépouillée de toutes les considérations secondaires, est, à proprement dire, une affaire d'argent, et des affaires de cette nature ne devraient jamais s'élever à l'importance où celle des soufres est arrivée. Je vous invite à donner à M. Thiers l'assurance que le négociateur français à Naples trouvera dans l'envoyé de l'Empereur tout l'appui indirect qu'il pourra désirer." D. H.

la jalousie, mais celui de la pitié. Si jamais vous en trouvez l'occasion, demandez à M. Thiers ce qu'il aurait à nous répliquer si nous avancions la prétention que le Roi de Naples, — qui certes est un Prince italien, — n'aurait pas le droit de demander l'intervention française sans en même temps réclamer la nôtre, et si, pour soutenir notre prétendu droit, nous allions occuper un point des côtes de son Royaume? Où, dans un procédé pareil, serait la différence avec le coup de main sur Ancône?

Metternich an Sainte-Aulaire.

Vienne, ce 6 Mai.

1377. J'ai reçu le 28 Avril la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser. Ce n'est qu'aujourd'hui que j'ai pu saisir une occasion d'y répondre. J'expédie un courrier à M. le Comte Apponyi, et il vous fera lire ce que je lui écris. Je ne doute pas que vous n'en soyez satisfait.

Si je ne me trompe, l'affaire turco-égyptienne aura dû faire un pas, par suite d'un travail que j'ai expédié naguère à Londres. Ce travail, vous auriez pu me le dicter, et si je dis vous, c'est du sens commun que j'entends parler, car c'est bien cette puissance si modeste et cependant si puissante que j'ai consultée.

Ce que je charge le Comte Apponyi de dire à M. Thiers au sujet de l'affaire de Naples, découle de la même source. Elle paraît être tarie dans l'ancienne république Parthénopéenne et semble également n'avoir point été consultée à Londres. Les plus mauvaises affaires sont celles où les contendants ont tort l'un et l'autre, et tel est le cas de la querelle au sujet des soufres. Votre Gouvernement a eu parfaitement raison d'intervenir ainsi qu'il l'a fait et ainsi que l'a indiqué la courte ligne sur laquelle vous êtes placé. L'affaire, vue de près, est d'une nature qui salit les doigts; l'argent en fait le fond, et les Rois ne devraient jamais tremper dans des affaires de cette espèce!

J'ai adressé au Comte Apponyi une dépêche qui est d'une tout autre nature. Je m'explique sur un mot que j'ai trouvé

consigné dans l'un de ses derniers rapports. Vous connaissez ma manière de raisonner et la franchise que je mets à exposer mes sentiments; vous croirez ainsi être placé en face de moi, si le Comte Apponyi vous donne lecture de mon exposé, ce que je vous conseille de lui demander.

Je suis encore en ville et je ne m'établirai au pavillon qu'après la course que je ferai le 11 à Presbourg, pour assister le lendemain à la clôture de la Diète. Ce que le Gouvernement a eu le droit de réclamer a été conduit à bonne fin; ce qui est resté en arrière, ce sont plusieurs objets d'un intérêt majeur pour le pays. L'Empereur les lui avait proposés, mais ses représentants ont préféré perdre leur temps et toucher leurs indemnités, lesquelles n'indemniseront pas leurs commettants de ce qu'ils leur font perdre. Vive le meilleur des Gouvernements!

Vous êtes émerveillé du comfort de la Babylone moderne; tâchez de ne point vous laisser éblouir par des dehors qui n'ont pas un plus grand admirateur que moi; mais n'oubliez pas que les surfaces ne constituent pas le corps.

Metternich an Apponyi.

Kœnigswart, ce 4 Août.

1378. Je ne saurais, en conscience, rien ajouter au court exposé que je vous adresse aujourd'hui*), si ce n'est l'assurance qu'il ne me reste rien à vous apprendre à la suite du jugement que, dans votre lettre particulière du 30 Juillet, vous avez porté vous-même sur le compte de l'attitude que M. Thiers vient de prendre.

Il manque au Napoléon civil une chose pour faire le conquérant militaire, et cette chose, ce sont des ennemis prêts à se présenter sur les champs de bataille. La guerre politique n'est pas dans l'air, et il ne dépend pas de M. Thiers de changer à son gré l'état atmosphérique. Il est en son pouvoir, sans

*) Siehe „Der Julivertrag und Frankreichs isolirte Haltung" Nr. 1397.
D. H.

doute, de faire éclater la tempête de la Révolution, mais qui menacerait-elle en premier lieu, si ce n'est l'édifice de Juillet?

J'admets que M. Thiers puisse pousser l'erreur jusqu'au point de se mettre au-dessus de cet édifice; mais la France sera-t-elle de son avis? La question, et toute la question est là.

Quant à M. Thiers, je crois que nulle part on ne sait mieux que chez nous ce que, dans l'affaire du moment, valent l'homme et sa politique; il nous suffit de nous arrêter à un fait spécial pour être à même de les juger; voici sur quoi je fonde cette prétention.

Je possède une pièce par laquelle, il n'y a que peu de temps, M. Thiers a fait insinuer au Divan que les Puissances de l'Europe voulant la perte de l'Empire ottoman et la France étant dans des dispositions contraires, c'est à cette Puissance que la Porte aurait à se tenir; qu'à cet effet, le Sultan n'aurait qu'à faire toutes les concessions réclamées par Méhémet-Ali; que le jour du décès de ce dernier, la France aiderait la Porte à annuler tous les engagements qu'elle aurait contractés.

Et c'est à un pareil homme que sont confiés aujourd'hui les destinées de la France et le repos de l'Europe!

Comme en toute chose, il y a toujours dans les événements un fait qui domine tous les autres; il en est de même dans la circonstance présente.

Le fait politique majeur, c'est la rupture de ce qui, depuis des années, avait porté le nom d'alliance entre la France et l'Angleterre. Elle est irrémissiblement perdue, et l'événement ne saurait se passer sans une réaction. Quand vous aurez connaissance des actes qui ont été signés le 15 Juillet dernier*), vous verrez que la colère de M. Thiers porte entièrement à faux. Je conçois que le Ministre et même le Roi puissent trouver déplaisant le secret qu'à Londres on a gardé sur ce qui a été convenu entre les quatre Puissances et la Porte; mais la cause de ce secret n'en est pas moins simple, et le

---

*) An diesem Tage wurde der Julivertrag von den vier Großmächten (ohne Frankreich) unterzeichnet. D. H.

silence a dû être bien gardé, vu l'inconcevable procédé de M. Thiers, qui, lors de la communication des points de vue des Cours (il y a de cela deux mois ou à peu près), a fait annoncer qu'il devait, avant de s'expliquer, consulter le bon plaisir de Méhémet-Ali! Il a dès lors été naturel que l'on gardât le silence.

M. Thiers a cru que les Ministres anglais ne parviendraient pas à maintenir l'union entre eux. Le fait est singulier, en effet, et il n'a pas fallu moins que la fatuité du langage et de la marche de M. Thiers, et le rôle dont s'est chargée la Princesse de Lieven, pour rendre possible ce qui sans cette aide ne l'eût peut-être jamais été!

Déployez le plus grand calme vis-à-vis de M. Thiers. Ne vous laissez pas dérouter par ses paroles, et s'il vous parle de guerre, faites-lui la remarque que pour la faire il faut tout au moins être à deux de jeu.

Pas un soldat ne bougera à l'étranger; l'armée sera employée au service de la sûreté intérieure.

Donnez connaissance de ma dépêche N° 1 *) à vos collègues de Russie, de Grande-Bretagne et de Prusse, mais qu'elle ne sorte pas de vos mains.

Metternich an Sainte-Aulaire.

Kœnigswart, ce 9 Août.

1379. C'est avec bien du plaisir que j'ai été informé par M. d'Ottenfels de votre prochaine venue dans mes forêts. Je m'étais même attendu à ce que vous prendriez le chemin direct de Paris ici, qui est plus court de deux grandes journées de voyage, car de Kœnigswart à Francfort il n'y a guère plus de quarante heures de voiture, et un appartement dans mon château est à votre disposition depuis longtemps.

Maintenant, vous avez bien fait de descendre à Marienbad, qui est loin de Kœnigswart comme Saint-Cloud de Paris, sans que les localités offrent pour cela la moindre ressemblance!

---

*) Nr. 1397. D. H.

Mais voici un contre-temps. Le Roi de Prusse arrivant à Dresde le 12 Août et y restant le 13, j'irai l'y rejoindre, et je serai absent d'ici du 11 au 15. A moins de vous charger de la surveillance de mes enfants, vous n'auriez que faire à Kœnigswart. Veuillez, en tout état de cause, venir ici demain; nous dînons bien prosaïquement à deux heures. A partir du 15, nous serons de nouveau réunis. Je vous ai fait dire tout cela au moment où j'ai pris la décision de faire mon excursion à Dresde, mais mon avis ne sera arrivé à Vienne qu'aujourd'hui.

1380—1381. **Metternich an Apponyi.**

Kœnigswart, ce 20 Août.

1380. La situation actuelle du Roi, ou, si l'on veut, de la Royauté en France, est des plus dangereuses. Si je sépare ici le Souverain de la Couronne, c'est que ma conscience m'y force.

La Royauté peut être menacée dans des circonstances où l'individualité qui la représente ne l'est pas à un degré égal, et tel me paraît être le cas en ce moment. Je pense que j'ai besoin de m'expliquer pour être compris.

Le mal de la France, c'est la Révolution, et c'est parce que M. Thiers la représente que seul il est fort. L'intérêt du Trône est opposé à la Révolution, et c'est pour cela que la Couronne est faible. Celui qui la porte peut réunir les suffrages des bons esprits, et il n'y a que les esprits conservateurs qui méritent cette qualification, car le progrès sans un point d'arrêt marqué, c'est de la démence. Que dirait-on d'un peuple qui voudrait marcher toujours sans un autre but que celui de la locomotion? Les Israélites ont marché pendant quarante ans, mais le but de leur marche était connu; les Barbares, au moyen âge, ont marché, mais ils avaient un but. Une nation en marche doit en avoir un; quel peut être celui des esprits progressifs en France? Est-ce la Monarchie pure? Certes non. Est-ce la Monarchie tempérée? Mais pour en posséder une dans un sens tellement avancé qu'il n'y a pas

moyen de l'avancer davantage, la France n'a qu'à s'arrêter. Il ne reste donc que la république, c'est-à-dire, l'anarchie. De ceci que ressort-il, si ce n'est que le Roi, qui porte la Couronne, et qui par cela même doit vouloir la consolider, est le point de mire des bons esprits; mais que par contre le Ministre, qui a conquis le Gouvernement, est le point de mire des hommes du progrès, c'est-à-dire, de tous les esprits aventureux qui courent après la fortune. La personne du „Roi" a ainsi un parti, et celle du „Ministre" en a un autre. Je sais bien que les partis peuvent se mêler selon les exigences du moment, mais ils n'en existent pas moins, et ils ne sont dignes d'attention qu'autant qu'ils ont des chefs. Or, le parti conservateur et celui du progrès ont, depuis l'avénement de M. Thiers, chacun un chef; la lutte entre ces deux partis a donc pris un caractère qu'elle n'avait pas antérieurement aux événements du 1er Mars, et la question qui reste à résoudre est de savoir auquel d'entre eux restera la victoire!

Dans de pareilles conditions, comment la France pourrait-elle aujourd'hui inspirer de la confiance? Pour répondre à cette question, je n'ai besoin que de faire appel à mes propres sentiments, et comme je suis, — j'en ai l'intime conviction, — parmi les hommes placés dans une position politique active, celui qui est le plus disposé à vouer de la confiance au Roi, je me sens à même d'évaluer le peu de garanties qu'offre la situation du jour au sentiment de la confiance!

Comment le Roi, ai-je le droit de me demander, n'a-t-il pas saisi l'occasion si favorable que le conflit dans le Levant lui a offerte, de rétablir en sa faveur ou, ce qui est la même chose, en faveur du parti conservateur, une attitude politique à cinq? J'avoue ne point le comprendre. De quoi s'est-il agi et de quoi s'agit-il encore? Est-ce de la destruction de Méhémet-Ali? Certes non. Il s'agit de coordonner son existence avec celle de la Porte Ottomane.

La France veut-elle la mort de cette dernière? Admettons qu'elle préfère Méhémet-Ali au Sultan enfant, elle ne pourrait

pas vouloir la chute du Trône de Constantinople, car ses dépouilles seraient forcément partagées. La France doit dans ce cas préférer l'existence du Trône occupé tel qu'il l'est. Mais alors pourquoi n'être point entré dans le conseil des cinq? Me dira-t-on qu'on s'y est présenté? Je ne nierai pas la fait matériel, mais je ne saurais lui accorder la valeur de le présence morale, car on n'est pas dans une question quand on se place à côté, et l'on est à côté d'une question quand on n'entend s'occuper que d'un principe et se refuser à toute action.

Dans toute occurrence une action est possible; être pour ou contre constitue toujours une action. Ne rien faire n'est rien, et en rien faire eût été un décret de mort pour le Sultan et un appel au partage de ses dépouilles. Je voudrais être à même de prévoir avec une égale certitude ce qui assurera le salut! A cinq, celui-ci était assuré; pourquoi dès lors se refuser à y aider? Comment n'a-t-on pas saisi du moins notre formule du mois de Novembre, cette formule qui n'a pu être trouvée par nous que dans l'intérêt d'une marche à cinq? La scinder c'était la réduire à rien et rester dans le cercle vicieux où on était engagé.

Quelles peuvent avoir été les causes de la répugnance? Je n'en connais qu'une, c'est le désir de faire le contraire de ce que faisait la Russie. Eh bien, mon cher Comte, d'immenses intérêts ont été sacrifiés à une erreur. C'est précisément en suivant la marche opposée, qu'on prenait à Paris le contre-pied. Si la Russie eût répugné à lier la partie à cinq, ne fallait-il pas tout juste vouloir de cette partie?

Une autre cause a également influé sur les positions, et je l'ai touchée dans mes dépêches. Cette cause, c'est la certitude où l'on a vécu à Paris que le Cabinet anglais serait incapable d'arriver à une décision.

Comment est-on si près de Londres et connaît-on si peu l'Angleterre? Savez-vous ce qui a décidé de l'accord du Cabinet anglais? Ce sont les manifestations de M. Thiers à son avéne-

ment, et ses liaisons avec les membres les plus avancés dans le système de la réforme, depuis son entrée au Ministère. Le Cabinet anglais sait faire des phrases éminemment progressistes, sans vouloir les mettre en pratique chez lui. L'Angleterre émet facilement certains principes à l'étranger, mais elle suit en même temps une ligne de conduite plus sage à l'intérieur, comme elle a des marchandises for exportation and for home consumption.

De tout cela, mon cher Comte, il est né une grande confusion et des dangers sans nombre. Notre marche ne déviera pas de notre ligne de conduite habituelle; le Roi Louis-Philippe peut ainsi la calculer. Sommes-nous à même d'en faire autant de celle du Cabinet français? Je répondrai à cela: De ce que veut le Roi, oui; de ce que fera le Cabinet, non.

Que le Roi, en tout état de cause, ne se laisse pas accabler par les embarras de sa situation. Il défend la cause de l'ordre; dès lors, tous ceux qui veulent l'ordre sont de son parti. Comme je soutiens la même cause sur un terrain dont je ne connais pas les limites, nous devons nous rencontrer dans nos intentions. Qu'à cet égard il ne se laisse jamais dérouter. Chacun, dans ce monde, est engagé dans des formes; elles peuvent différer, sans qu'il en soit de même du but.

— Ce 20 Août.

1381. Les arrangements du 15 Juillet*) ont été portés à la connaissance de la Porte, qui est entrée pleinement dans leur esprit. Rifaat-Bey, le second personnage du Département des affaires étrangères, a été envoyé par le Sultan à Alexandrie, chargé des propositions de son Maître. Une attitude forte et décidée de la France finirait l'affaire, car Méhémet-Ali n'est pas fou, et il le serait s'il se refusait à asseoir son avenir sur les larges bases que lui offre le Sultan. S'il en est autrement, le Gouvernement français aura prouvé à l'Europe qu'il entend subordonner à sa fantaisie les intérêts les moins contestables

---

*) Siehe Anmerkung zu Nr. 1398. D. H.

de cette partie du monde. On peut (et cela certainement à tort) vouloir une extravagance pareille, mais la mettre en pratique et réussir, c'est autre chose. L'arène dont dispose assurément M. Thiers (notez que je ne dis pas le Roi), c'est celle de la Révolution; mais où cette arène, si elle devait même faire son effet à l'extérieur, conduira-t-elle le trône de Juillet et les institutions de la France? M. Thiers pourrait-il lui-même accorder une idée de stabilité au siége consulaire, s'il entendait s'y élever? Certes non. Les œuvres de pure destruction ne peuvent sourire qu'à des maniaques, et je fais à M. Thiers l'honneur de ne pas le compter dans leurs rangs. Si je devais me tromper, c'est à lui et non à moi qu'en serait réservée la démonstration!

Je viens de recevoir des nouvelles de Londres du 15 de ce mois. D'après les communications qui me sont transmises, il paraît que le ton de la France commence à baisser. C'est fort sage, surtout si le ton de cette même Cour s'élève à Alexandrie. M. Casimir Périer a été éconduit en plein par Méhémet-Ali. Pourquoi M. Thiers n'aurait-il de l'humeur à dépenser qu'à l'encontre de l'Europe pacifique, modérée et juste?

Je ne vous parle pas de l'échauffourée de Louis Bonaparte*). Je n'ai pas le temps de m'occuper de toutes les folies de ce bas monde. Veuillez toutefois féliciter le Roi, en mon nom, de l'événement. Il causera de l'embarras au Gouvernement par la nécessité d'un procès. Épargnez donc ce troisième Napoléon! Mais que dire du titre d'Empereur légitime que M. de Rémusat a si généreusement départi à Napoléon I[er]? Si M. de Rémusat a eu raison, il est clair que Louis Bonaparte n'a point eu tort.

---

*) Louis Bonaparte landete am 6. August in Wimereux bei Boulogne, hielt daselbst mit fünfzig Bewaffneten seinen Einzug und ließ eine Proclamation vertheilen und ein Decret publiciren, worin er das Haus Bourbon des Thrones verlustig erklärt und Thiers zum Präsidenten der vorläufigen Regierung ernennt. Von der Nationalgarde Boulogne's und von den Zollsoldaten vertrieben, flüchtete Louis Napoleon, wurde aber ergriffen und verhaftet. D. H.

II.

1382. L'histoire de la Fronde von Sainte-Aulaire. — 1383. Die Würfel sind gefallen. — Pferdeausfuhrverbot in Deutschland. — Neues Attentat auf Louis Philipp. — 1384. Fingerzeige für Guizot. — Das Benehmen des Exministers Thiers. — 1385. Haltung des neuen französischen Ministeriums. — Kammereröffnung in Paris. — 1386. Einnahme von St. Jean d'Acre. — 1387. Napier's Geniestreich. — Verweigerung der Ratification der Convention vom 26. November von Seite Stopford's und der Pforte. — 1388. Der Bonapartismus ohne Napoleon. — Feierliche Beisetzung der Leiche Napoleon's im Invalidendome zu Paris. — 1389. Mehemed Ali's Unterwerfung. — 1390. Ende des türkisch-egyptischen Conflictes.

Metternich an Sainte-Aulaire.

Kœnigswart, ce 15 Septembre 1840.

1382. Vous dites dans la préface de la nouvelle édition de l'Histoire de la Fronde „que le public est au nombre de vos contradicteurs". Je vous prie, mon cher Comte, de ne point m'inscrire sur la liste de ceux qui vous contredisent.

La nouvelle préface est excellente, et comme vous y citez un mot de moi, un mot que j'ai souvent déjà employé pour exprimer une pensée qui, ainsi que vous le dites, n'est point rendue dans des termes ambitieux, mais qui s'appuie sur un grand fonds de vérité, je me permettrai d'appliquer cette même pensée à l'état actuel de votre pays.

Oui, et mille fois oui, c'est le respect qui manque en France; et voici les conditions dans lesquelles se trouvent placés les hommes et par conséquent les choses.

Il existe deux systèmes; l'un a pour but l'agglomération; l'autre tend au morcellement. Or, c'est le second de ces systèmes sous le poids duquel souffre la France.

Deux mots suffisent pour créer le mal; deux mots qui, à force d'être vides de tout sens pratique, enchantent les rêveurs dans le vide. Ces mots, ce sont ceux de liberté et d'égalité. Le mot de liberté ne présente rien à l'esprit; il indique une chose excellente s'il est bien placé, et détestable s'il l'est mal. Liberté, mais laquelle? Est-ce celle de faire le bien, — mais tout le monde a cette faculté, — ou celle de faire le mal? Le mot liberté est comme celui de religion. De quelle religion s'agit-il?

Il en est plus ou moins de même du mot égalité! Il peut être pris dans deux acceptions, celle de l'égalité devant la loi et celle de l'égalité sociale. La première est parfaite; la seconde est une sottise, une prétention privée de toute pratique.

Je comprends les libertés, et non pas la liberté. Il en est de même de l'égalité; je comprends l'égalité devant la loi, mais point d'autre. Jamais je ne trouverai qu'il y a égalité entre un sot et un homme d'esprit, entre un pauvre et un riche, ou un bossu et un homme d'une tournure noble et prévenante. Égaux devant Dieu et devant la loi, ils ne le sont pas au point de vue de leur existence sociale.

Eh bien, voilà la véritable maladie de la France; elle réside dans la généralisation des idées, laquelle conduit au morcellement du pays en individualités.

L'art de vivre plus longtemps qu'un mal est ici fort difficile à exercer! Le remède ne peut se trouver que dans la reconstruction de l'édifice, et ce n'est pas avec du sable que l'on peut bâtir. Le temps change le sable en pierres, au moyen de la juxtaposition et d'un ciment. C'est à trouver ce ciment que doivent s'appliquer les bons esprits en France. Ils ne le trouveront que dans les voies de l'agglomération, et à cet effet, bannissez le mot aristocratie et remplacez-le par celui de corporation. Identiques dans leur acception, ces mots sonnent différemment aux oreilles des égalitaires. La corporation flatte les idées bourgeoises, et s'il y a encore des aristocrates, ils n'ont plus d'autre valeur que celle de membres d'un corps qui est mort.

1383—1384. **Metternich an Apponyi.**

Vienne, ce 23 Octobre.

1383. Les dés sont jetés, et la table sur laquelle ils roulent est la Chambre des Députés; l'enjeu, c'est la France et l'Europe *).

*) Thiers hatte verlangt, daß König Louis Philipp in seiner Thronrede die Fortsetzung großer Rüstungen fordere, damit Frankreich gegen die übrigen vier

Jamais il n'y a eu de situation qui, même de loin, ressemble à celle où un grand Empire comme la France se trouve engagé dans ce moment.

Pleine de prétentions à la sympathie des autres pays, elle leur présente comme appât l'effrayant spectacle de la pire des anarchies, de celle qui se couvre du manteau de la légalité. Comment un esprit raisonnable en France peut-il se figurer qu'un ordre de choses pareil puisse se présenter comme digne d'imitation? Aussi l'étranger n'entend-il en rien s'approprier ce système de mort et de perdition et il est bien moins disposé encore à se le laisser imposer. Si l'Europe avait encore eu besoin d'une leçon pour savoir apprécier à sa juste valeur celle des barricades de 1830, l'élévation au pouvoir de M. Thiers la lui aurait fournie.

Nous verrons ce qui se fera aux Chambres. C'est d'elles que viendra le répit ou l'incendie en pleine action: car pour le repos véritable, il n'est pas possible dans un pays situé comme la France.

L'Allemagne tout entière a défendu l'exportation des chevaux. Ce sera une gêne pour les armements de la France et un motif de clameurs de sa part. La France regarde l'Europe comme de la gent taillable; or, l'Europe n'ayant pas le même sentiment, se révolte déjà, et elle se révoltera bien plus encore à mesure que l'attaque se montrera plus à nu.

Le nouvel attentat contre la vie du Roi*) est un crime qui sera oublié comme les attentats passés. L'assassinat n'est

Großmächte zu Gunsten Mehemed Ali's Stellung nehmen könne. Der König verweigerte es und in Folge dessen forderte das gesammte Ministerium Thiers seine Entlassung. Soult bildete das neue Ministerium (am 29. October) mit Guizot als Minister des Aeußeren. Die türkisch-egyptische Streitfrage ward bei der Debatte über die Thronrede in die französische Kammer verlegt, worauf obige Anspielung gerichtet ist. Siehe die Depeschen vom gleichen Datum unter den Nummern 1399 bis 1401 im Capitel „Der Julivertrag und Frankreichs isolirte Haltung". D. H.

*) Bei einer feierlichen Auffahrt des Königs am 15. October schoß Darmès ein mit sechs Kugeln geladenes Gewehr auf den König ab, ohne ihn zu treffen. D. H.

qu'une conséquence voulue des doctrines du jour; ces doctrines font recueillir à la France ce qu'elles sèment sur son sol. Dieu sait seul si le Roi est invulnérable.

— Ce 8 Novembre.

1384. J'indique dans mes dépêches de ce jour à M. Guizot la voie qui, à mon avis, pourrait tirer le Gouvernement français de l'impasse, assurément fort dangereuse pour sa propre existence, dans laquelle l'ex-président du Conseil s'était fourvoyé *).

Veuillez donner connaissance au Roi de mes dépêches, qui toutes deux sont également ostensibles pour M. Guizot. Comme la marche que je conseille devra, pour réussir, être soutenue par nous, il est nécessaire que la voie qu'il faudra suivre soit bien nettement comprise, car tout ce qui se trouve placé en dehors de cette voie cesse d'être pratique et ne pourrait à cause de cela être appuyé par nous. Le Roi, en examinant mon travail, devra y trouver deux choses: l'une, c'est la parfaite conséquence où il se trouve avec tout ce que j'ai dit et écrit, dans le cours de la grave complication politique du jour; l'autre, c'est la part que je fais aux exigences de la politique française. En étendant celles-ci jusqu'à leur extrême limite, je reconnais la nécessité que le Gouvernement puisse dire au pays: „C'est moi qui ai sauvé le Pacha d'Égypte." Tout le monde se joindra à cette prétention, et nous les premiers. Dans le système que j'établis (et il n'est pas nouveau), la marche des choses vient elle-même à l'appui de l'objet qu'il faut avoir en vue. A-t-on cru que la puissance de Méhémet-Ali était ce qu'elle est en réalité, c'est-à-dire fort peu de chose? Nous ne l'avons jamais mis en doute, mais en a-t-il été de même en France? Certes non! Eh bien, une Puissance

*) Der von Frankreich einzuschlagende Weg wird in den erwähnten Depeschen dahin bezeichnet, daß, nach Thiers' Andeutungen in seinen letzten diplomatischen Schriftstücken, die türkisch-egyptische Affaire in zwei Fragen zu scheiden wäre, indem man die egyptische Frage als politische behandeln und die syrische Frage der militärischen Entscheidung überlassen würde. D. H.

n'est pas responsable de la chute de cè qui manque de force et de vitalité; si elle parvient à sauver un corps pareil de sa destruction totale, c'est à elle que ce corps devra sa durée. La faiblesse de Méhémet-Ali en Syrie est un bonheur; que ceux qui veulent la fin du conflit s'emparent de ce bienfait que le sort leur a ménagé!

La seule base rationnelle sur laquelle ait jamais pu s'engager le Cabinet français dans le conflit égyptien, a été celle de la conservation de l'Empire ottoman, et par conséquent de l'affermissement de la paix de l'Europe. Les questions de détail ne doivent point, dans une affaire, empiéter sur le fond; dès que cela a lieu, l'affaire change de nature. Ici les deux intérêts principaux sont, d'une part, la certitude que le Sultan continue à régner à Constantinople pour empêcher que d'autres n'y règnent; de l'autre, — et cet intérêt est exclusivement français, — que Méhémet-Ali gouverne l'Égypte. Mais en quoi les actes du 15 Juillet nuisent-ils à ces intérêts? La Puissance égyptienne en Syrie, si jamais on avait voulu la fonder héréditairement, aurait évidemment miné la durée du trône ottoman, car les Sultans pourraient aussi peu que tout autre Prince régner sur un Empire ainsi divisé. Quand il s'agit d'un pouvoir viager, alors la question se réduit à une simple prétention d'amour-propre.

Il serait possible qu'on insinuât que les quatre Cours feraient bien de se prêter, en faveur du Ministère conservateur, à des complaisances qu'elles auraient eu raison de refuser à celui de l'anarchie. Un pareil raisonnement serait faux de tout point. Le plus grand mal que les Cours pourraient faire au nouveau Ministère, serait de lui prêter une couleur qui lui viendrait de l'étranger. M. Guizot ne saurait faire mieux qu'en maintenant avec fermeté ce que son prédécesseur a déclaré regarder comme suffisant. Par ce moyen il acquerra la force que prête aux hommes le succès, tout en laissant à l'autre la responsabilité des limites dans lesquelles il doit se renfermer et que cet autre n'a pas même pu atteindre.

Qu'adviendra-t-il de la France? J'avoue franchement ne pas pouvoir m'en rendre un compte quelque peu précis. Le pays est remué jusque dans ses fondements. Ceux qui ont commis ce crime se sont sauvés, afin d'empêcher que les coups ne tombent sur eux. Ils laissent le pays et le Roi exposés à ces coups. Si M. Thiers est le prototype des vertus civiques, alors il faudra définir cette vertu autrement que je ne saurais la comprendre.

Si la France est remuée, on se tromperait fort si l'on supposait que l'Europe ne l'est pas. Ce qui par contre est vrai, c'est que les mouvements ne se ressemblent pas. Il a fallu tout le talent de M. Thiers pour faire rentrer dans le néant ce qui en Allemagne encore existait d'esprit doctrinaire. Les têtes y sont montées à l'extrême dans le sens opposé. M. Thiers aime à être comparé à Napoléon; eh bien, en ce qui regarde l'Allemagne, la ressemblance est parfaite, et la palme appartient même à M. Thiers. Il lui a suffi d'un court espace de temps pour conduire ce pays là où dix années d'oppression l'avaient conduit sous l'Empereur!

L'Allemagne tout entière est prête à accepter la guerre, et cela de peuple à peuple!*) Il en est de même de l'Angleterre

*) Siehe „Französischer Kriegslärm und der deutsche Bund“ unter Nr. 1402 ff. In diese Zeit fällt Nikolaus Becker's Rheinlied „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“, das durch seinen zeitgemäßen politischen Inhalt von zündender Wirkung war und überall mit Begeisterung aufgenommen und gesungen wurde. Die nationale Aufregung Deutschlands erstreckte sich auch auf Oesterreich, wo der Deutsche, sonst ziemlich phlegmatisch und indifferent, jetzt plötzlich in altdeutschem Patriotismus aufloderte, der zwar mit der Integrität und Selbstständigkeit Oesterreichs etwas collidirte, wohl aber einer Erklärung entsprach, welche der Staatskanzler im Wiener Congresse abgegeben hatte, der Erklärung nämlich, daß eine möglichst starke Stellung Preußens am Rhein ein dringendes Interesse Deutschlands und also auch Oesterreichs sei. Vor Allem war es der österreichische Publicist Dr. Franz Schuselka, später in der Literatur wie im öffentlichen Leben in weitesten Kreisen bekannt, der, angeregt durch die Stimmung des Tages, mit seiner Feder das politische Feld betrat und seine Erstlingsarbeit dem „Oesterreichischen Beobachter“ einsandte, eine Abhandlung, die später als Broschüre „Deutsche Worte eines Oesterreichers“ in Hamburg erschien D. H.

et de l'Espagne. Quel génie singulier que celui de M. Thiers, qui se croyait bien spécialement appelé par ses qualités à occuper le poste de Ministre des affaires étrangères! Il n'a pas eu besoin de huit mois pour ruiner le seul allié qu'il ait voulu protéger, pour se brouiller avec l'allié qu'il avait annoncé vouloir ménager, et pour soulever contre la France l'esprit public dans toutes les contrées qui entourent ce Royaume et bien au delà! Pour amener un pareil résultat il faut du talent, mais ce n'est certes pas celui d'un Ministre.

Veuillez, mon cher Comte, vous appliquer à modérer votre attitude jusqu'au scrupule, si la nouvelle administration veut le bien, et je me plais à ne point le mettre en doute.

L'Europe entière veut d'une France conservatrice; personne, si j'en excepte la tourbe des anarchistes, ne peut vouloir d'une France entraînée dans les voies de la perdition. Personne n'admet la guerre comme possible, mais tout le monde est prêt à résister à l'invasion de hordes révolutionnaires. Telle est la franche et simple vérité.

1385—1386. Metternich an Sainte-Aulaire.

Vienne, ce 9 Novembre.

1385. Je viens de lire dans une lettre de bonne source, de Paris, 2 Novembre, les paroles suivantes:

Le nouveau Ministère marche bien, avec homogénéité, sans tiraillement, et le calme renaît dans les esprits. Les Ministres et le préfet de police montrent de la confiance. Le dernier Cabinet, par sa tendance révolutionnaire, par les chants de la Marseillaise qu'il permettait et excitait sous main, par les avances qu'il prodiguait aux anarchistes, avait relâché tous les liens de l'autorité. Le Ministère du 1er Mars s'est retiré, voyant que de toutes parts il était débordé. Les factieux sont désolés du changement, car ils hésitent dans leurs projets de livrer de nouveaux combats sur la place publique. Il ne faut point chercher dans la volonté de M. Thiers ce qui n'a été que la

conséquence de son extrême amour-propre. Il avait espéré pouvoir conduire la gauche, il a été conduit par elle, et même par ce qu'il y a de plus mauvais dans ce parti. Les dernières nouvelles de la Syrie sont de telle nature que, si elles étaient arrivées à Paris pendant que le Ministère déchu était encore en place, celui-ci aurait eu la main forcée. Le parti tenait tout prêt à cet effet. Les journaux de la gauche et de M. Thiers sont d'une violence extrême.

Une dépêche télégraphique arrivée à Strasbourg le 5, porte que le Roi a ouvert la Chambre et qu'il a été accueilli par de vives acclamations.

— Ce 21 Novembre.

1386. Saint-Jean d'Acre est pris*). Sélim-Pacha y est installé comme Gouverneur. Le pavillon ottoman a été planté le 4 sur la citadelle par l'Archiduc Frédéric. La garnison s'est enfuie de la place, après avoir éprouvé une grande perte en hommes par l'effet de l'artillerie, qui n'a pas lancé moins de quarante mille boulets dans l'espace de quatre heures. On a trouvé dans la place plus de cinq cents pièces de canon et un grand attirail de guerre.

Qu'adviendra-t-il d'Ibrahim-Pacha, qui maintenant est coupé de toute communication avec l'Égypte?

Cela, mon cher Comte, est de l'histoire et non pas du roman. Que l'on se place sur le terrain historique à Paris pour couper court à ce qui deviendrait de l'histoire nouvelle. J'écris dans ce sens à Paris. Vous savez ce que nous voulons; mais que l'on nous comprenne et que l'on restreigne la question politique à l'Égypte, tel est le seul conseil pratique qu'il soit possible de donner quand on veut le bien et qu'on ne tient pas à se lancer dans les brouillards!

M. Thiers, mon cher Comte, n'est pas un Ministre, mais un acrobate. Cela est bien prouvé aujourd'hui. Je suis vieux, mais je ne voudrais pas être jeune comme lui.

---

*) Siehe „die Einnahme von St. Jean d'Acre" Nr. 1407. D. H.

Metternich an Apponyi.

Vienne, ce 21 Décembre.

1387. Je ne vous expédie le présent courrier que pour vous mettre à même d'informer M. Guizot du très-juste parti pris par l'amiral Stopford et la Porte, de regarder comme nul et non avenu le trait de génie du commodore Napier*). Quand j'ai appris par les feuilles publiques les nouvelles d'Égypte du 26 et du 29 Novembre, je n'y ai rien compris. L'amiral Stopford ne pouvait point alors avoir reçu les ordres de sa Cour du 15 Novembre, et nous venions d'être informés que Napier avait été envoyé devant Alexandrie avec la simple mission d'y prendre le commandement de la station d'observation. L'événement a justifié notre surprise. Il justifiera de même notre confiance dans la suite que l'amiral Stopford saura donner à la commission dont il a été chargé, et qui, à des erreurs de plus d'un genre près, est celle que Napier s'était donné à lui-même.

Tout cela n'empêchera pas que l'événement ne doive compter parmi les plus déplaisants. Napier est lui-même une arme à feu, et ces armes sont toujours dangereuses. Elles sont utiles quand elles sont tournées contre l'ennemi, mais dangereuses quand elles éclatent dans la main de celui qui s'en sert. Méhémet-Ali, assez fin pour savoir ce que valent des pleins pouvoirs, a cru devoir se passer d'en faire exhiber par le diplomate amateur, et dans la circonstance donnée il a eu raison. J'eusse agi comme lui, mais je n'agirai jamais comme vient de le faire le commodore!

Ce qui m'importe, c'est que M. Guizot soit le premier informé que l'amiral Stopford et la Porte ont refusé de ratifier

---

*) Napier, der mit dem türkischen Heere vor Alexandrien gerückt war, schloß mit Mehemed Ali einen Vertrag, worin dem Vicekönig die Erblichkeit seiner Würde in Egypten zugesichert wurde, unter der Bedingung, daß er Syrien räume, auf Candia verzichte und die türkische Flotte herausgebe. Von Admiral Stopford wurde dieser Vertrag nicht anerkannt, sondern die unbedingte Unterwerfung Mehemed Ali's gefordert. D. H.

l'arrangement du 26 Novembre: la parfaite connaissance qu'a le Cabinet français des ordres de Londres du 15 Novembre devra suffire pour assurer son langage envers le public.

J'ai reçu vos derniers rapports, et M. de Sainte-Aulaire s'est acquitté de la communication qu'il a eu à me faire. Je ne saurais vous charger aujourd'hui d'une manifestation catégorique envers M. Guizot; il nous faudra attendre, pour le faire, d'avoir connaissance des impressions que les explications du Ministre français auront produites sur le Cabinet de Berlin. Ce que je n'hésite pas à vous dire, et ce que je vous autorise à ne point cacher à M. Guizot, c'est que j'ai pour ma part puisé dans la franchise de son langage la pleine conviction que l'orage excité par son néfaste devancier sera conjuré par les efforts réunis des hommes de bon vouloir. Dès que j'aurai reçu des nouvelles de Berlin, j'aurai l'honneur de vous adresser un courrier.

1388—1389. **Metternich an Sainte-Aulaire.**

Vienne, ce 24 Décembre.

1388. Je vous remercie, mon cher Comte, de m'avoir donné connaissance de la dépêche que je vous renvoie ci-joint. J'ai le sentiment qu'elle dit vrai, et j'ai ce sentiment parce qu'il serait impossible que le contraire fût vrai. On nous assure que nous sommes engagés dans un siècle de progrès; je n'entends point disputer là-dessus avec ceux qui le croient; ce qui est certain, c'est que tout un peuple ne devient jamais fou, et que la folie, que les factions qualifient de sagesse, ne gagne pas ainsi toute la masse qui forme la population d'un État! La France doit vivre des conditions dont vivent les Empires, et ces conditions ne sont pas celles qui les font périr. Napoléon a été une grande figure; le Bonapartisme sans Napoléon n'est rien; comme il n'est rien, les partis l'arrangent à leur guise. Napoléon n'eût jamais été une grande figure s'il n'eût eu dès l'origine du despotisme dans les veines, car il n'y a que ceux qui savent s'élever sur les autres qui

priment, et pour s'élever il faut savoir tenir au-dessous de soi ceux qui voudraient en faire autant. Ce que le Bonapartisme offre de dangereux, ce n'est pas l'homme qui n'est plus, mais le masque dont se couvrent ceux que cet homme eût écrasés s'il tenait encore entre ses mains les rênes du pouvoir. Le 15 Décembre s'est passé comme il est heureux qu'il se soit passé. Il pouvait amener des coups; ils ne m'eussent point effrayé. La grande journée*) est un événement qui comptera plus ou moins parmi celles non avenues. Elle a déjà inspiré de bien mauvais vers à quelques poëtes. Si Victor Hugo est fier de sa découverte, que la France est un Cyclope dont Paris est l'œil, grand bien lui fasse! En acceptant l'hyperbole, je désire que l'œil voie clair, et alors tout ira bien.

Je vous enverrai plus tard des preuves qu'à Londres on a été fort surpris d'apprendre que Napier avait été créé négociateur; on était enchanté de savoir que l'affaire était conduite à sa fin; Napier y avait annoncé cette fin, mais sans envoyer sa convention, qui devait passer encore par les mains de Stopford. On aura donc été aussi agréablement surpris à Londres que nous l'avons été ici, en apprenant à juger l'œuvre diplomatique du commodore. Ce que l'on ne savait pas trop s'y expliquer, c'était comment Stopford avait fait pour deviner des ordres qui ne pouvaient lui être arrivés de Londres qu'entre le 7 et le 9 Décembre!

Nous chanterons la nuit prochaine le Pax hominibus bonae voluntatis; c'est nous flatter, vous, moi et d'autres, parmi lesquels je compte M. Guizot.

— Ce 30 Décembre.

1389. Le sujet rebelle s'est soumis en demandant grâce à son Souverain. Le Sultan l'accordera en pardonnant au Pacha, et il poussera la générosité jusqu'à accorder à ses descendants l'hérédité dans le Pachalik. Ce sera le Sultan qui aura fait et qui fera tout cela, et non les quatre Puissances; ce qui aura eu

*) An jenem Tage (15. December) fand die feierliche Beisetzung der Leiche Napoleon's im Invalidendome zu Paris statt. D. H.

lieu entre le Sultan et les Cours, ce sera un échange de bons procédés; pour les secours prêtés par ces dernières, le Sultan, cédant à leurs sollicitations, accordera la réinstallation de Méhémet-Ali dans le Pachalik et y ajoutera l'hérédité pour sa descendance!

C'est ainsi que les Cours croiront avoir servi et assuré l'indépendance du trône et l'intégrité de l'Empire ottoman.

Ce qui reste à faire, c'est de dissoudre le centre d'entente établi à Londres. Vous savez, mon cher Comte, ce qu'à cet égard nous avons proposé.

Que devient l'isolement de la France? Le Sultan aura fini son affaire; Méhémet-Ali sera Pacha héréditaire en Égypte; l'affaire entre les partis se sera arrangée sous forme d'une question intérieure de l'Empire ottoman. La France voudra-t-elle s'isoler de ces résultats? Où est la quadruple coalition? Contre qui et contre quoi assurera-t-on la paix? Ne serait-ce pas contre le maintien de la paix elle-même?

Les directions du Cabinet français sont arrivées à Alexandrie en même temps que le message Stopford. M. Cochelet a conseillé à Méhémet-Ali de se soumettre au moment même où l'amiral le lui avait demandé au nom des quatre Cours. Les cinq Cours ont donc marché dans une même direction. Où est l'isolement?

Metternich an Apponyi.

Vienne, ce 30 Décembre.

1390. Je charge M. le Comte de Münch de vous faire parvenir par une occasion prompte la dépêche ci-incluse à l'adresse de M. le Ministre des affaires étrangères. M. le Comte de Sainte-Aulaire lui fait passer un rapport de M. le Comte de Pontois, apporté ici par une estafette du commerce. Comme M. de Sainte-Aulaire a bien voulu me donner connaissance de son contenu et que la maison de banque qui a reçu l'estafette m'a donné la copie ci-jointe de la lettre de son correspondant de Constantinople, il est clair que la soumission, telle que vient de la consommer Méhémet-Ali, a eu lieu par suite de la

démarche qui, le 15 Novembre dernier, avait été ordonnée à l'amiral Stopford.

Je m'attends à recevoir dans le plus bref délai la confirmation de ces données par un rapport de l'Internonce. Il n'aura voulu me l'adresser que lorsque les représentants des quatre Cours se seront entendus avec le Divan. Cette entente ne saurait être douteuse, car les Envoyés étaient munis d'instructions précises.

L'affaire est ainsi finie dans le Levant. Ce qui reste à faire encore devra se faire à Londres. A cet égard, la pensée de notre Cour y est pleinement connue, et elle sera adoptée, car il serait impossible qu'elle ne le fût pas, et elle aura pu être appréciée à Paris avant l'arrivée de la présente lettre.

Der türkisch-egyptische Conflict.

1391. Ein Memoire Metternich's (Beilage zu einer Depesche vom 25. April 1840 an Baron Neumann in London).

1391. Dans quelle position se trouve placée aujourd'hui la question turco-égyptienne?

C'est ce dont il s'agit de se rendre un compte exact, et pour y parvenir il faut consulter les faits historiques.

La question turco-égyptienne se compose de trois éléments:

1° L'élément ottoman; 2° L'élément égyptien; 3° L'influence qu'exerce la politique européenne sur l'ensemble de la question.

Ad 1um. L'Empire ottoman, qui est indubitablement réduit à un grand état de faiblesse et qui dès lors est en proie aux conséquences inhérentes à toute situation pareille, est menacé par Méhémet-Ali de dangers dont les uns portent sur le présent et d'autres sur l'avenir, et parmi lesquels je citerai pour le présent:

La privation des ressources qu'offrirait au Gouvernement ottoman la possession des pays placés sous la domination du Pacha d'Égypte;

La possibilité d'une attaque que les forces égyptiennes pourraient tenter d'un moment à l'autre contre la capitale de l'Empire, ou des conquêtes au nord du Taurus et sur la rive gauche de l'Euphrate;

La déconsidération morale qui, aux yeux du peuple musulman, ressort nécessairement pour le Sultan de l'état actuel des choses.

Parmi les dangers pouvant se présenter dans l'avenir, je citerai:

L'impossibilité pour le Sultan d'arriver à un arrangement avec son vassal, et les charges qui en résulteraient alors pour la Porte;

Les conséquences qui naîtraient pour l'Empire ottoman d'un mauvais arrangement entre les deux parties contendantes.

Pour notre part, nous regarderions comme mauvais tout arrangement par lequel l'Empire ottoman serait divisé en deux parts, dont l'une demeurerait sous l'autorité directe de la Porte, et dont l'autre serait placée sous le gouvernement héréditaire de la famille de Méhémet-Ali. Ce serait s'abandonner à une illusion, que de vouloir chercher une garantie de sécurité pour la Puissance ottomane dans des stipulations ayant pour objet de fixer les rapports entre le vassal et le Souverain d'un Empire ainsi partagé en deux parts qui, si elles devaient même être égales en étendue territoriale, ne le seraient point sous le rapport des forces morales et matérielles. Pour établir l'inégalité des forces entre le trône et le vassal, il suffit de connaître les ressources qu'offrent l'Égypte et la Syrie réunies, de les comparer à celles des domaines qui resteraient au Sultan, et de prendre en considération la situation géographique des pays dont se composeraient les deux lots ainsi qne l'extrême différence qu'à cet égard offrent la Turquie d'Europe entourée de grands et puissants Empires et les provinces asiatiques et africaines, qui n'ont pour limites que des déserts.

Chercher dans le seul titre de la Souveraineté le gage de la force d'un Souverain, ce serait se livrer à une

tout aussi grave illusion, et ce n'est, d'un autre côté, ni dans le principe ni dans le fait de l'hérédité accordée à un vassal que peut se trouver la garantie de la soumission de ce vassal, mais bien plutôt celle de sa future et complète émancipation.

Ad 2um. La question, considérée sous le point de vue de l'Égypte, ne renferme pas d'élément qui puisse servir de base à un calcul solide pour l'avenir. Méhémet-Ali peut à juste titre dire: L'Égypte, c'est moi; le présent, qui est entièrement de ma création, c'est moi; il en est autrement de l'avenir, car avec moi finira mon pouvoir! — Telle est à l'égard de la puissance égyptienne la vérité et toute la vérité. Ni Ibrahim ni tel autre fils de Méhémet-Ali ne sera ce qu'est Méhémet-Ali, car il ne saurait l'être, fût-il même doué des qualités de son père, et ne fût-ce que parce qu'il aura des compétiteurs à un pouvoir que Méhémet-Ali concentre aujourd'hui entre ses mains, compétiteurs que le vieux Pacha n'a pas et qu'il ne sera pas en son pouvoir de ne point léguer à son successeur.

Ad 3um. Dans quelle position les Puissances se trouvent-elles placées à l'égard du conflit turco-égyptien? Voici ce que nous regardons comme évident.

Nous sommes convaincus que les cinq grandes Puissances désirent la conservation du trône et l'intégrité de l'Empire ottoman.

Les mêmes Puissances sont-elles également d'accord sur l'interprétation des mots intégrité de l'Empire? Nous ne le croyons pas. Si l'on applique ces mots au sol de l'Empire en opposition avec l'idée de cessions à faire à l'étranger, il y a uniformité de pensée entre les cinq Puissances, tandis qu'il n'en est plus de même lorsqu'il s'agit des concessions que le Souverain ottoman aurait à faire à son vassal. Celle de l'hérédité de l'Égypte, que quatre Puissances sur les cinq et le Sultan lui-même se sont déclarés prêts à regarder comme convenable et suffisante, la cinquième Puissance voudrait que cette concession s'étendît à l'hérédité de la Syrie.

Cette réunion de pays placés sous un même régime héréditaire couperait évidemment l'Empire en deux, et adjugerait au vassal la portion la plus forte de la véritable puissance.

Aussi n'est-ce pas sur ce terrain qu'il existe une divergence d'opinion avouée entre les cinq Cours. L'une d'entre elles établit en principe que Méhémet-Ali ne cédera pas, et qu'elle ne reconnaît pas aux Puissances les moyens pratiques nécessaires pour lui imposer la nécessité de restreindre ses prétentions dans des limites plus étroites que celles dans lesquelles il annonce vouloir se maintenir.

Il nous paraît que, relativement au premier point, la question n'est pas bien placée.

Méhémet-Ali est en possession de l'Égypte, de l'Arabie, de la Syrie, du district d'Adana et de l'île de Candie; possédant pour la durée de sa vie cette immense étendue de territoires, il en demande l'investiture héréditaire. C'est donc au Sultan et non à Méhémet-Ali que peut s'appliquer l'idée d'une concession à faire. Nul ne saurait concéder ce qu'il ne possède pas, et ce n'est pas Méhémet-Ali qui est en possession de l'hérédité; il la réclame du Sultan, qui seul a le droit de lui en accorder ou de lui en refuser la jouissance. D'un côté, nous voyons un Monarque matériellement faible, mais qui moralement est fort, placé en face d'un vassal, vieillard de soixante-dix ans dont le pouvoir, qu'il ne possède que pour la durée de sa vie, est bien supérieur à celui de son Souverain, et qui réclame pour ce pouvoir l'avenir qui lui manque; la question et toute la question est donc là, et la preuve en est que si, par suite d'un refus du Sultan, la question ne pouvait se décider en faveur de la Porte, elle le serait tout aussi peu en faveur de Méhémet-Ali, celui-ci dût-il même rester dans la paisible possession de tous les territoires qui sont placés sous sa domination, mais seulement pour la durée de sa vie. A cet égard, il doit être permis au Cabinet autrichien de s'appuyer sur la manière dont il a défini, dans l'expédition à Constantinople du 18 Mai de l'année dernière, le conflit entre

la Porte et le Pacha d'Égypte; „La question", a-t-il dit, „est une lutte entre le présent et l'avenir; or, dans un conflit de cette nature, la sagesse commande à Sa Hautesse de ne point compromettre l'avenir, mais de mettre à profit le présent pour régler l'avenir." Ce qui en principe et de fait était vrai avant la bataille de Nézib, est encore vrai aujourd'hui.

Quant à la seconde question, c'est-à-dire celle de l'évaluation des moyens que possèdent ou que ne possèdent pas les Puissances pour imposer à Méhémet-Ali la nécessité de restreindre ses prétentions dans des limites plus resserrées que celles dans lesquelles il annonce vouloir se maintenir, nous ferons observer que même la prise en considération de ce côté principal de l'affaire ne saurait conduire à une solution pratique, si elle n'était basée sur celle de deux conditions préalables. Ces conditions sont:

1° Les cinq Puissances sont-elles d'accord entre elles, ou ne le sont-elles pas sur la définition suivante?

Le conflit entre le Sultan et son vassal est de fait une lutte entre le présent et l'avenir, et par conséquent la recherche des moyens qui peuvent être utiles à l'existence de l'Empire et du Trône ottomans, dans le présent comme dans l'avenir, constitue le véritable objet d'une entente entre les Puissances et la Porte;

2° Quels sont les moyens coercitifs matériels dont disposent la Porte et les Puissances, soit pour assurer le présent en faveur de la Porte, soit pour sauver son avenir?

Dans la solution de ces questions se trouve en effet la seule chance qu'il puisse s'établir un accord entre les cinq Puissances, ou, ce qui est la même chose, entre les Cabinets anglais et français; car les Cours d'Autriche, de Russie et de Prusse s'étant déclarées prêtes à se placer pour leur part sur la ligne *la plus avancée* en faveur de la Porte, que voudront adopter les cinq Puissances, tout comme elles seraient prêtes à marcher à quatre dans cette direction, sous la réserve cependant toute rationnelle de la possibilité que le but que se proposeraient les Puissances d'atteindre, soit à cinq, soit à

quatre, pût se présenter à l'esprit comme pouvant être effectivement atteint. Ceci posé, nous nous trouvons conduits tout naturellement à l'examen des différentes propositions qui ont été faites jusqu'à cette heure.

Relativement à une marche à cinq, le Cabinet français a tracé des limites à la part qu'il pourrait prendre à toute marche commune, et nous croyons d'autant moins devoir nous occuper, dans ce moment, de ces limites, que, même pour les atteindre, ce Cabinet exclut l'emploi des moyens coercitifs, ce qui, à nos yeux, réduirait en pratique les cinq Puissances et la Porte à un simple essai de négociation avec le Pacha d'Égypte, lequel essai assignerait à celui-ci le rôle de la partie concédante, rôle qui, selon nous, appartient au Sultan, et qu'il est d'une grande importance de lui conserver. Pour entrer à ce sujet dans notre pensée, il est évident qu'il faut se placer au point de vue que nous considérons comme dominant le conflit, et qui nous le fait envisager comme une lutte entre le présent et l'avenir du Monarque ottoman qui est en possession de l'avenir comme son vassal l'est du présent.

Si les Puissances se décident à marcher à quatre, il faut examiner les moyens dont elles disposent, pour convenir entre elles de cette marche, et nous établissons comme base de cet examen les propositions mises en avant par le principal Secrétaire d'État de Sa Majesté Britannique, quoique cependant le nouveau travail qu'il nous a annoncé ne nous soit pas encore connu. Comme, au reste, les recherches auxquelles nous voulons nous livrer portent sur l'emploi de mesures coercitives en général, nous ne saurions entrevoir la nécessité d'attendre le nouveau travail pour nous expliquer.

Comme point de départ, nous énonçons, en principe, la conviction que sans le concours des cinq Puissances il serait impossible au Sultan de parvenir, même par voie d'arrangement, à borner les concessions qu'il ferait à la famille de Méhémet-Ali à l'hérédité du seul Pachalik d'Égypte.

La France se refusant à ce concours, ce qu'il nous importe d'examiner, c'est la sphère éventuelle de l'action des quatre Puissances, la France se bornant à se renfermer dans un rôle d'observation. Or, plus nous sommes convaincus que ce qui, avec le concours des cinq Cours, serait facile à obtenir, exigerait de la part des quatre Puissances un surcroît de mesures coercitives et dès lors de moyens matériels, plus il nous paraît important de passer à l'évaluation exacte et impartiale des moyens dont disposeraient, dans cette dernière hypothèse, les Cours de Grande-Bretagne, de Russie, d'Autriche et de Prusse.

Quelles sont les forces à employer contre Méhémet-Ali?

Forces de l'Angleterre.

C'est dans sa convenance seule que l'Angleterre trouvera la mesure des forces navales qu'elles emploiera. Elle a deux calculs à faire, celui des forces nécessaires à une entreprise sérieuse et étendue, — elle peut le faire d'avance, — et celui des forces nécessaires pour observer la flotte française; la France seule peut donner la mesure de ce calcul, car seule elle peut, selon ses intentions futures, augmenter ou diminuer à volonté le nombre de ses vaisseaux.

L'Angleterre n'a dans la Méditerranée aucune troupe disponible pour un débarquement et pour des opérations subséquentes. Les îles Ioniennes, Malte et Gibraltar, n'ont que les garnisons nécessaires; c'est donc d'Angleterre qu'il faudrait les tirer.

L'Angleterre peut-elle attaquer l'Égypte par la mer Rouge? Il faudrait pour cela que le Gouverneur général de l'Inde pût disposer des forces qu'exigerait cette opération. Il n'y a que le Gouvernement anglais qui puisse répondre à cette question.

Forces de la Russie.

La force de la flotte russe dans la mer Noire est connue, elle est entièrement disponible. L'Empereur Nicolas sera-t-il

disposé à la faire sortir de cette mer, pour l'employer dans la Méditerranée?

L'Empereur peut, selon sa volonté et les intérêts de son Empire, déterminer le nombre des troupes qu'il voudrait employer en faveur de la Porte. Sa Majesté Impériale sera-t-elle disposée à donner à l'emploi de ses forces de terre une autre base d'opération que la mer Noire?

Il n'y a que l'Empereur de Russie qui puisse résoudre ces questions.

Forces autrichiennes.

L'Autriche est toute disposée à marquer son attitude politique dans le conflit turco-égyptien par la jonction de son escadre à la flotte anglaise; cependant, c'est un secours qui n'a d'autre poids que celui d'une force morale. Sa position de Puissance toute continentale ne lui donne pas la possibilité de prendre une part d'un autre genre à des opérations de guerre actives contre l'Égypte.

La première condition qu'une politique sage impose à un grand État, c'est de ne pas mettre les moyens dont il dispose dans la dépendance de circonstances sur lesquelles il ne lui est pas donné d'exercer de l'influence et de se mettre, pour ainsi dire, à la merci d'une autre volonté que la sienne.

L'Autriche, Puissance continentale, ne peut donc pas faire une expédition d'outre-mer, et ajouter ainsi, à tous les hasards déjà inséparables de toute entreprise lointaine et maritime, les risques provenant d'un manque de moyens maritimes suffisants.

Forces de la Prusse.

L'accession de la Cour de Prusse aux négociations qui ont lieu, est une preuve de plus qu'à tout bien considérer, l'esprit de ces négociations n'a pas été celui de la guerre, car elle n'a aucun moyen de la faire en Orient. C'est donc par suite d'un désir sincère de paix pour l'Europe que la Prusse prend part à des affaires placées si loin de sa sphère d'action, et

pour lesquelles ses forces matérielles n'ont d'autre poids que celui d'une valeur morale.

Il n'y a donc pour une guerre contre Méhémet-Ali que les forces suivantes à employer:

La flotte anglaise sans troupes de débarquement, ou pour le moins sans une armée nationale suffisante pour la conduite de grandes opérations de guerre sur le continent africain ou asiatique. La flotte devra se composer de deux divisions: l'une, égale à la flotte française, pour l'observer; l'autre, calculée sur la mesure des opérations maritimes que voudra entreprendre l'Angleterre contre les côtes de l'Égypte et de la Syrie;

La flotte russe de la mer Noire et une armée russe plus ou moins forte, selon l'opération qu'elle aurait à faire, et qui devrait être embarquée sur la flotte. La flotte russe sortira-t-elle de la mer Noire et l'armée prendra-t-elle une autre base d'opération que cette mer? Ce sont des questions à résoudre;

L'escadre autrichienne enfin, qui agira de concert avec la flotte anglaise.

Examinons les opérations qu'il faudrait exécuter pour soumettre Méhémet-Ali, telles que nous admettons que l'Angleterre les propose*).

La coopération de la France rendrait toutes les opérations faciles, et le fait seul de cette coopération suffirait pour amener la soumission du Pacha.

Le défaut de cette coopération rend, au contraire, toutes les opérations difficiles.

L'Angleterre et la France savent toutes deux comment il faut attaquer et défendre l'Égypte; nous n'avons rien à leur

---

*) Den von Lord Palmerston vorgeschlagenen Zwangsmitteln zufolge sollten die Seemächte zunächst ihre Geschwader in den Golf von Alexandrette senden, Ibrahim Pascha in seiner Flanke bedrohen, dessen Verbindungen mit Syrien beeinträchtigen und den Aufstand der Bewohner dieses Landes begünstigen; sollten dann weiter die Insel Candia unter die Herrschaft des Sultans zurückführen und endlich die Küsten von Syrien und Egypten absperren, was den Finanzen des Vicekönigs einen gewaltigen Schlag beibrächte. D. H.

apprendre sur un théâtre qui nous est étranger, et où toutes deux ont fait la guerre. L'Angleterre sait comment il est possible d'attaquer Alexandrie; elle sait le nombre de vaisseaux et la force armée qu'il faudrait employer pour prendre cette place; en supposant l'existence des forces nécessaires pour l'attaquer, et en supposant qu'elle soit prise, le sort de la guerre serait-il décidé? Méhémet-Ali n'aurait-il pas la faculté de se retirer au Caire? Ne posséderait-il pas tous les pays qui font sa force? Pourrait-on aller l'y attaquer? Oui, sans doute, avec une armée nombreuse.

Mais laissons-là l'examen d'une éventualité pour laquelle manquent les premiers éléments, et demandons-nous quel résultat aurait la prise d'Alexandrie, si les opérations de la guerre devaient se borner à ce fait d'armes.

Si la prise et l'occupation de cette place ne suffisaient pas pour amener la soumission immédiate du Pacha, croirait-on alors avoir plus de moyens de l'obtenir par voie de négociation, et lui offrirait-on peut-être de lui rendre Alexandrie à condition qu'il évacuerait la Syrie? Mais un pareil traité lui donnerait une plus grande force morale que ne lui aurait donné son triomphe; supporter une rébellion couronnée par le succès, est une loi de nécessité qui ne la consacre pas; mais réintégrer le rebelle dans la possession du principal lieu de sa puissance après le lui avoir enlevé, ce serait consacrer soi-même l'acte de sa rébellion; ce serait une sorte de confirmation qui lui donnerait la puissance d'un droit reconnu de la manière la plus solennelle.

Non, il serait impossible de lui rendre Alexandrie après l'avoir pris; il faudrait donc achever la destruction du Pacha; et, dépourvu comme on le serait des moyens de le faire, il faudrait prolonger l'occupation défensive d'Alexandrie. Outre la destruction du commerce qu'y entretient l'Europe, n'y aurait-il pas dans cette occupation une cause de guerre entre la France et l'Angleterre, et quelles seraient pour l'Europe tout entière les conséquences de cette guerre? Ce n'est pas dans la forme

d'un aperçu rapide que nous nous permettrons de les évaluer. Si l'entreprise contre Alexandrie devait échouer, et c'est là une éventualité qui mérite l'attention, parce que les moyens de défense de cette place ont été beaucoup augmentés et que la direction d'ingénieurs européens ne lui manquerait pas, la compromission pour les Puissances deviendrait bien plus grande encore.

Il y a donc un principe de guerre inévitable dans l'action des quatre Puissances à l'exclusion de la France, puisque le succès même de leurs opérations deviendrait la cause la plus certaine de cette guerre. Or, la guerre est en premier lieu ce que les Puissances ont mis jusqu'à présent tous leurs soins à éviter.

Opération contre Candie.

Lord Palmerston a insinué plusieurs fois l'idée d'une opération contre Candie, pour laquelle un corps de quatre mille hommes de troupes autrichiennes pourrait suffire. L'Angleterre se chargerait de leur transport, et la Porte aurait à rembourser les frais de l'expédition à l'Autriche.

Mais la prise de Candie ne pourrait en rien contribuer à amener la soumission de Méhémet-Ali; la perte de cette île, même en supposant qu'il y perdît aussi le corps égyptien qui s'y trouve, ne diminuerait pas ses moyens de résistance. Tout ce qui regarde Candie n'atteint pas, en un mot, l'importance d'une mesure coercitive. L'attaque de Candie pour la replacer sous la domination turque, et sans en avoir d'avance stipulé les conditions, pourrait, d'ailleurs, exciter la nombreuse population grecque à résister.

Quatre mille hommes ne pourraient plus alors suffire à l'entreprise, qui d'ailleurs changerait de nature, car il ne s'agit pour les Puissances que de faire cesser une guerre civile entre des musulmans, et l'Autriche ne voudrait pas se charger d'une opération qui pourrait exciter parmi des populations grecques une nouvelle révolte.

Der Thronwechsel in Preußen.

1392. Die von Eurer Excellenz mit Staffette gemeldete, gestern Abends allhier eingelangte Nachricht von dem Ableben des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen hat Seiner Majestät dem Kaiser, unserm allergnädigsten Herrn, und der ganzen kaiserlichen Familie zur tiefsten Betrübniß gereicht.

Dasselbe Gefühl wird, wie heute von allen Bewohnern unserer Hauptstadt, so auch überall in unserem Reiche von der Bevölkerung desselben getheilt werden, denn allenthalben hat man bei uns die Tugenden des verewigten Königs, seinen Sinn für Recht und Menschenwohl, seine vieljährige Freundschaft für unseren in Gott ruhenden und den jetzigen Kaiser, und sein treues und kräftiges Zusammenwirken mit Oesterreich zum Behufe der Befreiung Europas in den verhängnißvollen Jahren 1813—1815 im Gedächtniß.

Kaum von der Trauernachricht in Kenntniß gesetzt, hat der Kaiser alsbald beschlossen, dem neuen König durch Sendung eines Mitgliedes der kaiserlichen Familie einen laut sprechenden Beweis seiner Theilnahme an dem Seiner Majestät zugestoßenen Unglücke zu geben und Ihm in directester Weise allerhöchst seine treuen Wünsche für eine lange und gesegnete Regierung darzubringen.

Die Wahl Seiner Majestät zu diesem Behufe ist auf Seine kaiserliche Hoheit den Erzherzog Albrecht, Sohn des Erzherzogs Karl, gefallen, einen Prinzen, welcher bereits das Glück hat, von Friedrich Wilhelm IV. und seiner ganzen Familie gekannt zu sein und welcher bei ihnen Allen der treue Dolmetscher der an dem kaiserlichen Hofe herrschenden Gefühle und Gesinnungen sein wird.

Eure Excellenz wollen die Ankunft des Erzherzogs, welcher morgen um die Mittagsstunde Wien verlassen und daher dem gegenwärtigen Courier nahe folgen wird, dem königlichen Hofe schleunigst anzeigen, und rücksichtlich des Empfanges und der Unterkunft Seiner kaiserlichen

Hoheit alle von den Verhältnissen und durch Ihre Dienstes- und Hoferfahrung angegebenen Anstalten treffen.

Metternich an König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen (Schreiben) Wien, 11. Juni 1840.

1393. Eure Majestät hat die Vorsehung nun zu der Allerhöchstdenselben angebornen hohen Bürde des Thrones berufen! Sie werden derselben gewachsen sein; das allgemeine Vertrauen haben Sie sich bereits zu erwerben gewußt, und ebenso werden Sie es zu rechtfertigen wissen. Nicht Eurer Majestät wünsche ich Glück zu Ihrer Thronbesteigung; Ihrem Reiche gebührt der Wunsch.

Wenn das Regieren in allen Zeiten eine schwer zu lösende Aufgabe ist, umsomehr ist dies der Fall in Zeiten wie es die unserigen sind. Was ich unter dem Regieren verstehe, dies wissen Eure Majestät und ich hege die volle Ueberzeugung, daß die Ansichten und die Gefühle Ihres Geistes und Ihres Herzens in vollstem Einklange mit den meinigen stehen.

Höchstdieselben kennen die treue Verehrung, welche ich dem nun verewigten König zollte; an mir hat Derselbe nie gezweifelt, sowie ich auf Ihn stets gebaut habe. Die Aufgabe meines mehr als dreißigjährigen Ministeriums war, Oesterreich und Preußen als das wahre Centrum unseres Welttheiles auf das Engste an einander zu binden. Diese Aufgabe, sagt mir mein Gefühl, habe ich so gut, wie dies mir möglich war, gelöst. Nun wird auch diese Erbschaft auf Eure Majestät übergehen, und wie Sie über deren Werth vor Jahren dachten, ist mir bekannt. Geruhen Höchstdieselben die Versicherung anzunehmen, daß ich aus dieser Kenntniß eine Kraft schöpfe, die ich nach ihrem ganzen Werthe zu ehren weiß.

Geruhen Eure Majestät mir gnädigst zu erlauben, mich fortan Allerhöchstdenselben gegenüber auf dem Fuße zu erhalten, auf dem der verewigte Monarch mir die freie Darlegung meiner Ansichten erlaubte! Oesterreich und Preußen sind berufen, die erhaltenden Mächte in der europäischen wie in der deutschen Richtung zu sein. Sie müssen sich verstehen, denn nur so können große Gefahren beschwichtigt werden. So lange das Herz noch gesund ist, gibt es

Hoffnung für's Leben, und die beiden Reiche vertreten in Europa die Stelle des Herzens.

Geruhen Allerhöchstdieselben diese Ergießung in einem Momente drückender Last gnädig aufzunehmen und die Huldigung jener tiefen Verehrung zu genehmigen, mit der ich geharre Eurer Majestät unterthänig gehorsamer Fürst Metternich.

Metternich an Trauttmansdorff in Berlin (D.) Wien, 18. Juni 1840.

1394. Le jour du départ de l'Archiduc Albert pour Berlin, M. le Comte de Maltzahn a reçu un courrier de sa Cour, porteur d'une lettre du Roi Frédéric-Guillaume IV à l'Empereur. Vous recevrez ci-joint la réponse de Sa Majesté Impériale, que vous voudrez bien faire parvenir à sa haute destination.

L'Archiduc aura été, je n'en doute pas, auprès du Roi et de son auguste famille, le fidèle interprète des sentiments que le décès du Roi Frédéric-Guillaume III a soulevés dans Leurs Majestés et leur famille, sentiments qui sont partagés par toutes les classes de notre population. C'est dans des circonstances pareilles que les sentiments populaires se montrent sous leur jour véritable. Celui qu'exprime notre population est le sentiment d'un regret unanime. Le feu Roi était connu et aimé ici; tout ce que nos pays renferment d'hommes bien pensants et franchement dévoués aux grands intérêts sociaux, — et le nombre en est grand, — se reposait avec une entière confiance sur l'esprit sage de ce Monarque; les anciennes idées de rivalité entre la Prusse et l'Autriche sont effacées et ont fait place au sentiment d'une parfaite sécurité dans les relations entre les deux États, ainsi que d'une confiance entière dans les bienfaits qui se rattachent à l'intimité de leurs rapports. Nos peuples sont calmes et réfléchis; non-seulement ils savent se rendre compte de ce qui est bien ou mal, mais ils ne se trompent pas sur les sources d'où découlent l'un et l'autre. L'époque glorieuse de la grande alliance européenne est encore présente aux esprits, et personne n'ignore la part qui, dans les succès qu'elle a ob-

tenus, revient de droit à l'intimité des Monarques alors arbitres des destinées de l'Europe. En descendant dans la tombe, le dernier de ces Monarques semble avoir clos la plus grande époque de l'histoire moderne; notre public le sent, et grand est l'effet qu'a dû produire l'événement.

D'un autre côté, on connaît ici les sentiments du nouveau Roi, ce qui a inspiré à tout le monde ici une confiance anticipée. M. le Comte de Maltzahn n'aura point manqué de rendre compte à sa Cour de ces diverses impressions, et à cet égard, il n'a point couru le risque de tomber dans l'exagération.

Tout ce qui nous revient de Berlin justifie l'espérance que, pour ma part, j'avais fondée sur les hautes qualités d'esprit et de cœur du nouveau Roi. Sa piété filiale, sa bienveillance et ses formes affables, ont dû produire sur sa capitale, et devront produire sur son pays le premier bien duquel un Souverain doit être jaloux, celui de se placer au début de son règne sur un point de départ solide.

Veuillez, Monsieur le Comte, porter la présente dépêche à la connaissance de M. le Baron de Werther; je désire même qu'elle parvienne à celle du Roi. Si je ne sais point flatter les Princes, je tiens d'autant plus à les placer en face de la vérité, et je m'estime constamment heureux quand elle porte une couleur favorable.

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen an Metternich (Antwortschreiben auf Nr. 1393) Sanssouci, 21. Juni 1840.

1395. Ihr Brief, theuerster Fürst, in seiner antiken Kürze des Ausdruckes und bedeutungsreichen Inhaltes ist ein schönes Monument auf den Geliebtesten und Verehrtesten, den wir beweinen. Ach! wer Ihr warmes Herz mit Ihrem kalten Kopf vereinigte! Das ist das gewisse Mittel, immer Recht zu behalten und richtig zu steuern. Ich fühle nur zu deutlich, daß dieser Verein mir abgeht, denn ich vermag mich nicht von dem Schlage zu erholen, der uns niedergeschmettert hat, und meine Lage erscheint mir wie ein Traum, aus welchem ich sehnlich das Erwachen wünsche.

Nach einem Fürsten, wie der König, seine Stelle einnehmen zu müssen, ist eine Aufgabe, deren ungeheure Schwierigkeit man im Auslande kaum im Stande ist zu ermessen.

Wie mächtig erschütternd und erhaben die Art, mit der Gottes Hand den theuren Seligen durch's Leben geführt hat, seine Liebe zum unscheinbaren Wirken zum Guten — und im Gegensatz die trüben oder glorreichen Schicksale, durch die ihn Gott führte, sein demüthiges Streben Ihm allein die Ehre zu geben, zur bösen und zur guten Stunde, und dagegen die Verherrlichung seiner Regierungsjahre durch göttliche Führung, das Alles kennt man im Auslande wie im Inlande, und vermag man dort wie hier auf Marmortafeln der Nachwelt zu überliefern. Den Eindruck aber solcher Schicksale einer dreiundvierzigjährigen Regierung mit den furchtbarsten Stürmen im Anfang und dem längsten und segensreichsten Frieden in der Geschichte am Ende derselben — den Eindruck dieser natürlichen von jedem Klappern des Handwerks fernen Regierung auf's Volk, auf alle Stände, auf Gute und Böse, den kennt Keiner, der nicht unter diesem Walten herangewachsen, und aus ihm seine Lebenskraft gesogen hat! Bedauern Sie mich also, lieber theurer Fürst, das kommt mir so zu.

Nicht, daß ich nicht einsähe, wie Manches noch zu thun, zu vollbringen, zu vollenden ist; nicht, daß mir's am Streben fehlte, und zumal an dem Streben im Verein mit Oesterreichs kaiserlicher Macht, auf die Hebung und zur Verherrlichung unseres theuren deutschen Vaterlandes zu wirken und so im Herzen Europas eine schwungreiche Einigkeit und Einheit zu erzielen, an welcher (es komme aus welcher Zone es wolle) böser Wind und böses Wetter machtlos anschlage — aber was mir immer fehlen wird ist das, was ihm gewiß war im Voraus: der jauchzende Zuruf seiner Völker, die dem erfahrungs- und jahrereichen Monarchen vertrauten, daß er nichts unternehme, was nicht kalt und reif durchgedacht sei. Gestehen Sie es, lieber Fürst, ich habe Recht!

Nun, ich stelle Alles in Gottes Hand. Sie, verehrter Fürst, gehören nicht Oesterreich allein. Der Sohn des Königs von Preußen glaubt ein Recht an Sie zu haben, und so werde ich getrost Sie als meinen Rathgeber und Freund so lange betrachten und behandeln,

bis Sie mir etwa zu erkennen geben, so sei's nicht von Ihrer Seite gemeint.

Leben Sie wohl, lieber theurer Fürst, haben Sie Dank für Ihren schönen Brief an mich, für Ihre Freundschaft zum unvergeßlichen Vater — für die Freundschaft, von welcher Sie mir schon so manche Beweise gegeben haben; auf die zähle ich ganz besonders. Vielleicht segnet Sie Gott, wie er Jenen gesegnet hat: zum Heile Deutschlands und Europas.

Mit wahrer Freundschaft und hochachtungsvollstem Vertrauen, lieber Fürst, Ihr ergebener

Friedrich Wilhelm.

Metternich an Trauttmansdorff in Berlin (D.) Wien, 27. Juni 1840.

1396. Dem Andenken des verstorbenen Königs wird sicher ein schöneres Denkmal nie errichtet werden können als jenes, welches er sich selbst in den am 18. Juni d. J. kundgemachten Worten gesetzt hat*).

Er hat sich in denselben geschildert wie Er war, und eben die rührend einfache Weise, in welcher er es that, bürgt für die Treue des Gemäldes, sowie sie den allgemein tiefen Eindruck erklärt, den diese wahrhaft königlichen Worte überall, wo man sie vernimmt, hervorbringen.

Vor Allem gottesfürchtig und von religiösem Gefühl durchdrungen, ein liebender Vater seines Volkes wie seiner Kinder, wohlwollend, gerecht und redlich, von festem Willen da wo es galt, und mit dem richtigsten Blick in die obersten Staatsverhältnisse begabt, so hat sich Friedrich Wilhelm III. in einer mehr als vierzigjährigen Regierung bewiesen, und durch diese Eigenschaften ist es ihm gelungen, sein geliebtes Vaterland aus den unerhörtesten Stürmen und dem tiefsten Unglück zu retten und seinem Nachfolger größer, mächtiger und glücklicher als je zuvor zu hinterlassen.

Die Thaten, durch welche er dieses vollbracht, lagen allerdings vor Jedermanns Augen; den Schlüssel zu diesen Thaten, die reine

*) In seinem Testamente vom 1. December 1827, welches in Folge Kabinetsordre (vom 17. Juni) des Königs Friedrich Wilhelm IV. in der preußischen Staatszeitung publicirt wurde. D. H.

hehre Gesinnung aus der sie entsprangen, wird der Mitwelt und Nachkommenschaft zum Ruhme des Königs, wie zur Verherrlichung des wohlverstandenen monarchischen Princips in seiner glänzenden Entwicklung durch die Documente vom 1. December 1827 dargelegt.

Für uns Oesterreicher liegt in diesen letztwilligen Aeußerungen des Königs noch etwas besonders Rührendes wegen der Analogie, die wir auch in diesem Punkte zwischen der Denk- und Handlungsweise des unvergeßlichen Kaisers Franz und jener Friedrich Wilhelm's III. finden, denn wie bei diesem waren auch bei unserem verewigten Monarchen die letzten Gedanken auf den Ausdruck seiner Liebe zu seinem Volke; seines Dankes für die ihm in allen Zweigen der Verwaltung geleisteten Dienste; seiner Wünsche für das Heil und Wohl des Vaterlandes gerichtet; und so wie beide Monarchen im Leben durch gemeinsame Grundsätze, gleiche Geschicke und die beiderseits genossene allgemeine Liebe und Verehrung sich ähnlich waren, so haben sie sich auch im Sterben auf wirklich überraschende Art durch die offene Darlegung der edelsten Sinnesweise begegnet.

Wenn für solchen Verlust, wie ihn Preußen eben erlitten, etwas zu trösten im Stande ist, so ist es allerdings die Beruhigung, die aus dem schon früher bekannten Charakter des jetzigen Königs, sowie aus Allem, was Seine Majestät seit Ihrer Thronbesteigung sagten und thaten, hervorgeht.

Durch die Kabinetsordre vom 17. Juni hat sich der König mit den eben an den Tag tretenden Grundsätzen und Gefühlen seines verewigten Vaters identificirt, und in dieser Erklärung in so feierlicher Stunde liegt für Preußen wie für Europa die Bürgschaft alles Guten und Rechten. Welches denn auch die Geschicke sein mögen, welche die göttliche Vorsicht unserem Welttheil noch vorbehält, so werden sie Preußen, eine der wesentlichsten Stützen des heutigen politischen Systems, nicht unvorbereitet treffen und dasselbe wird in der Zufriedenheit des Volkes, in dessen Eintracht mit seinem Fürsten und einem in allen Zweigen wohlgeordneten Staatshaushalte, Elemente erfolgreichen Widerstandes gegen jeden Angriff und jede Gefahr finden.

Der Julivertrag und Frankreichs isolirte Stellung.

1397. ... Au mois de Mai de l'année dernière, nous avons conseillé au Sultan Mahmoud de ne point engager la lutte avec Méhémet-Ali. Le résultat de la bataille de Nézib a prouvé que Mahmoud a eu tort de n'avoir point suivi notre conseil.

Le sort une fois jeté, et cela bien malgré nous, nous avons voué nos soins les plus actifs à amener entre les Puissances chrétiennes une entente sur la base des principes qui servent de guide à nos vues politiques dans tout ce qui regarde l'Empire ottoman. Nous avons formulé ces principes, qui se résumaient dans la ferme détermination que nous avions prise de consacrer nos efforts au soutien du Trône ottoman sous la dynastie régnante, ainsi qu'à la conservation de l'intégrité et de l'indépendance de l'Empire ottoman. Les quatre Cours auxquelles nous avons communiqué cette déclaration se sont non-seulement prononcées dans un sens identique, mais la Cour de France elle-même s'est tellement identifiée avec notre pensée, qu'elle l'a formulée à Londres, à Saint-Péterbourg et à Berlin sous la forme d'une proposition lui appartenant en propre.

La conséquence naturelle de cette uniformité de vues entre les cinq grandes Puissances chrétiennes a dû être d'en faire part à la Sublime Porte. Cette démarche a eu lieu au moyen de la note collective que les représentants de ces Cours à Constantinople ont adressée au Divan le 27 Juillet 1839 *).

---

*) Diese Note ward vom Admiral Roussin im Pfortenpalast in Gegenwart der Repräsentanten der fünf Höfe redigirt, dann ausgefertigt und alsogleich der Pforte übergeben. Der kurze Inhalt derselben lautet: „Les soussignés ont reçu ce matin de leurs Gouvernements respectifs des instructions, en vertu desquelles ils ont l'honneur d'informer la Sublime Porte que l'accord sur la question d'Orient est assuré entre les cinq Puissances, et de l'engager à suspendre

Vous connaissez trop bien, Monsieur l'Ambassadeur, les efforts que, pendant le cours de l'année qui vient de s'écouler, notre Cabinet n'a cessé de faire pour réunir les quatre autres Cours dans une même marche, pour que j'aie besoin d'entrer à cet égard dans une analyse plus particulière. J'en dirai autant des difficultés que nous avons rencontrées. Elles nous engagèrent, au mois de Novembre de l'année dernière, à adopter pour notre compte une position nouvelle. En admettant comme possible que les Cabinets, malgré l'uniformité acquise dans l'énoncé du principe, ne fussent néanmoins pas d'accord à l'égard de l'action, nous déclarâmes que dans cette extrémité (et uniquement dans cette extrémité) notre parti était pris, qu'alors nous conserverions notre pleine liberté, et que nous refuserions notre participation à tout accommodement forcé entre le Sultan et un vassal qui menacerait de destruction l'Empire ottoman. En manifestant cette détermination, nous y liâmes la proposition d'une déclaration que les Cours chrétiennes adresseraient dans ce cas au Pacha d'Égypte dans le but de l'avertir que, s'il devait jamais outre-passer les limites que lui assurerait son arrangement avec la Porte, ce ne serait pas à la Porte abandonnée à elle-même qu'il aurait affaire, mais au Sultan soutenu par ses alliés!

Les difficultés que rencontra également l'adoption de ce nouveau système vous sont connues, Monsieur l'Ambassadeur. La discussion s'était engagée entre les Cours de Londres et de Paris, sur l'existence ou la non-existence de moyens de coercition suffisants pour engager Méhémet-Ali à modérer ses prétentions. Le Cabinet anglais, tout en rendant justice au principe qui avait guidé notre pensée, déclara qu'il ne saurait admettre l'hypothèse où les Cours se renfermeraient dans un rôle purement passif, et en exprimant cette confiance, il fit la remarque très-juste qu'il était bien plus avantageux de faire

---

toute détermination définitive relativement aux propositions faites par le Vice-Roi d'Égypte sans leur concours, en attendant l'effet de l'intérêt qu'elles lui portent. Ponsonby, Boutenieff, Roussin, Stürmer, Kœnigsmark." D. H.

aujourd'hui des efforts que, dans le système prévu, il faudrait toujours faire, à la vérité à une époque plus avancée, mais soumise à toutes les chances de l'incertitude. Le Cabinet français ne nous répondit pas, et tout en manifestant l'intérêt sincère qu'il porte à l'existence de l'Empire ottoman, il finit par décliner sa participation à toute action, même pour le cas prévu par nous.

Les pourparlers entre les Plénipotentiaires des cinq Cours continuèrent à Londres. La Porte fut invitée à y envoyer de son côté un fondé de pouvoir. Dans tout le cours de cette longue négociation, nous avons invariablement manifesté le vœu qu'un accord entre les cinq Cours chrétiennes puisse s'établir; la démarche que notre Plénipotentiaire a faite en dernier lieu envers M. l'ambassadeur de France à Londres fournit une preuve nouvelle de ce fait. Ce n'est ni l'Autriche, Monsieur le Comte, ni aucune autre Cour qui a voulu lier la partie à quatre; c'est la France qui a refusé de s'associer à une action commune aux cinq Cours.

Chaque Gouvernement est libre dans le choix de sa marche, et nous sommes les premiers à respecter cette liberté. Nous poussons même si loin ce sentiment, que nous ne reconnaissons à aucun Gouvernement le droit de s'ériger en juge du parti auquel d'autres Gouvernements croient devoir s'arrêter. Le Cabinet des Tuileries a déclaré qu'il lui était impossible de s'associer à une action matérielle quelconque contre le Pacha d'Égypte. Les quatre autres Cours ont, de leur côté, le sentiment qu'en laissant le Sultan livré à sa seule faiblesse, son trône et son Empire périraient. Elles se sont dès lors entendues sur la base d'une action commune.

Telle est l'histoire de la négociation à Londres, et que faut-il en conclure, si ce n'est qu'entre la France, d'une part, et les quatre Cours, de l'autre, il y a dissentiment quant à la possibilité d'une action. De ce fait il ne ressort d'insulte pour personne. Il peut en résulter de la gêne politique, mais dans les affaires de ce monde, quelle question n'en renferme pas?

La France a un beau rôle à jouer dans le moment actuel. Libre dans son attitude, elle est plus que d'autres à même de démontrer à Méhémet-Ali que son intérêt exige qu'il assure son avenir dans les limites compatibles avec l'existence de la Porte Ottomane; et ce n'est pas sur des phrases que repose la vie des Empires. Méhémet-Ali prétend que sa force est celle du Sultan. Admettons, par impossible, qu'il croie à ce qu'il avance, sera-t-il immortel? et l'Empire une fois partagé à perpétuité, et ce partage se trouvant surtout consacré par l'assentiment explicite des Puissances de l'Europe, quel sera, sous le régime de maires du palais aussi puissants, le sort de l'Empire ottoman? Méhémet-Ali et ses successeurs héréditaires seraient en réalité les maîtres de plus de la moitié du territoire ottoman et disposeraient de ressources qui, réunies en une seule main, dépasseraient dans une mesure incalculable celles qu'aurait le Sultan; enfin ils tiendraient les clefs des approches de Constantinople, et disposeraient ainsi à leur gré de l'existence d'une Puissance qui déjà est descendue à un échelon si inférieur de puissance!

Mais ce cas, Monsieur l'Ambassadeur, ne l'avons-nous point, pour notre part, effleuré au mois de Novembre dernier? N'avons-nous pas déclaré ce qui en pareil cas nous semblait avoir la valeur d'une condition de salut pour ce dernier reste de l'Empire ottoman et pour le maintien indispensable de la paix de l'Europe. C'était, — avons-nous dit, — de donner à Méhémet-Ali la certitude que, s'il voulait encore étendre ses conquêtes, il aurait contre lui l'Europe entière. Si l'on voulait engager la Porte à concéder aujourd'hui au Pacha d'Égypte l'hérédité de la moitié de son Empire et n'opposer aucune barrière à ses envahissements ultérieurs, alors il serait plus simple d'en finir d'un seul coup, en plaçant la famille égyptienne sur le trône de Constantinople! Or, comme certainement l'Autriche n'interviendrait pas dans une pareille œuvre de destruction et de trouble général, et qu'elle se réserverait le choix de l'attitude qu'elle aurait à prendre dans un avenir plus ou moins rapproché,

il est naturel qu'elle doive préférer à un état de choses aussi indéfinissable au point de vue d'une saine politique, un ordre de choses plus admissible!

Cet exposé de notre pensée, Monsieur l'Ambassadeur, qui est en même temps celui de notre conduite, et dans lequel je récapitule les phases par lesquelles les pourparlers entre les Puissances ont passé jusqu'à ce jour, est de tout points conforme à la vérité historique. En quoi donc les faits peuvent-ils motiver le mouvement que le Cabinet français semble vouloir imprimer au pays? Je vous avoue que je ne puis me l'expliquer, parce que j'exclus de mes calculs l'existence d'une prétention aussi inadmissible que le serait celle que l'Europe devrait subordonner à des convenances isolées un intérêt général aussi prédominant que l'est pour elle la conservation du Trône ottoman et celle de l'Empire turc, sous l'égide de ce Trône. Aussi sommes-nous fermement persuadés qu'une prétention de ce genre ne saurait exister nulle part, d'abord parce qu'il serait même impossible de la formuler, puis parce qu'elle ne viserait à rien moins qu'à nier l'indépendance des États dont se compose le corps social européen, et à exiger d'eux qu'ils aillent jusqu'à faire abstraction de leur intérêt direct! Une telle prétention, Monsieur l'Ambassadeur, ne saurait être regardée comme possible, car elle serait absurde, et l'absurde est un élément auquel il est difficile de réserver une place dans les calculs d'aucune Puissance.

Au moment où vous nous avez rendu compte des impressions du Gouvernement français, il ne connaissait pas encore le détail de l'arrangement du 15 Juillet dernier. Je suis, pour ma part, surpris, je l'avoue, qu'il ne se soit pas dit qu'une transaction à laquelle notre Cour croit pouvoir s'associer ne saurait rien renfermer de contraire aux principes politiques qu'elle professe, ni d'exagéré dans les prétentions. En quoi les idées portées à la connaissance de M. l'ambassadeur de France à Londres au mois de Mai dernier par le Plénipotentiaire autrichien, différaient-elles de celles

qu'à une époque antérieure le Cabinet français avait lui-même mises en avant? Dans ces idées (et l'Autriche se les est appropriées tout comme la France s'était appropriée la déclaration des bases énoncées par notre Cour en l'été 1839) a-t-il été question de la destruction de Méhémet-Ali ou de celle de sa famille? Non, Monsieur l'Ambassadeur, ce dont il s'agissait et ce dont il s'agit encore, c'est d'empêcher que le Trône ottoman ne croule, et que l'Empire ottoman ne soit partagé, ni sous le titre spécieux d'un vasselage héréditaire, comprenant plus de la moitié de son territoire, ni par un partage entre les Puissances, résultat immanquable de la chute du Trône ottoman! Telles étaient alors, telles sont aujourd'hui et telles seront invariablement les vues de notre Cour. Elles sont simples, et par là même elles sont à la portée de tout le monde; jusqu'ici, rien ne nous prouve que le Gouvernement français les ait jamais interprétées différemment.

Ce dont il s'agit aujourd'hui est conforme à ce qui a été énoncé de tout temps. Il s'agit de conserver l'Empire ottoman, et qui veut la chose doit en vouloir les moyens. Pour assurer ce but, autant que la prévoyance humaine et les facultés des Cours chrétiennes le peuvent, il faut scruter à fond les besoins du présent et ne pas fermer les yeux sur ceux de l'avenir. Nous avons fait l'un dès le début de l'affaire; nous avons fait l'autre au mois de Novembre dernier.

Faute d'une action sur Méhémet-Ali, l'époque actuelle s'écoulerait sans qu'on pût arriver au but; faute d'une action prévue et arrêtée, qui renferme le Pacha d'Égypte et ses descendants dans des limites de paix et de soumission à l'autorité supérieure, non-seulement l'avenir serait compromis, mais le Trône ottoman s'écroulerait du consentement même des Puissances. Cette double inaction ne saurait répondre à notre sentiment politique, dont l'expression la plus simple se résume dans les termes suivants: la conservation du Trône, l'indépendance et l'intégrité de l'Empire ottoman! Si, en choisissant cette ligne de pensée politique, nous devions nous

être trompés, il faudrait avant tout nous le dire. Or, c'est ce que jusqu'ici personne n'a fait; au contraire, toutes les Cours se sont déclarées d'accord avec notre base politique.

Circulär Metternich's an die kaiserl. Missionen in Deutschland und Italien, Königswart, 27. August 1840.

1398. En apprenant qu'une convention avait été signée à Londres le 15 Juillet dernier, dans le but de venir au secours du Sultan contre les agressions du Pacha d'Égypte, l'Europe a compté les signatures de cet acte et n'y a point trouvé celle de la France. Cette circonstance a dû frapper le public, et il a cru pouvoir en inférer que cette Puissance se maintenait sur une ligne de politique opposée à celle sur laquelle les quatre autres Puissances chrétiennes ont cru devoir se placer.

L'inquiétude du public européen a encore augmenté en lisant les journaux français, et surtout lorsqu'il a vu le Gouvernement français prendre des mesures qui décelaient de l'humeur, de la méfiance, et la prévision d'une guerre générale.

Plus l'opinion est agitée, plus je crois important de mettre les Représentants de l'Empereur, notre auguste Maître, sommairement au fait de l'affaire d'Orient, des phases qu'elle a parcourues et de sa position dans le moment actuel. Cette connaissance, en vous éclairant individuellement, vous fournira des armes pour rectifier les notions erronées, pour calmer des appréhensions qui, sans être tout à fait dénuées de fondement, sont cependant bien loin d'être réelles dans l'étendue que leur assigne l'imagination du public.

Depuis la note collective adressée au Divan le 27 Juillet 1839, par conséquent il y a un an, pour engager la Porte à ne pas traiter isolément avec Méhémet-Ali, et à attendre les conseils et l'appui que les cinq grandes Puissances chrétiennes offriraient au Sultan, la Porte attendait avec résignation, mais impatiemment, le résultat de ces promesses, et les Puissances, de leur côté, avaient envoyé à Londres des plénipotentiaires chargés de discuter avec le Cabinet anglais les bases d'un

arrangement qui, en réglant l'appui que les Cours accorderaient à Sa Hautesse, indiquerait en même temps la mesure des concessions que la Porte, d'après le sentiment des Puissances ses amies, pourrait faire au Vice-Roi sans danger manifeste pour l'intégrité et l'indépendance de l'Empire ottoman. Le premier projet qu'il s'agissait de discuter était l'ouvrage du Principal secrétaire d'État britannique. Connu du Cabinet des Tuileries et rejeté par lui comme inexécutable, ce plan de pacification avait subi plus d'un amendement; il avait même été modifié au point de ne plus offrir que de légères différences avec des conditions avancées quelques mois auparavant par la France elle-même, et cependant le Cabinet des Tuileries, qui n'a jamais varié dans sa détermination de refuser sa sanction et son concours à tout projet dont l'exécution entraînerait l'emploi de mesures coercitives, n'accepta point le projet ainsi modifié.

Le système que la France a constamment cherché à faire prévaloir, était de laisser la Porte s'arranger directement avec Méhémet-Ali, ou, ce qui est équivalent, de laisser se consommer le partage de l'Empire ottoman en deux grandes fractions dont la plus grande et la plus riche aurait passé héréditairement à la famille du Pacha d'Égypte.

L'Autriche, et avec elle la Prusse et la Russie, sans se dissimuler l'immense difficulté de combiner une action suffisante pour réduire Méhémet-Ali à la soumission, sentait toutefois qu'abandonner le Sultan à ses seules forces et aux exigences insolentes du vassal rebelle serait l'arrêt de mort de l'Empire turc, dont la chute ébranlerait l'Europe entière. Les trois Cours résolurent donc de chercher de concert avec le Cabinet anglais, et sur les bases proposées en dernier lieu à l'acceptation du Cabinet français, un plan qui fût de nature à réaliser les engagements pris dans la note collective du 27 Juillet 1839.

Lord Palmerston aurait vivement désiré pouvoir y associer la France, et ce désir était sincèrement partagé par les autres Puissances, qui ne se cachaient pas que Méhémet-Ali, assez audacieux peut-être pour résister à l'attitude commune des

quatre Cours et de la Porte, plierait indubitablement devant l'accord manifesté des cinq. Ce n'est qu'après des efforts répétés, mais infructueux, que les quatre Cours se sont décidées à essayer de faire ce à quoi la cinquième se refusait obstinément. Mais ici encore il se présentait de bien grands obstacles et qui longtemps ont dû paraître insurmontables. J'aurais trop à faire s'il me fallait vous tracer ici le tableau de ces difficultés, inhérentes à la question elle-même.

Une convention a été signée à Londres le 15 Juillet; elle est, à l'heure qu'il est, ratifiée par les Cours signataires et est en cours d'exécution.

La France, qui, au su de l'Europe entière, a pris part aux négociations de cette importante affaire, ne figurant pas au bas de l'arrangement qui est destiné à la terminer, il est naturel que l'attention générale s'attache à cette circonstance. Le Gouvernement français a eu l'air d'y voir une offense, et plus encore, il a rêvé une ligue des quatre Puissances contre la France. Et cependant jamais l'idée d'offenser la France ni de former une ligue contre elle n'a pu entrer dans la pensée d'aucun des Cabinets signataires. La presse française, comme toujours, a envenimé les questions; d'imprudentes paroles ont soulevé les passions et lâché la bride à l'esprit de parti, et, pour comble de légèreté, quelques mesures prises en vue de certaines éventualités, entre autres, des préparatifs de guerre faits avec ostentation, sont venues rappeler au public européen la possibilité d'une guerre générale.

En voilà assez, Monsieur . . . ., pour expliquer et même pour justifier en quelque manière l'alarme répandue dans le public. Et cependant j'ai la persuasion que ce moment de crise passera comme tant d'autres sans allumer une guerre pour laquelle le prétexte même fait défaut. Aucune Puissance en Europe ne la veut, et la France, malgré l'attitude à demi menaçante qu'elle a prise, a plus que tout autre pays de bonnes raisons pour redouter la guerre. J'aime à croire que son Gouvernement, quoique issu d'une opposition avancée, reviendra à des idées

plus saines, et que, le premier moment d'irritation passé, il se résoudra même à s'associer à une œuvre de pacification dont il peut bien considérer l'exécution comme impraticable, mais dont il a, vingt fois pour une, reconnu lui-même la légitimité.

Ce qu'il faut craindre, c'est que les esprits infernaux ayant été imprudemment évoqués, ils ne soient difficiles à conjurer, et ne fassent dégénérer une question toute politique en une affaire de propagande révolutionnaire. Voilà le principal, le seul véritable danger; car une guerre politique est aujourd'hui impossible, et une guerre de principes menace la France bien plus immédiatement que les Gouvernements conservateurs. L'Europe, en tout état de cause, trouvera toujours l'Autriche à son poste, et à la tête de la défense des principes conservateurs *).

Metternich an Apponyi in Paris (D.-A.) Wien, 23. October 1840.

1399. ...Vous trouverez ci-joint (N° 1400) quelques paroles que j'ai consignées entre les mains de M. le Comte de Sainte-Aulaire **); ce sont des idées qui n'ont pas la valeur de pro-

*) Der (vielseitig publicirte) Julivertrag, abgeschlossen zu London am 15. Juli von Seite Oesterreichs, Englands, Preußens und Rußlands mit der Pforte zum Zwecke der Wiederherstellung des Friedens in der Levante, besteht aus vier abgesonderten Urkunden, und zwar: 1. der eigentlichen Convention, womit die vier Schutzmächte sich verpflichten, zur Durchführung der Ausgleichsvorschläge des Sultans mitzuwirken; 2. einem „acte séparé" über diese Ausgleichsvorschläge, nämlich über das Anerbieten des Sultans der erblichen Verwaltung des Paschaliks Egypten und der lebenslänglichen Verwaltung des Paschaliks d'Acre für Mehemed Ali gegen Annahme von Seite des letzteren innerhalb einer bestimmten Frist mit der Bedingung, daß er alle von ihm besetzten, in obiger Abgrenzung nicht begriffenen Gebietstheile sofort räume und die türkische Flotte ausliefere; 3. einem „protocole réservé", womit die eventuelle Hilfeleistung der Schutzmächte auch nach erfolgter Ratification des Vertrages zugesichert wird; endlich 4. einem Protokoll, gemäß welchem die Pforte den leichteren Kriegsfahrzeugen der befreundeten Flaggen die Durchfahrt durch die Dardanellen zur Besorgung des diplomatischen Dienstes gestattet. D. H.

**) Diese Auseinandersetzung ist eine Erwiederung auf eine Depesche Thiers' an Sainte-Aulaire vom 9. October, wovon dieser dem Fürsten Metternich eine Abschrift gegeben hatte. Zum besseren Verständniß der Sache, insbesondere

positions, et auxquelles je n'attache pas même celle d'une rédaction. Ne pouvant douter que M. l'ambassadeur de France aura transmis mes paroles à Paris, je crois utile d'y joindre quelques réflexions au moyen desquelles vous saisirez mieux les considérations qui m'ont servi de guide en les émettant.

Vous verrez que j'établis en thèse que dans toute marche qui a pour but la conciliation, il est avant tout d'une nécessité indispensable de se placer en face des faits. Ce n'est pas dans les voies de la polémique que l'on peut se rencontrer dans les affaires complexes; il faut les simplifier, et le meilleur moyen pour cela, c'est la pure admission des faits.

---

zur Ausfüllung der Zeitlücke, die zwischen dem Schriftstück vom 27. August (Nr. 1398) und jenem vom 23. October (Nr. 1399) wahrnehmbar ist, sei eine kurze Erläuterung beigefügt. Aus dem vertraulichen Schreiben Metternich's an Apponyi (Nr. 1381) ist dem Leser bekannt, daß Rifaat Bey mit den durch den Julivertrag festgesetzten Ausgleichs-Vorschlägen des Sultans nach Alexandrien zu Mehemed Ali gesendet wurde. Rifaat Bey konnte sich erst am 16. August seines Auftrages an Mehemed Ali entledigen, denn dieser weilte bis zu jenem Tage im Delta, wo Graf Walewski, der französische Abgesandte, ihn aufgesucht hatte. So, wie das Begehren der Pforte gestellt war, lehnte der Vicekönig die Zumuthung ab, obgleich die englische Flotte, zwölf Linienschiffe stark, welcher sich ein österreichisches Geschwader unter dem Contre-Admiral Bandiera angeschlossen hatte, im Anzuge gegen die egyptische und syrische Küste war. Am 26. August lief die Mehemed Ali gegebene Frist von zehn Tagen ab. Rifaat Bey, begleitet von den vier Consuln der Mächte, erbat sich die Antwort. Sie blieb verneinend. Als endlich am 5. September Rifaat Bey neuerlich mit den vier Consuln vor dem Vicekönige erschien, um dessen letztes Wort zu vernehmen, antwortete dieser nach dem Wortlaute der mit Graf Walewski getroffenen Vereinbarung: „daß er mit Dank die Erblichkeit für Egypten annehme, für den übrigen Theil der Gebiete aber, in deren Besitz er sich befinde, sich auf die Großmuth des Sultans verlasse". Rifaat Bey traf am 8. September mit der Antwort Mehemed Ali's in Constantinopel ein. Reschid Pascha berief die vier Vertreter der Mächte, um sie in Kenntniß des weiteren Ganges der Pforte zu setzen. Die Pforte erklärte am 14. Mehemed Ali, in Folge der Nichtannahme des durch Rifaat Bey ihm überbrachten Gnadenactes des Sultans, nicht blos der Erblichkeit verlustig, sondern auch der Verwaltung von Egypten entsetzt. Der Absetzungsferman wurde am 21. September durch die vier Consuln dem Vicekönig mitgetheilt. Sie zogen ihre Flaggen ein und segelten am 23. September ab. Thiers erblickte in diesem Gewaltschritte der Pforte eine neue Gestaltung der türkisch-egyptischen Streitfrage

Les faits qu'il faut admettre sont les suivants:

1° Les cinq Puissances sont d'accord sur le principe. Elles veulent conserver la Porte Ottomane dans son indépendance et son intégrité. Ce principe implique la nécessité que la paix politique ne soit point troublée en Europe. Vouloir l'un sans l'autre, c'est se livrer à l'absurde.

2° Une scission s'est établie entre la France, d'une part, et les quatre autres Cours et la Porte, de l'autre; la divergence ne porte pas sur le principe lui-même, mais sur son application, et cela sous le point de vue de l'étendue à lui donner et sous celui du mode d'action.

---

und nahm Anlaß, sich darüber in der erwähnten Depesche vom 9. October auszusprechen, indem er unter Anderem schreibt: „Une telle conduite, aussi exorbitante qu'inattendue, excède même l'esprit du traité du 15 Juillet, et dépasse les conséquences les plus extrêmes qu'on pouvait en tirer. Ce traité, que la France ne saurait invoquer, car elle n'y adhère point, mais qu'elle rappelle, pour montrer la rapidité avec laquelle on est entraîné déjà à des conséquences dangereuses, ce traité, dans le cas d'un refus absolu du Vice-Roi sur tous les points, laissait à la Porte la faculté de retirer ses premières offres et d'en agir alors comme elle l'entendrait, suivant ses intérêts et les conseils de ses alliés; mais il supposait deux choses, un refus absolu et péremptoire sur tous les points de la part du Vice-Roi, et le recours aux conseils des quatre Puissances. Or, rien de tout cela n'a eu lieu. Le Vice-Roi n'a pas fait de refus absolu, et la Porte ne s'est pas même donné le temps de concerter une réponse avec ses alliés. Elle a répondu à des concessions inespérées par la déchéance! Les quatre Puissances ne sauraient approuver une telle conduite, et nous savons, en effet, que plusieurs d'entre elles l'ont déjà désapprouvée.... La France, aussi désintéressée dans la question d'Orient que les quatre Puissances qui ont signé le protocole du 17 Septembre, se croit obligée de déclarer que la déchéance du Vice-Roi mise à exécution serait à ses yeux une atteinte à l'équilibre général... Disposée à prendre part à tout arrangement acceptable qui aurait pour base la double garantie de l'existence du Sultan et du Vice-Roi d'Égypte, elle se borne dans ce moment à déclarer que, pour sa part, elle ne pourrait consentir à la mise à exécution de l'acte de déchéance prononcé à Constantinople..."

In ähnlicher Weise äußerte sich Thiers gegenüber dem französischen Botschafter in London, Herrn Guizot, in einer Depesche vom 8. October, die seiner Zeit durch die Journale zur Veröffentlichung gelangte und die Kriegsbesorgnisse in Deutschland noch steigerte. D. H.

3° Du moment où la scission existe, dans quelles voies le rapprochement serait-il possible? Faut-il que l'une ou l'autre fraction recule, et qu'en faisant des sacrifices elle opère une fusion? ou bien les parties ne feront-elles pas mieux d'avancer sur des lignes qui leur permettront de se rencontrer?

Entre deux, la seconde de ces voies est certes la meilleure, ne fût-ce que parce qu'elle est la plus facile à suivre.

4° La destitution de Méhémet-Ali offre à cet égard un moyen tout naturel. Le Sultan a agi dans l'étendue de ses droits en destituant un Gouverneur de province qui s'est mis en état de rébellion.

La déchéance de Méhémet-Ali prononcée, cette déclaration met-elle le Pacha hors de cause? Certes non, car les paroles ne tuent pas. Ce qu'il est juste de reconnaître, c'est que Méhémet-Ali est moralement anéanti. La question, par conséquent, n'est plus de fixer ce que le Sultan devra laisser à l'homme déchu, mais jusqu'où il voudra étendre la grâce. La position est plus nette, mais ce qui est plus important, elle est nouvelle, et par là même elle nécessite également un changement de position entre les Cours.

5° Les opérations en Syrie ayant commencé, elles devront aboutir à un résultat. Celui-ci sera favorable au Sultan ou à Méhémet-Ali. Dans l'un ou dans l'autre cas, le prestige dont on a environné la puissance égyptienne pourra être apprécié à sa juste valeur.

6° La fin véritable du conflit turco-égyptien ne pourra être amenée que par le concours des cinq grandes Puissances chrétiennes. Il faudra donc s'entendre.

Voilà, Monsieur l'Ambassadeur, l'affaire en instance réduite non-seulement à ses termes les plus simples, mais aux seuls éléments dont elle se compose en toute vérité. Ce qui sort de ce cadre, n'est plus la question; ce que je n'ai point dit dans le peu de paroles dans lesquelles j'ai cru devoir la renfermer, ne peut trouver sa place dans un programme, mais doit former l'objet d'une entente.

Je vous invite, Monsieur l'Ambassadeur, à placer également la présente dépêche sous les yeux de M. le Président du Conseil. En en prenant connaissance, il aura lieu de se convaincre qu'au moment de la crise je sais dépouiller une affaire de tout ce qui ne fait qu'encombrer les étapes qu'il est désirable de lui voir suivre. Les objets qui, dans de pareils moments, ne font qu'obstruer la route, se retrouvent le jour où il peut être utile de s'en occuper.

Kurze Bemerkungen Metternich's für Sainte-Aulaire.

(Beilage zu Nr. 1399.)

1400. Pour mener une affaire embrouillée vers une bonne fin, il faut mettre de côté toute polémique et se placer sur le terrain d'une saine pratique et bien en face des faits.

Voici ceux qui se présentent à l'heure qu'il est:

Méhémet-Ali est moralement anéanti.

Ni le Sultan ni les Cours signataires des actes du 15 Juillet dernier n'entendent reporter cette mort civile à l'existence réelle de cet homme. Le Maître ne peut pas aller au-devant du sujet; c'est à celui-ci de faire une demande en grâce.

L'Égypte pourra être replacée légalement sous l'administration du chef qui, dans ce moment, la gouverne illégalement.

Méhémet-Ali pourra être investi par le Sultan du Gouvernement viager de l'Égypte. Sa Hautesse pourra lui concéder l'hérédité.

Dans le premier cas, il deviendra plus qu'il n'a été.

Lequel des deux partis prendra le Sultan? C'est à lui qu'il appartiendra d'en décider.

Que devront lui conseiller les Puissances chrétiennes? Sans doute ce qui sera de nature à empêcher le renouvellement de scènes qui depuis si longtemps déjà menacent de troubler la paix de l'Europe.

Quant aux territoires de la Syrie, il est naturel que la marche des événements dans ce pays devra exercer de l'in-

fluence sur les décisions finales de la Porte. Méhémet-Ali ne peut être expulsé de cette province qu'avec l'aide des populations. Si celles-ci ne veulent pas du régime égyptien viager, il ne s'agirait pas de conserver ce régime, mais il faudrait l'imposer; si le premier eût été difficile, le second serait impossible.

Si Saint-Jean d'Acre devait tomber au pouvoir du Sultan, il serait injuste de lui imposer la charge de replacer cette clef de la Syrie sous le Gouvernement de Méhémet-Ali, en admettant même que celui-ci fût de la plus courte durée présumable. Si Saint-Jean d'Acre devait demeurer entre les mains des Égyptiens, la question serait de savoir si, pour en finir, on ne ferait pas bien de conseiller au Sultan de rentrer dans la première alternative des arrangements du 15 Juillet. Il est clair que la question elle-même est soumise à des conditions matérielles.

Reste la question d'honneur.

L'homme n'est jamais compromis quand une question complexe est conduite à une fin, et que cette fin est la paix politique. Méhémet-Ali n'étant plus rien moralement, tout ce qui lui sera rendu sur le terrain légal, le Gouvernement français pourra se l'attribuer; que celui-ci parle et s'explique à Londres, dans le centre qui y est établi, et dont la France, en s'abstenant de voter, n'est cependant point sortie; l'attitude de son Gouvernement sera alors appuyée sur une base d'action, à l'ouverture des Chambres, car une négociation a la valeur d'une action.

Metternich an Apponyi in Paris (D.-A.) Wien, 23. October 1840.

1401. . . . La guerre politique, Monsieur le Comte, est une éventualité soumise à des conditions connues, et qui par conséquent est susceptible d'être calculée jusqu'à un certain point. Or, la guerre politique n'entre pas dans les chances possibles du moment, vu que les conditions qui devraient lui servir de base n'existent pas. Ce qui est possible, c'est une attaque qui ne s'appuierait que sur une propagande armée. Ce serait,

en un mot, le mouvement s'insurgeant contre le repos, ou l'ambition masquée sous des phrases qui aujourd'hui ont perdu tout crédit; enfin, ce serait de la polémique appuyée par le canon. Que dans une société qui se dit en voie de progrès, pareille chose soit possible, voilà une preuve suffisante de ce que vaut ce prétendu progrès. On ne saurait douter qu'un esprit de la trempe de celui du Roi Louis-Philippe ne repousse un jeu pareil. L'événement prouvera si sa position est assez forte pour arrêter le mal, si le mal devait avoir atteint la hauteur à laquelle l'opinion assez généralement accréditée en Europe le croit arrivé.

Jamais l'Europe n'a offert un aspect pareil à celui qu'elle offre dans la présente circonstance. Dans son centre, un grand État se remue et se proclame en danger. D'où lui viennent ces dangers? Où sont les ennemis prêts à l'attaquer? Pas un soldat en dehors des frontières de cet État, même dans les directions les plus éloignées, n'est en marche; pas un arsenal ne travaille; pas une idée de guerre ne s'est emparée des esprits! Où donc est l'ennemi? C'est le pays qui pousse le cri de guerre, qui se couvre de soldats, qui fait un appel aux idées guerrières, qui menace ses paisibles voivins, et qui proteste en même temps de ses intentions pacifiques! Ce pays se proclame insulté. De qui et par quelles voies l'insulte lui serait-elle venue? Il existe un centre dans lequel, d'un commun d'accord, se débattent de grands intérêts, et non pas l'intérêt isolé de l'une ou de l'autre Puissance, mais un intérêt palpitant et commun à toutes les Puissances, un intérêt qui doit être réglé, car, s'il ne l'était pas, la guerre, la véritable guerre serait inévitable; et à quoi bon ce centre, si on ne s'y explique pas, et si au lieu de s'y expliquer, on va au-devant de ce qu'il s'agit de rendre impossible? L'Europe, Monsieur l'Ambassadeur, n'y comprend rien, et je suis tout aussi peu avancé que l'Europe! . . .

Quel que soit le résultat final, M. Thiers s'est placé dans une position bien dangereuse pour lui et pour d'autres.

L'Europe, Monsieur l'Ambassadeur, jette contre lui un cri d'indignation; on juge mal l'Europe du point de Paris. La France, habituée à tous les genres de mouvement et de vicissitudes, se trompe si elle croit que l'Europe serait également prête à ployer devant les exigences de telle ou telle position ministérielle. Partir d'un calcul aussi faux, envisager comme de la sympathie ce qui n'est que de la tolérance, c'est se tromper gravement; ce serait même se tromper à un point auquel la présomption la plus exaltée ne saurait atteindre. Aussi ne puis-je croire que M. Thiers vise à une prétention de ce genre; ce dont je l'accuse, c'est d'une audace mal calculée et d'une illusion de pouvoir qui n'a et ne saurait avoir d'autre valeur que celle d'une illusion. Cette aptitude à se livrer à l'illusion du pouvoir ne se trouve-t-elle pas résumée dans l'axiome: Le Roi règne et ne gouverne pas? axiome que repousse le bon sens, et qui renferme à lui seul les causes du malaise qu'éprouve la France ainsi que de celui qu'elle déverse sur l'Europe tout entière.

Le Roi serait dans l'erreur s'il croyait que je ne reconnais pas la nécessité de conserver M. Thiers dans son poste actuel. Cette nécessité existe; car s'il faut regretter que ce Ministre se soit emparé d'une position où sa présence fait un mal incontestable, il n'en est pas moins vrai que ce mal est encore moindre que ne serait celui qu'il causerait en sortant d'une position dans laqnelle il s'est une fois compromis. C'est devant les Chambres que M. Thiers doit tomber; toute autre chute serait un danger évident, et pour la France et pour l'Europe.

. . . Il y a souvent une différence immense entre le but auquel vise un ambitieux et celui auquel il arrive; il est porté vers ce dernier, soit par entraînement, soit contrairement à ses intentions, mais par cette faiblesse inhérente aux positions avancées et qui ne s'appuient que sur des bases fausses. Cette position est, je crois, celle du Président du Conseil. M. Thiers a voulu faire du bruit, il a fait plus, il a voulu prouver sa force, et il se trouve placé en face de sa faiblesse; il est léger, et il

se croit du poids; il est, en dernier résultat, fort peu de chose pour faire le bien et une véritable puissance sur le terrain du mal. Tout cela est possible; je dirai plus, tout cela existe, et il faut dès lors se conduire en conséquence. Toute action cependant a ses bornes, et la nôtre doit également s'en reconnaître. On nous trouvera toujours faciles dans le choix d'un mode d'action mais inébranlables sur le terrain des principes; là, rien ne saurait nous faire reculer. S'il s'agit de la force brutale, nous ne la provoquerons pas, mais nous l'attendons de pied ferme.

Je vous invite, Monsieur l'Ambassadeur, à fixer l'attention particulière de M. Thiers et même celle du Roi sur les dernières lignes couchées sur la feuille volante que j'ai remise à M. le Comte de Sainte-Aulaire (N° 1400), si la présente expédition devait vous arriver encore avant que le Gouvernement ait dessiné son attitude devant les Chambres.

Ce qui est certain, c'est qu'une négociation, et même de simples pourparlers relatifs à une négociation, ont, ainsi que je l'ai dit dans cet écrit, la valeur d'une action suffisante pour justifier aux yeux d'une assemblée la réserve dans laquelle un Cabinet peut croire être obligé de se tenir.

Je m'arrête, Monsieur l'Ambassadeur, non que l'étoffe me manque pour allonger encore de beaucoup une dépêche dont l'objet est aussi sérieux que l'est celui de la présente; mais si le temps me presse, il y a encore une autre considération qui m'empêche de donner un libre cours à mes idées, et cette considération la voici: c'est que tout ce que je pourrais ajouter à ce que je viens de vous dire, n'apprendrait rien au Roi Louis-Philippe, ni à vous, ni même à M. Thiers. Celui-ci a voulu de la position qu'il s'est faite, ou il n'en a pas voulu. Dans l'une comme dans l'autre supposition, une défaite signalée l'attend. Il pourra être la cause de perturbations immenses et générales; il se peut que ces perturbations se bornent au pays, qu'il regarde comme une arène dans laquelle il lui a été réservé de produire son génie; peut-être enfin ce même pays le brisera-t-il. Dans aucun de ces cas, il n'atteindra le but qu'il s'était pro-

posé. Il suffirait, pour qu'il en fût ainsi, du seul élément qu'il croit avoir enchaîné, la presse. Le Forum a toujours été l'arène dans laquelle ont succombé les tribuns; la presse libre, ce Forum en permanence, tient-elle en réserve un autre sort aux tribuns modernes? Je vous avoue que je ne le crois pas *).

Französischer Kriegslärm und der deutsche Bund.

1402. Metternich an König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen (Schreiben=A.) Wien, 9. Oct. 1840.
1403. Metternich an Trauttmansdorff in Berlin (D.) Wien, 24. November 1840.
1404. Metternich an Apponyi in Paris (D.) Wien, 24. November 1840.
1405. Metternich an Münch in Frankfurt (D.) Wien, 28. November 1840.
1406. Metternich an Baron Erberg, Geschäftsträger in Berlin (D.=A.) Wien, 19. December 1840.

1402. Eure königliche Majestät werden es genehm zu halten geruhen, daß ich die Reise des Grafen Maltzahn benütze, um Allerhöchstdenselben meine Ansichten, Gefühle und Berechnungen in dem dermaligen confusen und deshalb höchst bedenklichen Stand der öffentlichen Verhältnisse, mit der Hingebung zu eröffnen, zu welcher mich das Vertrauen, von dem Eure Majestät mir bereits so viele schmeichelhafte Beweise zu geben geruhten, nicht nur berechtigt, sondern auffordert.

Als Vorrede zu dem Werke wäre es mir nicht möglich, Eurer Majestät nicht meine unverhohlene Anerkennung der vortrefflichen Stellung auszudrücken, welche Allerhöchst Sie dem Ansinnen, welches zu Königsberg in Beziehung auf die Ertheilung einer allgemeinen Volksvertretung laut wurde, gegenüber anzunehmen wußten. Eure Majestät haben gerade und rund gesprochen, und so gesprochene Worte werden verstanden. Wollen Einige sich stellen, als verstünden sie dieselben nicht, so läßt man sie bei Seite stehen, und man stellt sich, als merke man auf sie nicht.

... Wir befinden uns in einer ganz eigenen — ich möchte beinahe sagen abgeschmackten — Stellung eingezwängt. Unsere Gegner sind absurd und in unserem eigenen Lager geschieht manch Absurdes. Zwei Individualitäten zeichnen sich hier aus: Monsieur Thiers und Lord Palmerston; der Erstere, welcher ein Heros auf dem Felde ist,

---

*) Siehe den Brief an Apponyi vom 23. October Nr. 1383. D. H.

auf dem in anderer Zeit der selige Abbé de Pradt einen ganz anderen Jupiter Scapin entdeckte; der Andere, welcher einmal in seinem Whigleben das echte Recht erkannte, dies aber zum Siege führen will, wie Spieler Banken angreifen; auf einer anderen Seite Nuancen, welche russische Politik in das Auge einschmuggelt, dies Alles bildet ein Labyrinth, aus dem es für einfach kluge Ansichten schwer wird, sich herauszufinden. Mein Bestreben in der nach England gesendeten Ausarbeitung*) hat zum Zweck, einen Faden aufzudecken, welcher aus dem Labyrinthe leiten könnte, wenn er ergriffen wird. Ob dies geschehen wird, kann uns nur die nächste Zukunft lehren; wird er aber auch ergriffen — und was auch dazu gehört — wird er festgehalten, so ist damit dennoch die Sicherheit noch nicht erreicht, daß jede Gefahr beseitigt ist, denn wir haben mit einem Frankreich zu thun, dessen Schwächen an die Narrheit grenzen, und mit einem Manne, dessen Bild ich in einer meiner Depeschen nach London richtig entworfen zu haben die Ueberzeugung hege. Geschähe jedoch das Beste, so wäre es der beiden großen deutschen Höfe nicht würdig, wenn sie die Möglichkeiten der entgegengesetzten Art nicht in's Auge faßten.

---

*) Diese Ausarbeitung besteht in einem Memoire vom 5. October über den türkisch-egyptischen Conflict nebst einer Depesche vom gleichen Tage an Baron Neumann in London, wovon Graf Trauttmansdorff in Berlin Abschriften zur Mittheilung an das preußische Kabinet erhielt. Die nachfolgende Punktation, die der Staatskanzler selbst zum Gebrauch für den englischen Botschafter in Wien auf's Papier hingeworfen hat, faßt den wesentlichen Inhalt der Ausarbeitung für London in kurzen Sätzen zusammen. Sie lautet: „La position des affaires du jour se compose de deux questions: *A*, du conflit turco-égyptien, *B*, de la perspective d'une guerre générale. L'affaire *A* peut mener à celle *B*, tandis que celle *B* ne saurait non-seulement pas conduire à l'affaire *A*, mais qu'elle la compromettrait. L'affaire *A* est en train, celle B est en perspective; il faut donc se placer entre les deux affaires.

„Un principe qu'il faut regarder comme immuable, c'est celui que le salut de l'Europe repose dans ce moment sur la plus étroite union entre les quatre Cours, entre elles-mêmes et avec la Porte.

„Une autre vérité, c'est que les Cours ne pourraient reculer sur leurs engagements du 15 Juillet, sans une immense et gratuite compromission. Il en est de même de la position qu'a prise la France. Aussi ne doit-il point être question, de part ni d'autre, d'un mouvement de recul, mais du soin

Man wolle in Frankreich den Krieg, oder man wolle ihn nicht, so ist es in der einen wie in der anderen Voraussstellung richtig, daß man daselbst Deutschland wie eine Arena betrachtet, auf der es jedem französischen Luftspringer freisteht, seine Kunst zu zeigen. Monsieur Thiers, ein großer Künstler im Fache, spricht vom Kriege, als wäre derselbe ein Frankreich legitim angehöriges Mittel, sich aus Nöthen zu helfen und Andere Mores zu lehren. Es wird ein Tag kommen, an dem es nöthig sein wird, den großen Lehrer zu fragen, mit wem er denn den Krieg zu führen beabsichtige? Ist es mit Deutschland, so muß er sagen, warum er es wolle; denn es genügt nicht des Glückes, Nachbar von Frankreich zu sein, um ihm den Rücken für gnädige Schläge und den Beutel für Contributionen zu bieten. Gesteht er es nicht, so muß man das Stillschweigen im schlechten Sinne auslegen; denn ein großer politischer Körper kann nicht mit Stillschweigen beschwichtigt werden. Zu der Stellung der Frage ist der Moment noch nicht gekommen, und das gewiß aus den folgenden Ursachen.

Stünden wir besser im eigenen Lager, so wäre die ganze Stellung anders als sie ist, und Frankreich, oder vielmehr die Männer, welche

---

d'avancer non pas sur des lignes divergentes, mais bien sur des lignes convergentes. Point de fusion, mais une rencontre entre les Puissances.

„Quelle doit être le but du mouvement en avant? Éviter que l'affaire *A* ne dégénère en celle *B*, qui lui est diamétralement opposée, et qui dès lors ménagerait à la France un triomphe de prévision qui tomberait de tout son poids moral sur les quatre Cours.

„Quels sont les moyens?

„Maintenir l'affaire *A* dans toute la pureté du principe sur lequel elle repose.

„Se placer sur le terrain que la proclamation de la destitution de Méhémet-Ali a ouvert, comme toute novation ouvre une voie nouvelle dans un procès.

„Établir un point d'arrêt dans les opérations de coercition matérielles, c'est-à-dire, admettre ce que la raison se chargera d'apporter, sans le concours même de calculs politiques.

„Fixer le lieu du rendez-vous pour l'essai d'une entente finale."

Diesen Ort für die Zusammenkunft der Mächte ließ Fürst Metternich in der Depesche an Neumann offen, dem Grafen Trauttmansdorff in Berlin deutete er aber Wiesbaden an, wegen seiner Nähe bei Frankfurt. Doch kam es nicht dazu. D. H.

das verrückte Land vertreten, würden nicht die Gelegenheit gefunden haben, sich und ihren Gelüsten einen so großen Spielraum zu gönnen. Wir müssen sonach vor Allem hell zwischen uns sehen, bevor wir die Stimme gegen den Dritten erheben können; denn wir liefen die Gefahr, daß er, statt auf die an ihn zu stellende Frage zu antworten, selbst die Frage an uns stellen würde, was wir denn eigentlich wollen, und ich für meinen Theil würde die Antwort schuldig bleiben müssen; denn wenn ich recht gut weiß, was Oesterreich als Einer der Theilnehmer an dem Quadrupelgeschäfte will, so ist es mir andererseits nicht ganz klar, was Palmerston will oder nicht will.

So lange die Rede von dem Conflicte zwischen der Pforte und Mehemed Ali ist, hat der deutsche Bund mit der Sache nichts gemein. Treten die Dinge aber von dem speciellen Felde ab, und stellen sie sich auf das europäische, so muß der Bund als eine Macht auftreten, welche in dem großen Rathe eine gewichtige Stimme zu führen berufen ist; sonst sähe es aus, Deutschland wolle sich nur als einen Körper ohne Seele oder als einen Geist ohne Körper betrachten, als ein Feld, welches dem ersten besten Besitzergreifer angehört und nur den Namen eines politischen Körpers trägt, ohne dessen Würde zu haben. So oft von einem Staatenbunde die Rede ist, kann ein offensiver Krieg nicht gedacht werden; deshalb muß die Defensive, welche der Natur der Föderation gemäß ist, in ihr volles Recht treten. Was heißt denn der Krieg, mit dem Monsieur Thiers droht? Ist es genug, daß ein Président du Conseil sich den Ruhm eines Napoleon's zu erwerben vorsetzt, um das Land, an der Spitze dessen Regierung er steht, zu ermächtigen, Europa als eine Fechtschule zu betrachten, in welcher die Geschicklichkeit der Parteien ihre Probe zu bestehen hat? Ist eine solche Prätension ein Absurdum, so wären die Länder, welche sich zum Experimente hergäben, nicht minder absurd, und das Gewichtigste unter den Ländern ist sicher das deutsche Bundesgebiet. Es muß sonach nicht allein im Namen der Theilnehmer an dem Quadrupel-Unternehmen, sondern ebenfalls in jenem des Bundesvereins, die Frage an das französische Kabinet gestellt werden, gegen wen der Krieg beabsichtigt ist? Der Bund denkt nicht an einen Krieg, er steht in der tiefsten Ruhe; genügt es, kann es der Bequemlichkeit für Frankreich genügen,

ein Gebiet zu finden, auf welches es sich ergießen kann, ohne Widerstand zu begegnen, nicht weil die Mittel des Widerstandes nicht bestehen, sondern weil sie unter dem Schutze des Völkerrechtes nicht in Bereitschaft gestellt sind? Wäre ein solcher Satz denkbar, so würde es sicher besser sein, die Suprematie Frankreichs über die moralische so wie die materielle Welt anzuerkennen, als sich dem endlosen Ungemach auszusetzen, die inneren Verhältnisse der Staaten, ja selbst das bürgerliche Leben, über Nacht gefährdet zu sehen, wenn die französische Regierung irgend eine Hilfe zum eigenen Schirme braucht oder zu brauchen glaubt.

Hier tritt die Pflicht für die beiden großen deutschen Staaten ein, ihre Bundesgenossen auf die Stellung aufmerksam zu machen, welche ihnen die Pflicht der Selbsterhaltung auferlegt. Um sich jedoch in dem einzuhaltenden Gange nicht zu irren, ist es nöthig, die Ausgangspunkte fest in's Auge zu fassen. Diese Punkte sind die folgenden:

Die Rede ist von dem türkisch-egyptischen Conflicte. In demselben haben sich alle Staaten, selbst Frankreich, für die Aufrechthaltung des Princips der Erhaltung der Integrität des türkischen Reiches ausgesprochen.

Die Erhaltung dieses Reiches und jene des europäischen Friedens sind untrennbare Sätze. Monsieur Thiers gesteht dies selbst ein.

So lange sonach von der türkisch-egyptischen Frage die Rede ist, hat der deutsche Bund keine Rolle zu spielen; denn seine Mittel können in dieser Frage nicht in Anspruch genommen werden, und die Garantie für seine Sicherheit und Ruhe liegt in dem Princip, für welches die zur Theilnahme an dem Conflicte berufenen Mächte sich feierlich erklärt haben.

Nun erhebt sich mit einem Male in Frankreich das Kriegsgeschrei. Hier wird es Pflicht für den Bund zu fragen, wem die Drohung gilt. Der Bund steht im tiefen Frieden und er denkt an keine Offensive gegen Frankreich. Soll er sich nicht erkundigen, ob Frankreich nicht vielleicht an eine Offensive gegen ihn denkt?

Wäre ein solcher Schritt heute an der Stelle? Ich spreche mich gegen das Zeit- und Sachgemäße der zu stellenden Frage aus. Vor

Allem würde eine Verständigung mit den Bundesregierungen voraus=gehen müssen; hiezu gehört Zeit, und in einer Aufforderung an diese Regierungen vor dem gemessenen Tag könnte viel Stoff zur Angst für Manche unter denselben liegen. Höfe des dritten und oft selbst des zweiten Ranges in verwickelte politische Fragen einziehen, bietet in der Regel wenig Gedeihen. Sollen die beiden deutschen Mächte die Frage an das französische Kabinet richten? Hier waltet die Ge=fahr für sie ob, daß sie wohl schwer eine Antwort auf die Frage finden dürften, was denn die Allianz eigentlich in der orientalischen Frage sucht? — eine Frage, welche ich an der Stelle des Monsieur Thiers sicher an die mich Befragenden richten würde. Wenn die Antwort für Preußen und für Oesterreich leicht wäre, so dürfte sie es nicht in gleichem Maße sein, wenn wir für die Palmer=ston'schen Ideen als Bürgen eintreten sollten. Um uns auf einfacheren Wegen Licht zu verschaffen, das heißt, um die Stellungen auf=zuklären, habe ich Schritte in einem anderen System eingeleitet, von welchem meine letzten Expeditionen nach London die ersten Glieder bilden, und auf welche ich sonach die Aufmerksamkeit Eurer Majestät zu lenken mir die Freiheit nehme. Sollten Allerhöchstdieselben den hiesigen Gang als den richtigen erkennen, so bitte ich darum, daß der preußische Geschäftsträger in London sich in seiner Sprache streng an den Herrn von Neumann anschließe. Heute kommt Alles darauf an, daß Oesterreich und Preußen in geschlossener Stellung auftreten, denn sie bilden die Centralkraft in Europa, und das gewiß vermöge der geo=graphischen Lage der beiden Reiche, in ihrer selbstständigen, wie in ihrer Stellung als die ersten Glieder des deutschen Vereins. Das Auftreten der beiden Mächte muß zum Zwecke haben, das Kriegsgeschrei niederzuschlagen, und es bewirken, daß dem türkisch=egyptischen Hader eine baldige Lösung werde....

Geruhen Allerhöchstdieselben nebst meiner Entschuldigung für ein so langes Schreiben, die Versicherung meiner eben so treuen als tiefen Verehrung zu empfangen *).

---

*) Dieses Schreiben war die Einleitung zu einer weiteren diplomatischen Correspondenz zwischen den Kabineten von Wien und Berlin, in deren Verlaufe General von Grolmann und Oberst von Radowitz nach Wien gesendet wurden,

Metternich an Trauttmansdorff in Berlin (D.) Wien, 24. November 1840 *).

1403. Als die Höfe von Wien, Berlin, London und St. Petersburg mit dem türkischen Sultan die von ihnen kürzlich der deutschen Bundesversammlung mitgetheilten Verträge zu London abschlossen, hatten sie keinen anderen Zweck im Auge als jenen, durch Erhaltung der Unabhängigkeit und Integrität des ottomanischen Reiches, dem allgemeinen europäischen Frieden eine neue Bürgschaft seines ungestörten Bestehens und seiner Dauer zu verschaffen. Sie haben das Bewußtsein, bei Verfolgung dieses Zweckes sich nicht minder streng an die altbewährten Regeln des europäischen Völkerrechts gehalten, als einzig und allein den Geboten einer uneigennützigen, reinen und vorurtheilsfreien Politik Gehör gegeben zu haben.

Wenn der deutsche Bund an den zu London stattgefundenen Transactionen keinen Antheil genommen hat, so geschah dies sicherlich nicht aus dem Grunde, weil ihm der Zweck, den man bei demselben im Auge hatte, oder die Grundsätze, nach denen man vorging, fremd gewesen wären, sondern blos deshalb, weil das Bundesgebiet durch seine geographische Lage von dem Schauplatz der Handlung in der vorliegenden Frage durch zu weite Räume getrennt war, als daß der Bund direct auf denselben hätte einwirken können, und weil überhaupt der hohe Beruf des Bundes, in der Mitte des europäischen Staatensystems einen unerschütterlichen Schwerpunkt des allgemeinen Friedens zu bilden, es nicht zulässig macht, daß er in Zerwürfnisse, die fern von seinem moralischen und materiellen Gesichtskreise sich zutragen, thätig eingreifend sich einmische.

Frankreich war, wie es allgemein bekannt ist, anfangs mit den vier Höfen bei dem großen Friedenswerke gleichmäßig betheiligt. Es sprach noch in der der Pforte nach der Schlacht von Nisib am 27. Juli 1839 übergebenen Collectivnote seine volle Uebereinstimmung

---

um daselbst für die Eventualität einer Kriegsbereitschaft der deutschen Bundesarmee die bezüglichen Maßnahmen zu vereinbaren. Ueber das Ergebniß dieser Mission siehe die Depesche an Münch vom 28. November Nr. 1405. D. H.

*) Gleichzeitig ergangen an die k. k. Gesandtschaften bei den übrigen deutschen Höfen mit der Weisung, davon in dem Augenblicke Gebrauch zu machen, in welchem ihre preußischen Collegen mit analogen Instructionen versehen sein werden. D. H.

mit den Ansichten der vier anderen Kabinete aus. Als man aber in London zur Berathung über die Mittel schritt, durch die der gemeinschaftliche Zweck erreicht werden sollte, zog Frankreich sich aus dem Kreise der Berathenden zurück: es erhob seine Stimme für den Pascha von Egypten, beschuldigte die vier Mächte, von denen es sich getrennt hatte, einer Beleidigung der französischen Ehre, und schritt zur Bewaffnung des Landes, und dieses zwar in einer Richtung, welche eben demjenigen politischen Körper, welcher mit der obschwebenden Frage in keiner Art von Beziehung gestanden hatte, vorzüglich bedrohend erscheinen mußte.

Daß hiezu von Seite des Bundes der französischen Regierung keine irgend rechtsgiltige Veranlassung gegeben worden, ja nicht einmal der Schein einer solchen vorhanden gewesen sei, liegt am Tage. Die von der französischen Presse als Motiv jener speciell gegen Deutschland gerichteten Bewaffnungen vorangestellte Nothwendigkeit der Wiedergewinnung der Rheingrenze für Frankreich wird sicher von einer wohlgeordneten Regierung niemals als Grund zu einem, durch nichts anderes gerechtfertigten Kriege geltend gemacht werden wollen. Und es bleibt daher in der That für die beklagenswerthe Haltung, welche die französische Regierung seit einigen Monaten gegen Deutschland eingenommen hat, keine andere Erklärung übrig als jene der bedrängten Lage, in der sie sich den nach Umwälzungen strebenden Parteien ihres eigenen Landes gegenüber befindet, und die freilich, nur durch die von dem nun abgetretenen Chef des französischen Kabinets selbst verschuldete Aufregung der Gemüther, auf den gegenwärtigen gefährlichen Punkt gebracht worden ist.

Seitdem hat ein neues Ministerium die Zügel der Geschäfte in Frankreich übernommen und seine ersten Aeußerungen tragen einen friedlichen Charakter. So erfreulich uns dieselben auch sind, so entgegenkommend sie gewiß von allen betheiligten Mächten werden aufgenommen werden, so wäre es doch Selbsttäuschung, wollte man durch diese unläugbar eingetretene bessere Wendung der Dinge in Frankreich nunmehr die Gefahr für beseitigt erachten. Stoff zum politischen Kriege liegt freilich heute so wenig als in jedem anderen Zeitpunkt seit Abschluß des Tractates vom 15. Juli vor; einen Principienkrieg, der den Umsturz

des eigenen Haushaltes zur ersten Folge haben würde, wird die heutige conservativ gesinnte französische Administration noch weniger als eine andere beginnen wollen. Ob es ihr aber gelingen wird, der einmal unverantwortlicherweise in das Leben gerufenen Aufregung der Massen Meister zu werden, ob nicht im Lande ein neuer Umsturz und als Nachhang desselben ein Ausbruch der durch die Bewaffnungsmaßregeln in kampffertigen Stand gebrachten revolutionären Heerscharen nach Außen erfolgen wird, dies sind Fragen, vor deren befriedigender Lösung der deutsche Bund, als der mächtigste und zuerst bedrohte Nachbarstaat Frankreichs, sich ohne Pflichtvergessenheit vollkommener Ruhe nicht hingeben kann.

Hier kommt nun zu entscheiden, wie und auf welche Weise soll der deutsche Bund für seine unläugbar bedrohte Sicherheit Fürsorge treffen?

Es liegt gewiß in den Absichten und Wünschen aller deutschen Staaten, daß diese Vorsorge stets nur den, dem Wesen des deutschen Bundesvereins angemessenen, rein friedlichen und rein defensiven Charakter trage, und in solcher Weise geübt werde, daß in ihr nimmermehr die Veranlassung dessen liegen könne, was man eben so lange als thunlich vermeiden will, nämlich des Krieges.

Vorsichtige Beachtung der Umstände und kräftige Benützung der vorhandenen Mittel sind daher unseres Erachtens gleich nothwendige Bestandtheile des seitens des Bundes einzuhaltenden Ganges.

Zwei Gründe haben ihn bis jetzt veranlaßt, die französischen Rüstungen mit Gleichmuth, und ohne Gegenmaßregeln zu treffen, anzusehen. Der eine war der Umstand, daß der deutsche Bund den Händeln in der Levante vollkommen fremd und daher wohl berechtigt war anzunehmen, daß es Niemandem ihn dafür verantwortlich zu machen einfallen könne; der andere, weil man in Deutschland, den Unterschied zwischen dem Kriegsgeschrei der Zeitungen und wirklicher militärischer Kraftentwicklung wohl ermessend, genügend in der Lage war, der letzteren Zug für Zug zu folgen und die Grenzlinie zu beachten, wo sie factisch aufhörte, als Herstellung eines durch administrative Gebrechen jeder Art tief herabgekommenen Armeestandes betrachtet werden zu können.

Der Gang und das Resultat der Kammerdebatten über die Adresse wird es deutlich machen, in wie weit das Ministerium im Stande sein wird, die bis jetzt eingeschlagene Bahn zu verlassen, oder ob man es zwingt, auf derselben weiter voranzuschreiten.

Die Epoche der von dem Ministerium in Folge jener Debatten zu fassenden Beschlüsse bezeichnen wir als diejenige, in welcher auch der deutsche Bund über eine etwa von ihm einzunehmende veränderte Stellung sich zu entscheiden haben wird.

Dagegen würden wir jede früher von demselben vorzukehrende öffentliche Demonstration gegen Frankreich deshalb für unrathsam halten, weil sie in der Lage des Tages nothwendig als zu früh oder als zu spät kommend bezeichnet werden würde, und weil sie dem französischen Ministerium eben in dem Augenblicke, in welchem es offenkundig damit beschäftigt ist, die Dinge in ein besseres Geleise zu bringen, bei der Schwäche der Stellung der königlichen Regierung, leicht neue, in ihrem Erfolge nicht zu berechnende Beschwernisse in den Weg legen könnte.

Die bis zu jenem eben angedeuteten Zeitpunkt noch verfließende kurze Frist soll, nach der Meinung der Höfe von Wien und Berlin, für die Bewahrung der Sicherheit des Bundes nicht ungenützt vorübergehen.

Unbedingt ist die Militärkraft des deutschen Bundes die größte wie die gediegenste der Mächte. Die Kriegsverfassung des Bundes bestimmt ihre Zusammensetzung und organische Gliederung. Dagegen bedarf es noch rücksichtlich des Inslebentretens dieser Kraft, ihrer Mobilität und Aufstellung für einen gegebenen, wenn auch eventuellen Fall der näheren Bestimmung. Vieles ist in dieser Hinsicht schon vorbereitet, noch mangelt aber der Alles umfassende und Alle bindende Schluß und dieses ist eine Lücke, welche in der gegenwärtigen, Gefahr drohenden Lage der Dinge schleunigst ausgefüllt werden muß.

Zur vorläufigen Erörterung der dieserhalb in Betracht kommenden Fragen haben Seine Majestät der König von Preußen nach dem ihm ausgedrückten Wunsche des kaiserlich königlichen Kabinetes den Herrn General der Infanterie von Grolmann und mit ihm den Herrn Obristen von Radowitz nach Wien gesendet; und es finden in diesem Augen=

blicke zwischen ihnen und unseren obersten Militärbehörden, namentlich über die von Seite Oesterreichs und Preußens dem deutschen Bunde im Falle der Noth zu leistende, möglichst schnelle und möglichst ausgiebige Hilfe, Besprechungen statt, deren Resultat demnächst zu erwarten steht.

Sobald selbes erzielt ist, werden beide Höfe sich beeifern, ihren Bundesgenossen ihre Ideen über den für die kräftigste Vertheidigung aller Theile des deutschen Bundesgebietes im Falle eines französischen Angriffes anzunehmenden Plan mitzutheilen, damit sodann das allseitig weiter Vorzukehrende in den bundesgesetzlichen Wegen in das Leben gerufen werden könne.

Während so auf der einen Seite alle Vorbereitungen getroffen werden, um die deutsche Militärmacht in die ihr gebührende Evidenz zu stellen, und dieses zwar ohne alle Anfrage bei anderen Höfen und mit dem festen Entschluß, jede Einrede von dort her zurückzuweisen, glauben auf der anderen Seite die beiden zugleich europäischen und deutschen Höfe von Wien und Berlin in ihrer ersteren Eigenschaft in Paris noch einen vertraulichen Schritt thun und die dortige Regierung auf die schiefe und gefährliche Lage aufmerksam machen zu müssen, in welche Frankreich durch das Aufregungssystem der abgetretenen Minister dem deutschen Bunde gegenüber versetzt ist, und auf die Pflicht, die ihr obliegt, hierin einen Abschnitt zu machen, will sie es anders vermeiden, daß auch Deutschland seine materiellen Vertheidigungsmittel mit den Rüstungen Frankreichs in das Gleichgewicht setze, und daß durch diese Thatsache allein schon der bestehenden Verwicklung eine neue hinzugefügt werde.

Eure . . . . . finden in der Anlage eine Abschrift der dieserhalb von unserem Kabinete an Herrn Grafen Apponyi ergehenden Weisung (Nr. 1404). In demselben Sinne wird auch der königlich preußische Gesandte zu Paris von Seite seines Hofes instruirt.

Sollte nun wider besseres Erwarten diese Warnung fruchtlos bleiben; sollte aus den Verhandlungen der französischen Deputirtenkammer ein den Ministern aufgedrungenes Verweilen oder gar Voranschreiten auf der von ihren Vorgängern beschrittenen Bahn sich ergeben, und sonach die Chancen zu jenem Ausbruche, den ich im Laufe

dieser Depesche bezeichnete, sich vermehren, dann wird der Augenblick gekommen sein, in welchem der deutsche Bund, als solcher, seine Stimme in Paris kraftvoll zu erheben, über den Zweck der in Frankreich stattfindenden Rüstungen eine kategorische Erklärung zu fordern, und sich zugleich in die Verfassung zu setzen haben wird, um seinen Worten nach Bedarf augenblicklich den nöthigen materiellen Nachdruck zu geben.

Oesterreich und Preußen nehmen die feierliche Verpflichtung auf sich, zu diesem Behufe zur gegebenen Stunde ihren verehrten deutschen Bundesgenossen die zweckdienlichen Nachrichten und Aufforderungen zugehen zu lassen, und sie werden es als ein dankenswerthes Merkmal des Vertrauens derjenigen deutschen Höfe, an welche die gegenwärtige Mittheilung ergeht, ansehen, wenn dieselben gleich im Voraus ihre Gesandten am Bundestage dahin instruiren, daß sie der von Oesterreich und Preußen eventuell ausgehenden Proposition einer in Paris namens des deutschen Bundes zu stellenden Anfrage wegen der dortigen Bewaffnungen ohne weitere Instructionseinholung beitreten.

Eure ..... wollen die gegenwärtige Depesche sammt ihrer Beilage dem ..... Hofe vertraulich mittheilen. Wir glauben und hoffen, daß derselbe, deutsch-vaterländisch gesinnt wie er ist, die entsprechenden Gesinnungen, welche durch gegenwärtige Eröffnung bethätigt sind, zu würdigen wissen, und auch fernerhin sich überzeugt halten wird, daß die Bewachung der vollen Sicherheit des gesammten Deutschlands Seiner Majestät dem Kaiser nicht minder lebhaft am Herzen liegt und liegen muß, als jene der eigenen Provinzen der österreichischen Monarchie.

Metternich an Apponyi in Paris (D.) Wien, 24. November 1840.

1404. Je vous adresse le présent courrier afin de vous charger d'une commission pour le Cabinet français, dont celui-ci ne méconnaîtra ni l'intention ni l'importance.

La voix publique vous aura informé de la présence à Vienne de M. le général de Grolmann et de M. le colonel de Radowitz, deux militaires qui, à juste titre, jouissent de toute la confiance de Sa Majesté Prussienne. Le premier est placé

dans les grades les plus élevés de l'armée; le second représente la Prusse dans la commission militaire permanente près la Diète germanique à Francfort.

Le but de la mission de ces officiers à Vienne est de faciliter aux deux Cours l'échange de leurs pensées relativement aux mesures de précaution qui, sous l'empire de circonstances données, pourraient être réclamées par l'intérêt de la commune patrie allemande, représentée par une Confédération dont l'Autriche et la Prusse sont les premiers membres.

La Confédération germanique est un grand corps social pacifique et conservateur de sa nature, et cela en raison de sa position géographique, et par suite des lois politiques qui le régissent. Le mouvement extraordinaire qui s'est fait jour dans le Royaume limitrophe fixe à juste titre les regards du corps germanique. Entièrement étrangers aux graves questions qui occupent dans ce moment le champ politique, les Gouvernements allemands s'étonnent de la direction que, dans ces derniers temps, ont semblé prendre les armements de la France; le public allemand, par contre, est remué par la perspective d'une guerre préconisée par la presse française; il se sent blessé par le langage de cette même presse, et s'irrite du travail que la propagande radicale française se permet dans les États allemands les plus rapprochés du foyer du mouvement révolutionnaire. Tout en ceci est radical; ce qui pourrait le paraître moins, c'est le calme dans lequel les Gouvernements confédérés se sont maintenus jusqu'à cette heure. Ce calme a une cause: il faut l'attribuer (c'est avec satisfaction que nous le reconnaissons), d'une part, au sentiment de confiance que les Gouvernements de l'Allemagne vouent aux intentions des grandes Cours, et de l'autre, à la conviction dont ces Gouvernements sont pénétrés, qu'à moins de pouvoir s'appuyer sur des causes justifiables devant le tribunal d'une saine politique, les Empires ne sauraient passer de l'état de paix à celui de guerre!

Ce que je viens de vous dire, Monsieur l'Ambassadeur, ne saurait être ignoré du Cabinet français, car nous n'admettons

pas qu'il puisse être privé d'informations véridiques sur l'Allemagne. Si elles sont effectivement véridiques, elles doivent dès lors différer essentiellement des erreurs que les feuilles de l'opposition prennent à tâche de répandre avec un zèle qui s'échauffe à mesure que les factions voient s'affaiblir l'espoir qu'elles avaient fondé sur la facilité de leurs entreprises. J'ai déjà touché avec vous cette corde dans mes dernières dépêches; je vous ai dit que le sentiment national en Allemagne est monté comme il l'était en 1813 et 1814, et en cela je n'ai fait qu'avancer une vérité. A cette vérité je dois en ajouter une autre, c'est que l'élément révolutionnaire, qui a pu jouer un rôle à cette époque, non-seulement n'entre pour rien aujourd'hui dans les sentiments populaires, mais que l'opinion publique repousse avec indignation cet élément. Telle est la vérité, Monsieur l'Ambassadeur, et le Gouvernement français courrait risque de se faire bien du mal à lui-même et au pays, s'il devait se livrer à l'erreur à cet égard!

Dans cette situation des choses, nous croirions commettre une grave faute si nous ne nous expliquions pas avec une entière franchise vis-à-vis du Cabinet français. Il s'agit aujourd'hui d'assurer l'avenir le plus rapproché, vu qu'il exercera une influence décisive sur tout le Corps social dans un avenir plus éloigné. L'Europe est non-seulement fatiguée du mouvement révolutionnaire, mais elle a appris à connaître et à apprécier le bienfait d'une longue paix politique. L'Allemagne, sur laquelle a pesé si longtemps le fléau de la guerre, — fléau dont les causes étaient le plus souvent étrangères à ses intérêts directs, — l'Allemagne bien particulièrement ne veut pas de la guerre, car elle ne demande rien à personne; elle entend vivre en repos et jouir du développement considérable qu'ont pris dans son sein les bienfaits d'un long état de repos. L'Allemagne n'entend empiéter sur aucune autre Puissance, et c'est pour cela qu'elle est parfaitement décidée à se défendre contre toute attaque qui, ne pouvant qu'être injuste, porterait par cela même le caractère d'un méfait politique! Si tel est le senti-

ment unanime de la Confédération, sentiment uniformément partagé par les gouvernants comme par les gouvernés, Votre Excellence trouvera naturel que les Gouvernements allemands aient éprouvé un mouvement de surprise en voyant la France prendre une attitude qui portait un caractère marqué d'hostilité contre l'Allemagne, et elle trouvera tout aussi naturel que ces Gouvernements aient senti le devoir que leur imposaient les plus simples règles de la prudence — celui de veiller à temps à la sûreté de leurs États.

Nous sommes arrivés à une époque, Monsieur Al'mbassadeur, où les Cours allemandes ne peuvent plus se contenter des seuls calculs de probabilité morale; elles doivent fonder les leurs sur des faits positifs, et c'est pourquoi je vous écris.

Jusqu'ici, le corps fédéral a gardé l'attitude passive d'un simple spectateur. Il manquerait toutefois à ce qu'il doit au grand peuple qu'il représente, il manquerait à sa propre dignité, s'il persistait plus longtemps dans l'attitude qu'il s'est prescrite jusqu'ici, pour le cas où la France continuerait ses armements et même si cette Puissance ne replaçait pas son état militaire sur un pied de paix véritable, car, dans ce cas, il serait du dévoir des États fédérés d'armer de leur côté. Comment maintenir alors la paix de l'Europe, lorsque le poids des charges qui, de part et d'autre, frapperont les contribuables par suite de ces armements, s'aggravera encore par la stagnation de l'industrie et du commerce? Et comment arrêter la guerre, en présence de l'effroyable excitation que la presse française s'empressera de jeter dans les esprits? Si jusqu'à cette heure la Confédération germanique n'a point encore fait vis-à-vis du Cabinet français une démarche tendant à éclaircir les attitudes réciproques, c'est aux conseils des deux premières Cours allemandes que le fait est dû; mais il leur paraît essentiel de ne point cacher au Gouvernement français que si, dans un très-bref délai, les choses devaient ne point changer de manière à offrir des gages indispensables de sécurité morale et matérielle, ces deux Cours ne croiraient plus alors pouvoir arrêter les

mesures que la Confédération jugerait devoir prendre pour sa sûreté.

Veuillez, Monsieur le Comte, porter la présente dépêche à la connaissance de M. le ministre des affaires étrangères.

Metternich an Münch in Frankfurt (D.) Wien, 28. November 1840.

1405. Die Sendung des Generals von Grolmann hieher hat ebenso schnell als in vollkommen befriedigender Weise zu einem Resultate geführt.

Eure Excellenz finden dasselbe in der hier abschriftlich angeschlossenen Uebereinkunft, welche heute zwischen diesem General und dem Herrn Staatsminister Grafen Ficquelmont unterzeichnet wurde, und welche ich Eurer Excellenz allein nur zu deren ausschließend persönlichem Gebrauche zu übersenden die Ehre habe*).

Dieselbe bestimmt in einem allgemeinen Umrisse die Art und Weise, in welcher, eintretenden Falls, die Bundesarmee, unterstützt von den übrigen Kräften Oesterreichs und Preußens, gegen Frankreich zu verwenden sein wird. Sie weist für diese wichtige Bestimmung einem jeden seinen Platz an; sie bezeichnet ihm den Umkreis, innerhalb dessen seine Kraft zu wirken haben wird, und sie beseitigt für den ersten Augenblick des Handelns das so nachtheilige Schwanken in den Operationen.

Bei dieser Arbeit ist die Militärconvention von Berlin des Jahres 1832 in Beziehung auf die Haupteintheilung aller militärischen Kräfte der Bundesstaaten in drei Hauptarmeen, auf die verschiedenen Kriegsbereitschaftsgrade und auf die Richtung der Hauptaufstellungen als Grundlage beibehalten worden. Indem sich aber die Stimmung in den Rheinlanden seit 1832 so sehr, und zwar zum Bessern verändert hat, daß wir mit weit größerer Zuversicht als damals unsere Armee gegen den Rhein vorrücken lassen können, und indem eben

*) Diese Uebereinkunft, deren Hauptgrundzüge in obiger Depesche angedeutet sind, regelt im Detail die Zahl der mobil zu machenden Truppen, ihre Eintheilung, die Zeitperioden ihrer Vorrückung mit den Hauptrichtungen ihrer Bewegung und eventuellen Aufstellung, sowie die Commandofrage; faßt die Haltung der angrenzenden Länder in's Auge und trifft Vorsorge für die verschiedenen Alternativen des Krieges u. s. w. D. H.

hiedurch anderseits unsere Verpflichtung wächst, so guten Gesinnungen möglichst schnell zu Hilfe zu eilen; so haben wir uns in vorliegender Uebereinkunft gegen Preußen zu rascherem Vorrücken und zum Erstreben entfernterer Distanzen verbindlich gemacht, als dieses in der Berliner Convention der Fall war; und hierin liegt für das allgemeine Wohl, so wie für jenes der vorliegenden Staaten, eine Verbesserung der Lage, die sie sicher nur werden dankbar anerkennen können.

Höchst wichtig bei dieser Verhandlung war eben die namens des Königs von Preußen ausgesprochene Ansicht, jeden Angriff von französischer Seite gegen Oesterreichisch-Italien, als gegen sich selbst gerichtet zu betrachten, und die hiernach von ihm übernommene Verbindlichkeit, dem Bunde im geeigneten Augenblicke die vollkommenste Solidarität in dieser Hinsicht vorzuschlagen. Es ist dieses von Seite Preußens eine für unser Staatsinteresse so überaus bedeutende, vor kurzer Zeit noch so gar nicht vorauszusehen gewesene Concession, daß sie allein schon das durch die Reise des Generals Grolmann erzielte Resultat in unseren Augen als Epoche machend bezeichnen muß.

Die also unterfertigte Uebereinkunft wird nunmehr durch gedachten General nach Berlin gebracht und daselbst der Sanction des Königs unterzogen werden.

Sobald diese erfolgt ist, werden die beiden Höfe über die in Folge der Convention an ihre sämmtlichen Bundesgenossen zu machenden Eröffnungen und über die Art und Weise sie zu bewerkstelligen sich einverstehen.

Vorläufig ist aber bereits, wie Eure Excellenz das Nähere aus der Anlage ersehen werden, beschlossen worden, sowohl königlich preußischer- als kaiserlich österreichischerseits die das siebente und sechste Bundesarmeecorps bildenden Staaten durch besondere Sendungen von dem Inhalte des gemeinsam Beschlossenen im Allgemeinen in Kenntniß zu setzen und sich zu vergewissern, daß von ihrer Seite Alles, und zwar im Einklange mit den hiesigen Verabredungen, zu gehöriger Zeit in Bereitschaft sein wird.

Zu diesem Zwecke ist preußischerseits der Obrist von Radowitz designirt worden, und er hat vorgestern von hier aus seine Rundreise begonnen.

Ihm wird in wenigen Tagen von unserer Seite der Generalmajor von Heß folgen, welcher in der Reihenfolge München, Stuttgart, Karlsruhe und Darmstadt besuchen, und über Frankfurt hieher zurückkehrend, daselbst die Ehre haben wird, Eurer Excellenz über den Erfolg seiner Mission persönlich Bericht abzustatten.

Metternich an Baron Erberg, Geschäftsträger in Berlin (D.-A.)
Wien, 19. December 1840.

1406. Nous sommes depuis quelques jours en possession des rapports par lesquels M. le Comte Apponyi nous a rendu compte de la manière dont il s'est acquitté auprès du Ministère français de nos ordres du 24 Novembre (N° 1404), relatifs aux armements de la France.

La teneur des réponses de Paris est, à dire vrai, absolument conforme à ce que j'en attendais. Il était impossible, à mon avis, vu la situation des esprits en France, et surtout après la tournure qu'avaient prise les débats sur l'adresse, que M. Guizot contractât dès à présent un engagement positif de *désarmer* à une époque donnée, plus ou moins rapprochée; et il était à prévoir, d'un autre côté, qu'animé de dispositions sages et conciliantes, il nous donnerait des explications propres à nous rassurer sur toute intention hostile du Gouvernement actuel en France contre l'Allemagne, et à nous faire entrevoir le terme, assez rapproché en apparence, auquel la France serait prête à *faire rentrer son état militaire dans des bornes plus adaptées à la véritable situation politique de l'Europe.*

Si donc dans les paroles de M. Guizot rien n'a pu nous surprendre, il n'en a pas été de même de la candeur, je dirai presque de la naïveté des aveux du Roi. Ils portent, à ce qu'il me semble, le cachet d'une entière vérité, et ils sont de nature à jeter bien du jour sur ce qui, sans ces données, serait incompréhensible. Il en résulte que, dans l'esprit de Louis-Philippe, il en est des armements comme des fortifications de Paris; et que ce que M. Thiers a imaginé pour narguer et pour attaquer

l'étranger, le Roi désire le mettre à profit pour renforcer son autorité dans l'intérieur de son pays. Certes, aucune des Puissances, voulant le maintien de la paix et de l'ordre en Europe, ne trouvera mauvais l'usage auquel le Roi des Français destine l'augmentation de forces que les circonstances ont mise entre ses mains; mais comme rien ne nous garantit que ce seront toujours exclusivement celles du Roi qui auront à manier cet instrument à la fois utile et dangereux, nous n'en restons pas moins assujettis au devoir de veiller à ce que la direction donnée aux forces militaires françaises ne puisse pas être changée à notre détriment, du jour au lendemain.

Nous attendons, avant de prendre un parti sur la suite à donner aux réponses de Paris, de connaître l'impression qu'elles auront produite à Berlin; et nous prions en conséquence le Ministre prussien de s'en expliquer envers nous au plus tôt.

Voici, en termes généraux, les idées auxquelles nous nous sommes provisoirement arrêtés.

Les Cours allemandes auxquelles nous avons fait part de la démarche faite par nous à Paris, s'attendent à être instruites du résultat. Il nous semble donc qu'il est indispensable, avant tout, de leur faire connaître loyalement la teneur de la réponse que le Ministre français a faite à nos deux Représentants. On joindrait à cette communication cette remarque, que si d'un côté les assurances pacifiques et tranquillisantes de M. Guizot nous permettent d'espérer que la nécessité puisse encore être épargnée à la Confédération de prendre vis-à-vis de la France une attitude prononcée de méfiance ou d'hostilité, la prudence, d'un autre côté, exige que l'on ne s'abandonne point en Allemagne, en face des armements que la France veut maintenir, à une sécurité trop entière, et qu'en appliquant ce double principe à la position pratique des choses, nous sommes d'avis que la Confédération ait encore à s'abstenir pour le moment de l'interpellation formelle qu'elle pourrait adresser à la France sur ses armements, mais qu'en même temps les États allemands doivent continuer à se placer sur un pied de paix respec-

table et complet, dans le sens des exhortations que MM. de Hess et de Radowitz sont allés porter à quelques-unes des Cours allemandes et qui devraient maintenant être adressées, de par la Diète, à tous les États, sans exception, formant la Confédération germanique.

Dès que nous connaîtrons l'opinion de la Cour de Prusse à ce sujet, nous nous livrerons à la rédaction des expéditions qui, en conséquence, doivent être adressées de notre part à celles des Cours qui ont reçu nos communications du 24 Novembre.

Einnahme von St. Jean d'Acre.

1407. Metternich an Münch in Frankfurt (D.) Wien, 21. November 1840.

1407. Durch eine aus Constantinopel am 11. d. Mts. expedirte Staffette haben wir heute früh die Nachricht erhalten, daß St. Jean d'Acre am 4. November von den Türken und ihren Verbündeten eingenommen worden ist.

Die Beschießung durch die vereinte Flotte dauerte den ganzen Tag des 3. November hindurch und war in ihren Wirkungen so ausgiebig, daß in der darauf folgenden Nacht die egyptische Besatzung größtentheils ausriß und am frühesten Morgen des 4. November Seine kaiserliche Hoheit der Erzherzog Friedrich, welcher von seiner Fregatte aus der Erste an das Land stieg, die Fahne des Großherrn auf der Citadelle und neben ihr jene von Oesterreich und England aufpflanzen konnte.

Unmittelbar nach der Einnahme der Festung erhob sich das ganze umliegende Gebirge gegen die Egyptier und nur wenige der Letzteren, die sich aus der Stadt geflüchtet hatten, konnten noch sich zu Ibrahim Pascha den Weg bahnen. Ueber tausend Gefangene und zwei- bis dreihundert Kanonen fielen in St. Jean d'Acre selbst den Siegern in die Hände.

Durchdrungen von der hohen Wichtigkeit des Augenblickes, schicke ich durch die sub volanti angeschlossene Depesche an Grafen Apponyi die dringende Aufforderung an Minister Guizot, nur jetzt eine feste,

entschiedene Haltung anzunehmen, den sich von selbst darbietenden Zeitabschnitt zu benützen, und es jetzt, wo es mit der Sache Mehemed Ali's so reißend schnell abwärts geht, nicht auf das Aeußerste ankommen zu lassen*).

---

*) In der betreffenden Depesche vom 21. October schreibt Metternich an Apponyi unter Anderem: „Si le Cabinet français actuel cherche des arguments pour le soutien d'une décision forte et sage, il devra les trouver dans les fautes commises par celui auquel il vient de succéder; il les trouvera dans tout ce que la force de Méhémet-Ali n'offre pas et n'a dès lors jamais offert? A quelles dimensions minimes la fantasmagorie égyptienne ne se trouve-t-elle point d'elle réduite! Si l'on adressait au Gouvernement français le reproche de ne point être venu au secours du Pacha, le Cabinet a une réplique toute prête, c'est que l'on ne peut aider que ceux qui savent se défendre eux-mêmes. M. Guizot connaît aujourd'hui la Grande Bretagne. Il doit ainsi savoir apprécier à sa juste valeur, le mouvement que l'immense succès obtenu à Saint Jean d'Acre imprimera à ce pays. Dans une situation de choses pareille, si l'on s'efforçait de faire obtenir à un pouvoir, déchu par sa propre faute, des conditions qui ne seraient rien pour ce pouvoir et qui par cette raison donneraient facilement à ces efforts la couleur d'une chicane politique, au lieu d'avancer on reculerait et on s'enfoncerait dans de grands embarras. La question véritablement politique est celle de l'Égypte; qu'on s'y borne par conséquent." D. H.

Das Jahr 1841.

Aus dem Tagebuche der Fürstin Melanie.

Biographische Notizen.

1408. Wien (vom 3. Januar bis 13. Juli).
1409. Aufenthalt in Königswart und auf Johannisberg (vom 17. Juli bis 6. October).
1410. Rückkehr nach Wien (vom 7. October bis 31. December).

Wien.

1408. Schreiben des Erzherzogs Friedrich. — Erster Sonntagsempfang. — Pückler über Mehemed Ali. — Verständigung mit diesem. — Radetzky. — Kammerball. — Jahrestag. — Faschings-Unterhaltungen. — Erzherzog Friedrich im Burgtheater. — Vorlesung Holtei's. — Dilettantentheater. — Tod des Grafen Andor Széchényi. — Fußwaschung. — Hoftafel. — Der Schutzengel in Berlin. — Abreise der Kaiserin nach Modena. — Hofconcert. — Lösung der türkisch-egyptischen Frage. — Salomon Rothschild. — Ministerwechsel in England. — Aus Petersburg. — Fest in der Villa. — Religiöse Angelegenheiten. — Die Herzogin von Talleyrand-Perigord. — Eisenbahn von Wien nach Baden. — Bankerotte. — Der Fürst als junge Muse.

Wien, 3. Januar 1841.

1408. Clemens erhielt vom jungen Erzherzog Friedrich, nachdem derselbe das Theresienkreuz empfangen, ein sehr liebenswürdiges Schreiben.

In den Salons, die neu hergerichtet sind, fand der erste Sonntagsempfang statt. Die Staatskanzlei ist jetzt recht schmuck geworden. Der grüne Salon ist mit einem schönen Lyoner Stoff tapeziert, der nur den Nachtheil hat, daß er die Beleuchtung nicht gut verträgt, und der Säulensaal nimmt sich sehr hübsch aus, seit er mit weißem Stuck verziert und mit schönen rothseidenen Möbeln ausgestattet ist.

— 5. Januar.

Ich brachte eine Stunde bei Clemens zu, der Zeitungen las. In der Augsburger „Allgemeinen" ist ein sehr gewagter Artikel von Pückler über Mehemed Ali, den er mit Bonaparte vergleicht.

— 6. Januar.

Clemens erhielt Depeschen aus Constantinopel. Ponsonby will durchaus nicht, daß man sich mit Mehemed Ali verständigt, und steigert hiedurch die Verwirrung immer mehr.

Mein Mann blieb lange in seinem Kabinet, denn er hatte durch einen zweiten Courier neue Nachrichten aus Constantinopel empfangen.

Denselben zufolge scheint es, daß die Angelegenheit Mehemed Ali's gänzlich erledigt sei. Er hat sich vollständig unterworfen, und die Pforte schickte Jemanden ab, um Alles zu schlichten und von der Flotte Besitz zu nehmen. Beauvale war mit diesem Ausgang sehr zufrieden.

— 14. Januar.

Clemens bekam schlechte Nachrichten von Radetzky. Er hat ein gefährliches Augenleiden (ein Schwammgewächs). Hartung pflegt ihn sorgfältig und erhält ihn seit vielen Jahren — ein großes Glück für unsere Armee, die seiner sehr bedarf.

— 21. Januar.

Ich ging pünktlich zu Tisch, weil ich um 6½ Uhr bei Hof erscheinen mußte. Die Fürstin Liechtenstein strahlte von Schönheit; sie ist zu schön für eine einfache Sterbliche und gleicht einer Juno. Lorchen Schwarzenberg sah allerliebst aus, auch Gräfin Seilern war hübsch. Ich sprach lange mit der Kaiserin; dann tanzte ich eine Quadrille mit dem jungen Erzherzog Karl und brachte die übrige Zeit an einem runden Tische zu, um den sich mehrere Personen gesetzt hatten. Als ich um 11 Uhr heimkam, fand ich Maltzahn bei Clemens.

— 24. Januar.

Clemens vertraute mir im Geheimen an, der Sultan habe Mehemed Ali die Erblichkeit bewilligt und die Orientfrage sei damit erledigt.

Beauvale hat sich um Adine Maltzahn beworben und die Hochzeit wird in vier Wochen stattfinden.

— 30. Januar.

Ich wollte den zehnten Jahrestag meiner Vermälung mit einem Gebete in der Capelle beginnen. Ich betete innig für Clemens, Gott segne und erhalte ihn und verleihe mir die Gnade, ihm noch eine lange Reihe von Jahren zum Glück und zum Trost zu gereichen.

— 15. Februar.

Der Papst schickte Clemens seinen neuen Orden Gregor's des Großen in Diamanten. Das Uebergabsschreiben Lambruschini's ist sehr schön.

— 20. Februar.

Um 10 Uhr fanden wir uns bei der Fürstin Marie Esterhazy ein, die eine maskirte Soirée gab. Ich trug das Costume der Dresdener

Chocolatiere und die Masken, welche gleich anfangs erschienen, waren recht belustigend. Sandor als Narr war der drolligste und fiel keinen Augenblick aus der Rolle. Paul Zichy kam als altes Weib und sah wirklich sehr komisch aus. Josika war als Wolf maskirt und führte einen Affen an der Hand, was einen sehr possierlichen Effect machte. Zwei Stunden vergingen, ohne daß man einander erkennen konnte. Clemens, der mich begleitet hatte, unterhielt sich trefflich, was mich immer glücklich macht.

— 9. März.

Erzherzog Friedrich erschien im Burgtheater und wurde vom Publicum mit lebhaften Vivatrufen empfangen. Der ganze Hof war anwesend und Erzherzog Karl umarmte ihn, was den Enthusiasmus erhöhte.

— 12. März.

Das Wetter ist Gott sei Dank herrlich. Clemens kam mit mir in den Garten am Rennweg. Wir machten den Weg zu Fuß mit Maltzahn und speisten mit Franz Stadion, der zum Gouverneur von Triest ernannt ist, und mit Werner. Erzherzog Karl Ferdinand kam zu mir; er ist hoch erfreut über die Ankunft seines Bruders, der von der Bevölkerung überall gefeiert wird.

— 18. März.

Gräfin Stadion, Gräfin Clam, Fürstin Kaunitz und ihre Töchter, Gräfin Sobanska und einige Herren versammelten sich bei mir, um Holtei lesen zu hören. Er trug den letzten Act von Shakespeare's „Julius Cäsar" vor und dann eine kleine, etwas triviale Posse, die er selbst verfaßt hat. Clemens war von der Vorlesung befriedigt, die allgemeinen Beifall fand.

— 3. April.

Ich hörte den ersten Act der Oper „Othello", worin Donzelli noch Unglaubliches leistet, obschon er vierundfünfzig Jahre zählt. Clemens holte mich ab, um mich zu Liechtenstein zu begleiten, wo eine Dilettanten-Vorstellung stattfand. Ich unterhielt mich sehr gut. Das erste Stück „Sous une porte cochère" wurde zwar von Allen, Sainte-Aulaire ausgenommen, ziemlich schlecht gespielt. Dagegen wurden im zweiten „Prosper et Vincent" sämmtliche Rollen mit großer Vollendung dargestellt; ausgezeichnet war besonders Blacas. Wir blieben

zum Souper und der Abend verging recht angenehm. Lady Beauvale zeigte sich heute zum erstenmal in der großen Welt.

— 5. April.

Clemens kam mit entstellter Miene, um mir die schreckliche Nachricht vom Tode Andor Széchényi's zu bringen, der in Damascus, wohin er eine Vergnügungsreise gemacht, von der Pest ergriffen worden war und den der Tod in Beirut ereilt hatte, wo er nur fünf Tage krank lag. General Jochmus meldet dies meinem Manne und schildert in einem Schreiben an Paul Széchényi die letzten Augenblicke des Sohnes, bei dem der Adjutant des Generals, ein Herr Dumont, Tag und Nacht ausgeharrt hatte. Diese Nachricht hat mich furchtbar ergriffen. Wie kann man sie den Eltern beibringen? Pilat begab sich zuerst zu ihnen, ich folgte ihm. Ich fand Paul resignirt, aber in einer Art Betäubung, und Emilie in Thränen gebadet. Auch Clemens erschien einen Augenblick.

— 8. April.

Wir frühstückten bei Hofe und wohnten dann dem Hochamt bei, mit Lorchen Schwarzenberg und der Fürstin Paar, die mit Kathi Wrbna und Gräfin Coudenhove die Zahl der zwölf bei der Fußwaschung dienstthuenden Damen vervollständigten. Ich sah diese Feierlichkeit zum erstenmal. Die Mahlzeit dieser armen Leute machte einen rührenden Eindruck und die Haltung der Kaiserin während der Ceremonie war hochedel und demüthig zugleich.

— 18. April.

In den ersten Abendstunden las mir Clemens eine sehr schöne Arbeit vor, die er verfaßt hat, „das Porträt des Kaisers Alexander", eine Schilderung von höchstem Interesse, die einst veröffentlicht werden wird *).

— 21. April.

Um 2 Uhr mußte ich zur Hoftafel, welcher der ganze Hof beiwohnte: die beiden Kaiserinnen, Erzherzog Franz und Erzherzogin Sophie, Erzherzog Stephan und seine Schwester sammt dem Gefolge. Das Diner verlief recht heiter. Die Kaiserin rüstet sich zu ihrer bevorstehenden Reise, dem Kaiser schien der Abschied von ihr nahe zu gehen.

---

*) Ist in die „Galerie berühmter Zeitgenossen" aufgenommen. Siehe Band I. auf Seite 315 ff. D. H.

— 24. April.

Clemens erzählte mir, das kleine Mädchen des Prinzen Wilhelm von Preußen sei gerade am Tage seiner Abreise nach St. Petersburg am Fenster gewesen und von einem sehr hohen Parterregeschosse heruntergefallen. Ein Schneidergeselle, der vorüberging, fing das Mädchen in seinen Armen auf, so daß demselben kein Leid geschah. Solche Vorkommnisse thun dem Herzen wohl — der Schutzengel wacht.

Die Kaiserin ist diesen Morgen nach Modena abgereist.

— 4. Mai.

Um 7 Uhr war ein großes italienisches Concert bei der Erzherzogin Sophie; alle Opernsänger wirkten mit. Es war recht hübsch, das Geräusch jedoch betäubend, denn alle diese Stimmen sind für einen so niedrigen Saal zu stark.

Clemens bekam die Nachricht, daß die türkisch-egyptische Frage gelöst ist, weil die Pforte den Abänderungen der Mehemed Ali gemachten Vorschläge zugestimmt hat.

— 14. Mai.

Nach einem Diner en famille empfing ich ein halbes Hundert Personen, die unserer Probe beiwohnen wollten. Zuerst tanzten die Kinder ein Ballet, das sehr gut ausfiel und recht unterhaltend war. Dann kam die Generalprobe unserer beiden Stücke, die ebenfalls recht gelungen war und den Beifall unseres ziemlich zahlreichen Publicums fand. Abends kamen eine Menge Leute, die Clemens zum morgigen Geburtstage beglückwünschten, und ich legte mich sehr ermüdet zu Bett. Paul und der kleine Sándor hatten in der Tracht kleiner Savoyarden ein Pas de deux getanzt, welches sehr possirlich war. Inmitten aller meiner Festvorbereitungen höre ich nicht auf zu beten, daß Gott den segne, welchen wir feiern, und mir ihn lange im Wohlsein erhalte.

— 15. Mai.

Um 8½ Uhr fanden sich die Gäste ein, welche den beiden Theatervorstellungen großen Beifall zollten. Blacas war zerstreut und, wie er sagte, übel gelaunt, weshalb er seine Rolle in „Prosper et Vincent" nicht ganz ausfüllte. Unser Stück wurde recht gut gespielt, obschon ich mich weniger aufgelegt fühlte als gestern. Wir soupirten in den gewöhnlichen Salons und es blieben viel mehr Gäste, als uns erwünscht

war. Ich gab Clemens ein prächtiges englisches Petschaft und war sehr enttäuscht, als er mir sagte, daß man statt eines Steinbockes einen Widder als Träger angebracht habe, wodurch das Petschaft unbrauchbar wird, was mich gewaltig ärgerte.

— 26. Mai.

Rothschild, der von Paris gekommen ist, war bei Clemens und ich betheiligte mich eine Zeitlang an ihrem Gespräche. Der alte Salomon rührt mich immer durch seine herzliche Anhänglichkeit.

Ein Courier aus Paris meldet, das englische Ministerium sei mit fünfunddreißig Stimmen in der Minderheit geblieben, und ein Schreiben des Prinzen Albert an seinen Bruder berichtet, daß die Whigs sich nicht halten können.

— 27. Mai.

Karl Liechtenstein ist heute von Petersburg zurückgekehrt; er besuchte sogleich meinen Mann und erzählte uns die außerordentlichsten Einzelheiten über die Hochzeitsfestlichkeiten und die inneren Angelegenheiten des Hofes. Reischach war auch bei mir und ebenfalls sehr gesprächig. Sie wurden ungemein gut aufgenommen und der Kaiser ließ uns die freundlichsten Dinge sagen.

— 31. Mai.

Nach der Messe machte ich mich an's Werk, um meine Salons, die Terrasse, kurz, das ganze Haus so herzurichten, damit das Fest heute Abends gelinge. Diese Vorbereitungen sind nicht leicht in einem Hause, das so mangelhaft bedient wird, wie das meinige. Um 5 Uhr setzten wir uns zu Tisch, um uns ein wenig zu stärken, und nachdem wir die letzte Hand angelegt und Toilette gemacht, kamen acht sechsspännige Hofwagen vorgefahren. Es erschien die ganze kaiserliche Familie, die Kaiserin Mutter, der Prinz von Salerno, die erzherzogliche Familie Rainer, der Erzherzog Palatin mit seiner Familie u. s. w. Um 7 Uhr begann der Tanz im großen Saale. Man mußte an die Tänzer der Erzherzoginnen, an die Shawls derselben u. s. w. denken, was mir viel zu thun gab. Der Blumengarten wurde illuminirt, was eine zauberische Wirkung machte. Das Fest war prächtig und hatte nur den einzigen Mangel, daß zu wenig Gäste da waren. Um Mitternacht legte ich mich ganz erschöpft zu Bett.

— 4. Juni.

Ich begann den Tag, indem ich mit meinem theuern Clemens zur Beichte und Communion ging. Er ist bei solchen Anlässen noch rührender als sonst.

— 7. Juni.

Erzherzog Franz kam als wir eben zu Tische gingen. Er hatte durch Bombelles erfahren, Clemens bedaure, daß er sich gerade in dem Augenblicke zur Abreise entschlossen, da die religiösen Angelegenheiten zur Verhandlung gelangen, und verschob seine Reise nach München um acht Tage.

— 10. Juni.

Ich machte bei Zeiten Toilette, weil die Herzogin von Talleyrand sich um 3½ Uhr einfand. Clemens hatte ihr den Pavillon schon zur Hälfte gezeigt, als ich kam. Sie flößte mir großen Schrecken ein, ich fand sie jedoch ganz anders, als ich mir vorgestellt hatte. Ihr Profil ist schön, aber ihre schönen Augen haben einen strengen Ausdruck. Sie ist liebenswürdig und ihre große Zuneigung für Clemens verleiht ihr in meinen Augen Anmuth und Herzlichkeit. Wir blieben eine Zeitlang allein und benutzten diese Augenblicke, um uns näher zu befreunden. Die Herzogin sagte mir, man habe sie glauben gemacht, sie werde von mir sehr übel empfangen werden. Die Prinzessin von Hohenzollern und die Herzogin von Acerenza, die Sainte-Aulaire, der junge Talleyrand und die beiden Hügel speisten mit uns. Die Herzogin sprach später viel von ihrem Onkel, dem sie große Bewunderung zollt. Man sieht, daß sie ihm die Dankbarkeit, deren sie fähig ist, in vollem Umfange widmen will, weil sie und ihre Kinder ihm Alles zu danken haben. Sie spricht sehr angenehm und ein wunderbares Deutsch.

— 20. Juni.

Heute wurde die Eisenbahn von Wien nach Baden eröffnet. Mehr als dreitausend Personen machten die Fahrt mit.

— 4.—9. Juli.

Die hauptsächlichste Tagesneuigkeit, welche das Publicum und meinen Mann beschäftigt, ist der Bankerott des Banquiers Steiner — denn man fürchtet, derselbe werde den Sturz mehrerer Bankhäuser zur Folge haben. Geymüller soll sehr stark erschüttert sein.

Clemens wurde dieser Tage von einem Bildhauer Namens Gandolphi gequält. Er kommt von Mailand und hat die Statue der Politik verfertigt, die er meinem Manne anbieten wollte. Er kam auf den Einfall, die Züge desselben einer jungen Muse zu verleihen, und man sagt, daß es ihm, abgesehen von einigen kleinen Zeichnungsfehlern, ganz gut gelungen sei. Clemens wollte dieses Geschenk nicht annehmen und noch viel weniger diese Muse kaufen; wir mußten also auf den Besitz dieser Muse verzichten, die ich leider nicht gesehen habe, die aber eine recht gute Arbeit sein soll.

— 10. Juli.

Clemens steht gegenwärtig in lebhaftem Verkehr mit Rothschild und allen Banquiers; er wollte den Bankerott Geymüller's verhindern, der heute seine Zahlungen eingestellt hat.

— 11. Juli.

Der Tag begann für mich in peinlicher Weise. Die Kinder reisten um 7 Uhr bei abscheulichem Wetter ab. Um 8 Uhr erwachte ich und bemerkte, daß Clemens leidend sei; er hatte etwas Fieber und sagte, daß er sich nicht ganz wohl fühle. Doch stand er auf; unsere Abreise wurde auf Dienstag verschoben.

— 12. Juli.

Clemens befand sich wieder wohl. Ich beschäftigte mich in den ersten Abendstunden mit Einpacken, dann begleitete ich meinen Mann nach Mödling zum Grafen Kolowrat. Alle Herren von der Kanzlei verabschiedeten sich von Clemens, dann kamen unsere gewöhnlichen Besucher, die bis 1 Uhr blieben.

— 13. Juli.

Ich verbrachte eine schreckliche Nacht. Clemens ist noch leidend und als wir eben in den Wagen steigen wollten, wurde beschlossen, daß wir noch bleiben würden. Jäger fand, daß Clemens Fieber habe. Es scheint ein Tertianfieber zu sein, die Anfälle sind zwar, Gott sei Dank, gelinde, sie stellen sich aber doch ein und das ist immer schrecklich. Ich quälte mich einige Stunden, obschon ich Clemens zu beruhigen suchte, den seinerseits der Gedanke peinigte, welche Verwirrung dieser Aufschub verursachen würde. Die Pferde abbestellen, den Courier zurückberufen, der in Schrems wartet, kurz, eine Menge mißlicher Dinge, welche das Publicum so sehr erschrecken. Man wird glauben, der

Bankerott Geymüller's, der hier einen furchtbaren Eindruck macht, halte Clemens von der Abreise zurück, weil dieser Bankerott dem Staate schaden kann. Es werden mit einem Worte die sonderbarsten Gerüchte in Umlauf kommen.

Ich brachte drei qualvolle Stunden am Bette meines Mannes zu, der bis Mittag schlief. Beim Erwachen fühlte er sich ziemlich wohl. Aber erst um 2 Uhr verließ ihn das Fieber und war sein Befinden ganz befriedigend. Jäger erlaubte ihm nicht aufzustehen, was ihn sehr verdrießlich machte.

Aufenthalt in Königswart und auf Johannisberg.

1409. Reise nach Böhmen. — In Königswart. — Medem. — Felix Schwarzenberg. — Aus Turin. — Zedlitz. — Baron Talleyrand. — Erzherzog Stephan. — Graf Voß. — Maltzahn. — Tatistscheff. — Abreise nach Johannisberg. — Lebensweise daselbst. — Gäste. — Aldenburg. — Die Herzogin von Nassau. — Prinz Emil von Hessen. — Rheinfahrt. — In Köln und Ems. — Der König von Hannover. — Graf Fürstenberg. — Die Gesellschaft auf dem Johannisberg. — In Frankfurt. — Bei Rothschild. — In Wiesbaden. — In Darmstadt. — Emil Girardin. — Abreise vom Johannisberg. — In Heidelberg, Carlsruhe und Stuttgart. — Augsburg. — München.

Königswart, 17.—19. Juli.

1409. Clemens verbrachte eine ruhige Nacht. Ich stand früh auf, um die letzten Vorbereitungen zur Abreise zu treffen.

Um 10 Uhr setzte ich mich in den Wagen. Die Hitze war erdrückend. Wir speisten in Göpfritz und übernachteten in Schrems. Clemens befand sich wohl. Am Sonntag setzten wir, nachdem wir die Gräfin Brints besucht, die in Schrems bei ihren Schwiegereltern Bartenstein verweilt, unsere Reise fort, ohne die Messe gehört zu haben. Die Gegenwart Dr. Jäger's ist für mich ein Trost. Wir speisten in Strakonitz, nachdem wir entsetzliche Hitze ausgestanden. Nach Tisch kam ein Sturm, der Kälte brachte und uns bis Klattau begleitete, wo wir übernachteten. Montags um 6 Uhr früh gesellte sich Clemens Hügel in Klattau zu uns, dann kam ein Courier, der endlich die Protokolle über die orientalische Angelegenheit unterzeichnet aus London mit sich führte.

Wir kamen bei schönem, ziemlich frischem Wetter um 5 Uhr in Königswart an, wo uns Herminie und die Kinder mit offenen Armen empfingen.

— 21. Juli.

Wir bekamen Briefe aus Wien, wo sich Alles wohl befand. Herr von Medem, russischer Gesandter in Stuttgart und Darmstadt, schreibt Clemens aus Carlsbad, Nesselrode habe ihn beauftragt, die russischen Angelegenheiten mit demselben zu verhandeln; dies wird für Tatistscheff, der uns seine Ankunft in den nächsten Tagen gemeldet hat, wenig schmeichelhaft sein.

— 22. Juli.

Felix Schwarzenberg, der von Turin kommt, erzählte uns Abends von der dortigen Gesellschaft, vom Hofe, von der Frömmigkeit des Königs, der projectirten Vermälung des Kronprinzen mit der zweiten Tochter des Erzherzogs Rainer, als ein Courier von Sambuy*) uns die Nachricht brachte, dieser habe Recoaro verlassen und sich nach Wien begeben müssen, um die amtliche Werbung um die Hand der Erzherzogin anzubringen. Er will von Clemens Verhaltungsmaßregeln und schickt ihm zu diesem Behufe einen Courier.

— 23. Juli.

Herr von Medem ist aus Carlsbad angekommen. Felix Schwarzenberg, der ihn kennt, erleichtert die Unterhaltung mit demselben, ist aber diesen Abend nach Tachau abgereist, um seine Schwestern zu besuchen. Clemens arbeitete viel mit Medem.

— 24. Juli.

Zedlitz, der diesen Morgen angekommen ist, las uns Abends die Nibelungen in einer sehr gelungenen Bearbeitung vor.

— 25. Juli.

Der Springbrunnen, welcher in Plaß verfertigt und in der Mitte des Hofes aufgestellt wurde, nimmt sich sehr hübsch aus. Man kann ihn nur vom Fenster aus betrachten, denn das Wetter ist abscheulich. Clemens machte es großes Vergnügen, das Wasser springen zu sehen. Der Brunnen ist von Eisen, hat eine geschmackvolle Form und trägt viel zur Verschönerung des Hofes bei. Der junge Talleyrand ist angekommen und scheint hier bleiben zu wollen. Unsere Tage verstreichen mit Lesen und Arbeiten, während der Regen in Strömen fällt.

---

*) Gesandter Sardiniens am Wiener Hofe. D. H.

— 27. Juli.

Clemens ist glücklich, wenn die Sonne zum Vorschein kommt; er sagte mir aber gestern, er sei selbst während des Regens froh hier zu sein und dies hilft über Vieles weg.

Die Depeschen für Paris ließen keine Whistpartie zu Stande kommen und wir trösteten uns mit der Lectüre der „Guêpes" von Alfons Karr.

— 29. Juli.

Das Ehepaar Beauvale, welches gestern eingetroffen ist, kam erst um 2 Uhr zum Vorschein. Ich stattete jedoch der Botschafterin einen Besuch ab und wurde sehr freundlich empfangen. Sie befaßt sich viel mit Politik. Wir zwangen sie, ein Drama vorlesen zu hören, das uns von Paris zugeschickt wurde und günstig beurtheilt wird. Nach Tisch benützten wir einen regenlosen Augenblick zu einem kurzen Spaziergange. Abends machte Clemens seine Whistpartie.

— 31. Juli.

Ich brachte den Tag mit dem Copiren meiner Rolle zu, denn Herr von Talleyrand will durchaus Komödie spielen.

Abends unterhielt Clemens die Herren mit Erzählungen aus den Feldzügen.

— 3. August.

Erzherzog Stephan, Graf Ficquelmont, Baron Duthil, Staatsminister aus Darmstadt, der in Marienbad die Cur braucht, speisten bei uns. Der Erzherzog besuchte das Stift Tepl; dann schoß er Hirsche in unserem Thiergarten. Nach Tisch kehrte er nach Marienbad zurück und wollte Abends noch in Mies eintreffen. Wir lasen noch ein wenig nach dem Speisen und spielten dann mit den Kindern. Talleyrand nahm von uns Abschied; er reist morgen in aller Frühe nach Dresden und wir sahen ihn Alle ungern scheiden.

— 4. August.

Bei Tisch hatten wir einen Preußen als Gast, einen Grafen Voß, der ein geistreicher Mann und Günstling des Königs sein soll. Nachher kam Medem von Carlsbad.

— 6. August.

Clemens fuhr mit mir nach Marienbad. Wir statteten der Gräfin Ficquelmont einen Besuch ab und trafen verschiedene Anstalten in un-

serem dortigen Hause, das gegenwärtig Esterhazy bewohnt. Er hatte mit einigen Engländerinnen, die in Marienbad eingetroffen sind, eine Landpartie gemacht.

Nach Tisch bekam Clemens eine Staffette aus Berlin, welche meldet, Herr von Werther lege sein Amt nieder und Maltzahn trete an dessen Stelle. Diese Nachricht freute mich; Clemens aber besorgt, er werde dadurch in manche Verwicklung gerathen.

— 9.–17. August.

Tatistscheff und Gräfin Sobanska sind im Schlosse abgestiegen. Medem ist abgereist. Felix Schwarzenberg verließ uns erst am 12. Am 13. waren wir in Tachau, wo ich Eleonore Windischgrätz in bestem Wohlsein antraf.

In Königswart haben wir Lectüre und Beschäftigungen aufgegeben, denn der arme Tatistscheff ist ganz blind; man muß den ganzen Tag mit ihm plaudern oder ihm Zeitungsfeuilletons vorlesen. Das Wetter war abscheulich wie im Anfange und seit dem 9. sahen wir die Sonne nur zweimal.

Johannisberg, 18.—21. August.

Unsere Reise ging am ersten Tage bis Baireuth, wo wir speisten und übernachteten. Am 19. waren wir in Bamberg, wo wir den Dom besichtigten, der sehr schön, aber schmucklos ist. Der König von Bayern hat ihn eben restauriren lassen, ich finde jedoch, daß in der Kirche zu viel Monotonie herrscht. Um Mitternacht kamen wir sehr ermüdet in Würzburg an. Montags um 8 Uhr früh waren wir im Wagen, um nach Frankfurt zu fahren, allein die bayrischen Postillons sind so entsetzlich, daß wir erst um 7 Uhr Abends eintrafen. Es war sehr heiß und wir hatten nichts gegessen, ich fühlte mich daher in Aschaffenburg unwohl. Melanie machte die Reise in Gesellschaft Clemens Hügel's. Wir speisten in Frankfurt. Münch, Mimi Meyendorff, Coudenhove, Brints, Rothschild, Karl Buol brachten den Abend mit uns zu. Samstag Vormittags war es schrecklich heiß und trotz der Beschwerden der letzten Tage gingen wir nach dem Römersaal, um die Kaiserbilder zu besichtigen, dann in die Akademie und zu Bethmann, der ein Museum besitzt; noch angenehmer war mir aber das gute Frühstück, mit dem er uns bewirthete. Wir speisten bei Münch,

nachdem wir mit den Brints, Mimi Meyendorff und Maltzahn einige Kaufläden durchmustert hatten. Wir verließen Frankfurt mit der Eisenbahn und kamen in anderthalb Stunden in Wiesbaden an. Die Pferde des Herzogs von Nassau brachten uns in anderthalb Stunden auf den Johannisberg, wo wir Tatistscheff fanden.

— 24. August.

Neumann ist angekommen. Die Familien Brints und Buol speisten mit uns. Ich war den ganzen Tag sehr aufgeregt, weil das Schloß so voll ist, daß man Niemanden mehr unterbringen kann, und es an Wäsche mangelt, so daß ich den ganzen Morgen auf den Beinen war. Wir machten einen kurzen Spaziergang im Garten und auf der Terrasse, dann kam Dietrichstein mit dem jungen Roger Aldenburg, der mir recht gut gefällt. Es ist ein recht hübscher Knabe, was eben kein Unglück ist, und überdies sehr artig. Auch Herr von Medem ist eingetroffen.

— 25. August.

Ich machte mich um 9 Uhr Morgens auf den Weg, um mit Clemens, Münch und Clemens Hügel nach Wiesbaden und von dort mit der Eisenbahn nach Mainz zu fahren. Ich ging mit diesen Herren in einige Kaufläden und war darüber erstaunt, wie wenig in diesem Augenblick dort zu finden ist. Den alten Kesselstadt trafen wir nicht zu Hause, er kam jedoch mit uns in einen prächtigen neuen Gasthof „Hôtel de l'Europe" speisen, der eine herrliche Aussicht auf den Rhein gewährt. Wir statteten dem Prinzen von Hessen und der Gräfin Naumburg, die sich sehr verändert hat, Besuche ab. Um 5 Uhr waren wir wieder in Wiesbaden zurück, wo wir der reizenden jungen Herzogin von Nassau unsere Aufwartung machten, die sehr frisch, hübsch und anmuthig ist. Dann besuchten wir die Spielsäle und die neuen Promenaden, die alle reizend sind, und kamen spät in ziemlich kühler Abendluft nach Hause.

— 26. August.

Ich freute mich eben ein wenig schreiben zu können, als mich Prinz Emil von Hessen besuchte. Er sieht gut aus, ist liebenswürdiger und herzlicher als je. Die Eltz, Maltzahn, Baron Brunnow, ein Herr von Lilienberg kamen und nahmen meine ganze Zeit in Anspruch.

Nach Tisch fanden sich das Ehepaar Brints und Karl Buol ein; es wurde beschlossen, daß Roger und Melanie nicht mit uns nach Köln und Ems kommen würden, was mir sehr leid thut.

— 27. August.

Um 9 Uhr Morgens machten mein Mann und ich uns nach Kreuznach auf den Weg, das anderthalb Stunden von Bingen liegt, um die Prinzessin von Preußen zu besuchen. Wir stiegen bei Maltzahn ab und begaben uns mit ihm und Tatistscheff zur Prinzessin, die eine Tochter des Großherzogs von Weimar ist. Wir frühstückten bei ihr, besichtigten dann die Umgegend, die Quellen und Bäder und kauften verschiedene Gegenstände aus Achat. Nach Rüdesheim kamen wir in demselben Augenblicke zurück, als Herminie mit den Kindern von Rheinstein zurückkehrte. Wir fanden zu Hause die Herzogin von Nassau, eine Menge Herren, die mit uns speisten, und das Ehepaar Keglevich, welches aus Holland kommt und nach Wien zurückkehrt.

Mimi Meyendorff verläßt uns leider morgen. Die Fahrt, welche wir morgen antreten wollen, quält mich; ich entsage so ungern meinem ruhigen Leben.

Köln, 28. August.

Um 7 Uhr standen wir auf. Wir mußten von Mimi Meyendorff, die nach der Schweiz reist, wo sie mit ihrem Manne zusammentreffen will, Herminie und den guten Kindern Abschied nehmen, um uns in Bingen mit Tatistscheff, der überall dabei sein will, Münch, Senfft und den beiden Hügel einzuschiffen. Die Fahrt bis Köln war reizend und von prächtigem Wetter begünstigt. Wir machten die Bekanntschaft eines Engländers von guter Haltung, der uns sagte, er sei mit allen großen Familien Englands verwandt, dann sahen wir auch die ganze Familie des Bischofs von Dublin, bestehend aus der Mutter und vier Töchtern, welche alle Ansichten, die gleich Schattenbildern vorübereilten und sich kaum im Gedächtniß festhalten lassen, zeichneten und, indem sie dabei nach rechts und links Gespräche führten, doch vollkommen gelungene Skizzen entworfen zu haben glaubten. Clemens ließ sich ihnen vorstellen.

Wir speisten auf unserem Dampfer sehr gut und waren um 5 Uhr in Köln, wo wir mit Kanonenschüssen empfangen wurden, die

uns auf der ganzen Fahrt begleiteten. Der Zudrang des Publicums war dort groß. Herr Leiden empfing uns am Landungsplatze. Nachdem wir einige Augenblicke im Gasthof geweilt, besichtigten wir den prachtvollen Dom. Ich war sehr befremdet, als ich sah, wie viel an diesem Meisterwerk noch unvollendet ist; kaum der dritte Theil ist fertig. Man arbeitet jetzt mit Eifer daran. Der König von Preußen und die Stadt Köln, welche reich ist, wollen diesen wunderbaren Bau vollenden. Wir fanden den Baumeister, welcher damit beauftragt ist und uns alle Pläne auseinandersetzte. Man zeigte uns auch den prächtigen Schrein, welcher die Schädel der drei heil. Könige enthält. Dann besuchten wir die Kirche, wo die Gebeine der elftausend Jungfrauen aufbewahrt sind; hierauf kamen wir bei der Residenz des Erzbischofs Droste vorüber, aus welcher ihn preußische Gensdarmen abführten. Man zollt diesem Orte eine besondere, wahrhaft rührende Ehrerbietung. Wir speisten in unserem Gasthofe, der sehr gut ist und eine herrliche Aussicht auf den Rhein hat.

Coblenz, 29. August.

Wir begannen den Tag mit einer Messe in St. Maria im Capitol, einer alten Kirche, die auf der Stelle gebaut ist, wo die Römer ihr Capitol hatten. Nach einer stillen Messe, welche von einem Priester der erzbischöflichen Partei gelesen wurde, die bei der Bevölkerung in großem Ansehen steht, hielten wir Umschau in der Kirche und als wir eben eine alte, sehr interessante Capelle besichtigten, stellte sich uns der Pfarrer vor und bat um die Erlaubniß, einige Worte zu sprechen. Er begann mit warmen Lobeserhebungen für Clemens und als er dann schilderte, wie glücklich er sich fühle, daß es ihm beschieden war, die Messe für ein Ehepaar zu lesen, das der katholischen Bevölkerung Kölns ein so schönes Beispiel gibt, verwickelte sich der arme Mann in eine Phrase, die mit den Worten begann: „Die liebenswürdige Gattin", und brach, wie mir schien, von seinen Worten erschreckt, kurz ab, ohne daß es ihm gelang, den Faden seiner Rede wieder zu finden. Die Miene des Barons Werner, der sich in Köln uns angeschlossen hatte, dann jene Münch's und der übrigen Herren, die uns begleiteten, war manchmal nahe daran, mich aus der Fassung zu bringen. Wir besichtigten auch die Gemäldeausstellung, dann die Eisenbahn, welche am

1. October nach Aachen eröffnet wird, und andere Sehenswürdigkeiten und schifften uns schließlich recht ermüdet am Bord des „Großherzog von Hessen-Darmstadt“ ein, eines schlechten Dampfers, der uns rheinaufwärts nach Coblenz führte, wo wir erst um 9 Uhr Abends eintrafen, sehr erschöpft und nervös, und ich für meine Person in Verzweiflung über die zahlreichen Kanonenschüsse, die auf allen Seiten abgefeuert wurden. Wir stiegen wie gewöhnlich im Hotel Trier ab.

Ems, 30. August.

Vormittags wanderten wir in Coblenz umher, wo ich zum großen Erstaunen meines Mannes jedes Haus und jede Straße erkannte. Mittags setzten wir uns in den Wagen — Hitze und Staub waren unerträglich — und trafen um 1½ Uhr in Ems ein, wo uns Senfft und die Hardenberg mit offenen Armen empfingen. Man meldete uns gleich bei der Ankunft, wir müßten zum König von Hannover speisen gehen. Ich that dagegen entschiedene Einsprache, weil ich keine Toilette bei mir hatte, sondern ein nicht sehr elegantes Morgenkleid. Ich speiste also im Gasthof mit den Hardenberg, Tatistscheff, Senfft und den beiden Hügel. Fliegen, Hitze und Langeweile setzten uns gewaltig zu. Rudolf Apponyi, Fürst Trubetzkoï, den ich vor sechs oder sieben Jahren in Carlsbad gesehen, Boleslaw Potocki und Andere besuchten mich, und als ich nach Tisch das Ehepaar Löwenhielm erblickte, ergriff ich die Flucht auf die Promenade. Der Saal und besonders der eiserne Säulengang, welcher damit in Verbindung steht, gewähren wirklich einen hübschen Anblick. Ich sah auch die Räumlichkeiten, wo gespielt wird und die eleganter sind als in Wiesbaden. Wir mußten über eine Stunde auf Clemens warten. Endlich erschien er mit dem Könige und dem ganzen Gefolge. Seine Majestät der König war gegen mich äußerst gütig und liebenswürdig; er reist morgen wieder ab, nachdem er Clemens auf der Promenade den St. Georgsorden überreichte.

Johannisberg, 1. September.

Endlich bin ich wieder glücklich daheim. Ich brachte meine Zimmer und meine Papiere ein wenig in Ordnung. Victoire Redern machte mir ein prächtiges altes Gebetbuch zum Geschenke. Ich stattete Herminien, deren Geburtstag heute ist, meine Glückwünsche ab und suchte

dann im Schlosse Gemächer für die Hardenberg, welche heute ankommen sollen.

Ein Tischler von Boppard brachte uns Holzmöbel, die ohne Ausschnitt verfertigt und blos gepreßt sind. Dies machte mich wieder Zeit verlieren, am meisten aber nahmen mich die Besuche der drei Ingelheim, die mit drei Grünne und zwei jungen Brints eben angekommen sind, eines Baron Ritter, des Herrn von Bodenhausen und eines Prinzen Solms in Anspruch, welcher zu der Umgebung des Königs von Hannover gehört.

Die beiden letztern, der Bischof von Mainz und ein Graf Fürstenberg, den ich dem Rufe nach kannte und schätzte, weil er zu unseren eifrigsten Katholiken gehört und nur für das Gute lebt, speisten mit uns. Graf Fürstenberg besitzt hier ein Haus, das nicht ganz ausgebaut ist, welches ich mir aber immer wünschte, um dort barmherzige Schwestern unterzubringen, und der gute Graf, der gekommen war, um die Bekanntschaft meines Mannes zu machen, den er als Vertheidiger der guten Sache liebt, schenkte mir dieses Haus, was mich ungeheuer freute. Ich werde die nöthige Erlaubniß von der Nassau'schen Regierung zu erlangen trachten, und dann mit meinem Coblenzer Freunde die erforderlichen Anordnungen treffen. Da Clemens das Gelingen dieses Werkes wünscht, so hoffe ich, der Himmel werde seinen Segen dazu geben.

— 2. September.

Kaum hatte ich die Messe gehört, als Schulenburg und Coudenhove ankamen. Später trafen noch Maltzahn, Tettenborn, Herr von Steuber und unser guter Löwenstern, jeder aus einer anderen Weltgegend, ein. Auch Karl Hügel kam aus Frankfurt. Alle diese Herren, ferner Prinz Ferdinand von Coburg, die Menßhengen und eine Menge Besucher aus Frankfurt, darunter Radowitz, speisten mit uns. Wir waren sechsunddreißig an der Zahl, was nicht eben angenehm ist. Um 6 Uhr begaben wir uns mit unserer zahlreichen Gesellschaft in das Rüdesheimer Schloß, wo uns die guten Ingelheim ein Fest gaben. Der herrlich glänzende Mond, der ruhig dahinfließende Rhein und das beleuchtete alte Schloß gaben ein zauberisches Bild. Die Nacht war wunderschön und wir kamen erst um 10 Uhr heim.

— 3. September.

Karl Hügel entwarf den Plan zu der Terrasse, die ich ein wenig ändern möchte.

Die Urussoff, Tatistscheff's Neffen, sind von Wiesbaden gekommen, dann ein Neffe von Ribeaupierre, der bei Medem ist, endlich Maltzahn und ein Maler von Mainz, Heuß, den die Ingelheim sehr begünstigen und das Porträt meines Mannes malen lassen möchten.

— 5. September.

Nachdem ich einem Hochamte beigewohnt, mußte ich den Vormittag zahlreichen Besuchern widmen. Unter Anderen kamen die Rothschild, fünf an der Zahl. Salomon, der mit James und ihrem Neffen Anthony, Sohn des Londoner Rothschild, zum Diner blieb, dann Anselm, Sohn Salomon's, und endlich Louis Amschel, der sich eifrig darum bewarb, daß wir nächsten Dienstag bei ihm in Frankfurt speisen sollten. James brachte mir ein hübsches Kästchen aus Paris in Perlmutter und Bronze, mit Bonbons gefüllt, was eben nichts schadet. Dem Diner wohnten noch eine Menge langweiliger Leute bei, deren Namen ich nicht weiß, und der Tag verging in sehr ermüdender Art. Das Wetter ist prächtig.

— 7. September.

Heute früh fuhren wir nach Wiesbaden, wo wir erst nach Abfahrt des Zuges ankamen. Glücklicherweise war der Director selbst erschienen und ließ einen Zug warten, der uns mit Clemens Hügel nach Mainz brachte, wo wir den Zug einholten, der uns vorausgegangen war. Hier trafen wir Dietrichstein, Karl Hügel, Coudenhove, Neumann und Schulenburg, die sich uns alle anschlossen. Um 10 Uhr kamen wir in Frankfurt an, wo Münch, Bethmann und Andere uns erwarteten. Wir frühstückten bei Münch, worauf der Kurfürst mit seiner Tochter Louise zu uns kam. Das Diner bei Rothschild war prächtig. Es waren zwanzig bis dreißig Personen zugegen; wenig Frauen, die Hausfrau, ihre Nichte, Schwiegertochter Salomon's, und die Baronin Vrints. Das Diner dauerte lange, man fand es aber vortrefflich und Karl Hügel, Schulenburg und Neumann thaten ihm alle Ehre an. Auch eine kleine Illumination fand statt; wir ließen aber dies Alles im Stich, um noch das Haus der jungen Angelina

Rothschild zu besichtigen, wo eine Menge Kunstgegenstände sich befinden, darunter wahrhaft prächtige. Das Haus ist sehr geschmackvoll eingerichtet und allerliebst, ein wahres Kleinod, das man wohl gern sein nennen möchte.

Um 8½ Uhr waren wir auf der Eisenbahn und um Mitternacht auf dem Johannisberg, wo Dr. Jäger angekommen war.

— 9. September.

Mein armer Mann mußte den Vormittag aufopfern, um sich von dem Maler Heuß abkonterfeien zu lassen. Es scheint mir übrigens, das Bild werde nicht ganz schlecht ausfallen. Maltzahn kam mit dem General Kanitz, der jetzt Gesandter in Wien wird. Wir luden diese Herren ein, an unserem Ausfluge theilzunehmen und fuhren um 1 Uhr nach Wiesbaden. Wir speisten im Gasthof mit den Ingelheim, den beiden Prinzen von Weimar, den Hardenberg und unseren Herren auf dem Johannisberg, Maltzahn und Kanitz. Hierauf begab ich mich mit meinem Manne zur Herzogin, die uns sehr freundlich empfing, und dann in den Spielsaal. Im Concertsaale ließen wir uns mit Allen nieder, die uns begleitet hatten, den Westphalen, Eltz und Anderen, und ich selbst nahm auf dem Canapé mit der Herzogin von Nassau Platz, welche die Güte gehabt hatte, mir diesen Sitz an ihrer Seite anzuweisen. Das Concert war sehr hübsch, Rubini und die Persiani sangen ganz wunderbar. Wir kamen spät heim und fanden dort viele Bekannte, unter anderen die jungen Apponyi und den Grafen Benkendorff.

— 11. September.

Brints und der Herzog von Nassau besuchten uns. Wir waren mit letzterem, der heute Nacht aus dem Seebade gekommen ist, beim Frühstück, als Rubini und die Persiani und Herr Negri kamen. Sie sangen das Duett aus Lucia und Rubini trug dann die letzte Arie aus dieser Oper vor. Es war reizend. Herr von Mirbach, ein Vetter meines Mannes, nahm mich Vormittags ebenfalls in Anspruch. Zedlitz, Cotta und ein General aus Frankfurt speisten mit uns.

— 22. September.

Clemens ist nach Darmstadt abgereist, wo wir heute zum Diner erwartet wurden. Er will in Mainz übernachten und erst im Laufe des morgigen Tages zurückkommen.

— 23. September.

Clemens kehrte um 2 Uhr zurück; er wurde in Darmstadt mit Ehrenbezeigungen überhäuft — deren fast zu viele waren, so daß Medem behauptete, man habe selbst seinen Kaiser nicht so gefeiert. Es fand ein Diner für siebzig Personen statt, die alle in Uniform erschienen, kurz, es war in höchstem Grade glänzend. Der Kronprinz von Bayern traf während des Besuches meines Mannes ein.

— 26. September.

Ich verbrachte den Vormittag mit den Hardenberg, dann speisten wir mit Emil Girardin und einem Reisegefährten, den er mitbrachte. Herr Emil Girardin ist ein zweideutiger Charakter, da aber Clemens dennoch an ihm Geschmack fand, so widmete ich ihm bei Tische große Aufmerksamkeit. Man sagt, er sei vom Johannisberg entzückt gewesen.

Heidelberg, 28. September.

Ich hörte noch eine letzte Messe auf meinem lieben Johannisberg, während der ich Gott für seine unendlichen Wohlthaten innig dankte. Um 8 Uhr machten wir uns auf den Weg und waren vor 1 Uhr in Darmstadt bei Victoire Redern, die uns ein glänzendes Frühstück gab. Wir ließen Herminie bei ihr zurück, die daselbst einige Tage zubringen will, und setzten dann unsere Reise fort. Um 5 Uhr waren wir in Heidelberg. Kaum hatten wir den Wagen verlassen, als man uns zur Schloßruine führte, die das Schönste ist, was ich je gesehen. Man kann sich keinen Begriff machen von den prächtigen Einzelheiten des Baues, der so viele Mannigfaltigkeit aufweist, daß man nicht weiß, was den Vorzug verdient — Alles ist schön, der Stil und der Bau.

— 29. September.

Ich brachte die Nacht leidend zu. Clemens entschloß sich, mich im Bette zu lassen und allein nach Carlsruhe abzureisen, wo uns der Hof zum Diner erwartete. Erst eine halbe Stunde nach Mitternacht kam er zurück, sehr ermüdet von der Fahrt, aber hocherfreut über den schmeichelhaften und liebenswürdigen Empfang, den er gefunden. Er wurde wirklich mit Aufmerksamkeiten überhäuft.

Stuttgart, 30. September.

Wir machten uns um 7 Uhr Morgens auf den Weg, speisten in Heilbronn, wo wir die prächtige Kirche besichtigten, und kamen um 7 Uhr in Stuttgart an, wo uns Buol in seinem allerliebsten Hause, in welchem wir besser untergebracht waren als daheim, auf das Freundlichste empfing. Graf Beroldingen, Medem und unser Gesandtschaftsattaché Graf Crivelli brachten den Abend bei uns zu.

— 1. October.

Graf Beroldingen erschien bereits beim Frühstücke und führte Clemens in der Stadt herum; ich blieb mit Buol zu Hause. Wir besuchten die Herzogin von Nassau, welche nach Stuttgart kam, um den Festlichkeiten zur Feier des fünfundzwanzigsten Regierungsjahres des Königs beizuwohnen. Dann begaben wir uns zur Gräfin Neipperg, welche uns in ein ganz neues Haus führte, das der König für seine Töchter hat bauen lassen. Die Prinzessin Marie ist hübsch; sie hat Aehnlichkeit mit Louise Schönborn und Caroline Stahremberg und benimmt sich zuvorkommend und liebenswürdig. Die Königin hatte die Gnade, mich um 2 Uhr zu empfangen; ich kannte sie bereits, sie ist gütig und liebenswürdig und war es immer gegen mich; ihre beiden Töchter und ihr Sohn waren bei ihr. Der König kam mit Clemens; ich war durch sein Aussehen überrascht, man gibt ihm höchstens achtundvierzig Jahre und er zählt sechzig. Er war gegen meinen Mann und mich höchst gnädig. Wir waren auch bei der Prinzessin von Oranien, einer vortrefflichen Dame. Ein Hofwagen brachte uns nach Rosenstein, wo wir in einem hübschen Palaste speisten, den der König bauen ließ und für den er eine große Liebhaberei hat. Jedermann war freundlich, liebenswürdig und zuvorkommend gegen uns. Dann wohnten wir bei Beroldingen einer prächtigen Soirée bei, welche auch die Töchter des Königs und der Herzog von Nassau mit ihrer Gegenwart beehrten.

— 2. October.

Beroldingen ließ uns das königliche Schloß umständlich besichtigen; es ist wirklich sehr schön. Dann machten wir die Runde in der Stadt und besahen die Statue Schiller's von Thorwaldsen. Zu Hause erhielten wir den Besuch des Königs, seiner beiden Töchter und der

Herzogin von Nassau, um 3 Uhr aber begaben wir uns nach Weil, wo der König sein Gestüt hat, eine sehr sehenswerthe Anstalt. Ich vergaß den jungen Bonaparte-Montfort zu erwähnen, Sohn Jerôme's, der eben so wie sein Bruder vom König erzogen wird. Ich hatte meinen Platz eben so wie gestern zwischen dem König und der Prinzessin von Oranien. Der König äußerte sein Bedauern, daß er Wien seit so langer Zeit nicht mehr gesehen.

Wir machten viele Besuche, ohne empfangen zu werden; als aber Clemens mit mir zu Frau von Müllerfeld ging, Freundin unserer Kaiserin Mutter, wurden wir von dieser guten alten Dame auf das Freundlichste aufgenommen. Wir beschlossen den Abend bei Lady Wellesley, die sehr gutmüthig, einfach, liebenswürdig und artig ist. Die Prinzessinnen waren ebenfalls dort.

München, 3. October.

Wir setzten unsere Reise ohne Unfall bis Günzburg fort, wo wir in einem sehr schlechten Gasthofe übernachteten und Montags um 7 Uhr machten wir uns auf den Weg nach Augsburg, wo wir um 1 Uhr ankamen. Colloredo, Herr von Cast und Andlau erwarteten uns und wir speisten zusammen, nachdem man uns die Druckerei der „Allgemeinen Zeitung" gezeigt, wo Clemens von dem Herausgeber empfangen wurde. Augsburg ist eine von alten Erinnerungen erfüllte schöne Stadt. Sie besitzt zwei sehr schöne Kirchen und einige sehenswerthe Brunnen. Um 3 Uhr bestiegen wir die Eisenbahn, welche uns ganz glücklich die Hälfte Weges weiter beförderte, dort mußten wir jedoch auf die Ankunft des anderen Zuges warten und bevor die Reisenden in den verschiedenen Waggons Platz genommen, vergingen zwei Stunden, so daß wir erst um Mitternacht, und zwar bei abscheulichem Wetter in München eintrafen. Wir stiegen in einem Gasthofe ab, wo wir etwas Toilette machten, und soupirten dann bei Colloredo.

— 4. October.

Schon Morgens waren unsere Zimmer derart voll, daß man sich nicht rühren konnte. Clemens hatte mit einer Menge Leute zu sprechen. Wir speisten bei Hofe mit dem König, der Königin, dem Prinzen Luitpold und der jungen Prinzessin, dann dem Erbprinzen

von Darmstadt, Schwiegersohn des Königs. Blos das Gefolge und Herr von Gise waren zugegen. Später gingen wir in's Theater, um den Saal zu sehen, der sehr schön, aber im Verhältniß zur Bevölkerung zu groß ist. Er scheint deshalb leer und nicht behaglich. Den Abend beschlossen wir bei der alten Marquise Pallavicini, Schwiegermutter des sardinischen Gesandten in München.

— 5. October.

Wir speisten mit der Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin und ihrer Tochter und hörten dann die „Norma", welche von Mademoiselle Heinefetter gesungen wurde. Der König war sehr liebenswürdig und hatte mir gestattet, seine Schönheitengalerie zu besichtigen. Der Kronprinz speiste mit uns. Er hatte mir Vormittags einen Besuch gemacht. Er hat seine besondere Hofhaltung und speist bei Hof nur wenn er eingeladen ist. Den Abend beschlossen wir bei Colloredo, wo eine große Soirée stattfand. Ich machte dort die Bekanntschaft unseres neuen sächsischen Gesandten, Herrn von Könneritz, der mir sehr liebenswürdig scheint. Wir beschlossen noch einen Tag in München zu bleiben, weil Clemens mit Regelung der kirchlichen Angelegenheiten in Nassau und Württemberg zu thun hatte.

— 6. October.

Der König besuchte mich schon um 9 Uhr Morgens. Er überraschte mich wirklich, als ich kaum aufgestanden war, war sehr gnädig und nahm von uns Abschied. Wir räumten das erste Stockwerk in unserem Gasthofe und übersiedelten in das zweite, um der Großherzogin von Baden Platz zu machen, die heute ankommen sollte. Wir besichtigten auch die Schatzkammer, die sehr sehenswerth ist. Sie enthält wunderbare Kostbarkeiten, besonders Vasen, Gefäße aus edlen Steinen, Krystall u. dergl. Dann nahmen wir die alte Hofcapelle, welche die „reiche Capelle" heißt, in Augenschein, wo sich prächtige Arbeiten von Benvenuto Cellini befinden. Nachdem wir in den Gemächern des alten Schlosses, die wir noch nicht kannten, einen Rundgang gemacht, begaben wir uns in das Atelier von Schwanthaler, wo es wirklich bewundernswerthe Kunstwerke gibt. Alles was er schafft, ist schön im Entwurfe und in der Zeichnung, und die Fruchtbarkeit dieses Künstlers ist erstaunlich. Gegenwärtig befinden sich daselbst acht

gigantische Statuen, welche für den Giebel der Walhalla bestimmt sind. Ich hatte keinen Begriff von einem so reichhaltigen Atelier, dessen Verhältnisse alle riesenhaft sind. Mein Erstaunen wuchs jedoch als ich zu Stiglmayer kam, welcher die Gießerei leitet. Ich sah dort die zwölf Kurfürsten in vergoldeter Bronze — eine Idee, auf die nur ein Rothschild gekommen sein sollte; die Gestalten sind aber alle prächtig. Jetzt befindet sich eine Kolossalstatue der Bavaria in Arbeit. Der Ausdruck der Züge ist fein und ansprechend, aber die Proportionen übersteigen alles gewöhnliche Maß.

Wir hatten ein angenehmes Diner bei Herrn von Gise; dann wurden wir von der Großherzogin von Baden empfangen, wo wir auch den König sahen. Die äußerst liebenswürdige hohe Frau unterhielt sich so lange mit uns, daß wir sehr spät und sehr ermüdet zu Colloredo kamen.

Rückkehr nach Wien.

1410. Ankunft in Wien. — Bei Hofe. — Verlobung der Erzherzogin Adelheid. — Tod der Königin von Bayern. — Das Ehepaar Königsmark. — Abreise Tatistscheff's. — Belgiojoso. — Vermälung im Hause Ficquelmont. — Gordon. — Jahresschluß.

Wien, 7.—10. October.

1410. Wir machten uns um 7 Uhr auf den Weg und kamen glücklich nach Salzburg, wo wir ziemlich spät und sehr ermüdet eintrafen. Die Fahrt nach Linz ging durch eine reizende Gegend und dort bestiegen wir den Dampfer „Stephan", den besten Donaudampfer. Baron Skrbensky, Gouverneur in Linz, begleitete uns an Bord. Die Fahrt auf der Donau war sehr hübsch und angenehm bei prächtigem Wetter und um 4 Uhr langten wir wohlbehalten zu Hause an. Ich fühlte mich sehr glücklich, mich wieder unter meinen Kindern zu befinden, und dankte Gott von ganzem Herzen dafür.

— 11.—18. October.

Während der acht Tage, die ich wieder hier bin, werde ich von Quälereien aller Art heimgesucht. Ich brauchte mehrere Tage, um meine Zimmer einzurichten, wo Alles in Unordnung war.

Villafranca brachte seinen Sohn in die Ingenieur-Akademie, weil er ihn nicht mehr in Neapel lassen wollte, wo die gesammte Jugend mehr oder minder revolutionär ist. Die regierende Kaiserin nahm mich

sehr gütig auf und übertrug mir die Function als Obersthofmeisterin bei der Werbung des Grafen Sambuy im Namen seines Königs um die Hand der Tochter des Vicekönigs. Die Kaiserin und ich waren ganz allein; Dietrichstein stellte Herrn von Sambuy vor, der eine italienische Ansprache hielt; die Kaiserin erwiederte und sprach dann mit ihm von seiner Familie, seinem Hauswesen und seinen Kindern, worauf er sich verabschiedete. Man hatte mir gestern sagen lassen, ich müsse in Trauer kommen; Vormittags, eine Stunde bevor ich aufbrach, erhielt ich den Auftrag, weißgekleidet zu erscheinen, man hatte jedoch vergessen, die Ansage für den Hof abzuändern, und so waren alle Bediensteten in Trauer geblieben. Abends hatte ich eine Audienz bei der Kaiserin Mutter und der Erzherzogin Sophie in Schönbrunn. Beide waren sehr gnädig, gesprächig und liebenswürdig. Auch die Gräfin Bombelles sah ich in Schönbrunn.

— 19. October.

Ich machte mit Clemens bei prächtigem Wetter einen Spaziergang; wir speisten mit Lady William Russell, ihrem Gatten und ihrem Sohne, Bombelles und Anderen. Die ersten Abendstunden brachten wir bei der Herzogin von Angoulême und Mademoiselle zu, die einige Tage hier zubringen wollen.

— 21. October.

Ich besichtigte mit Clemens das eiserne Gerüst, welches dem Stephansthurm als Stütze dienen soll. Man sagte uns, künftiges Jahr werde die Sache in Ordnung sein.

— 25. October.

Clemens speiste bei Sambuy aus Anlaß der Verlobung der Erzherzogin Adelheid mit dem Kronprinzen von Sardinien.

— 16. November.

Wir erhielten die Nachricht vom Tode der Königin von Bayern. Erzherzogin Sophie, welche in anderen Umständen ist, wurde dadurch sehr schmerzlich berührt; die arme Frau wird seit einigen Jahren vom Unglück verfolgt.

— 18. November.

Ich brachte einen Theil des Vormittags bei Clemens zu, der vom neuen französischen Botschafter, Grafen Flahault, welcher heute früh angekommen ist, einen Besuch erhielt. Der Abend verging recht

angenehm in Gesellschaft des Ehepaares Königsmark, das mir sehr gut gefällt. Er ist seit sechs Jahren preußischer Gesandter in Constantinopel. Die arme Frau lebt dort seit vier Jahren; sie ist geistvoll und sehr liebenswürdig. Morgen gehen sie nach Berlin und ich bedaure ihre Abreise.

— 20. November.

Der arme Tatistscheff reist morgen nach Petersburg. Er ist darüber ebenso betrübt wie wir. Ich schrieb ihm heute Abends, weil ich ihn nicht zu Hause getroffen hatte, und das Billet, worin er mir antwortete, rührte mich zu Thränen.

— 22. November.

Fürst Belgiojoso, Montenegro und Gabrielli kamen und probirten Mehreres, was sie heute Abends singen wollen.

Meine Soirée war heute außerordentlich besucht. Auch Prinz Leopold von Salerno erschien. Belgiojoso sang wunderschön; wir soupirten und die ganze Gesellschaft unterhielt sich vortrefflich.

— 23. November.

Gott segne meinen lieben Clemens. Wir begaben uns Alle zu ihm; die Kinder brachten ihm zum heutigen Namensfeste geschriebene Glückwünsche und Zeichnungen; Lothar trug eine Fabel vor. Später besuchte ich Hoyos, der schon dem Tode nahe war, von Marenzeller aber in ganz wunderbarer Weise hergestellt wurde.

Wir hatten vierundzwanzig Personen bei Tische, die Herren von der Staatskanzlei, Paul Esterhazy, Hardegg, dem Clemens sehr zugethan ist, Sedlnitzky und Andere.

— 25. November.

Graf Flahault hatte seine Audienzen bei Hofe. Graf Sainte-Aulaire ist nach Paris abgereist; er verläßt Wien mit Bedauern.

Abends hatten wir Musik. Belgiojoso ist einzig in seiner Art, wenn er sich ganz behaglich fühlt und sich dem Vergnügen des Gesanges nach Belieben hingeben kann.

— 1.—5. December.

Belgiojoso speiste bei uns, nachdem er gestern Abends in Gegenwart zahlreicher Gäste bei uns gesungen. Die Fürstin Kaunitz, Nandine Karolyi, Gabriele Dietrichstein, die Fürstin Paul Esterhazy mit ihrer Tochter Rosa, die Stadion, die Fürstenberg und Andere waren zu-

gegen. Er sang wirklich wie ein Engel und war trefflich gelaunt. Ich bedaure seine bevorstehende Abreise, denn er ist ein liebenswürdiger junger Mann.

Donnerstag hatten wir ein Diner für die Stratford-Canning. Er geht als Botschafter nach Constantinopel und wurde beauftragt, sich mit Clemens zu besprechen und ganz nach dessen Anleitung zu benehmen.

Am Sonntag waren wir bei Ficquelmont, dessen Tochter ihre Vermälung feierte. Im Salon angekommen, fühlte man sich durch die Freude Clary's, die strahlenden Mienen Ficquelmont's und den Anblick eines kleinen Kreises der besten Hausfreunde auf das Angenehmste berührt. Dolly trat mit ihrer Tochter und ihren Schwestern ein. Pater Franz von den Kapuzinern copulirte das Paar. Die Braut war reizend und es war rührend, wie sie ihre Mutter und ihren Vater umarmte. Ich traf dort auch Wanda Czartoryska, geborne Radziwill, die nicht hübsch aber einnehmend ist.

— 13. December.

Unser alter Freund Gordon ist als Botschafter hieher gekommen. Er ist hocherfreut sich wieder inmitten seiner Freunde zu befinden und es thut Einem wirklich wohl, ihn zu sehen und zu hören.

— 25.—31. December.

Unser Weihnachtsbaum war sehr hübsch und die Kinder waren überglücklich. Rothschild schickte ihnen prächtige Sachen; man fühlt sich fast versucht, mit allen diesen Dingen zu spielen, so nett sehen sie aus.

Die Königin von England hat den König von Preußen gebeten, Pathenstelle beim Prinzen von Wales zu übernehmen und der König wird nach London gehen, um dieser Ceremonie beizuwohnen. Der Kronprinz von Bayern, der lange gezögert sich zu vermälen, heiratet eine preußische Prinzessin, Tochter des Prinzen Wilhelm, Oheims des regierenden Königs.

Ich betete aus tiefstem Herzen, daß Gott Alle segne, die ich liebe, und daß Er besonders zu meinem Glücke und jenem der Welt Clemens schütze und erhalte.

Ueber die politischen Ereignisse des Tages.

Auszüge aus vertraulichen Briefen Metternich's an Apponyi in Paris und Sainte-Aulaire in Wien vom 4. Januar bis 30. November 1841.

1411. Ueber die Expedition von diesem Tage. — Die Befestigung von Paris. — 1412. Regieren und Verwalten. — Frankreichs Isolirung. — 1413. Espartero. — 1414. Abschaffung des Tractates vom 15. Juli 1840. — Schreiben Metternich's an Esterhazy in London. — 1415. Der Hattischerif für Egypten. — Griechenland. — Die Christen in Syrien. — 1416. Reflexionen. — Affaire von Toulouse. — 1417. Betrachtungen darüber. — 1418. Flahault an Stelle Sainte-Aulaire's als Botschafter nach Wien.

1411—1417. **Metternich an Apponyi.**

Vienne, ce 4 Janvier 1841.

1411. Mon expédition est fort complète. Elle sera comprise par M. Guizot et par le Roi. J'ai séparé les questions en trois parties: le N° 1 est diplomatique, le N° 2 est philosophique, et le N° 3 est critique*). Aucun de ces travaux ne m'a coûté de peine à concevoir, car j'y ai suivi la simple voie de la raison, et parler raison n'a rien de pénible pour les esprits calmes et raisonnables.

J'ai consigné de fortes vérités dans la dépêche N° 3. Les fautes commises par les Cabinets qui se sont succédé depuis 1839 sont incommensurables, et à cet égard il serait impossible d'absoudre le Roi lui-même. Ces fautes, je les ai signalées, dans la dépêche en question, selon l'ordre dans lequel je les range d'après leur importance. La faute d'avoir manqué d'entrer dans l'association à cinq, quand une si belle et facile occasion s'en présentait, mérite assurément le premier rang. C'est la passion de la politique exclusive, qui domine toujours les Français, à quelque parti qu'ils tiennent, — juste

*) Ueber die Depesche Nr. 1 dieser Expedition können wir keinen Aufschluß geben, da sie uns nicht vorliegt; Nr. 2 enthält eingehende Betrachtungen über die Nothwendigkeit eines herzustellenden Einklanges unter den Mächten in allen großen politischen Angelegenheiten, und Nr. 3 kritisirt den Vorgang des Ministeriums Thiers im Jahre 1840, die daraus entstandene politische Isolirung Frankreichs und den Meinungszwiespalt zwischen Louis Philipp und seinem zurückgetretenen Kabinete. D. H.

milieu, légitimistes, républicains, fous et hommes plus raisonnables, — c'est cette passion de protéger quelqu'un ou quelque chose qui a aveuglé jusqu'au Roi lui-même et l'a jeté dans les embarras qui proviennent toujours d'une fausse marche politique. L'isolement, et la ruine de l'objet en faveur duquel le Cabinet français s'est isolé, ont dû être les conséquences de la faute commise. Aujourd'hui que l'on se trouve dans la rue, on sollicite l'entrée du lieu habitable; à cet égard, je ne saurais dire autre chose que ce que j'ai dit dans la dépêche N° 2, qui a la valeur d'une lettre de change tirée sur M. Guizot, comme la dépêche N° 3 en est une tirée sur le Roi.

Si l'arrangement définitif entre le Sultan et Méhémet-Ali devait plus ou moins traîner en longueur, que l'on ne se monte pas l'esprit à Paris à ce sujet.

Renvoyez toujours le Cabinet à Londres, car c'est là seulement que l'affaire pourra être conduite à sa fin véritable. Constantinople joue ici le rôle secondaire, bien que ce soit là où les dés semblent avoir été jetés.

Je ne me fais pas encore une idée bien claire du sort qui attend les fortifications de Paris. Ce qui en adviendra ne sera probablement pas ce que voulait le Roi. La seule idée véritablement juste était celle qu'avait conçue Napoléon. L'enceinte continue sans des forts détachés pour la couvrir me semble peu utile. A une grande distance, ces forts ne servent pas à la sûreté intérieure du Gouvernement et ils sont insuffisants contre l'attaque de l'étranger.

— Ce 26 Mai.

1412. J'ai reçu, après que je venais de signer mes expéditions de ce jour, vos rapports du 13 au 18 de ce mois. Je ne veux point arrêter le courrier et ne vous écris ainsi que quelques mots „di mio proprio pugno".

L'entretien avec le Roi, dont vous m'avez rendu compte par votre rapport du 13 *), m'a vivement intéressé, et j'ai une

*) Graf Apponyi hatte aus Anlaß der glücklichen Beendigung der türkisch-egyptischen Streitfrage eine längere Unterredung mit König Louis Philipp. Dem

remarque à faire sur l'impression que semble lui avoir faite l'omission de son nom dans l'approbation que je vous ai exprimée à l'égard de la marche du Cabinet du 29 Octobre. Il me sera facile de m'expliquer à cet égard.

Le Roi sait ce que je pense des droits de la Royauté et de ses idées en fait de Gouvernement et de politique. Il sait dès lors également que j'entends le Roi qui gouverne, sans pouvoir comprendre celui qui est réduit au simple fait de régner. Le Roi qui doit régner sans gouverner est une abstracstraction dépourvue de toute application pratique; le Cabinet qui doit gouverner sans régner (car il faut en dernier résultat que le Gouvernement se trouve quelque part) est, par contre, une abstraction avec une chance de détestable pratique. En

---

bezüglichen Berichte des Botschafters entnehmen wir einige der interessantesten Stellen. Unter Anderem sagte der König: „Le Prince de Metternich attribue tout ce qui s'est fait de bien à M. Guizot; c'est à lui, à sa manière de voir et de juger que cela semblerait être uniquement dû! Je n'ai pas besoin de vous dire que je suis enchanté du suffrage donné par le Prince de Metternich à M. Guizot; il est mérité, bien mérité, j'aime à en convenir; mais il ne faut jamais laisser croire à ces Messieurs qu'ils peuvent réussir en quoi que ce soit sans le Roi, sans l'élément Royal .... Je sais bien que M. le Prince de Metternich ne veut que ménager M. Guizot; il a raison de le faire, je ne l'en blâme pas; mais le Ministre ne doit jamais oublier qu'il n'est rien sans le Roi, et qu'il ne peut jamais s'en passer. C'est simplement un avertissement que je veux vous donner, car les intentions du Prince de Metternich à mon égard me sont trop connues, j'en ai eu trop de preuves, et elles ont trop de droits à ma reconnaissance, pour que je puisse jamais me permettre de les mettre en doute!"

Dann kam Louis Philipp im weiteren Verlauf der Unterredung auf Thiers zu sprechen und sagte: „Le Prince de Metternich se tourmente beaucoup pour savoir ce que M. Thiers pense et ce qu'il ne pense pas. Dites-lui de ma part que Thiers ne pense rien du tout, et que son idée d'aujourd'hui n'est plus celle du lendemain. Quand je le tenais là (le Roi montra du doigt la table ronde dans la Chambre du Conseil où notre conversation avait lieu), j'exerçais un immense ascendant sur lui, et c'était toujours à moi qu'il s'adressait pour savoir ce qu'il voulait et ce qu'il ne voulait pas. Mon opinion, ma volonté, étaient dès lors presque constamment les siennes, et s'il avait su se maintenir dans les dispositions où il se trouvait chaque fois

me plaçant sur cette base de conviction, il est clair que c'est à l'influence royale que je dois être constamment empressé d'attribuer le bien qui se fait.

Dans la circonstance dont il s'agit, je me suis trouvé placé dans une impasse. Comme il s'agissait de parler au Ministre du 29 Octobre, j'ai dû le mettre en opposition avec son prédécesseur. Pouvais-je dans ce cas parler du Roi, qui a été celui des deux Ministres? En rendant hommage à la marche du Gouvernement sous le Ministre en place et en faisant remonter cet hommage au Roi, ne mettais-je pas celui-ci en opposition avec lui-même? Le précepte du sage: In dubio abstine, m'a dès lors servi de guide; je me suis imposé silence. Ce peu de paroles vous prouvera, mon cher Comte, que quand j'écris,

---

après nos conversations confidentielles, ou après le Conseil, il aurait toujours bien fait, et il se serait qualifié d'excellent Ministre."

Endlich berührte Louis Philipp auch sein Lieblingsthema. Er bedauerte nämlich den Vertrag vom 15. Juli, der die unfreiwillige Isolirung Frankreichs zur Folge hatte, indem er in großer Gereiztheit fortfuhr: „C'est l'action de la Russie qui a tout gâté. L'Empereur Nicolas, qui me hait personnellement, n'a pu supporter et digérer l'idée de voir mon règne révolutionnaire se prolonger au delà de dix ans, et après avoir médité tous les moyens de me renverser, celui de rompre l'alliance de la France avec l'Angleterre lui a paru le plus efficace, le plus fécond en chances favorables à cet événement. Brunnow a été l'instrument de cette perfide entreprise. Il n'y a pas réussi d'abord; ses premières propositions ont été jugées absurdes et on les a repoussées. L'Empereur a voulu qu'il revînt à la charge, et en prodiguant avec une persévérance et une patience inouïes les plus douces caresses à l'Angleterre, il a chargé son Envoyé de nouvelles propositions, tout aussi absurdes que les premières, mais qui, au prix de l'alliance avec la France, — de cette alliance qui repose uniquement sur la base du maintien de la paix générale!! — ont été acceptées par Lord Palmerston, dans la seule idée — croyez-le bien — de se venger de mon refus d'intervenir en Espagne! Vous avez tous été intimidés et entraînés par cette action de la Russie; vous vous êtes réunis à elle contre moi, l'Angleterre par un esprit de vengeance de son premier Ministre, l'Autriche et la Prusse par peur de la Russie . . . . Un autre que moi rendrait outrage pour outrage, et il le ferait, veuillez le croire, aux applaudissements de toute la France! Je suis endurant: Ignoramus. Vous savez que c'est ma devise pour l'Empereur Nicolas!"

D. H.

je sais ce que je dis, et que mon silence lui-même n'est point à confondre avec le vide de la pensée.

J'admets en entier la clef que le Roi donne de la personnalité de M. Thiers. Sa Majesté trouve oiseuse la recherche de ce que veut ou ne veut pas cet amateur de Gouvernement, et elle tranche la question en assurant que M. Thiers ne le sait pas lui-même! Je suis convaincu de ce fait, et il se reproduit fort souvent chez les hommes du mouvement. Ces hommes veulent ordinairement tout, ce qui est le moyen le plus sûr de n'arriver à rien soi-même.

Le Roi est revenu à l'isolement de la France. Je ne crois pas que le Cabinet français puisse rien gagner à déclarer cet isolement comme involontaire de sa part. Rien, de la part d'une Puissance de premier ordre, ne doit être involontaire dans sa conduite, car cette attitude est le synonyme de la faiblesse. Mon sentiment est, que mieux vaut s'avouer forcé à une chose regrettable de sa nature que d'étayer son attitude sur la volonté d'autrui. Or, dans la présente circonstance, la vérité ne vient pas même à l'appui de la thèse. M. Thiers a déclaré en toute occasion que c'est la France qui s'est isolée, et à cet égard il a dit vrai. Il en a été autrement de l'insulte, et j'avoue ne jamais avoir pu comprendre le mérite qu'il a pu attacher à être insulté. Une Puissance insultée doit se conduire comme un homme du monde; il doit laver l'insulte et ne pas se retirer de la scène pour attendre qu'on le suive. M. Thiers a fait fausse route, car il a chassé deux lièvres à la fois, ce qui a fait qu'il n'en a pris aucun; aucune Puissance n'a désiré mettre la France à l'écart, et cela par la fort simple et peu sentimentale raison qu'on ne met pas à l'écart une Puissance telle que la France. M. Thiers a commis une grande faute, ainsi que tel est toujours le cas, quand pour agir on quitte la voie active. Il en est différemment quand on veut se vouer au repos, mais ce n'est pas, si je ne me trompe, le repos qu'a voulu le petit homme! Tout cela étant de l'histoire ancienne, mon cher Comte, il ne faut pas s'y arrêter, mais avancer droit et ferme dans une meilleure direction.

— Ce 15 Juin.

1413. ... L'aspect de l'Espagne est hideux, et je doute fort que le Ciel ait réservé à Espartero le rôle d'un Messie politique dans ce pauvre pays! Qu'en pense le Roi Louis-Philippe? En général, mon cher Comte, où en arrivera l'ouest de l'Europe! Tout ce qui s'y passe n'est qu'une parade jouée par des entrepreneurs, lesquels, comme des directeurs de spectacles forains, ont toujours une jambe levée pour s'enfuir en emportant la caisse qui renferme la recette, sans égard aucun aux engagements qu'ils ont contractés envers leurs sociétaires et envers le public qui regarde et qui paye!

— Ce 23 Juin.

1414. Les questions politiques sont, d'après nos plus récentes nouvelles de Londres, placées entre Lord Palmerston et M. Guizot; si tout suit le cours naturel des choses, les dernières nouvelles de Constantinople devront avoir mis fin à la discussion sur l'époque de la signature de l'acte relatif à la clôture des détroits.

Il paraît que Lord Palmerston était placé le 15 de ce mois (date de mes dernières nouvelles de Londres) sous l'impression que le Gouvernement français voulait que le traité du 15 Juillet fût abrogé. Comme ce mot ne repose pas sur une idée, et que jamais je n'ai entendu proférer ce mot, j'ai adressé à M. le Prince Esterhazy la courte lettre particulière ci-jointe*), qui vous apprendra que je regarde comme erronée l'impression du principal Secrétaire d'État.

---

*) Dieser Brief Metternich's an Esterhazy, ddo. Wien, 22. Juni, lautet: „Vous me dites dans votre rapport du 8 Juin: „Le principal Secrétaire d'État s'est roidi contre la demande d'assurances et de garanties relatives à l'abrogation du traité du 15 Juillet exigées trop péremptoirement par le Chargé d'affaires de France.

„J'ignore si ce Chargé d'affaires a adressé au Cabinet anglais une demande pareille; ce que par contre je n'hésite pas à déclarer, c'est que si une demande pareille a été faite, elle mérite d'être condamnée comme absurde, et que dès lors elle ne saurait reposer que sur une flagrante confusion dans les idées.

La correspondance avec Londres offre aujourd'hui de véritables embarras. Qu'adviendra-t-il de l'administration actuelle? Je suppose que, malgré la proximité plus grande, on est, à cet égard, aussi peu fixé à Paris qu'à Vienne et sans doute à Londres même. En tout état de cause, ce qui est certain, c'est le nombre immense d'inconvénients qui sont la conséquence inévitable de pareilles crises.

— Ce 12 Juillet.

1415. Si après que Lord Palmerston aura reçu l'annonce officielle de la promulgation en Égypte du hatti-schérif du Sultan*), il devait ne pas vouloir clore définitivement l'affaire, alors celle-ci n'en serait pas moins arrivée à sa fin pour nous et pour l'Europe.

Nous ne savons pas nous mettre à la remorque d'une politique étrangère, et l'événement fournira une nouvelle preuve de cette honorable vérité.

J'appelle aujourd'hui l'attention du Cabinet français sur deux questions importantes, celle de la Grèce et celle

---

„Abroger un traité, c'est ne rien dire, à moins que celui qui avance la proposition n'entende à la fois, soit une restitutio in integrum de l'état des choses avant le traité, soit la renonciation aux conséquences du traité. Une prétention pareille est-elle entrée dans la pensée du Cabinet français? Nous n'en trouvons pas de trace.

„Nous voulons qu'une ligne soit tirée entre ce que le traité a stipulé et ce qu'il n'a point dit. Le traité a marqué des limites à l'existence de Méhémet-Ali, et la marche des événements a permis que le Pacha soit renfermé dans ces limites. Voilà le traité et son résultat; quant au traité, nous le regardons comme complété par le dernier hatti du Sultan.

„Ce point de vue n'a certes rien de commun avec l'idée de l'abrogation du traité du 15 Juillet; il en diffère même tellement, que jamais nous n'admettrions la seconde de ces propositions. Notre Cour n'entend pas frapper sur elle-même, et notre marche le prouvera par la suite comme elle l'a prouvé par le passé." D. H.

*) Mehemed Ali hatte den neuen Hattischerif des Sultans, womit der frühere vom 13. Februar bedeutende Modificationen hauptsächlich in der Richtung erfuhr, daß der Heimfall Egyptens an die Pforte mit dem Aussterben der männlichen Nachfolger Mehemed Ali's stattzufinden habe, am 10. Juni promulgirt. D. H.

des Chrétiens de Syrie. J'admets que dans les deux affaires M. Guizot puisse vouloir ce que nous voulons et ce qu'avec nous veut le sens commun; par contre, ce qui est sûr, c'est que les agents français dans les deux contrées suivent une marche qui produit du mal, en ce qu'elle est empreinte de fausse politique. En Grèce, l'esprit de prépotence anglaise et française est aux prises, et en Syrie la politique française veut baser une prépondérance sur le soutien d'intérêts purement religieux! Tout cela est de la fausse politique et ne saurait porter de bons fruits pour personne. Je crois que M. Guizot veut le bien, mais peut-il l'atteindre?

Kœnigswart, ce 28 Juillet.

1416. Je vous adresse aujourd'hui une expédition qui porte un caractère que des scrutateurs superficiels pourraient taxer de trop philosophique*). Ma conscience m'absout de ce reproche, et je ne crains pas de ne point être compris par un penseur de la trempe de M. Guizot. Je reconnais de grands risques pour la chose publique dans l'excitation des esprits qui s'empare du terrain oriental, sans certes faire abstraction des États de l'Occident. J'ai en moi quelque chose qui m'empêche de devenir facilement dupe de moi-même ou d'autrui. Les phrases sonores sont vides de sens pour moi, et elles ne m'assourdissent jamais. L'Europe se remplit aujourd'hui de nouveau de phrases pareilles, et ce concert se compose pour moi de dissonances. Je dois alors tenir à opposer à ce charivari de sentiments, d'idées, de projets tous plus ignares les uns que les autres, un contre-poids qui ne saurait être trouvé en dehors de la calme raison des Cabinets. C'est donc à cette raison que je fais un appel, et j'espère qu'il n'aboutira pas à une peine inutile! Ce que j'écris à Paris, je l'écris partout; si entre les expéditions il y a de la différence, celle-ci ne porte pas sur les idées, mais, selon les circonstances données, sur le choix des paroles. Dans la question du jour, il est clair que

*) Darin entwickelt Fürst Metternich die bekannten allgemeinen Grundzüge seiner Politik. D. H.

je ne saurais parler le langage catholique qu'envers le Cabinet français.

J'ai eu lieu de me convaincre, en rapprochant vos rapports du 22 Juillet de votre lettre particulière du 13, que l'échauffourée de Toulouse*) doit avoir eu à Paris la valeur d'une surprise. D'où vient que tel n'a pas été l'effet que la première nouvelle qui m'est venue de l'événement a produit sur moi et qu'elle m'ait fait une impression tout opposée? C'est qu'on est fort léger à Paris, et qu'on y est toujours disposé à se bercer de ce qui, vu de près, n'est qu'une illusion. L'affaire de Toulouse se réglera sans doute, et force restera à la loi; cela n'empêchera pas que cette tentative n'ait une tout autre valeur que celle de quelques actes d'insubordination. Le manque de discipline n'est dans l'occasion qu'un attribut et non pas la chose même; il n'est même pas un accident; il devient une règle là où l'autorité est en somme tombée au plus bas. Le Trône d'Août repose encore sur deux seules bases, sur la crainte que les masses semblent avoir d'une nouvelle révolution, qui pour le coup serait radicale, et sur la force de la troupe régulière. Le premier de ces éléments est un élément négatif, et le second un danger.

— Ce 4 Août.

1417. L'affaire de Toulouse se présente à mon esprit comme mauvaise. Il faudra la finir vite et le mieux possible, sans quoi elle deviendra un mauvais précédent. Elle porte à mes yeux le caractère d'un soulèvement contre le système de centralisation, et il suffit de ce fait pour que je ne puisse m'empêcher de lui attribuer de la gravité. Je vous fournis par cela même une preuve de mon impartialité, car dans ma conscience, je suis un centralisateur fort modéré. Mais la France étant conduite d'après ce système, je verrais bien des dangers dans sa chute, ne fût-ce que parce que ce qui tombe est connu, et que ce qui s'élève à sa place ne saurait l'être

*) Die städtischen Behörden und die Nationalgarde von Toulouse erklärten sich am 6. Juli gegen die Finanzmaßregeln des Herrn Humann. D. H.

d'avance. Ceux qui ont dit que le Roi doit régner et ne pas gouverner, ont dit une sottise, car ils confondent l'administration avec le Gouvernement. Ceux qui, en voulant que les Ministres gouvernent, entendent qu'ils doivent administrer, ne savent pas davantage ce qu'ils disent. Dans tout ordre social bien réglé, il y a des sphères distinctes pour l'action. En haut doit se trouver le Gouvernement, en bas les gouvernés; entre deux se trouve la région de l'administration. Cela est clair, et c'est parce qu'il en est ainsi que les esprits abstraits et les anarchistes se rencontrent dans les brouillards que les premiers voudraient dissiper et que les seconds cherchent à rendre le plus épais possible. Le mouvement de Toulouse me semble très-profondément calculé.

Metternich an Sainte-Aulaire.

Vienne, ce 30 Novembre.

1418. M. le Comte de Flahault m'a remis votre lettre du 12 Septembre dernier. Comme il n'est arrivé ici que depuis peu, il y a eu un grand intervalle entre la date de votre lettre et sa remise, et c'est à ce fait que je vous prie d'attribuer le retard qu'éprouve ma réponse.

J'aime les regrets que vous m'exprimez de notre séparation, et c'est dans ces regrets que je vous prie de chercher les raisons de cette réciprocité de sentiments, qui existe bien sincèrement de ma part. Le sentiment du regret n'est jamais unilatéral, car il tire sa source de celui de la convenance, et les hommes comme les choses sont placés sous l'empire des affinités ou de la répulsion. Si vous étiez membre de l'Académie des sciences au lieu d'être l'un des quarante de l'Académie française, vous n'hésiteriez pas à me donner raison.

Cela dit, j'ajouterai que vous êtes bien généralement regretté ici. M. de Flahault, qui vous succède, aura bien quelque peine à vous remplacer; je lui en découvre la bonne envie; je la cultiverai de mon côté, et si nous réussissons, vous nous accorderez votre assentiment. Vous voyez que, de loin comme de près, je compte sur votre bon caractère.

A propos de caractère, je vous confie que si je voue de sincères regrets à la perte du père, j'en voue également à celle du fils. Je reconnais à celui-ci une somme de qualités telle que j'aurais assez mauvaise opinion du pays qui ne saurait pas les apprécier.

Ce qui jusqu'à cette heure m'est revenu d'Angleterre sur votre compte est entièrement en votre faveur. Je désire que vous continuiez à recevoir les mêmes impressions sur le compte de vos relations avec l'Angleterre. Vous y avez affaire à des hommes honnêtes, et dans ce fait se trouve une bien grande facilité pour la conduite des affaires.

Vous savez ce que je pense de la politique de fantaisie, mise en opposition avec celle qui a pour base des intérêts véritables et par cela même pondérables. Chaque pays a des intérêts qui lui appartiennent en propre; à côté, et bien souvent au-dessus de ces intérêts, se trouvent placés des intérêts généraux et qui par cela même sont également ceux du pays. C'est en mettant ces intérêts dans les plateaux d'une balance et en prenant poste près de la languette, qu'on peut faire le bien. C'est la place que, en ma qualité de Ministre, j'entends ne jamais déserter et que je recommande à mes amis pour leur usage particulier. Le poste n'est pas brillant, mais il est utile, et les réputations se composent, en dernier résultat, de l'addition des utilités.

La France, mon cher Comte, me fait l'impression d'être toujours bien malade, et j'ai peur que la marche des événements en Espagne ne porte point d'aide à sa santé. Trouvez-vous que les événements de l'autre côté des Pyrénées s'écartent ou se rapprochent de la ligne que de longue main je leur ai prédite? Que sont déjà devenus et la Reine régente et le modérantisme espagnol? Il y a dans ce malheureux pays bien des choses encore qui seront englouties dans le gouffre où conduit la pente sur laquelle se trouve la chose publique.

Die Stellung der Regierung zu den Eisenbahnunternehmungen.

1419. Metternich an Hofrath Hummelauer in Wien (Privatschreiben) Königswart, 3. August 1841.

1419. Ich habe heute Ihren Bericht vom 31. Juli erhalten und folgende sind meine Ansichten über die zwei Gegenstände, welche derselbe berührt.

Die Geldkrisis*), welche sich als eine unausbleibliche Folge früheren Spieles Luft machen mußte, wird vorübergehen, weil ihr Grund nicht im Lebensprincip liegt. Sie ist als eine Exulceration in den Gliedern des Staatskörpers zu betrachten, welche ihr Ende mit dem Untergange dieser Glieder finden wird. Sobald die Nationalbank außer Spiel gestellt war, verschwand die Gefahr für das Allgemeine. Das Ergebniß beunruhigt mich sonach nicht mehr.

In Betreff der Eisenbahnunternehmung stehe ich auf den folgenden Grundsätzen: man muß sich vor Allem ein deutliches Bild von der Sache machen.

Diese Unternehmen gehören zu den größten in allen Staaten, schon deshalb, weil sie tief in die Stellung der Ländertheile, durch welche die Züge gehen, wie in jene der Theile, von denen sie entfernt bleiben, eingreifen und sie mehr oder weniger umgestalten. Es stellt sich bei ihnen dar, was oft bei Irrigationssystemen vorkommt, welche einer Gegend die Bodenfeuchtigkeit entziehen, um eine andere mit dem gesammelten Wasser zu befruchten. Dort, wo die Eisenbahn durchzieht, belebt sich die Umgegend, während der Verkehr in den abseits liegenden Landestheilen verkümmert.

Diese Unternehmen gehören sodann zu den bedeutendsten in Anbetracht der großen Capitale, welche sie fordern.

In beiden Richtungen steht es in der Pflicht der Regierungen, selbe zu ordnen und zu überwachen. Hiezu gibt es nur zwei Wege: die Regierung muß die Unternehmung selbst in die Hand nehmen oder sie muß sie Actiengesellschaften überlassen. Im ersten Falle muß sie ihren

*) In Folge des Fallimentes des Hauses Geymüller (11. Juli) hatten verschiedene Handlungshäuser ihre Zahlungen eingestellt, und die Nationalbank beschränkte ihre Credite. D. H.

Credit belasten, im anderen Falle werden die Mittel durch den Privatcredit (in dem die Speculation stets eine große Rolle spielt) aufgebracht.

Ich bin in der Regel nicht für Staatsunternehmen. Sie gedeihen selten und wenn sie gedeihen, so kosten sie stets mehr, als sie den Privatunternehmern kosten würden. Ich glaube, daß der Staat nur Unternehmen auf sich laden sollte, deren Profit in einem höheren Zwecke liegt.

Ich bin für die Ueberlassung der Entreprisen an Private, dies jedoch bei solchen, welche bedeutende Capitalien fordern, unter dem Vorbehalte einer schützenden Controle von Seite der Regierungen.

Stünde die Frage als eine res intacta, so würde sie leichter zu regeln sein, als dies nun, wo in bestehende Entreprisen eingegriffen werden soll, der Fall ist.

Die Gesellschaften haben sich mit Bitten um Hilfe an die Regierung gewendet und dieselben einfach auf eine Garantie der Zinsen gestellt. So einfach diese Bitte auch aussieht, so ist sie es dennoch nicht. Garantirte Effecten lasten auf den Schultern des Garanten, und ist dieser der Staat, so werden die garantirten Effecten Staatspapiere, man nenne sie wie man immer wolle. Dagegen ist unter der Beobachtung fester Regeln nichts einzuwenden, aber die Regeln sind schwer zu finden, weil sie in der doppelten Hinsicht auf die finanzielle Stellung der Unternehmungen und auf deren freie Bewegung aufzufassen sind, in welche letztere einzugreifen immer mißlich ist und also nur auf wichtige Anlässe beschränkt bleiben soll.

Die Unternehmungen unter eine Regierungs-Centralleitung zu stellen scheint mir die Aufgabe zu sein. Die Gesellschaften in eine Gesellschaft vereinigen scheint mir hingegen nur unter einer Bedingung ausführbar, welche durch die freiwillige Einlösung der Actien zu einem bestimmten Preise erreichbar wäre, ein Geschäft, welches eine bedeutende Auslage an Capitalien und die Zustimmung der Actionäre (nicht allein der Unternehmer) voraussetzen würde.

Hier wird der Freiherr von Kübeck den rechten Weg besser, als ich dies zu thun vermöchte, zu finden wissen.

In Beziehung auf die nöthige Triester Bahn glaube ich, daß eine auf den bloßen Waarentransport berechnete Schienenbahn besser als

eine Railbahn mit Locomotiven sein würde. Die Summe des Geldes beliefe sich nicht auf das Drittheil; die Richtung durch Steiermark wäre wohl möglich, und da es erwiesen ist, daß die Personenfrequenz allein die Kosten der Railbahnen zu decken vermag, und diese Frequenz auf der langen Strecke von Gloggnitz bis Triest dafür sicher nicht ausreichen würde, so spricht, nach meinem Gefühle, Alles für das wohlfeilere Unternehmen.

Zeigen Sie dieses Schreiben dem Herrn Hofkammerpräsidenten; ich lege ihm den Werth wohlgemeinter Commerage und keinen höheren bei, denn Baron Kübeck kennt bereits meine Ansichten über die hochwichtige und bisher so unverzeihlich leichtsinnig behandelte Frage*).

---

*) Einem Votum des Fürsten Metternich über die Frage der Administration der Eisenbahnen, welches er bei betreffendem Anlasse in der Staatsconferenz abgegeben hat, entnehmen wir folgende Auseinandersetzung: „Die Eisenbahnunternehmungen haben nach meiner vollen Ueberzeugung den Werth einer der Gestaltungen, welche im Verlauf der Zeiten ganz unvermuthet aufstehen und bis in die Tiefen der Gesellschaft eindringen. Solchen Gestaltungen ist stets eine unbestreitbare Tüchtigkeit eigen; fehlt ihnen dieselbe, so verflüchtigen sie sich als Hirngespinnste. Um zu leben und zu wachsen, müssen sie thatsächlich eingreifend sein, und wenn sie es sind, bedürfen sie der gemessensten Aufsicht der Regierungen!

Die Benützung des Dampfes spricht sich in allen Richtungen als eine Umwandlung der staatlichen so wie der direct bürgerlichen Verhältnisse aus. In den ersteren in Folge des Naherückens großer Entfernungen — des Belebens des Handels durch neue Züge — den Gewinn an Zeit und den wohlfeileren Transport; in Anbetracht der Marine, durch das Auftreten einer neuen Waffenart. In jener auf das Inland, durch die Einrichtung von Eisenbahnen, welche die Verhältnisse der Theile, welche die Reiche bilden, in vielen Beziehungen bis in's Innerste verändern. Hiezu kommt die Rückwirkung der Eisenbahnunternehmungen auf den Geldmarkt; die Unternehmungen werden der Privatspeculation überlassen, oder der Staat eignet sie sich selbst an! Man kann annehmen, daß heute das Ausmaß der Capitalien, welche in bereits ausgeführten Eisenbahnen, bei im Bau begriffenen und projectirten verwendet sind oder in Anspruch genommen werden, den vorhandenen Metallvorrath der Welt in dieses Geschäft gezogen hat, und in dieser Hinsicht einen größeren Einfluß auf den Geldmarkt ausüben muß als alle anderen in irgend einer Zeit stattgehabten Unternehmungen.

Aus diesen Thatbeständen ergibt sich aus natürlichen Gründen eine unvermeidliche Rückwirkung auf die Gesammtheit der bürgerlichen Verhältnisse, sowohl in materieller als in moralischer Beziehung.

Das neue englische Ministerium und Brunnow.

1420. Metternich an Neumann (Schreiben) Johannisberg, 26. September 1841.
1421. Metternich an Wellington (Schreiben) Johannisberg, 12. September 1841.
1422. Metternich an Aberdeen (Schreiben) Johannisberg, 12. September 1841.

1420. Vous avez connaissance de tout ce que, dans le cours des dernières années, j'ai pensé et écrit. La ressemblance entre les paroles sorties de la plume de M. de Brunnow et celles sorties de la mienne devra avoir à vos yeux la valeur d'une parfaite conformité. Ce que dit M. de Brunnow, je l'ai, en effet, répété aux quatre vents depuis des années; j'ai fait plus, j'ai réglé la conduite de notre Cabinet d'après ces bases. Personne ne nous a jamais fait le reproche d'avoir tort; mais entre s'abstenir et soutenir, la différence est immense. Ce reproche ne s'applique pas à la Cour de Russie, mais à d'autres, et bien particulièrement à celle de Londres.

Le parti conservateur vient de se trouver replacé au gouvernail. J'en suis parfaitement satisfait pour ma part, et j'attends les nouveaux Ministres à l'œuvre, non pour apprendre ce qu'ils

---

Wenn eine Sache so steht, so fordert sie die wachste Aufmerksamkeit der Regierungen, welche sicher den vollen Werth einer Pflichterfüllung gegen sich selbst und das Gemeinwesen hat. Bei tief eingreifenden Neuerungen kann nicht allein die Rede von dem sein was sie sein sollen, sondern ebenfalls von dem was man von ihnen entfernt halten muß.

Um den Zweck in der einen wie in der andern dieser Beziehungen erreichbar hinzustellen, bedürfen die Sachen vor Allem der Centralisirung in der höchsten Instanz. Ohne dieselbe sind Mißgriffe unvermeidlich, und eben, weil der Gegenstand gleichzeitig ein weit umfassender und ein neuer ist, erfordert er die größte Umsicht in der Behandlung, mit möglichster Vermeidung von Abweichungen von einem aufzustellenden System.

An der Spitze der Sache kann, meiner vollen Ueberzeugung gemäß, nur mit Erfolg eine Behörde stehen. Unterabtheilungen im Geschäftsausmaße sind ein natürliches Bedürfniß. Ihre Stellung darf aber nicht eine selbstständige, sondern soll eine mit dem Centrum communicirende sein.

Die Staatseisenbahnen unter eine und die Privatbahnen unter eine andere Behörde zu stellen, wäre eine dem Zwecke nicht entsprechende Einrichtung, die nur dahin führen müßte, daß den Staatsunternehmungen Beschwernisse und den Privatunternehmungen Erleichterungen auf Unkosten des Gemeinwesens geboten würden."

D. H.

veulent, mais pour m'assurer de ce qu'ils pourront*). Le défaut des Anglais est d'être ignorants sur ce qui n'est pas l'Angleterre; les principes sont de tous les temps comme de tous les pays, tandis que leur application réclame la connaissance de bien des nuances de position et de circonstance. Que M. de Brunnow se prononce envers les Ministres anglais, ainsi que le porte sa lettre au Comte de Medem, et il pourra être sûr de se rencontrer avec notre langage envers ces Ministres et tous les Cabinets.

Plus il existe de concordance entre la manière de voir et de sentir de M. de Brunnow et mes propres impressions, plus je me sens cependant engagé à émettre la remarque suivante.

M. de Brunnow désire que les Cours se replacent dans les termes de 1818. Je regarde la chose comme impossible, non sous le point de vue des principes (car ils sont éternels comme le sont toutes les vérités), mais sous le point de vue de leur stricte application à des situations données.

Quant à la situation même de 1818, j'ai une remarque essentielle à faire, et elle pourra même offrir de l'intérêt historique au jeune Brunnow. A Aix-la-Chapelle se sont réunies les cinq Cours, et il y a été question de les fondre en une quintuple alliance. J'ai usé de beaucoup de paroles pour prouver que le nombre cinq était susceptible d'être différemment amené, soit par des unités, soit par le groupement de deux et trois, soit enfin par celui de quatre et un. C'est à cette dernière formule que je me suis arrêté, et cela par les considérations suivantes. D'abord, parce que je n'ai point reconnu d'homogénéité entre la France et les anciens alliés, et qu'entre corps différents une union n'est jamais parfaite; puis, parce que, dans le for de ma

---

*) Das Whigministerium Melbourne war am 30. August zurückgetreten; an dessen Stelle trat ein Toryministerium unter Peel, welchem der Herzog von Wellington als Kabinetsmitglied ohne Amt, und Graf von Aberdeen als Staatssecretär des Auswärtigen angehörten. Wir lassen die Briefe, welche Fürst Metternich an die beiden Letztgenannten aus Anlaß des Ministerwechsels gerichtet hat, hier folgen. Aus denselben ist auch Neumann's Stellung am Londoner Hofe zu ersehen.
D. H.

conscience, je n'ai point cru à la durée de la restauration Monarchico-libérale, et que pensant ainsi, j'ai entrevu le danger qu'il y aurait à dissoudre l'alliance existante pour en former une nouvelle au moyen de l'admission d'un corps hétérogène avec les quatre autres membres de l'alliance. Mes paroles n'ont point rencontré l'appui que j'aurais désiré. L'union des cinq, sous forme d'une unité politique, est issue du congrès, et l'événement a servi de justification à ma prévision.

Aujourd'hui, il me semblerait dangereux de se reporter à 1818, car si cette année n'a pas produit le bien, le retour à une année semblable ne saurait servir utilement la cause qui seule est digne d'être servie. Attachons-nous aux principes qui sont de tous les temps, et ayons soin de les appliquer dans les voies d'une saine pratique. M. de Brunnow a parfaitement défini les points de vue dont il ne faut pas s'écarter; nous, pour notre part, nous saurons les servir dans toutes les occasions.

Metternich an Wellington (Schreiben) Johannisberg, 12. September 1841.

1421. Mon cher Duc, le Baron de Neumann m'a rendu compte des paroles que vous l'avez chargé de me porter lors de son passage par Walmer Castle. Il vous rendra ma pensée telle que je la lui ai expliquée. Il restera à Londres en qualité de simple voyageur, possédant la pleine confiance de sa Cour et digne de toute la vôtre, jusqu'au moment où M. le Prince Esterhazy retournera à son poste, vers la fin du mois d'Octobre prochain.

Vous venez, mon cher Duc, de donner à la Grande-Bretagne et à l'Europe entière une nouvelle preuve de votre dévouement au bien général, pour lequel les hommes qui veulent le bien et qui savent où il se trouve vous doivent un tribut de reconnaissance que personne n'est plus que moi heureux d'acquitter! Le monde a besoin de vous; conservez-vous ainsi pour lui encore de longues années.

Je ne sens pas le besoin de démontrer ici au nouveau Cabinet ce que pense et veut l'Autriche, ni ce qui ne nous

convient pas, sous quelque forme que puissent se présenter les choses. La cause de la raison vient de remporter un nouveau triomphe; c'est à vous et à vos amis de savoir l'assurer. Le bien-être de votre pays, celui de l'Europe entière est intéressé au succès, et personne plus que moi ne forme à son égard des vœux aussi sincères.

Veuillez, mon cher Duc, regarder le Baron de Neumann comme un intermédiaire entre vous et moi, entièrement digne de notre mutuelle confiance. Il vous rendra compte de toute ma pensée sur les positions du moment, et vous n'aurez pas de peine à vous y orienter. Nous ne sommes ni stationnaires ni retardataires; nous marchons, mais sans jamais dévier de notre voie, et cette voie vous est parfaitement connue.

Metternich an Aberdeen (Schreiben) Johannisberg, 12. September 1841.

1422. Vous ne serez pas étonné si vous recevez une lettre destinée à vous exprimer des sentiments depuis trop longtemps éprouvés pour qu'ils puissent être mis en doute par vous, et je dirai même par personne. Le revirement qui vient d'avoir lieu en Angleterre est un événement dont il ne m'est pas possible d'évaluer toute la portée. Ce qui est certain, c'est qu'en me mettant face à face avec d'anciens amis, il a pour moi la valeur d'un bienfait indubitable.

J'ai cru bien faire en envoyant le Baron de Neumann à Londres, où il continuera à résider en qualité de simple voyageur jusqu'au moment du retour du Prince Esterhazy à son poste, vers la fin du mois d'Octobre prochain. En attendant, j'accrédite près de vous le Baron de Neumann, comme jouissant de toute ma confiance; il sera à même de vous rendre compte de mes pensées les plus intimes et de me rapporter ce que vous croirez devoir lui confier des vôtres. Le Baron de Koller restera dans son attitude officielle de chargé d'affaires durant l'absence de l'ambassadeur.

Le Baron de Neumann vous donnera connaissance de certaines explications que j'ai consignées dans un court travail.

Celui-ci vous mettra pleinement au fait de ma pensée sur d'importantes questions. Ce qui peut manquer dans ce travail vous sera communiqué verbalement par le commissionnaire. Le moment est d'une telle importance, qu'il ne faut pas le laisser passer inaperçu.

Metternich's Handelspolitik Deutschland und Italien gegenüber.

1423. Die Beobachtungen, welche ich während der Zeit, die ich soeben in Böhmen und Deutschland zugebracht, zu machen Gelegenheit fand, haben mich in der Ansicht über den Aufschwung des deutschen Handels und der deutschen Industrie, sowie über die Wichtigkeit der Entwicklungen des deutschen Zollvereins*), von welcher ich bereits bei früheren Anlässen Eurer Excellenz gesprochen habe, vollkommen bestärkt und mich mit dem lebhaften Gefühle erfüllt, daß ein ferneres Beharren Oesterreichs in der bisher eingehaltenen Stellung Folgen nach sich ziehen müßte, deren voller Umfang nicht leicht zu berechnen sein dürfte.

Die von uns bisher eingehaltene Stellung hat einen Zustand von Passivität herbeigeführt, in welchem die in den Vereinsländern statthabenden Bewegungen und Bestrebungen auf uns einen Einfluß äußern, der höchst nachtheilig auf die Entwicklung und den Wohlstand unserer eigenen Provinzen wirkt und insbesondere auf das in Industrie und Gewerbsamkeit so weit vorgeschrittene Böhmen. Ich habe Gelegenheit gehabt mich zu überzeugen, wie schwer die hohen Zölle, mit welchen der Zollverein die Einfuhr der Producte der Industrie und Fabrication der nicht beigetretenen Bundesstaaten belegt, auf dem Wohlstande dieser letzteren lasten. Zu diesem Uebelstande gesellt sich in Böhmen noch der Umstand, daß bei verschiedenen wichtigen Industriezweigen, wie Glasfabrication, Leinenweberei, dicht an unserer Grenze auf dem Gebiete des Vereins, Fabriken und Manufacturen derselben Art

*) Siehe „der preußische Zollverein", Band V, Nr. 1135. D. H.

errichtet werden, welche die besten Arbeiter und Werkleute in beträchtlicher Anzahl aus Böhmen in die Vereinslande ziehen, so daß wir in Gefahr stehen, uns der bisher in diesen Zweigen besessenen Vorzüglichkeit nicht mehr ausschließlich zu erfreuen.

Zur Zeit des deutschen Kaiserreiches, vor der französischen Eroberungsepoche, galten innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches gleiche Handelsberechtigungen für alle Glieder desselben. Als in den Jahren 1813 bis 1815 Deutschland die Bande brach, welche die Gewalt der französischen Waffen um dasselbe geschlungen hatte, war Oesterreich, welches zur Befreiung des gemeinsamen Vaterlandes so wirksam beigetragen, auch zur Hoffnung berechtigt, an den Segnungen des Friedens mit den anderen Völkern Deutschlands gleichen Theil zu nehmen. In diesem Sinne wurde die Freiheit der Schiffahrt auf allen Flüssen Deutschlands ausgesprochen. Die Ereignisse haben diese Erwartung nicht gerechtfertigt, indem durch die Errichtung des Zollvereines in die commerciellen Interessen des gesammten Deutschlands ein Zustand der Spaltung getreten ist, dessen Wirkungen auf dem Felde der materiellen Interessen für Oesterreich bereits höchst unerfreulich sind, und die, falls nicht ein Mittel befriedigender Ausgleichung gefunden wird, nicht ermangeln kann, auch auf dem Felde der Politik die bedauerlichsten Früchte zu tragen.

Oesterreich, welches in jeder das gesammte Deutschland von Außen bedrohenden Gefahr an der Spitze der deutschen Regierungen zu stehen berufen ist; Oesterreich, ohne dessen Beistand das gesammte Deutschland nicht fähig ist, einer von Außen kommenden Gefahr die Stirne zu bieten, und welches hinwieder nur in der gegenseitigen Mitwirkung des gesammten Deutschland die Mittel zur Entwicklung jener Macht und jener Stellung finden kann, welche seinem conservativen, den allgemeinen Frieden bewahrenden Einflusse zur Grundlage dient — steht auf dem Punkte, sich auf dem Felde der materiellen Interessen von dem übrigen Deutschland in Folge der von dem Zollvereine genommenen Maßregeln gleichsam ausgeschlossen und als Ausland behandelt zu sehen. Es ist daher von der dringlichsten Wichtigkeit, Stellungen, welche eine so gänzlich falsche Richtung genommen haben, auf die naturgemäßen Grundlagen zurückzuführen.

Wenn einerseits die Betrachtung der in dem letzt abgeschlossenen Erneuerungsvertrage des Vereins gegenseitig eingegangenen Verbindlichkeiten, einen Beitritt Oesterreichs mindestens als eine großen Einwendungen unterliegende Frage darzuthun genügt, so kann anderseits kein Zweifel darüber obwalten, daß Oesterreich in Folge seiner Föderativstellung in Deutschland sich nie in die Lage versetzen dürfe, von Deutschland in was immer für einer Beziehung als Ausland behandelt zu werden. Es handelt sich also darum, ein Mittel zu suchen, mit dem Vereine in ein Verhältniß zu treten, welches die gegenseitigen materiellen Interessen zu versöhnen und dadurch dem allgemein gefühlten Bedürfnisse der Zeit, die zur Bewahrung des Friedens nöthige Sicherheit zu gewähren, geeignet wäre. Ich wäre geneigt zu glauben, daß ein solches Mittel am zweckmäßigsten auf dem Wege eines mit dem Zollvereine abzuschließenden Vertrages gefunden werden könnte, worin wir übrigens blos dem bereits von anderen Staaten gegebenen Beispiele folgen würden.

Ich verhehle mir keineswegs die Schwierigkeiten, die in mehr denn einer Hinsicht uns entgegentreten. Die Wichtigkeit der commerciellen Interessen ist so allgemein gefühlt, daß jeder Staat, welcher in Berührung mit dem Meere ist, sich eine seiner Lage und seinen Verhältnissen angemessene Handelspolitik gebildet hat. England, Frankreich, Holland, selbst Rußland, haben einen Handel, der nicht das einzelne Interesse dieser oder jener Provinz darstellt, sondern die Handelspolitik des Staates als politisches Ganzes bezeichnet und mit der Stellung des Staates auf dem Felde der allgemeinen Politik im innigsten Verbande steht. Diese Handelspolitik dient der Regierung als Standpunkt, aus welchem sowohl alle Maßregeln, welche den inneren Verkehr betreffen, als auch die mit anderen Staaten zu unterhaltenden Handelsverhältnisse beurtheilt und geordnet werden.

Vor der Errichtung des Zollvereins war in Deutschland nichts mehr vorhanden, was in irgend einer Weise den Namen eines deutschen Handels verdient hätte. So viele politische Landesherrlichkeiten, so viele commercielle Einzelheiten waren da, deren jede auf Kosten aller anderen zu gewinnen suchte, und sie verarmten Alle. Durch den Zollverein ward auf's Neue ein commercieller Gemeingeist

erweckt, die Handelstendenzen einer fernen Vergangenheit äußerten sich wieder, man erkannte, daß der Vortheil jedes einzelnen Theiles am besten unter dem Schutze der Größe der Gesammtheit zu erreichen und zu bewahren sei, und die Vereinsstaaten bildeten sich eine Handelspolitik, welcher nicht unbedeutende Opfer auf Kosten der Einzelinteressen gebracht wurden. Die Erfolge dieses Ganges stehen uns vor Augen. Der Verein ist als deutsche Handelsmacht von anderen Mächten anerkannt — ein deutscher Handel und eine deutsche Handelspolitik treten mit jedem Tage deutlicher hervor — bald wird die Aneignung aller deutschen Territorien mit Ausnahme der österreichisch-deutschen Länder vollendet sein, und dann wird die vereinte deutsche Handelsmacht den angrenzenden Staaten jene Verhältnisse abzuzwingen suchen, die ihrem Interesse frommen dürften.

Ich habe soeben in Deutschland in der Mitte der dort waltenden industriellen Bewegung mich befunden, habe die Kräfte beobachtet, die sich allenthalben regen, die Tendenzen, welchen sie folgen, und es hat sich in mir ein lebhaftes Gefühl des Nachtheils gebildet, in welchem wir uns dadurch befinden, daß wir einer den Verhältnissen der Gegenwart entsprechenden eigenthümlich österreichischen Handelspolitik ermangeln, oder daß dieselbe den Charakter der Passivität in Mitte des allenthalben sich regenden Aufschwunges trägt, und dieses Gefühl hat sich in mir zur Ueberzeugung ausgebildet, daß wir ohne eine solche weder einen eigentlichen österreichischen Handel haben, noch mit anderen Staaten wirklich genugthuende Verhältnisse zu erzielen im Stande sein werden. In der That, welche gegründete Hoffnung könnten wir hegen, zu einer wahrhaft ersprießlichen Entwicklung auf dem Felde des Handels zu gelangen, wenn wir nicht damit beginnen, die Frage: Was kann und soll unter den jetzt bestehenden Verhältnissen ein österreichischer Handel dem österreichischen Staate leisten? einer ernsten Erörterung zu unterziehen. Das Resultat einer solchen Erörterung vermag uns mit Bestimmtheit an die Hand zu geben, was wir in einer mit dem Zollverein zu eröffnenden Unterhandlung wollen sollen, damit die Entwicklungen unseres Handels im Einklange mit der politischen Aufgabe des Staates bleiben, den Wohlstand

des Reiches sichern und die Kraft der Regierung im Innern und nach Außen verstärken.

Sehr wohl sind mir die nothwendigen Umstände bekannt, welche in Betreff der Bildung einer eigenthümlichen Handelspolitik aus den Eigenheiten unserer inneren Zustände hervorgehen. Dies sind allerdings große Schwierigkeiten, jedoch hege ich die zuversichtliche Hoffnung, daß sie, klar in's Auge gefaßt und streng gewürdigt, im Vergleich mit den Mitteln, die wir besitzen, die Lösung der Aufgabe nicht unmöglich machen werden.

Eine zweite Art von Schwierigkeiten wird für uns in dem Falle der Eröffnung einer Unterhandlung mit dem Zollvereine aus der Ueberlegenheit der Stellung der Vereinsstaaten im Vergleiche mit uns entspringen.

Die Bewegung, die in Deutschland Platz gegriffen hat und deren erste Form der Zollverein ist, hat zum Ziele die Wiederherstellung der Handelsgröße einer Vergangenheit, die das Vorbild des Strebens der Gegenwart geworden ist, welche selbe mit den durch die Fortschritte der neueren Entwicklungen gebotenen Modalitäten bekleidet. Den Vereinsländern ist das was sie erstreben sollen, das Wesentlichste ihrer Handelspolitik, durch die Vergangenheit klar und bestimmt bezeichnet, und selbst die Wege und die Richtung, die ihr Ein- oder Ausfuhrhandel zu nehmen hat, sind ihnen in gleicher Weise gegeben. Der Verein hat folglich jenen positiven Charakter und jene Schwungkraft, welche Tendenzen eigen ist, die die Vergangenheit für sich haben, indem sie auf's Neue in die Bedürfnisse der Zeit treten.

Wir sind keines solchen Vortheils theilhaftig. Oesterreich hat sich nie in Umständen befunden, wie die gegenwärtigen; es ist zum erstenmale in der Lage, sich auf dem commerciellen Felde eine eigenthümliche Stellung auszumitteln, und die Richtung, welche seinen Handelsbewegungen zu geben ist, ist noch unbestimmt. Unsere Stellung hat daher jenen Mangel an Sicherheit und Zuversicht, der ersten Versuchen eigen ist, und während der Verein auf der Grundlage eines compacten, wohl organisirten, das Ganze umfassenden Systems steht, dürfen wir demselben nicht lediglich mit vereinzelten localen Interessen entgegentreten.

Die Vereinsländer sind in dem vollen Gefühle des Gelingens ihrer Bestrebungen auf den Wegen, welche ihren Handel dem deutschen Meere zuführen, und obwohl die Vortheile einer Verständigung mit Oesterreich an vielen Orten keineswegs verkannt sind, können sie dennoch sehr wohl in ihrer gegenwärtigen Stellung verbleiben. Wir im Gegentheile fühlen uns bedrängt und befinden uns in einer Lage, in welcher zu bleiben uns unmöglich wird.

Wäre nun wohl ein erfreuliches Resultat von einer Unterhandlung zu hoffen, wenn selbe unter so ungünstigen Verhältnissen begonnen würde und ohne daß wir wenigstens Sorge getragen hätten, eine selbstständige Stellung auszumitteln, in die wir in dem Falle zurückzutreten vermöchten, wo die Unterhandlung nicht das gewünschte Ergebniß herbeiführen sollte, und welche zugleich in der Unterhandlung das Darbieten gegenseitiger Vortheile gestatten und für uns selbst als Standpunkt dienen könnte?

Wenn wir die Richtungen beachten, welchen der deutsche Handel bereits in den Stromgebieten folgt und denen die deutschen Eisenbahnen sich anschließen, so sehen wir, daß sie sich den Grenzen der Schweiz nähern, und es ist nicht zu bezweifeln, daß die sardinische Regierung die Hand dazu bieten werde, um eine bequemere Verbindung durch die Schweiz zu Stande zu bringen und in dieser Weise den Handel Deutschlands, anstatt des früher gefolgten Weges durch Tirol an das adriatische Meer, nach Genua zu leiten. Ohne mir eine Meinung über die Frage bilden zu wollen, ob es nicht möglich wäre, dem süddeutschen und rheinischen Handel eine vortheilhaftere Verbindung mit dem adriatischen Meere durch unsere italienischen Staaten zu eröffnen, so scheint wenigstens aus der geographischen Lage der Länder hervorzugehen, daß für das nördliche Deutschland und Sachsen eine durch Böhmen nach Triest gehende Eisenbahnverbindung beachtenswerthe Vortheile darbieten könnte, während im südlichen Theile von Deutschland, und namentlich in Württemberg und Bayern, allenthalben der lebhafte Wunsch gegen mich ausgesprochen wurde, es möchte durch eine bei Salzburg ausmündende Eisenbahn den süddeutschen Ländern eine den Bedürfnissen der Zeit entsprechende und in jeder Hinsicht so wünschenswerthe Verbindung mit dem Herzen der Monarchie dar-

geboten und nebstbei die Möglichkeit eröffnet werden, ihren Handel auf diesem Wege an die reiche Ausbeute anzuschließen, zu welcher das adriatische Meer die Straße öffnet und an dessen äußerstem Ende Triest und aushilfsweise allenfalls Venedig die Stellen von Emporien einzunehmen berufen sind.

Der Handel von Süddeutschland schließt nämlich zwei von einander verschiedene, durch die Natur der Umstände gegebene Richtungen in sich, welche sich jedoch nicht feindlich gegenüberstehen: die Richtung des Rheins und jene der Donau. Die erstere ist durch die Umstände weit mehr begünstigt als die zweite; sie genießt einer kurzen und ungehinderten Stromschiffahrt nach dem Meere, und ihre Eisenbahnen, welche, indem sie dem Bette des großen deutschen Stromes folgen, sich der größtmöglichen Begünstigung von Seiten des Terrains erfreuen, werden binnen Kurzem Basel erreichen, wo es sich dann um die Wahl des Weges nach dem mittelländischen Meere handeln wird. Dieser Richtung sind die sämmtlichen süddeutschen Staaten sich anzuschließen genöthigt, wenn nicht von Seiten Oesterreichs der anderen Richtung jene erleichternden Entwicklungen gegeben werden, welche den süddeutschen Staaten die Möglichkeit einer bequemen Verbindung mit dem adriatischen Meere gewähren. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß die Richtung, welche die bayerische Regierung den von ihr jüngst beschlossenen Eisenbahnen zu geben gedenkt, nicht nur nicht aus einem Wunsche hervorgegangen ist, die Interessen des Handels dieser Länder ohne die Mitwirkung Oesterreichs zu besorgen, sondern daß im Gegentheile der lebhafte Wunsch vorwaltet, es möchte Süddeutschland die Möglichkeit geboten werden, seinen Handel über Oesterreich zu leiten. So sehr allenthalben die Vortheile, welche das Zollvereinsverhältniß gewährt, gewürdigt werden, so wird dennoch die überwiegende Stellung, welche Preußen dadurch gewinnt, lebhaft gefürchtet, und es geht daraus der Wunsch eines Anschlusses an Oesterreich hervor, als ein Gegengewicht der gravitirenden Fortschritte des preußischen Einflusses.

Dieser Wunsch ist gegen mich allenthalben auf's Angelegentlichste ausgesprochen worden, aber auch mit dem in Wahrheit vollkommen begründeten Beisatze, daß es unmöglich sei, still zu stehen, daß, falls die von Oesterreich gewünschte Hilfe nicht schleunig gesichert werde,

man gezwungen sein würde, sich ausschließlich der Rheinrichtung anzuschließen, und daß, wenn die Eisenbahnen einmal in der bereits beantragten Richtung gebaut seien, kein Rückschritt mehr als möglich gedacht werden könne.

Es scheint mir daher von größter Wichtigkeit, so günstige Stimmungen in dem letzten Momente, wo es uns noch möglich wäre, dem Gange des deutschen Handels einen für die Zukunft Deutschlands sowohl, als für jene Oesterreichs entscheidenden Impuls zu geben, nicht ungenützt vorübergehen zu lassen. Daß wir hierin ein mächtiges Negociationsmittel finden können, ist augenscheinlich; jedoch würden hiezu weder die geographische Möglichkeit der Sache, noch die von Seite der kaiserlich königlichen Behörden bestehende Geneigtheit zur Eröffnung einer von der Donau nach Triest führenden Eisenbahn genügen, sondern es müßten diesfalls bestimmte Beschlüsse und bereits genommene Maßregeln vorliegen; und wäre es auch nur, um die Pläne, welche sich in diesem Augenblicke ganz nach der Rheinseite hinwenden, insofern dies noch möglich sein dürfte, in ihrer Anwendung innezuhalten: denn, wenn es in unserem Interesse liegt, auf das deutsche Eisenbahnsystem einen, die Richtungen desselben modificirenden Einfluß zu nehmen, so kann dies lediglich dadurch geschehen, daß wir demselben ein wohl combinirtes Eisenbahnsystem an die Seite stellen.

Eure Excellenz haben die Unerläßlichkeit, die in Oesterreich zu errichtenden Eisenbahnen in ein System unter der Aufsicht der Regierung zu vereinen, bei einem früheren Anlasse selbst so lichtvoll dargethan, daß ich mir mit der Hoffnung schmeichle, daß die Ansichten, welche ich hier ausspreche, Dero Beifall erhalten werden. Die Ausführung dieser von Eurer Excellenz aufgestellten Ansicht würde uns überdies noch einen anderen großen Vortheil gewähren. Wenn wir nämlich ein System innerer Verbindungen organisiren, welches den Staaten des Zollvereins eine kürzere und bequemere Communication mit Italien zu eröffnen fähig ist, bietet dasselbe System innerer Verbindungen uns zugleich das Mittel dar, unseren Handel vorzugsweise dem adriatischen Meere zuzuführen, falls man von Seite des Zollvereins uns billige Zugeständnisse verweigern sollte. Solche Zugeständnisse zu erlangen, werden wir um so mehr zu hoffen berechtigt sein,

wenn wir nicht lediglich von dem Wohlwollen der Zollvereinsstaaten abhängig sind, sondern die Mittel zu einem Handelssystem vorbereitet haben, welches wir im äußersten Falle zu ergreifen bereit wären.

Die hier berührten Gegenstände betreffen Rücksichten von so wichtiger Art, daß die Mittheilung Eurer Excellenz erleuchteter Ansichten hierüber für mich von großem Werthe sein würde. Sollten Eurer Excellenz Ansichten sich mit den meinen begegnen, so würde ich es als eine Pflicht erachten, diese Angelegenheit der Allerhöchsten Aufmerksamkeit, verstärkt durch Eurer Excellenz Ansicht, zu unterlegen *).

---

*) Die in dieser Note niedergelegten Ansichten Metternich's bildeten die Grundlage für eine confidentielle Ministerialberathung, die am 17. November stattfand, in deren Verlauf die Punkte bezeichnet wurden, welche den Gegenstand eigener vom Hofkammerpräsidenten zu erstattender Vorträge zu bilden hätten.

In Absicht auf Oesterreichs Industrialpolitik wurde als Aufgabe der Staatsverwaltung erkannt, die einheimische Industrie durch angemessene Schutzzölle (im Verhältniß zu den bisherigen Einfuhrverboten und überspannten Gebührensätzen) gegen das Ausland zu begünstigen, zugleich aber durch Einbeziehung Ungarns und Siebenbürgens in das allgemeine System des freien Verkehrs im ganzen Umfange der Monarchie das Absatzgebiet für die inländische Gewerbsthätigkeit zu erweitern. In Beziehung auf die Handelspolitik, und zwar insbesondere was Oesterreichs Stellung zum deutschen Zollverein betrifft, wurde die Ansicht ausgesprochen, daß, ohne förmlichen Handelsvertrag, nach gehöriger Erhebung aller Umstände, durch wechselseitiges Einverständniß allmälig eine Modification der Zollsätze auf die durch dieselben bisher am meisten gedrückten Artikel unseres Handels einzutreten habe, zu welchem Ende eine Enquête der industriellen Verhältnisse der Vereinsländer vorauszugehen habe, die auch sofort eingeleitet wurde. Mit diesen Beschlüssen war der Plan einer Zolleinigung Oesterreichs mit Deutschland vorläufig vertagt, und daß Metternich's großer Gedanke auch später nicht in's Leben trat, lag hauptsächlich in der großen Verschiedenheit der Zollsysteme zwischen den Vereinsländern und den kaiserlichen Staaten, in welch' letzteren noch überdies Ungarn mit seinen Nebenländern eine Sonderstellung einnahm. Es würde zu weit führen, wenn wir in das Detail der darauf gefolgten Tarif- und sonstigen Verhandlungen eingingen. Für unsere Zwecke genügt es, die handelspolitischen Bestrebungen des Staatskanzlers in ihren allgemeinen Umrissen darzulegen, im Uebrigen aber diejenigen Leser, die auch von dem weiteren Verlaufe dieser Angelegenheit Kenntniß nehmen wollen, auf die diesfalls bestehende Geschichtsliteratur zu verweisen, welche allseits der Handelspolitik des Staatskanzlers eine gerechte Würdigung angedeihen läßt. Wir nennen nach der Reihenfolge des Erscheinens der bezüglichen Werke: Tegoborski, „Des Finances de l'Autriche"

Metternich an Baron Kübeck, Hofkammerpräsidenten (Note) Wien, 10. December 1841.

1424. Obwohl ich die Idee, die italienischen Regierungen zu einer, dem deutschen Zollvereine ähnlichen Verbindung zu vermögen, für unausführbar halte *), so würde ich anderseits nicht anstehen, einer Annäherung Oesterreichs an die anderen Staaten Italiens auf dem Felde der commerciellen Interessen einen hohen politischen Werth beizulegen. Ich bin der Ueberzeugung, daß, falls es gelänge, auf dem Boden Italiens ein mehr gemeinsames materielles Interesse in's Leben zu rufen, dasselbe sich als das beste Gegengewicht gegen die Bestrebungen revolutionärer Secten und als die wirksamste Beschwichtigung jener flachen Träumereien von politischer Verschmelzung und Unabhängigkeit erweisen würde.

1843; Schmidt, „Zeitgenössische Geschichten" 1859; Schmidt Weißenfels, „Fürst Metternich" 1860; Springer, „Geschichte Oesterreichs" 1863; und Adolf Beer, „Die Finanzen Oesterreichs" 1877.

Was die am Schluß der Note berührte Eisenbahnfrage betrifft, so wurde noch im Monat December desselben Jahres der Bau von drei großartigen Eisenbahnlinien auf Staatskosten beschlossen, und zwar 1. von Wien über Prag nach Dresden, 2. von Wien an die bayerische Grenze, und 3. von Wien nach Triest. Die neuen Bahnen hatten sich an die bereits fertigen Strecken der Nord- und Südbahn bei Olmütz und beziehungsweise bei Stockerau und Gloggnitz anzuschließen. D. H.

*) Baron Kübeck hatte in einer Note vom 9. November 1841 an Fürst Metternich diesen Gegenstand berührt, indem er unter Anderem bemerkte: „Die süditalienischen Staaten sind ungefähr in dem Zustande, in welchem Deutschland vor dem Zollvereine war. Sie sind in industrieller Beziehung weit zurück und würden, wenn es gelänge, sie alle oder mehrere in einen österreichischen Zollverein in was immer für einer unanstößigen Form und Benennung zu sammeln, der österreichischen Industrie einen weiten großen Markt öffnen, die Concurrenz Frankreichs und Englands wesentlich beschränken und auch dort einen industriellen Aufschwung bedingen. Die dabei eintretende politische Seite kann nur von der Weisheit Eurer Durchlaucht richtig gewürdigt werden. Für allfällige künftige Verhandlungen mit den süditalienischen Staaten ist aber immer eine Vorbedingung, daß die österreichische Regierung ihre Schutzmaßregeln modificire und die Einfuhrsverbote in angemessene Schutzzölle umgestalte, welche für die damit bezielten Zwecke, wie gezeigt, nicht nachtheilig, sondern vortheilhafter als es jetzt der Fall ist, wirken und zugleich die Möglichkeit eines vortheilhaften Verkehrs und nach Umständen eines Verständnisses mit den Nachbarstaaten bedingen würden." D. H.

Von dieser Absicht ausgehend, gereicht es mir zum Vergnügen, Eurer Excellenz unverweilt jene Betrachtungen allgemeiner Art, zu welchen die politischen Verhältnisse und Interessen der italienischen Staaten, die dort waltenden Stimmungen und der zu gewärtigende Einfluß fremder Staaten Anlaß zu geben geeignet sind, mitzutheilen, als soeben eingegangene Berichte der kaiserlich königlichen Gesandtschaft am sardinischen Hofe die Gelegenheit einer Annäherung dieser Art in Aussicht zu stellen scheinen.

Wenn die Errichtung des Zollvereins in Deutschland mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, so wird der Versuch einer Verschmelzung der localen materiellen Interessen in ein großes gemeinsames Interesse, welche Form man auch der Sache geben möchte, auf dem Boden Italiens noch weit größeren Schwierigkeiten zu begegnen haben.

Der Zustand der süditalienischen Staaten ist jenem der Staaten Deutschlands vor der Errichtung des Zollvereins insofern ähnlich, als sie in Bezug auf industrielle Bewegung weit zurück sind und dadurch, daß an den Grenzen jedes dieser Staaten Zolllinien und Zollabgaben auf fiscalische Zwecke berechnet, eine freie Bewegung des inneren Handels der Halbinsel unmöglich machen.

Ihr Zustand unterscheidet sich jedoch von jenem der Staaten Deutschlands in jener Epoche wesentlich in mehr denn einer Weise: Italien ist vom Meere umflossen; seine südlicher gelegenen Staaten müssen daher gegen die Handelspolitik Englands Rücksichten beobachten, welche denselben nie gestatten würden, für ihre eigene Industrie ein so schroffes Schutzsystem anzunehmen, wie dies der Fall in Deutschland ist.

Unter den Staaten Deutschlands bestand ein *specielles, wechselseitiges Bedürfniß*, welches in dieser Weise unter den Staaten Italiens nicht besteht.

Die große Mehrzahl der deutschen Staaten sind Binnenländer, die der Küstenländer als Ausmündung bedurften, während diese letzteren der Erzeugnisse der ersteren zur Belebung ihres Handels benöthigten. Ein solches Wechselverhältniß besteht nicht unter den italienischen Staaten, die alle eigene Küsten und Häfen haben.

Aus demselben Grunde ist auch, in Bezug auf die angeregte Idee eines dem deutschen Zollvereine ähnlichen Verbandes, die Stellung Oesterreichs zu den Staaten Italiens sehr verschieden von jener Preußens den deutschen Staaten gegenüber. Preußen, in Folge seiner geographischen Lage, konnte den deutschen Binnenländern zugleich eine mächtige Schutzwehr gegen den Andrang fremder Industrie und die Möglichkeit einer directen Ausmündung in's Meer anbieten. Ein ähnliches Verhältniß, jedoch in umgekehrter Weise, würde zwischen den italienischen Staaten und Oesterreich nur dann bestehen, falls dieses letztere selbst keine Seehäfen besäße und folglich im Stande wäre, den italienischen Handel als Vermittler zwischen dem inneren Markte des Kaiserstaates und dem allgemeinen Welthandel zu wählen, während gegenwärtig unsere Häfen mit denen der italienischen Staaten natürlicherweise sich in einem Zustande von Concurrenz befinden müssen.

In Deutschland war, wenn auch nicht überall, doch auf vielen Punkten, eine Nationalindustrie, die sich während der Continentalblokade bedeutend hob und bei Napoleon's Sturz bereits so hoch stand, daß es der Mühe lohnte, ihr einen Schutz gegen das Ausland zu verschaffen, was eben der Zollverein bewirken sollte. In Italien dagegen gibt es keine Nationalindustrie zu beschützen; eigentliche Industrie existirt dort nicht, und der Italiener, der wohl producirt, aber nur wenig fabricirt, ist gewohnt, die Mehrzahl seiner Luxusbedürfnisse und selbst vielfach Gegenstände für das gemeine Leben aus dem Auslande zu beziehen. Die italienischen Staaten werden also auch das Bedürfniß eines Zollvereins in diesem Sinne nicht fühlen.

Ueberdies sind in Italien die localen und municipalen Tendenzen schroff ausgeprägt, und eine außergewöhnliche Neigung zu Eifersucht und Mißtrauen ist dort vorherrschend. Zu dieser allgemeinen Grundlage des Charakters der italienischen Völker und Regierungen fügt sich überdies der an mehr denn einem Orte eingewurzelte Argwohn gegen Alles, worin man eine Ausdehnung des österreichischen Einflusses zu sehen vermeint, ein Argwohn, welcher von Seiten Frankreichs in jeder Weise erregt und unterhalten wird. In dem Augenblicke, wo man gewahr werden wird, daß die kaiserlich königliche Regierung sich mit der Idee einer Verschmelzung der materiellen Interessen unserer

Länder mit jenen der italienischen Nachbarstaaten beschäftigt, würde man ohnedies zu geneigt sein, uns die Idee dem deutschen Zollvereine ähnlicher Pläne zuzumuthen; localer Argwohn, fremder Einfluß und das Interesse der revolutionären Partei in Italien werden Hindernisse aller Art gegen uns erheben, und dies umsomehr, als man in letzter Zeit die Erfahrung gemacht hat, daß die Einigung der materiellen Interessen in Deutschland ein Gefühl gemeinsamer Kraft und Entschlossenheit geweckt hat, an deren Möglichkeit man nicht gedacht hatte.

Es würde mir daher jedenfalls als sehr ersprießlich erscheinen, daß selbst die Absicht einer Annäherung im Allgemeinen geheim gehalten werde, und daß die Versuche einer Annäherung an diesen oder jenen Nachbarstaat, zu welchem örtliche Verhältnisse den Anlaß bieten möchten, absichtlich ganz formlos gehalten werden, damit selbe sich nicht als Elemente eines umfassenderen Systems, sondern lediglich als isolirte Anlässe darstellen, aus denen ein beiderseitiger localer Vortheil erwachsen könnte. Wollten wir unserer Absicht eine mehr explicite Gestaltung geben, so würde die unmittelbare Folge davon sein, die Aufmerksamkeit Frankreichs mit verdoppelter Intensität nach Italien zu ziehen, oder selbst dieser Macht Anlaß zu geben, mit politischen Prätensionen aufzutreten, die in mehr als einer Hinsicht gefährlich werden könnten.

Gelänge es uns in dieser Weise hier oder dort die Idee rege zu machen, daß eine commercielle Verständigung mit Oesterreich gewinnbringend sei, so würden wir hierin einen praktischen Ausgangspunkt für die weitere Verfolgung unserer Absicht finden. Wenn es — da die Frage, der commerciellen Handelspolitik einen mehr positiven und auf eigenthümlich österreichischen Grundlagen beruhenden Charakter zu geben, eben jetzt zur Sprache kommen soll — für angemessen erachtet werden sollte, dem Zuge des österreichischen Handels nach dem adriatischen Meere hin besondere, den Zeitumständen angemessene Erleichterungen angedeihen zu lassen: so dürften wir hierin vielleicht eine zweckdienliche Form finden, unsere commercielle Stellung in einer ganz unauffälligen Weise dermaßen zu organisiren, daß die Aufmerksamkeit der italienischen Nachbarstaaten von selbst sich auf uns zu richten und in der von uns genommenen Stellung die Gelegenheit

und den Beweggrund zu einem Verständnisse mit uns zu erblicken angeregt würde. Ich halte dies umsomehr für wahrscheinlich, als bei früheren Anlässen bereits, namentlich von der königlich sardinischen Regierung, der Wunsch einer commerciellen Verständigung mit uns zur Sprache gekommen ist, aber des Beharrens auf unserem Prohibitivsystem wegen abgelehnt werden mußte.

Die Gefahren, welche die innere Ruhe der italienischen Halbinsel bedrohen könnten, gehen weniger aus der Existenz subversiver Secten an sich, als aus dem Grade des Vertrauens hervor, mit welchem dieselben auf Unterstützung von Seiten Frankreichs rechnen zu dürfen glauben. Einer französischen Unterstützung, welche über die Landgrenze in Italien einzudringen versuchte, könnte die vereinte Macht Oesterreichs und Sardiniens erfolgreich die Spitze bieten, die Sicherheit der Küsten Italiens jedoch vermögen diese beiden Mächte nicht gegen französische Eingriffe zu schützen. Das Interesse, welches Großbritannien an der inneren Ruhe Italiens nimmt, ist allein fähig, die Sicherheit der Küsten der Halbinsel zu verbürgen, und das Beispiel von Ancona hat bewiesen, was von Frankreich zu gewärtigen ist, sobald selbes sich gegenüber einem England sieht, dem die Erhaltung des Bestehenden und die Ruhe in Italien gleichgiltig sind. Wenn daher Oesterreich es sich zur angelegentlichen Sorge machen muß, seine eigenen politischen Verhältnisse mit Großbritannien zu benützen, um die englische Flagge zwischen Frankreich und die Küstenländer zu stellen, so ist auch einleuchtend, daß wir auf dem Felde des Handels nichts thun dürfen, was die commerciellen Verhältnisse der italienischen Staaten mit dem Handelsinteresse Englands in Widerspruch bringen könnte. Im Gegentheile müßte unser Augenmerk darauf gerichtet sein, eine Verschmelzung unserer Handelsinteressen mit jenen der italienischen Staaten in einer Weise herbeizuführen, welche zu gleicher Zeit mit den Interessen Englands vereinbar wäre.

Es reihet sich hieran die Betrachtung, daß die Staaten Italiens bereits in bestimmten gegebenen Verhältnissen mit den großen Seemächten stehen. Neapel hat mit England und Frankreich Verträge, welche die Maßregeln, die den Zutritt ausländischer Industrie-Erzeugnisse zu erschweren geeignet wären, unmöglich machen würden. Sardinien ist

in ähnlicher Lage England gegenüber, während die Handelspolitik von Toscana stets darin bestanden hat, bei sich eine Art von Welthandel zu begünstigen, welcher jedem Handel ohne Ausnahme die größtmöglichen Vortheile zusichert, so daß ganz Toscana gewissermaßen als ein Freihafen anzusehen ist.

Eurer Excellenz erleuchteten Ansicht wird es nicht entgehen, daß, falls es gelingen sollte, eine Verschmelzung der Handelsinteressen Oesterreichs und Italiens zu erzielen, welche zugleich den Werth eines neuen Bandes hätte, durch welches der Schutz der britischen Macht der Ruhe Italiens so fest versichert würde, als commercielle Interessen ihn zu versichern vermögen, hiedurch dem allgemeinen Frieden eine unerschütterliche Stütze gewonnen wäre. Ich kann daher der Absicht, die von Hochdenselben berührte Idee einer größeren Belebung unseres Handels mit Italien einer näheren und umständlicheren Erwägung zu unterziehen, nur auf's Vollkommenste beistimmen, und werde es mir insbesondere angelegen sein lassen, Eurer Excellenz alle hiezu dienlichen, innerhalb meiner Wirkungssphäre liegenden Mittel an die Hand zu geben*).

Woyna's Mission nach Petersburg.

1425. Metternich an Graf Woyna in Stockholm (Schreiben) Wien, 10. Juli 1841.
1426. Metternich an Graf Woyna in Petersburg (Schreiben) Wien, 3. November 1841.
1427. Metternich an Graf Woyna in Petersburg (D.-A.) Wien, 3. November 1841.

1425. Vous allez être chargé d'une haute et fort importante mission, et ma conscience me dit que vous saurez la bien remplir**).

Les relations avec la Russie ont de commun avec bien des fleurs d'être garnies d'épines. C'est à éviter celles-ci qu'il

*) Schon die ersten Versuche, die bezüglich der gegenseitigen Herabsetzung der Einfuhrzölle zwischen Oesterreich und Sardinien im diplomatischen Wege gemacht wurden, scheiterten an dem Widerstande der sardinischen Regierung und hielten von weiteren Schritten zurück. D. H.

**) Graf Eduard Woyna war an Stelle des nach Wien berufenen Grafen Ficquelmont zur interimistischen Leitung der Botschaft am russischen Hofe nach Petersburg gesendet worden. D. H.

sera de notre intérêt et du vôtre que vous vous occupiez. Vous vous entendrez sur toute chose avec M. de Meysenbug, qui est un homme de grand sens et qui connaît la Russie, et vous irez bien ensemble.

Les situations respectives sont fort singulières dans ce moment. On commet beaucoup de fautes en Russie, et les temps sont tellement difficiles que l'on ferait bien de s'en garder. Orientez-vous dans les archives de l'ambassade; elles vous mettront au fait de toute notre marche, et vous y puiserez la preuve que dans plus d'une importante occasion elle a différé de celle de notre allié. L'événement a jusqu'à présent toujours plaidé en notre faveur, et je ne crains pas l'avenir, car il prouvera également que là où les deux Cours ont suivi des voies différentes, ce n'est pas la nôtre qui s'est trompée de direction! La grande affaire qui a si sérieusement occupé l'Europe dans le cours des deux dernières années, compte au nombre de ces divergences. On a voulu à Saint-Pétersbourg ce que nous avons voulu; mais comme on y a poursuivi à la fois deux objets, la chose publique a couru grand risque de voir l'objet véritable sacrifié à une chimère, car le rétablissement de l'ancienne quadruple alliance en est une, comme l'établissement d'une alliance anglo-russe est une idée privée de sens pratique. Nous ne nous sommes point laissé dérouter, et nous avons affronté l'humeur que notre froide raison a pu faire naître là où l'on a couru après une chimère. Le temps fera justice de ces dernières, et tout se prépare à cet effet.

Metternich an Graf Woyna in Petersburg (Schreiben) Wien, 3. November 1841.

1426. Je suppose que vous vous serez cassé la tête pour deviner les motifs du silence que j'ai gardé vis-à-vis de vous depuis votre arrivée à Saint-Pétersbourg. En voici la raison. J'ai été en voyage, et j'ai voulu mettre un intervalle avec ce qui n'avait eu que la valeur de commérages entre les deux Cabinets.

Dans tout le cours de l'affaire turco-égyptienne, on n'a été occupé à Saint-Pétersbourg qu'à rechercher des voies et des moyens pour caresser les fantaisies du Cabinet whig. Les ouvertures que de temps en temps on nous faisait reçurent chaque fois des démentis par la ligne de conduite suivie par M. de Brunnow. A cet égard, le rapprochement entre les correspondances de Saint-Pétersbourg et de Londres est véritablement curieux.

Nous avons pu laisser aller ce jeu sans nous en émouvoir, car nous avions entre les mains le moyen le plus puissant pour empêcher des écarts de Lord Palmerston qui eussent tendu à compromettre l'affaire; ce moyen a été la conviction que le Cabinet anglais irait là seulement où nous irions avec lui, vu que sans notre appui moral il lui serait impossible d'aller au delà? Ce mauvais train ayant cependant eu lieu, j'ai, au moment du changement ministériel en Angleterre, désiré mettre un intervalle entre le passé et le futur; or, le meilleur mode de procéder dans des circonstances pareilles est de mettre en panne.

Dans la dépêche secrète de la présente expédition, j'ai touché à quelques cordes sensibles qu'il ne faut point faire résonner à Saint-Pétersbourg*). Suivez à leur égard l'exemple que je vous donne. Si, dans vos entretiens avec l'Empereur, cette matière venait à être effleurée, effacez-vous et n'y touchez pas. Ainsi que je l'ai consigné dans ma dépêche, j'ai coulé à fond le chapitre de la quadruple alliance avec le Comte

*) Diese geheime Depesche bespricht die politischen Intriguen der verschiedenen Mächte, die einen schädlichen Einfluß auf Griechenland üben. „Ce reproche," so schreibt Fürst Metternich, „tombe principalement sur les deux Puissances maritimes qui, dans le cours des dernières années, ont eu l'air de regarder Athènes comme un champ clos sur lequel elles devaient vider les rivalités politiques qui dans ce même laps de temps ont divisé les deux Cours et qui les diviseront toujours. Nous n'avons pas épargné les avertissements à cet égard, mais ils n'ont point été écoutés jusqu'ici. Ils le seront toutefois, si la Cour de Russie seconde notre langage, et c'est ce concours que, dans l'intérêt bien entendu de la Grèce, nous réclamons avec une pleine confiance." D. H.

de Medem, et je n'en ai plus entendu parler depuis. Le sujet étant d'une nature toute polémique, je n'entends pas le ressasser; les faits prouveront qui, de l'Empereur ou de moi, a raison à l'égard de la question de savoir si le traité du 15 Juillet 1840 a rétabli l'alliance de Chaumont, — oui ou non! L'attitude que dans tous vos entretiens vous devrez prendre, c'est celle d'une parfaite quiétude politique, qui toutefois ne s'étendra pas aux questions sociales.

Trois sentiments prédominent aujourd'hui en Allemagne: d'abord, une haine mêlée de beaucoup de mépris pour la France; ensuite, une grande inquiétude sur les futurs contingents par rapport à la Prusse; enfin, une entière confiance dans les vues et dans la sagesse de l'Autriche. A côté de ces sentiments, il existe de l'aversion pour la Russie. Notre rôle est marqué au milieu de ces dispositions; c'est celui d'une raison impassible. Nous ne cherchons rien pour nous dans les affaires du jour; nous nous appliquons à tenir à l'écart le mouvement politique, pour ne pas nous distraire, ni permettre que d'autres perdent de vue les dangers que court le corps social. Le nouveau Ministère anglais nous a déclaré qu'il se plaçait avec nous sur ce terrain; je désire que ses facultés puissent répondre à ses bonnes intentions. Ce qui est certain, c'est que sir Robert Peel n'est pas enclin à se livrer à de la politique de fantaisie, et comme c'est lui qui conduit le Cabinet en véritable premier, nous pouvons abandonner à d'autres le culte de plans secondaires et les petits tracas, sans trop nous en mêler.

L'Empereur Nicolas suit sous plusieurs rapports, dans les affaires intérieures de son Empire, une ligne de conduite que je regarde comme devant ne pas porter de bons fruits. Comme à cet égard nous ne pouvons rien modifier, il ne faut pas que nous nous en mêlions. Ce serait plutôt grossir le danger que le diminuer, et là où tout un système de conduite est erroné, les remontrances sur des questions de détail ne servent à rien.

Je n'ai encore aucune notion sur le remplaçant de M. de Tatistscheff, ni à l'égard de l'intérim, s'il doit y en avoir un.

M. de Struve tient à en rester chargé, et le Comte de Medem voudrait y être appelé de son côté. Comme dans tout cela il y a du tripotage, je me borne à la simple attente.

Metternich an Graf Woyna in Petersburg (D.-A.) Wien, 3. November 1841.

1427. J'ai attendu d'être de retour à Vienne pour vous adresser une expédition assez intéressante. Pendant les trois mois que j'ai passés éloigné de notre capitale, j'ai pu, sans inconvénient pour le service public, garder le silence envers l'ambassade à Saint-Pétersbourg: j'avais en M. le Comte de Medem un témoin de mes impressions de chaque jour, et d'ailleurs, durant ces trois mois, il n'y a eu sur le tapis aucune affaire diplomatique proprement dite. Aujourd'hui encore, je n'ai à vous entretenir d'aucune affaire; ce que j'entreprendrai, c'est de vous tracer le tableau de l'Europe tel qu'il se présente à mes yeux.

Je viens de vous dire que dans le cours des derniers mois il ne s'est pas présenté d'affaire politique définissable, et c'est l'exacte vérité. Il faut toutefois restreindre cette assertion dans de justes bornes, et on se tromperait fort si on voulait l'étendre jusqu'à admettre que l'Europe serait tout d'un coup entrée dans un état de repos parfait. Il n'en est rien; la matière propre à féconder les germes des perturbations futures ne manque pas, — et c'est aux époques où les choses sont placées ainsi qu'il est du devoir des hommes chargés de la direction des Cabinets de se vouer à l'examen des éventualités qui pourront faire un appel à leur activité dans un avenir plus ou moins rapproché.

Depuis longtemps, Monsieur le Comte, je nourris la conviction que, pour ne point se tromper sur notre époque, il est indispensable de savoir ne point confondre entre elles les questions *sociales* et les questions *strictement politiques*. Si j'avais pu jamais douter de cette vérité, il m'eût suffi d'observer le soin que prennent les factieux de mêler les deux éléments, pour ne point me régler d'après leur marche, mais

pour suivre au contraire celle que me dictait mon propre jugement. L'année 1840 et les suites qu'elle a eues sont du reste là, pour constater la différence qui existe entre les questions sociales et les questions purement politiques, et il devra vous suffire de suivre la marche des événements pour vous en convaincre.

L'année 1840 a commencé sous le poids d'une grave affaire politique. Il ne s'agissait de rien moins que d'empêcher la chute du Trône ottoman et d'écarter les suites incalculables que ce grave événement aurait nécessairement amenées s'il se fût accompli.

Cette question, qui de sa nature était du domaine politique, n'a pas tardé à tourner en une question sociale. La France, en proie à une maladie sociale, a jeté le masque; l'élément révolutionnaire a bien vite pris la place de l'élément politique. Ce serait prendre une apparence pour la chose même, une prétention pour la réalité, ce serait en un mot se tromper sur un fait important, que d'accorder à M. Thiers la valeur d'un homme politique. L'élément politique a certes joué un rôle dans le drame, mais son importance a été minime si on la compare à celle de la pensée révolutionnaire qui animait le chef du Cabinet du 1er Mars et qui, dans son pays, lui a valu l'appui des partis les plus avancés de la gauche. Dans tout le cours de l'affaire turco-égyptienne, nous avons été guidés par le sentiment de la nécessité de ne point confondre les deux éléments que je viens de signaler et qui l'un et l'autre se trouvaient réunis dans cette affaire. Ce qui alors me parut d'une haute importance, c'était d'arriver à saisir le moment opportun pour effectuer leur dédoublement. Les folies du Ministère du 1er Mars marquèrent ce moment, et si vous consultez les actes de l'époque, vous y découvrirez la déclaration que j'ai faite à Kœnigswart à l'ambassadeur de France: que l'Empereur notre auguste Maître ayant deux attitudes à garder, celle de Monarque européen et celle de premier membre de la Confédération germanique, et ayant dès lors à remplir des devoirs d'une nature diverse,

Sa Majesté Impériale saurait, en sa qualité de signataire du Traité du 15 Juillet, satisfaire aux engagements que lui avait imposés l'accomplissement de cet acte, tout comme Elle saurait remplir ses devoirs envers la Confédération germanique menacée par la France, bien que ce grand corps politique fût resté absolument étranger à l'affaire du Levant. Cette déclaration devint efficace par l'appel que nous fîmes à nos confédérés de se tenir sur leurs gardes. Les suites de l'attitude que nous prîmes envers la Confédération germanique, et dans laquelle nous avons été franchement secondés par la Prusse, ne se sont point fait attendre; l'Allemagne, qui s'est sentie attaquée dans sa dignité nationale et blessée dans ses intérêts les moins douteux par la marche révolutionnaire de la France, s'est levée comme un seul homme pour la défense de son honneur, de ses droits et de son sol, — et le Cabinet du 1er Mars est rentré dans le néant.

Cette phase, Monsieur le Comte, n'avait point été prévue par les hommes à la fois légers et audacieux dont était composé ce Cabinet; les résultats n'en furent que plus décisifs. L'événement réveilla dans toute l'étendue de la Confédération germanique un sentiment national comme il ne s'en était pas montré depuis les années 1813 et 1814. Une notable et importante différence existe toutefois entre les deux époques. Le mouvement moral qui, dans les années susdites, a eu lieu en Allemagne, était empreint d'idées révolutionnaires; dans la circonstance présente, le sentiment populaire s'est trouvé dégagé de tout alliage de ce genre. Le temps et l'expérience ont agi sur l'esprit allemand naturellement réfléchi, et l'exemple donné par la France limitrophe, ainsi que l'abjection dans laquelle sont tombés les pays entrés dans le système révolutionnaire français de 1830, ont certes eu une grande part au changement qui s'est opéré dans le sentiment public en Allemagne.

Ces faits établis, il en ressort une altération notable dans la situation relative de l'Europe. Le grand corps politique qui, sous le nom de Confédération germanique, est placé au centre

du continent, ne s'était pas encore montré sur la scène politique depuis ses vingt-cinq années d'existence. Sa première apparition a fait taire la jactance française et la Confédération a eu le sentiment de sa propre valeur. Par ce seul événement, les principes conservateurs ont acquis une force qu'il est du devoir des Puissances qui professent ces principes d'entretenir.

Trois Puissances sont appelées par la nature des choses, par leur indépendance et leur force, ainsi que par leur propre intérêt, à se regarder, à cet égard, comme solidairement engagées au soutien d'une cause qui leur est commune, ce sont les trois grandes Cours continentales. Une quatrième Puissance, la Grande-Bretagne, si elle consulte son intérêt bien entendu, doit être disposée à se joindre aux efforts communs des trois autres Cours et de la Confédération germanique, ainsi qu'à ceux de tous les autres États continentaux qui sont encore libres de leurs mouvements, pour résister à la politique envahissante et à la propagande révolutionnaire. En présence d'une résistance aussi fortement organisée, la France ne se permettra pas de sitôt de reprendre des allures qui lui ont si mal réussi naguère.

Ce royaume, — il ne faut pas se le dissimuler, — est livré et restera encore longtemps voué à tous les maux qui sont la suite inévitable d'une révolution sociale. La marche du temps a opéré sur la France conformément aux lois de la nature. Un corps sans base ne saurait résister à l'influence des causes qui agissent pour l'ébranler, et ce n'est pas avec des grains de sable que l'on peut construire un édifice. Placée sous le poids de conditions pareilles, la France doit rester livrée à tous les genres d'incertitudes et de tourments. Un grand État dans lequel le sentiment de l'autorité et celui de la discipline sont à peu près éteints, doit devenir le jouet des événements, et il faut bien ranger dans cette classe les qualités comme les défauts des individus qui arrivent au timon des affaires.

En comparant la tendance active du Ministère de huit mois et la ligne suivie durant cette époque avec les événements

de l'année dernière, la France a dû trouver fort sensible le mouvement rétrograde auquel elle s'est vue forcée. Ce qui a tourné pour le monde en un bienfait a dès lors dû prendre pour la France un tout autre caractère et retomber d'un grand poids sur les gouvernants comme sur les gouvernés!

L'Angleterre, de son côté, a traversé une crise dont les éléments conservateurs, encore puissants dans ce pays, pourront tirer un parti utile. Vous savez, Monsieur le Comte, ce que dans tous les temps j'ai pensé de la prétendue alliance entre les deux Puissances maritimes. La première occasion qui s'est présentée depuis la révolution de Juillet, et dans laquelle les deux Cours ont eu à débattre une question d'intérêt véritable, une question politique sérieuse et non une fantaisie révolutionnaire, a dû mettre un terme à une fantasmagorie qui, pour n'avoir point de consistance, n'en a pas moins pesé d'un grand poids sur l'Europe!

L'Espagne s'enfonce toujours davantage dans les horreurs de sa révolution, et il ne se passe pas de jour qui ne soit une leçon pour les Cours qui, contrairement au bon droit et à la saine politique, se sont prononcées en faveur des causes de cette révolution. La phase à laquelle est arrivée la malheureuse Espagne sera passagère comme celles qui l'ont précédée, et la prévoyance humaine ne va pas jusqu'à pouvoir prédire le sort réservé à ce malheureux Royaume! L'Espagne restera longtemps encore une source de dangers pour la France et une cause de gêne entre cette Puissance et la Grande-Bretagne.

Les Royaumes scandinaves courent risque de subir des perturbations, et il n'y a que la sagesse des Princes qui en occupent les trônes, soutenue par une heureuse chance, qui puisse en préserver ces pays ou du moins parer aux dangers de ces crises.

La Confédération helvétique, qui, malgré le peu d'étendue de son territoire, n'en est pas moins importante à cause de sa position géographique, s'avance chaque jour davantage vers

des catastrophes intérieures. Là aussi les théories subversives de tout ordre social exercent leurs ravages; à moins d'incidents heureux, mais placés en dehors des calculs ordinaires, la guerre civile s'engagera sur le pire des terrains, celui d'une guerre de religion!

Les divers États italiens se maintiennent dans cette tranquillité propre aux pays qui placent au premier rang de leurs intérêts la conservation du bien-être matériel. Favorisée de tous les dons de la nature et avertie par l'insuccès des tentatives révolutionnaires passées, de celui qui attendrait des essais du même genre dans l'avenir, l'Italie n'offre pour le moment rien qui soit particulièrement digne de fixer l'attention spéciale des Puissances conservatrices.

Restent l'Empire ottoman et le nouveau Royaume hellénique. Quant au premier, il ne saurait entrer dans mon idée de vous apprendre rien qui ne soit déjà consigné dans les nombreux travaux que renferment les archives de l'ambassade et dont les événements des dernières années ont constaté la valeur. Les deux Empereurs ont adopté à l'égard de l'Empire ottoman les mêmes principes comme base de leur politique. Ils veulent la conservation de cet Empire, et ils doivent dès lors vouloir également les moyens par lesquels ce but peut être atteint. La politique française s'écarte de la ligne conservatrice aussi souvent que les circonstances se prêtent à des déviations de cette nature. Celle de la Grande-Bretagne est plus correcte, mais également soumise à des conditions liées à la situation particulière de cette Puissance. Aussi longtemps que les deux Empires limitrophes de la Turquie resteront fidèles à leurs engagements réciproques, la Porte ne courra pas le risque de crouler.

Comme je consacre une dépêche à part aux affaires de la Grèce, je passe ici cet objet sous silence*).

---

*) Fürst Metternich bespricht in dieser gleichzeitigen, die griechische Affaire betreffenden Depesche die Schwierigkeiten, die sich der Organisation eines neuen Staates entgegensetzen, sowie den Mangel von vorhandenen geeigneten Persönlichkeiten für eine gute Regierung. Dann sagt er: „Deux maux accablent la Grèce:

De l'ensemble du tableau que je viens de vous tracer, je tire la conclusion suivante. Si le moment actuel n'offre pas une affaire politique en instance, il n'en est pas pour cela moins riche en germes de désordre très-dignes de fixer l'attention des Puissances conservatrices. La position de l'Europe, envisagée dans son ensemble, s'est améliorée, parce que le temps a fait justice des essais que l'esprit révolutionnaire avait annoncés aux masses comme renfermant le gage assuré d'une amélioration sociale. Les Chartes-vérités, les Gouvernements à bon marché, la fraternité entre États constitués d'après un même programme, ne séduisent plus personne; le libéralisme niais, en un mot, s'est éteint faute de succès dans ses entreprises; le radicalisme est resté, et il aura des fauteurs et des acolytes aussi longtemps qu'il y aura des esprits faux, des ambitieux de bas aloi et des envieux, c'est-à-dire, aussi longtemps qu'il y aura une société humaine. Si à cet égard les temps amènent une différence, elle ne réside que dans le plus ou moins de chances de succès ou de défaite que telle ou telle époque offre aux entrepreneurs de bouleversements d'États régulièrement constitués; en admettant la vérité de cette remarque, l'époque actuelle me paraît présenter plus de difficultés aux anarchistes, parce que les Gouvernements et les peuples sont davantage sur leurs gardes.

Les uns et les autres voient aujourd'hui bien plus clair qu'avant 1830 sur les prétendus bienfaits des théories libérales dans leur application à l'organisation intérieure des États. Ce qui s'est passé entre 1830 et 1841 a rendu le même service à l'Europe en ce qui concerne l'application des préceptes du libéralisme à la politique proprement dite, et c'est de nouveau la France qui a été appelée à donner cette leçon au monde!

---

l'un, c'est le travail de la faction révolutionnaire et conquérante; l'autre, celui de la faction philorthodoxe, également conquérante, mais différant dans ses vues d'organisation intérieure. Le Roi, qui se trouve placé entre les deux partis, en inclinant toutefois davantage vers le second, n'abonde pas moins dans les idées d'agrandissement territorial communes aux deux partis." D. H.

La preuve, à mon avis, la plus éclatante de ces vérités, c'est le réveil de l'esprit national allemand, dégagé de l'élément révolutionnaire qui avait entaché ce sentiment entre les années 1808 et 1814. Ici, l'amélioration de la situation est évidente. La partie occidentale du continent européen subit les conséquences de la révolution sociale qui, depuis plus d'un demi-siècle, n'est pas encore arrivée à son terme, et qui ne présente même jusqu'ici aucune issue. Si le centre et la partie orientale de l'Europe ont ressenti le contre-coup de ces secousses, ils se sont cependant soutenus; les Empires y reposent encore sur leurs bases, et les moyens employés durant la crise pour résister au choc ont aujourd'hui plus de force qu'à bien des époques antérieures; il en est ainsi non-seulement parce que ces moyens sont éprouvés, mais parce que le sentiment public lui-même vient davantage à leur aide.

Forts de cette conviction, nous continuerons, pour notre part, à suivre la direction que nous envisageons comme sanctionnée par l'expérience. Nous ne nous laisserons point dérouter de cette direction ni arrêter dans notre marche par ce qui, dans le grand ensemble des positions, ne compte que comme des incidents. L'affaire turco-égyptienne a été un incident; un édifice depuis longtemps ébranlé menaçait ruine; des secours lui ont été portés par les Puissances conservatrices; la fausse politique a voulu entraver les secours; les Puissances ne se sont point laissé détourner de leur correcte entreprise, et l'événement a donné gain de cause à la politique saine contre la politique malsaine.

Veuillez, Monsieur le Comte, communiquer la présente dépêche à M. le Comte de Nesselrode. S'il entre dans mes habitudes de tracer vers la fin de chaque année à nos principales missions un compte rendu de nos impressions sur les résultats des événements de l'année, j'éprouve une consolation véritable d'avoir pu, en résumant les données du présent aperçu, signaler plus d'éléments de force que de faiblesse. Ce qui augmente en nous ce sentiment et ce qui forme la base la plus forte de

notre confiance dans les succès de l'avenir, c'est la certitude où nous sommes que sur d'aussi importantes matières notre pensée se rencontre pleinement avec celle de nos alliés.

Darstellung der Lage Spaniens.

1428. Metternich an Neumann in London (D.-A.) Wien, 19. December 1841.

1428. Afin d'épargner à Lord Aberdeen la peine de faire des recherches dans les actes (travail qui devient superflu dès qu'on peut y suppléer par un simple exposé des faits), je vais entreprendre de rassembler dans un tableau succinct toutes les données nécessaires pour éclaircir en plein notre attitude dans l'affaire espagnole, et le point de vue général sous lequel nous l'envisageons. Je prendrai à tâche d'éviter les raisonnements qui touchent au terrain de la polémique, et de même les argumentations qui ne font appel qu'au sentiment.

Le Roi Ferdinand VII, en signant son testament, à interverti l'ordre de succession à un Trône qu'il occupait lui-même en vertu de la pragmatique du Roi Philippe V, fondateur de la dynastie des Bourbons en Espagne.

L'effet de cette mesure a dû être, et a été en effet, qu'au moment du décès de ce Monarque il s'est présenté deux concurrents pour la couronne d'Espagne. L'un des compétiteurs, était l'Infant Don Carlos, qui, en sa qualité de premier agnat masculin de la maison régnante, représentait le successeur légitime, en vertu de la pragmatique de Philippe V; l'autre était l'Infante Isabelle, qui réclamait le Trône en vertu de l'acte testamentaire de son père. Dès lors il y a eu deux individualités, dont chacune a pu faire valoir en sa faveur un titre au Trône: Don Carlos, en vertu d'un acte qui était entré dans le droit public européen; sa rivale, en vertu d'un acte de la volonté du dernier Roi. Or, comme dans un même pays il ne peut y avoir deux Rois investis des mêmes droits, et comme les protestations de Don Carlos avaient aussi peu

de prise sur les droits de l'Infante, que l'état de possession de celle-ci pouvait invalider les droits de son oncle, il en est résulté nécessairement un conflit matériel en Espagne même. Si, dans une cause entre particuliers, un procès s'était élevé entre le premier mâle appelé à la succession dans une substitution masculine ordinaire, et la fille du dernier usufruitier de cette substitution, il n'y a pas de doute que l'autorité judiciaire se serait, avant tout, sentie appelée à examiner la validité des titres sur lesquels se fonderaient les prétentions opposées. Le résultat d'un pareil examen eût sans doute été de nier à l'usufruitier d'une substitution le droit d'altérer par un simple acte testamentaire, soit la substance de l'objet, soit l'ordre de succession dans l'usufruit d'un objet dont le testateur avait eu la jouissance en vertu du titre qu'il avait puisé dans l'acte même du premier fondateur.

Aussi ce sentiment a-t-il tout naturellement quoique tacitement prévalu et dû prévaloir, aussi bien dans la régence de la jeune Reine, qu'auprès des Cours auxquelles l'avénement de cette dernière a été annoncé. La notification de l'avénement d'Isabelle n'a pu porter un caractère autre que celui d'une demande de reconnaissance; il en eût été différemment de l'avénement du Roi Charles V, dans le cas où le testament de Ferdinand VII n'eût point existé. Ce Prince aurait succédé à son frère, comme les Rois ses devanciers se sont succédé depuis Philippe V, en un mot, comme l'Empereur Ferdinand a succédé à François I[er], comme le Roi Guillaume de Prusse vient de succéder à son père, et comme la Reine Victoria a succédé à son oncle. Il est évident que l'avénement à un trône ne peut donner lieu à contestation que lorsque l'ordre de succession se trouve interverti par une cause quelconque.

Cette règle générale posée (et elle n'admet pas d'exception), nous sommes prêts, pour notre part, à reconnaître en principe que le règlement de l'ordre de succession au Trône, de même que celui de la Magistrature suprême dans les Républiques, est l'un des attributs de l'indépen-

dance des pays; et que pour donner à l'étranger un droit de contrôle légal sur ces situations importantes, il faut que les parties soient liées par des traités. Ce principe, qui repose sur le respect de l'indépendance des États, ne saurait cependant avoir une portée unilatérale. La liberté doit être la même pour tous les États. Si un pays se reconnaît le droit de changer chez lui l'ordre de succession ou toute autre loi fondamentale, il entre dans la faculté de tout autre État de consulter ses propres convenances, soit politiques, soit morales ou autres, pour régler ses rapports avec ce pays. C'est ainsi qu'il est entré dans les droits des Puissances de reconnaître ou de ne pas reconnaître la République française et l'Empereur des Français, ainsi que le Roi Louis-Philippe. La guerre peut devenir la conséquence de l'exercice de ces libertés diverses, mais dans ce fait même se trouve la preuve que la question ainsi placée est du domaine de la politique.

Cela établi, arrivons à l'emploi que notre Cour a fait de son incontestable liberté d'action. Ainsi que je vous l'ai dit dans l'une de mes dépêches du 4 Décembre, l'Autriche s'est abstenue, et c'est dans cette attitude de pleine liberté que nous nous trouvons encore placés aujourd'hui.

Pour compléter cet exposé, et pour résumer la pensée qui m'a guidé en le complétant, j'établis en thèse que, dans la question dont nous nous occupons, comme dans toute question de haute politique, il faut distinguer deux éléments, savoir, le principe, puis le fait en face duquel viennent se ranger les convenances. Trop souvent, dans les affaires, les éléments se trouvent en contradiction, et la raison calme et froide parvient seule à arrêter les conséquences graves et compromettantes d'un pareil désaccord qui, immanquablement, tendent à se faire jour dans toutes les directions. La question de la succession espagnole offre un nouvel exemple de cette triste condition des affaires humaines. D'après notre intime conviction, le droit (ou ce qui est la même chose, le principe) est en faveur de Don Carlos, tandis que le fait est contre lui. Lorsqu'un intérêt

aussi grave se trouvait placé dans une pareille situation, quelle attitude pouvait prendre une Cour placée à distance, comme l'est la nôtre, si ce n'est celle que nous nous sommes imposée? Nous nous sommes tenus à l'écart, nous avons évité de nous prononcer explicitement sur la question de droit, et nous nous sommes placés en face de celle de fait. Or, comme ce fait ne nous a encore jamais offert ni motif de confiance pour le présent, ni une base quelconque de durée et de solidité pour l'avenir, — nous n'avons pu prendre un autre parti que celui de mettre en panne, nous ménageant ainsi une liberté d'action entière, selon les exigences du temps et des circonstances.

C'est dans cette position que nous sommes encore placés, et la question du jour est évidemment de savoir si nous devons la changer contre une position nouvelle?

Le sentiment du Cabinet britannique peut être résumé dans les propositions suivantes:

Il regarde l'Espagne comme placée dans une situation digne d'exciter la sollicitude des Puissances, et cela tant sous le point de vue politique que sous celui de considérations de simple humanité. Il reconnaît à ce pays une franche tendance monarchique, et il aperçoit cette même tendance chez le Régent actuel.

La disparité de politique qui existe par rapport à l'Espagne entre la Grande-Bretagne et la France est, aux yeux du Gouvernement britannique, un germe de dangers, et pourrait même finir par amener entre ces Puissances un conflit de nature à troubler la paix générale.

Il désire dès lors que les grandes Puissances qui, jusqu'à cette heure, n'ont point reconnu la Reine Isabelle, se décident dans un bref délai à se faire représenter à Madrid.

Enfin, dans la dépêche de Lord Aberdeen à sir Robert Gordon, en date du 4 de ce mois, le principal Secrétaire d'État déclare que le Cabinet britannique regarde la question d'un futur mariage de cette Princesse comme étant du domaine particulier de l'Espagne.

Il nous est démontré que les Cours d'Autriche, de Russie et de Prusse, en prenant envers l'Espagne en révolution une attitude expectante, en s'y maintenant jusqu'ici sans déviation, se sont créé une position forte comme le sont généralement celles qui, établies sur une base correcte, assurent à de grands Corps politiques une entière liberté de mouvement. Dans les circonstances du moment, les Cours qui sont placées ainsi feront-elles bien ou mal d'opérer un changement dans leur attitude? Telle est, en réalité, pour ces Cours la question du jour, et je vous avouerai même, Monsieur le Baron, que les ouvertures confidentielles du Cabinet britannique ont seules pu nous engager à dire aujourd'hui ce que nous en pensons.

D'après tout ce que j'ai déjà exposé dans la présente dépêche, il est clair que les noms propres — tels que ceux de Don Carlos, d'Isabelle et de Christine — n'ont, en aucun temps, influé sur le choix de notre attitude, et c'est par suite du développement fortuit des événements, qu'un nom comme celui d'Espartero, se présente dans ce moment empreint d'une valeur que, depuis l'existence du déplorable conflit espagnol, nous n'avons attribuée à aucune individualité.

Mais quelle est la valeur de cette individualité? Espartero qu'est-il et que peut-il? Sa pensée, assure-t-on, est monarchique; mais quelle est la direction que suit cette pensée? est-elle monarchique dans un sens pratique espagnol et exclusivement favorable au trône de la Reine? Exclut-elle toute vue d'ambition personnelle, ou reste-t-il encore de la place pour l'ambition individuelle? Ces questions, je les formule de bonne foi et sans arrière-pensée aucune; nous posons ces questions, parce que nous ignorons complétement quelles peuvent être les qualités de l'esprit et du cœur de cet homme, et parce que nous croyons fermement qu'Espartero lui-même est tout aussi peu à même que nous de calculer la force ou la faiblesse des chances dont un homme (fût-il doué de toutes les qualités qui constituent la force morale et matérielle requise) pourrait

disposer, dans un pays comme l'Espagne d'aujourd'hui, pour y rétablir l'ordre public.

Espartero a, sans aucun doute, acquis de la force, et c'est évidemment aux hommes imprudents qui ont voulu rappeler la Reine Christine à la Régence, qu'il en est en partie redevable. Ce renforcement de position aura-t-il de la durée, ou ne faut-il y voir qu'un de ces succès éphémères, semblable à tant d'autres dont nous avons été témoins pendant la longue lutte des factions en Espagne; un de ces succès sur lesquels, pour notre part, nous n'avons jamais fait aucun fond, et que l'expérience a constamment démentis? A cet égard, je puis hardiment me référer au jugement que nous avons hautement exprimé, dans le temps, sur la durée du règne de Christine, que nous avions fait dépendre de la présence de Don Carlos en Espagne. La chute du parti de l'ex-régente tournera-t-elle en faveur de son successeur au pouvoir ou contre celui-ci? Je ne saurais, en conscience, fixer à cet égard ma pensée, ce qui doit me conduire tout naturellement au désir de laisser au temps le soin d'éclaircir les positions dans un pays où habituellement ce qui arrive n'est presque jamais la conséquence naturelle des causes.

Mais, Monsieur le Baron, ce n'est pas là répondre à la pensée qui prédomine dans les explications tout amicales et bienveillantes dans lesquelles le principal Secrétaire d'État vient d'entrer avec nous. Lord Aberdeen ne se porte garant de rien; il espère, et il appuie ses espérances en grande partie sur le changement d'attitude de notre Cour à l'égard du nouveau trône espagnol.

Le Cabinet britannique ne saurait désirer ni plus sincèrement ni plus vivement que nous le retour de l'ordre dans la péninsule Ibérienne, et c'est parce que tel est le cas, que nous nous sentons appelés à pondérer scrupuleusement les chances de servir cette cause ou de lui nuire. Nous nous sentons à cet égard quelque force morale; cette force, nous avons su nous la ménager par l'attitude passive que nous avons prise,

non certes pour nous y maintenir à perpétuité, mais pour utiliser au profit de l'Espagne et d'une saine politique le passage de l'attitude expectante à une position définitive.

Le moment d'opérer ce changement est-il venu? Je commence par déclarer que, quelque libre que soit notre attitude, l'usage qu'il nous est permis de faire de cette liberté se trouve cependant subordonné à une entente avec les Cours qui, avec autant de franchise que de constance, ont partagé et partagent encore notre marche politique à l'égard de l'Espagne.

Si le Gouvernement qui aujourd'hui fonctionne en Espagne renferme en lui-même la garantie de sa durée, si ses vues sont monarchiques, — et pour être espagnoles elles doivent l'être; — s'il possède l'habileté, sans laquelle la force n'est rien; s'il est animé de l'amour du bien public, qui élève les hommes au-dessus des mauvaises passions; si, en un mot, les hommes qui composent ce Gouvernement possèdent toutes les qualités requises pour rassembler autour de celui-ci la nation et pour abattre les partis qui déchirent le pays, — alors certainement il est digne de constituer une autorité de fait avec laquelle il y aura possibilité d'établir des relations.

Mais y a-t-il moyen de constater l'existence du fait autrement que par l'expérience? J'avoue ne pas le croire. Lord Aberdeen nous dit que ce sont précisément ces délais qui deviennent une cause de faiblesse pour le Gouvernement qu'il s'agirait de renforcer. Ceci, sans doute, est possible, mais ne saurait produire cet effet que sur une autorité qui de sa nature déjà est tellement faible, que, pour ne pas succomber à l'intérieur, il lui faut l'aide de l'étranger. Or, cette aide est d'une bien faible valeur en Espagne.

Mais admettons, par impossible, qu'il puisse en être autrement, encore faut-il savoir ménager avec habileté l'emploi du dernier moyen dont disposent les Cours pour servir la cause du retour à l'ordre dans ce malheureux pays, et la question, envisagée sous ce point de vue, acquiert une valeur pratique. Plus nous sommes prêts à considérer comme une ressource

pour l'Espagne le changement d'attitude des Cours qui jusqu'à cette heure se sont tenues à l'écart du désordre effrayant qui désole l'Espagne, plus il est naturel que nous désirions ne point dépenser inutilement ce qui, aux yeux du Cabinet anglais, a la valeur d'un remède. A cet effet, ne serait-il pas possible de tirer parti de ce qui, à tort ou à raison, est regardé comme une force à prêter au bien, pour s'assurer des vues de l'homme qui est à la tête du Gouvernement espagnol, au moyen de ce que j'entends par les mots: „une liquidation de sa pensée et de ses moyens d'exécution"; c'est-à-dire, un exposé de sa part, propre à justifier la détermination qu'auraient à prendre les Cours à la suite de la mise en évidence de ces vues et de ce que ces moyens offriront de correct et d'efficace? Le temps ici ne serait point perdu, car si, d'une part, nous ne saurions nous avancer seuls, d'autre part il est certain que, si le temps requis pour régler une marche d'une aussi haute conséquence devait manquer au pouvoir du Régent actuel, ce pouvoir ne renfermerait pas en lui-même la garantie requise pour sa durée.

Je répéterai ici une formule dont je me suis déjà servi, parce qu'elle est bien évidemment applicable au sujet que je viens de traiter avec cet esprit de franchise qui sert le mieux à éclaircir les positions, en mettant les hommes et les choses à la place qui leur appartient. Cette formule est la suivante: „Là où manque une base de principes et où, dès lors, il ne peut s'agir que de la reconnaissance d'une position de fait, la moindre des prétentions que l'on puisse former, c'est d'acquérir une idée claire de la valeur de ce fait." J'ajouterai à cette formule la considération que l'anarchie, qui également est un fait, ne devant jamais être sanctionnée volontairement, il s'agit avant tout de s'assurer si, croyant réprimer l'anarchie, on ne court pas le risque de l'encourager en ayant l'air de lui accorder une sanction déplacée.

Das Jahr 1842.

Aus dem Tagebuche der Fürstin Melanie.

Biographische Notizen.

Wien.

1429. Erzbischof Schwarzenberg. — Trauriger Fasching. — Tod der Erzherzogin Herminie, des Grafen Karl Dessewffy und Alcudia's. — Das neue diplomatische Corps. — Expedition nach London. — Die Coburgs. — Die „Vestalin“. — Concert bei der Erzherzogin Sophie. — Spanisches. — Zerrmann. — Pageot. — Ein Fakir. — Geburt des Erzherzogs Ludwig Victor. — Diner bei Flahault. — Attentat auf die Königin Victoria. — Erzherzog Friedrich. — Akademieproject. — Das Gebetbuch des Kaisers Franz. — Der Hof in der Villa. — Schumacher und Steinheil. — Tod des Herzogs von Orleans. — Aenderungen im diplomatischen Corps.

Wien, 5.—9. Januar 1842.

1429. Ein Courier aus Rom meldet meinem Manne den glänzenden Empfang des Prinzen Friedrich von Schwarzenberg, Erzbischofs von Salzburg. Der Papst nahm ihn auf wie ein Vater seinen geliebten Sohn und theilte ihm in der zweiten Unterredung seinen Wunsch mit, ihm bei der nächsten Promotion die Cardinalswürde zu verleihen. Da Schwarzenberg und Lützow in Verlegenheit waren, weil sie nicht wußten, welche Formen bei einem solchen Anlasse der österreichischen Regierung gegenüber zu beobachten wären, so sagte der Papst, er werde die Beförderung verschieben, bis von Wien die Bewilligung eingetroffen sei.

— 16. Januar.

Der Fasching ist sehr traurig; in der Gesellschaft fanden keine Bälle statt. Nur Gordon gab einen in seiner kleinen Wohnung. Bei Hofe waren drei Bälle, und der Wohlthätigkeitsverein, an dessen Spitze meine Schwester Henriette steht, veranstaltete drei Picknicks.

Der kleine Erzherzog Karl hat sich glücklich von seinem Nervenfieber erholt, dagegen wurde Erzherzogin Herminie, Tochter des Palatinus, die oft im Schlitten ausgefahren war und sich gar nicht geschont hatte, in wenigen Tagen von dieser Krankheit dahingerafft. Karl Dessewffy, ein vortrefflicher und für Ungarn sehr nothwendiger Mann, ist ebenfalls dem gleichen Uebel plötzlich erlegen.

Mein armer Alcudia starb in Genua an einer Lungenentzündung nach viertägigem Krankenlager. Ich schrieb seiner unglücklichen Wittwe, die mit sechs Kindern zurückbleibt.

— 1. März.

Mein Mann brachte den gestrigen Abend bei der Gräfin Rossi zu, die ein Concert gab.

— 26. März.

Unser neues diplomatisches Corps zählt einige Persönlichkeiten, an denen Clemens Gefallen findet und mit welchen er gern spricht; wir bleiben deshalb ziemlich lange wach.

— 27. März.

Clemens bekam die Nachricht, Bülow sei an Stelle Maltzahn's zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden.

— 28. März.

Clemens las mir die interessanten Briefschaften vor, die er nach London abgehen läßt; darunter befindet sich eine lange Depesche über die Coburgs, für welche die Engländer den Titel Königliche Hoheit begehren. Die Hauptsache ist jedoch eine Depesche über die spanischen Angelegenheiten.

— 2. April.

Schrotzberg raubte mir wieder einige Morgenstunden, um das Costüm auf meinem Porträt neu zu malen. Die Gräfin Kaunitz, Fürst und Fürstin Palffy, Gräfin Rossi, Leontine, Haugwitz, Wenzel Liechtenstein, Gordon, die beiden Hügel, ein Officier aus Modena und Andere speisten bei uns. Bald nach Tisch wurde aufgebrochen, weil die erste italienische Oper zur Aufführung kam. Man gab die „Vestalin". Die Musik ist abscheulich und die Sänger taugen ebenfalls nicht viel. Die arme Morini ist sehr beleibt, fast gar nicht gekleidet und hat eine wahrhaft schreckliche Haltung. Ihr Kopf ist recht hübsch, aber sie singt schlecht und die Oper wurde beinahe ausgezischt.

— 6. April.

Ich speiste mit dem Admiral Paulucci, der vor einigen Tagen von Venedig gekommen ist, Karl Schulenburg und Buol, der so ungern Wien verläßt, daß er immer die Augen voll Thränen hat.

Um 8 Uhr begab ich mich zur Erzherzogin Sophie, wo ein hübsches Concert stattfand. Sie hat ihr Appartement sehr ansprechend

einrichten lassen. Ihr Schlafzimmer wurde in einen Salon umgestaltet und die früheren Kabinete so wie der Salon bilden jetzt das Schlafgemach und die Toilette, was viel hübscher und bequemer ist. Die Zahl der Gäste war gering, blos der Hof und die Herzogin von Cöthen. Wir bewunderten Servais, der das Violoncell meisterhaft spielt, und einen Herrn Döhler, der auf dem Clavier Treffliches leistet. Donzelli sang gut, aber eine Sängerin, die ich noch nicht gehört, gab eine Arie zum Besten mit der ganzen Zuversicht, welche die Gewißheit verleiht, auf der Höhe der Kunst zu stehen, ohne daß sie die Zuhörer davon überzeugte.

— 7. April.

Ich speiste mit Lady William Russell und Clemens Hügel. Hierauf hörten wir „Anna Bolena", worin die Tadolini, Moriani und ein neuer Bassist sangen, der ein abscheulicher Pfuscher ist. Die Soirée bot nichts Bemerkenswerthes. Graf Flahault macht meinen Mann gesprächig und hält ihn lange wach.

— 8. April.

Herr Pageot, ein Franzose, der sich lange in Spanien aufhielt und hieher geschickt wurde, um mit Clemens im Auftrage Louis Philipp's über dieses unglückliche Land zu sprechen, war gestern lange bei uns. Clemens antwortete heute Abends auf eine neue Denkschrift, die ihm Herr Guizot über diese Angelegenheit schickte. Frankreich wünscht einen Vermittler zwischen sich und England, um einen passenden Gemal für Donna Isabella zu finden und Clemens kommt immer wieder auf die einzige praktische Idee zurück, einen König und eine Königin zu haben, die, ohne einander ihre mehr oder minder legitimen Rechte streitig zu machen, sich durch die Bande der Ehe vereinen; dieser König aber kann nur der älteste Sohn des Don Carlos sein *).

— 10. April.

Clemens ließ mich mehrere Depeschen lesen, die er nach London schickt, und zeigte mir auch Berichte über einen Abenteurer, Namens Zerrmann, der in Spanien angekommen ist und vorgab, er sei von Oesterreich abgesandt, um das Project einer Heirat mit der Königin

*) Siehe den Brief an Apponyi Nr. 1436. D. H.

Isabella zur Ausführung zu bringen und Spanien eine Anleihe unter Garantie der österreichischen Regierung zu verschaffen. Es zeigt sich, daß dieser Mensch ein Abenteurer ist, der während der italienischen Revolution auf dem Spielberg eingekerkert und mit dem Verbote, die österreichischen Staaten wieder zu betreten, freigelassen worden war. Die spanischen Behörden und französischen Agenten in Madrid empfingen ihn sehr gut und glaubten, was er sagte.

— 11. April.

Herr Pageot speiste bei mir. Seine Mission ist für Herrn von Flahault wenig schmeichelhaft, da diesem gleich bei der ersten Angelegenheit, die nicht einmal eine ist, ein Stellvertreter gegeben wird.

— 8. Mai.

Da Gräfin Rossi mir versprochen hatte, am Samstag zu Ehren des Geburtstages meines Mannes bei mir zu singen, so wollte ich, um die Abendunterhaltung zu vervollständigen, ein kleines Lustspiel beifügen, worin Louise Neumann sich ganz besonders auszeichnen soll. Fritz Fürstenberg, den ich zu mir bitten ließ, stellte sich in liebenswürdigster Weise zur Verfügung und ich hoffe, Clemens, der die Rossi sehr gern hat und an Possen Gefallen findet, werde sich gut unterhalten.

Der neue türkische Botschafter ließ sich bei meiner Soirée vorstellen. Er brachte einen Indier mit, den er bei sich hat, einen Fakir, der völlig wie ein Wilder aussieht und mich erschreckte. Dieser Mensch reist seit vielen Jahren und Karl Hügel behauptet, daß er ein bloßer Abenteurer geworden ist, ohne etwas von seinen alten Gewohnheiten beizubehalten. Er ist anmaßend, verbringt den Tag in der Küche und hat Alles vergessen, was in seiner Heimat zum Leben und Glauben gehört. Er bekennt sich zur mohamedanischen Religion und war in Ofen, um dort das Grab eines Propheten zu sehen. Der neue Botschafter war ebenfalls dort, um diesem Propheten seine Ehrerbietung zu bezeigen, und der Indier bat denselben, ihn nach Wien mitzunehmen. Da die mohamedanische Religion verbietet, ein solches Begehren abzulehnen, so nahm ihn der Botschafter mit und sorgt hier für seinen Unterhalt. Er ist ein schöner Mann, sein Aussehen aber ist erschrecklich. Mir warf er beim Eintritt eine Nelke in's Gesicht, zum Zeichen der Ehrerbietung.

— 15. Mai.

Um 11 Uhr sagten die Kinder ihre Glückwünsche zum Geburtstage meines Mannes auf und brachten ihre Schriften und Zeichnungen. Auch die Kinder Leontinens fanden sich ein.

Erzherzogin Sophie, die seit 4 Uhr früh Geburtswehen hatte, wurde um 2 Uhr von einem Knaben entbunden. Sie hatte die Güte, ihren Secretär zu uns zu schicken und mir sagen zu lassen, sie hoffe, es sei ein günstiges Vorzeichen für ihren Sohn, daß er am gleichen Tage geboren sei wie mein Mann. Auch die Bombelles bestätigten uns, daß sie und der Erzherzog diesen rührenden und liebenswürdigen Ausspruch gethan.

— 17. Mai.

Ich richtete ein wenig das Theater ein, welches mit Hilfe einer Menge Blumen ein recht hübsches Aussehen gewann. Wir hatten zahlreiche Gäste, aber glücklicherweise nicht zu viel für den Raum. Die Aufführung war recht hübsch. Im ersten Stück „Das Räthsel" wurde ziemlich schwach gespielt; aber im zweiten „Das Wunderkind" spielte die junge Neumann so reizend, daß sie allgemeinen Beifall erntete.

— 7. Juni.

Wir speisten in der Stadt bei Flahault. Er wohnt noch immer im alten Starhemberg'schen Hause, das jetzt Festetics gehört. Die Einrichtung ist weder hübsch noch elegant, ich glaube jedoch, er wartet nur auf seine Frau, um dieselbe in Ordnung zu bringen. Was er selbst angeschafft, ist allerliebst und sorgfältig gehalten. Seine Tafeleinrichtung ist ganz vorzüglich und von bestem Geschmack, das Silbergeschirr sehr schön, kurz, das Ganze ist in tadellosestem Style und eines großen Herrn vollkommen würdig. Das Diner war vortrefflich. Ich saß zwischen dem Botschafter und Windischgrätz; es waren ungefähr zwanzig Personen bei Tische, vier Herren von der Botschaft, vier Apponyi, wir, die Sándor's, Wallmoden, Schulenburg, Moriz Esterhazy. Man war sehr heiter und das Diner verlief recht angenehm.

— 8. Juni.

Clemens bekam Depeschen aus London mit näheren Berichten über ein neues Attentat gegen die Königin. Ein gewisser John Francis

feuerte auf sie, ohne aber weder sie noch Jemanden von ihrer Begleitung zu treffen. Der Mensch soll durchaus nicht verrückt sein, den Beweggrund seines Verbrechens aber nicht gestehen wollen. Die Königin scheint sich mit großem Muthe benommen zu haben. Man wußte, daß Jemand am 31. Mai auf die Königin gezielt habe, als sie eben die Capelle verließ, und wollte sie bewegen, sich am folgenden Tage nicht einer neuen Gefahr auszusetzen. Es scheint, Prinz Albert habe darauf bestanden, daß die Königin mit ihm die gewöhnliche Spazierfahrt mache, und die Königin habe sogleich eingewilligt und sogar die Begleitung ihrer Schwestern abgelehnt, damit sie nicht der gleichen Gefahr wie sie ausgesetzt seien. Da schon alle Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, so wurde der Attentäter auf der Stelle verhaftet.

— 14. Juni.

Erzherzog Friedrich kam zu Clemens, um vor seiner Abreise nach Venedig, wo er sich nach Lissabon, vielleicht auch nach Algier und England einschiffen wird, von ihm Abschied zu nehmen.

— 17. Juni.

Clemens beschäftigt sich mit dem Projecte einer Akademie der Wissenschaften für Wien. Es ist für ihn eine Lieblingsarbeit oder vielmehr eine Erholung nach seinen Geschäften*). Den Abend verbrachten wir recht angenehm mit einigen Herren, unter denen Alfred Potocki und Gordon die hervorragendsten waren. Clemens sprach mit ihnen viel über den Vandalismus, womit man bei uns Sachen von höchstem Werthe verkauft und verschleudert. Anlaß zu diesem Gespräche gab der Umstand, daß Gervay heute Morgens darauf kam, daß der Kaiser, der sich gewöhnlich des Gebetbuches des Kaisers Franz bediente und dasselbe stark zerrissen fand, seinen Kammerdiener beauftragte, ihm das nämliche Buch, aber in besserem Zustande zu bringen. Dieser fand eines bei einem Dorfpfarrer in der Umgegend und sah nichts Arges darin, den guten Kaiser zu bitten, das alte Exemplar für das

*) Unter den Papieren des Staatskanzlers aus jener Zeit befinden sich kurze fragmentarische Aufzeichnungen, die diesen Gegenstand betreffen. Zu einer concreten Gestaltung der Sache kam es erst im Jahre 1846. Wir werden die auf die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in Wien sich beziehenden Schriftstücke an entsprechender Stelle bringen. D. H.

neue hinzugeben. Glücklicherweise gelang es bei Zeiten, diesen Vandalismus zu verhindern.

— 23. Juni.

Um 6 Uhr fand sich der ganze Hof in der Villa ein, die beiden Kaiserinnen, der Kaiser, der Prinz und die Prinzessin von Salerno, alle Erzherzoge u. s. w. Die Kinder zertrümmerten mit verbundenen Augen Töpfe auf dem Rasenplatze nächst der Terrasse und dieser schlechte Spaß unterhielt sie. Die Gemächer, eine prächtige Jause, die neue Erfindung der Lampen ohne Oel, ein Galvanisirungsverfahren für Büsten in Kupfer und schließlich meine Porträts trugen dazu bei, die hohen Gäste zu unterhalten. Dies scheint auch der Fall gewesen zu sein, denn der Hof entfernte sich erst um 9 Uhr.

— 11. Juli.

Ich speiste mit zwei Astronomen, die der Sonnenfinsterniß wegen hieher gekommen sind. Der eine, Schumacher, ist Director der Sternwarte in Altona, der andere, Steinheil, Professor der Physik in München. Wir waren während unseres dortigen Aufenthaltes bei ihm, um eine Erfindung in Augenschein zu nehmen, die er eben für das Eisenbahnwesen gemacht.

— 17. Juli.

Clemens brachte mir eine furchtbare Nachricht. Telegramme aus Straßburg, die der französische Botschafter heute erhielt, melden den Tod des Herzogs von Orleans, der durch einen Sprung aus dem Wagen, dessen Pferde durchgingen, verunglückte.

Bei meiner Soirée sprach man natürlich nur vom Tode des Herzogs von Orleans, der allgemeine Bestürzung verursacht. Clemens ist über die Folgen desselben sehr beunruhigt *).

— 19. Juli.

Clemens erhielt Frankfurter Zeitungen mit näheren Berichten. Die Pferde des Wagens, in dem der Herzog saß, scheuten, und fünfzig Schritte von der Stelle, wo der Herzog herausgesprungen war, war der Kutscher ihrer wieder Herr geworden; er ging dann zurück, um seinen Herrn zu suchen und fand ihn sterbend. Der Herzog starb im Laden eines Gewürzkrämers am Eingange des chemin de la révolte,

*) Siehe den Brief Metternich's an Apponyi Nr. 1434. D. H.

ein Jahr nach dem Sturze des Herzogs von Bordeaux, der sich nur ein Bein gebrochen. König Louis Philipp hatte erklärt, er habe den Thron nur angenommen, um das Land vor einer langen Regentschaft zu bewahren. Der Herzog von Bordeaux war dreizehn Jahre alt, der Graf von Paris zählt drei. „Der Mensch denkt, Gott lenkt."

— 22. Juli.

Clemens beabsichtigt große Aenderungen im diplomatischen Corps. Moriz Dietrichstein und Felix Schwarzenberg sind geheime Räthe geworden; ersterer wird nächstens Botschafter in London werden, letzterer Gesandter in Berlin. Senfft geht dann nach Turin, Neumann nach dem Haag, Bombelles nach Florenz und Moriz Esterhazy wahrscheinlich nach Darmstadt, während Ugarte in die Schweiz gesandt würde, Colloredo nach Petersburg und Buol, glaube ich, nach München.

Auf dem Johannisberg.

1430. Reise nach Böhmen und Johannisberg. — Im Spessart. — Die Grundsteinlegung in Köln. — Der Erzbischof. — Stolzenfels. — Rheinfahrt. — Erzherzog Johann.

Ellischau, 31. Juli.

1430. Nachdem wir die Messe gehört, begaben wir uns vor 8 Uhr zur Eisenbahn, um nach Stockerau zu fahren. Wir speisten in Göpfritz, übernachteten in Schrems, wo wir von den Brints und von Bombelles empfangen wurden, den Clemens hatte kommen lassen. Am 1. setzten wir uns um 7 Uhr in den Wagen, speisten in Budweis, und brachten die Nacht bei Taaffe in Ellischau zu.

Plaß, 2. August.

Wir kamen um 5 Uhr in Plaß an, nachdem wir auf den abscheulichen Wegen schrecklich herumgeschüttelt worden waren. Die Kinder waren glücklich eingetroffen. Nach Tisch besichtigten wir das Eisenwerk, wo der Director Blümel wirklich Wunder gewirkt hat. Er hat Maschinen aufgestellt, die Englands würdig sind. Clemens war davon entzückt.

Clemens Hügel kam um 10 Uhr Abends ebenfalls an. Er brachte mir die Nachricht vom Tode Wenzel Liechtenstein's.

Johannisberg, 27.—30. August.

Wir verließen Königswart um 9 Uhr und kamen um 7 Uhr in Baireuth an. Die Reise ging am folgenden Tage bis Bamberg, wo

wir speisten, ganz glücklich von Statten, immer bei etwas Regen; um 9 Uhr Abends trafen wir in Würzburg ein, wo uns ein Schreiben des Grafen Ingelheim dringend einlud, bei ihm in Mespelbrunn im Spessart zu speisen und zu übernachten. Wir besichtigten das Schloß in Würzburg, das noch einige von den früheren Kurfürsten ausgeschmückte Säle enthält. Um 10 Uhr machten wir uns dann auf den Weg und kamen um 3 Uhr bei prächtigem Wetter im Spessart an. Die Ingelheims, Vater, Mutter und Sohn, erwarteten uns auf der Landstraße. Sie ließen uns ihre kleinen Wagen besteigen und unsere Kutscher wurden uns nachgeschickt. Gräfin Ingelheim und ich hatten in einem kleinen Wurst Platz genommen, welcher dem Wagen nachfuhr, in dem der Graf und Clemens saßen. Der Weg ist gut, aber sehr schmal und durch den Berg gebrochen, der sich rechts steil erhebt, während zur Linken ein Abgrund gähnt. Die Gegend ist schön, die Bäume prächtig; nur hat man vergessen, den Weg gegen die Abgründe hin durch Geländer zu schützen, was mir nicht so sehr auffiel, so lange derselbe gut war. Da ertönte plötzlich einige tausend Schritte vom Schlosse ein Schuß, der uns zu Ehren als Freudenbezeigung abgefeuert wurde, unsere Pferde aber in einen Galopp versetzte, der mich erschreckte. Frau von Ingelheim rief dem Kutscher zu, langsam zu fahren; ich sah aber wohl, daß ihre Worte wirkungslos blieben und der arme Mensch nicht mehr Herr seiner Thiere war, die wie wüthend ausgriffen und, da der Weg abwärts ging, ihren Lauf immer mehr beschleunigten. Ich bemerkte, daß Gräfin Ingelheim sich der Zügel bemächtigt hatte und aus allen Kräften bemühte, dieselben festzuhalten. Ich machte also mechanisch dieselbe Bewegung, da ich jedoch gewahrte, daß dies die Pferde dem Abgrunde zutrieb, so zog ich es vor, ruhig sitzen zu bleiben, indem ich mich so weit wie möglich im Wagen zurücklehnte. Der Kutscher, welcher die Gegend kannte und wußte, daß an dieser Stelle ein tiefer und schlammiger Sumpf sich befinde, machte eine letzte verzweifelte Anstrengung, um die Zügel nach rechts zu ziehen. Das Unglück wollte, daß dieselben rissen und dem Kutscher entfielen nun in seiner Bestürzung die ersten Worte in dieser Gefahr. Er sagte: „Jetzt sind wir verloren“ — im nämlichen Augenblicke erreichten die Pferde den Wagen, in dem sich Clemens

befand und wir erhoben ein lautes Geschrei, damit sie durch den Stoß, welcher unzweifelhaft erfolgen mußte, nicht umgeworfen würden. Statt aber anzuhalten, warfen sich die Pferde nach links dem Abgrunde zu und schleuderten uns von einer mehr als zehn Fuß hohen Mauer auf eine höchstens fünfzehn Quadratfuß große Wiese, die auf einer Seite vom Sumpfe, auf der anderen von einem kleinen Garten begrenzt war, den ein spitziges Holzgitter umgab. Gräfin Ingelheim wurde aus dem Wagen geschleudert, bevor ihr dieser nachfiel, ich aber blieb darin und wurde beim Sturze desselben wie eine Kugel herumgeworfen. Ich fiel zuerst auf den Kopf, aber nach einem zweiten Stoß des Wagens, der noch tiefer rollte, auf die linke Seite. Ich war keinen Augenblick erschreckt, denn da ich mich allein fallen sah und Niemanden, der mir theuer war, hatte ich, ich weiß nicht warum, keine Besorgniß. Nur wollte ich heraus, um meinem Mann, der an unserer Seite war und uns fallen gesehen, ohne seinen Wagen verlassen zu können, zu sagen, daß ich mich wohl befinde. Der arme Clemens war zu Tode erschrocken. Die arme Gräfin Ingelheim hatte einen geschwollenen Arm und eine Abschürfung am Fuße; ich fühlte Schmerzen an der linken Hüfte und mein Kopf war so betäubt, daß ich nicht recht wußte, wo ich mich befinde, doch konnten wir zu Fuße bis in's nahe Schloß kommen. Glücklicherweise hatten die Ingelheims zwei große Flaschen mit Arnica zu Hause; wir bedeckten uns mit Umschlägen und waren nach einigen Stunden im Stande, uns zu bewegen. Auch der Kutscher hatte nur leichte Contusionen, den Pferden aber war gar nichts geschehen. Blos der Wagen war in tausend Stücke zerschellt.

Wir schliefen sehr gut und dankten Gott, gerührt durch die Freude und herzliche Theilnahme Aller, die uns umgaben. Nach dem Frühstück besichtigten wir die Stelle, wo uns der so glücklich abgelaufene Unfall zugestoßen war und zitterten bei dem Gedanken an das, was hätte geschehen können.

Wir verließen Mespelbrunn um 10 Uhr und waren um 3 Uhr in Frankfurt, wo uns Münch ein treffliches Diner gab. Dann fuhren wir mit der Eisenbahn nach Wiesbaden und trafen erst um 9 Uhr, aber mit innigstem Dankgefühle gegen Gott, auf dem Johannisberg ein.

— 6. September.

Ich war mit Baron Werner und de Pont in Rüdesheim, um Clemens zu erwarten, der in Köln der Grundsteinlegung des Domes beigewohnt*). Lange Zeit dauerte es, bis ein beflaggter Dampfer uns dessen Ankunft in Aussicht stellte. Wir waren aber sehr enttäuscht, als derselbe seine Fahrt fortsetzte. Endlich trafen wir Clemens in Geisenheim im besten Wohlsein und sehr zufrieden mit seinem Ausfluge und Allem, was er gesehen. Der König hatte ihn vor der ganzen Versammlung umarmt und ihm dann von der Tribune herab zugerufen: „Haben Sie schon Ihren Namen unterschrieben?“ Die Unterschriften wurden in den Grundstein des neuen Baues gelegt. Die Rede des Erzbischofs war von apostolischem Geiste durchdrungen. Clemens sagt, daß dieser neue Oberhirt sich mit bewundernswerthem Takte benahm, indem er dem Könige gab, was des Königs ist, und Gott, was Gottes ist.

— 14. September.

Bei prächtigem Wetter führte uns ein Dampfer nach Coblenz. Wir sahen Stolzenfels, wo man den König erwartet, reich decorirt und beflaggt, und Coblenz war ebenfalls mit Guirlanden und Fahnen geschmückt. Der König hielt seinen Einzug um 6 Uhr und bestieg dann wieder den Dampfer, um nach Stolzenfels zu fahren.

Coblenz, 15. September.

Ich erhielt einen Besuch vom Erzbischof von Köln, der durch seinen Geist und seine Kenntnisse, seine feste Sprache und seine große Einfachheit den besten Eindruck auf mich machte. Der König ließ Clemens schon Morgens zum Diner nach Stolzenfels einladen und später auch Werner und Hügel. Da ich meine Einladung erst um 3 Uhr erhielt, als Clemens sich eben mit dem Erzherzog Johann auf den Weg machte, so zog ich es vor, zu Hause zu bleiben.

— 16. September.

Der Prinz von Preußen und Prinz Karl von Bayern statteten mir einen Besuch ab. Um 2½ Uhr begaben wir uns nach Stolzen=

*) Ueber den Ausflug des Fürsten nach Köln zu den Festlichkeiten der Grundsteinlegung des dortigen Domes siehe die Briefe Metternich's an seine Gemalin Nr. 1445 und 1446. D. H.

fels. Das Schloß liegt drei Viertelstunden von Coblenz und wurde als Ruine dem Könige bei Lebzeiten seines Vaters von der Stadt Coblenz zum Geschenke gemacht. Erst nach seiner Thronbesteigung hat er es mit großen Kosten restauriren lassen. Der Weg dahin ist reizend, er ist ein wahrhaftes Römerwerk. Das Schloß ist im mittelalterlichen Style hergestellt. Die Aussicht ist nach allen Seiten schön, die innere Einrichtung steht aber nicht immer im Einklang mit dem Uebrigen. Die Königin war sehr liebenswürdig gegen mich. Alle Prinzen wohnten dem Diner bei, ferner die Herzogin von Nassau, die Großherzogin Stephanie mit ihrer Tochter und gegen fünfzig andere Gäste.

— 17. September.

Wir speisten heute abermals auf dem Stolzenfels, worauf uns der König einlud, mit ihm und der ganzen königlichen Familie die Rheinfahrt bis Rheinstein zu machen.

Clemens ist mit den Unterredungen zufrieden, die er mit dem Könige gehabt. Letzterer hegt die besten Absichten.

— 18. September.

Bülow war schon in der Frühe bei meinem Mann. Der König hat einen Ministerrath versammelt, um die Rathschläge zu besprechen, die ihm Clemens gegeben, und verschiedene Anordnungen zurückzunehmen, die er bereits getroffen.

Um 11 Uhr bestiegen wir den Dampfer, um den Hof zu erwarten. Die Prinzessin Friedrich der Niederlande und ihr Gemal, die Prinzen von Mecklenburg und Nassau machten die Fahrt mit. Wir kamen erst um 7 Uhr Abends nach Rheinstein, wo der ganze Hof sich nach dem Schlosse des Prinzen Friedrich begab, während wir unseren Weg nach dem Johannisberg fortsetzten. Auch Erzherzog Johann kam mit uns. Er hat am Rhein den besten Eindruck gemacht.

— 19. September.

Erzherzog Johann besichtigte heute unsere Weinberge, wobei er große Umsicht an den Tag legte, die unsere gewiegtesten Kenner in Erstaunen setzte. Er ließ auch von Geisenheim einen Winzer kommen, um ihm Nachrichten von dessen Sohne zu geben, der beim Erzherzog in Steiermark in Diensten steht. Morgen speist er beim Herzog von Nassau auf der Platte und setzt dann seine Reise nach Wien fort.

Rückkehr nach Wien.

1431. Rückkehr nach Wien. — Galvanoplastische Versuche. — Tod der Gräfin Nani Herberstein. — Der Prinz von Salerno. — Inzaghi. — Reschid Pascha. — Die badischen Prinzen. — Der Herzog von Bordeaux. — Jahresschluß.

Mainz, 26. September.

1431. Ich verließ den Johannisberg sehr ungern und mit tausend schwermüthigen Gedanken. Um 3 Uhr waren wir in Mainz, wo wir in dem prachtvollen Hotel du Rhin abstiegen.

Frankfurt, 27. September.

Schon in aller Frühe machten alle Gelehrten, die gerade in Mainz eine Versammlung hatten, alle Behörden und Gott weiß wer noch meinem armen Manne ihre Aufwartung. Abends kamen wir nach Frankfurt.

Wien, 21. October.

Nach Tisch las ich die „Briefe aus Paris" von Gutzkow, die Clemens interessiren und unterhalten.

— 23. October.

Clemens brachte die Nacht aufgeregt zu und war am Morgen nervöser als sonst. Ich hatte Gervay gebeten, durch den Kaiser und den Erzherzog Ludwig Dr. Raymann zu ihm schicken zu lassen. Wir scheuten uns ihm unsern Wunsch mitzutheilen, daß er diesen Arzt sehe. Dieser kam also nur wie zufällig. Clemens sprach lange mit ihm und war nach dieser Unterredung beruhigt. Raymann findet ihn nicht krank, will aber mit Dr. Jäger Rücksprache nehmen wegen eines Mittels, um die nervösen Anfälle zu beseitigen.

— 6. November.

Ein Professor der Chemie kam zu uns und wir machten galvanoplastische Versuche, vergoldeten Löffel, Messer u. s. w. Flahault war dabei zugegen und zeigte lebhaftes Interesse.

— 30. November.

Ich sah von meinem Fenster aus das Leichenbegängniß der armen Nani Herberstein. Eine vortreffliche Frau ist mit ihr aus dem Leben geschieden. Sie war mir und Clemens sehr zugethan und gab uns davon zahlreiche Beweise.

— 3. December.

Prinz Leopold von Salerno kam, um Abschied zu nehmen. Er reist nach Neapel und ist darüber in Verzweiflung. Er sagt, sein

einziger Wunsch sei, seine Angelegenheiten in Neapel zu ordnen und dann zurückzukehren, um seine Tage in unserer Heimat zu beschließen, die er so liebgewonnen.

Clemens will mit dem neuen böhmischen Hofkanzler (Inzaghi) in steter Berührung bleiben und ich glaube, daß er bezüglich der inneren Angelegenheiten recht daran thut.

— 11. December.

Der neue türkische Botschafter Reschid Pascha stattete mir einen Besuch ab. Er ist dicker geworden und soll sehr glücklich darüber sein, daß er sich wieder in einem civilisirten Lande befindet.

— 16. December.

Tettenborn stellte mir die badischen Prinzen vor. Sie brachten mir einen sehr liebenswürdigen Brief der Großherzogin Stephanie. Der Erbprinz hat eine gute Haltung und macht einen günstigen Eindruck; sein Bruder, der erst sechzehn Jahre zählt, scheint noch begabter zu sein. Wir hatten ein langes und recht angenehmes Gespräch.

— 29. December.

Der Herzog von Bordeaux war bei mir, in Begleitung des Herzogs von Lévis. Er ist beleibter geworden, was ihn etwas kleiner erscheinen läßt als er wirklich ist. Er spricht angenehm, hat eine sichere Haltung und macht den besten Eindruck.

— 31. December.

Für den Abend hatte man uns eine Ueberraschung bereitet, einen Maskenzug, der sehr hübsch ausfiel und Clemens und mich von den schwermüthigen Gedanken befreite, deren besonders ich mich nicht erwehren konnte. Um Mitternacht umarmten wir uns mit Innigkeit und ich sandte ein heißes Gebet zu Gott, daß Er im kommenden Jahre sich unser erbarme — wie Er im eben zu Ende gehenden sich gegen uns gütig erwiesen.

Ueber die politischen Ereignisse des Tages.

Auszüge aus vertraulichen Briefen Metternich's an Apponyi in Paris vom 4. März bis 8. December 1842.

1432. Die Unruhen im Libanon. — Frankreich verweigert die Ratification des Londoner Vertrages über das gegenseitige Durchsuchungsrecht zur Unterdrückung des Sklavenhandels. — 1433. Darstellung der Lage Spaniens für Louis Philipp. — Guizot's festere Stellung. — 1434. Plötzlicher Tod des Herzogs von Orleans. — 1435. Charakteristik des Königs von Preußen. — Nochmals die Katastrophe in Paris und deren Folgen. — 1436. Sauzet Präsident der Deputirtenkammer. — Das Regentschaftsgesetz in Frankreich. — Guizot's Depesche in Betreff des Libanons. — Haltung des Herzogs von Bordeaux anläßlich des Todes des Herzogs von Orleans. — Rückkehr des Grafen Moriz Esterhazy aus Bourges. — 1437. Lob für Guizot. — 1438. Vorlage des Regentschaftsgesetzes. — 1439. Metternich's Reise nach Köln zum Dombaufest. — Rede des Königs von Preußen. — Das alte Spiel Thiers'. — 1440. Project einer Zolleinigung zwischen Frankreich und Belgien. — 1441. Denselben Gegenstand betreffend.

Metternich an Apponyi.

Vienne, ce 4 Mars 1842.

1432. J'espère que M. Guizot acceptera le point de vue que j'établis pour la conduite de l'affaire du Liban*). Ce qui resterait en deçà de l'attitude que nous proposons, annulerait toute action de la part des Puissances dans une question où, à côté des intérêts politiques et d'humanité, se trouve également engagé l'honneur de celles qui ont, par leurs efforts, rendu la Syrie au Sultan. Aller au delà, ce serait manquer le but. J'ai le sentiment d'avoir tellement éclairé la matière par tout ce que j'écris aujourd'hui à M. Guizot, qu'il ne me reste rien à y ajouter.

*) Krieg der Drusen und Maroniten im Libanon. Fürst Metternich theilte die Frage in eine politische und in eine religiöse. In Betreff der letzteren seien Oesterreich und Frankreich einig, gerade wie England und Preußen es seien oder es zu sein sich einbilden, während Rußland, dem die Macht zur Seite steht, eine Sonderstellung einnehme. In der politischen Frage ständen Oesterreich, England, Preußen und Rußland als Unterzeichner des Julivertrages, welcher Syrien dem Sultan zurückgegeben habe, auf der gleichen Linie, wogegen Frankreich sich selbst überlassen sei. Zur Vereinfachung dieser Complication schlägt Fürst Metternich vor, daß man von Seite der fünf Mächte sich auf das gemeinsame Ansinnen an die Pforte beschränke: 1. daß die Mission Omer's Pascha, der vom Seraskier mit der Herstellung der Ordnung betraut worden sei, als eine blos zeitweilige anzusehen und auf die kürzeste Dauer zu beschränken sei, 2. daß die Oberregierung des Gebirges der Familie Schehab zurückgegeben werde. D. H.

L'attitude du Ministère français me semble s'être améliorée, sans qu'il me soit possible d'étendre ce jugement à la situation générale de la France et du Gouvernement de ce pays. Le refus de la ratification du traité de Londres*) est, j'en suis convaincu, la suite d'une impossibilité d'agir autrement, mais l'événement n'en est pas moins fâcheux pour le Cabinet français. En l'examinant dans son ensemble, il présente un côté vraiment ridicule. On a vu des Cours se refuser à ratifier un arrangement qui leur avait été imposé par des circonstances indépendantes de leur volonté, mais le cas présent est, sans exception, le premier dans lequel un Gouvernement recule devant l'accomplissement d'un arrangement que non-seulement il a sollicité lui-même, mais au concours duquel il a invité d'autres Cours! Une situation pareille ne peut être que la suite d'une légèreté compromettante et qui écarte la confiance.

L'Espagne donnera bien de la besogne à la France dans le courant de l'année. Dans tout ce qui regarde ce malheureux pays, le Gouvernement français n'a commis, depuis l'origine des maux qui pèsent sur ce pays, qu'une suite non interrompue de fautes. La politique de fantaisie, qui ne tient compte que de l'intérêt du moment, est une bien mauvaise conseillère!

— Ce 20 Juin.

1433. Veuillez vous charger de deux commissions.

Offrez mes respects au Roi Louis-Philippe, et priez-le de s'identifier avec ma pensée dans l'affaire espagnole. Réduite à ses termes les plus simples, cette affaire peut se résumer ainsi.

L'Espagne est un champ de bataille sur lequel se livrent plusieurs combats à la fois, et où il n'y a dès lors rien de plus difficile que de démêler les situations. Les idées dans les

---

*) Es ist hier die Rede von dem Londoner Vertrag vom 20. December 1841 über das gegenseitige Durchsuchungsrecht zur Unterdrückung des Sklavenhandels. Im Jahre 1831 hatten sich Frankreich und England dieses Durchsuchungsrecht, aber nur an den Küsten von Afrika und Südamerika zugestanden. Der neue Vertrag dehnte das Durchsuchungsrecht von der ostindischen

masses sont monarchiques; la population des villes est portée vers l'anarchie; la démocratie est une plante exotique, importée dans le pays par des factieux ayant perdu l'espoir de se frayer chez eux le chemin de la fortune; elle est prêchée dans les clubs par des jongleurs et accueillie par des dupes. Le caractère des Espagnols est éminemment indépendant, et leur respect pour le Roi équivaut à leur conviction religieuse; ces deux puissances sont placées au-dessus de toutes les rivalités individuelles; l'Espagnol est prêt à obéir à ces pouvoirs; il n'entend point obéir à son semblable, car il se regarde comme ayant les mêmes droits que lui. Le pays tout entier est en retard de plusieurs siècles, et des fourbes ou des fous veulent y implanter des idées et des formes qui jurent avec la civilisation espagnole, qui n'ont aucune racine dans l'histoire et dans les mœurs nationales, et qui dès lors doivent jeter l'Espagne dans une indicible confusion; en définitive, ces idées conduisent à un état de choses dont les anciennes colonies espagnoles offrent l'affligeant exemple, c'est-à-dire, à des luttes entre de misérables chefs militaires dont chacun trouve des partisans prêts à se faire tuer pourvu qu'ils puissent tuer à leur tour! Je ne suis pas Espagnol, mais je connais probablement mieux le caractère des Espagnols qu'ils ne le connaissent eux-mêmes, car le point de vue d'où je pars est parfaitement dégagé de leurs passions!

Le moyen le plus efficace pour perpétuer le désordre dans le Royaume a été celui auquel on a employé la main mourante de Ferdinand. En attaquant la Royauté dans son principe, on a livré le pays au désordre sans aucun frein possible. Notre idée est de rétablir ce principe, et tous les Espagnols de bon sens doivent le désirer.

Küste bis an die Ostküste von Amerika aus. Diesem Vertrage traten auch Oesterreich, Preußen und Rußland bei, während Frankreich wegen der ungebührlichen Plackereien, die sich die Engländer bei der Durchsuchung französischer Schiffe kurz vorher erlaubt hatten, der Mißstimmung in den Kammern folgend, die Ratification desselben verweigerte. D. H.

La question est ainsi réduite à compter les hommes de cette trempe. Nous n'excluons pas des chances admissibles le mariage pur et simple du fils de Don Carlos; ce que nous nions, c'est l'efficacité de la mesure. Nous pouvons conseiller et insister même auprès de Don Carlos sur ce qui à nos yeux porte le caractère d'un remède; nous pouvons admettre ce qui, sans avoir cette valeur, vaudrait mieux cependant que toute autre union. Nous pouvons, sans nous compromettre, parler à Don Carlos et lui dire ce que nous pensons. Ni le Roi des Français ni la Reine d'Angleterre ne peuvent en faire autant, car leur position ne ressemble pas à celle de l'Empereur.

Le fond du mal est en Angleterre; il faut donc travailler autre part. Le Gouvernement anglais laissera faire, car il est composé d'hommes sages et honnêtes; aussi souvent qu'il devra faire lui-même, il suivra forcément la mauvaise voie. C'est le spectre du pacte de famille qui l'emporte auprès de lui sur toute autre considération, et s'il voulait le repousser, il ne le pourrait pas. La Grande-Bretagne est le pays aux impressions stéréotypes, et elles finissent par s'y revêtir d'un corps.

L'autre commission dont je désire que vous vous acquittiez regarde M. Guizot. Je félicite ce Ministre de la constance qu'il a su mettre dans sa marche. Je regarde comme assurées les élections prochaines, et si l'événement répond à mes vœux, alors le Ministère aura pris racine. En prenant ouvertement position sur le terrain conservateur, l'administration actuelle a refoulé ses adversaires sur celui de la destruction, et ce terrain est impropre à une construction quelconque. Rien n'est misérable comme les programmes des oppositions du jour, et celle qui doit se sentir la plus gênée, c'est celle qui soutient avec une absence complète de principes l'ambition personnelle d'un individu. Que M. Guizot triomphe chez lui, il peut être sûr de l'appui moral des hommes de bien du dehors. Un pays ne saurait prospérer sous le poids du changement perpétuel des gouvernants; que l'administration actuelle se soutienne, et par cela même elle deviendra forte, car il n'y a pas un esprit

bien fait en Europe qui ne désire que la France soit libre de ses mouvements, quand ceux qui sont appelés à les diriger sont eux-mêmes honnêtes et prudents.

Il n'y a pas dans ce moment une affaire notable sur le tapis, si ce n'est celle d'Espagne. Comme son caractère est plutôt chronique qu'actif, il faut régler dans ce sens le choix des remèdes. C'est ce que nous faisons.

— Ce 18 Juillet.

1434. Il me serait plus difficile d'ajouter peu que beaucoup à ce que je vous ai dit dans mes courtes dépêches de ce jour.

L'événement sur lequel elles portent est l'un des plus graves auxquels puisse atteindre l'imagination, et j'en trouve une preuve dans le fait que pour moi, penseur perpétuel, il ne m'était jamais entré dans l'esprit*).

Je reconnais au fait toute la valeur d'une catastrophe. Voici ce que je pense de la valeur des événements. Il y en a de deux espèces: les uns sont ceux du jour; les autres, ceux qui portent sur le lendemain. Entre deux, les seconds sont les plus difficiles à supporter, parce que les événements du jour prêtent à l'action, tandis que les autres retiennent l'action et la remplacent par l'attente.

Le jour est d'ailleurs circonscrit dans des limites connues, tandis que les limites du lendemain sont indéfinies. La catastrophe du 13 Juillet appartient à la seconde de ces catégories.

Les partis se classeront différemment dans leurs proportions; ils se partageront en deux camps, — celui des conservateurs, et celui des hommes hostiles à ce qui existe. La tâche des conservateurs sera de renforcer dans le présent le pouvoir existant afin d'assurer l'avenir. Les destructeurs feront le contraire; regardant l'avenir comme leur domaine, ils s'efforceront d'amoindrir le pouvoir dans le présent,

*) Der unerwartet plötzliche Tod des Herzogs von Orleans in Folge eines Sprunges aus dem Wagen, dessen Pferde auf der Fahrt nach Neuilly scheu wurden, am 13. Juli. D. H.

et les plus avancés voudront même en raccourcir le terme. Comme les coups de pistolet participent aux contagions, il sera bon que le Roi ne s'aventure pas plus que de raison. Le crime est aujourd'hui ce qu'il était hier; celui qui hier était entaché d'inutilité, pourra cependant avoir perdu ce caractère aux yeux des fous du progrès.

La véritable tâche du jour sera celle de la Régence, et elle ne sera pas facile à régler. Pourra-t-elle rester confiée à un seul Régent, ou les amis des prétendues garanties ne voudront-ils pas renforcer le Régent au moyen d'un Conseil de Régence? Mais alors, quel sera l'éveil donné aux ambitions particulières? La course aux portefeuilles ne sera-t-elle pas augmentée de celle au Conseil de Régence?

Tout cela, mon cher Comte, est fort grave, et renferme bien de l'étoffe pour des perturbations. Que le Gouvernement s'attache à rechercher les moyens de résistance!

L'Empereur a ordonné que le deuil soit pris immédiatement après l'arrivée du premier courrier de Paris. Il devra arriver dans les vingt-quatre heures. Sa Majesté n'a pas voulu attendre l'annonce formelle du décès.

— Ce 30 Juillet.

1435. Je partirai demain pour la Bohême, où je ne ferai qu'un court séjour. J'irai rejoindre le Roi de Prusse sur les bords du Rhin, et cette course n'est pas sans m'effrayer plus ou moins! Le Roi est un singulier mélange de qualités éminentes avec certains défauts, parmi lesquels il faut ranger la passion qu'il a de tout remuer et d'agir de façon à mettre ses qualités en relief. J'ai bien peur qu'il ne soit en train de tout bouleverser, son pays, et l'Allemagne tout entière. Il se croit une force de situation qu'il n'a pas et que ne saurait avoir aucune créature humaine, j'entends celle d'arrêter la force des choses! Il y a bien assez de forces à combattre sans éveiller celles qu'il serait plus sage de laisser reposer. Le Roi tient beaucoup à me voir, et bon nombre de ses serviteurs les plus raisonnables désirent que je le voie. Je ne m'y

refuserai donc pas, mais, je le répète, l'entreprise offre plus de chances pénibles que de chances de succès. Je serai aux bords du Rhin avant la fin du mois d'Août et de retour à Vienne dans le dernier tiers du mois de Septembre.

. . . La mort du Duc d'Orléans est un événement dont les conséquences échappent aux calculs. Aussi Louis-Philippe a-t-il l'âme profondément déchirée, et, d'après les nouvelles du château, plus même que cette émotion ne semblait probable à ceux qui le connaissent le mieux. Le malheur de la France est d'être ingouvernable, et elle est dans cette triste condition parce que les débris d'une révolution sociale sont de mauvais matériaux pour la reconstruction et que Louis XVIII a été un misérable architecte. Il avait à sa disposition les matériaux de l'antique Monarchie, ceux de la révolution de 1789 et ceux de l'Empire. Au lieu de rejeter ceux de la Révolution et de s'emparer de ceux des Monarchies royale et impériale, il s'est replacé dans ses idées de 1789, mais avec les éléments d'une république on ne crée pas une Monarchie. La catastrophe de 1830 a été un fait inévitable, et ce n'est pas en 1842 que je le sens; je l'ai prêché du haut des toits depuis 1815. En 1819, la chute des Bourbons était déjà écrite dans le livre des destinées à prévoir.

Kœnigswart, ce 12 Août.

1436. Une estafette de Francfort m'avait appris la nomination de M. Sauzet à la Présidence de la Chambre, et j'en ai éprouvé une véritable satisfaction. La première attaque contre le Ministère n'ayant point réussi, il est permis d'admettre que celles qui seront encore dirigées contre lui éprouveront le même sort. C'est ce qu'il est important de voir se réaliser, dans l'intérêt de la France comme dans celui de l'Europe entière. Ce pays reste exposé à trop de vicissitudes pour que chaque condition propre à y renforcer le pouvoir n'ait pas, aux yeux des hommes réfléchis, la valeur d'un bienfait. Or, d'après ma conviction intime, aucune combinaison ministérielle ne saurait renfermer en elle-même les gages qu'offre celle du

jour. Si j'avais besoin de chercher cette conviction hors de ma propre conscience, je trouverais à son appui un argument dans l'acharnement que les partis témoignent contre les hommes en place.

J'espère que la loi de la Régence passera dans les termes de la proposition royale. La question, et toute la question, est comprise dans la désignation du premier agnat et dans l'indépendance de l'attitude du Régent. Tout ce qui serait ajouté ou diminué serait mauvais en pratique et insensé en théorie. C'est pour cela que les partis extrêmes, et peut-être quelques idéologues dans les centres, voudront ce que le Gouvernement devra repousser. Plus il posera les questions nettement, plus il aura de chances de succès.

M. le Comte de Flahault, que j'ai la satisfaction de posséder ici comme proche voisin, a reçu hier un courrier de Paris. Il m'a donné connaissance d'une dépêche excellente de M. Guizot à M. de Bourqueney. Elle développe à merveille les raisons qui devront engager la Porte, — si elle a le sens commun, — à entrer dans les vues bienveillantes des Cours relativement à l'arrangement des affaires du Liban. Les Représentants des cinq Cours lui tenant un même langage, il existe des chances pour que le Divan recule sur la mesure détestable qu'il a conçue et mise à exécution sans crier gare! Quand il lui arrive de frapper un coup pareil, il croit toujours avoir accompli une magnifique œuvre de Souveraineté.

M. de Flahault m'a également lu une lettre particulière de M. Guizot en réponse à ce que j'avais appris au premier sur la manière dont l'affreux événement du 13 Juillet a été accueilli à Kirchberg*). Veuillez dire à M. Guizot, et si vous en trouvez l'occasion, également au Roi, que je ferai connaître là-bas l'impression que Sa Majesté a reçue de la communication. M. de Flahault mandera probablement, par le courrier de ce jour, que M. le Duc de Bordeaux, qui a appris la nouvelle peu après

*) Damaliger Aufenthalt der Familie Karl's X. D. H.

son arrivée à Teplitz, a fait dire le lendemain une messe à la paroisse de cette ville, à laquelle il a assisté avec tout ce qui compose sa suite. Il n'y a rien mis qui ressemblât à de l'ostentation, et toute la ville lui en a su gré.

Le Comte Maurice Esterhazy est de retour de sa mission*); le résultat n'est ni un oui ni un non. Je vous expédierai sous peu un courrier qui vous apportera une copie du rapport circonstancié de mon voyageur, qu'il est occupé à mettre au net. Ce qui en résulte pour moi, c'est la décision de ne pas me rebuter dans la marche que nous suivons. Ce que je continue à demander au Cabinet français, c'est le secret.

— Ce 13 Août.

1437. Il paraît que la raison a des chances pour elle en France. Si elle triomphe, — et il faut l'espérer, — le moment sera gagné; le lendemain ne le sera pas pour cela, et c'est celui-ci qui est effrayant. Il y a aujourd'hui un mois que la catastrophe a eu lieu en France; elle appartient ainsi déjà aux événements passés, dans un pays où les faits s'escomptent vite. Ce que l'esprit français, malgré sa légèreté, ne peut pas faire, c'est de diminuer la gravité d'un événement. Plus je cherche à me rendre compte de celle de la catastrophe de Juillet, moins je parviens à lui trouver une issue. Je vous ai dit en l'apprenant, que je suis habitué à faire une différence entre les événements qui portent sur le jour qui court et ceux qui portent sur le lendemain, et que j'attache une bien autre valeur aux seconds qu'aux premiers. Une minorité et le règne d'un jeune Prince qui la suit, sont des régimes difficiles à supporter pour un État solidement établi; quelles conséquences

---

*) Graf Moriz Esterhazy war in geheimer Mission nach Bourges entsendet worden zu dem Zwecke, eine Heirat des Infanten Karl Louis mit der Königin Isabella zu vermitteln. Die schriftliche Antwort, welche der Infant dem österreichischen Abgesandten überreichte, lautete: „Étant prisonnier, je ne puis m'engager par aucune promesse ni contracter aucune obligation, parce qu'elles seraient nulles dans la position où je me trouve; une fois en liberté, je ferai tout ce qui dépendra de moi pour le bonheur de l'Espagne." D. H.

le poids d'une pareille charge à supporter peut-il avoir pour un pays situé comme l'est la France? Prévoir ces conséquences est impossible, et dès lors quelle base trouver pour asseoir un calcul sur ce qui échappe à l'esprit? Voilà ce que tout homme réfléchi doit sentir en France comme au dehors de ce pays, et ce qui doit éveiller dans les esprits aventureux les plus étranges projets.

Les factieux ont raison de s'attaquer à M. Guizot comme ils le font. De tous les Ministres depuis 1830 (et je n'ai aucune difficulté d'étendre mon jugement également à ceux de la Restauration), aucun n'a possédé les qualités de M. Guizot. J'admets qu'il ait beaucoup appris en marchant, mais dans ce fait même se trouve un mérite. Les hommes qui ont la prétention de ne rien avoir à apprendre sont les pires. J'espère que la force des circonstances viendra en aide à M. Guizot, et qu'il gagnera la session. S'il en est ainsi, il a de bien grandes chances de fonder un Ministère de durée, et c'est là un véritable besoin pour la France!

Vous pourrez donner connaissance à M. Guizot de ma dépêche réservée. Elle renferme quelques bonnes vérités, applicables à la France comme à l'Espagne. Le rapport du Comte Esterhazy est parfaitement conçu.

— Ce 26 Août.

1438. C'est avec une vive satisfaction que j'ai appris le résultat des débats relatifs à la loi sur la Régence. Elle est la seule raisonnable que le Gouvernement ait pu présenter, et la seule que des Chambres qui savent ce qu'elles doivent vouloir aient pu admettre*). Tout ce qui aurait été en dehors de l'esprit de cette loi eût été de l'erreur, et la seule objection que l'opposition radicale ait pu faire à la proposition, celle d'un appel à la nation, n'est que de la chicane. Dieu sait que je suis un scrutateur sévère du régime représentatif, et que per-

---

*) Der König schlug seinen zweiten Sohn, den Herzog von Nemours, zum Regenten während der Minderjährigkeit des Grafen von Paris vor, was die Kammer nach langen Debatten am 1. September annahm. D. H.

sonne plus que moi n'est prêt à lui appliquer une sévère critique; mais c'est parce que tel est le cas, et que je suis de ceux qui établissent en thèse que ceux qui veulent une chose doivent la vouloir avec ses avantages et ses embarras, que j'attache à l'omnipotence parlementaire la valeur qui lui est due. Soutenir la thèse contraire, c'est se moquer du système représentatif et le réduire à une complète nullité pour le bien nécessaire ou possible. Les factieux n'iront pas demander au vote national la permission de renverser un ordre constitutionnel; ils le renverseront s'ils le peuvent, et le déclareront mort de sa belle mort.

Nier l'omnipotence parlementaire, c'est priver l'ordre de choses existant de la faculté de résister aux attaques que dirigeront contre lui ses adversaires. Aussi les adversaires de la loi ont-ils été de bien misérables logiciens, et il serait difficile que parmi eux il n'y en eût pas qui regrettent d'avoir débité autant de non-sens.

Si je ne me trompe, la situation générale doit se prononcer d'une manière favorable à M. Guizot, car qui dit Guizot dit le Ministère. Il saura employer utilement l'intervalle entre les deux sessions, et tous ceux qui connaissent les véritables besoins du pays lui viendront en aide, car, après tout, le pays vaut plus que les ambitions personnelles!

Johannisberg, ce 10 Septembre.

1439. Je n'ai rien de politique à vous dire; il n'y a pas une seule affaire sur le tapis, et notre politique, du moins, se borne à la tâche d'empêcher qu'il ne naisse des affaires. Nous nous rencontrons heureusement à cet égard avec les autres Cours.

Ma venue aux bords du Rhin n'a pas d'autre motif que de répondre à un appel du Roi de Prusse. Aussi ne suis-je chez moi qu'en passant. J'ai assisté à la cérémonie du 4 Septembre à Cologne, et j'irai rejoindre le Roi à Coblence. Lorsqu'il aura gagné des victoires sur des champs de bataille où il n'y a point de sang à verser, je pourrai lui parler à l'aise,

et j'ai beaucoup à lui dire, dans son intérêt comme dans celui de son pays et de l'Allemagne.

Ce qui a eu lieu à Cologne a complétement réussi dans le sens de la chose, qui n'est autre que l'achèvement projeté d'un monument sans pareil*). A cette chose viennent se joindre tout naturellement des sentiments patriotiques que le Roi s'entend très-bien à exalter. Aussi le discours que Sa Majesté à adressé à la masse compacte, placée en face de la tribune où a eu lieu la cérémonie de la pose de la pierre, ne plaira-t-il guère à Paris. Chacun est maître chez soi, et la politique de M. Thiers a éveillé un sentiment national allemand qui ne trouve son pendant que dans le sentiment catholique que le feu Roi de Prusse a trouvé moyen d'évoquer par ses fausses mesures protestantes! La cérémonie de Cologne a rendu bien frappante l'existence des deux effets d'une égale faute. Il faut tuer, si on le peut, son adversaire, mais jamais l'exciter par des mépris et des coups de fouet!

Vienne, ce 8 Décembre.

1440. Je n'ai reçu que le 30 votre lettre particulière du 20 Novembre. Parmi les objets que vous y avez touchés, il y en a un qui recèle le germe de bien graves démêlés en Europe; c'est pourquoi je regarde comme un devoir de vous exprimer à son sujet ma pensée tout entière.

Le projet d'une union douanière entre la France et la Belgique repose sur une idée que je déclare inexécutable. Vous savez que je n'ai pas l'habitude de puiser mes opinions dans des thèses abstraites; cela vous garantit donc qu'en formulant ma conviction dans des termes aussi catégoriques que je viens de le faire, je n'ai consulté qu'une saine pratique.

L'union douanière entre la France et la Belgique est impossible, parce que ni l'un ni l'autre de ces pays ne voudra provoquer une opposition qui finirait ou par l'abandon du projet ou par la rupture de la paix politique de l'Europe. Or,

---

*) Siehe auch „Kölner Dombaufestlichkeiten" unter Nr. 1445. D. H.

la France ni la Belgique ne pouvant vouloir de l'une ou de l'autre de ces compromissions, la chose tombera d'elle-même.

L'existence du Royaume belge est le produit de circonstances fortuites, mais non pas celui de conditions naturelles, soit géographiques, soit historiques, conditions sur lesquelles repose cependant la force véritable des États. Il suffirait de cette considération pour prouver que la nouvelle création, dans son intérêt bien entendu, ne doit point contrevenir aux conditions qui forment la base de son existence. En effet, moins cette existence s'appuie sur des bases naturelles, plus la Belgique doit éviter d'ébranler les bases factices de son origine. Je n'entends point entrer ici dans l'examen du droit des Gouvernements de régler, dans la plénitude de leur indépendance administrative, les intérêts du commerce et de l'industrie de leur pays; je m'arrête aux seules considérations politiques, sauf à revenir, si la nécessité devait s'en présenter, à celles qui sont davantage placées dans le champ de la théorie.

En sortant, dans cette lettre, du cercle que je me suis tracé, je placerais prématurément sur un autre terrain la discussion de la thèse que je défends; cette thèse, c'est que les deux pays limitrophes, s'ils visent à suivre un système pratique, ne peuvent pas atteindre le but d'une union douanière, et que s'ils l'entreprenaient, ils arriveraient à des résultats forcément opposés à ce qui peut, à leurs yeux, avoir la valeur de motifs pour tenter l'aventure.

Considérant, ainsi que je viens de le dire, l'entreprise comme inexécutable, la tâche que j'ai à remplir est de développer les raisons que j'ai pour la juger telle, et de démontrer cette impossibilité. Ces raisons sont simples.

L'Angleterre n'admettrait pas l'union douanière; et aucune administration anglaise quelconque, de quelque couleur politique qu'elle fût, ne pourrait y donner son adhésion. Quant aux trois Cours continentales qui, avec l'Angleterre et la France, ont consacré la séparation de la Belgique et de la Hollande, elles ne pourraient que soutenir les conditions sur lesquelles

repose cette séparation; cette attitude les réunirait à l'Angleterre sur le terrain de la résistance que cette Puissance opposerait aussi à l'union douanière à cause d'intérêts qui tiennent à sa position intérieure et qui, loin de compromettre le principe de l'existence donnée à la Belgique, en sont, au contraire, une puissante garantie. Il suffit, ce me semble, que ces faits soient admis, pour que, dans un court exposé qui n'a pas la prétention d'équivaloir à un travail, je puisse me dispenser d'aller à la recherche d'autres considérations, qui se présenteraient en foule si je voulais en faire l'énumération.

Tout le monde doit reconnaître que l'existence de la Belgique repose sur des considérations qui lui sont particulières; tel étant le cas, cette position place nécessairement ce pays sous de certaines réserves. La séparation de la Belgique d'avec la Hollande a été l'œuvre des cinq grandes Cours; elles sont intervenues dans tout ce qui a rapport à la fixation du sort du Royaume, et pour consommer l'œuvre de son indépendance, elles lui ont garanti la neutralité perpétuelle. Du moment où cette base de l'existence de la nouvelle création sera regardée comme menacée par l'éminente majorité des garants de son existence, il est clair que ce n'est point à la minorité des Puissances garantes, et tout aussi peu à l'État nouvellement créé, qu'il appartient de prononcer la non-existence de ce danger. Or, la question de l'union douanière est précisément une question de ce genre.

Telles sont, mon cher Comte, les considérations que j'ai cru devoir consigner dans une lettre qui précise clairement le sentiment de notre Cour dans une question qui n'a pour nous de valeur que sous le point de vue politique. L'absence de tout autre intérêt qui nous serait particulier dans cette question, nous permet, plus qu'à d'autres, d'élever notre voix pour donner un avertissement. Les principes et les vues politiques de notre Cabinet sont généralement connus; je n'ai, à cet égard, ni de réserve à faire, ni d'explication à donner. Dans la présente circonstance, nos principes et nos vues sont

d'une application singulièrement facile; aussi, en m'expliquant comme je le fais, je me borne à remplir un devoir facile, vu qu'il porte le caractère d'un conseil d'ami.

Veuillez donner connaissance de la présente lettre à M. Guizot; je prie ce Ministre de vouloir bien la prendre pour ce qu'elle est, c'est-à-dire, pour la franche expression de notre conviction quant à ce qui ne se peut pas.

— Ce 8 Décembre.

1441. Mon autre lettre particulière du jour n'a, à ce qu'il me semble, nul besoin de commentaire. J'entends trop parler de l'objet que j'ai abordé dans cette lettre, et j'occupe une place trop centrale, pour ne point être à même de reconnaître le danger là où il se trouve. Dans la présente occurrence, ce danger est tout du côté de la France, ou, si l'on veut, du côté du Gouvernement français, et cela par la raison qu'en persistant à vouloir amener l'union douanière avec la Belgique, les deux seules chances qui se présenteraient pour le Ministère français seraient, ou le retrait de ce projet, dans un moment où il aurait grandi par la suite que le Cabinet lui aurait donnée, ou les conséquences inséparables de sa poursuite. Or, entre deux, je ne saurais mettre en doute que la sagesse qui caractérise le Roi Louis-Philippe l'empêcherait de mettre en question la paix politique, et dans ce cas la nécessité d'abandonner le projet ne l'en exposerait pas moins, lui et son Gouvernement, à une pénible et fort dangereuse défaite morale! Le cas est donc du nombre de ceux où il est sage de s'abstenir en temps utile, et je qualifie comme tel celui où les explications peuvent encore être couvertes du voile du secret entre les Cabinets.

Si dans cette question vous me voyez élever la voix sans la moindre hésitation, cherchez-en la raison, d'une part, dans le sentiment que j'ai de l'existence d'un danger sérieux, et de l'autre, dans la circonstance que c'est aux Cabinets qui à l'égard d'une affaire sont placés sur un terrain parfaitement indépendant, de dire avec une entière franchise ce qu'ils pensent sur le compte de cette affaire. Notre Cour est, sous le point

de vue administratif, dans une situation pareille là où il s'agit d'arrangements de commerce entre la France et la Belgique; la question cependant se présente à nos regards sous un autre aspect, lorsque les circonstances ouvrent la porte à de graves perturbations politiques, — et cela surtout dans un temps où nous regardons les perturbations de cette espèce comme pleines de dangers pour la cause de l'ordre. Nous croyons alors remplir un devoir de conscience en avertissant ceux à qui nous reconnaissons les lumières nécessaires pour savoir en tenir compte.

Pour ma part, dans des cas pareils, je ne sais point m'enfermer dans le cercle étroit d'une diplomatie timorée; je vais droit au fait, et je dis ce que je crois devoir être dit.

Veuillez, mon cher Comte, présenter sous cet aspect à M. Guizot et au Roi lui-même, — si vous deviez en reconnaître l'utilité, ma démarche du jour, et recevoir, etc. *).

Oesterreichisch-deutscher Postverein.

1442. Metternich an Kübeck (Note) Wien, 5. Januar 1842.

1442. Der Gegenstand der verehrlichen Note Eurer Excellenz vom 5. December v. J. — die Stiftung eines deutschen Postvereines unter Oesterreichs Auspicien betreffend — habe ich mit der dem hohen

*) Einem späteren Briefe (2. Januar 1843) an Graf Woyna in Petersburg ist zu entnehmen, daß Fürst Metternich das Project des französisch-belgischen Zollvereins für begraben ansieht. Er schreibt darüber: „Je me reconnais quelque mérite relativement au genre d'action que j'ai regardé comme le seul qu'avec une chance d'utilité il me serait possible d'exercer sur cet intermède. Il y a des questions qui de leur nature sont tellement malignes, qu'il n'y faut point toucher ou les empoigner pour les étrangler de prime abord. La question en instance a dû passer par le second de ces remèdes, et je me suis décidé à l'employer immédiatement. L'événement ayant justifié l'entreprise, il ne me reste qu'à m'en féliciter.

„L'idée de la reprise d'une conférence belge à Londres est de celles qui sont mort-nées. Pour notre part, nous n'y serions point entrés, et je doute fort qu'à Saint-Pétersbourg on y eût été plus disposé que nous

Interesse der Frage gebührenden Aufmerksamkeit geprüft, und finde mich heute in der Lage, auf die an mich gefälligst gestellte Frage Folgendes zu erwiedern.

Der Idee, wie sie Eure Excellenz aufgefaßt haben, daß nämlich kraft allgemeiner Uebereinkunft der deutschen Staaten die wechselseitige Correspondenz unter ihnen mittels Annahme eines gleichen, einfachen und ermäßigten Briefportotarifs Erleichternng finde, dieser Idee an sich betrachtet, kann ich meine volle Beistimmung nicht versagen. Ihre Durchführung würde ohne allen Zweifel den Briefverkehr beleben, eben hiedurch die Staatseinnahmen erhöhen, die Administration vereinfachen, endlich durch Hinwegschaffung des jetzt bestehenden so lästigen Frankirungszwanges, insbesondere für die Correspondenz zwischen Oesterreich und den anderen Bundesstaaten, den Charakter einer wahren Wohlthat annehmen. . . .

Je wünschenswerther mir aber die Erzielung des in Rede stehenden Zweckes erscheint, um so mehr bin ich der Meinung, daß, um ihn ganz sicher zu erreichen, nur Schritt für Schritt sich ihm genähert werden dürfe. Wie Eure Excellenz ganz richtig bemerken, unterliegt die Verhandlung über einen so vielfache kleine und große Interessen berührenden complicirten Gegenstand mit einer Masse von kleinen, Gründen gesunder Politik nicht durchwegs zugänglichen Staaten, zu denen noch das Haus Thurn und Taxis mit seinen divergirenden Interessen und seinen gerechten Entschädigungsansprüchen hinzukommt, nicht geringen Schwierigkeiten. Ich halte dieselben sogar für unüber-

---

ne l'avons été. Ma courte dépêche de ce jour vous rendra parfaitement claire la marche que notre esprit a suivie dans l'affaire, et il a suffi que nous eussions saisi celle-ci sous le point de vue sous lequel elle s'est présentée à nos regards, pour qu'une conférence ait dû nous paraître une forme inadmissible dans l'occasion.

„La nuance que le Gouvernement français entend s'approprier dans l'affaire lui est commandée par la circonstance. Il fera accroire aux Chambres que c'est lui qui n'a pas voulu de l'union, et cela, parce que l'idée a rencontré de l'opposition en France. S'il entrait dans une autre voie, il perdrait le procès; il faut donc ne point le gêner dans celle qu'il a choisie, et cela, non dans l'intérêt gouvernemental français, mais dans celui de la défaite du projet d'union douanière." D. H.

steiglich, so lange dem Geschäfte, das mit so vielen Theilnehmern verhandelt werden soll, nicht eine feste Basis gegeben und diese Basis nicht wenigstens von einigen Seiten bereits angenommen ist. Je größer der Kern ist, den man für die dem Geschäfte zu gewährende Grundlage gewonnen haben wird, um so leichter dürfte es dann sein, ihn durch den nachfolgenden Beitritt anderweitiger Theilnehmer noch compacter zu machen.

Ich wäre daher des Dafürhaltens, daß zuvörderst von unserer Seite getrachtet werden müsse, für das künftighin bei uns einzuführende System des ermäßigten, zweifach abgestuften Portosatzes unsere nächsten Nachbarn, Bayern, Sachsen und Preußen, zu gewinnen. Mit ihnen würde sonach der Anfang eines Vereines gemacht werden können. Die Vortheile des Systems sind so klar, sie würden durch die Erfahrung eines jeden Tages so deutlich und allgemein in die Augen springen, daß der Wunsch, sich ihnen anzuschließen, über die Grenzen unserer Nachbarstaaten hinaus sich erstrecken, zur täglich größeren Ausdehnung des Systems führen und den Zeitpunkt des Anschlusses von ganz Deutschland beschleunigen würde.

Durch einen ähnlichen stufenweisen Vorgang ist seiner Zeit der preußische Zollverein in's Leben getreten. Mit dem Großherzogthum Hessen allein begann Preußen das durch ihn gegründete System zu üben; heute umfaßt es außer den Staaten Oesterreichs die überwiegende Mehrheit der Länder im deutschen Bunde.

Sollten Eure Excellenz dieser meiner Ansicht Beifall schenken, so würde der von Hochdenselben bezeichnete Gang nur mit dem Unterschiede einzuschlagen sein, daß die, die Errichtung des Vereines betreffenden Ideen, statt an alle Staaten zugleich, vorläufig nur an die uns zunächst gelegenen, und zwar für's Erste nur in Beziehung auf den einzelnen betreffenden Staat, gerichtet würden. Das von Eurer Excellenz zu entwerfende Memorandum würde ich sodann Ihrem Antrage gemäß bei den betreffenden Regierungen, im diplomatischen Wege und zuvörderst vertraulich, geltend zu machen mir angelegen sein lassen ... *).

---

*) Mit dem für Oesterreich (in Folge Allerhöchster Entschließung vom 2. Februar 1842) gesetzlich normirten zweifachen Briefportosatze zu 6 und 12 Kreuzer war die Vorbedingung zur Anknüpfung der Verhandlung mit den deutschen

Metternich's Verhältniß zu Rußland.

1443. Metternich an Woyna in Petersburg (Brief) Wien, 12. April 1842.

1443. Il ne m'arrive pas souvent de vous écrire, et la raison en est dans la situation même où se trouvent les affaires du moment.

Au fond, nous sommes placés sur la même ligne de principes que la Cour de Russie. Dans mainte manipulation, les deux Cours diffèrent par leur marche. Cela est vrai dans toutes les affaires du jour et tient à une cause fondamentale qui réside dans la différence qui caractérise et caractérisera toujours la politique de ces Cours. Nous ne cherchons dans les choses que ce qui s'y trouve, sans viser à un autre profit que le triomphe des principes et l'éloignement des chances de confusion morale qui couvrent le champ politique. En Russie, on cherche bien la même chose, mais, de plus, un profit isolé quelconque. Cette vérité est palpable dans toutes les affaires; elle l'est dans le genre des relations que M. de Brunnow, par ses soins minutieux, cultive en Angleterre; dans le refroidissement des rapports entre la Russie et la France; elle se prononce enfin d'une manière incontestable dans les questions qui ont trait aux affaires de Syrie. Dans une situation pareille, que nous impose la sagesse? Si je comprends sa voix, elle me dit de toujours avancer, et d'éviter les explications qui ne sont pas strictement nécessaires. Faire bien dans les voies droites et plus faire que dire, voilà la règle que nous nous sommes imposée, et cela bien particulièrement dans nos procédés envers la Cour de Russie, à laquelle

---

Bundesstaaten behufs Zustandebringung eines deutschen Postvereins auf der Grundlage eines von den Vereinsstaaten gleichmäßig anzunehmenden Portosatzes erfüllt. Demgemäß wurden sofort mit den vom Fürsten Metternich bezeichneten Nachbarstaaten besondere Verhandlungen eingeleitet, und es kamen die bezüglichen speciellen Postconventionen mit Bayern am 10. August 1842, mit Sachsen am 28. November 1842 und mit Preußen am 3. Januar 1844 zum Abschluß. Der angebahnte österreichisch-deutsche Postverein trat erst im April 1850 in's Leben. D. H.

nous n'avons rien à apprendre sur notre compte et de laquelle il ne saurait rien nous arriver que nous ne sachions ou pressentions. Si nous parlons beaucoup en Angleterre, c'est que nous avons la conviction qu'il y a beaucoup à apprendre aux Ministres anglais. Dans notre réserve à l'égard de Saint-Pétersbourg, il y a ainsi même quelque chose de tout à fait flatteur pour son Cabinet.

Il y a un côté de la marche russe qui est effrayant, et qui prépare de bien grands embarras à l'Empereur et au pays, c'est la persécution religieuse. Les nuages ne font encore que s'accumuler; la foudre finira par éclater. Les choses ne sont pas mûres pour notre action. Nous nous taisons dès lors, en suivant la voie qui seule se trouve à notre disposition. Ce n'est pas de l'indifférence de notre part, mais de la sagesse.

Einführung der Charte Dom Pedro's in Portugal.

1444. Metternich an Baron Marschall in Lissabon (D.) Wien, 27. April 1842.

1444. J'ai reçu successivement tous les rapports que Votre Excellence m'a adressés depuis son arrivée à Lisbonne, y compris celui du 11 de ce mois.

Si je me suis abstenu jusqu'ici d'y répondre, ce n'est certes pas que ces rapports fussent dépourvus d'intérêt, mais parce que je n'avais aucune instruction spéciale à vous donner, Monsieur le Baron, et que celles qu'aurait réclamées la dernière crise seraient en tout cas arrivées après coup.

Je n'hésite nullement à vous exprimer avec franchise l'opinion du Cabinet de Sa Majesté l'Empereur sur l'événement grave qui a changé subitement la forme du Gouvernement en Portugal*). Le moyen employé pour substituer la charte de Dom Pedro à la constitution de 1838 nous a paru condam-

*) Bekanntlich hatte die Municipalität von Lissabon in Folge einer Volksbewegung die Wiederherstellung der Charte Dom Pedro's verlangt. Die Königin willigte ein und ernannte den Herzog von Terceira zum Präsidenten des Ministerrathes und Kriegsminister. D. H.

nable et dangereux comme précédent; nous nous sommes donc sincèrement félicités en apprenant que la Couronne n'avait été pour rien dans cette intrigue. En ce qui concerne la valeur relative des deux constitutions, nous ne sommes point aveugles sur ce qu'il peut y avoir de meilleur dans la Charte que dans la constitution de 1838; elle renferme plus de garanties en faveur des principes monarchique et aristocratique, et nous sommes d'avis que si le changement opéré est habilement exploité, non dans l'intérêt d'un parti, mais dans celui du pays et du Trône, le pouvoir et la nation portugaise pourront y gagner.

Voilà, Monsieur le Baron, l'impression que cet événement nous a laissée, et c'est aussi le point de vue sous lequel M. le Maréchal Saldanha me l'a constamment représenté. Le langage de cet envoyé, qui se montre l'organe fidèle de sa Souveraine, a toujours été conforme à l'opinion que vous me dites être celle de sa Cour, et je ne puis par conséquent m'expliquer d'où proviennent les doutes que le Roi vous a manifestés à cet égard dans l'entretien dont il vous a honoré; je prie Votre Excellence de s'appliquer à détruire une prévention qui n'est nullement fondée *).

Kölner Dombaufestlichkeiten.

Auszüge aus Privatbriefen Metternich's an seine Gemalin vom 3. bis 4. September 1842.

Cologne, ce 3 Septembre 1842.

1445. . . . Le Roi est arrivé à huit heures. Il boite encore, mais cela ne l'arrête pas dans son activité. L'Archiduc (Jean)

*) In einem früheren Briefe vom 4. März an Thom in Paris schrieb Fürst Metternich in Betreff der Einführung der Charte in Portugal: „Le Portugal et l'Espagne font et défont leurs lois fondamentales au gré des baïonnettes. Le Gouvernement espagnol a offert son appui à la Reine de Portugal. Que devient ici le principe de la non-intervention? Quelle est la voix dans le camp des prétendus libéraux qui se serait prononcée contre le secours qu'Espartero était prêt à accorder aux Septembristes?" D. H.

est arrivé une demi-heure avant lui. J'ai été le voir immédiatement. Canitz et Bülow sont venus chez moi au sortir de l'audience de Sa Majesté, où se sont présentés les gens du pays.

Voici ce qui est arrêté quant à moi. Le Roi va demain à huit heures à son église. A neuf heures et demie commence la cérémonie à la cathédrale; il y aura une grand'messe, à laquelle assistera le Roi et où je rencontrerai pour la première fois la Cour. Puis il y aura la pose de la pierre, et à la suite de cette cérémonie un déjeuner dînatoire de sept cents personnes. Puis tout sera dit, à une illumination près, que je n'irai pas voir. Je verrai le Roi chez lui après le soi-disant déjeuner.

Le Roi m'a fait dire par le Baron de Bülow qu'il est parfaitement d'accord avec mon plan de campagne. Ce qu'il veut, c'est que j'aille dîner chez lui après-demain à Brühl. J'ai accepté, car ce château est près de Bonn. J'en repartirai après le dîner pour aller coucher à Coblence, et je vous arriverai avec le premier bateau à vapeur le 6, pour le dîner. Le Roi est charmé de mon projet de le rejoindre à Coblence.

Lord et lady Westmoreland sortent de chez moi. Ils viennent d'arriver, lui de Düsseldorf, et elle de Londres. Le Duc de Cobourg n'est pas ici; il paraît s'être ravisé.

Voilà tout ce que je sais ce soir. Il me paraît que demain je n'en saurai guère davantage.

— Ce 4 Septembre.

1446. Je vous écris, ma bonne amie, à la fin d'une longue mais belle journée. Je commencerai mon récit par vous dire que je ne suis pas plus fatigué que si j'avais passé mon temps à faire ce qui entre dans mes habitudes journalières. Cela dit, voici ce qui s'est passé.

A neuf heures, je suis allé chez l'Archiduc avec ma suite, et nous nous sommes rendus ensemble au rendez-vous, qui était fixé devant le grand portail du Dôme. Le Roi est arrivé quelques minutes après nous; il a salué la compagnie et m'a sauté au cou (prenez la phrase à la lettre); là, on a attendu quelques instants, puis on est entré processionnellement dans

l'église, dont la nef, que vous avez vue obstruée par des échafaudages, est déblayée sans être plus avancée qu'elle ne l'était l'année dernière. L'archevêque Geissel attendait Leurs Majestés à l'entrée, et s'est, comme de juste, borné à les saluer et à adresser au Roi un fort beau discours. Le Roi n'a pas pris place sous le dais, mais sur une banquette ornée. Les Princes de la maison et les étrangers ont occupé le reste du chœur. La grand'messe a été parfaite, mais trop longue comme musique; elle a duré près d'une heure trois quarts. Je vous conterai de vive voix ce qui est relatif aux nuances délicates. On voit que l'Archevêque entend son métier et que le Roi entend le sien. L'affaire terminée, on s'est rendu sur une estrade près de la façade de l'église. Là, a commencé la cérémonie de la pose de la pierre, qui a bien duré deux heures et demie. Il y a eu quatre harangues, dont la première a été prononcée par le Roi avec une grande éloquence. Puis on s'est réuni sous une immense tente, où sept cent vingt convives ont trouvé leur couvert mis. J'ai lieu de croire que toutes les tables ont été bien servies; celle du Roi l'était parfaitement.

Puis je suis rentré chez moi après huit heures de plaisir. C'est ce que vous dormez d'heures!

Maintenant, parlons de l'édifice. Vous ne vous faites pas une idée de la beauté du chœur, ni de tout ce qui y a été fait depuis notre dernière visite. Je vous expliquerai tout cela, car il me faudrait trop de temps pour l'écrire, et c'est ce temps que je ne trouve pas, tant je suis abîmé de visites de Princes et d'amis. Les premiers que j'ai eu le bonheur de rencontrer, ce sont le major Call, qui revient du fond de la Norvége, et le général Crossard, qui vient du Rennweg. Puis Humboldt, Bülow, Canitz, tous les Ministres prussiens, passés, présents et futurs, tous les grands et petits Ducs, Princes et Comtes, de toutes les parties de l'Allemagne, tous les prêtres du diocèse de Cologne et tous les parents et amis de la famille Leiden, etc.

Tout Cologne navigue, à l'heure où je vous écris, sur le Rhin, pour voir l'illumination de ses bords. Vous savez que je

n'aime pas ce genre de spectacle, et vous comprendrez que j'aie préféré saisir ce moment pour vous écrire.

Notre plan de voyage reste fixé ainsi que je vous l'ai annoncé hier.

Le Roi de Hanovre est resté à Düsseldorf fort gravement malade. Il s'est rendu souffrant à force de voyager vite, de prendre froid et de ne pas vouloir se priver de parades et de manœuvres. Le Roi de Prusse souffre encore de la goutte au pied et n'entend pas raison davantage. Il n'y a que moi qui sache me contenter de huit heures de fêtes, d'un dîner de sept cent vingt personnes et de soixante-quinze ou quatre-vingts visites. Il n'y a également dans tout Cologne que moi qui préfère vous écrire à naviguer sur le Rhin pour voir du suif en fusion.

Englische Siege in China und Indien.

1447. Metternich an Baron Neumann in London (D.) Wien, 24. November 1842.
1448. Metternich an Baron Neumann in London (D.) Wien, 9. December 1842.

1447. Une estafette arrivée ici il y a peu de moments m'a apporté un rapport de notre Consul général en Égypte, dont la feuille de Bombay ci-jointe, qui venait d'arriver à Alexandrie par la voie de Suez, formait l'annexe*).

Il n'est guère permis de douter que les importantes nouvelles que renferme cette feuille seront connues à Londres avant que la présente dépêche puisse vous arriver; néanmoins, je n'ai point voulu manquer de vous transmettre la feuille de Bombay, pour le cas où quelque accident de mer dans la Méditerranée aurait retardé l'arrivée d'une nouvelle dont, pour ma part, j'offre mes plus sincères félicitations au Gouvernement britannique.

*) Es enthielt die Nachricht von dem am 29. August erfolgten Friedensabschluß zu Nanking zwischen England und China, kraft dessen die Insel Hongkong an die Engländer abgetreten und die Häfen von Canton, Amoy, Ningpo, Tschingai und Futscheufu dem Handel aller Nationen eröffnet wurden. D. H.

Metternich an Baron Neumann in London (D.) Wien, 9. December 1842.

1448. Les nouvelles les plus récentes de l'Inde servent à compléter les succès des armes britanniques en Chine*). Je n'ai plus rien à vous apprendre sur la part que nous prenons à ces glorieux événements. Ce n'est pas la Cour seule qui s'y intéresse; ce sentiment est franchement partagé par le Gouvernement et par l'Empire!

La précédente administration s'appliquera sans nul doute à utiliser ces succès dans l'intérêt de son parti; cette prétention ne sera accueillie nulle part. Les opérations dirigées contre la Chine, de même que celles qui l'ont été dans l'Asie centrale, étaient des entreprises audacieuses et condamnables sous tous les rapports politiques et même simplement moraux. Si le succès a couronné l'une de ces entreprises, le pays seul peut en réclamer profit, et non les Ministres, qui ont exposé celui-ci à des sacrifices immenses sans aucune chance de compensation.

La guerre sur la rive droite de l'Indus est un sujet de reproche qui pèsera sur le Cabinet whig comme l'une de ces fautes où les Empires jouent de bonheur quand ils ne succombent pas! Ce qui en tout état de cause est digne des plus grands éloges, c'est la bravoure des armes anglaises, et la constance avec laquelle elles ont supporté les plus dures épreuves.

A mon avis, la bonne fortune de la fin est complète, en ce que les deux succès arrivent dans un moment où l'Angleterre avait besoin d'un incident pareil pour retremper l'esprit conservateur dans le pays. Ce point semble assuré, et j'y attache une haute valeur.

Je vous laisse carte blanche, Monsieur le Baron, pour traduire nos impressions à l'égard de ces divers événements, et exprimer la satisfaction qu'ils nous causent. Vous ne courrez pas le risque de rien exagérer.

---

*) Die Nachrichten aus Indien betrafen die vollständige Niederlage des Mehemed Akhbar Chan bei Tezeen und die Besitznahme von Kabul durch General Pollock. D. H.

Das Jahr 1843.

Aus dem Tagebuche der Fürstin Melanie.

Biographische Notizen.

Wien.

1449. Komischer Vorfall am Neujahrstage. — Aphorismen. — Tod des Paters Schmid. — Jahrestag. — Die Türken. — Eine Statue von Gandolphi. — Beim amerikanischen Gesandten. — Pater Heinrich Gasser. — Spazierfahrt durch die Vorstädte. — Komet. — Benoni. — Jubelfestlichkeiten zu Ehren des Erzherzogs Karl. — Diner beim Erzherzog Karl. — Erste Communion Melaniens. — Der Barbier von Sevilla. — Die Milanollo. — Tod des kleinen Leo Sándor. — Reise nach Preßburg. — Rifaat und Reschid Pascha. — Rückkehr nach Wien. — Graf und Gräfin Woronzoff. — Flore Wrbna. — Englische Kindervorstellung. — Der Katharinenorden. — Amerikanischer Phrenolog.

Wien, 1. Januar 1843.

1449. Einer der Bedienten, welcher um 7 Uhr Morgens in mein Kabinet kam, wurde durch die Maske, die meine Schwester Emilie gestern Abends dort zurückgelassen hatte, so erschreckt, daß er im ganzen Hause um Hilfe rief. Es war in der That ein Anblick, der Furcht erregen konnte, denn die Maske glich einer Frau, die eine Butte auf dem Rücken trug und am Boden oder auf den Knieen zu liegen schien. Der komische Schrecken, den dieser Vorfall einflößte, machte meinen guten Clemens herzlich lachen und es that mir wohl, ihn das Jahr so heiter beginnen zu sehen. Später las er mir Aphorismen vor, die er bei verschiedenen Gelegenheiten niedergeschrieben und die alle tief durchdachte Wahrheiten enthalten.

Abends hatte ich einen förmlichen Raout. Gegen dreihundert Personen hatten sich eingefunden und der große Salon war voll. Clemens setzte sich zu seiner Partie und war von den Strapazen des Tages keineswegs angegriffen. Auch die Prinzen von Baden kamen; sie machen den besten Eindruck.

— 11. Januar.

Heute Morgens meldete man mir den Tod des guten Paters Schmid *), was mir tiefen Schmerz verursachte. Ich fand ihn mit dem

*) Franz Seraph. Schmid (geb. 1764), infulirter Domcantor bei St. Stephan in Wien, Hausprälat Seiner Heiligkeit und fürsterzbischöflicher Consistorialrath,

Ausdrucke eines Heiligen; seine Züge waren gar nicht verändert und es schien, als ob er uns vom Himmel herab seinen Segen ertheile. Die ganze Umgebung dieses frommen Mannes ist in Thränen aufgelöst. Was man über seine letzten Augenblicke hört, steht in vollem Einklange mit der Heiligkeit seines ganzen Lebenswandels. Ich vergoß Ströme von Thränen beim Anblick dieser Leiche — eingedenk dessen, wie oft der Verewigte in den peinlichsten Stunden meines Lebens mich getröstet und aufgerichtet hatte.

— 30. Januar.

Heute Abends war ich besonders traurig; es sind nun zwölf Jahre, daß ich vermält bin. Clemens sagte mir bei diesem Anlasse so herzliche Worte, ich bin so dankbar für die verflossenen Jahre, fürchte mich aber so sehr vor jenen, die mir bevorstehen.

— 8. Februar.

Heute Abends hatte ich viele Besuche; Lorchen Schwarzenberg, Ida Paar, Henriette Hunyady, Toni Khevenhüller kamen, auch die Botschafter hatten sich eingefunden und alle Türken — eine ziemliche Anzahl. Der türkische Botschafter erschien mit seinem Sohne und seinen Dragomans; auch Reschid Pascha, türkischer Botschafter in Paris*), der recht gut französisch spricht, kam zu uns mit drei Söhnen, einem erwachsenen, aus dem er sich nicht viel macht — die Mutter desselben soll er verstoßen haben — und zwei Knaben, die er zärtlich liebt, einem zehnjährigen mit großen schwarzen Augen, und einem elfjährigen, der sehr häßlich ist. Beide sind recht drollig und aufgeweckt. Stürmer forderte den älteren auf, mir die Hand zu küssen; er weigerte sich aber und sagte: „Bei uns zu Lande ist dies nicht Sitte.“ Mein Papagei machte ihm viel Vergnügen.

— 10. Februar.

Ich hatte ein großes Diner mit allen Türken — sechs an der Zahl, großen und kleinen, Huszar, Ottenfels, Stürmer, Gräfin Kanitz und den beiden Botschaftern. Auch Richard speiste mit uns, um

---

Verfasser vieler geistlichen Schriften. Seiner Frömmigkeit wegen Beichtvater in den höchsten Kreisen Wiens, daher man ihn auch allgemein Pater Schmid nannte.

*) Reschid Pascha befand sich damals auf der Durchreise nach Constantinopel, wohin er berufen war, um die Stelle eines Großveziers zu übernehmen. D. H.

die kleinen Gäste zu unterhalten. Während des Diners ließ Rifaat Pascha durch Huszar dem elfjährigen Türkenknaben sagen, er esse nichts, weil er verliebt sei und sein Herz in Paris gelassen habe. Der kleine Ali Bey — ich glaube, so heißt er — gerieth in Zorn und erwiederte auf türkisch: „Gott sei mein Zeuge, er hat gelogen." Als die Uebrigen den Scherz fortsetzten, fing er zu weinen an und schluchzte: „Einen Menschen an seiner Ehre antasten! ich soll in eine Ungläubige verliebt sein und noch dazu in meinem Alter!" Wir suchten ihn zu beruhigen, er aber fuhr mit vor Thränen erstickter Stimme fort: „So sind sie — sie greifen Einen an der Ehre an und wollen dann das Uebel wieder gut machen." Sein Bruder, der neben Huszar saß, sagte zu diesem: „Sie sind daran schuld, daß mein Bruder weint, warum haben Sie ihm dies gesagt?" Huszar erwiederte: „Ich bin Dragoman und muß übersetzen, was der Botschafter zu mir spricht" — worauf der Knabe antwortete: „Sie kennen Ihre Pflicht schlecht, ein Dragoman darf nicht immer wiederholen und dolmetschen, was ihm der Minister sagt." Beim Abschied gab ich jedem der kleinen Türken einen Ring.

— 11. Februar.

Nach Tisch sahen wir uns ein französisches Stück an „la dame de chœurs" — die unterhaltendste Posse, die mir je vorgekommen. Nie sah ich besser spielen und lachte mich halb zu Tode.

— 20. Februar.

Ich war mit Clemens im polytechnischen Institut, um eine Statue von Gandolphi zu besichtigen, welche die Politik darstellt. Der Künstler hatte den Einfall, seiner Statue einen schönen Frauenkopf mit den Zügen meines Mannes zu geben. Das Werk ist wirklich gelungen und der Kopf prächtig; ich finde zwar keine Aehnlichkeit, aber der Gedanke gefiel mir.

— 22. Februar.

Ich brachte die ersten Abendstunden mit den Kindern zu und verließ Clemens um 9 Uhr, um mich auf den Ball zum amerikanischen Gesandten zu begeben, der mir sogleich entgegenkam. Er zeigte mir ein Kabinet, in dem er eine Säule mit meinem Bildniß, über dem sich ein Medaillon meines Mannes befindet, hatte anbringen lassen.

Die Nische, worin wir Platz genommen hatten, war mit Blumen geschmückt und glänzend beleuchtet. Jemand behauptete, ich sei da, um den Eintretenden zu zeigen, wer die Hausfrau vorstelle. Jenifer hatte meinem Manne geschrieben, um ihn zu bitten, daß er seinen Ball besuche; Clemens ließ ihm aber durch mich einige Worte der Entschuldigung zukommen. Die Zahl der Gäste war nicht allzu groß und die Einrichtung der Salons verrieth tadellosen Geschmack. Man tanzte viel und lebhaft, das Souper war angenehm und trefflich servirt. Ich saß während desselben zwischen dem Prinzen Gustav Wasa und dem Erbprinzen von Baden. Ich tanzte zwei Quadrillen, die erste mit Szapary, die zweite mit Jenifer; es war 4½ Uhr als ich heimkam. Beim Verlassen des Tanzsaales überfiel mich tiefe Traurigkeit; ich sah einem Galopp zu, der mich schwermüthig machte. Es sind nun viele Jahre vergangen, daß ich die Musik dieses Tanzes nicht mehr hörte; ich fand mich so gealtert und diese Klänge weckten in mir so viele Erinnerungen, daß ich in eine trübe Stimmung gerieth. Clemens war bei meiner Rückkehr in tiefen Schlaf versunken und ich dankte Gott dafür!

— 9. März.

Ich war geraume Zeit bei Clemens. Er sprach lange mit Jarcke über einen Berliner, der hier angekommen ist und viel von sich reden macht. Er ist ein protestantischer Convertit und sogar Franciscaner. Gestern sah ich ihn bei meinem Manne; er machte einen schlechten Eindruck auf mich und hat das Aussehen eines Charlatans. Sein Name wird oft in den Zeitungen erwähnt, er heißt Pater Henricus Gasser. Er behauptet, daß eine Annäherung zwischen beiden Religionen stattfinden könne; der König von Preußen werde katholisch werden und eine alte Prophezeiung, die einem katholischen König von Preußen den alten römischen Kaisertitel gibt, in der Person Friedrich Wilhelm's IV. erfüllt werden. Er gibt sich den Anschein, als ob er großen Einfluß auf den König und die Königin besitze, und wenn man mit ihm davon spricht, verschanzt er sich hinter geheimnißvolle Andeutungen — kurz, mir gefällt er nicht. Der Franciscaner-General in Rom, welcher an der Spitze des ganzen Ordens steht, hat ihn dorthin berufen, weil er, wie ich glaube, dem Uebel steuern will, das der un-

ruhige und phantastische Geist dieses Mannes in Deutschland hervorbrachte.

— 13. März.

Ich machte mit Clemens eine ganz eigenthümliche Spazierfahrt durch die Vorstädte Josefstadt, Schottenfeld u. s. w. Es war dies eine Welt, die ich gar nicht kannte, und wir unterhielten uns dabei recht gut.

— 17. März.

Um 7½ Uhr kam Karl Hügel, um Clemens zu benachrichtigen, daß sich am Himmel eine Erscheinung zeige. Wir sahen aufmerksam hin und erblickten einen hellen Streifen, der dem Schweife eines Kometen ohne Kern glich. Hügel ging auf die Sternwarte, wo er alle unsere Gelehrten versammelt fand. Sie erklärten, daß sie noch nie etwas Aehnliches gesehen — was weder für sie, noch für die Sache selbst etwas beweist.

— 29. März.

Die französische Botschafterin war bei mir, um mich zu bitten, einige Billets für den Ball zu vertheilen, welchen sie zum Besten der auf der Insel Guadeloupe Verunglückten geben will. Sie geht sehr rasch an's Werk, denn dieser Ball, der ihr erst vor fünf oder sechs Tagen einfiel, ist schon vollständig vorbereitet.

— 30. März.

Abends war ich bei der Gräfin Taaffe, die ein Concert veranstaltet hatte, wobei die Stücke ihres jungen Schützlings Benoni aufgeführt wurden. Es waren eine Menge Leute da. Donizetti spielte Clavier und dirigirte die Aufführung der Compositionen, die wirklich ausgezeichnet waren.

— 1. April.

Beim Carroussel*) hatte die Fürstin Paul Esterhazy ein prächtiges Costüm. Die hübsche junge Wolkenstein sah nach meiner Ansicht weniger vortheilhaft aus als sonst, das Publicum war jedoch anderer Meinung, was beweisen würde, daß ich Unrecht habe.

*) Am Vorabend des Tages, an dem Erzherzog Karl vor fünfzig Jahren das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens erhielt, fand zu Ehren dieser Jubelfeier ein glänzendes Carroussel in der kaiserlichen Reitschule statt, von dem hier die Rede ist. D. H.

Wir warteten lange auf die Fürstin Fanny Liechtenstein, dann defilirten wir vor dem Hofe. Unsere Cavaliere geleiteten uns zu unseren Plätzen, die trefflich hergerichtet waren. Wir hatten das diplomatische Corps hinter uns, während der Hof seine Sitze noch höher eingenommen hatte. Ein allgemeiner Jubel empfing den ruhmgekrönten Erzherzog Karl bei seinem Eintritt an der Hand der Kaiserin. Die Reitschule bot einen herrlichen Anblick und unsere Cavaliere zeichneten sich aus. Rudi that sich unter Allen hervor und machte den günstigsten Eindruck. Auch Trauttmansdorff, Sándor und Nikolaus Esterhazy, mein Bruder Emanuel und Fürst Lobkowitz nahmen sich prächtig aus.

— 3. April.

Das Diner des Erzherzogs Karl war sehr schön. Man machte die Bemerkung, das Alter der Gäste reiche zusammengerechnet über das Geburtsjahr Jesu Christi hinaus. Der Erzherzog trank zuerst auf die Gesundheit seiner Gäste, worauf Erzherzog Johann im Namen derselben und der Armee in sehr rührender Weise erwiederte. Clemens untersagte mir, der Wiederholung des Carroussels beizuwohnen, wegen meines Schnupfens; ich war darüber untröstlich, weil es den Anschein bekam, als bliebe ich absichtlich weg. Das Fest am 1. war nämlich für den Erzherzog, am 2. aber für das Publicum, und da auch die Fürstin Liechtenstein nicht gehen wollte und Fräulein von Flahault nicht kam, weil der Jahrestag des Todes ihrer Schwester war, so konnte man annehmen, dies Alles geschehe, um dem Publicum einen Possen zu spielen, und ich bedaure zu jenen zu gehören, welche fehlten.

— 5. April.

Es herrschte ein so heftiger Wind, daß ich nicht ausgehen durfte, um die Parade auf dem Glacis anzusehen. Der Kaiser übergab dem gefeierten Helden die Brillanten-Decoration des Maria Theresien-Ordens unter dem Jubelruf der Armee und der zu Tausenden herbeigeströmten Bevölkerung. Die Ceremonie soll prächtig gewesen sein; Erzherzog Johann hielt eine schöne Rede, welche Erzherzog Karl tief bewegt erwiederte.

— 17. April.

Clemens hatte mir gestern gesagt, er wolle durchaus mit uns zum Nuntius gehen, um der ersten Communion Melaniens beizuwohnen,

damit die Kleine immer dessen eingedenk bleibe, daß er bei dieser großen Feierlichkeit zugegen gewesen. Der Nuntius hielt vor der Communion eine hübsche, kurze Anrede und eine nachher, bevor er den Segen ertheilte. Seine Worte waren so gütig und milde, daß sie uns zu Herzen gingen und wir, Emilie und ich, in Thränen ausbrachen. Clemens schenkte Melanien ein Armband mit dem Datum dieses schönen Tages.

— 19. April.

Clemens zog schon in der Frühe die Uniform an, um dem Kaiser, dessen fünfzigjähriger Geburtstag heute ist, seine Huldigung darzubringen.

Wir wohnten einer trefflichen Vorstellung des Barbiers von Sevilla bei. Madame Garcia, oder eigentlich Viardot, Schwester der Malibran, singt in dieser Oper wunderbar, und sie muß wohl ein außerordentliches Talent entfalten, um ihren Mangel an Schönheit vergessen zu machen. Ronconi ist ein vollendeter Figaro — kurz, diese Oper ist seit Lablache und Madame Fodor nicht mehr so gut gegeben worden. Das Theater war zu Ehren des Kaisers illuminirt. Seine Majestät erschien mit dem ganzen Hofe und wurde mit lebhaften Vivatrufen empfangen.

— 24. April.

Die serbische Angelegenheit ist endlich in Constantinopel zum Abschlusse gebracht, was Clemens sehr gefreut hat.

— 30. April.

Um 8 Uhr wohnte ich einem Concerte bei Hofe bei, das zu Ehren des Prinzen Karl von Bayern gegeben wurde. Es war sehr gelungen; Ronconi, Madame Viardot, die junge Neumann, welche sich recht hübsch ausnahm, und Thalberg, der bewundernswerth spielte, wirkten mit. Es sind hier zwei Italienerinnen (Milanollo), von welchen, glaube ich, die eine zwölf, die andere neun Jahre alt ist und die meisterhaft Violine spielen; sie sollen es darin ebenso weit gebracht haben wie Paganini. Ich hörte blos die jüngere, welche recht niedlich ist und ganz ausgezeichnet spielt.

— 15. Mai.

Ich mußte meinem armen Clemens beim Erwachen an seinem siebzigsten Geburtstage die Nachricht vom Tode seines Enkels Leo

Sándor bringen und den Schmerz seiner geliebten Tochter schildern, deren Leben für immer verbittert ist, denn dieses Kind war die Freude der ganzen Familie. Wir Alle sahen heuer dem 15. Mai mit solcher Besorgniß entgegen; wir fürchteten so sehr für unseren armen guten Clemens wegen seines Alters — mit Ungeduld erwarteten wir den Anbruch dieses Tages, der für Alle ein Tag des Glückes sein sollte — und welchen Schmerz hat er nun jedem von uns und ihm gebracht, der schon so viel gelitten! Die arme Leontine sagte, sie habe Gott das Opfer gebracht und es sei besser, daß sie es bringe, als wenn Gott uns Papa genommen hätte — möge ihr Schmerz bei der Verlängerung dieses Lebens in die Wagschale fallen. Es ist unmöglich, daß der Himmel so edle Gesinnungen unbelohnt lasse. Ich will von meinem traurigen Dasein am 15. schweigen. Ich konnte meine Kinder nicht ansehen, die meinem armen Clemens ihre Wünsche nicht darzubringen wagten. So ist dieser schöne Tag für das ganze Leben verdorben.

Preßburg, 18. Mai.

Ich traf die nöthigen Vorkehrungen zur Uebersiedlung nach der Villa, weil wir bei der Rückkehr von Preßburg dort absteigen wollen. Wir nahmen von Allen traurigen Abschied, denn eine solche Reise ist peinlich, wenn uns Schmerz und Besorgniß quälen, und ich kann mich letzterer nicht erwehren. Um 2½ Uhr bestiegen wir den Dampfer, mein Mann, Clemens Hügel und ich. Wir fanden das Schiff „Die Stadt Wien" sehr elegant eingerichtet und recht hübsch. Der Hof kam erst um 3½ Uhr. Therese Fürstenberg, Dietrichstein, Ségur, Mittrowsky, Kolowrat, Wratislaw, Gervay waren mit uns an Bord. Um 6 Uhr stiegen wir an's Land; eine große Volksmenge war am Ufer versammelt, die den Kaiser mit lebhaften Zurufen empfing. Wir stiegen bei Sophie Esterhazy ab, gegenüber dem Hause Viczay.

— 19. Mai.

Mein Mann verbrachte den Vormittag mit Empfang von Deputationen und Besuchen aller Art. Auch die Kaiserin empfing Abgeordnete und soll ihre lateinische Rede sehr gut gehalten haben.

Wir waren im théâtre paré, wohin auch der Prinz von Hessen, dänischer Thronfolger, kam und weckten die Schaulust des Publicums

in hohem Grade, indem wir den türkischen Botschafter Rifaat Pascha, der soeben zur großen Befriedigung meines Mannes zum Reis Effendi, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ernannt worden, in unsere Loge kommen ließen. Man hofft, Reschid Pascha werde das Amt des Großveziers erhalten, was dazu beitragen würde, die Angelegenheiten der Türkei in einige Ordnung zu bringen.

— 20. Mai.

Ich war um 11 Uhr in ungarischer Tracht bei der Kaiserin, mit Fanny Zichy, Frau von Mailath, Zdenka Palffy und Gräfin Rosine Esterhazy. Die Kaiserin war sehr schön und ihre Toilette kleidete sie ausnehmend gut. Der Kaiser las die Eröffnungsrede. Clemens wurde mit Zurufen empfangen, als er den Saal betrat. Die Kaiserin wurde lebhaft bewillkommt, kurz, Alles nahm einen guten Verlauf. Meine Brüder brachten uns die Nachricht, die Anträge seien im Oberhause sehr günstig aufgenommen worden.

Wien, 22. Mai.

Wir trafen unsere Vorkehrungen für die Abreise und erwarteten um 10 Uhr den Hof am Bord des Dampfers. Die Kaiserin ließ uns volle Freiheit — wir spielten also eine Partie Whist mit Ségur, Dietrichstein, Wratislaw und Therese Fürstenberg. Um 6 Uhr trafen wir in Wien ein.

— 23. Mai bis 29. Juni.

Am Mittwoch hatten wir ein großes Diner für den Grafen und die Gräfin Woronzoff, welche Medem uns vorgestellt; der Graf bewahrt Wien, wo sie, glaube ich, vor zwanzig Jahren verweilten, große Anhänglichkeit. Er beschäftigte sich damals sehr mit den Schönheiten unserer Hauptstadt, unter denen Flore Wrbna zu den gefeiertesten gehörte. Könneritz und Freiherr von Seebach, sächsischer Gesandter in Petersburg, welcher dort vor einigen Jahren die Tochter Nesselrode's geheiratet, speisten ebenfalls mit uns.

Die Kinder gaben uns eine ziemlich schlechte englische Vorstellung zum Besten, auf welche sie sich jedoch gewaltig viel einbildeten; namentlich die Hofmeister waren überzeugt, daß man die schönen Talente, welche dieselben entfalteten, nicht genug bewundern könne. Richard spielte abscheulich, Melanie ebenfalls, der kleine Traun war

ohne Zweifel der beste, die kleinen Taaffe schwach, ebenso die Bombelles. Sie sagten ihre Lectionen recht gut her, spielten aber nicht Komödie. Die Botschafter Flahault und Gordon wohnten dieser erbärmlichen Vorstellung bei und zeigten viele Nachsicht und Güte.

Als mein Salon sich etwas geleert, machten wir unsere Whistpartie und nun sagte mir Clemens, Graf Medem habe den Auftrag erhalten, mir den Katharinenorden mit einem Schreiben der Kaiserin, die ihn verleiht, zu überreichen. Ich mußte auf diese große Gunstbezeigung hin Schreiben an den Kaiser, die Kaiserin und den Grafen Nesselrode richten. Als die Nachricht davon am folgenden Tage in der Stadt bekannt wurde, strömten alle Russen von nah und fern zu mir, um mich zu beglückwünschen. Ich gab darauf den Butenieff, Woronzoff u. s. w. ein Diner.

In Wien ist ein amerikanischer Phrenolog, der in der Gesellschaft viel Aufsehen macht. Er hält Sitzungen ab, worin er denen, welche sich einfinden, mehr oder minder unangenehme Wahrheiten sagt. Herminie und Victoire wohnten einer solchen Sitzung bei, wobei Arthur Batthyany und andere Herren eine nichts weniger als ergötzliche Prüfung zu bestehen hatten. Mir scheint übrigens dieser Phrenolog ein gewaltiger Abenteurer zu sein.

Badecur in Ischl.

1450. Nach Gmunden und Ischl. — Aufenthalt daselbst. — Custine's Reise nach Rußland. — Wierer's Anstalt für arme Kinder. — Vermälungen in den höchsten Kreisen. — Fräulein Craling. — Böhmische Angelegenheiten. — Bewölkter politischer Horizont. — Gräfin Sickingen. — Vermälung des Erzherzogs Albrecht. — Bei der Erzherzogin Sophie. — Peter Arenberg. — Spanische Angelegenheiten. — Englisch-französische Nebenbuhlerschaft. — Simony. — Innere Lage.

Gmunden, 30. Juni bis 1. Juli.

1450. Der armen Mama ging die Trennung von mir sehr zu Herzen. Ich selbst war tief bewegt und bedauerte schmerzlich sie zu verlassen. Gott weiß, ob wir bei unserem Wiedersehen nicht das entsetzliche Unglück des Verlustes ihrer Augen zu beklagen haben werden — Gott schütze sie und uns! In Nußdorf fanden wir Blacas, Schulenburg und einige Andere, die von uns Abschied nahmen; Szapary, Louis Karolyi und mein Bruder Victor schifften sich aber mit uns ein. Wir befanden uns auf dem besten Schiff, dem „Johann“, mit

dem prächtigen Kapitän Mayer, dessen Ruf außerordentlich ist. Leontine trafen wir mit ihrem kleinen Mädchen und der Gouvernante bereits dort. Der Tag auf der Donau war regnerisch und kalt; wir verbrachten ihn mit Whistspielen, abgesehen von Diner und Thee. Sehr peinlich war die Nacht; die Bewegung des Schiffes ist fast unerträglich, es herrschte abscheuliches Regenwetter und tiefste Dunkelheit, was uns aber nicht hinderte, unsere Fahrt ganz glücklich fortzusetzen. Am 1. Juli um 1 Uhr kamen wir nach Linz, wo uns die Postpferde erwarteten. Einen großen Theil des Weges begleitete uns strömender Regen. Um 7 Uhr Abends kamen wir nach Gmunden, wo Regen und Nebel den schönen See ganz verhüllten. Nachdem wir gespeist, kam Potocki, um uns bezüglich des Weges nach Ischl zu beruhigen; es hatte nämlich geheißen, derselbe sei unbefahrbar, weil die Traun ausgetreten.

Ischl, 2. Juli.

Wir hatten ziemlich günstiges Wetter, was uns gestattete, die Schönheiten des Traun-Sees und seiner prächtigen Berge zu genießen. Die Gegend ist entzückend und man möchte hier mit dem, was man liebt, immer verweilen. Wir suchten in Gmunden eine Messe zu hören, was nicht ganz leicht war, und bestiegen um 11 Uhr das kleine Dampfboot, welches „Sophie" heißt und ein wahrer Miniaturdampfer ist. Die Fahrt auf diesem durchsichtigen Wasser ist wahrhaft himmlisch. Nie habe ich solche Berge, nie so schönes Grün und so gewaltige Felsenmassen gesehen. Um $1^1/_2$ Uhr kamen wir nach Ebensee und in etwas mehr als einer Stunde auf einem reizenden Wege nach Ischl. Das Haus Eltz, wo wir abstiegen, ist recht hübsch, bequem und angenehm und hat eine sehr schöne Aussicht. Flore Wrbna und Therese Jablonowska besuchten uns bald und freuten sich, uns hier auf ihrem Terrain zu begrüßen. Wir besichtigten das kleine Haus Leontinens, welches ganz nahe bei uns liegt, auch meine Knaben wurden nebenan untergebracht. Nach dem Diner gingen wir auf den Metternichplatz und dann zum Schweizerhause.

— 3. Juli.

Wir statteten Marie Louisen einen Besuch ab, die sich ebenfalls über den ewigen Regen beklagt.

— 4. Juli.

Clemens las uns seine Denkwürdigkeiten vor, die ihn sehr beschäftigen. Er schreibt viel und gibt uns oft etwas zum Besten. Nach Tisch machten wir einen Ausflug nach St. Wolfgang. Die Kirche enthält ein prächtiges, wirklich sehenswerthes Gemälde. Nach der Rückkehr von dieser Spazierfahrt, die mich entzückte, besuchten wir die Gräfin Flahault. Die Vermälung ihrer Tochter Emilie mit Lord Shelburne ist eine beschlossene Sache.

— 5. Juli.

Der Minister Rochow, ein liebenswürdiger und gemüthlicher Mann, speiste bei uns mit seiner Frau, die mir ebenfalls gefällt. Sie haben ihre Nichte Maltitz bei sich, die ich in Coblenz bei der Königin von Preußen sah und die auch einen angenehmen Eindruck macht.

— 6. Juli.

Clemens las uns wieder seine Denkwürdigkeiten vor; er wünscht, daß ich sie abschreibe, welche Arbeit mir natürlich großes Vergnügen macht.

Nach Tisch begaben wir uns auf den Metternich-Platz, wo wir Flahault mit seiner Familie fanden. Wir gingen zum Schweizerhause und besichtigten das ganze hübsche Besitzthum des Barons Hohenbruck, der uns mit seiner Frau selbst die Honneurs machte. Das Haus ist in allen seinen Einzelheiten reizend. Da Clemens einen kleinen Spaziergang machte, so blieb ich mit Flahault und Shelburne auf dem Balcon. Das Wetter war prächtig und die Aussicht wunderhübsch.

— 7. Juli.

Clemens hat sein drittes Bad genommen und ist mit seinem Befinden zufrieden. Ich brachte den Vormittag mit Copiren der Denkwürdigkeiten meines lieben Mannes zu.

— 9. Juli.

Um 2 Uhr machten wir uns auf den Weg zum Attersee, Clemens, ich und unsere drei Kinder. Wir fanden unsere Damen in Weißenbach, wo sie uns in einem recht hübschen Gasthause dem reizenden See gegenüber erwarteten. Der schöne Weg dahin und dieser See mit seinen malerischen Ufern machen wirklich eine zauberische Wirkung. Wir speisten ohne besonderen Luxus und schifften uns dann auf dem See ein, dessen

Wellen, durch ein fernes Gewitter aufgeregt, ziemlich hoch gingen. Doch vollendeten wir die beabsichtigte Fahrt auf dem See nicht, weil wir einen Regenguß oder Sturm besorgten. Nach und nach heiterte sich der Himmel auf und wir verließen diesen schönen Punkt mit Bedauern, um heimzukehren. Unterwegs verließen wir den Wagen, um einen hübschen Wasserfall zu besichtigen, und kamen, entzückt von unserem Ausfluge, um 8 Uhr nach Hause.

— 11. Juli.

Ich las mit Clemens die Reise des Herrn von Custine nach Rußland — ein Buch, welches durch die Freimüthigkeit, deren Stempel es trägt, sehr bemerkenswerth ist. Nie wurde, glaube ich, etwas so Boshaftes gedruckt; dabei ist es recht gut geschrieben und sehr interessant. Man trennt sich schwer von diesem Buche, welches unter dem Anscheine großer Wahrheitsliebe, vollendeter Artigkeit und oft sogar mit warmen Lobeserhebungen verbrämt die bitterste Kritik verbirgt.

— 18. Juli.

Um 11 Uhr machten wir uns, Clemens, Melanie, Paul und ich, nach dem Hallstädter See auf den Weg, wo Flore Wrbna, Therese Jablonowska, Werner und Hügel sich mit uns einschifften. Die Gegend trägt einen ernsten Charakter, ist aber schön; in Hallstadt wurden wir vom Pfarrer, von den Beamten u. s. w. empfangen und besichtigten die alterthümliche Kirche. Man beging den Vandalismus, sie von außen und innerhalb ganz weißen zu lassen. Sie enthält jedoch einen schönen Flügelaltar, der beinahe jenem von St. Wolfgang an die Seite zu stellen ist. In einen guten Gasthof zurückgekehrt, begannen wir unser Diner auf einem Balcon, der die Aussicht auf den See bot, als Eduard Woyna sich zu uns gesellte; er kommt von Petersburg. Therese blieb mit ihm zurück, während wir einen hübschen Spaziergang zu einem schönen Wasserfall in der Nähe machten. Nach einer angenehmen Fahrt über den See kehrten wir nach Ischl zurück, waren jedoch zu ermüdet, um der Reunion im Casino beizuwohnen.

— 19. Juli.

Nach dem Diner besuchten wir Louise Fünfkirchen, wo wir Clemens die ganze hübsche Einrichtung des Hauses zeigten. Wir erfuhren dort, daß man ein kleines, nett gelegenes Haus hinter der Besitzung

des Grafen Sickingen mit viel Grund um 10.000 Gulden haben kann. Clemens findet daran großen Gefallen. Wir gingen mit allen Kindern in's Theater, wo man eine Posse gab, die Clemens hier vor achtzehn Jahren gesehen, „Doctor Kramperl", und in der sich die Kinder prächtig unterhielten.

— 20. Juli.

Wierer holte mich ab, um seine Anstalt für arme Kinder zu besichtigen. Es ist eine schöne Einrichtung, kommt aber so theuer zu stehen, daß man an etwas Aehnliches nicht denken kann. Der Pfarrer hatte sich dort eingefunden, um mit seinem Caplan die Honneurs zu machen, und diese Alle wirken in wahrhaft menschenfreundlicher Weise zusammen. Zu Hause wohnte ich dem Unterrichte bei, den Melanie im Deutschen erhält; dann beschäftigte ich mich mit Schreiben bis zum Diner, wobei Rothschild und Goldschmidt, die sich seit einigen Wochen hier aufhalten, die Sándor, Philippovich und Woyna unsere Gäste waren.

— 21. Juli.

Clemens hat sich heute entschlossen, seine Bäder fortzusetzen und nicht nach Böhmen zu gehen. Ich gestehe, daß mir dies einigen Verdruß machte. Später entwickelte er seinen ganzen Plan, der einfach darin besteht, seine Abreise bis zum 12. zu verschieben und dann mit mir allein ohne die Kinder und blos für einen kürzeren Aufenthalt nach Plaß und Königswart zu gehen. Ich bin darüber in Sorgen. Melanie ist zu groß, um zurückgelassen zu werden, und von Lothar trenne ich mich mit wahrem Herzensleid — doch es geschehe was Gott will.

Um 7½ Uhr kam Woyna, um Custine mit mir zu lesen. Es flößt mir Interesse ein, ihn dieses Buch beurtheilen zu hören, und er kann es viel besser als ich, da mir klare Begriffe über Rußland fehlen. Woyna ist, obschon sein Herz zur Milde neigt, über den treffenden Inhalt dieses verruchten Buches, das in Rußland eine niederschmetternde Wirkung übt, erstaunt und erschrocken. Der Kaiser soll darüber höchst aufgeregt sein.

Erzherzog Karl Ferdinand, Sohn des Erzherzogs Karl, kam heute Abends. Er sprach von der Vermälung der zweiten Tochter des

Vicekönigs mit dem Prinzen von Carignan und jener des Herzogs von Ossuna mit der Großfürstin Alexandra, sowie endlich von der des Prinzen von Bayern mit der Prinzessin von Modena.

— 22. Juli.

In der Kirche fand ich die beiden Erzherzoginnen, die einer Seelenmesse für den Herzog von Reichstadt beiwohnten, dessen Todestag heute ist.

Ich bekam einen Besuch von einem Fräulein Craling, der nicht sehr erheiternd war. Sie ist mit allen Heiligen von Profession befreundet, für mich etwas Schreckliches — da jedoch Mimi Meyendorff sie mir empfohlen, so mußte ich sie wohl empfangen. Sie sprach viel von ihrer Waisenanstalt in Berlin und sucht dafür Geld zusammenzubringen.

Clemens war heute beim Erzherzog; die inneren Angelegenheiten machen ihn besorgt. Es handelt sich darum, Chotek in Böhmen einen Nachfolger zu geben; Kolowrat scheint diese Stelle dem Erzherzog Stephan versprochen zu haben. Böhmen ist gegenwärtig allen Gefahren ausgesetzt; Niemand handelt, man läßt die Dinge gehen und beschränkt sich auf die persönliche Protection von Leuten, die großentheils nicht viel taugen.

— 23. Juli.

Clemens erhielt heute die angenehme Nachricht, Kaiser Nikolaus stelle mittels Colloredo's, der als Botschafter in Petersburg angekommen ist, das Verlangen, der Kaiser möge gestatten, daß dreißigtausend Mann russischer Truppen in die Walachei marschiren, um den dortigen Verwicklungen ein Ende zu machen. Clemens ist zu einem kategorischen Nein entschlossen.

Die ungarischen Angelegenheiten, jene Spaniens, wo die Revolution große Fortschritte macht, denn Espartero ist verjagt, die Lage in England, wo der Sturz der Tories bevorsteht — kurz, der von allen Seiten bewölkte politische Horizont macht meinem Manne schwere Sorgen und er strengt sich zu sehr an.

— 24. Juli.

Mittags begleitete ich Clemens zum Erzherzog und holte dann Louise Fünfkirchen ab, um mit ihr zur Gräfin Sickingen zu gehen.

Ich sah endlich dieses bezauberte Haus, fand aber die Gräfin in keinem beneidenswerthen Zustande. Die arme Frau kann ihr Bett nicht mehr verlassen; sie hat fast den Gebrauch ihrer Füße verloren und flößt wirklich Mitleiden ein. Das Haus ist gut gelegen und nett, aber nach meiner Meinung nicht angenehm eingerichtet. Das Kabinet des Grafen ist das einzige Zimmer, mit dem man sich befreunden kann. Die arme Frau ist hübsch und war sehr liebenswürdig gegen mich.

— 25. Juli.

Erzherzog Albrecht heiratet bestimmt die Prinzessin Hildegarde von Bayern, worüber die ganze Familie hocherfreut ist.

Um 8 Uhr begaben wir uns bei wahrhaft abscheulichem Wetter in die Reunion, wo wir die ganze elegante Welt von Ischl, mit den Erzherzoginnen an der Spitze, versammelt fanden. Das einzige Interessante war die Vorstellung der Gräfin Flahault bei Maria Louise. Der Botschafter kam nicht, weil er krank ist; seine Frau war in übler Laune, weil sie dieser Vorstellung nicht ausweichen konnte. Ich gab mir jedoch den Anschein, dies nicht zu bemerken.

— 27. Juli.

Um 2 Uhr speiste ich bei der Erzherzogin Sophie. Wir waren drei Metternich, zwei Sándor, Falkenhayn, Gräfin Schönborn und Fräulein von Vécsey. Das Diner war sehr heiter und da sich auch die Sonne bald zeigte, hielt uns die Erzherzogin nicht lange zurück; wir machten daher eine Spazierfahrt mit unseren drei Knaben und führten sie, um sie vollkommen zufriedenzustellen, zur Rettenbacher Mühle, wo wir den Kaffee nahmen. Dort gesellte sich Salomon Rothschild zu uns, der mit Clemens von Geschäften sprach; später kamen Marie Louise und der ganze Hof zu diesem eleganten Kaffeehause. Wir kehrten trotz des Kothes auf einem allerliebsten Wege zu Fuße zurück. Richard und Paul hatten bei den kleinen Erzherzogen gespeist, was sie sehr glücklich machte. Sándor begegnete ein Abenteuer, das in unserem ganzen Hause lebhaft besprochen wurde. Ein Mann hatte sich auf einem Berge verirrt, wurde beim Herabsteigen vom Schwindel ergriffen und stieß ein schreckliches Geschrei aus. Sándor und seine Leute kamen ihm zu Hilfe und es gelang ihnen, denselben

mit Stricken aus seiner mißlichen Lage zu befreien, die jedoch keineswegs so gefährlich war, wie er sich einbildete.

Villafranca ist heute Abends angekommen. Die Nachrichten aus Spanien sind so beunruhigend, daß der arme Mann es in Wien nicht länger aushalten konnte.

— 28. Juli.

Ich machte einen Spaziergang mit Clemens; wir verirrten uns in einen Sumpf, weil er immer auf neue Entdeckungen ausgeht.

— 29. Juli.

Medem ist angekommen und kündigte uns Gordon für diesen Abend an. Wir nahmen ihn mit zu Rothschild, der uns, den Sándor und den Herren von der Staatskanzlei ein Diner gab. Wir machten hierauf einen hübschen Spaziergang und während wir bei Flore waren, um sie abzuholen, kam Peter Arenberg zu uns; wir erkannten ihn kaum, denn er ist viel dicker geworden. Der arme Mann hat seine Frau verloren, die ihn sehr glücklich machte; sie hinterließ Zwillingsknaben und ein Mädchen. Er weint, wenn er von seinem Unglück spricht. Das Aussehen meines Mannes findet er vortrefflich. Mit Victor war er innig befreundet und Clemens widmet er warme Anhänglichkeit — kurz, dieser Mann, den ich so selten sehe, ist ein werther alter Freund, auf den ich immer zählen zu können glaube.

Wir hatten eine sehr glänzende Abendgesellschaft; Sándor ließ einen Taschenspieler kommen, der recht unterhaltende Kartenkunststücke zum Besten gab. Gräfin Apponyi, geborene Sztáray, ihre Schwester, Gräfin Georg Esterhazy, Flahault, Gordon, der heute Abends angekommen ist — mit einem Worte, ganz Ischl war bei uns versammelt. Gräfin Flahault war noch von einem Unfalle aufgeregt, der Leontinen auf der Esplanade zugestoßen war. Sie hatte die Redern abholen wollen und ihr Kutscher, der auf einem zu kleinen Raume umkehren wollte, zertrümmerte die Deichsel und brachte die Pferde zum Stürzen. Sándor, der zufällig herbeikam, um von der Botschafterin Abschied zu nehmen, da er einige Tage in die Berge will, riß dieselben mit seinen herkulischen Armen rasch empor und verhinderte das Durchgehen des Viergespannes.

— 30. Juli.

Clemens befindet sich abermals mitten in einem kleinen Congresse. Gordon ist beauftragt, mit ihm über die spanischen Angelegenheiten zu sprechen, die England zu beunruhigen anfangen. Die Engländer sagen: „Was sollen wir thun, um uns vor Louis Philipp zu retten, der die junge Isabella mit einem seiner Söhne vermälen will?" Louis Philipp hingegen spricht: „Die Engländer glauben, ich wolle meinen Sohn mit der Königin von Spanien verheiraten; dazu würde ich nie meine Einwilligung geben, ich will blos den gegenwärtigen Verwicklungen in jenem Lande ein Ende machen." Clemens hofft, es werde ihm jetzt gelingen, die Vermälung Isabella's mit dem Prinzen von Asturien zu Stande zu bringen, Gott weiß aber, ob man Vernunft annehmen wird.

Abends besuchte uns der Nuntius, der von Rom kommt, nach Wien geht und sich nur morgen hier aufhalten will.

— 2. August.

Nach dem Diner machten wir uns mit den Kindern auf den Weg, während Flore Gordon zum Begleiter nahm. Wir fuhren bis zum Bierhaus, wo wir unsere Träger fanden, die uns zum Schwarzensee führten. Der Weg ist sehr hübsch, aber ermüdend. Clemens setzte uns alle in Erstaunen; ich war besorgt, weil er rascher ging als alle anderen, ohne zu rasten oder sich zu ermüden.

Abends waren Medem, Flahault, Gordon, Villafranca bei uns versammelt, als die Zeitungen mit dem Frankfurter Courier kamen. Das „Journal des Debats" bringt viele Nachrichten über Spanien, wo die Ruhe hergestellt sein soll, aber nur neue Verwicklungen im Gefolge hat. Es ist unterhaltend zu sehen, wie die Franzosen und die Engländer in dieser Frage von Eifersucht und Nebenbuhlerschaft ergriffen sind, und die Aufregung, worin sich Gordon und Flahault befinden, ist ein treues Spiegelbild der Gesinnungen beider Nationen. Es ist klar, daß Louis Philipp, trotz seiner Erklärung, daß er den spanischen Thron für seinen Sohn nicht wolle, intriguirt, damit das spanische Volk diese Combination als die einzig mögliche und nothwendige ansehe, während die Engländer ihrerseits Alles in Verwirrung bringen, damit Spanien zu ihnen als seinen alleinigen Rettern seine

Zuflucht nehme und sie vielleicht einem Coburg eine neue Krone verschaffen können. Wäre dies Alles nicht so traurig, so könnte man sich daran ergötzen. Inzwischen aber macht Villafranca seine Betrachtungen und richtet die Blicke zum Himmel empor, auf daß Gott sein armes Vaterland vor dessen angeblichen Freunden und Verbündeten beschütze.

— 3. August.

Clemens erfuhr über Frankfurt, daß der regierende Herzog von Nassau sich entschlossen habe, eine der Töchter der russischen Großfürstin zu heiraten und selbst mit seinem Bruder nach Petersburg gereist sei, um die Einwilligung des Kaisers Nikolaus zu erbitten.

— 10. August.

Bei der Rückkehr von einem Spaziergange fand ich die Erzherzogin Sophie in meinem Salon. Sie war im Gespräche mit einem Herrn Simony, einem sehr interessanten Mann. Er war Apotheker und gab dieses Geschäft auf, um sich ganz geologischen Studien zu widmen. Er bringt sein Leben auf den Gipfeln der Alpen zu, wo er selbst im Winter verweilt. Er will einen Weg auf den Dachstein zu Stande bringen*) und Clemens beabsichtigt eine Subscription für dieses Unternehmen zu eröffnen. Die Erzherzogin war bei mir, während der Erzherzog sich mit Clemens besprach. Mein Mann beklagte den Gang der inneren Angelegenheiten, die, wie sie gegenwärtig geleitet werden, eine sehr schlechte Wendung nehmen. Erzherzog Stephan wird zum Oberstburggrafen ernannt werden. Clemens spielt die Rolle des Jeremias und Niemand hört auf ihn. Nicht blos die Gefahr beunruhigt ihn, sondern auch sein vorgerücktes Alter, welches diese Gefahr noch dringender macht, weil er wenigstens noch Waffen besitzt, die nach ihm Niemand haben wird. Nichts geschieht, das Leben verstreicht, die Geduld und die Kräfte erschöpfen sich. Nach diesem langen und peinlichen Gespräche speisten wir bei der gütigen Erzherzogin, die sich so zufrieden fühlt, wie man es nur sein kann.

---

*) Ist ihm auch gelungen; man ersteigt seither von Hallstadt aus auf dem sogenannten Simonywege den Gipfel des Dachsteins. D. H.

Ueber Böhmen nach Wien zurück.

1451. Abreise nach Böhmen. — Der Papagei. — In Königswart. — Die Statue der Politik. — Roger Aldenburg. — Tod Maltzahn's. — Die Familie Holstein=Augustenburg. — Professor Rath. — Einladung nach Warschau. — Rückkehr nach Wien. — Tatistscheff. — Professor Liebig. — Erzherzog Albrecht. — Ausflug nach Merkenstein und Vöslau. — In Schönbrunn. — Der Hof in der Villa. — Ungarische Deputationen. — Umwälzung in Griechenland. — Lady Jersey. — Tod der Fürstin Caroline Lobkowitz und Lerchenfeld's. — Erkrankung Paulinen's und Reise nach Mähren. — Frau von Talleyrand. — Erzherzogin Sophie. — Fanny Elßler. — Golowkin. — Baumann. — Christbaum.

Linz, 12. August.

1451. Der arme Clemens bekam zwei Couriere, einen aus London, den andern aus Paris, wodurch er wieder genöthigt wurde, sich mit Flahault, Gordon und Villafranca zu besprechen. Erst um 11 Uhr konnten wir uns, und zwar bei strömendem Regen, von Ischl nach Aussee auf den Weg machen. Beim Aussteigen fanden wir Flore, Therese, die Karolyi, Leontine und Herminie. Wir fuhren mit dieser ganzen Gesellschaft, der sich noch Meyendorff Vater und Sohn angeschlossen, über den See. In Gmunden verabschiedeten wir uns von der Hälfte unserer Begleiter und speisten beim Hofrath Schiller, welcher an der Spitze der Salinenverwaltung steht. Um 4 Uhr bestiegen wir die Eisenbahnwaggons und um 7 Uhr kamen wir mit den Meyendorff und Karolyi in Linz an.

Königswart, 13.—15. August.

Um 11 Uhr erfolgte unsere Abreise mit der Eisenbahn und um 4 Uhr trafen wir in Budweis ein, wo wir unter den Klängen einer Militärmusik speisten, was die Kinder glücklich machte. Am 14. machten wir uns nach Ellischau auf den Weg; die Postpferde geriethen in einen Graben und als wir eilends den Wagen verließen, flog mein lieber schöner Papagei, der auf meiner Hand saß, plötzlich davon, so daß ich ihn schon mit Schrecken für immer verloren glaubte. Seiner Gutmüthigkeit hatte ich es jedoch zu danken, daß man mir ihn bald wieder zurückbrachte. Wir speisten bei den Taaffe, die uns immer so herzlich empfangen. Um 5 Uhr Abends trafen wir in Königswart ein. Clemens schien mir ermüdet, doch wanderten wir nach Tisch durch die Zimmer, die in bester Ordnung sind, und machten einen kleinen Spaziergang im Garten. Nur Clemens Hügel und de Pont waren angekommen.

— 16. August.

Clemens Hügel schickte die Statue der Politik von Gandolphi, welche der Künstler für Clemens gemeißelt hatte, hieher. Unser Wunsch war immer gewesen, daß dieses Kunstwerk in das Eigenthum meines Mannes übergehe. Clemens Hügel bewirkte dies, indem er es gemeinschaftlich mit Münch, Colloredo, Moriz und Paul Esterhazy und Ugarte ankaufte — und dazu einen einfachen, sehr rührenden Brief schrieb, worin er meinen Mann bittet, diese Statue anzunehmen und in Königswart aufzustellen. Clemens war durch diese Aufmerksamkeit zu Thränen gerührt und empfand darüber große Freude. Ich gewahre bei ihm schwermüthige Gedanken, die mir das Herz zerreißen; bei jedem Schritte scheint er vom Leben Abschied zu nehmen. Dies ist so peinlich und ich muß Alles verheimlichen, was mir oft sehr schwer fällt.

Roger Aldenburg ist angekommen. Der liebe Junge ist stark gewachsen, hat eine gute Haltung und macht den besten Eindruck. Zedlitz, Sieber und Werner sind ebenfalls eingetroffen.

— 19. August.

Mimi Meyendorff meldete mir den Tod des armen Maltzahn, der unter schrecklichen Convulsionen gestorben sein soll — Gott sei seiner Seele gnädig!

— 25. August.

Clemens begab sich mit Münch nach Marienbad, um den Herzog von Holstein-Augustenburg zu sehen, der mit seiner ganzen Familie dort angekommen ist und uns besuchen will.

Karl Buol ist angekommen. Er bringt mir von Berlin eine ganze Correspondenz mit dem armen Maltzahn, deren Inhalt peinlich berührt.

— 26. August.

Gordon, Strangway, Herr von Willems und der Patriarch Pyrker sind gleichzeitig mit der Familie Holstein-Augustenburg hier eingetroffen. Letztere zählt allein acht Personen. Die Herzogin ist eine schöne Frau, ungefähr wie Gräfin Ingelheim; der Herzog hat einige Aehnlichkeit mit dem Bildnisse Georgs IV. und erinnert auch etwas an Paul Esterhazy. Die ältere Tochter ist recht hübsch, die jüngere aber ist krank und sieht sehr übel aus. Ihretwegen ist die Familie

auf Reisen. Sie ist sechzehn bis siebzehn Jahre alt, gleicht einigermaßen der Prinzessin Emilie von Schweden, ist aber mager, sehr schlank und gut gewachsen. Der ältere Sohn ist vierzehn Jahre alt und um einen halben Kopf größer als Richard, der jüngere recht hübsch. Die ganze Familie ist mehr als artig; sie entfaltet solche Zuvorkommenheit, daß man dadurch umsomehr in Verlegenheit geräth, weil man immer besorgen muß, ihr nicht genug thun zu können. Bei Tisch beschäftigte ich mich mit dem Herzog, der mich mit Herzlichkeiten überschüttete. Die Herzogin hingegen machte meinem Mann und dem alten Pyrker den Hof, der ebenso wie ich nicht recht wußte, wie er eine so große Zuvorkommenheit erwiedern sollte. Wir führten die Damen in's Museum, dann in den Garten. Erst sehr spät schieden wir von einander.

— 27. August.

Graf Salm kam von Prag, mein Mann konnte aber nicht mit ihm sprechen, weil er mit Gordon Depeschen las, die ein Courier von London gebracht. Kurz darauf traf Tettenborn ein, dann Windischgrätz, Antonini, der Prälat von Tepl, und eine Menge anderer Gäste, an die ich mich gar nicht mehr erinnere. Wir waren wieder fünfundzwanzig Personen bei Tisch.

Plaß, 30. August.

Ein Courier aus London brachte Clemens die Nachricht, daß Königin Victoria und Prinz Albert den König Louis Philipp im Schlosse Eu besuchen wollen.

— 31. August.

Clemens führte Gordon und Zedlitz zu den Eisenwerken und Alle bewundern mit Recht dieses schöne Unternehmen.

— 1. September.

Ich hatte gestern ein langes Gespräch mit dem neuen Caplan und Custos, Professor Rath, der mir in jeder Beziehung gefällt und den ich gern zu den Kindern bringen möchte.

Professor Rath wird nach Wien kommen, wo es ihm möglich sein wird, genaue Beobachtungen über die gegenwärtige Erziehung meiner Kinder anzustellen, und ich dankte Gott für die Hoffnung, sie in redlichen und sicheren Händen zu sehen.

— 3. September.

Mittags fuhren wir von Plaß nach Ellischau, wo wir erst um 10 Uhr Abends ankamen. Gräfin Taaffe veranstaltete nach dem Souper ein kleines Concert, um uns die Musik des jungen Benoni hören zu lassen.

Linz, 4.—6. September.

Wir besichtigten mit den Taaffe eine neue, recht hübsche Capelle, die der Graf bauen läßt und die für die Gruft bestimmt ist.

Um sieben Uhr Abends kamen wir nach Linz. Dort brachte ein Courier meinem Mann die Nachricht, daß ihn Kaiser Nikolaus in Warschau erwarte und hoffe, er werde ihn daselbst besuchen. Clemens beschloß, diese Einladung abzulehnen und Ficquelmont an seiner Stelle zu schicken. Ich bedaure, daß diese Zusammenkunft nicht stattfindet, denn sie hätte nach meiner Meinung nur nützlich sein können.

Wien, 7.—14. September.

Am 7., dem Tage nach unserer Ankunft, begab sich Clemens zum Kaiser nach Schönbrunn. Am gleichen Tage besuchte mich Tatistscheff. Der arme Mann flößte mir tiefes Mitleiden ein. Er ist ganz blind und steht so allein — ein wahrhaft peinlicher Anblick!

Clemens und Gervay statteten dem Grafen Kolowrat, mit dem mein Mann zu sprechen hatte, in Ebreichsdorf einen Besuch ab. Clemens war von dieser Zusammenkunft sehr befriedigt und Kolowrat äußerte sich zu Gervay, man hätte ihm kein größeres Vergnügen machen können.

Wir hatten ein Gelehrtendiner mit Professor Liebig *), der ein angenehmer Mann ist; er geht nach Graz zur Naturforscherversammlung.

*) Fürst Metternich stand in fortgesetztem Briefwechsel mit diesem Gelehrten. So schrieb er unter Anderem am 24. December an Liebig: „Wenn ich Ihnen während Ihres letzten nur zu kurzen Aufenthaltes zu Wien den Eindruck eines auf dem scientifischen, von Ihnen so erfolgreich ausgebeuteten Felde nicht vollständig Unbewanderten machte, so haben Sie sich hierin nicht geirrt. Die Naturwissenschaften haben eine bedeutende Rolle in meinem langen, dem Namen nach in einer von denselben so verschiedenen Richtung verbrachten Leben gespielt. Ich habe sie stets parallel mit dem Wirken meines Berufes gepflegt und weit mehr Zusammenhang in den Richtungen gefunden, als es Viele derer ahnen, welche dieselben vereinzelt verfolgen! Sie und ich könnten uns wohl in dem Herüberziehen der

Er hat eine Schilderung der verschiedenen Länder geschrieben, durch die er gereist ist, welche er den Gelehrten mittheilen will und die mir interessant scheint. Ich hoffe, sie werde Beifall finden.

— 14. September.

Erzherzog Albrecht war bei Clemens. Er sieht prächtig aus und scheint ganz glücklich über seine bevorstehende Vermälung mit der Tochter des Königs von Bayern.

— 15. September.

Mein Mann begab sich nach Schönbrunn zur Kaiserin Mutter; sie bekam gestern die Nachricht vom Tode des armen Merveldt, der seit langer Zeit leidend war.

— 16. September.

Um $9^1/_2$ Uhr waren wir mit Schulenburg, Medem und den beiden Hügel auf der Eisenbahn. In Vöslau trafen wir den Grafen Münch, der uns nach Merkenstein führte, wo er ein hübsches Haus nach englischem Geschmack baut. Wir besichtigten Merkenstein, den neuen Bau, die Ruine, besahen dann in Vöslau die Bäder und das Schloß der Fries und kehrten dann heim. Die ganze Gesellschaft war in bester Laune und Clemens unterhält es derlei Ausflüge mitzumachen.

Dinge aus der Schule in das praktische Feld begegnen; Niemand ehrt mehr als ich die Theorie; mit ihr ist aber nur eine Grundlage erreicht, auf welcher das Gebäude erst aufgeführt werden muß. Ist die Erstere richtig, so wird sich das Andere als bewohnbar hinstellen; ist die Grundlage schief, so kommt das Gebäude entweder nicht unter Dach oder es stürzt früher oder später über den Häuptern der Inwohner ein.

Euer Wohlgeboren haben das Verdienst und das von demselben unzertrennbare Glück, die junge Wissenschaft auf das alte verwahrloste praktische Gebiet angewendet zu haben. Hiemit ist der Welt ein großer Dienst geleistet worden. Es wird demselben ergehen wie allen reellen Verbesserungen, die strahlenförmig wirken und die ganze Runde erhellen.

Gehen Sie in der Richtung, die Sie eingeschlagen haben, keck voran; sie kann nur heilbringend sein. Auf Alles das, was ich zur Beförderung der Wissenschaft beizutragen vermag, können Sie getrost zählen und werde ich jede mir von Ihrer Seite hiezu gebotene Gelegenheit mit wahrem Genusse ergreifen."

Wir wählen aus mehreren uns vorliegenden Briefen diesen, um die Beziehungen zwischen dem Staatskanzler und Liebig zu constatiren. D. H.

— 18. September.

Ich war mit Clemens in Schönbrunn. Die regierende Kaiserin empfing mich äußerst gnädig und die Kaiserin Mutter sprach mit mir viel über die Reisen des Erzherzogs Stephan.

— 21. September (Villa Metternich).

Nachdem wir um 2 Uhr gespeist, verbrachten wir, Clemens und ich, die Zeit bis $4\frac{1}{2}$ Uhr im Gespräche in Erwartung des Hofes. Der Kaiser kam zuerst, nach Seiner Majestät der Erzherzog Rainer mit seinen Söhnen, hierauf nacheinander die Kaiserin Mutter, Marie Louise, Erzherzog Franz, Erzherzogin Sophie mit ihren Kindern und Erzherzog Ludwig. Wir führten sie im Garten herum und dann im Besitzthume des Erzherzogs Ferdinand. In die Villa zurückgekehrt, besichtigten sie Alles auf das genaueste. Nachher nahmen sie ein reichliches Gouter ein, das sehr lange dauerte. Der Kaiser entfernte sich um $7\frac{1}{2}$ Uhr, weil er seine Gemalin nicht allzu lange allein lassen wollte. Die Kaiserin Mutter verabschiedete sich von dem unter ihrem Schutze stehenden Kloster der Salesianerinnen am Rennweg, weil sie nach Bayern reist. Erzherzogin Sophie blieb mit den kleinen Erzherzogen, die eifrig tanzten. Als Tänzerinnen wählten sie sich Gabriele Fürstenberg, Frau von Zobel, vom Gefolge Marie Louisens, Melanie und Therese Bombelles. Die Unterhaltung währte bis 8 Uhr.

— 24. September.

Clemens empfing mehrere ungarische Deputationen. Die ärgsten Schreier kommen zu meinem Mann, um ihn um Rath und Hilfe zu bitten, wie dies auch die rechtschaffenen Leute thun. Es gibt Stellungen in der Welt, die ganz einzig sind, und jene meines Mannes wird täglich seltsamer.

— 30. September.

Brenner bringt Depeschen aus Athen, welche die vollständigste Umwälzung in Griechenland melden. Man bedrohte den König Otto und wollte ihn und seine Gemalin ermorden, wenn er die Verfassung nicht unterzeichne. Die Revolution ging hauptsächlich von den Truppen aus; das ganze Land ist in höchster Aufregung und Gott weiß, wie das enden wird. Clemens war von dieser Nachricht sehr unangenehm

berührt. Auch das Großherzogthum Baden wird von revolutionären Umtrieben heimgesucht.

— 3.—8. October.

Die griechische Angelegenheit hat meinen Mann sehr in Anspruch genommen und er ist jetzt mehr als je mit Geschäften aller Art überhäuft. Er sandte einen Courier nach London und befaßte sich auch eifrig mit den ungarischen Zuständen, über welche er mit den Grafen Kolowrat und Hartig eine Besprechung hielt. Ein neues Zollsystem bildete ebenfalls einen Gegenstand der Erwägung.

— 8.—17. October.

Lady Jersey ist mit ihrer Tochter Lady Clementine hier angekommen. Diese ist sehr hübsch und verdreht allen unseren alten Freunden den Kopf. Man spricht nur von ihr.

— 17.—24. October.

Die schöne und gute Caroline Lobkowitz, geborne Wrbna, ist plötzlich gestorben; sie war guter Hoffnung und leidend. Vor einigen Tagen nun machte sie mit ihrem Neffen eine Spazierfahrt; nach Hause zurückgekehrt, spielte sie mit ihren Kindern und später mit ihrem Manne. Da fühlte sie sich auf einmal unwohl und verlangte nach einem Arzte. Georg machte sich auf den Weg, um einen zu holen; als er heimkam und sie stützen wollte, fiel sie ohnmächtig in seine Arme, kam nicht mehr zum Bewußtsein und war eine halbe Stunde darauf todt.

Unser alter verehrungswürdiger Lerchenfeld ist gestorben. Ich fand ihn schon in Königswart sehr schlecht aussehend; er soll wie ein Heiliger verschieden sein.

Der arme Tatistscheff hat jeden Abend Fieberanfälle. Er ist zu Hause so verlassen, daß es zum Erbarmen ist; ich besuche ihn manchmal, aber nicht so oft wie ich sollte.

— 28. October bis 30. November.

Am 29. October meldete mir ein Brief Leontinens, ihre kleine Pauline sei ernstlich erkrankt und sie sei in Verzweiflung. Diese Nachricht versetzte mich in die größte Bestürzung. Moriz Esterhazy, der immer gut und theilnehmend ist, erbot sich, selbst Erkundigungen einzuholen; ich bat Clemens, mich mit ihm reisen zu lassen und nachdem

ich Stoffella gerufen, den mitzunehmen Leontine mich bat, setzte ich meine Abreise auf den 30. fest. Clemens schien zufrieden, daß ich diesen Entschluß gefaßt, weil die Angst Leontinens ihn beunruhigte. Mama und Caroline versprachen mir für ihn zu sorgen; ich machte mich also auf den Weg, nachdem ich meine Kinder beim Frühstück gesehen. Clemens schlief ruhig weiter. Das Wetter war schön. Moriz Esterhazy erwartete mich an der Eisenbahn. Ich gestehe, daß mir diese Fahrt sehr peinlich war, weil mir schwere Sorge auf dem Herzen lag. Moriz war liebenswürdig und gesprächig, was mich ein wenig zerstreute. Nach sechsstündiger Fahrt kamen wir um 2 Uhr in Hullein an. Pferde Sándor's warteten auf den Arzt, der mit Moriz den Wagen bestieg; ich fand mit Mühe Bauernpferde und in Kremsier die Post, welche mich nach Wizomierschitz brachte. Ich hatte furchtbares Herzklopfen, das sich noch steigerte, als man mir sagte, die Kleine leide an Nervenfieber. Ich kann den ersten Eindruck, welchen dieses Schloß auf mich machte, nicht schildern. Leontine und Herminie allein in einer abscheulichen Gegend, fern von jeder Hilfe, hatten ganz den Kopf verloren. Leontine befand sich in einer Aufregung, die zum Erbarmen war, Herminie hingegen fühlte sich nicht im Stande, irgend etwas anzuordnen. Ich blieb fünf Tage bei den Kindern. Sándor traf in der Nacht nach meiner Ankunft aus Pardubitz ein. Er war sehr erschrocken und zeigte sich von der besten Seite; er ließ die ganze Dienerschaft von Pardubitz kommen und verließ das Schloß nicht mehr. Der erste Anblick der Kleinen machte mir keinen ungünstigen Eindruck. Ich fand ihr Aussehen nicht abgespannt, die Augen waren bisweilen ziemlich starr, aber nicht erloschen. Sie hatte schwaches Fieber. Die wenigen Arzneien, welche man ihr reichte, machten fast stets ihre Wirkung; sie verlor nur auf wenige Stunden das Bewußtsein und war, wenn sie zu sich kam, ihrer Sinne vollkommen mächtig. Ich bemerkte bei ihr kein einziges entschiedenes Symptom von Nervenfieber. Nach drei Tagen wünschte Clemens meine Rückkehr; ich war jedoch entschlossen, nicht eher abzureisen, als bis Caroline an meiner Stelle kam. Leontine benöthigte Jemanden im Falle eines Unglücks, so wie auch, wenn die Krankheit sich in die Länge zöge. Am 2. traf Caroline ein und ich reiste am folgenden

Morgen ab, mit der Hoffnung, daß die Krisen sich allmälig abschwächen würden und die Krankheit ohne heftige Erschütterungen zum Erlöschen käme. Mein lieber Moriz Esterhazy machte sich mit mir auf den Weg.

Clemens und meine arme Mama erwarteten mich am Bahnhofe. Ich hoffte, nach meiner Abreise würden in Wizomierschitz keine heftigen Anfälle mehr eintreten; kaum war ich jedoch wieder zu Hause und ohne weitere Nachrichten, so steigerte sich meine Aufregung und ich schickte einen Diener ab, um etwas zu erfahren. Dieser brachte mir Nachmittags einen Brief von Sándor, der mir meldete, die Kleine sei verloren. Sie wurde, Gott weiß wie, von einer Art Krampf befallen, so daß der Arzt meinte, sie werde höchstens noch drei Stunden leben. Am 5. blieben wir den ganzen Tag ohne Nachrichten; endlich am 6. kam Stoffella, den wir wieder hingeschickt, mit der Meldung zurück, sie sei gerettet. In dem Augenblicke, da man sie verloren glaubte, war eine Krise eingetreten. Sie hatte den Rücken mit sehr schmerzhaften Abscessen bedeckt, die ihr aber Rettung brachten. Fortan lauteten die Nachrichten immer günstiger. Caroline kam am 17. November zurück und am 23. brachte uns Sándor zum Namensfeste meines Mannes die beruhigendsten Mittheilungen. Man muß nur noch geduldig abwarten, bis die Abscesse sich öffnen und die letzten Krisen vorübergehen. Die arme Leontine fühlt sich überglücklich.

Die Herzogin von Talleyrand speist häufig bei uns, besucht mich manchmal Vormittags und macht häufig Abends mit uns eine Partie. Sie ist liebenswürdig und weiß das Gespräch erstaunlich zu beleben.

Ich war bei der Erzherzogin Sophie, um ihr für den Antheil zu danken, welchen sie am Kummer Leontinens genommen; sie war sehr gütig und theilnehmend wie immer.

— 4.—10. December.

Ich war während dieser Woche zweimal im Theater; einmal in der französischen Komödie und das zweitemal mit Clemens, um Fanny Elßler in der Josephstadt zu sehen. Man feierte sie mit Gedichten und spendete ihr lebhaften Beifall, obschon sie nur die Cachucha tanzte.

Freitags speiste die Herzogin von Talleyrand bei uns, mit Schulenburg, den beiden Hügel, Löwenstein, Senfft, der von München zurückgekommen ist, und einigen anderen Herren. Einer derselben erzählte Anekdoten von Golowkin, die Clemens sehr unterhielten, und die Herzogin gab Geschichten von ihm zum Besten, die sie selbst erlebt und die ganz einzig in ihrer Art sind.

Montags war eine Abendgesellschaft bei der Erzherzogin Sophie, in der Baumann österreichische Lieder sehr hübsch vortrug.

— 10.—28. December.

Jede Woche speist Herzogin von Talleyrand bei uns, die Clemens interessirt und ergötzt; sie theilt ihm eine Correspondenz mit, die ihr von Paris zukommt und die allerlei Klatsch enthält, oft aber auch sich mit Politik befaßt.

Ich gab eine Soirée, in der sich der junge Benoni, den ich recht gern habe, und Baumann producirten, der steirische Lieder vortrefflich singt. Diese Lieder athmen so viel Gutmüthigkeit und tragen eine so eigenthümliche Localfarbe, daß man mit Wohlgefallen zuhört. Baumann hat Geist und Talent; der einzige Fehler, den ich an ihm bemerke, besteht darin, daß er eine Anstellung in der Staatskanzlei haben möchte, und dies tritt meiner Unterhaltung mit ihm auch einigermaßen hindernd in den Weg.

Leontine ist, Gott sei Dank, mit Paulinen angekommen. Clemens und ich erwarteten sie im Bahnhofe. Sándor war Morgens eingetroffen. Wir blieben ziemlich lange bei Leontinen, die sich glücklich fühlt, daß ihre Kleine ganz hergestellt ist. Pauline ist gewachsen, sieht trefflich aus und ist ein geistvolles und allerliebstes Kind.

Die Herzogin von Talleyrand, Graf Flahault mit seiner Tochter Louise, und Frau Rodoni, der Schützling von Mama, deren so gelungenes Porträt sie gemalt hat, versammelten sich um den Christbaum. Am 28. gab uns Louis Széchényi eine sehr unterhaltende Soirée, der auch Erzherzog Stephan beiwohnte.

Ueber die politischen Ereignisse des Tages.

Auszüge aus vertraulichen Briefen Metternich's an Apponyi in Paris vom 22. Januar bis 16. December 1843 in zwei Abtheilungen.

I.

1452. Ratification des Vertrages über das Durchsuchungsrecht zur See behufs Unterdrückung des Sclavenhandels. — Streit der österreichischen Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft mit einer türkischen Schiffahrtsunternehmung. — Metternich's System der Schonung der Pforte. — Artikel IX der Convention 1831 zwischen England und Frankreich. — 1453. Confusion in Syrien unter Sarim Effendi. — Oesterreichs Rolle in der Angelegenheit des Durchsuchungsrechtes zur See. — 1454. Butenieff's Weigerung der Annahme und Beförderung eines Schreibens des Sultans an den russischen Kaiser in der serbischen Frage. — Guizot's Stellung. — 1455. Villafranca's Ankunft in Wien. — 1456. Lord Aberdeen's Haltung und Frankreichs falsches Spiel in der serbischen Frage. — 1457. Nichtverstehen dieser Frage in London und Paris. — Stellung des Kaisers Nikolaus zu diesen beiden Höfen. — 1458. Die spanische Frage. — 1459. Reise des Fürsten zum Preßburger Landtage. — 1460. Der Herzog von Aumale als Heiratscandidat für die Königin Isabella.

Metternich an Apponyi.

Vienne, ce 22 Janvier 1843.

1452. J'ai reçu par la voie de la poste ordinaire vos rapports du 12 de ce mois. La confirmation qu'ils renferment du jugement que je porte sur la situation du Ministère français m'a fait grand plaisir. Je regarde celle-ci comme assurée, parce qu'il a eu la sagesse de se placer sur la base des vérités pratiques.

Je serais surpris si, pour remporter un triomphe dans la question du droit de visite*), il ne suffisait pas au Cabinet actuel de renvoyer les attaques contre les arrangements de 1831 et 1833 avec l'Angleterre, à l'adresse de ceux qui ont conclu ces arrangements. Ceux qui ont aujourd'hui à les défendre ont pour eux toute la force que donne le principe du respect dû à la parole engagée. Le Cabinet actuel a certes fait un grand et dur sacrifice en ne ratifiant pas le dernier traité, sacrifice que lui a imposé la clameur qui, dans des circonstances données, sait se parer du titre imposant d'opinion publique. En

*) Der Abschluß des Ratifications-Protokolles des bezüglichen Vertrages vom 20. December 1841 erfolgte ohne Frankreich in der zweiten Hälfte Novembers 1842, nachdem Fürst Metternich noch einige Vereinfachungen vorgeschlagen hatte. D. H.

faisant cette concession, le Gouvernement se trouvait encore placé dans les limites de son droit; franchir ces limites, ce serait commettre un crime politique et un véritable suicide moral! Le bon sens de la majorité dans la Chambre devra l'emporter sur le jeu des partis et assurer un bill d'indemnité à ceux qui en auront besoin, au nombre desquels il serait impossible de ne pas ranger les Ministres actuels.

Veuillez prévenir M. Guizot que je le prie de ne point attribuer à notre Cabinet la marche que vient de suivre une affaire minime en elle-même, mais qui sera préconisée par les politiques à courte vue comme un triomphe que nous aurions remporté sur la Porte. Comme on en écrira de Constantinople à Paris, je tiens à ce que M. Guizot soit informé de la vérité.

Il s'est élevé une rivalité entre la Compagnie de la navigation à vapeur du Danube, qui dessert aussi la ligne entre Constantinople et Trébizonde, et une entreprise ottomane qui parcourt également cette ligne. La querelle s'est échauffée, et nous avons dû intervenir en faveur de la Compagnie autrichienne. Plusieurs grands dignitaires ottomans et le Sérail étant plus ou moins intéressés dans l'entreprise turque, la querelle s'est envenimée, et notre chargé d'affaires près du Divan ne voyant ou ne croyant plus voir de moyen d'accommodement, s'est, à ses propres risques et périls, décidé à pousser sa pointe jusqu'à la menace de l'interruption des relations diplomatiques entre les deux Cours. Nous venons d'être informés par lui que sa menace a produit l'effet qu'il s'en était promis, et que le Divan a reculé. Nous sommes ainsi placés en face d'un succès qui cependant n'en est pas un comme nous les aimons. Le chargé d'affaires a pris trop sur lui, et nous ne trouvons pas non plus utile que la Porte soit moralement abaissée. Il s'élèvera à Constantinople même des chants de victoire, et les quelques mots que je viens de vous dire suffiront pour vous montrer ce que nous pensons de l'événement. Nous acceptons sans doute le bien matériel qui ressort de la situation, mais nous ferons ce qui dépendra de nous dans

cette affaire pour placer la Porte aussi bien que possible au point de vue moral.

Comme il serait difficile qu'à distance on pût admettre que notre organe à Constantinople n'ait point agi en vertu d'ordres précis de sa Cour, je trouve utile qu'un Ministre de la valeur de M. Guizot ne se trompe pas sur la vérité dans les faits. Notre système à l'égard de la Porte est de la ménager autant que cela est possible; ce système ne nous est certes pas dicté par le sentiment de notre faiblesse, mais bien par celui de la faiblesse ottomane. Ce n'est donc pas nous qui entendons causer le moindre ébranlement à un édifice qui de toute part menace ruine; nous nous réservons même, en toute occasion, le droit de nous prononcer contre toute tentative de ce genre de la part d'autres Puissances, et c'est dans cet ordre d'idées même que nous ne pouvons nous réjouir de ce qui s'est passé.

P. S. — Voici une remarque à laquelle a donné lieu de ma part le recours que j'ai eu aux actes concernant la conclusion des conventions de 1831 et de 1833 entre la France et la Grande-Bretagne.

L'article IX de la convention principale du 30 Novembre 1831 porte:

„Les hautes parties contractantes au présent traité sont d'accord pour inviter les autres Puissances maritimes à y accéder dans le plus bref délai possible."

Les deux Cours ont donné suite à cette stipulation. Les autres Puissances ont non-seulement été invitées, mais elles ont été pressées d'accéder pour leur part aux arrangements conclus entre la France et la Grande-Bretagne. S'il n'entre pas dans les habitudes des Puissances de rompre selon leur bon plaisir des traités placés sous la bonne foi des parties contractantes, de combien cette règle commune aux transactions publiques et privées ne gagne-t-elle pas en poids et en valeur, quand une convention porte l'obligation d'une invitation pareille à celle du susdit article? Sur quelle base alors se placer de

confiance, si un Gouvernement devait annuler par suite de son seul bon plaisir un engagement par lequel il s'est lié lui-même, et auquel il a invité d'autres Puissances à accéder?

Cette argumentation n'est-elle pas péremptoire, et l'esprit de parti peut-il être assez puissant pour décider une réunion d'hommes doués de raison à jeter à la mer ce premier élément de la vie internationale, la foi publique?

Je répugne à regarder le fait comme possible, et je reconnais aux hommes chargés de la haute mission de défendre le bon droit dans la présente occasion, une situation trop forte pour admettre la possibilité de leur défaite.

— Ce 13 Février.

1453. Je ne vous adresse que peu de mots sur les dernières nouvelles de la Syrie, car il ne m'est pas donné de prendre pour base d'un raisonnement des notions incomplètes. Ce qui dans tous les cas en ressort pour moi, c'est une nouvelle confusion, et je ne crois pas que les Cours puissent espérer de voir un meilleur état de choses s'établir, aussi longtemps que Sarim-Effendi sera le meneur de la politique ottomane*).

Reschid-Pacha, qui est ici depuis huit jours, compte se mettre en route pour Constantinople jeudi prochain. Il prend la voie du Danube jusqu'à Rustschuk. J'ai eu plusieurs entretiens avec lui, et j'ai été parfaitement satisfait de ses vues. Reschid est un homme d'esprit, et qui, à force de s'instruire et

---

*) Sarim Effendi hatte mit Note vom 7. December 1841 die friedliche Beilegung des maronitisch-drusischen Streites versprochen. Den Drusen und Maroniten sollte die Freiheit des Cultus gewährt, der frühere Besitz, also die Räumung von Beteddin und aller von den Türken besetzt gewesenen Ortschaften des Gebirges, ihnen zugesagt und endlich die Zurückberufung aller in Syrien anwesenden Milizen angeordnet werden. Statt dessen erfolgte die gewaltsame Trennung des Distriktes Dschibail, welcher allein mehr als ein Drittel der maronitischen Bevölkerung in sich faßt, von dem Verbande der übrigen Gebirgsdistrikte, die Einverleibung desselben mit dem Paschalik von Tripolis und die Unterwerfung dieser Provinz unter die unmittelbare Verwaltung eines türkischen Gouverneurs, was einer Vernichtung der maronitischen Nationalität, einer definitiven Unterjochung des Gebirges gleich kam. Auch die in Syrien cantonirenden Albanesen wurden nicht zurückberufen.

D. H.

de voir, est arrivé à un point où il pourra éviter les fautes dont il s'est rendu coupable à ses propres dépens lors de son premier Ministère. Arrivera-t-il au second? Il serait difficile de le prévoir avec certitude, car rien en Turquie n'est moins certain que ce qui est franchement raisonnable. Nous, de notre côté, nous ferons tout ce que nous pourrons pour lui frayer le chemin.

Félicitez M. Guizot de la manière dont il s'est tiré de l'affaire du droit de visite*). Il n'y a pas de question dans laquelle un Cabinet puisse se trouver plus singulièrement placé que le nôtre dans celle-ci. Nous avons combattu les propositions anglaises pendant plus de vingt ans. De guerre lasse, et restés seuls de notre bord, nous avons fini par céder à l'invitation pressante des deux Puissances maritimes, et cela pour nous trouver engagés dans un système que nous avions combattu avec les raisons, — fort bonnes d'ailleurs, — que nous devons récuser aujourd'hui, parce qu'elles sont incomplétement soutenues par l'une des Puissances originairement contractantes.

Tout bien considéré, il me paraît prouvé que certaines idées philanthropiques ne nous conviennent pas!

— Ce 5 Mars.

1454. Je vous envoie cette lettre par un courrier que M. le Comte de Flahault expédie à Paris avec des rapports de M. de Bourqueney, apportés ici il y a quelques heures par une estafette de l'Internonciature à Constantinople. La raison de l'envoi de cette dernière se trouve dans le fait que M. de Boutenieff s'est refusé à accepter la lettre du Sultan à l'Empereur Nicolas, dont une copie lui a fait connaître le contenu. M. de Boutenieff a demandé les ordres de sa Cour à l'égard de l'envoi de la lettre de Sa Hautesse.

Le contenu virtuel de cette lettre a été publié dans l'Écho de l'Orient du 17 Février. Il implique le refus de la Porte de rien changer à ce qui a été sanctionné par elle en Serbie. Ce refus est emmiellé à la façon des mets turcs!

*) Bezieht sich auf das Auftreten Guizot's in den Kammerdebatten über das Durchsuchungsrecht. D. H.

Je vous prie d'exposer à M. Guizot, à l'égard de cet état de choses, ma pensée dans les termes suivants.

La position ne se présente à mon esprit que comme une nouvelle invitation à la patience. Les Ministres ottomans ont fait entrer leur maître dans une impasse, il faut donc qu'il rebrousse chemin. Ce ne sont pas les hommes qui ont engagé le Sultan dans une fausse voie qui l'en feront sortir; ce sera soit une force des choses bien autrement puissante que ces hommes ne sont forts, soit Reschid-Pacha, s'il arrive au Ministère, ainsi qu'il est permis de l'espérer. Reschid doit être arrivé à Constantinople le 27 ou le 28 Février. Je n'ai ainsi pour le moment rien à écrire à notre agent près la Porte. Ce que j'ai eu à lui dire, je le lui ai fait savoir, et M. Guizot en connaît l'esprit.

L'attitude que M de Boutenieff vient de prendre ne lui a point été dictée par un esprit de chicane. Ce que cet Envoyé ne peut mettre en doute, c'est que son Maître ne reculera pas sur le veto qu'il a opposé dans la question; il aura dès lors voulu lui ménager la plus grande liberté d'action, et cela, non dans le sens d'une rupture, mais dans le sens de la façon dont l'objet peut être atteint sans une rupture. Telle est ma conviction.

Quant à ce qui regarde l'affaire de Serbie*), vous ne sauriez mettre en doute que nous la connaissons dans toutes ses filières, et c'est parce qu'il en est ainsi que je n'hésite pas à regarder comme un fait certain que l'Empereur de Russie

*) Die serbische Frage, von der hier die Rede ist, betrifft die (im September 1842) erfolgte Entsetzung des erblichen Fürsten Michael Obrenowitsch, an dessen Stelle Kara Georgewitsch zum Fürsten von Serbien gewählt wurde, ein Act, welcher von der Pforte die Bestätigung erhielt, wogegen aber Rußland als gegen eine tractatwidrige Verletzung des ihm zustehenden Einflusses in die inneren Angelegenheiten Serbiens Einsprache erhob. Der Divan ließ den an Kaiser Nikolaus adressirten Brief des Sultans, da dessen Annahme verweigert worden war, publiciren; schließlich aber fügte sich die Pforte dem von Oesterreich unterstützten Ultimatum (April 1843) Rußlands. Kara Georgewitsch dankte ab, es kam zu einer neuen Fürstenwahl, in welcher derselbe abermals zum Fürsten von Serbien gewählt (September 1843) wurde. Siehe Brief unter Nr. 1456. D. H.

ne retirera pas son veto et que le Sultan finira par reculer, parce qu'il ne peut ni avancer ni rester dans la position où de fort criminels conseillers l'ont mis.

Chaque jour que perd ici le Divan augmente la faute qu'il a commise. La grande question est aujourd'hui celle de l'avénement au pouvoir de Reschid-Pacha ou de sa non-entrée au Ministère. La probabilité est en faveur de la première de ces chances. J'ai reçu hier vos rapports du 22 Février. Je me flatte que l'intrigue aura de nouveau échoué dans la Chambre, et si tel est le cas, j'en féliciterai la chose publique plus que M. Guizot. Tout ce jeu, vu de loin et jugé avec impartialité, est peu fait pour relever le régime sous lequel il trouve moyen de se faire jour aux yeux de l'étranger. Ce qu'en tout état de cause il y a de certain, c'est l'impossibilité où se trouveraient les adversaires de la politique que suit le Cabinet actuel, de formuler et de s'approprier un programme qui serait opposé à cette politique.

Dans cette impossibilité même se trouve la force de M. Guizot, et elle est puissante parce qu'elle repose sur la saine raison.

— Ce 30 Mars.

1455. Le Marquis de Villafranca est arrivé ici, et ce que j'augure par suite de ce qu'il a été dans le cas de m'apprendre, est de nature à me faire regarder Don Carlos comme mieux inspiré qu'il ne l'avait été l'an dernier. J'attribue cette amélioration à l'influence que le temps excerce constamment sur les hommes, dans quelque situation qu'ils puissent se trouver, et à la franche manifestation des adhérents les plus dévoués de ce Prince, de leur conviction qu'ils regardent son rôle personnel comme fini. Qu'y a-t-il de possible en partant de ce point de vue? C'est sur cette question que je me permettrai de m'expliquer, dans la prochaine expédition, avec tout l'abandon qu'évoque en moi la parfaite indépendance de ma position relativement à la grave question espagnole; avec la confiance que m'inspire le sentiment que dans cette affaire ma pensée se rencontre au

fond avec celle du Roi Louis-Philippe; avec la franchise enfin avec laquelle Sa Majesté m'a depuis longtemps permis de m'expliquer envers Elle sur un sujet qui offre bien plus de difficultés que de facilités pour arriver à un arrangement définitif et consolant. Veuillez, mon cher Comte, dire au Roi ce que vous venez de lire.

— Ce 6 Avril.

1456. L'objet qui m'a engagé à rédiger l'expédition de ce jour*) est évidemment un malentendu ou une intrigue. En y réfléchissant, j'y trouve l'un et l'autre, et voici comment je m'explique le fait.

Lord Aberdeen est un fort honnête homme, mais un très-faible Ministre, non sous le rapport des principes, mais sous celui du choix à faire d'une marche dans la conduite d'une affaire. Dans celle de Serbie, lord Aberdeen ne voit pas clair; il est guidé par les impressions que lui donne sir Stratford-Canning, qui, à son tour, est placé sous l'influence des intrigants turcs, serbes et polonais, qui ont amené la complication. Par suite, Lord Aberdeen regarde le Divan comme étant dans son droit et la Russie comme ayant tort. Il sent que nous devons être mieux instruits de ce qui regarde l'affaire en question, et il a confiance en nous; il ordonne dès lors à sir Stratford-Canning de se conformer aux directions qui arrivent d'ici à l'Internonciature, mais il conserve néanmoins quelques

*) Ueber das Hauptobject derselben, die serbische Streitfrage betreffend, schreibt Fürst Metternich an Apponyi: „A l'égard de la Serbie, le droit de protection de la Russie se borne à la surveillance en faveur du peuple serbe, du privilége de faire choix des Princes (Knes) appelés à la gouverner, par les notables de la nation serbe. Or, c'est ce privilége que la Porte a enfreint, en sanctionnant la déchéance du Knes Michel et l'appel d'Alexandre Czerny, actes contraires tous deux à la loi organique, émanée du Sultan et soumise par lui au patronage de la Russie. Les actes susdits ont été l'œuvre de quelques conjurés et non des notables désignés par le statut organique." Rußland machte gegenüber dieser revolutionären Bewegung sein tractatmäßiges Schutzrecht geltend, dem Oesterreich vollkommen beipflichtete. Siehe obigen Brief Nr. 1454. D. H.

doutes sur l'exactitude de nos informations. Ce sont ces doutes qu'il aura exprimés soit à M. de Sainte-Aulaire, soit à Lord Cowley, et voilà le Gouvernement français qui se met de la partie, dans l'espoir de pouvoir jouer une niche à Nicolas! Ce plan est misérable, et si nous ne réussissons pas à le réduire au néant dont il porte l'empreinte, il en ira de l'affaire serbe comme de celle de la Grèce, dont la paix d'Andrinople a couronné l'inepte folie politique. Ce que le Gouvernement français regarderait comme un triomphe, ce serait une entente entre lui, les Cours de Londres, de Vienne et de Berlin, contre celle de Russie, et il oublie que si, d'une part, une entente pareille n'est pas applicable à la question qui nous occupe, ce serait d'un autre côté livrer la Porte à la Russie, ou, ce qui est la même chose, jouer le jeu de la dernière de ces Puissances. Tout cela n'a pas le sens commun.

— Ce 8 Avril.

1457. En vous pénétrant de l'esprit qui ressort de ce que je vous ai mandé par le dernier courrier, de ce que vous lisez aujourd'hui et de ce que j'ai dicté à M. de Flahault, vous verrez clairement ce qu'est l'affaire serbe et ce que nous y cherchons. Malheureusement, cette affaire, — qui en toute justice ne devrait pas en être une, — n'a été comprise ni à Londres ni à Paris, et cela par suite, non de mauvaise volonté, mais de ce laisser-aller qui est propre à ces Cabinets, aussi souvent qu'ils sont forcés d'étudier une question. Vous ferez bien de faire tirer une copie de l'extrait de la lettre de M. de Flahault à M. Guizot; vous n'en direz rien à ce dernier, mais vous trouverez moyen de ne pas vous tromper sur l'attitude que nous avons prise dans l'affaire et dont rien ne pourra nous faire sortir.

Une des causes directes qui ont augmenté la confusion, c'est le manque d'explications claires et nettes du Cabinet russe envers ceux de Londres et de Paris. Cette omission, qui réagit sur l'affaire, tire sa source de plusieurs causes: l'Empereur Nicolas a pour principe de ne point s'expliquer

envers ces deux Cours sur les questions turques; il aime à tenir la France en dehors des affaires en général, et plus particulièrement en dehors de celles qui regardent le Levant; plus enclin à s'expliquer envers la Cour de Londres, il règne à Saint-Pétersbourg un système de caresses pour cette Cour que M. de Brunnow exagère par suite de son dessein de plaire là où il se trouve chargé de la défense d'un intérêt. Une considération enfin se joint à celles que je viens d'énumérer, et c'est le sentiment qu'a l'Empereur Nicolas que nous sommes là pour empêcher qu'il ne surgisse une grave complication. Tout cela n'arrange pas les affaires.

Votre rôle, mon cher Comte, doit être de placer M. Guizot et le Roi Louis-Philippe en face de la vérité à notre égard. Placez-vous droit et ferme sur le texte que j'ai fourni au Comte de Flahault; nous n'en sortirons pas.

— Ce 24 Avril.

1458. Mon exposé de l'affaire espagnole (N° 1472) est un travail de conscience, et c'est comme tel que je vous prie de le faire valoir aux yeux du Roi Louis-Philippe et de M. Guizot. Vous pourrez prévenir Sa Majesté qu'avant de vous l'adresser j'en ai fait la lecture au Marquis de Villafranca, et qu'il n'a pas trouvé une seule remarque à y faire.

Quel sera le résultat de la peine que nous prenons de poser les questions ainsi que nous le faisons? Ce n'est certes pas moi qui ai la prétention de le décider. Il y a trente-cinq ans que je suis de près les affaires espagnoles, et la seule conclusion à laquelle je suis arrivé, c'est que ce qui serait le plus conforme à la raison est ce qui arrive le moins. En tout état de cause, nous resterons donc en droit de déclarer que, dans toutes les phases qu'ont parcourues les événements en Espagne, notre pensée n'a point varié.

— Ce 17 Mai.

1459. Ce n'est pas par le courrier de ce jour qu'il me serait possible de vous donner une réponse détaillée à vos rapports du 8 Mai relatifs à l'affaire espagnole. Ce que je puis

vous dire aujourd'hui, c'est que je ne me suis point attendu à d'autres nouvelles de Paris qu'à celles que j'en ai reçues; que je vais présenter à Don Carlos le tableau de la vérité et lui faire comprendre que c'est dans la situation qu'il faut chercher les remèdes, s'il y a des remèdes à une cause gâtée comme l'est celle de l'Espagne, et non dans des volontés impuissantes. Par la prochaine occasion je vous rendrai un compte exact de mes faits et gestes.

J'ai fort peu de temps à ma disposition; j'accompagnerai demain l'Empereur à Presbourg, où l'ouverture de la Diète se fera le 19 Mai.

Je ne vous parlerai pas des affaires hongroises, car en regardant le pays comme livré à une anarchie complète, on a l'explication de tout, et il ne reste plus rien à en dire. Ce qui est certain, c'est que la lutte n'existe pas entre le pays et le Roi, mais entre les partis qui divisent le pays.

Le tableau que présente celui-ci est de tout point conforme à ce qu'en 1825 j'ai prédit aux chefs de l'opposition libérale, qui à cette époque a pris son essor*). Aujourd'hui, ces mêmes hommes crient misère et n'attendent le salut de la patrie que du Gouvernement! Le moment est d'une haute importance et me cause bien du tracas, qui, joint à tant d'autres, pèse sur moi comme un cauchemar, car c'est, en dernière analyse, le mot qui convient à la chose.

Ischl, ce 19 Juillet.

1460. Mon expédition à Londres**) vous apprendra ce que je pense de la phase où se trouve l'affaire espagnole.

*) Das, worauf Fürst Metternich hier hindeutet, findet sich in dem Capitel „Ueber die Opposition auf dem Preßburger Landtage 1825" im vierten Bande, Seite 241, insbesondere unter Nr. 785. In Betreff des Landtages 1843 enthält das Capitel „Der Sprachenkampf in Ungarn" Nr. 1476 eine eingehendere Besprechung. D. H.

**) Dieselbe enthält Reflexionen über die beklagenswerthe Lage Spaniens und über die geringen Aussichten zur Wiederherstellung der Ordnung, ob nun der Regent den Kampf siegreich bestehe, oder ob er unterliege und Isabella selbst die Zügel der Regierung in die Hand nehme. D. H.

Comme elle n'est qu'un tissu de manœuvres révolutionnaires et politiques, elle éprouve le sort des œuvres qui tirent leur source d'une combinaison aussi délétère. Tout le monde finit par s'y perdre, et ceux qui en sont les auteurs et les continuateurs ne sont à cet égard pas plus avancés que les spectateurs de ce triste drame.

Je ne sais trop que penser en ce qui concerne le Duc d'Aumale. Louis-Philippe y est pour beaucoup; ira-t-il jusqu'au bout dans une direction affirmative ou répulsive? Je ne me permets pas de préjuger la question, même vis-à-vis de moi. S'il s'agit simplement de croire, je crois que Louis-Philippe tâchera de laisser aller la chose sur sa pente naturelle, et que si elle doit aboutir au Duc d'Aumale, il acceptera.

Nous n'entendons pas nous mêler de tout ce tracas. Tout cela n'est rien dans la situation où se trouvent placées les choses en Espagne: le seul mariage qui, d'après les règles du simple bon sens, offrirait un côté utile, ce serait celui que nous avons désigné comme le seul rationnel. Ce sont les intérêts révolutionnaires qui s'opposent à sa réussite; des deux côtés de la Manche, on a un penchant décidé pour l'usurpation. Grand bien fasse cet élément à ceux qui le regardent comme un point de départ utile; nous n'agirons pas contre notre conscience; si nos bras étaient assez longs pour atteindre l'Espagne et pour maintenir sur le Trône celui qui seul y a droit, nous finirions vite la besogne. Placés ainsi que nous le sommes à une distance qui porte obstacle à l'action raisonnable, nous laisserons agir ceux qui sont dans une situation plus favorable pour faire le mal, faute de pouvoir ou de vouloir faire le bien.

L'homme que nous avons envoyé à Bourges s'y trouve toujours, sans que je sache encore ce qu'il y fait ou plutôt pourquoi Don Carlos l'y retient, car il n'a rien à faire à Bourges, où il n'a eu qu'à porter une lettre du Marquis de Villafranca. Il reviendra quand Don Carlos voudra l'expédier. Je conçois qu'il ne sache pas trop lui-même que nous dire.

II.

Metternich an Apponyi.

Ischl, ce 6 Août 1843.

1461. Quel est le sort réservé à l'expédition que je vous adresse aujourd'hui? Ce n'est pas moi qui entend le préjuger; ce qui en tout état de cause est certain, c'est qu'en vous l'adressant j'acquitte ma conscience!

Le temps semble venu où l'attitude des deux Cours voisines de l'Espagne devra se montrer au grand jour. Auront-elles les facultés morales nécessaires pour se prononcer en faveur de ce qui est conforme à la raison et pour renoncer à ce qui est un jeu éminemment répréhensible? Si je ne me trompe, ce sera le Cabinet anglais qui se décidera le plus difficilement en faveur de ce qui est en opposition avec les errements suivis par les deux Cours, depuis l'origine du conflit espagnol.

Les derniers événements dans ce pays sont, sans aucun doute, le produit des intrigues et de l'argent de la Reine Christine, soutenue par la complicité de Louis-Philippe. L'Espagne ne gagnera rien à la chute d'Espartero, la Reine Christine pas davantage, si ce n'est son triomphe sur un adversaire personnel. Espartero était quelque chose, ce qui le remplacera ne peut rien être du tout. Louis-Philippe a eu, je ne le mets pas en doute, de grandes velléités en faveur du mariage d'Isabelle avec le Duc d'Aumale; je les regarde comme passées. C'est le Comte d'Aquila qui maintenant occupe le terrain, et ma dépêche N° 2 *) vous met à même de faire com-

*) Darin schreibt Fürst Metternich: „Nous avons une grave considération à faire valoir contre le choix du Comte d'Aquila; elle ne porte point sur

prendre au Roi ce qui ne nous fait point pencher vers ce choix, bien que, sous le point de vue personnel, il vaille mieux que celui du Duc de Cadix. En Angleterre, on ne veut également plus de ce dernier; les Ministres penchent vers le Prince napolitain, et la Reine veut un Cobourg!

Dieu prononcera, car tout ce que pourront faire les hommes pour rétablir l'Espagne sur un pied tolérable sera une source d'embarras et restera probablement inutile.

Relativement à la ligne de conduite que vous aurez à suivre, je n'ai qu'à vous recommander de vous acquitter de la communication de notre pensée dans l'esprit qui lui sert de boussole. Elle est droite, simple, et n'a égard qu'au bien général.

— Ce 6 Août.

1462. L'homme que j'avais envoyé à Bourges en est revenu, et il a porté au Marquis de Villafranca une courte lettre de Don Carlos. Elle porte en substance le renouvellement de l'assurance „que ce Prince est disposé à tous les sacrifices qui renfermeraient le gage de l'utilité pour l'Espagne," et l'expression du vœu „d'être mis à même de se consulter avec quelques personnages qui jouissent de sa confiance." Les personnages que nomme Don Carlos sont: M. Ramirez de la Piscina, actuellement à Rome; l'Archevêque de Cuba, également présent en Italie; et M. Erro, qui doit vivre quelque part en France.

Veuillez porter cette indication à la connaissance du Roi Louis-Philippe.

---

l'individualité de ce Prince, qui pour nous est une grandeur inconnue; notre objection repose sur une tout autre base. Le Roi de Naples ne pourrait donner son consentement au mariage de son frère avec Isabelle, sans se départir du principe conservateur qui est la base de son propre Trône et sur lequel la tranquillité de l'Italie et dès lors celle de l'Europe entière exigent que ce Souverain se maintienne. Toute liaison étroite entre le Royaume des Deux-Siciles et l'Espagne en révolution est une source intarissable de dangers; or, comment empêcher cette liaison, conséquence nécessaire de l'établissement en Espagne d'un Prince qui assurément serait dans le cas de chercher de l'appui au dehors? Le plus naturel serait celui du frère."

D. H.

Linz, ce 12 Août.

1463. Ce qui pour moi ressort des dépêches de Londres, c'est l'embarras dans lequel se trouve le Cabinet anglais, et qui est une conséquence naturelle de la tournure que les affaires espagnoles ont prise. Mon expédition du 4 de ce mois sera venue à point nommé pour agir sur Lord Aberdeen.

Veuillez porter confidentiellement à la connaissance du Roi et de M. Guizot le rapport de M. de Neumann. Ce rapport n'est évidemment point écrit pour être communiqué à Paris. Sa Majesté et M. Guizot devront trouver dans la connaissance que je leur en donne une nouvelle preuve de la confiance que je leur porte. Informés ainsi qu'ils le seront, il leur deviendra plus facile de diriger leur marche vers le but que je me plais à regarder comme commun entre nous, et qui, j'en ai la pleine conviction, ne pourra être atteint, dans l'intérêt de la paix intérieure de l'Espagne comme de la paix générale, que par l'union des compétiteurs au pouvoir en Espagne!

Quant à la question du double règne*) que le Roi a de nouveau touchée avec vous, je me borne à me référer à ce que je vous ai déjà dit à ce sujet. Ce que nous ne saurions proposer, nous pourrons l'admettre. La difficulté ne se trouvera donc pas pour nous dans une condition qu'il appartient à l'Espagne et aux ayants cause de décider.

Je ne conçois non-seulement pas la possibilité que ce soit la France ou l'Angleterre qui parle à l'Espagne, mais je regarde le fait comme impossible. Aussi serons-nous prêts à ouvrir la brèche si nous sommes sûrs de ne pas être désavoués par les deux Puissances maritimes. Nous parlerons en notre nom, nous renverrons les Espagnols à l'adhésion des deux Cours, et nous nous appuierons sur l'assentiment de l'Europe entière. Cette position serait forte.

---

*) Unter dem „double règne" ist zu verstehen, daß der älteste Sohn des Don Carlos, als König, sich mit der Königin Isabella vermäle. Siehe Nr. 1472. D. H.

Je n'admets point d'excuses relativement à la mauvaise volonté de la Reine Christine; Louis-Philippe la tient entre ses mains.

Vienne, ce 1[er] Octobre.

1464. On aura été informé à Paris, par la voie de Marseille, de la révolution du 15 Septembre en Grèce*). La marche qu'a suivie cet événement prouve que sa préparation et son exécution ont été parfaites; la nuit du 14 au 15 Septembre ne laisse rien à désirer aux connaisseurs du nouvel ingrédient introduit dans le corps social sous le nom de révoltes militaires couronnées de succès, pour le complément desquelles les pronunciamientos étaient seuls restés à inventer!

L'événement est, à notre avis, à ranger parmi les plus gros de notre époque. Le Royaume hellénique, qui n'est assurément qu'un petit Etat, deviendra infailliblement un foyer incandescent, dont le rayonnement se fera sentir à de grandes distances. Nous serions en droit de nous féliciter de n'avoir dans l'affaire rien à la charge de notre conscience; nous sommes trop cosmopolites et trop amis du bien-être du corps social pour nous laisser aller à un sentiment pareil! Je prévois que je ne serai que trop souvent dans le cas de revenir encore sur ce qui trouvera son point de départ dans la catastrophe du 15 Septembre.

— Ce 12 Octobre.

1465. Dans mon expédition de ce jour**), je n'ai pas voulu toucher à la remarque que vous a faite le Roi sur le silence que Bourges garde envers Paris. Je n'aime pas à con-

---

*) Aufstand in Athen unter Kalergis' und Makryjannis' Leitung. Berufung eines sogenannten nationalen Ministeriums und einer Nationalversammlung zur Entwerfung einer Constitution. Siehe Nr. 1475. D. H.

**) Darin bespricht Fürst Metternich die Anstrengungen, die von Seite des französischen und englischen Kabinetes gemacht wurden, um den österreichischen Pacificationsvorschlägen (Nr. 1472) in Spanien ungünstige Aufnahme zu bewirken, und die Thatsache, daß beide Kabinete für den Grafen Trapani als Heiratscandidaten für Isabella gestimmt seien, was den Staatskanzler veranlaßt habe, sich von der Frage völlig zurückzuziehen. D. H.

fondre avec les affaires ce qui, entre Sa Majesté et nous, porte le caractère d'un abandon que nous savons apprécier.

Le silence que garde Bourges, — le fait est certain, — tire son origine de notre conseil de se tenir tranquille. Vous vous souviendrez que je vous ai dernièrement témoigné le désir qu'entre deux points aussi rapprochés que Bourges l'est de Paris, la voie fût ouverte pour des communications confidentielles.

L'idée n'ayant point été agréée à Paris, nous avons prié Don Carlos de s'abstenir de toute démarche directe. Le silence gardé par ce Prince tombe ainsi à notre charge, et la remarque que j'en fais rentre dans l'esprit qui a présidé à mon travail officiel de ce jour.

Cet esprit n'a pas besoin de justification; toute affaire se compose d'un commencement, d'un milieu et d'une fin. On peut être d'accord sur celle-ci sans que pour cela l'affaire avance, et elle ne saurait avancer si on ne l'aborde d'une manière sérieuse. Comme il nous est prouvé que telle est la condition dans laquelle se trouve ce qui, après un laps de temps déjà fort long, n'est point parvenu à prendre un corps, mais est resté dans les limites d'une idée, force est pour nous de nous arrêter!

Mais c'est parce que tel est le cas, et que je me sens personnellement placé sur le terrain d'une entière liberté, que je cède au besoin de vous avouer que je ne comprends rien à la position. Je vois ce que l'on ne veut pas, sans pouvoir découvrir l'utilité de ce que l'on veut. L'Espagne a besoin d'être pacifiée, et ce n'est pas à l'aide d'excitants que les pays peuvent être ramenés au repos.

L'ordre sans doute finit par naître du désordre, mais l'ordre nouveau n'aura plus rien de commun avec l'ancien. Le Roi Louis-Philippe tient à assurer le trône espagnol dans la succession de Louis XIV, et je trouve qu'en cela il a parfaitement raison. Aujourd'hui il est question de la succession directe de Philippe V, et je comprends la cause de cette

restriction et la valeur qu'elle a aux yeux de Sa Majesté. Le but qu'Elle se propose pourra-t-il être atteint par le mariage d'Isabelle avec tout autre Prince que celui qui seul ne rompra pas le fil de la succession directe? Je ne le crois pas, et cela, parce que je ne regarde pas comme possible qu'Isabelle puisse jamais, si elle n'épouse pas le fils aîné de Don Carlos, proposer aux Cortès de rétablir dans la descendance l'ordre de succession que son propre avénement au Trône a invalidé. Le but que se propose le Roi des Français d'assurer le Trône d'Espagne dans la Maison de Bourbon, comment pourrait-il dès lors être atteint par le mariage d'Isabelle avec l'un des frères du Roi de Naples? Ici se présente même une nouvelle difficulté, qui, à mon avis, annule la succession dans la descendance de Philippe V.

Les deux Puissances voisines de l'Espagne limitant le choix des Espagnols à cette descendance, et désirant en même temps le voir tomber sur un Prince napolitain, qu'entendent-elles faire des huit prétendants qui dans la ligne de succession de Philippe V précèdent la branche de Naples?

Pour que la position devînt claire, ne faudrait-il pas dire: „Les Cours donnent l'exclusion à tout descendant du fondateur de la dynastie qui ne serait pas issu de la branche aujourd'hui régnante à Naples?"

Je comprends la marche de l'Angleterre, mais je ne comprends pas celle de la France.

Quoi qu'il en soit, mon cher Comte, nous rentrerons dans le rang des spectateurs de l'un des plus tristes drames qui aient jamais été joués sur la scène du monde. Notre conscience sera tranquille; notre esprit ne saurait l'être.

Une autre pièce se joue en ce moment dans une autre contrée, et si son introduction a rempli l'espace, la toile a été levée le 15 Septembre dernier. Quand la pièce arrivera-t-elle à sa fin? Ce qu'il y a de certain, c'est que je n'ai pas la prétention de vivre assez longtemps pour en être le témoin. Je crois, en tout état de cause, qu'il nous sera plus facile de nous

entendre avec la France sur ce qui regarde la Grèce, car je n'admets pas que le Cabinet français soit livré à des idées que je qualifie d'utopies du système représentatif. Comme nous ne pêchons pas par l'excès contraire, il sera possible que les deux Cours se rencontrent dans ce qui est pratique.

Le grand embarras pour la Grèce et pour les Puissances sera toujours que ce pays vive privé des moyens qui constituent la vie d'un État. Les plantes de serre-chaude ne résistent pas aux intempéries de l'air.

— Ce 12 Octobre.

1466. La question qui fait le sujet de mon expédition de ce jour (celle qui regarde notre situation dans l'affaire espagnole) a une valeur tellement décisive à nos yeux, que je vous charge de prévenir M. Guizot que nous ne saurions différer notre rentrée dans l'indépendance. Ce n'est donc que le retour du présent courrier que nous attendrons pour nous dégager du poids qui pèse sur nous par suite de notre action sur Don Carlos et les hommes raisonnables de son parti. Ce retour même ne devra point être différé, car nous regarderons le silence du Cabinet français comme un aveu de sa part qu'il a renoncé à donner suite à notre bienveillante intervention.

Je ne connais guère de cas dans lequel plus d'intrigues aient eu lieu que dans ce qui regarde la question qui depuis si longtemps déjà forme le sujet de pourparlers entre le Roi Louis-Philippe et nous. J'ignore pourquoi le Roi de Naples refuse le Comte d'Aquila, mais il est positif qu'il offre le Comte de Trapani. Ce dont je puis répondre, c'est que les pourparlers entre Paris et Naples ont lieu sous la réserve que l'Autriche n'en soit point informée. Vous ferez semblant d'ignorer tous ces détails, et vous voudrez bien avoir soin de vous tenir dans les termes de mes dépêches ostensibles; et envers le Roi directement, dans ceux de ma lettre particulière, rédigée pour être portée à sa connaissance. Évitez tout ce qui aurait le caractère d'une sollicitation de notre part, car nous déclarons notre point de vue et nous ne sollicitons rien.

Ce qui est évident, c'est qu'à Eu, Lord Aberdeen s'est laissé enjôler. La peur du mariage d'Isabelle avec le Duc d'Aumale l'a fait passer par tout ce qui ne porte pas ce nom. Dans une rencontre avec Louis-Philippe et M. Guizot, Lord Aberdeen tirera toujours la courte paille.

Tout ce qui aujourd'hui porte le nom d'une affaire n'est que de l'intrigue. L'Espagne et la Grèce succombent à l'intrigue, et le prochain pays qui sous ce rapport ne sera pas mieux partagé, ce sera le Royaume de Naples.

Je vous recommande, mon cher Comte, de vous pénétrer de l'esprit qui m'a dicté mon travail de ce jour et de régler sur lui votre attitude, qui devra porter le caractère du calme, mais d'une décision arrêtée de notre part.

— Ce 11 Novembre.

1467. Veuillez faire tenir la lettre ci-jointe à son adresse. Elle est du Marquis de Villafranca, qui prévient Don Carlos de notre retraite dans l'affaire espagnole. Il n'en reçoit pas le premier avis, mais le dernier.

Si je dis notre retraite, l'expression n'est pas juste, car c'est le Roi Louis-Philippe qui se retire du terrain sur lequel, depuis l'envoi ici de M. Pageot, il nous avait invités à nous placer. N'a-t-il jamais voulu de la chose, ou bien a-t-il changé de disposition? Je crois à la dernière de ces alternatives. C'est surtout depuis que les paroles échangées à Eu ont prouvé au Roi que le Ministre anglais accepterait tout, pourvu qu'il ne fût pas question d'un fils de ce Prince, que les partis ont été pris. Quoi qu'il en soit, le mal retombera plus sur la France que sur nous.

— Ce 11 Novembre.

1468. Ni le Roi Louis-Philippe ni M. Guizot ne seront fâchés de l'attitude dans laquelle nous nous retirons relativement à la question du mariage espagnol. Ils auront le sentiment d'hommes qui se trouvent déchargés d'un poids. Ce qui est certain, c'est que les affaires espagnoles n'y gagneront rien.

Je vous prie d'attacher quelque valeur à ce que je vous dis au sujet de l'occasion manquée par les deux Cours engagées si malencontreusement dans la mauvaise intrigue espagnole, de se dégager de ce tête-à-tête, contre l'existence duquel elles ont souvent invoqué notre intervention. Un sort qui serait singulier s'il ne reposait sur des causes naturelles, c'est celui qui fait manquer au Roi Louis-Philippe les occasions d'entrer dans une situation à cinq. Il en a été ainsi en 1840 et il en est de même aujourd'hui. La politique française est ambitieuse, et elle ne sait dès lors pas se ployer sous la simple raison. Celle de l'Angleterre, par contre, est niaise dans tout ce qui dépasse l'intérêt directement anglais, et par ces faits réunis, les positions excentriques sont à l'usage des deux Puissances. Vous savez ce que dans tous les temps j'ai pensé de leur prétendue alliance; ce que j'en ai pensé, je le pense encore, et les résultats de leurs entreprises communes ne donneront jamais un démenti à mon jugement sur la nullité de ce qui n'est qu'une prétention irréalisable.

Je ne sais pas où en est en ce moment la question du mariage entre Isabelle et un Prince napolitain. Le Roi de Naples se cache sur ce chapitre devant nous, et la découverte que nous avons faite, bien contre son gré, de ses pourparlers à ce sujet avec la France, l'aura péniblement affecté. Si je ne me trompe, ce sera l'Espagne qui ne voudra pas d'un Prince de la souche napolitaine, et comme je partage l'opinion de M. d'Ayllon sur ce qu'il arriverait de l'union d'Isabelle avec l'un des fils de Don Francesco, il me reste à demander: Où trouvera-t-on l'époux pour Isabelle? Je ne mets pas en doute qu'elle va être déclarée majeure, si déjà elle n'a passé le Rubicon. Le fait ne changera rien à la situation des choses en Espagne et à sa propre position, si ce n'est que la Reine en personne se trouvera placée en face d'un pays rendu ingouvernable par ceux mêmes qui ont créé le Trône constitutionel en détruisant tous les éléments qui pouvaient servir d'appui à cette chaise

de bois! Tout cela est de la fort plate fantasmagorie et finira par une très-compromettante critique de la marche de ceux qui auront aidé au mal.

Des scènes plus ou moins semblables se passeront en Grèce, et leur début n'est déjà pas trop mal. Les drames conçus d'après les règles du libéralisme sont des pastiches qui devraient ne point être représentés sur les grands théâtres. On dira au Roi Othon: „Suivez l'exemple du Roi des Français; le 15 Septembre fait le pendant des journées de Juillet; voyez comme avec de l'habileté on peut se tirer d'affaire!" Ce qu'oublieront ceux qui parleront ainsi, c'est qu'il n'y a point de similitude entre les positions. Il y en aurait une si la révolte de Juillet avait laissé aussi sur le trône le Roi Charles X; il n'y en a pas entre un Roi muselé et un Roi issu de la Révolution. Et puis, Othon n'a rien de l'habileté de Louis-Philippe, tout comme la Grèce ne ressemble en rien à la France, ni les Grecs aux Français.

— Ce 2 Décembre.

1469. M. Guizot s'est expliqué avec vous comme je m'y étais attendu sur les deux sujets en instance, les affaires de l'Espagne et celles de la Grèce; et le Roi Louis-Philippe prend l'attitude qui répond à son caractère, lequel a créé sa position, prise dans son grand ensemble. Louis-Philippe n'est pas libéral, il est voué au culte de ce qu'il regarde comme utile pour lui et les siens. Il ne méconnaît pas la valeur des principes du droit et de la justice; ce à quoi il restreint ses soins, c'est à s'en servir quand il regarde leur emploi comme pouvant servir le but qu'il tient en vue, et de les regarder comme n'existant pas quand il ne peut pas s'en servir dans son intérêt. C'est une manière de penser et d'agir comme une autre, et il en est de ces manières comme des goûts; tous sont dans la nature! Cela n'empêche pas qu'il y en ait de bonnes et de fort répréhensibles! Comme ce ne sont pas les hommes qui dominent la nature et qui en règlent les lois, il s'ensuit que l'intrigue finit toujours par tourner contre ceux qui ne

répugnent pas à en suivre la direction, et l'ordre de choses en France n'échappera pas à cette conséquence voulue!

Ne vous aventurez jamais ni avec M. Guizot ni avec le Roi sur le terrain espagnol. Attendez qu'ils vous en parlent, et aussi souvent qu'il en sera ainsi, cherchez vos répliques dans les préceptes de notre marche. Dans le cours des dernières années, elle a été si clairement exposée par nous-mêmes aux Gouvernements français et anglais, qu'il ne nous reste plus ni une explication à leur donner, ni une pensée à avancer vis-à-vis d'eux. Ce qui m'est démontré, c'est que Louis-Philippe voit les besoins de l'Espagne comme nous les voyons, et que s'il n'en était empêché par un calcul d'intérêt contraire, il se vouerait à la recherche des seuls remèdes qui aient une valeur pratique. C'est la nature de son caractère qui l'arrête et qui le fait s'écarter de la ligne droite, dont le Gouvernement anglais l'a en grande partie fait dévier. C'est donc à Londres qu'il faut chercher les plus grands obstacles au salut de l'Espagne, et ils se trouvent dans la terreur qu'inspirent aux Anglais pris en masse les mots absolutisme et catholicisme. A l'horreur que ces mots inspirent aux Anglais vient dans la présente occasion encore se joindre le désir, non moins national, de voir la succession bourbonienne s'éteindre en Espagne: la répugnance est ainsi complète. Ce qui plaît aujourd'hui à Louis-Philippe, c'est de faire entrer Naples dans son orbite.

Quant à la situation en Grèce, elle satisfait à un égal degré les hommes d'État des deux rives de la Manche. On est toujours propagandiste quand on est révolutionnaire. La haine personnelle que le Roi des Français porte à l'Empereur de Russie fausse de son côté le jugement du premier. Tout cela aboutit à un gâchis politique dont les conséquences sont encore en partie consignées dans le livre du destin!

— Ce 14 Décembre.

1470. Je me permets de caractériser de folie la conduite de M. Olozaga; elle peut cependant n'avoir été que de l'exaltation de cet esprit de parti, qui agit comme une puissance

sur les individualités espagnoles. Il ne m'est point prouvé qu'Olozaga ait agi comme ennemi d'Isabelle. Ce dont je ne doute pas, c'est qu'il ait consulté sa haine contre Christine. Tout se dévide en Espagne entre des partis dont aucun ne s'appuie sur une autre base que sur celle d'une personnalité; cette vérité est applicable au trône d'Isabelle lui-même, et repose sur la personnalité de Ferdinand VII. Aussi longtemps que les choses resteront placées ainsi, la lutte entre les partis sera sans fin; ce qui en trouvera une, ce sera le Trône.

La question entre Olozaga et la jeune Reine est fort dangereusement placée pour celle-ci. Les tête-à-tête sont des positions dangereuses quand ils ont lieu entre des individus dont l'un a tout et l'autre rien à perdre. Plus la conduite du Ministre aura été folle et criminelle, moins elle paraîtra vraisemblable; il en sera de même de la conduite sage et raisonnable de l'enfant couronnée.

Je crois en la vérité de l'enfant; les partisans d'Olozaga seront-ils dans la même disposition?

— Ce 16 Décembre.

1471. Le Journal des Débats renferme dans sa feuille du 10 Décembre la phrase suivante: „La Reine, cette jeune fille innocente, dont l'avénement au Trône a commencé l'ère de la liberté espagnole, etc." Quand on lit un amas de paroles pareilles, on doit en conscience se demander pour qui elles sont écrites. L'innocence convient assurément aux jeunes filles, mais n'appartient pas aux prérogatives du Trône; si, par contre, elle doit tourner en un mérite pour Isabelle, il n'en saurait être de même de la liberté qui date de l'avénement de l'innocente Reine, car la liberté espagnole ne saurait avoir de la prétention à l'innocence! Si je ne me trompe, la liberté espagnole est horriblement entachée de crimes!

Vorschläge zur friedlichen Beilegung des Thronstreites in Spanien.

1472. Metternich an Apponyi in Paris (D.-A.) Wien, 24. April 1843.

1472. J'ai pris naguère envers vous l'engagement de vous mettre à même de placer sous les yeux du Roi Louis-Philippe notre manière d'envisager la position actuelle de Don Carlos. En m'acquittant aujourd'hui de cette tâche, je m'appliquerai à résumer les faits dans le court exposé suivant:

Je commence par poser en fait que le Roi ne saurait avoir aucun doute à l'égard de ce que nous cherchons comme de ce que nous ne cherchons pas dans l'affaire espagnole; j'ajoute que, de mon côté, j'ai la conviction que l'opinion foncière du Roi à l'égard de cette question se rencontre avec la nôtre. Toutefois, malgré cette conformité de jugement, je ne crois pas superflu d'assurer Sa Majesté que la question des régimes sous lesquels l'Espagne est ou pourrait être placée n'entre pour rien dans notre pensée. Nous regardons ce côté de la position du Royaume comme une question de politique strictement intérieure et qui, par cette raison, ne saurait être soumise à notre contrôle. Nous pouvons sans doute avoir une opinion à nous sur cet objet, et cette opinion pourrait n'être pas celle de la majorité des Espagnols ou celle qu'une minorité impose à la majorité; mais cette divergence n'influerait en aucune manière sur la question qui absorbe plus particulièrement notre intérêt. Par rapport à l'Espagne, nous ne sommes ni absolutistes ni constitutionnels; nous sommes monarchistes et anti-anarchistes par principe, et nous ne croyons pas être appelés à nous mêler du régime intérieur de ce pays. L'intérêt profond que l'Espagne nous inspire, et qui fait appel à nos sentiments, repose sur une base plus élevée; il domine, et cela même dans celui de l'Espagne, tous les autres intérêts: c'est, en un mot, l'intérêt du Trône.

Rien ne saurait ébranler notre conviction que pour tout État l'ordre de succession au Trône est de toutes les lois

celle qu'il importe le plus de mettre hors d'atteinte. Si cette vérité pouvait être douteuse, l'histoire de l'Espagne suffirait pour la constater. Or, comme nos sentiments d'humanité et nos principes politiques nous font également désirer que les déchirements auxquels la malheureuse Espagne est livrée trouvent leur terme le plus tôt possible, nous nous prononçons pour le seul moyen auquel nous puissions reconnaître une efficacité pratique pour assurer ce bienfait à ce malheureux pays. Le Roi des Français connaît ce moyen, Monsieur l'Ambassadeur, et même je n'hésite pas à affirmer qu'il répond également à la conscience de Sa Majesté.

Mais le moyen que nous proposons est-il matériellement applicable à l'Espagne, ainsi qu'elle est placée? Telle est la véritable et même la seule question dont peuvent avoir à s'occuper deux Cabinets qui, en principe, se trouvent d'accord quant à leur sentiment moral.

Voici ce que je pense à ce sujet:

Trois éléments influent d'une manière décisive sur la solution de ce grand intérêt,

Don Carlos,

L'Espagne,

La politique de la France et de la Grande-Bretagne.

L'action que nous sommes à même d'exercer sur ces éléments a plus ou moins de portée dans sa gradation, suivant l'ordre dans lequel je les ai rangés.

Quoique négative de son essence, je regarde notre influence sur Don Carlos comme moralement forte. Aussi avez-vous vu que nous ne l'avons point négligée et que nous nous sommes appliqués à la faire tourner au bien de la cause. Don Carlos est aujourd'hui convaincu, — c'est un fait dont il ne m'est pas permis de douter, — que son rôle personnel est fini. A cet égard, il s'est expliqué en dernier lieu envers nous dans un sens qui évidemment aurait été encore plus explicite, si ce Prince ne croyait point s'assurer, par une certaine retenue, un moyen de recouvrer plus promptement sa liberté.

Nos propositions à Don Carlos sont connues du Cabinet français jusque dans leurs moindres détails; il sait, par conséquent, que nous n'avons point laissé ignorer à Bourges la différence que nous faisons entre un arrangement auquel nous n'hésiterions pas d'accorder la valeur d'une proposition de notre part et un arrangement auquel nous ne refuserions pas notre adhésion morale. Le premier de ces arrangements serait le mariage entre le fils de Don Carlos, Roi, et la Reine Isabelle; le second, le mariage sans le double règne. Il est superflu d'ajouter que pour l'un comme pour l'autre de ces modes d'accommodement, le point de départ ne saurait se trouver que dans la renonciation formelle de Don Carlos à toute prétention personnelle au Gouvernement de l'Espagne.

C'est pour le cas où il s'agirait du premier de ces modes que je regarde Don Carlos comme prêt à se rendre. Si l'impossibilité de sauver le Trône dans toute autre voie pour sa descendance devait lui être démontrée, se refusera-t-il au simple mariage? Je suis hors d'état de prendre sur moi de rien assurer à ce sujet.

La question se trouve dès lors réduite, à mes yeux, à celle des possibilités, et je me trouve à son égard placé dans l'une de ces situations pénibles où ce qui est conforme à la raison et ce qui répond aux intérêts les plus évidents d'un grand pays peut se trouver contre-balancé par d'insurmontables erreurs. Ajoutez à cela la distance à laquelle celui qui s'occupe de la question est placé des points sur lesquels une action incessante et soutenue serait nécessaire, et vous comprendrez les difficultés de ma position.

Quant à l'élément espagnol, voici quelle est notre position à son égard. Cet élément, qui aujourd'hui est nul pour nous, offrirait, si nous le voulions, un vaste champ à notre influence, et cela en conformité de l'attitude morale et politique que notre Cour croirait devoir déployer relativement à ce pays.

L'influence de l'Autriche sur les destinées de l'Espagne est fort peu de chose sous le point de vue de la situation in-

térieure de cette dernière; elle serait prépondérante le jour où nous nous montrerions sur l'arène que l'incommensurable faute du Roi Ferdinand a ouverte aux partis. Le jour où l'œuvre de Louis XIV a été anéantie par l'un de ses descendants, le Trône espagnol s'est trouvé offert aux prétendants, et un Archiduc qui se présenterait en Espagne réunirait, sans aucun doute, autour de sa personne un immense concours, s'il se présentait soit comme le représentant d'anciens droits, disputés et finalement abandonnés par les Bourbons eux-mêmes, soit comme aspirant à la main de la fille de Ferdinand VII.

Entre ces extrêmes, Monsieur l'Ambassadeur, il se trouve une ligne moyenne, et c'est celle que nos sentiments politiques nous ont fait adopter et suivre; nous nous sommes maintenus en dehors du mouvement espagnol. Qu'en est-il résulté? L'Autriche est respectée en Espagne, et par suite de ce sentiment, notre voix peut s'y faire écouter, si elle reste inviolablement fidèle aux principes que nous avons constamment professés et qui sont généralement connus. Si nous nous écartions de cette direction, notre voix demeurerait sans effet.

L'élément qui, en vérité, nous semble exercer sur les affaires de l'Espagne actuelle l'influence la plus directe, c'est celui auquel j'ai assigné la troisième place dans le présent exposé; c'est-à-dire, celui qu'il faut chercher dans la politique française et anglaise.

L'Espagne, Monsieur l'Ambassadeur, est la victime des fautes de ses derniers gouvernants et de la rivalité française et anglaise. Appelé à dire mon avis sur le remède, il faut avant tout que je me rende compte des causes du mal, et c'est pour moi un devoir de conscience que de ne point cacher ma manière de voir à celui qui entre avec moi en consultation.

Le Roi Louis-Philippe vous a dit, Monsieur l'Ambassadeur, „qu'il serait plus facile que je ne le crois d'amener le Cabinet anglais dans nos voies." Sous ce point de vue, tout ce qu'il m'est permis d'accorder à Sa Majesté, c'est d'admettre la possibilité du fait, et encore ne puis-je faire cette concession que sous la

réserve suivante: si le vœu de l'Espagne et de ses gouvernants actuels s'exprimait clairement dans le sens de nos vues, alors l'Angleterre n'opposerait à leur réalisation aucune résistance. Le sentiment actif de l'Angleterre (et ce sentiment est national) est dirigé contre l'occupation du Trône espagnol par la famille de Bourbon; il peut se présenter des circonstances où l'Angleterre se résignerait à tolérer ce qui froisserait ce sentiment; je doute fort cependant qu'elle aille jamais jusqu'à le soutenir. En soumettant dans cette question mon sentiment aux lumières du Roi des Français, il n'en reste pas moins évident que la question qui fait le sujet du présent travail doit être traitée avec les Espagnols. La France et l'Angleterre unies dans le conseil, et ce conseil étant soutenu par l'Autriche et accepté par l'Europe entière, assurément un accord aussi imposant commanderait l'attention la plus sérieuse du Régent d'Espagne et de tous les Espagnols amis de la paix de leur pays!

Deux individualités sont, sans aucun doute, appelées par une force des choses invincible à exercer une influence plus ou moins prépondérante sur un projet que jamais je n'ai encore qualifié autrement que d'une idée, mais qui, si cette idée finissait par être approuvée, pourrait devenir une proposition à laquelle il nous serait possible de nous associer et dont la non-réussite n'exclurait pas un arrangement de nature à obtenir notre acceptation tolérante.

Ces individualités sont le Général Espartero et la Reine Christine. Je m'arrêterai ici à quelques considérations qui, dans l'intérêt direct de ces deux individualités, militeraient en faveur de notre idée.

Ce qu'il y a de plus clair dans l'existence d'Espartero, c'est que son avenir manque de base et de garantie. Ce que les hautes positions valent en Espagne est écrit à toutes les pages de l'histoire de ce pays, et si l'histoire espagnole nous fournit beaucoup d'exemples de l'instabilité de positions pareilles, celle qu'occupe le Régent actuel serait même dans tout autre pays entourée de dangers. De même que les tuteurs, les

Régents, Monsieur l'Ambassadeur, ne sont ordinairement point appelés à la confiance de leurs pupilles. Dans la situation d'Espartero, une circonstance particulière ajoute encore aux conditions habituelles de ceux qui ont passagèrement exercé le pouvoir suprême; c'est que le pouvoir d'Espartero ayant eu pour point de départ une révolte, il doit nécessairement se manifester un contraste entre l'origine du pouvoir du Régent et la position de la Reine; or, il sera évidemment de l'intérêt de celle-ci de faire ressortir ce contraste en toute occasion, afin que la nation elle-même ne puisse pas confondre les deux origines. Cela étant, il ne reste à Espartero qu'une chance de salut, et elle se trouve dans une combinaison qui, sans renfermer une garantie positive pour sa position, n'exclut cependant pas pour lui l'espérance de la conserver. Je crois découvrir cette chance de salut dans le concours des Puissances sauvegardant l'intérêt du pays, qui avant tout a besoin de stabilité. Isabelle et son époux, quel qu'il puisse être, seront deux enfants qui auront besoin d'être menés, et c'est le rôle de guide qu'Espartero devrait se ménager et à l'aide duquel il devrait chercher à s'assurer des garanties.

Un pays livré au jeu des partis, ainsi que l'est la malheureuse Espagne, doit assurément être difficile à conduire dans les voies du bien. Mais dans la présente occurrence, c'est d'Espartero que j'entends parler, et en examinant les positions, je suis forcé de me demander si cet homme a de la puissance ou s'il ne représente que le symbole du pouvoir. Dans le premier cas, il est clair qu'Espartero devra vouloir ce qui peut lui être personnellement utile; dans le second cas, il ne vaut pas la peine qu'on s'occupe de lui*).

Il en est de même de la Reine Christine. J'ignore si ses vues personnelles visent à rentrer en Espagne après la majorité de sa fille. S'il devait en être ainsi, ce serait pour elle, même abstraction faite de son sentiment maternel, une raison

*) Espartero legte am 30. Juli 1843 seine Würde als Regent von Spanien nieder und begab sich nach England. D. H.

de plus de vouloir que le Trône espagnol repose, sous le poids de circonstances données, sur les bases les plus solides possibles. Or, comme il est hors de doute que l'union entre Isabelle et le fils aîné de Don Carlos renfermerait le plus de gages calculables de solidité pour le Trône, c'est cette union qui rationnellement devrait convenir le mieux à la Reine Christine. Vous me mandez que cette Princesse inclinerait plutôt en faveur du choix de son frère le Comte d'Aquila, que du fils de Don François de Paule. Dans ce sentiment, la Reine a évidemment raison, mais les arguments qui justifient cette préférence ne sont d'aucun poids en comparaison de ceux qui militent en faveur du choix du Prince des Asturies.

Ce qui me reste à vous dire a trait au mode que je regarderais comme le plus pratique, pour le cas où le Roi Louis-Philippe entrerait dans notre manière de voir.

Il n'y aura guère moyen d'arriver à une entente autrement que par les voies directes entre Paris et Bourges *). C'est donc à ouvrir des voies pareilles qu'il faudrait tendre. Sous ce rapport nous pourrons, si le Roi des Français devait le désirer, agir sur l'esprit de Don Carlos; dans ce cas, nous mettrions nos soins à inspirer à ce Prince de la confiance dans le Roi Louis-Philippe. Don Carlos est occupé de deux intérêts; il songe à l'avenir de sa famille et de l'Espagne, et ne perd pas de vue sa libération personnelle. Je viens de ranger les deux intérêts dans l'ordre logique qui leur convient, tout en ignorant si cet ordre prédomine dans les esprits des habitants de Bourges. En tout état de cause, il me paraît essentiel de fixer l'attention du Roi sur la nécessité d'éviter de rattacher la mise en liberté de Don Carlos à une déclaration formelle préalable de sa renonciation au Trône. Outre qu'une déclaration faite sous l'influence de la pression exercée sur ce Prince par suite de sa captivité ne serait pas valable, je suis convaincu qu'on ne l'obtiendrait pas de lui. Pour vous édifier à l'égard de cette

*) Don Carlos hatte seit seiner Verbannung aus Spanien seine Residenz in Bourges aufgeschlagen, wo er internirt war. D. H.

question sur ma pensée tout entière, je vous indique ici la marche à suivre et je vous marquerai trois époques. D'abord il faudrait procéder à l'établissement d'un accord entre Paris et Bourges; puis arriver à prendre des engagements réciproques; enfin, la déclaration trouverait sa place naturelle à l'époque de la mise en liberté. D'après une prévision fort simple, la première période serait la plus longue, car elle devrait être également remplie par des pourparlers avec le Gouvernement anglais et le Régent d'Espagne. Nous serions disposés à faire nos bienveillants efforts dans ces mêmes directions, et si les questions devaient se placer sur un terrain pratique, nous serions prêts à assumer l'attitude de témoins et à corroborer par cette attitude la valeur des engagements qu'il s'agirait de prendre dans la seconde période, qui ainsi se confond avec la première.

Veuillez soumettre tout cela au Roi, car il est clair qu'en poursuivant ce système, la première et à la fois la plus indispensable condition du succès ne pourra se trouver que dans une entente préalable entre le Roi et notre Cabinet.

Je ferai patienter à Bourges jusqu'à ce que je sois en possession d'une réponse de Paris à la présente expédition. De cette réponse dépendra notre participation à l'action ou notre persévérance dans une attitude étrangère à ce qui regarde le conflit espagnol du jour*).

Durchstich der Landenge von Suez.

1473. Metternich an den Generalconsul Laurin in Alexandrien (D.) Wien, 25. April 1843.
1474. Metternich an Kübeck (Note) Wien, 28. April 1843.

1473. Wohlgeborner Herr! Dero Bericht vom 1. Februar l. J. ist mir mit den demselben beigeschlossenen, die Herstellung eines Canals

---

*) In einer gleichzeitigen geheimen Depesche an Apponyi schreibt Fürst Metternich: „Je vais expédier à Bourges un simple porteur de lettre dans le but que j'ai consigné dans le dernier alinéa de la dépêche précédente. Je le ferai munir d'un passe-port, soit de M. l'ambassadeur de France à Vienne,

zur Verbindung der zwei Meere durch den Isthmus von Suez betreffenden Plänen und Erläuterungen, richtig zugekommen. Ich habe aus demselben die Gewißheit entnommen, daß der Canal nicht nur leicht und in kurzer Zeit, sondern auch mit einem Kostenaufwande ausgeführt werden kann, welcher von Mehemed Ali ohne Schwierigkeit aufgebracht zu werden vermag; daß sein Entschluß zwischen der Ausführung zweier Werke wanke, von welchen das eine, der Nildamm, auf speciellen egyptischen Interessen beruht, das andere hingegen, der erwähnte Canal, einem umfassenden Weltinteresse angehört, und von demselben gefordert wird, und daß gerade diese letztere Betrachtung, die hohe Wichtigkeit der Sache es ist, welche Mehemed Ali zögern macht, zur Ausführung derselben zu schreiten, wenn ihm nicht Garantien gegeben werden, welche seiner Familie den Besitz des Canals und eine für den Bau und die Erhaltung desselben von den durchpassirenden Schiffen und Waaren anzusprechende Entschädigung zu versichern geeignet wären.

Im Vertrauen auf die rückhaltslose und uneigennützige Rechtlichkeit Oesterreichs hat Mehemed Ali seine Besorgnisse durch Euer Wohlgeboren dem kaiserlichen Kabinete eröffnet, und in der That konnte die so vielseitige Wichtigkeit des Gegenstandes ihm die Ueberzeugung geben, daß seine Anfrage in Wien mit eben so ernstem Interesse als mit wohlwollender Gesinnung, und ohne bei der Erwägung des Gegenstandes kleinliche und demselben fremd stehende Elemente beizuziehen, aufgenommen werden würde.

Mehemed Ali's Anfrage bezieht sich auf die Zusicherung des Besitzes und auf jene eines angemessenen Fruchtgenusses des Canals.

In dieser letzteren Beziehung nehme ich keinen Anstand, Euer Wohlgeboren zu ermächtigen, Mehemed Ali zu erklären, daß die kaiserlich königliche Regierung der Abnahme einer im gegenseitigen Einverständnisse seiner Zeit für alle Nationen gleichförmig festzusetzenden Gebühr von den transitirenden Schiffen und Waaren nicht nur nicht

---

soit du consul de France à Milan, et vous indiquerai son nom pour l'usage de la police à Bourges. Veuillez prévenir M. Guizot de ce projet." Der weitere Verlauf dieser Angelegenheit ist aus den politischen Ereignissen des Tages, insbesondere aus den Briefen Nr. 1460—1468 zu entnehmen. D. H.

entgegen sein, sondern deren Anspruch, als auf deutlich vorliegenden Gesetzen der Billigkeit und des Nutzens für die Sache gegründet, zu unterstützen bereit sein werde.

Die Versicherung des Besitzes eröffnet eine Frage, deren Lösung mir in dem Thatbestande der der Descendenz Mehemed Ali's gesicherten Succession im Paschalik von Egypten zu liegen scheint, und welche nur durch Mißgriffe in der Art ihrer Auffassung oder ihrer Hinstellung sich als eine complicirte Aufgabe erweisen könnte.

Je mehr ich die Wichtigkeit des Gegenstandes, von welchem hier die Rede ist, erkenne und mein Geist von selber durchdrungen ist, um so weniger nehme ich Anstand, Euer Wohlgeboren aufzutragen, Mehemed Ali die Versicherung zu geben, daß ich demselben meine ernstliche Sorge zu widmen bereit sein werde, sobald er mir von dem Pascha selbst an das Herz gelegt werden wird. Daß ich nicht zu denen gehöre, welche Ideen und Lagen nicht in der ihnen gebührenden Wahrheit aufzufassen wissen, sondern ein Mann der Wahrheit bin, hievon hat Mehemed Ali zu viele Proben bestanden, um an der Thatsache zu zweifeln. Er spreche sonach deutlich zu mir und ich werde ihm stets gleich deutlich meine Ansicht über die Gegenstände zu eröffnen wissen.

Den vorliegenden Gegenstand betrachte ich als einen der wichtigsten in der Zeit wie für Mehemed Ali selbst. Einverstanden mit ihm im Eingangspunkte, dürften wir uns über die Wahl der Mittel leicht verständigen. Vor Allem aber erscheint mir eine strenge Geheimhaltung einer vorläufigen Verständigung zwischen Mehemed Ali und mir als das Geschäft fördernd, indem mich selbe in die Lage setzen würde, im Interesse der Sache auf die Stimmung anderer Regierungen, vom freien österreichischen Standpunkte aus, nützlich einzuwirken.

Durch eben diese Rücksicht und weil diese Frage gegenwärtig rein politischer Natur ist, finde ich mich auch bewogen, Euer Wohlgeboren zu ersuchen, über diesen speciellen Gegenstand Ihre Berichte ausschließlich an mich zu richten, und mir selbe stets im Wege der kaiserlich königlichen Internuntiatur zuzuleiten, ausgenommen wenn sich Ihnen bei dringenden Anlässen directe Communicationsmittel mit Triest darbieten sollten.

Metternich an Kübeck (Note) Wien, 28. April 1843.

1474. ... Bereits in meiner am 14. März l. J. an Eure Excellenz gerichteten Note*) habe ich die Erbauung des Canals (durch den Isthmus von Suez) als eine unfehlbar zu gewärtigende Thatsache bezeichnet. Ich sehe dieselbe als ein Weltereigniß erster Größe an,

*) Metternich's Bestrebungen waren dahin gerichtet, die ostindisch-englische Post von ihrer bisherigen Richtung über Frankreich abzulenken und über Oesterreich (Triest oder Venedig) zu instradiren. Die Mittheilung von dem Stande der diesfalls eingeleiteten diplomatischen Verhandlungen gab Veranlassung zu der oberwähnten Note vom 14. März. Der Staatskanzler bemerkte darin unter Anderem: „Der Beschluß der englischen Regierung, die Ueberkommung der ostindischen Post zwischen Alexandrien und Triest oder Venedig jedenfalls durch die königliche Kriegsmarine besorgen zu lassen, hat den Gegenstand jener directen Vortheile entkleidet, welche wir dabei für die Stellung unserer eigenen Flagge zu erreichen hoffen konnten. Unser Interesse an der Frage bezieht sich daher, außer den politischen Rücksichten allgemeiner Art, welche mit selben in Berührung stehen, nunmehr lediglich darauf, bei der sich täglich immer mehr als gewiß darstellenden Wiedereröffnnng der Straße des ostindischen Handels durch das rothe Meer und über die Landenge von Suez, von dieser Handelsbewegung den möglichst größten Theil nach unseren Häfen zu ziehen. Wir befinden uns in dieser Hinsicht in einer vortheilhafteren Lage als Frankreich, welches von den Waaren, die auf dieser Handelsstraße kommen werden, nur soviel in sich aufnehmen wird, als der Verbrauch seiner eigenen Bevölkerung und jener seiner Fabriken und Manufacturen erheischt, denn als Transit können diese Waaren durch Frankreich nach keinem anderen Lande gehen; Oesterreich hingegen scheint dazu bestimmt zu sein, außer seinem Selbstbedarfe einen Theil von Italien und der Schweiz, einen großen Theil von Deutschland und selbst einen Theil von Polen und Rußland mit den Gütern, die der neuen Handelsstraße folgen werden, zu versehen, da das in Errichtung begriffene Eisenbahnsystem des Kaiserstaates der in dieser Richtung gravitirenden Bewegung des indischen Handels naturgemäß die Hand bieten wird. Die Wiedereröffnung der Handelsstraße durch die Meerenge von Suez rückt mit großen Schritten näher. Die Möglichkeit, das rothe Meer mit dem mittelländischen Meere, und zwar mit sehr mäßigen Kosten, durch einen Canal zu verbinden, ist bereits technisch außer Zweifel gestellt, und da die leichte Möglichkeit einer Unternehmung, welche von den dominirenden Interessen der Epoche als Bedürfniß gefordert wird, erkannt ist, so werden auch bald alle anderen Schwierigkeiten weichen müssen, und das Werk wird unfehlbar zur Ausführung gelangen. Es tritt uns hierin eine unabweisbare Nothwendigkeit entgegen und in derselben eine früchtenreiche Zukunft für Oesterreich.“ D. H.

ich stelle sie in die Reihe jener Begebenheiten, welche Epochen großer Entwicklungen bezeichnen; ich hege die Ueberzeugung, daß selbe für Oesterreich eine Zukunft zu eröffnen geeignet sei, in welcher der Kaiserstaat in die Reihe der vorzüglichsten Handelsstaaten zu treten berufen ist, und je mehr ich die Wichtigkeit des Gegenstandes, von welchem hier die Rede ist, erkenne und mein Geist von selber durchdrungen ist, umsomehr fühle ich mich berufen, demselben meine ernstliche Sorge zu widmen.

Wenn die Wiedereröffnung dieser von den Staaten einer entfernten Vorzeit mit so großem Vortheil benützten Handelsstraße in uns den Wunsch veranlaßt, von dieser Handelsbewegung den möglich größten Theil nach unseren Häfen zu ziehen, so würde dieser Wunsch selbst, falls derselbe lediglich von uns ausginge, den Werth eines mit dem Gang der Ereignisse im Einklang stehenden politischen Gedankens haben, welcher die Anstrengungen rechtfertigen würde, die wir diesfalls zu machen hätten.

Die Umstände gestalten sich jedoch in einer für Oesterreich weit vortheilhafteren Weise, indem man sogar an von einander entfernten Punkten dieser neuen Handelslinie bereits den Blick nach unseren Häfen richtet.

Die von Mehemed Ali bei Anlaß des Projectes der Leitung der englisch-ostindischen Post über Triest gesprochenen Worte hatten bereits bewiesen, daß der Pascha die Wichtigkeit der directen Theilnahme der österreichischen Seehäfen am indischen Handel vollkommen erkennt und möglichst zu befördern gesonnen ist.

Nach einer Meldung des Generalconsul Laurin soll in dem Handelsstande von Calcutta und von Cairo die Idee eines directen Verkehrs zwischen Oesterreich und Indien sowie die Ueberzeugung, daß ein solcher Austausch leicht zu beiderseitigem Vortheil bewerkstelligt werden könnte, stets mehr und mehr Platz greifen, und es habe, während dem Viceconsul Koster von hier der Auftrag zuging, die von ihm verfaßten Artikel in der „Bombay Times" einrücken zu lassen, die Redaction dieser Zeitung selbst sich um Notizen über jene Producte der österreichischen Industrie, die zum Austausch für indische geeignet wären, an den Viceconsul gewendet.

Daß diese Evidenz von Thatsachen auf Gebieten hervorgetreten ist, welche durch so große Distanzen getrennt sind, beweist, daß die Dinge in dem Gang ihrer eigenen naturgemäßen Entwicklung einen Punkt der Reife erlangt haben, wo sie unserer Idee selbst entgegenkommen, und daß wir nicht nur auf dem rechten Wege sind, sondern auch in dem rechten Momente stehen.

Ich werde daher von meinem Standpunkte aus Alles thun, was dahin wirken kann, den Pascha von Egypten zu vermögen, sich ohne Verzug, und mit Beseitigung aller diesem wichtigen Gegenstande im Wege stehenden Unternehmungen, mit der Ausführung des Vereinigungscanals von Suez zu beschäftigen, sowie auch nichts unterlassen, was geeignet sein dürfte, ihn in Betreff der Bedenken, die er hegt, zu beruhigen.

Hiezu hat mir die von Eurer Excellenz in Anregung gebrachte, in Betreff eines Durchfahrtszolles zu machende Erklärung bereits einen Anlaß gewährt, für welchen ich Deroselben nur verbunden sein kann.

Eure Excellenz allein sind in der Lage zu ermessen, ob die von Triest zur Herstellung einer von der englisch-ostindischen Post unabhängigen, directen, regelmäßigen wöchentlichen Verbindung zwischen diesem Hafen und Alexandria ausgegangenen Vorschläge zur Ausführung geeignet sind, und ich beschränke mich daher darauf, die Ansicht auszusprechen, daß, wenn dies der Fall sein sollte, die in sichere Aussicht gestellte Eröffnung einer solchen geregelten directen Verbindung ganz gewiß den Werth eines mächtigen Impulses in Betreff der Entschlüsse des Pascha sowohl, als in Bezug auf die Stimmung des Handelsstandes in Egypten und in Indien haben dürfte.

Der Militäraufstand in Athen.

1475. Metternich an Apponyi in Paris (D.) Wien, 12. October 1843.

1475. J'ai eu l'honneur de vous transmettre, le 1er de ce mois, les détails qui venaient de nous parvenir sur la catastrophe survenue à Athènes dans la nuit du 14 au 15 Septembre*).

*) Siehe Brief an Apponyi vom 1. October Nr. 1464. D. H.

Le Trône de Grèce est aujourd'hui réduit à des proportions qui échappent à l'évaluation. En effet, qui pourrait calculer ce que deviendra l'autorité royale après le serment que le Roi a prêté à une Constitution à confectionner? On ne saurait, par conséquent, prévoir l'avenir de ce qui est réservé aux débris de la royauté hellénique; mais on peut dès à présent mesurer les conséquences que l'événement du 15 Septembre doit amener infailliblement.

Je n'ai ni l'envie ni le temps de scruter les causes qui ont amené une si déplorable catastrophe. N'ayant jamais eu foi dans la solidité de la création du philhellénisme, ce n'est pas la révolution qui de nouveau vient de se montrer à nu qui pourrait nous surprendre. Il y a eu incontestablement beaucoup de fautes commises dans les directions les plus diverses, et celles qui tombent à la charge du Gouvernement hellénique lui-même ne sont pas les moindres. Mais j'écarte toute investigation sur ces fautes, parce qu'un pareil examen me semble oiseux à côté de la grave question qui se présente aujourd'hui, celle des conséquences qui se trouvent liées à la situation actuelle de la Grèce et qui évidemment en sont aussi inséparables que le sont les effets de leurs causes! Ce qui a droit à fixer non-seulement notre attention la plus sérieuse, mais à la fois celle de tous les amis de l'ordre et du repos général, ce sont les dangers que la reprise de la révolution grecque renferme dans son sein. L'anarchie fait constamment un appel au bouleversement.

Quel genre d'influence les Puissances de l'Europe voudront et pourront-elles prendre sur la marche des événements en Grèce? Telle est la première question du jour.

Le Trône n'existe virtuellement plus en Grèce, et si j'énonce ce fait sans hésitation, c'est que pour nous des mots ne remplacent pas des réalités. Un Roi qui a été forcé de prêter serment à une loi fondamentale de l'État qui est encore à faire, ne règne plus, et ce qui gouverne à la place d'un Gouvernement régulier n'est qu'une faction, soumise au sort de toutes les

factions passées, présentes et à venir! Quelle sera l'attitude que les Cours étrangères croiront devoir prendre en face d'un pareil état de choses? Je ne parle point ici de leur attitude vis-à-vis de la personne du Roi Othon, qui existe encore comme un symbole, mais de celle qu'adopteront les Puissances à l'égard d'un ordre de choses que je ne saurais qualifier autrement que de complète anarçhie.

Les grandes Puissances de l'Europe sont différemment placées à l'égard de la Grèce. Trois d'entre elles portent le caractère de Puissances créatrices, et ce caractère leur donne des droits et leur impose des devoirs envers le Royaume hellénique que ne partagent pas avec elles les autres Cours. Comment les trois Puissances entendent-elles exercer leurs droits? Je n'admets pas qu'il leur soit possible de se prononcer contre ce qui sera représenté au public européen comme un triomphe du Gouvernement constitutionnel; la question pour moi est de savoir si les trois Cours sont d'accord entre elles quant aux meilleurs conseils à donner au Roi lorsqu'il s'agira de rédiger la future constitution du Royaume, puisque dans l'acte que le Roi a signé dans la nuit du 14 au 15 Septembre, il s'est réservé une part d'influence sur les bases de cette constitution. Si les trois Cours devaient ne pas tomber d'accord sur l'importante action qu'elles sont appelées à exercer, il est clair que ce désaccord créerait à lui seul un mal que la faction radicale saura utiliser pour son propre compte.

Notre rôle dans cette déplorable occurrence continuera à être conforme à nos principes et à la ligne de conduite que nous avons invariablement suivie depuis que l'existence du Royaume hellénique a reçu la sanction du Sultan. Nous ne nous mêlerons pas des affaires intérieures de ce pays, mais ce qui est positivement de notre ressort, c'est de veiller à ce que le bouleversement de la Grèce n'exerce pas son influence hors des limites de ce pays. Deux contrées sont directement exposées à éprouver le contre-coup de la révolution en Grèce, les provinces ottomanes et l'Italie.

Les provinces ottomanes, la Turquie d'Europe surtout, recèlent partout une fermentation sourde; les Grecs en révolution viseront à étendre leur territoire, et ils en chercheront les moyens dans des soulèvements de leurs co-religionnaires soumis au sceptre ottoman.

L'exemple d'une révolution consommée dans le cours de peu d'heures au moyen d'une révolte militaire, est fort dangereux pour les États de l'Italie. Les désordres qui dans les dernières semaines se sont manifestés dans les Légations pontificales ne sont pas des entreprises isolées; elles sont un anneau de la longue chaîne révolutionnaire qui touche par ses deux bouts au Portugal et au Bosphore et qui traverse ainsi tout le midi de l'Europe. L'Italie, placée aujourd'hui entre deux foyers incandescents d'une direction révolutionnaire organisée, échappera-t-elle à des dangers dont il n'est pas possible de nier l'existence?

Quoi que l'avenir puisse amener, l'intérêt que nous attachons à la conservation de la paix intérieure des contrées voisines de notre Empire nous défend de nous faire illusion sur l'existence du danger. Aussi, Monsieur le Comte, ne sommes-nous point exposés à ce risque.

Je vous invite à donner connaissance de la présente dépêche à M. Guizot. Insistez auprès de ce Ministre pour qu'il nous fasse part, avec la même franchise, des impressions du Cabinet français et du jugement que ce Cabinet porte sur les événements du jour en Grèce.

Der Sprachenkampf in Ungarn.

1476. Metternich an den Palatin Erzherzog Josef in Preßburg (Schreiben=A.) Wien, 29. Nov. 1843.

1476. Eurer kaiserlichen Hoheit verehrtes Schreiben vom 24. d. M. hat mir der Herr Erzherzog Stephan eingehändigt. Der Inhalt desselben hat mich nicht nur erfreut, sondern hat mir durch das Gefühl, daß in so vielen wesentlichen Fragen unsere Ansichten übereinstimmen, das Labsal einer Stärkung gewährt!

Thatsache ist, daß im ungarischen Haushalte Alles kreuz und quer liegt. Nichts ist an seinem Platze. Daraus entsteht Lähmung. Dies ist so wahr, daß das Land selbst gegen die Revolution (im eigentlichen Sinn des Wortes) gelähmt ist, denn wäre dies nicht der Fall, so stünde Ungarn in Folge der in ihm gährenden Elemente bereits in Revolution. Für den einstigen Geschichtsforscher wird das ganze Verhältniß eine schwer zu lösende Aufgabe sein. Die Sache ist deshalb nicht minder wahr! Um aus ihr herauszukommen, gibt es nur ein Mittel: das Bild von Ungarn muß in seinem ganzen Umfange aufgefaßt und dazu benützt werden, in einer logischen Folge die Dinge zu regeln, jede Sache an ihre Stelle zu bringen und auf diesem einzig möglichen Wege das Reich zu einer ihm so nöthigen Entwicklung seiner Kräfte zu führen. Dieses Ziel läßt sich aber nur durch festen Willen und entschiedenes Handeln der Regierung erreichen. Der Weg der Concessionen würde dem bestehenden Uebel nur Stützen bieten und das Land — wider seinen Willen — zur Revolution führen. Diese würde sich nicht in jener Form aussprechen, in welcher die Umstürze in so vielen Staaten während des Verlaufes der letzten Decennien stattfanden. Kommt es in Ungarn zu einer Revolution, so wird sie Ströme von Blut kosten und zur Erhebung der untersten Schichten des Volkes gegen die Besitzenden führen. Dies fühlen übrigens die Parteien im Lande selbst, und deshalb schonen sie sich wechselseitig mehr als dies gewöhnlich im Geiste der Parteiungen liegt. Selbst gegen den König treten die ihm Entgegengesetzten weicher auf, weil sie wissen, welche Ahndung derselbe ohne große Mühe gegen sie üben könnte!

Sehen wir aber, mein gnädigster Herr, von dem Allen ab, und stellen wir uns der nützlichen Lösung der Aufgabe gegenüber.

In ihrem Ausgangspunkte stellt sich diese Aufgabe alsbald auf die Vorfrage, ob die altererbte Verfassung Stoff zur Rettung des Landes bietet. Daß ich darauf aus voller Ueberzeugung mit Ja antworte, das wissen Sie.

Wie konnten die Stellungen so beirrt werden, wie es heute der Fall ist? Sie haben sich aus zwei Ursachen so gestaltet. Die eine liegt in dem Umstande, daß das Werk von 1790—91 einer bedeutenden Ausbildung bedurfte, ohne daß derselben Folge gegeben wurde. Die

andere Ursache, — und sie ist das Product dieser Unterlassung — daß der Thron, indem er sich nicht an die Spitze des Handelns setzte, auf ein Feld gestellt wurde, auf dem er, statt Vorschritte zu machen, nur zu Rückschritten gezwungen war. Seit mehr als einem halben Jahrhundert lebt der König von dem Capitale seiner Macht, und wohin eine solche Gebarung führt, das lehrt die Erfahrung!

Um Eurer kaiserlichen Hoheit meine Ansicht in diesem Punkte recht deutlich hinzustellen, erlaube ich mir die folgenden Sätze niederzuschreiben.

Concessionen können entweder wechselseitige oder unilaterale sein. Sind sie das erstere, so bilden sie ein Handelsgeschäft; sind sie das letztere, so haben sie den Werth von Geschenken. Wer immer schenkt und niemals empfängt, der muß bankerott werden.

Nun steht es aber mit den Concessionen noch anders. Die Gewalt wie die Individuen ruhen auf Principien oder auf Rechten oder auf Bedingungen, welche dem freien Willen überlassen sind. Auf dem Felde der Principien kann von Concessionen keine Rede sein; auf jenem der Rechte fordert die Klugheit, daß der Handel nach dem einfachen do ut des stattfinde, insbesondere dann, wenn der hiezu Befugte nicht der freie Eigenthümer, sondern der Verweser der Gegenstände ist. Auf dem dritten Felde ist der Spielraum größer und da kann je nach Zeit und Umständen selbst eine Freigebigkeit zu Hilfe gezogen werden.

Im ungarischen Haushalte haben Concessionen auf dem Gebiete der Principien und der königlichen Rechte in Menge stattgefunden; und nun ist Stockung eingetreten, weil die Grenzlinie erreicht ist, die ohne Zusammensturz des Königreiches nicht überschritten werden kann. Solange es nur die Schmälerung der königlichen Gewalt galt, da waren die Parteien blind genug, um das Spiel als fruchtbringend für sie zu betrachten; heute, wo sich dasselbe gegen die priviligirten Stände richtet, wendet sich das Geschäft; Besinnung und Furcht erheben die Blicke nach dem Thron!

In diesem Bilde werden Eure kaiserliche Hoheit die Ursache finden, warum ich und alle meine Ansicht theilenden Rathgeber des Kaisers so fest in dem Nichtnachgeben in der croatischen Frage bestanden,

denn sie steht auf dem Felde der Principien. Und will man in der Verbesserung der Lage vorschreiten, so muß vor Allem mit den Concessionen auf diesem Felde der Anfang des Endes gemacht werden.

Es ist etwas ganz Eigenthümliches mit dem Instinct der Parteien; in der Regel ist er weit ausgiebiger als ihr Verstand. Die Sprachenfrage ist eine ganz einfache. Das Petitionsrecht der Stände ist ein unbestrittenes. Warum stellten sie keine Petition an den König? Die Form der Selbsthilfe gefiel den Männern des Umsturzes besser, sie hatte nebstbei den Werth einer Falle für die Regierung. In diese durfte der König nicht gehen, und ich betrachte das kategorische Nein, welches derselbe ausgesprochen hat, als den ersten Schritt zu einer besseren Richtung!

Eure kaiserliche Hoheit haben mir durch Ihren Herrn Sohn empfehlen lassen, daß hier festgehalten werde. Dies wird sicher geschehen! Kommt eine Repräsentation der Stände in der Sprachenfrage nach Wien, so bin ich dafür, daß die königliche Erwiederung die Sache erschöpfe. Der Gegenstand selbst muß einmal beseitigt werden, was längst schon hätte der Fall sein sollen. Die Frage selbst ist eine gespenstige und mit Gespenstern muß man nicht kämpfen, man muß sie bannen!

Die Sachen mögen sich übrigens stellen, wie sie wollen, so bleibt die unerläßliche Nothwendigkeit in erster Linie, daß die Preßburger Tafel- und Straßenscandale dahin gewiesen werden, wohin sie gehören — in die Hölle! Es gibt Siege, welche von Niemand zu dulden sind, und in deren Bekämpfung sich Freunde und Feinde begegnen müssen. Unter Tribünengeschrei und Straßenovationen oder Pereats kann weder ein Reichstag noch eine Regierung leben, und das Land, welches seine Stellung nur mittelst solcher Gewalten zu hoffen hat, müßte zu Grunde gehen, wenn dem gemeinen Recht nicht die Stange gehalten wird. Diese Spectakel sind das, was Vergiftung oder ähnliche Tödtung des Gegners ist; es mag bequem sein, auf solchem Weg seinen Feind los zu werden: Nutzen bringt das Mittel nie, selbst dem nicht, der es zur Beförderung seiner Zwecke zu Hilfe ruft.

Treten Eure kaiserliche Hoheit diesem Uebel, wo es sich immer zeigen mag, fest entgegen und Sie werden Segen selbst von Jenen

ernten, welche der Nachsicht das Wort reden. Ist die Sache eine ihrer Natur gemäß wichtige, so bildet sie einen Gegenstand des guten oder schlechten Rufes der Regierung im Auslande. Einem Staatsmann, wie Höchstdieselben, wird es einleuchten, daß es minder schwierig ist, dem Auslande gegenüber die Tollheiten der Opposition als die Schwäche der Regierung zu vertreten. Finde ich für's Erstere die Mittel, so kenne ich keine für's Letztere.

Nun bleibt mir nur, Sie, mein gnädigster Herr, um Nachsicht für das lange Gerede zu bitten. Man überläßt sich demselben nur dann, wenn man das Gefühl hat, von dem, mit welchem man spricht, verstanden zu werden, und Menschen verstehen sich nur, wenn ihr Geist denselben Weg geht. Da ich überzeugt bin, daß dies zwischen Uns der Fall ist, so diene mir diese Thatsache als Entschuldigung *).

---

*) Zur Aufklärung der hier besprochenen Angelegenheit diene Folgendes: In der Reichstagssitzung vom 24. Mai, während die Ständetafel sich mit der Verification der Vollmachten der Deputirten beschäftigte, ward bei dem Umstande, daß die Credentialien der croatischen Deputirten in lateinischer Sprache verfaßt waren, die Frage erhoben, ob zu gestatten sei, daß die Reden der Deputirten von Croatien und des Agramer Domcapitels in lateinischer Sprache gehalten werden, eine Frage, welche die Ständetafel in große Aufregung versetzte. Die meisten Deputirten waren dagegen. In einer späteren Reichstagssitzung ging ein Gesetzesvorschlag durch, den Szentkirályi gestellt hatte, des Inhaltes: „daß die Croaten im reichstäglichen Verkehr sich der magyarischen Sprache zu bedienen hätten, daß Niemand, der dieser Sprache nicht mächtig sei, innerhalb Croatiens mit einem königlichen Amte zu betrauen sei, und daß die ungarische Sprache an allen dortigen Unterrichtsanstalten gelehrt werde." Die ungarischen Deputirten wollten diesen ihren Beschluß gleich factisch durchsetzen, und als ein croatischer Deputirter lateinisch zu reden begann, unterbrach ihn ein so wüthendes, anhaltendes Geschrei, daß er verstummen mußte. In Folge dieser Störungen erschien ein königliches Rescript (mitgetheilt in der Sitzung vom 2. November), welches den willkürlichen Zwang zur Verbreitung der ungarischen Sprache streng rügte und dem Erzherzog Palatin auftrug, das bisherige Herkommen aufrecht zu erhalten. Erst als der Reichstag sich entschloß, einen bezüglichen Gesetzesvorschlag ordnungsmäßig einzubringen, erhielt die Sprachenfrage ihre definitive Lösung durch das königliche Rescript vom 25. Januar 1844, worin unter Anderem ausgesprochen wurde, daß man sich auf dem Reichstage bei beiden Tafeln der ungarischen Sprache zu bedienen habe, daß den croatischen Deputirten aber noch für sechs Jahre der Gebrauch der lateinischen Sprache zu gestatten sei.

Fürst Metternich hatte sich im Mai persönlich zur Eröffnung des Reichstages nach Preßburg begeben; bei dieser Gelegenheit schrieb er dem König von Preußen: „Ich bitte Eure Majestät sich über diesen Reichstag nicht den Kopf zu zerbrechen, denn mit all' Ihrem großen Verstande können Sie nicht dahin gelangen, das zu verstehen, was ein solcher Tag bietet. Lassen sich Eure Majestät ebenso wenig von dem Lärm stören, denn hinter demselben steckt nichts. Ungarn bedarf einer Umgestaltung, und so Gott will, wird sie auf ganz einfachem Wege erfolgen. Das Land steht auch nicht von ferne im Kampf mit dem König; die Parteien bekämpfen sich untereinander und möchten wohl ein interessantes Schauspiel gewähren, thronte die Langeweile nicht über demselben. So oft die Rede von Ungarn ist, so vergesse man nicht, daß noch vor hundertfünfzig Jahren Ungarn unter einem Pascha stand."

Eine ausführlichere Schilderung und tiefer greifende Würdigung der „Ungarischen Zustände", wie sich dieselben im Landtage 1843 und 1844 entwickelt haben, findet der Leser in einem vom Staatskanzler verfaßten Aufsatze, den wir an entsprechender Stelle des nächstfolgenden Jahres einschalten. D. H.

Ende des sechsten Bandes.

K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

